

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

EINUNDDREISSIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE NEUNZEHNTER JAHRGANG.

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1886.



INHALT.

	Seite
Beiträge zur Kenntniß der niederdeutschen Mystik. Von Franz Jostes . . . 1.	164
Noch einmal Zelt und Harnisch im 1. und 2. Buche des Parzival. Von Ludwig Fulda	41
Zu Dietrichs von Glezze Gedicht 'Der Borte'. Von Reinhold Köhler	49
Nachträge zum „Altdutschen Liederbuch“. Von F. M. Böhme	51
I. Die Frau von Weißenburg	51
II. Der Mutter Warnung	54
III. Der Dollinger	54
Zu Eilharts Tristrant 1183. Von Gustav Ehrismann	56
Mittheilungen aus der Münchener kön. Bibliothek. Von Friedrich Keinz	57
I. Bruchstücke einer biblischen Dichtung	57
II. Bruchstücke einer Patriciuslegende	66
III. Bruchstück aus der Eneide Heinrichs von Veldeke	74
IV. Aus dem Armen Heinrich	80
V. Aus Reinbots Georg	83
VI. Aus dem Gauriel	85
VII. Aus einer unbekanntenen Dichtung	88
VIII. Bruchstück aus Konrads goldener Schmiede	88
IX. Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung	89
Salzburger Bruchstücke. Von Th. v. Grienberger	93
I. Aus Konrads von Heimesfurt Mariae Himmelfahrt	93
II. Aus dem Buch der Märtyrer	96
Zu Spervogel. Von K. v. Bahder	98
Gereimte Beichte aus Upsala. Von Demselben	99
Canticum Rustardini. Von Demselben	104
Des Hundes Nöt. Von Demselben	105
Die Quelle des Luzerner Fastnachtsspiels vom Jahre 1592. Von F. Holthausen	110
Bruchstück aus der Aventure Krone. Von Chr. Kolb	116
Zur Leonorensage. Von Otto Böckel	117
Zu den Berner Runenalphabeten. Von Friedrich Losch	118
Zu Otfrid. Von C. Marold	119
Zum Rolandsliede. Von F. Holthausen	120
Das Verhältniss der Texte von Lamprechts Alexander. Von O. Behaghel	121
Die erste Seite der Iweinhandschrift A. Von K. Bartsch	122
Italienisch-deutsche Vocabulare des XV. u. XVI. Jahrhunderts. Von O. Brenner	129
Das Zeugniss für die deutsche Heldensage in den Annalen von Quedlinburg. Von H. Lorenz	137
Die geschichtlichen Bestandtheile im Reinfrid von Braunschweig. Von P. Zimmermann	151
Arnloh. Von F. Liebrecht	205
Bruchstücke einer Handschrift des Willehalm. Von G. Zülch	211
Aus der fürstlich Starhembergischen Schlossbibliothek zu Eferding. Von E. Lohmeyer	215
Die Luzerner Bühnenrodel. (II. Theil.) Von R. Brandstetter	249
Zur Kritik des Wessobrunner Gebetes. Von E. v. d. Hellen	272
Kopenhagener Bruchstücke. Von K. v. Bahder	280
1. Aus dem jüngeren Titrel	280
2. Aus einem ndl. Margarethenleben	289
Lobgesang auf Maria. Von A. Jeitteles	291

	Seit
Spruch auf den schwäbischen Städtekrieg. Von G. Ehrismann	311
Zum Stricker (Kleinere Gedichte XI, 207). Von Demselben	314
Die Augsburger Handschrift des Renner. Von Demselben	314
Zum Väterbuch. Von Walter Müller	321
Zum Clies und Engelhard. Von Hans Herzog	321
Her Goeli (zu Germ. 29, 34). Von Demselben	324
Beiträge zur vergleichenden Märchen- und Sagenkunde. Von F. Holthausen .	327
Althochdeutsche Glossen aus Rom. Von R. Reitzenstein	331
Die Bibliothek des Barbaraklosters in Delft. Von L. Niessen	334
Zum Willehalm Ulrichs von dem Türlin. Von S. Singer	343
Segen aus dem Odenwalde. Von Otto Böckel	343
Hannsen-Wein. Von Anton Nagele	344
Zum Heliand und zur Heliandgrammatik. Von Otto Behaghel	377
Rennerbruchstücke. Von Gustav Ehrismann	393
Ur und Wisent. Von Ludwig Laistner	393
Zum Willehalm. II. Ulrich von dem Türlin. Von S. Singer	430
Ein Geschlecht „von der Vogelweide“ in Böhmen. Von Dr. R. Wolkan . . .	431
Die sogenannte Otterbuße. Von Karl Christ	433
Zur Geschichte der Manessischen Liederhandschrift. Von J. Baschtold . . .	437
Personennamen. Von K. G. Andresen	439
Urkunde mit gereimtem Eingang. Von K. Bartsch	443
Zu den Minnesängern. Von Friedrich Brachmann	443
Über die Waffen im angelsächsischen Beowulfliede. Von Hans Lehmann . .	490
Deutsches aus einer Escorialhandschrift. Von K. Bartsch	497

LITTERATUR.

O. v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfen- büttel. Von K. Bartsch	123
Franz Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Von K. Bartsch	233
W. Wollner und Jean Psichari, <i>TO ΔΗΜΟΤΙΚΟΝ</i> etc. Von Felix Liebrecht .	347
S. Bassett, Legends and Superstitions etc. Von Demselben	351
Wilhelm Hertz, Spielmannsbuch. Von Demselben	357
W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube. Von Demselben	497

MISCELLEN.

Handschriftliches aus Luzern. Von K. Bartsch	124
Notizen	127. 248. 371
Nachtrag. Von F. Keinz	128
Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885	235
Zu Tatian. Von K. Bartsch	241
Ein altgermanischer Hundename. Von Hugo Brunner	244
Schwankgeschichte. Von K. Bartsch	246
Zu XXXI, 49. Von Demselben	247
Allgemeiner Deutscher Sprachverein	247
Grimm-Denkmal	247
Preisaufrage	248
Wimmer, Abriss der dänischen Sprachgeschichte. Von Ferd. Holthausen . .	357
Aus dem brieflichen Nachlasse von Karl August Hahn. Von Adalbert Jeitteles .	367
Zur Lutherbibel.	500
Erklärung. Von Reinhold Becker	500

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER NIEDER- DEUTSCHEN MYSTIK.

Der ersten vollständigen Ausgabe von Ruysbroecks Werken, die der verstorbene Löwener Professor David im Auftrage der Maatschappy der vlämischen Bibliophilen besorgt hat*), ist bald eine neue Darstellung der Ruysbroeckschen Mystik von van Otterloo gefolgt**). Die denselben Gegenstand behandelnden Schriften von Engelhardt und Böhringer***) sind hier natürlich übertroffen, allein das was noch zu thun übrig geblieben, ist doch nicht wenig. „Ein Beitrag zur Kenntniß des Entwicklungsganges der Mystik“, wie der Nebentitel sagt, ist das Buch doch nur in sehr geringem Maße, obwohl der Verfasser ab ovo, d. h. bei den griechischen Mysterien beginnt. Das Verhältniß Ruysbroecks zu seinen Vorgängern liegt noch immer nicht klar genug vor uns, und die Hindernisse, die sich hier dem Forscher darbieten, sind derartig, daß sie kaum alle überwunden werden dürften. Über seinen Bildungs- und Entwicklungsgang wissen wir so gut wie nichts; für die Bestimmung der Quellen, aus denen er vorzüglich schöpfte, gibt er uns in seinen Werken niemals den geringsten Fingerzeig: außer der Bibel citirt er kaum noch den einen oder anderen Kirchenvater. Daher ist es auch sehr erklärlich, daß seine Zeitgenossen ihn für ungelehrt halten und seine Anhänger behaupten konnten, er habe seine Ideen nicht aus Büchern, sondern aus göttlicher Eingebung. Dieser Glaube mochte den Vorwurf der Ketzerei, den Gerson gegen das dritte Buch der Geistlichen Hochzeit erhob, unschädlich machen können, uns kann er keineswegs in der Ansicht wankend machen, daß Ruysbroeck nicht ein einfältiger Priester ohne Gelehrsamkeit und ohne große Belesenheit gewesen ist.

*) Gent 1858—1868. 6 Bände.

***) Johannes Ruysbroeck. Een bijdrage tot de kennis van den ontwikkelingsgang der mystiek. Amsterdam 1874.

****) Engelhardt, Richard von St. Victor und Johannes Ruysbroeck. Erlangen 1838. Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen. 18. Band. Stuttgart 1878 (1855.)

Was weiterhin den Einfluß Ruysbroecks auf die Mit- und Nachwelt, was die Weiterentwicklung der Mystik in den Niederlanden anlangt, so stehen wir hier mit unserer Kenntniß noch ganz am Anfange. Wo über die Mystik gehandelt wird, erscheint Ruysbroeck als ihr einziger Vertreter in niederdeutscher Zunge. Man stellt sich die Sache so vor, als wenn der bei ihm immerhin noch reiche Quell der Speculation gar nicht zur Bildung eines Bettes gekommen, sondern von den Brüdern des gemeinsamen Lebens sogleich nach allen Seiten hin auf das Gebiet der rein praktischen Askese abgeleitet und so verlaufen sei, freilich nicht ohne sehr befruchtend gewirkt zu haben. An dieser Ansicht ist ja manches richtig, aber bei weitem nicht alles.

Eine Weiterentwicklung nach der speculativen Seite hin hat die Mystik in den Niederlanden freilich nicht gefunden. Die abstracte Speculation war schon bei Eckhardt auf die Spitze getrieben. Er täuschte sich, wenn er sich von seiner Lehre eine unmittelbare Wirkung auf weite Kreise versprach. Diese würde sie nicht gefunden haben, auch wenn die kirchliche Behörde gar nicht gegen ihn eingeschritten wäre. Für ein größeres Publikum wurde sie erst mundgerecht, nachdem seine Nachfolger sie mit anderen Elementen stark durchsetzt hatten.

Und hierin ist keiner weiter gegangen als die Brüder vom gemeinsamen Leben. Böhringer hat das Hauptwerk Ruysbroecks, die Geistliche Hochzeit, mit Recht „die kunstreichste Schrift der germanischen Mystik, ein wahrhaft architektonisches Gebäude“ genannt. Dieses Gebäude haben die Brüder theils nur in seinen Ringmauern bestehen lassen, wie z. B. Mande, theils haben sie es auch ganz eingerissen und neu gebaut, so daß nicht mehr der Stil des Ganzen, sondern nur das einzelne Material noch an den Ursprung erinnert. Letzteres ist sowohl bei Friedrich von Heilo als bei Thomas von Kempen, sowohl bei Zerbolt van Zutphen als bei Johannes Veghe der Fall. Mande steht unter Allen Ruysbroeck am nächsten. Man hat ihn daher auch den nordniederländischen Ruysbroeck genannt, aber er hat weder in der Tiefe der Gedanken noch in der Gewandtheit der Darstellung sein Vorbild erreicht, wenn anders seine drei erhaltenen Schriften ihn richtig beurtheilen lassen*). Der Umstand, daß auch er seine Schriften deutsch abfaßte, hat wohl das meiste zu dieser Benennung beigetragen.

*) Drei Schriften van Hendrik Mande herausgegeben von W. Moll in seinem Buche: Johannes Brugman en het goddienstig leven onzer vaderen in de vijftiende eeuw. 2 Bände. Amsterdam 1854. I. Bd. S. 269—313.

Der Vortheil einer größeren Verbreitung, den sie dadurch erhielten, verwandelte sich bald in das Gegentheil. Die lateinisch geschriebenen Werke von Gerlach Peters, Zerbolt und Thomas von Kempen wurden auch von der Nachwelt immerfort gelesen, die deutsch geschriebenen Mande's und Anderer fielen der Vergessenheit anheim. Manches von dieser verschütteten deutschen Literatur haben die holländischen Kirchenhistoriker, vor Allem Moll und seine Schule, wieder ans Licht gezogen, das meiste dürfte indeß noch des Forschers harren.

Um Ruysbroeck hatte sich in Groendael ein kleiner mystischer Kreis gebildet, als dessen Mitglieder uns Willem Jordaens, Johannes van Schoonhoven, der später den Meister so energisch gegen Gerson vertheidigte, und Johannes van Leeuwen, der Koch des Klosters, genannt werden. Der Letztere stand nach Johannes Busch im Rufe *altioris contemplationis* als Ruysbroeck selbst. Wenn er aber nichts Besseres geschrieben hat als das, was Willems aus der Lobschrift auf den Meister mitgetheilt hat*), so hat der sonst wohl urtheilsfähige Busch ihn sicher nur vom Hörensagen gekannt.

Der Einfluß Ruysbroecks blieb aber nicht auf Groendael beschränkt; seine Schriften verbreiteten sich schnell über das ganze Niederland. Gersons Angriffe auf seine Rechtgläubigkeit gingen nach Allem, was wir sehen, spurlos vorüber, und sie mußten es um so mehr, als sein eigenes mystisches System dem Ruysbroeckschen zum Verwechseln ähnlich ausfiel.

Der praktisch-nüchterne Sinn der Niederländer war der speculativen Mystik freilich von vornherein nicht günstig. Sie konnte überhaupt nur für die oberen Zehntausend als geistige Nahrung dienen: die meisten mußten bei ihr auf halbem Wege liegen bleiben, und glaubten dann in Visionen und Verzückungen am Ziele ihres Strebens angelangt zu sein. Es war das bei der Schwäche der menschlichen Natur eine nothwendige Folge der Lehre, der die Lehrer trotz aller Bemühungen und trotz fortwährender Warnungen nicht vorzubeugen vermochten. Das machte die Besonnenen vorsichtig, und diese hatten die Oberhand.

Namentlich in den Schriften der Brüder wird immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß Visionen u. dergl. keineswegs Zeichen besonderer Vollkommenheit, sondern häufig gerade des Gegentheils seien. Und daß man gegen das in der Theorie Bekämpfte in der Praxis kein Auge zudrückte, dafür bürgen manche interessante Nach-

*) Belgisch Museum IX, 221 ff.

richten. Eine Nonne aus Diepenveen erschien nach ihrem Tode einem Observanten in Gouda. Auf die Frage, weshalb sie sich nicht in ihrem eigenen Kloster offenbare, antwortete sie: „Daer holt men al voer fantasiesen ende crancheit des hovedes, dat daer geapenbaert wort“*). Auch Mande klagt darüber, daß so Viele in den Klöstern über die Ansichten der Mystiker spotteten. „Sie fragen“, sagt er: „Was wollt ihr fliegen, bevor ihr Federn habt? Sie rathen, bei den gemeinen guten Übungen zu bleiben, an die begangenen Sünden und den Tod zu denken. Ach, Herr Gott! sie gleichen dem Hunde, der sich ins Heu legt; selbst kann er es nicht fressen, und den Pferden und Kühen gönnt er es nicht“**).

Wir können heutzutage Mande nicht mehr zustimmen, anerkennen aber müssen wir, daß er und die mit ihm dieselbe Richtung verfolgten, auf das religiöse Leben jener Zeit einen ungemein wohlthätigen Einfluß ausgeübt haben. Sie wiesen den Menschen vom Äußerlichen hinweg in das eigene Innere, dort sein Heil zu wirken. Nirgends erscheint die Religiosität so frei von allem Irdischen und Sinnlichen, nirgends so völlig vergeistigt als gerade bei den Mystikern. Und daß ihre Schriften einen verhältnißmäßig so weitgreifenden Einfluß gewinnen konnten, ist für jene Zeit ein sehr günstiges Zeichen, in sittlicher wie in intellectueller Beziehung.

Ihr Verständniß setzt eine keineswegs geringe geistige Bildung voraus, und es muß geradezu unsere Bewunderung erregen, daß sie besonders in den Kreisen der Frauen eine so weite Verbreitung fanden. Ich möchte nun nicht behaupten, daß jede Leserin den Inhalt überall voll und ganz begriffen, allein mit der Annahme, daß man, je weniger man verstanden, desto mehr gereizt worden wäre, bleibt man doch rathlos vor der Thatsache stehen, daß wir es hier keineswegs mit einer vorübergehenden Mode, sondern mit einer Bewegung zu thun haben, die fast zwei Jahrhunderte in den verschiedensten Gegenden andauerte.

Daß die Brüder die abstracte Mystik ins Praktische übersetzten,

*) Moll, Job. Brugman I, S. 45, A. 2.

**) a. a. O. S. 287. Charakteristisch ist auch eine Erzählung von Busch (De reformatione monasteriorum in Leibnitz Script. Brunsvic. II, S. 936). Als er sich in Alkmar aufhielt, hörte er von einer Frau, welche die Gabe des „Schauens“ besitzen sollte. Er besuchte sie, fand den richtigen Grund bald heraus und rieth ihr gegen Abend drei Avemarien kniend zu beten und — eine Kanne Bier mit Butter zu trinken. Da sie arm war, sorgte er dafür, daß es ihr ein Jahr lang aus den umliegenden Schwesterhäusern verabreicht wurde. Sie hatte nie wieder Visionen.

war gewiß das richtige: die gefährliche Spitze war damit abgebrochen. Übrigens gingen sie keineswegs so weit, der älteren Mystik den Krieg anzukündigen. Nicht nur die Schriften Ruysbroecks, auch die Taulers und Susos wurden bis in die neue Zeit hinein in den Niederlanden immer wieder abgeschrieben. Nur Eckhardt scheint der päpstliche Bann den Eingang völlig verschlossen zu haben; in einem Gutachten, das sich die Brüder von einer Gesellschaft von Juristen erbaten, wird nachdrücklich vor ihm gewarnt*).

Diejenigen, welche sich aber mit ihren eigenen Schriften in den Bahnen der älteren Mystik hielten, waren keine Brüder, sondern vornehmlich, wie es scheint, Franziskaner. Hendrik Herp, der als Guardian ihres Klosters 1478 in Mecheln starb, nahm, wie schon Engelhardt bemerkt hat**), in seinen 'Spiegel der volcomenheit' das ganze Ruysbroecksche System herüber***). Der Verfasser einer der beiden Schriften, die ich hier bekannt machen will, gehört ebenfalls demselben Orden an.

Um aber einen einigermaßen befriedigenden Überblick über diese Literatur bieten zu können, fehlt uns, wie schon bemerkt, fast noch Alles. Material scheint noch reichlich genug vorhanden zu sein. Von den im Besitze des Herrn von Arnswaldt befindlichen Handschriften, die aus der reichhaltigen, aber jetzt zerstreuten deutschen Bibliothek des Klosters Nazareth in Geldern stammen, gehört ein großer Theil diesem Gebiete an†). Auch unter den Büchern, welche ein aus dem 15. Jahrhundert stammender Katalog der deutschen Bibliothek des Barbaraklosters in Delft verzeichnet, befinden sich viele mystischen Inhaltes††).

Da aber das Material nach allen Richtungen hin zerstreut ist, so ist eine systematische Erforschung dieser Literatur jetzt noch unmöglich. Wir müssen uns vorläufig damit begnügen das Erreichbare

*) Delprat, Verhandeling over de broederschap van G. Groote en over den invloed der fraterhuizen. 2. A. Arnhem 1856. S. 53.

***) a. a. O. S. III.

***) Mir ist keine Handschrift, deren schon mehrere bekannt sind, zugänglich. Ein bekannteres Werk von ihm, das zu Straßburg 1520 gedruckte Speculum aureum (Sermones de decalogo) ist ganz anderer Art.

†) Reifferscheid hat im Jahrbuch des Vereins für niederd. Sprachforschung IX, 132 ff. sie zu beschreiben begonnen. (Fortsetzung X, 5 ff.)

††) Mitgetheilt von W. Moll im Kerkhistorisch Archief von Kist und Moll IV (1866) S. 209 ff. Der Katalog enthält 109 Nummern, von denen viele zwei, auch drei verschiedene Werke gleichen Titels umfassen, so daß das Kloster gegen 140 deutsche Bücher besaß. Gewiß eine stattliche Anzahl!

zu sammeln, und soweit es Werth hat bekannt zu machen. Diesem Zwecke will auch ich hier dienen. Die beiden mir vorliegenden Schriften scheinen mir näherer Beachtung wohl werth, zumal dürfte die zweite für die Geschichte der Mystik nicht ohne Wichtigkeit sein.

I. Eine Papierhandschrift von 139 Blättern in kl. 8^o und in Schweinsleder gebunden. Sie befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Gymnasialdirectors a. D. Dr. Hölscher in Recklinghausen. Das erste Blatt ist herausgerissen; auch das zweite ist sehr zerfressen. Dasselbe trägt jetzt den Titel, der früher wahrscheinlich auf dem ersten stand:

Een boexken v(andien)
 gelaten gront hoe die
 heylige vrienden go(ds)
 dien gehadt hebben
 ende wij oock door
 gods gratie daer
 toe mogen
 comen : ~

Weest leedich ende siet
 want ick godt ben seyt die heere

Christus spreckt Luc. 9.

Soe wie die minste is
 onder v allen die is
 die meeste. ao 1501.

Von der Jahreszahl sind die beiden letzten Ziffern unten verletzt, so daß auch 1591 vielleicht gelesen werden könnte. Die Hand, welche dieses erste Blatt beschrieben, ist sicher nicht älter als das letzte Jahr und entschieden jünger als die, von der die ganze Schrift herrührt. Die Handschrift kann nicht tief im 16. Jahrhundert geschrieben sein, stammt vielleicht aber noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts.

Der Inhalt ist nicht leicht mit einigen Worten anzugeben. Das eigentliche Thema ist, wie schon der Titel besagt, die „Gelassenheit“ d. h. Vereinigung des Ichs mit der Gottheit. Dieses Thema wird nicht etwa in der praktischen Weise der Brüder, sondern in der der älteren Mystiker aufgefaßt und durchgeführt. Die Sprache ist gehoben und nicht ohne Gewandtheit, häufige Reime weisen auf die Sorgfalt hin, die der Verfasser der Darstellung zuwandte. Außer dem Eingange theile ich hier diejenigen Stellen mit, in denen besonders noch das speculative Element hervortritt, das keineswegs fehlt, obwohl die prak-

tische Nachfolge Christi mit Nachdruck betont wird. Das Büchlein bildet seinem ganzen Charakter nach das niederdeutsche Gegenstück zur „deutschen Theologie“.

Wy moeten arbeijden um te coemen tot eenen gestorven gelaten gront. Enen gestorven gelaten gront, daer moetet al om te doen zyn, want daer ist al in, daer moet ment al toe dryven om ons selven in alle dingen utten weege te setten ende alle eygenschap te sterven in dieper oetmodicheit. Och eenen gestorven gelaten gront waer sydy te vynden? waer rust ghy? waer is v plaets? Ghy syt hoger dan den hemel, dieper dan den affgront, grooter dan die zee, vruchbaerder dan die aerde! V ingangen zyn oetmodicheit ende sachtmodicheit, maer in v en is gheen eynde te vynden, want ghy gefundeert bent op die inwendige toecoemende werelt. O ghy gestorven, gelaeten, blooten gront ghy ontfangt die woerden ut gods mont; in v is die ader des levens, gy wort vervult met godt, die beginsel noch eynde en heeft, want zyn plaets is in v, iae ghy syt syn plaets . . . Daer is den mensch doot ende godt leeft, daer is den mensch gelaten ende godt werckt een werck, dat boven alle begrypt ende vernuft gaet, dat wonderlick in onsen ogen is, die noch tot den gestorven gelaeten gront niet geoemen en zyn. . . . O gelatenheit sonder gront, o sproken sonder mont, o weselicheit sunder geveymtsheit, o puerheit blyvende inder wicheit! wie sal v te vol loeven dan metten wesen, dat alle spreken gaet te boeven, want godt es in v lichtende hem selven, eer die fondamenten der aerden laegen; ghy syt meer in godt dan in v, meer in den geest dan int vleesch; gy syt overgeset van die doot in levendich even, vlietende met gedruys vanden berch Libanus totten grooten affgront ende wort bewasemt metten geest, die de hemelen ut gespannen heeft, v in hem vereeningende ende doerwerckende, doende alle dink ut hem. O pueren gestorven gront, costelick ende pretioos inden oogen gods! in v is zyn behagen, daer om suldy zyn croone dragen. 10

Want heylicheit en leydt niet inden mont of inden schyn, maer heylicheit leydt inden gront ende in heylich te zyn. 29

O gestorven gront, die gods erven zyt, daer godt nae dorst om n te rusten ende te woenen, die den hoverdigen wederstaet, want sy niem noyt van beginsel behaecht hebben, maer den oetmodigen gratie geeft, als levendich maken dat gestorven is, als verheffende dat veredert is, als bewaterende dat verdrocht is, als vervullende dat leedich is, als versaedende dat arm is, als vertroostende al dat begeert

ungetroost te wesen van al dat creatuerlick is, als in hem umvangende ende verslynnende dat bloot ende puer is, op dat hy dat heylich (is) mach heylicher maken, dat puer is mach puerder maeken tottet geheel in hem over geset wordt; want al dat utten geest of ut godt geboren of verniet is dat is geest ende godtformich, deelachtich van zynder natueren, die de upperste heylicheit, puerheit ende gerechticheit selven is. Hoe gij blooter, onverbeelder ende puerder bent, soe ghy met godt meer vereenicht, verheven ende op genomen wort om hem te sien, die boven alle beelden, formen ende wesen is; want die opneminge ofte optreckinge staet in die ingekeerde puerheit tot godt ende onvermiddeltheit van hem selven. Daer om die hem selven aldermeest neder drucken, vernieten ende gestorven can, die coempt in die optreckinge des geest alder edelst. Soe wie met gods vrienden in den geest opgenoemen begeert te wesen, die moet eerst van hem selven af getoegen wesen, bloot ende los met eenen gestorven gront, vol puerheit ende ungedeyltheyt, soe mach hy ingaen in gods eenicheit. Darom moet den geest eerst puerlyck soecken tgene dat godt angaet ende tgene dat godlick is, daer hy mede doerformt ende doorwesent mach worden. Veele menschen soecken veele wysen, maer een dinck is van noode: dat is een grondich laten ons selfs um godt ontfanckbaer te wesen. Want niet en hyndert of en vermiddelt ons dan ons selven: wy staen ons selven in den wege om godt te beschouwen ende in hem getoegen te worden. Laet die duysternisse neder gaen up dat het licht up gae; het is beter dat gy sterft ende dat godt leeft. 35 ff.

O gelaten gront, v stil swygen is en svete sanck,
 v lossicheit van binnen is een groot geclanck
 v niet hebben is v besitten, v vernederen is v verhoogen, v selven
 in al te derven is uwe *cost* ende wat te lyden is v svetste *troost*, want
 v minnen bloot *puer* na gods *figuer* vyndt dat zy *verliest* als sy ver-
 worpt dat sy *verkiest*. 52.

Hy en mach dat ewige licht nicht anschouwen, die verbeelt is of van binnen niet geleedicht en is. Daer om moet sterven ende laten ons selven altyt eerst *voergaen* om ons selfs ende alle creatueren leedich te *staen*; dan salmen dat inwendich aenhangen van binnen inder puere minne *ontfaen* ende gods openbaeringe sal in blootheyt worden *ontdaen*, met dat ewich leven te ontfangen den nien *naem*, godt met godt, ende my daer toe maecken *bequaem*. 91 f.

170 ff. Een ziele, die haer ooge van binnen op godt heeft ende met godt doerclaeret wort, die mach spreken van weelden: Wat is my anders dan godt? godt is my tegenwordichlyck, godt is my vloey-

lyck, godt is my geheelyck, godt is my metten soene tegenwordelyck met sueticheeden, godt is my metten heyligen geest vloeyelyck met rycheeden, godt is met hem selven in hem selven gescreven met volre zaelicheyt ter saelicheeden synder creatueren; daer om is hemel ende aerde vol van godt. Die zaelige ziele siet met godt nae godt ende sy siet godt geheelyck ende vloeyelyck. Al watmen siet metten geest, die met minnen is opgenoemen, dat doorkent men, dat doersmaect men, dat doersiet men, dat doerhoert men. Het sien der zeelen verlicht die ziele in alder waerheyt vanden wille gods. In die vereenige gods siet die ziele alle dinck doer godt ende godt selven, in welke hy gebruyckt ende siet hem doer haer; hy is daer selven het tgesicht, die men siet, hy, die siet.

Eenen mensch siende den hemel of die zee, die moecht seggen: Siet ic sie den hemel of ick sie die groote zee: die en licht niet Nu moecht een ander seggen: ghy en siet den hemel niet, noch oeck die zee niet, want gy den heelen omganck des hemels in zyn lengte ende breyte noch die eynde der zee over all niet en siet. Al soe mach men seggen: den mensch siet godt ende en siet godt niet, want godt stort of openbaert hem selven inden menschen nae dat sy ontfanckelyck syn, den eenen min, den anderen meer. Niemand en heeft godt uyet gesien: dat is, godt gelyck hy is, en heeft hem gheen creatuer uyet gesien met een begrypent gesicht; maer soe veel als godt in ons is, soe veel sien wy godt. Want godt wort gesien met hem selven, dat is met syn selfs claeerheyt, daer hy ons mede verlicht, ende alzo siet die ziele met godt nae godt. Godt siet hem selven in ons, want hy genoechte daer in heeft; hy siet syn moegentheyt in ons, want hy ons geschaepen heeft, hy siet zyn wysheyt, zyn goetheyt. Nae dat een ygelyck daer in geordineert is, daer nae ist zyn weelde met den mensch te wonen. Hy ist leven der leven ende het licht der lichter, ende als die schymmering vanden ewigen dach gods hier begint op te gaen met claeerheyt inder zielen, dan soe roept sy te recht met begeerten tot godt: Ghy die myn ziele bemint, geeft my te kennen, waer gy rust op den middach, dat is, in dat ewich leven, daer die sonne opt alder hoochste van liefden schynt ende daer die glorie alder claeerste beschout wort ende daer dat vereenigen alder naest is.

184 ff. O ghy dochter des coeninxs, staende inden voersael des inwendigen mensch, daer in godt lovende, dienende ende aenschouwende, want gy gaet totten berch gods ende tot die hemelsche stadt Jherusalem ende tot die menichte van veel duysent engelen ende tot des nieuwen testamentes middelaer Jhesum, ontfangende die bespreynge

syns bloets, doer welcke gy godt behagende dient hem met vreesen ende eenvoudicheit. Ghy hebt myn harte gewont (seyt godt), myn suster, myn bruyt, met een van uwen oogen, met dat eenich, ongedeylt, puer ende bloot harte ende met een hayr van uwen halse, met geboogen oetmodigen onderworpen altyt tot den eysch der liefde bereyt. Alsoe woert se geleyt in die vruchtbaerheit des huysse gods, daer zy haer versaedinge sal hebben van dat aenschyn gods ende worden daer in eenen geest met hem. Want diese hier kent, die hangt soe met liefde aen ende diese getrouwelyck aengehangen heeft, die salse ewelick gebruycken ende met hem salse versadicht ende gepaeyt worden, als sy alsoe met godt in haer beginsel sal gevloeyt wesen ende ingegaen sal syn in die heylige gloriose ewicheit, siende dat wonderlycke visioen, daer duysent jaer is als den dach van gisteren, die voerby is. Want godt vloeyt uyt op dat hy den mensch met hem selven tot hem in soude vloeyen. Saelich is die siele die alle haer leven een bereydinge is, staende op haer waecke, hem verwachtende die haer nemen sal tot hem selven, om te wesen daer hy is aensicht aen aensicht sonder middel oft deksel, als dat puer, bloot, ewich wesen gods inder zielen vertoont ende ontdeckt sal worden, vervullende haer als eenen blinckenden hemel ende als eenen volmaecten troon tot hem selven volmaeckende, daer hy hem selven ewelyck in sal lichten, bekennen ende gebruycken. Die vertooninge des aenschyn gods inder zielen is soe crachtich ende geweldich offer al in soude moeten doorformt worden ende doer gratien worden tgene dat hy in hem selven is doer natuere. Want die ziele treckt aen die godlycke natuer, als een drop waters inden wyn die natuer des wyns aentreckt. Het aenschyn gods en is niet gelyck ment an die wandt schyldert of maelt of ymagineert of int verstant inbeelt met formen of wesen van dit of van dat, maer het is daer veer boven, het is onbegrypelyck, simpel, bloot, boeven alle formen ende beelden, overwe(se)lyck, met geen vernuft te begrypen, maer met geheelder zyelen lief te hebben als den ombekenden godt, die hem selven alleen kent ende doet ons hem kennen met hem selven ende in hem selven. Hier om sal die ziele in die bereydinge staen*) tot dat sie in hem mach opgenomen worden van die onbekende kentenisse des ontdecken aenschyn gods. Een ingekehrde ziele, die met godt inwoont ende met suyvere oogen dat ongeschapen wesen gods leert sien, die wort verheven boven haer selven in godt. Dan mach zy hem sien, die onsienlyck is, ende hem

*) *Hs. staet.*

kennen, die onkennelyck is, ende hem begrypen, die onbegrypelyck is, ende begrypende, siende, kennende, gevoelende godt inder zielen nae haer ontfancklycheit verbreyt haer doer die liefde in hem ende vervult haer met den selven godt en verbreyt haer in godt ende godt in haer ende met haer, ende daer van ontfanct ende besit die ziele dan meerder sueticheit van dat se niet en begrypt dan van dat se begrypt ende van dat se niet en siet dan van dat sie siet ende van dat sie niet en gevoelt dan van dat se gevoelt ende van dat sie niet en kent dan van dat sie kent. Ende dat is daer om want die ziele hoe volmaect datse is of alder volmaectst soe en ist niet van datse begrypt van dat ongeschapen ende oneyndelyck wesen gods, siet, gevoelt, bekent te gelycken by dat datse niet en mach begrypen noch sien noch bekennen noch gevoelen. Want als een spongie inder zee geworpen: die zee is in die spongie ende die spongie is inder zee, maer wat een groot overblyfsel is daer? van dattet niet te gelycken en is datse begrypt by datse niet en begrypt. Alle creatueren zyn by godt of zy niet en waeren; sy zyn blind om hem te sien, stom om hem ut te spreken, sonder verstant ende sot om hem te begrypen. Aldus als die mensch in zyn contemplacie neder daelt van graet toe graet ende vyndt, dat al dat hy in zyn verstant begrypt ende dat hem in zyn hart ontmoet, dat dat godt niet en is: soe coempt hy doer een onkennisse gods totter kennisse gods ende hy verheft die onbegrypelycke, ongrondige, onsprekelycke, overgodlycke, oversubstantiaelycke, overweselycke natuer boven alle wesen, boven alle goden, boven alle creatueren, boven alle namen, predicatien ende boven al dat men van godt gronderen mach of contempeeren, ymagineeren. Als die siele alle middeling doerbrect ende haer ooge op godt heeft om eenen geest met hem te wesen, want sie daer toe dickmaels van godt besocht wort met vertooninge, soe moeten alle haer binnenste schudden ende beven ende wort in godt verniet ende verandert in die nieuwe creatuer ende wort allenskens meer ende meer met eenvoudighe blootheyt in godt verwesent. Want! watmen mint, dat wort men doer vereeningen, ende die begeerten, daer godt haer mede doet begeeren, die verstercken doer syn gesichts (?) alsoe, dat zy die niet meer ut hem en laten gaen!, ende noch woenende inder aerden is haer conversatie inden hemel. Want hoe meerder haer selven gelaeten ende verlaten, soe sy al naerder godt is ende meerder hemels in haer heeft; ende hoe zy leediger ende ingekeerder is in haer selven, soe zy den hemel meerder open siet, ende hoe zy stilder ende onberoerder is van haer selfs ongeordineertheit, soe zy nouwer

die stem des vaders hoert. Ende in die gelaetenheit ende bloetheit haer selfs wort den sone inden vader verclaert ende in die ziele ge- baert ende wort daer mede verwesent inder eenicheit gods, daer zy siet, hoe soet ende goet dat godt is den ghenen¹, die oprecht van harten zyn. Daer wort den oliepot niet vermindert, want godt vloeyt staedelyck in haer met alle zyn liefde ende die meelcruyke en wort niet leedich, want haer puerheit vermenichfuldicht noch meer in al haer crachten ende die inwendige duecht wort geweldiger ende glo- rioosser op haer alder edelste, ende alzoewast die ziele doer die levende hoepende ende wort vermeerderd doer liefde ende met sacht- modicheit verciert, dragende den vrede Christi als een croone, ende wort doer goedertierenheyt geleyt ende doer verheffinge van den geest wortse verblyt ende in die goetheyt gods vry ende verlicht met ver- borgen hemelsche wetenheit, die doer oetmodicheit in haer blinckt ende alzoewerniet zynde siet in haer selven die gedaente van het beelt gods ende verstaet die verborgen schoenheit van die gelycke- nisse gods ende vercrycht die ryedom van die inwendige wet gods, die met die levende wysheyt geteykent wort in haeren gront.... 193

197 Godt voocht zyn hoecheyt tot haer nederheit ende verheft die nederheit in hoecheyt doer hem selven; want soe wie die nederste is, die is die hoechste. Tot die alderleechste of nederste plaets en can die mensch in dit leven niet coemen, maer dat sal naemaels syn: want godt aen te sien brengt nederheit of oetmodicheit, ende dat sal inden hemel alder claerste zyn ende daer ut sal die oetmodicheit daer alder diepste zyn. Laet ons dan hier *bestaen* om ons selven *aff te gaen* doer een grondige *oetmodicheyt* ende wesen bloot in die eenvou- dige *waerheit* ende leven in die nietheit ons selfs ende in die alheyt gods gelyck eenen visch int water ende gaen voert in die heylicheyt ende goetheyt gods, die hy selven is, ende blyven alsoe met die heylicheyt in die alheyt gods, boven ons selven, verloren in die goetheyt ende wesen daer in nerstich ende oeffenen ons, niet *nae* affectien, maer *nae* den willen gods: soe sullen wy vercrygen, daer ons godt toe bemint ende vercoeren heeft, ende sal vervullen met syn groote liefde, daer hy hem selven mede lief heeft ende daer hy hem selven ewelyck mede genoch heeft geweest ende ewelyck zyn sal. Dat is het hoechste, daer die creatuer toe coemen mach, godt lief te hebben met zyn selfs liefde ende daer in te branden met een offerande ende daer doer in te gaen in godt over alle geschapenheyt. Die dat hoechste dan begeert, die arbeyde om dat grondich laten syn selfs met een geheel overgeven in die vaderlycke godtheyt, wat

hy met ons doen wil in tyt ende in ewicheit. Waer een willich overgeven is in godt doer tlaeten ons selfs, daer valt alle eygenschap af ende die inwendige mensch wort bloot sonder sorge syn selfs. Die godlycke liefde moet onse liefde omvangen, dat wy daer doer overgaen al dat ons hyndert in die hooge liefde, daer alle liefde der creaturen verslonden wort. Sullen wy daer toe coemen, soe moeten wy bloot lopen ende den mantel der eygenschap aff werpen, die ons zeer beswaert ende neder drueckt, ende met dat simpel ooge in alle dinck op die waerheyte leeren sien ende met die puer meyninge godt in alle dinck volgen. Want die puere meyninge verheft den mensch int tgene dat hy mint ende maect dat hart leedich ende vergadert die verstroyde crachten int vereenigen gods; die puere meyninge houdt den mensch godt tegenwoordich, claer int verstant, nerstich in duechden ende vry van vremde vreesen. Sy is die inwendige verlichte minnelijcke inneyginge des geests, twelck fundament aller geestelicheit is. Die puer meyninge is godt getrou, sy sluyt in hem haer hoope ende liefde, zy tredet die natuer onder die voet, sy maect vrede, sy verdryfft het murmureeren des harten, sy bewaert alle duechden levendich, ende als wy ons selven met sympel meyninge godt offeren, dan worden wy elck vro, in elck werck godlycker, ende doer die simpel meyninge gaen wy ons selven doer ende gaet godt sonder middel te gemoet ende met hem rusten wy in den gront der simpelheit, daer besitten wy die erffenisse ons van ewicheit bereyt. Die hoochste rust is die eenvoudicheit boven alle gelyckenis. Doer die simpel meyninge ende godlycke liefde rust den mensch in godt, boven hem selven in eenicheit. Hoe men hem selven grondiger laet, soe die reeden verlichter wort ende soe men puerder meyninge vercrycht; want diepe wateren zyn still ende claer. Hebben wy dan die stille rust in godt lief, soe laet ons dat afgrondich versaecken ons selfs niet vergeeten, maer daer aen bestaen ende voert gaen tot dat gods will in ons gewesent worde, ende gods claerheit in onsen gront doerschenen ende doerbreyt worde: dan sal in ons alle dingen gestilt worden, als wy dat saet gods voer een licht ontfangen hebben ende sullen hoeren, wat die soete heere aen onser harten spreckt, ende in dat hoeren sal onsen geest vernieut ende verheven worden in die vryheyt vanden wille gods ende in die rycke ruste der godlycker vereenigen op alle plaetsen.

224 Daerom die hem selven can maken bloot,
die sterft eenen genochlycken doot
ende vyndt in godt rust ende vrede altyt:
haest v daer toe met grondich laten sonder respyt.

233 .. die gods clærheyt sien, die sien oeck al wat inder creaturen gedaen waert, maer wie godt naerder coempt, die ontfanckt meerder clærheyt ende siet oeck scherper ende gebruyckt oeck meerder liefden: daer staet in die volmaectheyt. Want S. Thomas seyt in in een tractaet van sien des godlycken wesens, dat volmaectheyt van elcken dinck gelegen is int tsamenvoegen des dincks met synen eynde. Dat eyndt van het geschapen verstant is dat ongeschapen verstandelyck licht, als dat godlick wesen, ende daer om die hoogste volcoemenheyt des verstandelyckes lights dat is vereenicht te wesen met godt in dat weselycke beschouwen ende gebruycken gods, want dan wort godt vereenicht metter zielen als een forme met synder natueren of een ziele metten lichaem. Nu en mach geen forme met eenige materien vereenicht worden, die materie en moet daer toe zyn gedisponeert nae eysschinge der formen by den welcken die materie ontfanckelyck worden mach der formen, als exèmpel: een mensche-lyck lichaem en wort niet vereenicht metter zielen, dat lichaem moet eerst bequaem geordineertheit hebben metter zielen om die ziele te ontfangen. Desgelycks en mach onsen geest met godt niet weselyck vereenicht worden in een gebruycken der glorien, hy en moet eerst daer toe bequaem gemaect worden. Dese bequaemheyt in onsen geest is een licht der glorien, daer die verstandelycke crachten mede volmaect worden om godt weselyck te beschouwen; ende die meer heeft vander blooter, puerder minne, die sal oeck meer ontfangen van dat licht der glorien ende alzo godt clærlycker beschouwen. Ende daer om wort gepresen dat schouwende leven in deser tyt voer dat beeste deel. Want een stadich aenschouwen ende een puer gebruycken inden beminden, dat ontstecket zeer dat werck der minnen, welke minne die begeerte des menschen vermeerdert ende maect den geest wyde open ende bequaem om te ontfangen volcoemelycker dat licht der gratien, dat een ygelyck nae synder bequaemheit in dat ewich leven ontfangen sal. Maer in dese tyt ist ontoeganckelyck als met eygen crachten daer toe te coemen, maer alleen die godt ut synder gronderloser miltheyt gelieft te vereenigen met zynen geest ende met dat licht der glorien, dat is met hem selven, gewerdicht te verlichten, die mach godt weselyck schouwen ende niemant anders. Maer hier coemen weenich menschen toe om haer onbequaemheyt, want zy haer niet en bereyden noch en verciereren van binnen noch en doen niet dat in haer is; want waer dat godt bequaem bereitsel vyndt, daer plech hy gerne toe te voegen die volmaectheyt, dat is hem selven daer in storten ende verwesenen oft vereeningen, dat godt in die ziele

ende die ziele dan in godt rust. Dit is wel het ryck gods als eenen schat: zaelich is dien mensch, dien vynt ende gebruyckt!

Diese Auszüge werden den Charakter der Schrift wenigstens im Allgemeinen hinreichend erkennen lassen. Der Verfasser hat sich wohl zumeist nach Ruysbroeck gebildet, dessen Stil ihn offenbar auch beeinflusst hat. Doch ist ihm auch die oberdeutsche Mystik nicht ganz unbekannt geblieben: Seite 249 citirt er Tauler. Über seine Persönlichkeit vermag ich nichts beizubringen, selbst die Abstammung der Handschrift, deren Dialekt in den Osten Hollands weist, ist dunkel.

II. Das zweite Werk ist in einer Papierhandschrift von 293 Blättern in kl. 8° überliefert. Dieselbe stammt aus dem Augustinerinnenkloster Nazareth in Geldern (Schwestern vom gemeinsamen Leben) und befindet sich jetzt auf der hiesigen Paulinischen Bibliothek. (Hs. Nr. 698.) Der hölzerne Einband ist gut erhalten, das erste Blatt der Handschrift ist indeß herausgerissen und damit wahrscheinlich eine Angabe über den Verfasser entzogen. Die beiden letzten Blätter sind von späterer Hand (wohl in der Reformationszeit) mit einem Gebete für die bedrängte Kirche beschrieben. Vor den einzelnen Abschnitten finden sich bisweilen größere, aber roh ausgeführte Initialen; sonst ist die Schrift, die dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört, recht sorgfältig. Der Dialekt ist geldernsch; ob aber der Verfasser auch derselben Zeit und derselben Gegend entstammt wie der Schreiber dieser Handschrift, muß dahingestellt bleiben. Möglicherweise haben wir eine Übersetzung aus dem Vlämischen oder Holländischen vor uns. In dem bereits angeführten Bücherverzeichniß des St. Barbara-Klosters werden unter Nummer 24 aufgeführt: II boeken van der opclimminghe. Das eine war zweifellos eine Übersetzung des Liber de spiritualibus ascensionibus des Gerh. Zerbolt van Zutphen, das andere könnte sehr wohl mit unserem Werke identisch gewesen sein, wenigstens ist die Bezeichnung durchaus passend. Sicher hat es seinen Ursprung nicht in Nazareth; der Verfasser nennt Franziskus „unsen heiligen vader“ und redet sein Publikum einmal „Brüder“ an. Er und sein erstes Publikum waren also Franziskaner.

Auf den Inhalt der Schrift eingehend, kann man sie kurz und treffend als ein Compendium der Mystik bezeichnen.

In 26 Capiteln, jedes mit einer Überschrift versehen, wird das wirkende und schauende Leben behandelt, das letztere aber bei weitem am ausführlichsten. Es scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß das Werk aus Predigten entstanden ist, die in einem Kloster der

Reihe nach gehalten worden sind, und daß die jetzigen Capitel sich mit den ursprünglichen Predigten decken. Freilich muß ihnen dann bisweilen die innere Einheit und äußere Abrundung gefehlt haben, was indeß bei einem nicht wechselnden Publikum auch nicht auffallend wäre*). Was diese Ansicht begründet, ist Folgendes. Einmal schließen einige Capitel ganz in der Art der Predigten, z. B. fol. 237: Siet desen wech heeft hi ons geleert om dien selichlick nae te volgen, dat ons verlenen moet Christus Jhesus, die wysheit des vaders. Amen. Dann auch beginnt jedes Capitel mit den Worten: Amice ascende superius (Lucas XIV, 10), was dem Vorspruche einer Predigt sehr ähnlich sieht. Endlich aber nennt der Verfasser selbst das vorhergehende oder nachfolgende Capitel stets den voergaenden oder navolgenden sermon. Doch bleibt er sich sonst nicht consequent; wenn er sein Publikum „Brüder“ anredet, so denkt man an einen Prediger, aber fol. 241 sagt er dagegen: „o leser“ und im Anfange des letzten Capitels spricht er von dem Schlusse dieses „tegenwordigen werckens“. Dieses Schwanken ist wohl erst durch die Überarbeitung hineingekommen. Daß wir uns den Verfasser sprechend zu denken haben und nicht schreibend, geht auch aus der häufigen Wendung „ick segge“ oder ähnlich deutlich hervor; von „schreiben“ ist nur einmal (S. 23) die Rede. Wahrscheinlich hat die Überarbeitung aber an der einen Stelle stärker eingegriffen als an der anderen.

Merkwürdig ist nun das Verhältniß des Inhalts zu den Werken Ruysbroecks. Denn bei näherer Vergleichung stellt sich heraus, daß beinahe die erste Hälfte dieser Predigten ihrem Hauptinhalte nach aus jenen entnommen ist. Zwei Werke Ruysbroecks hat unser Verfasser zum mindesten gekannt, die Chierheid der gheesteleker brulocht und das Hantvingherlyn oft van den blickenden steene; und zwar hat er sie nicht bloß gekannt, sondern in einer Weise benutzt, daß er offenbar diese Schriften vor sich liegen gehabt haben muß. — Parallelen sollen das klar machen:

fol. 4.

Vingherlyn 211, 25.

<p>Hierom straffen ende ordelen voel ongeleerde menschen die ondevonden syn ende ongeoeffent altoes die inwendige menschen, als dat se te ledich syn in die rust, gelick</p>	<p>En hierom eest, dat selke grove uytghekeerde menschen altoes oerdelen en berispen die inghekeerde menschen, om dat hem dunct, dat die inghekeerde menschen ledich syn.</p>
--	---

*) Übrigens waren derartige Reihenpredigten nicht einmal auf die Klöster beschränkt und beim Volke sogar sehr beliebt. Vgl. Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter, S. 287.

ha claechden aver Maria, dat
 oer niet en help in den dingen
 soe heilich ende soe godlick
 en; want hoer ducht, dat hoe-
 dienst van soe groeter nutti-
 was ende dat Maria, hoer
 r, soe ledich was in onnutte
 heit. Mer onse here brachte
 esse twee een claer sentencien
 bestraffen Martha, niet van
 en dienst — want dié was zeer
 — mer van hoer groete so-
 oldicheit, dar si te voel be-
 nert was etc.

fol. 27.

om sal hi mit cloecker sor-
 oldicheit Zacheo nae volgen
 hesum begeerden te sien wie
 as; mer hi was noch cleyn
 er lencten. Och leyder, hier
 byndert ons mit Zacheo die
 ren der onrustigen gedachten
 die mennicht der creatueren.
 die god bekennen wil, hi moot
 ymmen den sicomoerenboem
 meditacien mit een stercke
 erte ende vuyrige liefst. Desen
 is vercyert mit twelf rancken
 nit XII artickeln des geloofs:
 nederste van den artickelen
 ken van ons heren menswer-
 ende onse selicheit, mer die
 sten daer van spreken claer-
 van die driheit der personen
 nheit der godlicker natueren.
 esse hoecheit des boems als
 e eenheit der godheit sal hi

ROMANIA. Neue Reihe XIX. (XXXI. Jahrg.)

En dit was oec die sake dat Martha
 claechde onsen heren over hare
 suster Marien, om dat si haer niet
 en help dienen; want haer dochte
 dat si groten dienst en groeten
 orbaer dede en dat haer suster
 ledich sat vergheefs: Mer onse
 here gaf sentencie en oirdel van
 hem beiden: Hi en berispte Martha
 niet van haeren dienste, want die
 dienst was goet en orberlic; mer
 hi beresptese van hare sorchvol-
 dicheit, en omdaet si bedruet en
 bedroeft was overmits menichfuldi-
 cheit utwendigher dinghen etc.

brulocht 49, 16 ff.

Dan sal hi doen alsoe die publi-
 caen Zacheus dede, die Jhesum
 begheerde te siene wie hi ware.
 Hi sal vore lopen alle die scaren,
 dat is menichfuldicheit der creatu-
 ren, want die maken ons cleine
 en cort, dat wie gode niet ghesien
 enconnen. En hie sal clymmen op
 den boem des gheloefs, die wast
 van boven nederwaert, want sine
 wortele is inder godheit. Dese
 boem heeft XII telghere, dat syn
 die XII articulen. Die nederste
 spreken vander menscheit gods,
 en van dien poenten die te onser
 salicheit behoren ane siele en ane
 lyf. Dat overste des boems sprekt
 vander godheit, van drieheit der
 personen en van eenheit der na-
 turen gods. Op die eenheit sal
 hem die mensche houden in dat
 hoechste dies boems, want daer

vastelick sitten avermits der myn- moet Jhesus liden met allen sinen
 nen ende blyven daer mit rustigen gaven etc.
 aenhangen, want Christus sal daer
 vorby gaen mit mennichvoldicheit
 synre gaven ende genaden etc.

Natürlich ist die Übereinstimmung nicht immer so groß wie hier, aber in der ersten Hälfte der Predigten lassen sich doch keine weiteren Ausführungen finden, die nicht bei Ruysbroeck ihre Unterlage haben. An den einzelnen Predigten will ich es kurz zeigen, wie der Verfasser bei der Benutzung desselben zu Werke gegangen ist; denn daß er der jüngere ist und nicht Ruysbroeck, das ist meine Überzeugung, für die ich später die Gründe beibringen werde.

Das einleitende Capitel schließt sich in seinem zweiten Theile an das Vingherlyn an (VI, 211 ff.); der Inhalt betrifft den Unterschied zwischen den Knechten, Freunden und Söhnen Gottes. Bei R. ist 212, 14—34 ein Ausfall gegen die Quietisten eingeschoben, von dem sich hier aber keine Spur zeigt.

Das 2. Capitel hat die Überschrift: *Van die opclymminge in dat werckende leven*. Im Wesentlichen stimmt es überein mit Ruysbroeck VI, 25—40 (Chierheit d. gh. br.).

Capitel 3: *Van denselven* ist anfänglich selbständiger, aber fol. 27 bis 30 deckt sich ziemlich wörtlich (s. oben) mit R. VI, 49 ff.

Capitel 4: *Van tweerleye wysen om te coemen tot dat schouwende leven*. Es ist von Ruysbroeck unabhängiger und lehnt sich mehr an Dionysius und Richard von St. Victor.

Capitel 5: *Van die bereydinge in den geesteliken ende schouwenden leven*. = R. VI, 54, 18 ff.

Capitel 6: *Van die vercyeringe des schouwende levens*. Hier werden die sogenannten sieben Gaben des h. Geistes behandelt. Die vrese, goedertierenheit und bescheidenheit weist Ruysbroeck der ersten Stufe zu, ohne sie indeß besonders zu besprechen. Die vier übrigen behandelt er im zweiten Buche (S. 148 ff.) und hier ist die Übereinstimmung eine sehr große.

Capitel 7: *Van die opclymminge in den schouwende leven*. Inhaltlich übereinstimmend mit R. VI, 64—86.

Capitel 8: *Van denselven; hoe men sich oeffenen sal in die hemelsche gesontheit ende helsche quael*. = R. VI, 86—96 (aber sehr frei).

Capitel 9: *Van den opganc int schouwende leven nae den aversten crachten der zielen in den myddelsten deel des menschen*. = R. VI, 104 bis 112, wo die Behandlung aber eine kürzere ist.

Capitel 10: *Van die opclymminge in den schouwende leven in dat averste deel des menschen nae die eenheit des wesen.* Die Grundgedanken finden sich R. VI, 132 ff.

Capitel 11: *Van vier graden of onderscheiden der mynnen.* Nota bene.

Capitel 12: *Van die hochste oeffeninge int schouwende leven.* Dieses wie das vorhergehende Capitel bietet keine Übereinstimmung mit R.

Capitel 13: *Van ses dingen, die noetdorftich syn tot volcoemen gebruckinge* ist eine weitere Ausführung von R. VI, 237 f.

Bis hierher bietet die Schrift, wie aus Vorstehendem klar geworden ist, im Wesentlichen nur bereits bekannte Gedanken, meistens kürzer gefaßt, selten breiter ausgeführt als sie sich bei Ruysbroeck finden.

Aber was ich bereits als ausgemacht vorausgesetzt habe, daß unser Verfasser von R. abhängig und das Verhältniß nicht das umgekehrte sei, bleibt mir noch zu beweisen übrig. Denn selbstverständlich ist es keineswegs, ja auf den ersten Anblick steigen schwere Bedenken gegen die Ansicht auf.

Ich habe schon anfangs erwähnt, daß Ruysbroeck sich höchst selten auf eine Autorität beruft; nie citirt er mystische Schriftsteller. Der Verfasser unserer Schrift hingegen zeigt eine große Belesenheit in der mystischen Literatur; er führt auch da längere Abschnitte aus Dionysius, Richard von St. Victor u. s. w. an, wo er sich im Allgemeinen an R. anzuschließen scheint. Dabei beruft er sich zur Bekräftigung seiner Aussprüche mehrfach auf seine eigene Erfahrung. Es kann daher gar keinem Zweifel unterliegen, daß wir in ihm keinen bloßen Nachbeter, sondern einen in der Mystik theoretisch wie praktisch wohl erfahrenen Mann vor uns haben, der es sicher nicht nöthig hatte, sich so sklavisch an Ruysbroeck anzuschließen. Ja, wenn man die Sache nur von dieser Seite betrachtet, muß man sich der Ansicht zuneigen, daß nicht er Ruysbroeck, sondern dieser ihn benutzt habe.

Aber bei näherer Betrachtung muß man meiner Ansicht nach diese Annahme doch wieder fahren lassen.

Ich will darauf kein großes Gewicht legen, daß die Handschrift unseres Werkes aus so später Zeit stammt; merkwürdig wäre es aber im höchsten Maße, daß, wenn dasselbe schon bei Ruysbroecks Lebzeiten existirt hätte und von ihm benutzt worden wäre, ihm das Prädikat der Originalität so unbeanstandet verliehen worden wäre.

Ausschlaggebend ist der folgende Umstand. Hätte Ruysbroeck unser Werk benutzt, so müßte er den Inhalt zerrissen und zu verschiedenen Schriften benutzt haben. Bei dem streng logischen Gedanken-

gange in denselben ist das kaum glaublich. Aber gesetzt auch, es ließe sich das erklären, warum ließ er dann den zweiten Theil unbenutzt? Gerade dieser, der die höchste Stufe des mystischen Lebens mit der überhaupt erreichbaren Klarheit behandelt, mußte ihm, dem wissenschaftlich wenig gebildeten doch erst recht willkommen sein! Hingegen ist es sehr begreiflich, daß man nach Ruysbroecks Tode das Bedürfniß empfand, die in seinen zahlreichen Werken zerstreuten Ideen zu sammeln und zu einem einheitlichen Ganzen zu verarbeiten. Dieser Arbeit hat sich dann unser Verfasser unterzogen. Es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß R. das dritte Stadium des mystischen Lebens mehr gestreift als erörtert hatte. Das hatte schon die Natur des Bildes, das der Vorspruch seines Hauptwerkes bot, mit sich gebracht. Die Behandlung des Themas: *Ecce sponsus venit, exite obviam ei* (Matth. 25, 6) führte nur bis zur Begegnung, nicht bis zur Vereinigung mit Gott. van Otterloo hat mit Recht bemerkt, daß R. in dem *Hantvingherlyn* nach dieser Richtung hin die „Geistliche Hochzeit“ habe ergänzen wollen. Allein ein Mißverhältniß zwischen der Darstellung der beiden ersten und der dritten Stufe ist trotzdem bestehen geblieben. Unser Franziskaner mußte daher hier von Grund auf neu bauen. Zwar fehlt es auch in dem letzten Theile nicht an Stellen, zu denen sich Parallelen aus Ruysbroeck beibringen lassen: die Idee von den drei Arten des „Schauens“ z. B. (in der minne, verstandnisse, memorie), die den drei göttlichen Personen zugeschrieben werden, findet sich auch bei diesem*). Allein dies betrifft immer nur kurze Andeutungen und beiläufige Bemerkungen: in der systematischen Bearbeitung und Darstellung ist er hier durchaus unabhängig von ihm. Merkwürdig bleibt dabei freilich immerhin, warum er nicht auch bei den beiden ersten Stufen sich unabhängiger gehalten, da es hier doch bei weitem noch leichter gewesen wäre. Wir müssen uns, um das erklärlich zu finden, in die wissenschaftlichen Anschauungen jener Zeit hineindenken: von literarischem Eigenthum hatte man keinen Begriff, und eine gründliche Ausnutzung fremder Werke galt weder bei den Autoren noch beim Publikum als anstößig. Predigte doch Gerhard Groet, der auch Selbständiges zu leisten wohl im Stande war, auf einer Synode zu Utrecht vor dem Klerus in der Weise, daß er den Sermon des h. Bernhard de conversione S. Pauli Wort für Wort wiederholte! Warum sollte nicht auch unser Franziskaner, der seinen Mitbrüdern nur eine klare und übersichtliche Dar-

*) *Dat boec van den seven sloten*. Bd. IV, S. 104 f.

stellung der Mystik bieten wollte, nicht in ähnlicher Weise die schon berühmten Schriften des Groendaler Mönches benutzt haben, wo sie den Gegenstand seiner Ansicht nach gut behandelten?

Überraschen muß freilich dabei, daß er ihn nicht ein einziges Mal erwähnt. Vielleicht hat er aber im Anfange der Schrift, der uns ja verloren ist, über sein Verhältniß zu ihm Auskunft gegeben.

Auf eine ziemlich weit hinter Ruysbroeck liegende Zeit weist es auch, daß die bei diesem so häufigen Angriffe auf die freien Geister vollständig fehlen. Im 14. Jahrhundert hätte ein Mystiker noch nicht umhin gekonnt, auf sie Rücksicht zu nehmen, aber im 15. und namentlich in der zweiten Hälfte desselben war ihre Zahl und ihr Einfluß doch so gering geworden, daß es keinen Sinn mehr hatte wie Ruysbroeck gegen sie anzukämpfen.

Ich glaube daher, daß diese Schrift kaum noch in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört, wengleich ich zugeben muß, daß ich einen strengen Beweis für meine Ansicht zu liefern nicht im Stande bin. Den letzten, selbständigen Theil der Schrift bringe ich hier zum wohlverdienten Abdruck. Er ist in sich abgeschlossen und bildet den Kern des Ganzen: die vorhergehenden Capitel enthalten im Grunde nur Prolegomena und sind für uns entbehrlich, zumal der Gedankengang hinlänglich klar gelegt ist. Ich glaube zuversichtlich, daß der Leser aus dem Inhalte der Überzeugung gewinnen wird, daß wir hier ein interessantes Denkmal der spätgermanischen Mystik vor uns haben.

MÜNSTER i. W., April 1885.

FRANZ JOSTES.

(Bl. 145) Hier begynnen nu die trecken der heiliger drievoldicheit in dat averweselicke godlicke leven. In den yersten van den heiligen geest.

Amice ascende superius. Nu meyne ick in dit godlicke leven mit bequamer ordination te vervolgen die trecken der hoechster avergebenedytster drievoldicheit. Hoe wael wy bekennen hoer werken ongedeylt te wesen, nochtans want onse drievoldicheyt hoer schynt te antwoerden ende mede te antwoerden soe sullen wy neernstich om een yegelike persoen in der godheit toe te schryven eenen treck, die hem tmeest toegeeygent wort. Die heilige geest treckt die mynnende cracht, die soen die verstandelicke cracht mer die vader trect die gedenckelicke cracht. Die heilige geest lockt zuetelick die mynnende ziel, wanneer hi in hoeren verstandelicken ogen druckt dat beelt synre godlicker guetheit ende mynnen, dat hi selve is nae syn persoonlicke eygentheit ende toent hem selven soe ryck, soe vruchtbaer ende soe mylt te wesen in alle guet, dat hi nyet alleen wt en vloeyt in alle geschapen dingen, mer avervlodiger vloeyt hi in syn gemeynde mit sunderlinger gratien ende vercyert ende volmaect hoeren wil mit

hemelschen smaeck, op dat die ziel smaken, bekennen ende prueven mach, hoe zuet ende guet dat die here is. Desen smaeck is onderwilen soe ongemeten dat der zielen dunckt, dat alle geschapen dingen (Bl. 146) tsamen moeten te nyet gaen ende versmelten, want dien afgrondigen smaeck doervloeyt al dat ryck der zielen soe zere, dattet avervloeyen moet ende doet die getrouwe ziel hoer selven ontlocken ende hoer verstandelicke begeerlicheit apenen in die toecoemst des avervlyetende invloets der godlicker myldicheit, recht of se wold all die ongemetenheit verslynden ende verdouwen; daer van wort si mit recht doervloeyt ende aen allen tzyden ombevangen als of se te hants gegaen waer in die blytschap hoers heren. Hoer averste mynnende cracht wort opwerts getagen van die hette des h. geestes, om vant licht synre guetheit ende mynnen verlicht te werden, om god te laven, te glorificyeren ende in allen dingen danckaerheit te doen van synre avervloediger mynnen. Si siet nu mit die verlichte mynnende cracht int licht der ewiger claerheit, daer van die weelden soe avervloedelick vlyeten. Hier wt staet op haestelick een gemerck der verlichter reden, nochtans bekend die wael, dat si die onbegripelicke weelden nyet verstaen en kan, want si mit hoer geschapen licht (siet), soe aenmerckt si die ongemeten blytschap ende daerom ontbreect si in hoeren gemerck; mer wannert verstant averformt is, soe beschoudet sonder onderlaet die onbegripelick eblytschap der ewiger selicheit, ende die reden merckt in hoer geschapen licht voel subtielder dan sy pleget, op dat si hoer in die subtielste beelden ende wt vlytende werken der afgrondiger godheit verblyden sal ende vernyen hoer, wt welcken si (merket) hoeren gemynden te wesen van soe onbegripelicker hoecheit, soe dat dat nummer (Bl. 147) meer creatuer volcoemelick can begripen; want si schouwet hem te wesen die hoechste selicheit, schoenheit, volheit, zueticheit, liefde, waerheit, ewicheit, maiesteyt, vruchtbaerheit, claerheit, getrouwicheit, guetheit, sadicheit, gebruckinge, croen, glorie ende onse leven ende des gelicken voel meer, die si merckt te wesen in dien oneyntelicken afgront der godheit. Dese beelden syn creatuerlick gelockt wt dat sympel godlicke wesen, want waer die reden dese beelden begrypt, daer syn se geschapen ende wt gelockte gelickenissen der godlicker natueren. Mer waer al dese dingen begyn ende eynde crigen nae dat sympel gesicht in dat afgrondige wesen der gotheit, daer ontbrickt die reden, want daer syn se een sympel natuer der godheit. Daerom gelicken wy bequaemelick desen treck der natuerlicker hetten der sonnen, want wy sien aen der sonnen, dat si mit die cracht hoers lichts een vruchtbaer hette geeft den wassende cryden in der erden, die si beschynt ende geeft een yegelick vruchtbaerheit nae hoere bequaemheit. Mer wanneer dese hette hoer cracht ende natuer van der sonnen ontfanget om daer mede hoer werck te volbrengen, daer nae haest si hoer soe als si mach weder te gaen tot hoeren oerspronck, ende soe voel als se kan treckt se mit hoer opwerts een yegelick dinck nae hoeren bequaemheit ende vruchtberheit. Aldus doet die heilige geest wanneer hi die mynnende cracht mit dat blick synre godlicker guetheit ende mynnen verlicht: ter stont besaket hi der zielen een leven- (Bl. 148) dige, vruchtbaer mynne ende toent hoer verstandelicke oge syn lavelicke mynlicheit. Ende want dese hette hoer begyn van den heiligen geest heeft genaemen, soe haest si weder in hoeren oerspronck te keren ende treckt mit hoer die mynnende cracht in die selve

bloete apenheit hoere gedachten voer die tegenwoerdicheit der onbegripelicker guetheit ende der mynnen gods, daer dat gedacht in een rustige ende swigende verwonderinge der onbegripelicker guetheit geset is in die vuyerige flam der doer vloeyender ende dieper mynnen. Ende gelick die sonne oeck in der eerden ende onder der eerden vruchtbaerheit geeft, alst apenbaer is in golt, in silver ende in metal ende in ander costelicke gesteenten, alsoe ruert oeck dat wederblick der godlicker guetheit ende mynne al die gevoelicke levendige crachten der natueren ende toent die verlichte reden hoer mynlicke werckinge, die hi der menschelicker natueren heeft bewesen, welcke natuer hi sich geweerdicht heeft aen te nemen ende wold ut liefden sterven voer ons soe schandelicken doot ende en heeft nyet opgehouden trouwelick te arbeiden om ons selich te maken ende te glorificyeren; mer sunderlinge wederroep hi totter memorien all die dingen die hi ut soe volre guedertierenheit in soe mennigerleye manieren voer onse selicheit gedaen heeft. Wanneer hi aldus onse gevoelicheit mit die verlichte reden alsoe verlicht, soe geeft hi in die gevoelicke affectie hette der mynnen ende devotie, daer mede die gevoelicheit vruchtbaerheit ontfanget, alsoe dat in ons was- (Bl. 149) schet dat golt der hertelicker mynnen ende dat silver, dat die claarheit der nedersten reden is, ende dat metael der guder gedachten, daer in god is te laven, te glorificyeren ende te mynnen, ende hoe onse vyf synnen ende gevoelicheit in die aenmerckinge god te dyenen ende te laven geordenyert ende geschickt sal syn ende alle manieren der costelicker gesteenten, der zeedelicker doechden, daer die gevoelicheit mede vercyert wort. Mer dese hette haest mit synen vruchten weder te gaen in synen oerspronck als in den afgront der godlicker guetheit ende mynne ende treckt mit hem die selve gevoelicheit, die levendige begeerte, die hertlicke mynne ende die vuyerige devotie. Daer nae soe dwynget hi dat bloet des herten opwerts te syden mit syn alre crachtichste treckinge, mer om die levendicheit des herten verweckt hi een groete beweginge; want daer besit die zeedelicke doechtelicheit hoer stede in den bloede, ende hi doet die halsaderen ende die aderen des herten verheffen ende die gantse mensche vermids die sydinge des bloets verhetten; ende van dier hetten wort dat licham ende ziel van den geest opwerts gewracht, welck die verstandelicke ende die gevoelicke mynne beyde beoersaket hebben doer dat mynlicke tegenworp synre oneyntelicker guetheit ende mynnen, waer van wy claerlicker voer schreven hebben. Hier in geeft hi syn gemynde een seker betrouwen, die daer is een bruyt gods ende mynt god ende smaect syn guetheit ende is van gode ewillick vercaren om hem te gebrucken. Dit betrouwen is die luchter hant (Bl. 150) des brudegums, daer si mit hoer hoeft opgeneycht is, dat die bruyt gedenckt seggende: „Syn luchter hant is onder myn hoeft.“ Dese luchter hant leyt die heilige geest ut syn guedertierenheit onder hoer hoeft, ende waert sake dat hi hoer dese een ogenblick ontoege, sy sold vallen in den afgront der wanhapen. Mer die smaect der mynnen ende dat averzute gevoelen, dat si van den h. geest ontfanget vermids den treck synre hetten, wort billicks genaemen voer die rechter hant, daer mede die bruyt mit onsprekelicker mynnen omhelst wort. Hoe wael sy dese omhelsinge duck verdient te ondervynden, nochtans en vercrycht syt altoes nyet, ende daerom wort se geset in een haepe ende mynlicke verwachtinge des godlicken omhelsens seggende: „Syn

rechter hant sal my omhelsen“; want om voel saken wort bywilen dese omhelsinge ontagen.

Ten yersten soe pleget si ontagen te werden ut een mynlicke veronweerdige, die daer pleget onder die mynnende te gevallen om dat bewys der vreemder mynnen, die sy enen ander bewyst, daer mede sy vreest die onderlinge mynne te vermynren ya int alre mynste. Alsoe oeck die heilige geest, die daer gevoelt, dat syn gemynde enige wtwendige cleyn vertroestinge toegelaten heeft, soe ontrect hi hoer dat gevoelen synre zueticheit ende mynnen, ende vermids dese toelaetinge ende bewysinge tot yemant anders soe toent hi oer een mynlicke veronweerdige, op dat sy bekennen mach, dat sy mysdaen heeft ende sal hoer selven bestraffen ende wesen vorhuedich, op dat hi nyet (dat veer wesen moet) op hoer en holde (Bl. 151) syn veronwerdige, want hi doch alleen sonder gelick begeert gemynt te werden.

Ten anderden soe ontrect hi syn omhelsen, op dat die mynnende ziel bekennen mach, dat si dese zueticheit von hoer selven nyet en heeft gehad noch wt hoer eygen oeffeninge nyet verdient, mer is hoer alleen gecoomen wt die vrye guetheit des gemynde.

Ten derden om dat daer doer die gevoelicke natuer van dat gevoelicke toevloeyen te zeer gecrenckt ende gewondt wort, sunderlinge by die borst, die dat levendige bloet des herten meer doet zyeden; daerom soe wedertrect die heilige geest syn hette tot hem, op dat die natuer weder verquickt mach werden ende bequaem tot een nye gevoelen.

Ten vierden, op dat die mynnende ziel claerlick mach bekennen hoer eygen lauheit ende traechheit in die oeffeninge der mynnen ende dat si bekennen wat si vermoecht. Waer dat hi hoer dat gevoelen synre zueticheit nyet gegeven en had, dan begynt se weder genade te vercrigen van den gemynde ende wort meerre gratien gegeven dant plach, om dat se sonder hem te gevoelen nyet en kan voertgaen noch getroest werden.

Ten vyften ontrect hi sich, op dat die selige ziel mach geprueft werden, of si soe vroemlick voertgegaen war dat si soe groeten troest derven mocht.

Ten sesten ontrect hi hem, op (dat) si mach leren ende bekennen, dat in dit gevoelen geen waer heilicheit noch gerechte mynne gelegen en is, want die meer gevoelens nae gevoelicheit ontfangen, die en syn heiliger noch te meer gemynt van god; mer (Bl. 152) die geen syn die heilichste ende tmeest gemynt van gode, die hoer mynnende cracht mit die werckelicke mynne baven die gevoelicheit in den geest gans onderworpen hebben den godlicken wil, alsoe dat si hem nae dat godlicke waelbehagen bekennen arm ende beroeft te wesen van alle inwendigen troest ende godlicken ruerens ende des gevoelen gods ende zuten smaecks; ende des moegen si meer getroest werden, dat sy mit verstandelicker mynnen, die alleen is die waerachtichste mynne, god puerlick mynnen. Si weten, seg ick, dat si alle doechden ende gerechticheit volbrengen totter eren gods ende en sueken anders geen gevoelen noch genoechte, want hoe voel dese willige armoede waschet ende toe neemt, soe voel mynret in hoer oge die waerachtige heilicheit ende puerheit. Ende dese menschen weten te avervloeyen ende gebreck te lyden; want wanneer die heilige geest mit syn mynlicke ende zuten smaeck dat licham ende die ziel doervloeyt, dat ontfanget die mensche mit

dat werck der danckaerheit soe crachtelick ende soe wyslick tot gods lof ende eer, dat syt weder wtgeven ende verterent ende dragent weder op tot hoer eygen nutticheit, soe lieflick ende mydelick, recht of syt te voeren tot hoere selicheit wt volre herten geeyst hadden. Nochtans ontfangen syt in die hoeheit der averster begeerten mit soe groeter rusticheit alle dingen bevelende den wael behagen des heiligen geestes: of hyt geven of ontrecken wil, daer en hebben si geen acht op. Ist dat yemant enich dinck mitter begeerten vercregen heeft of mit mynnen heeft beseten, soe (Bl. 153) bedroeft hi als hyt verlyst ende verblyt als hyt besitte; nochtans bidden sommigen in al hoeren oeffeninge om desen smaeck, want sonder dese gevoelen si hem lauwe ende traech, hoe wael dat si schynen den graet der volcoemenheit geruert te hebben, ende dat daerom, want si noch nyet geleert en hebben den vader in den geest ende in der waerheit te aenbeden; mer soe wie dus danich is, die werden van den here geheiten te wesen waerachtige aenbeders. „God is een geest“ seit Christus „ende die hem aenbeden, die behoert hem aen te beden in den geest ende in der waerheit“. In den geest god te aenbeden is hem te eren ende te laven mit een verstandelicke verwonderinge synre werdicheit in allen tegenworpen, die onsen verstandelicken ogen toenen die onbegripelicke lavelicheit gods nae al syn volmaechtheit, mer in der waerheit te aenbeden staet in [in] twee:

In den yersten dat men in die aenbedinge hebben sal geen vorworp die gode nyet en betemen, als die tegen die artickelen des gelouves syn of ander dwalende seten of beeldinge, daer men als in enige falsche fantasie in aenbeden mocht.

Dat anderde, dat men in die aenbedinge gods hebben sal, is rechte ende puer meyninge, noch en sal nyet toe laten dat inhangen der creatueren, mer god behoert men alleen te eren ende te aenbeden mit onse mynne; want die mynne alleen doet dat die mensche in god te aenbeden bloeyt in die gerechtste meyninge, soe dat hi in den geschapen dingen of gaven gods nyet en sueckt smaeck, troest of zueticheit, noch begert gevoelen, noch geen tydlick noch ewige gueden, mer alleen die godlicke eer ende wael behagen gods. Alsoedanige aenbedinge is (Bl. 154) vruchtbare ende gode aengenamer dan mennigerleye ende groete gevoelen der mynnen, die in die gevoelicheit coemen, want dese aenbedinge geschiet in den geest baven die gevoelicheit; ende nae dien dat die geest syns selves mechtich geworden is, kan hi dese aenbedinge altyt oeffenen, om dat se sonder alle lichamelicke instrumenten gewracht wort. Mer dat gevoelen staet in die gevoelicke natuer, die in voel ellendicheiden is; want wanneer dat hoer dat gevoelen synre mynnen ontagen wort, soe wort si lauwe ende versuemende ende en kan hoer mit geen oeffeninge tot god geven, om dat all hoer oeffeninge gefundieret is in dat inwendige gevoelen der mynnen ende want hi gewent is te ondervynden die gevoelicke smaeck, ende als hem die ontagen is, soe sueckt hi te volgen den wtwendigen smaeck ende troest in den creatueren, of hi ontfanget se ten mynsten danckelick, wort se hem aengedaen. Dit is die meeste sake, waerom dat soe weynich menschen coemen tot die waerachtige selicheit. Nochtans wie oetmoedelick ontfanget ende wyslick averleyt dat inwendige gevoelen der mynnen ende volget ende volbrenget die in die eer gods, die sal syn leven zeer vercyeren beyde dat averste ende dat nederste deel des

menschen, van buten als van bynnen. Anders en kan hi god nyet volcoemlick lief hebben wt alre herten, wt alre zielen, wt allen crachten, wt allen gedanck, ten sy dat dat licham ende die ziel ende alle die crachten mit dit gevoelen opwerts werckende syn, want dat maect een mensche zeer geestelick hem altyt holdende opgericht te staen (Bl. 155) in die vuyerige flam der mynnen ende devotien, in die godlicke tegenwoerdicheit, god danckende, lavende ende mynnende wt alre herten ende zielen, gedanck, geest ende wt allen crachten.

Van den treck des soens.

Amice ascende superius. Gelicker wys die h. geest wt synre gewoentelicker guetheit treckt die mynnende cracht ende werpt hoer voer den zueten voerworp der oneytelicker guetheit ende der mynnen, welck hem in die drieheit der persoenen toegeeygent is, aldus treckt die soen oeck tot hem die verstandelicke cracht, toenende hoer mit een onbegripelick voerworp dat volmaecte beelt der godlicker volcoemenheit, dat die soen gods selven is. Ter stont eyst hi der zielen, dat si arbeyden sal hem altemael te gelicken mit die gave der smakender wysheit ende seit: Insiet ende doet nae dat exempelaer, dat di bewesen is in den berch, dats in die verheffinge der verstandelicker cracht, waer van Christus seit tot synen discipulen: „Weest volmaect als v hemelsche vader volmaect is.“ Nochtans en wold hi den vader nyet toenen dan in syn volmaecte beelt, dats in hem selven. Daerom bat Philippus: „Here, toent ons den vader.“ Doe sprack Christus: „Alsoe voel tyts bin ick mit v, ende ghi en hebt my nyet bekend, [als nae die godheit doert gelove, welcke godheit blicten in synen werken] Philippe, die my siet, die siet oeck den vader, ende nyemant en coemt totten vader, als om den vader te sien, dan doer my.“ Want dat onbegripelicke godlicke wesen en mach nyet gebrucket gesien werden dan vermits dat licht dat Christus is, waer van Johannes seit: „Het (Bl. 156) was een waer licht dat verlicht alle menschen.“ Daerom heyte Christus hem selven te wesen die doer, daer doer ons behoert in te gaen, ende dat en sal men niet alleen verstaen nae die mensheit, mer oeck nae syn godheit. Ende verwaer om dat die vader oerspronck ende begyn is alre creatueren, als die alle creatueren geschapen heeft avermits den soen, daerom soe werden alle verstandelicke, redelicke ende alle ander creatueren geneycht totten vader als tot hoeren oerspronck ende yerste sake ende begeren hem natuerlick te gelick te werden ende geenicht nae een yegelicks ontfengelicheit ende bequaemheit. Hierom en holden alle creatueren wt natuerlicker begeerten nyet op te roepen mit Philippo: „Here, toent ons den vader ende ons genoecht.“ Nochtans soe is die vader alle redelicke creatueren hoeren verstant meer ontoegenkelick dan die soen ende die heilige geest, want die vader is begyn ende oerspronck alder anderen persoenen. Hi en heeft geen begyn noch oerspronck noch en wort geseynt van yemant of gegeven den menschen vermits gratien ende gaven, mer hi geeft ende seynt den soen ende den heiligen geest, dats die wysheit ende mynne, om hem te bekennen ende te mynnen, waer van die wysheit spreeckt tot ten vader: Wie sal weten dynen synne? dats, wie sal dyn bekennisse hebben, ten sy dattu geefste wysheit ende wtseyenste dynen heiligen geest van den hoegen. Die wysheit des vaders is

syn woert, daer mede hi volcoemelick spreeckt tot hem selven ende alle dingen, want dat woert is dat wederschyn syns (Bl. 157) verstants, in welcken hi sich selve alleen volcoemelicste bekennt ende verstaet; want geen verstant en mach hem selven verstandelick verstaen of yetswat anders, sonder wt dat verstandelicke wederschyn. Die vader is wt synre natueren een ewige godlicke verstandnisse, hem selven sonder onderlaet volcoemelick verstaende nae die alheit syns wesens ende natueren, welck vmmers noet is te geschien in een godlick wederschyn, nae dat syn alheit der vaderlicker natueren alre volcoemelicste gelyckt, welke gelicknisse geheyten wort dat beelt des vaders. Mer want hi is dat wederschyn der vaderlicker verstandnisse, daerom wort hi geheyten te wesen dat woert des vaders; want gelick die lichamelicke mont des menschen heeft menschelicke sprekinge ende woerde, alsoe heeft oeck die verstandnisse syn sprake, dats syn werckelicke verstandnisse ende syn inwendige werckelicke wederschyn ende is syn woert; ende dat wort waer gemaect in allen verstandnissen soe wael in die menschelicke als in die engelsche ende godlicke verstandnisse. Mer want die vaderlicke verstandnisse nae hoere hoeger edelheit die selve godlicke natuer is, daerom is die vaderlicke verstandnisse, daer mede hi sich selve verstaet in syn volcoemen godlicke wederschyn, in werckinge der godlicker natueren. Alsoe is oeck die godlicke verstandnisse der vaderlicker natueren begyn ende oerspronck des wederschyns, daer in hi sich selven verstaet, mer dat wederschyn is mede ewich der vaderlicker verstandnisse, om dat (Bl. 158) die ewige vader nummermer en kan syn sonder die verstandelicke bekenninge ende verstandnisse syns selves. Dat wederschyn is in allen manieren gelick den vader, want anders en sold die vader hem selven nyet volcoemelick bekenen in den wederschyn, noch dat wederblick en is nyet alleen van die selve natuer, van welcken die vader, dat is die godlicke verstandnisse, oeck is, mer het is die selveste natuer; want dat wederblick der godlicker vaderlicker verstandnisse is altoes insiende ende inblyvende in die vaderlicke verstandnisse doer die vruchtbaerheit der verstandelicke natueren gods ende het is altoes werckelick verstaende doer dat stadige ewige werckelicke verstant der vaderlicke verstandnisse, welke verstandnisse is die selve ende een natuer mit die natuer, die hi siet ende verstaet. Want in gode is alleen een sympel natuer, mer nu is hi insiende in die natuer ende wesen des vaders, om dat in den vader nyet en is dan syn wesen ende natuer, ende daerom verstaet hi volcoemelicste dat selve wesen ende natuer des vaders. Daerom is dat godlicke wederblick der vaderlicker verstandnisse altoes een bevestinge in een anderheit, als dat volmaecte beelt der vaderlicker volcoemenheit ende als dat gesproken wort der vaderlicker verstandnisse soen ende vrucht der vruchtbaerheit der vaderlicker natueren, welke anderheit sekerlick besaket die persoonlicheit des soens, die daer staet in die selve godlicke natuer, daer die personen des vaders oeck in staet, wt welcken hier verstaen wort, dat die soen in al die godlicke volcoemenheit is volcoemen god als die vader (Bl. 159) is, dan alleen dat hi nyet en ruert die vruchtbaerheit der vaderlicheit. Want die soen is van den vader als een levendich beelt van synen gelick ende voerbeelt, als dat verstandelicke woert van die vaderlicke verstandnisse sonder onderlaet woert voertgebracht of gesproken ende als die ewige godlicke vrucht der

vaderlicker vruchtbaerheit. Mer die vader en is van nyemant, noch en is nyet yetswat van den soen nae die manyer deser vruchtbaerheit; want die soen siet hem selven ende is die persoenlicke wyse: soe mede behaget hi hem selven in den vader als dat beelt in synen voerbeelt, als dat gesproken woert spreeket in die verstandnisse, als die levendige vrucht in hoer levendige ende vruchtbaer natuer. Ende alsoe siet die vader in die vaderlicke persoenlicheit daer en tegen hem selven in den soen, waer van Johannes bequaemelick seit: „In den begyn [dats in die vruchtbaerheit der vaderlicker verstandnisse] was dat woert ende dat woert was by god [als in die persoenlicke anderheit] ende dat woert was god“ [dats des een wesens ende der natueren mit gode den vader]. Hier wt is apenbaer, dattet waer is in desen deel, hoe dat die soen is dat volcoemen beelt des vaders ende dat ewige volmaecte gesproken woert ende die gebaren wysheit des vaders, daer in hi hem selven siet ende alle geschapen ende gesaecte dingen ende oeck alle dingen, die geworden moegen nae die ongemetenheit synre wysheit ende moegentheit, gelyck als een wys meester in synre consten siet die dingen, die hi geleert heeft te wercken, waer (Bl. 160) van Augustinus oeck seit, dat die soen is die const des vaders, vermids welcken alle dingen syn gemaect; want nae Johannes alle dingen syn avermids hem gemaect ende sonder hem en is niet gemaect, datter gemaect is, als avermids den soen of const was in hem dat leven. Augustinus seit op Johannes: Die eerde is gemaect, mer die eerde en is dat leven nyet, mer het is in die selve wysheit gods geestelick gemaect hebbende eenre hande redelicheit, ende dit is dat leven. Gelick een kist in al hoer werckinge dat leven nyet en is, mer die const in die kist ist tleven, want die leeft in die ziel des werkmeisters. Alle dingen waren in hem sakelick staende, eer dat se in hem selven werckelick worden. Ist dattu vraechste, hoe alle dingen in hem levendichlick, eenformelick ende oersakelick stonden, die avermids dat woert gemaect syn, siet, hoe die saken alre dingen deser werlt tesamen ende eenformelick stonden in der wysheit, hoe dat getal der cruyden ende der vruchten in een yegelick zaet tesamen wort gehouden, hoedaen, seg ick, die mennichvoldige manieren in die const des meisters een syn ende in den gemoede des schickers leven, ende hoe danich die oneyntelicke getallen der lynien in enen punt staen in een, wt welcken (welcken) du moechste sien in die subtelheit des gedancks als mit die vloegelen der philosophcer beschouwinge der hoecheit des woerts, hoe alle dingen, die avermids dat woert gemaect syn, in hem leven ende blyven staen ende hoe voel die menschelicke re- (Bl. 161) den daer van gegeven wort te sien, ende alsoe datter gemaect is, was tleven in hem ende dat leven was een licht, te weten een verstandelick licht der menschen, daer mede die menschen verlicht werden, niet die beesten, die daer geen redelick gedanck en hebben, daer mede sy die wysheit moegen sien, welke licht David bad seggende: „Utseyndt dyn licht ende dyn waerheit“, glose: dat is Christum, die daer is dat licht der werlt ende die waerheit des vaders. Daer volget voert: sy te weten dat licht ende die waerheit hebben my afgeleyt van die sunde ende hebben my geleyt in dynen heiligen berch, dats in volcoemenheit der doechden int werckende leven ende in die tabernakelen doer stadige beschouwinge; mer wt seynt weder, o here, dyn licht ende waerheit, op dat se my moeten wtleyden, toeleyden,

doerleyden ende inleyden in dat averweselicke leven ende sien in dynen licht dat licht; want nyemant en coemt totten vader te beschouwen dan doer di ende in dynen licht.“

Nu laet ons weder gaen tot dat geen, dat wy begost hebben. Mer om dat die soen niet alleen bekend en wort te wesen dat beelt des vaders, mer oeck een enich voerbeelt alre creatuere, daer om is die soen den redelicken creatuere mer toegenkelick ende bekentelick dan die vader. Nochtans nyet nae syn godlicke wesen, mer nae die verstandelicke beelden in die onvolmaecte gelickenissen, soe moegen wy in desen leven die waerheit gods bekennen. Om meerre bekenninge den sympelen in te drucken, soe sal hi weten, (Bl. 162) dat die vader synen soen gesant heeft in der eerden ende heeft hem gecleet mit dat beelt onser mensheit, op dat die menschen doer dit bekende beelt coemen solden tot die bekennisse syns onbekenden godliken beelts, daer mede hi sold rueren die kennisse der verborgenre vaderlicheit, waer van onse here Philippo antwoerden. „Soe voel tyts byn ick mit v ende ghi en hebt my nyet bekend; Philippe, die my siet, die siet oeck den vader“; als of hi seggen wolde: die vader is in syn persoenlicheit verborgen ende ontoegenkelick; want na Johannes woerde soe en heeft nye yemant god gesien, dan die eengebaren soen, die daer in den schoet des vaders is. Ende noch seit Mattheus: „Nyemant en kent die soen dan die vader, noch die vader en kent nyemant dan die soen ende diet die soen wil apenbaeren“, als dat gesproken woert in die verstandnisse sprekende apenbaert. „Die my siet“, seit hi, „siet oeck den vader“; want nae die mensheit is hi oeck geweest een beelt synre godheit Sapientie, want hi is een schynsel des ewigen lichts ende een spiegel sonder vleck der godlicker moegentheit ende een beelt synre guetheit. Hierom soe wie den vader begeert te sien, die sal sien in den soen ende sal hem selven gelicken den soen nae volcoemenheit des levens, gelick hi ons in syn mensheit bewesen heeft ende sal mit die ingeflamde mynne alle ander dingen versmiden ende gaelen nae syn omhelsen. Want ist dat Christus aldus in hem is verheven, soe sal hi alle dingen, dats den gant- (Bl. 163) sen mensche tot hem trecken, dats tot syn gelickenisse, doer dat mynlicke wederblick der godlicker wysheit; want wanneer onse verstandelicke oge verheven is hent in dat bloete ende apen gedacht voer die onbegripelicke wysheit gods, dan werden hem ingedruckt vermids die gave der wysheit mennichvoldige geestelicke beelden der godlicker volcoemenheit, alsoe dat hi in dat luchtende spiegel bekennende merckt een volcoemen leven nae alre volmaetheit; want die godlicke wysheit toent hoer selven den verstandelicken ogen als een volmaect ende lewendich beelt der godlicker volcoemenheit. Mer dese wysheit en is nyet alleen een licht, clarificerende die verstandelicke cracht mit godlicker bekenninge, mer si is oeck een vuer, dat in mynnen ontsteect die verstandelicke averste mynnende cracht om te besitten die volmaetheit, welck die gave der wysheit heeft baven die gave des verstants, dat si alleen verlicht, gelick dat vuer, dat yeerst verdroecht, dattet in sich criget ende maket bequaem om verbrant te werden ende verwandeleet daer nae te mael in syn eygen gelickenisse als in een vuerige gedaente: aldus soe maect die soen gods die ziel bequaem tot syn gelickenisse vermids dat wederchyn ende gave der wysheit ende geeft hoer te verstaen in veelen manieren mit dat weder-

blick synre wysheit die godlicke volcoemenheit der wysheit; want gelijk alster geseit wort in den boeck der wysheit: „In die wysheit is die geest der verstandnisse, sy is heilich, enich, mennichvoldich, subtiel, gesacht, onderscheyden (Bl. 164), bewegelick, onbesmyt, zuet, mynlick, guet, die sy en verbyet wael te doen, menschelick, gudertieren, gestadich, seker, rustich, alle doechde hebbende, alle dingen doer siende alle verstandelick geest ontfanget. Daerom wanneer die ziel hebbelick gemaect is te besitten dat dar verstant der godlicker volcoemenheit ende die bekenninge der doechde ende der waarheit, dan soe treckt hoer die godlicke wysheit tot syn gelickenisse doer die inwendige salvinge ende inflaminge der selver gaven der wysheit om in der begeerten ende mynnen te begripen ende nae te volgen die volcoemenheit, die hoer van die godlicke wysheit voergeset wort; want die ziel siet in den spiegel der godlicker wysheit een beelt van gantser heilicheit ende volmaetheit, dat si haven all hoer gelijk begeert te bewyzen in doechden ende in heilicheit. Ende gelijk een wys werckmeister hem bedecht een beelt te maken, soe arbeyt hi soe lange om alle knoesticheit af te houwen tot dattet vercriget die selve gelickenisse des voerbeelts, welcke gelickenisse dat holt yerst nae synre macht in sich verborgen helt: aldus soe vernemen die ziel doer den trek der godlicker wysheit soe onverzadelicke begeert om te rueren nae hoere macht die gelickenisse der godlicker volcoemenheit ende arbeyt mit neervstiger vliticheit alle ongelicheit af te snyden, op dat si die godlicke gelickenisse in volmaetheit weder in hoer ontfangen mach, welck god in hoer moegentlick geschapen heeft ende in den spiegel synre wysheit voergeset heeft. (Bl. 165) ende toent dat als dat volmaectste beelt tot welcks gelickenisse alle dingen syn wederom te brengen; want daer toe heeft hi den mensche geschapen, dat hi synen god gelijk sold syn in doechden ende in heilicheit. Hi heeft em oeck in dese gelickenisse geschapen moegelicheit ende heeft in syn wtwendige oge geset dat volcoemenste beelt als te weten syn ewige beelt in die menschelicke natuer, ende in syn verstandelicke oge der wysheit heeft hi geset dat godformige beelt, daer in die mensche doersien mach als in enen spiegel dat beelt der gantser volcoemenheit; daer en haven heeft hi hem gegeven syn gratie ende die gaven des h. geestes als zeer bequaem instrumenten, die macht hebben nae die manne synre wyser medewerkinge die ziel voert te leyden int werck ende hi heeft gewilt soe veel alst in hem is, dat dat beelt ende die instrumenten mit hoer macht hem allen gemeyne te wesen, op dat nyemant en heb enige ydel onschuldige; want die alre mynste gratie gods maect ons gods aengenen, welck god bereyt is te gaven alden geenen, die hem selven mede bequaem maken om af te houwen daer mede alle ongelicheit, op dat dat woert Jehannes waer mach werden, daer hi seit: „Hi heeft hem macht gegeven menen gods te werden den geenen, die in synen naem gelouven.“ Soe wi glorieert, dat hi tot soe hoege godlicke gelickenisse gecoemen is, die en si daer nae nummermeer af laten af te houwen ende weder te gaen tot die gantsche gelickenisse, want gods volmaetheit is sonder maete, daer ne (Bl. 166) hi arbeiden sal om die te gelicken. Ende die menschen is die macht gegeven, dat si die gelickenisse in desen leven moegen rueren. Et altoes onverandelik blyeft ende in die wasdom der gelickenisse mach die mensche utter gratien gods altoes toenemen ende gelicker werden: mit

want wy noch sterflick syn, soe syn wy altoes bewegelick ende wandelbaer. Daerom nemen wy by tyden toe totter gelickenisse ende by tyden af van der ongelickenisse. Dese twee stryden ende vechten altoes onder den anderen, mer om dat die gelicke altoes victorie mach hebben ende die ongelickenisse stadelick ende neernstelick mach afgesneden werden, soe is ons dat voerbeelt ende die bedenckinge gegeven, dat wy daer altyt neernstelick sullen insien, soe wael nae die godheit als nae die mensheit, op dat wy syn godlicke beelt in allen moegen gelicken ende seggen mitten wyse man: „Dese heb ick gemynt ende wtgesocht van mynre joecht ende heb hoer gesocht my te neemen tot eene bruyt, ende ick byn geworden een mynre hoerre formen, want si is een leerster der disciplinen gods ende een wtverkiester dier werken.“

Van den treck des hemelschen vaders.

Amice ascende superius. Mer op dat wy dat beelt, dat in der zielen geschapen ende ingedrukt is, moegen leren trecken in hoer gantse drievoldicheit, soe suldi weten: gelick die heilige geest treckt die mynnende cracht ende die soen die verstandelicke cracht, alsoe treckt die vader zeer mynlick die gedenkelicke cracht. In desen (Bl. 167) drien soe wort dat beelt der heiliger drievoldicheit volmaect, ende daerom is hier in den yersten te mercken, dat (als te hants geseit is) die soen is dat gesproken wort der vaderlicker verstandnisse, soe sullen wy hier arbeijden, dat dat gedacht gelick sy den vader ende die verstandnisse der zielen mede gelyck den soen, ende dat daerom want dat beelt der drievoldicheit genamen wort in desen drien crachten der zielen nae dat wesen des beelts, nochtans sal sonderlinge die gelickenisse des beelts gemerckt werden in den drien crachten, als wanneer een yegelick staet in hoer eygentlicke werckinge. Want hoe wael die averste edelheit des beelts hier in gelegen is, dat een yegelicke cracht mit hoer eygentlicke werckinge gekeert werde tot dat ewige voerbeelt, nochtans wederlucht zeer nae die (die) gelickenisse deses beelts tot synen voerbeelt, wanneer die crachten, daer dat beelt in gelegen is, mit hoer toegeeygende werckinge een yegelicke persoen toegeeygent is ende werden hem oneygelick wederbuycht, welcks crachten si syn; want die vaderlicke verstandnisse voerspreect sich selve altoes nae die alheit syns selves mit dat ewige woert, welck daerom geheyen wort die soen gods, want hi is gebaren vermids die natuerlicke werckinge der verstandelicker godlicker natueren. Ende want dat woert altyt wort gesproken, soe wordet oec altyt gebaren, ende die godlike wil is altoes willende, mynnende ende hoer selven mede behagende, die vader in den (Bl. 168) soen ende die soen in den vader, daer die onderlinge mynne hoerre beyder van wtvloeyt in dat onderlinge omhelsen der mynnen als wt een begyn, in een anderheit staende van den vader ende den soen. Verwaer dat is die heilige geest in eenheit der natueren, mer in een anderheit des persoens. Mer op dat ick myn meyninge vervolgen mach, die ick voergenaemen had, soe suldi weten, dat die ewige vader die gelovige ziel tweevoldelick treckt doer dat bloete gedacht tot syn sympelste eenheit.

In den yersten treckt hi hoer avermids den gelouve, want nummer en wor sit van den soen of van den heiligen geest getagen, ten si dat si yerat

geloefden te wesen den soen ende den heiligen geest, waer van die here seit: „Niemant en coemt tot my, ten si dat myn vader, die my geseyt heeft, hem getagen heeft.“ Daerom wort die ziel in desen treck getagen mit een sympel oge tot hoer begyn, waer van si geerspronckt is in hoer scheppinge, ende wort altoes geneycht tot hoeren eynde. Ende want die vader begyn alre creatueren is, daerom heeft die soen gewiet desen treck billicks den hemelschen vader toe te geven; want hoe wael die vader nae syn verstandelick begryp meer ontogenkelick ende ons onbekentelick is in desen leven, nochtans soe is hi nae dat sympel yerste gesicht meer toegenkelick ende bekentelick, om dat hi in der zielen in al hoer werckinge gevonden ende bekent wort te wesen die yerste ende eyntelicke sake nae dat sympel (Bl. 169) gesicht der meyninge, mer nae die redelicke ondersuekinge, soe werden yerst gevonden ende bekent die begripelicke verstandelicke merckinge, die totten eynde leyden.

Mer die anderde treck des vaders is die leste in die drievoldicheit, daer mede die ziel getagen wort tot die bekennisse der claere waerheit; want hoe wael die ziel zuetelick van die hette des heiligen geestes getagen wort in mennichvoldige aenmerckinge der godlicker guetheit ende van den soen getagen wort mit dat wederschynende beelt der godlicker volcoemenheit om te ontfangen syn gelickenisse, nochtans en is die ziel in desen nyet te vreden ende roept mit devoeten versuchten ende seit: „Here, toent ons den vader ende ons genoecht, om dat hi is dat oerspronkelicke rustige begyn al onser begeerten.“ Dan leert hoer die wysheit des vaders, hoe si raeren sal dat vaderlicke gesicht seggende: „Zelich syn die reynen van herten, want si sullen god sien.“ Hier wt verstaet die ziel, dat si hoer hert, dat hoer bloete verstandelicke gedacht, suveren sal, op dat si mach verdienen god den vader te sien; want dat bloete gedacht wort bequaemelick geheuyt dat oge der zielen, ende die hemelsche vader wort mitten herten gesien nyet in desen leven in syn bloete godlicke wesen, mer hi wort in dat vaderlicke formlicke godlicke beelt onse gedacht gepresentiert in onbegripelicker wysen. Dan treckt die getrouwe ziel hoer gedacht van alle verstandelicke beelden, daer mede sy in onbegripelicker wysen zeer vruchtbaerlick den treck des soens ende des heiligen geestes gebrueckt heeft ende heeft hoer te mael geleedicht ende wort reyn ende bequaem geordelt te wesen den hemelschen vader te sien. Want gelick die natuer der materielicker dingen nyet en lydet ledich of ydel te wesen, alsoe en laet die vader nyet toe, dat dat gedacht ledich sy, dat tehants bloet ende te mael reyn is. Hier om seit Christus: „Selich syn die reynen van herten, want sie sullen god sien.“ Nochtans is daer groet onderscheit tuschen materielicke ledicheit ende geestelicke ledicheit, want die materielicke ledicheit treckt tot ledicheit, mer die geestelicke wort selichlick van enen anderen getagen; want all die gaven gods trecken den mensche ende verheffen hem tot een godlick leven ende gelickenisse gods, ist dat hi sich van sunden ende ongelicheit vlyticht te ledigen. Daerom treckt hier den vader dat ledige gedacht baven alle begripelicke beelden ende toent den kynde ende des kynts sympel oge dat sympel onbegripelicke beelde des godlicken wesens als dat begyn ende sake alre dingen, welcke dingen in tyt ende in ewicheit vercaren hebben den oerspronck als, seg ick, een volstaende bewaeringe ende ontholdinge, welck

van noede behoeven bewaert te wesen in tyt ende in ewicheit. Daerom treckt die hemelsche vader die ziel, die desen wederblick mit alre devotien vervolget heeft, mit dat mynlicke gesicht syns selves ende om- (Bl. 711) helst se in een rustige vrede, seggende tot dier zielen: „Dit is myn gemynde dochter, daer in ick my waelbehage; coemt, myn wtvercaren: in di sal ick setten mynen thron, want ich heb behagen in di; dit is myn rust, in ewicheit der ewicheit sal ich hier woenen, want ick heb hoer wtvercaren.“ Hier toe antwoert si: Myn gemynde my ende ich hem; o here, het is ons guet hier te wesen oft wilste, soe laet ons hier drie tabernackelen maken, der memorien een, der verstandenisse een ende den wil een. Daer toe roept si al hoer crachten tesamen ende seit: Coemt ghi all die daer arbeyt ende beladen syt mit heiliger oeffeninge, mit rechverdige werken ende mit goddienstiger neyginge, ende die hemelsche vader sal v in syn zuete vrede, in syn rusticheit ende in die gebruekinge syns selves vermaken.“ Want in dien sympelen gesicht siet die ziel mit hoer bloete ende apen gedacht dat sympel ende onbegripelicke beelt des vaderlicken wesens; nochtans heeft se in onbegripelicker manieren gevonden nae hoeren verstant soe smakelicken ende stillen vrede ende is in dier vruchtbaerheit soe avervloedelick verzadet, dat si dat zuete gesicht baven alle dingen begeert te oeffenen ende stadelick in te hangen. Ende soe wat dit selige gesicht mocht hinderen, vertragen of verdonckeren, dat arbeyt si mit alre vlyticheit te vlyen ende te schouwen, seggende: „In vreden ende in dat selve sal ick slapen ende rusten.“ Ende avermids die stadige inwoeninge deser rustiger oeffeninge wort die ziel al (Bl. 172) soe hebbelick gemaect ende nae eenre manieren gewesent, dat si doer dit gesicht in hoeren werken ende mennichvoldicheiten blyeft onbewechlick mitten hemelschen vader in die breedsamige rustige woeninge hoers sympelen gedachts of bekenninge. Ende verwaer si en mach hier van niet afgetagen noch verstoert werden, soe lange dat selige gesicht hoer nyet en is afgenamen of verduystert, mer om die passien ende ongeschicktheit der synlicheit soe lydet hoer oge onderwilen verdonckeringe, meer of myn, duck of selsenre nae die maete hoere gestorvenheit ende ondertredinge der synlicheit. Daerom is die knecht selich, die aldus al syn passien verwonnen heeft mit een selige victorie, soe dat syn sympel oge selsen lydet die alre cleynste verstoeringe of verdonckeringe ende holt stadelick die gewonste ende rustichste vrede in die stille swigende woeninge synre gedachten. Daer nae werckt desen treck des hemelschen vaders om die smakelicste rust ende zuete rustige stillicheit voel ledicheiden, suekende altyt mit Mariä te sitten ende ledich te syn tot die voeten Jesu, ende wt verkiest dit als dat alre beste deel, ende schouwet alle wtwendige becommernisse, op dat hi mit dat sympel gesicht onghyndert mach besitten die stille, stille inwoeninge der vaderlicker rusten ende des ongemyddelden vreedes. Nochtans hueden si hem zeer hem selven in geenre wyse nyet te sueken onnoets, op dat si nyet meer en mynnen noch (Bl. 173) en meynen den smaeck, dat gevoelen, die geestelicke genoechte ende die ledige rust ende stillen vrede dan die selige inwoeninge des hemelschen vaders. Ende hi sold in deser wyse soe voel te sekerre wesen, waert dat hi sich selve doer een onvermoyelicke oeffeninge in dat sympel gesicht hebbelick ende gewesent maecten, soe dat hi in alle die dochtelicke werken bewaeren ende besitten

conde die rustige inwoeninge vermids dat sympel gesicht ende mocht altyt werckelick ongehyndert gaen totten werck ende volbrengent ende laten dat hynderlick is ende gaen vryelick altyt vngehindert in tot dat schouwen ende wt tot die werckinge ende blyven altyt mit dat bloete gedacht in syn rustichste inwoeninge. Aldus en holt die heilige drievoldicheit nyet op mit hoer suete guedertierenheit te trecken syn beelt, dat in der zielen geschapen is. Die vader treckt dat bloete gedacht, die soen dat verstant, die heilige geest den wil, die averste mynnende cracht. Dese drie crachten der zielen staen elck in hoer toegeeygende werckinge, sunderlinge staet dat beelt der heiliger drievoldicheit in die apenbaeringe des vaderlicken trecks, daer mede hi onse sympel gesicht opheft ende maect dat hebbelick, om te sien dat sympel onbegripelike beelt des vaderlicken wesens. Ende om die godlicke waerheit te bekennen ende te sien is onderscheyden mit drien graden, waer van die twee gevonden werden in den graet des wandelers ende die derde in den graet (Bl. 174) des begripers; ende dat onderscheit van desen drien moegen wy mercken nae gelickenisse een wtwendigen gesichts der lichamlicker ogen.

Die yerste graet wort bequaemelick geleken by dat lichamlicke oge: als wanneer dat enich dinck siet, dat achter hem staet, in een spiegel, dat voer hem hanget, soe toent dat spiegel dat selve beelt den ogen, diet voer hoer sien, dat achter hem staen. Alsoe oec ontfanget dat redelicke gemerck wt den spiegel der creatueren die beelden ende gelickenisse, daer god mede bekent wort. Dese bekenninge hebben die heydensche filosofhen gevonden ende is noch alle christen gelovigen gemeyn, die mit dat licht des gelowes wt hooren ende lesen of wt dat redelicke gemerck coemen mit ondersuekinge tot die kennnisse gods ende tot alle kennnisse der figueren ende gelickenissen, die in der schriftueren geset syn.

Die anderde graet des lichamlicken siens is, wanneer dat lichamlicke oge enich dinck siet nyet in sich selve, meer in een beelt ende gelickenisse, dat dat dinck waerlick toent. Dit gesicht wart oock bequaemelick geleken by die beeldinge ende godlicke gelickenissen, daer god mede bekent wort die dat bloete gedacht sonder myddel ontfanget van die tegenwoerdicheit der afgrondige ende aververstandelicke onbegripelicheit gods nae een yeglicks volmaetheit. Mer in dese gelickenisse wort gevonden eenrehande ongelicheit; want hoe wael beyde dese gesichten geschien mit die beelden, die dat dinck nyet en syn, (Bl. 175) die si begeren te sien, soe mach dat lichamlicke oge doer syn beelde vercrigen volcoemen kennnisse des dincks, dat sich in dat beelt presentiert. Mer dat verstandelicke oge en kan geen beelde ontfangen, daer wt het rueren kan die volcoemen kennnisse gods bysonder, want alle verstandelicke beelden wt dat natuerlicke verstant vercregen werden; ende want onse verstant geschapen is ende mit eenrehande geeeygentheit gemeten is, soe behoert oock alle verstandelicke beelden in desen graet te wesen geschapen ende gemeten, mer god, die daer is ongeschapen ende ongemeten: daerom is die kennnisse gods volmaect ende en kan mit geenen verstandelicken beelden vercregen werden. Nochtans ist dat wy willen vercregen enige bekennisse, ya die alre mynste, soe is ons van noeden, dat wy dese beelden gebrucken tot dyenst, op dat wy van gode nae Gregorius woerden al staemelnde moegen spreken; want avermids dat beelde der onbegripelicheit gods, dat den bloeten gedacht voer wort geworpen, en wort god nyet volcoemelick bekent, want ten is god nyet noch

dat volcoemen beelt gods; want waer dat alsoe, soe en waeres nyet ontoegenkelick onse geschapen gedacht, mer het is een gelickenisse der glorioeser ende godlicker onbegripelicheit.

Die derde graet is wanneer alle beelden en wech gedaen syn ende dan dat lichamelicke oge enich dinck in hem selven ende mit hem selven siet, nyet in beelden als in desen tweek voerseide graden; want nyemant en kan in deser wysen enich creatuer sien dan (Bl. 176) alleen mit dat wtwendige licht, want dat licht wort mit sich selven gesien ende apenbaert alle dingen int licht, also dattet mit sich selve hem selven ende alle ander dingen apenbaert, nochtans nyet altoes mer alleen in dier tyt, wanneert dat spiegel des oges mit sich selve dat informt ende verlicht. Want als dat oge in der duysternisse is ende noch nyet en is geclarificyert mit dat licht des lichts; dan siedet verwaer een licht, nyet mit sich selven, want ten is nyet verlicht, mer het siet doer dat beelt des lichts, welck het ontfanget wt die tegenwoordicheit des lichts. Dit lichamelicke gesicht wort apelick geleken dat hooge glorioese gesicht der glorien, daer wy dat bloete glorioese godlicke wesen in sich selven ende mit sich selven verdienen sullen te sien in syn glorioese proper forme sonder myddel eniger gelickenisse of beelden; want het toent sich selven zeer mydelick als enreehande glorioes wederblick den glorioesen verstandenissen, die mit dat licht der glorien bequaem syn gemaect, ende dat meer is: het godlicke wesen ende licht sal sich selven mit een onbegripelicke verweerdige altemael onverscheydelick mit onse verstandelicke cracht verenigen als een glorioese godlicke forme, om mit die hebbelicheit hoerre materien sich selven sonder myddel te sien. Want sonder dat godlicke licht en connen wy god nyet sien, mer om dat nu onse verstandelicke oge in die duysternisse deses sterflicke levens geholden wort, soe en is dat noch nyet hebbelick ende bequaem genoeg tot dat (Bl. 177) glorioese gesicht. Daerom en kans dat glorioese licht des godlicken wesens nyet begripen, mer alle gelickenisse, die dat verstant ontfangen mach, ontbreken sonder mate van die godlicke volmaectheit. Daerom wordet in dit leven gedwongen god onvolmaectelick te bekennen ende roept mit Thobias: „Hoe mach my doch blytschap wesen, ick die in duysternisse sitte ende dat licht des hemels nyet en sie.“ Daer tegen die engel seide: „Weest sterck van mode! het is nae by, dattu genesen sulste.“ Mer daer en tusschen soe mach hi dat wort der bruyt mit suchten seggen: „Onder den scheem, den ick begeerden, heb ick geseten, ende syn vrucht is zuet gewesen mynre kelen.“ Wanneer die heilige geest die mynnende cracht treckt in puerheit der mynnen ende die soen die mynne in die claerheit des verstants leydt, ep dat si leren sal nyet alleen te smaken mer oeck te sien, alsoe wanderen tesamen dat verstant ende die mynne hent tot dat wtterste des verstants: soe ontfanct die hemelsche vader die ontsteken mynne ende verheft se in die bloetheit des gedachts, daer wt lucht een verstandelick licht, dat noch synne noch reden noch natuer noch enich gemerck en kan begripen; want die ongemeten claerheit deses lichts wederslaet ende verduystert die redelicke ogen, mer baven die reden soe blyeft alleen onse sympel oge in die hoeheit des verstants apen schouwende ende staerende dit licht onweder-slachtelick. Dit licht is edelre ende hoeger dan alle licht dat (Bl. 178) geschapen is in den creatueren; want het is die volmaectheit der natueren

ende dat clarificyerde myddel tusschen ons ende gode ende geeft ons tot god vryheit ende coenheit. Mer onse sympel bloete gedacht is als een levendich spiegel, in welcken dit licht wederlucht, weder sukende van ons medeformicheit ende eenheit mit gode. In desen levendigen spiegel leeft god in ons mit syn gaven ende gratien, mer wy leven in gode vermids doechten ende guede werken.

Van den seligen opganck in dat averwesen, dat daer geheyten wort geestelick, godlick ende onbekent.

Amice asc. sup. Och of wy vervolgen mochten dese alre verborgenste godlicke wysheit ende neernstelick ondersueken mochten hoer manyer, hoer wyse ende hoer ordenantie, die die godlicke Dionisius claerlick genoch wtspreect, schryvende tot Timotheum seggende: Mer du vrynt Timotheum, verlaet mit stercken toevryvinge by die geestelicke godlicke gesichten die synnen ende die verstandelicke werckinge ende alle synlicke ende verstandelicke dingen ende oeck die wesende ende onwesende dingen, ende soe voel alst moegelijk is staet op onbekentelick tot syn eninge, die daer is baven alle wesen ende bekennen, want nae den wtganck dyns selves salstu op werts gewracht werden, onwederholdelick ende vrye van alle dingen tot die averweselicke radie der godlicker duysternisse. Mer siet toe, dattu dat nyemant, die des nyet geleert en syn, en laet hoeren.“ (Bl. 179) In desen woerden wort ingeslagen die ewige wysheit ende die hoeheit der gantsen volcoemenheit, soe voel alst in desen wech moegelijk is, ende te begripen daer in die gantse diepheit van Dionisius boecken, in welcken ghi volcoemelick sult bekennen, wat daer is baven den verstant. In den yersten wort in desen woerden verstaen, wat men en wech doen sal; ten anderden, hoe men opstaen sal, als hi seit: „mer du vrynt Timothee by die geestelicke godlicke gesichten.“ Dionisius noemt dese geestelicke godlicke gesichten in al synre philosophien te wesen den averganck des gemercks alles wesens, als wanneer die verstandelicheit dat bekennt wt die bekenninge, die te voeres in hoer was, anders en macht nyet geschien. Dese bekenninge is die waerachtichste bekenninge ende is vreemt van alle dwalinge ende bedriechnisse. Daerom wort si billicxs geheyten geestelick ende godlick, om dat si is heymelick ende verborgen, ende weynich ister, die hem schicken om hoer te ontfangen; want si staet soe verborgentlick in den herten, dat noch mit schriften noch mit woerden wtgespraken en kan werden, in welke bekenninge die mynne wort verheert. Dan volcht daer nae die dingen, die verlaten sullen werden, als hi seit: „mit stercker tevryvinge soe verlaet die synnen.“ Want dese bekenninge van baven is ende nyet van beneden, soe wort gebaden alle synnen wt te raden, niet alleen die wtwendige mer oeck die inwendige, want noch onder reder noch onder dat zuete, rueckelicke, schoene, zueten sanck of (Bl. 180) in al dat genoechlick is, god nyet begrepen en wort als all dese dingea mit reden begrepen werden. Daerom soe behoert den beschouwende discipel toe, anders waer dese wysheit of bekenninge te putten dan in desen dingen die die begrippinge der schouwelicke bekenninge sien. Daerom noemt Dionisius dese bekenninge die alre godlicke wysheit; want het hoert der seliger zielen toe, hoer selven van hoer selven te beroeven ende volgen mit be-

geerten die mynne, die hoer godlick gegeven is, ende werde wt die godlike bekenninge geleert mit godlicken werckinge opwerts gewracht te werden, waerom si hoer also zeer vervreemden sal van die wtwendige ende inwendige begripinge hoere synnen ende al hoere genoechten, wanneer si die bewegelike saken sien, die van den waeren mynres nyet en sullen begeert noch gemynt werden; mer god alleen sal hoer begeerte wesen, op dat si mit die zueticheit soe voel te crachtiger sonder aflaten barnen sal tot die ynreste eninge der mynnen. Want die gantse wysheit of bekenninge wort in die barnende mynne geset, daer alle dienst ende werckinge gebaden wort wt te werpen; want hoe wael die verstandelicke cracht onderwilen voel van den godlicken dingen verneemt, nochtans staet in den gedanck die cracht, die alre meest verlicht wort mit gods beschouwinge. Daerom is dese cracht voel edelre, want wt hoer beweginge wort dat vuyerige gedanck tot dieper bekenninge ende wysheit op gericht, soe wael mit onderscheit des aversten wercks als mit onderscheit der hetten ende is (Bl. 181) hoer hoeger oprichtende baven alle gaven ende ingestorte hebbinge ende holt die vorstelicheit in den redeliken geest om die sake hoers stadigen wtreckens ende weerdicheits. Si is die vonck sinterisis, die den geest gods alleen enichlick is. Daerom gaet si onbegripelick baven den verstande ende verlaet hoeren dienst. Hoer wort gebaden van hoer te sluyten nyet alleen die werckinge, die daer coemen wt die wterkiesende cracht, mer oeck al dat hoer voergeworpen wort van die synlicke ende verstandelicke dingen. Mer gemeynlick wort die verstandenisse gebaden af getagen te werden; want alle menschen begeeren natuerlick wat te weten, nochtans soe en rust die geest nyet in deser groeter wetentheit, mer hi rust alleen in die puer ende vroelicke bekenninge der yerster waerheit, daer hi alleen gevonden heeft syn yerste edelheit, die mede antwoerdende is der menschelicker verstandenisse, welke bekenninge van soe groeter edelheit is, dat si verdriet maect die engelsche gedaente ende beclaget te mael hoer ellendicheit ende dwalinge tot dat die menschelicke verstandenisse of bekenninge mit verwynnende cracht wederkeert tot hoer yerste bekenninge der waerheit, daer van si te voeren oerspronckelick is wtgegaen. Daer nae seit Dionisius: „te verlaten die wesende ende die nyet wesende dingen.“ Dese twee syn noetdorftich in all die schouwelicke wyse om te begrypen die godlike natuer. Die wesende dingen werden hier int godlike gedanck geheeyten die ewige saken, die dat gedanck yetswat mede antwoerde nae dien (Bl. 182) dat se wt gode getagen syn ende nae dien dat se in den creatueren leger gebeelt syn; want wanneer dat gedanck die ewige saken merckt ende merckt, hoe voel die creatuer van desen wtgegaen is, soe voel wordet beneden sich selven wt een ander deel genaemen ende geeyndt, ende soe enkant nyet baven sich selven altemael opgericht werden; mer het sal baven sich selven gaelen tot dat enige verstandelicke, mynlicke dinck, die verenichde wysheit, die die beschouwinge of gantse merckinge der creatueren laet geschien in synre beweginge: soe neemdet die beschouwinge in sich selven. Dan en is die beschouwinge nyet bavent gedanck mer beneden sich; ende hoe wael dat dat aensien der wesender dingen een edel beschouwinge is, nochtans wort se gebaden te laten, om dat se een nederclymminge of natuerlicke ontfanginge is. Mer wanneer die menschelicke begripinge te mael dese voersayde beschouwinge verlaet ende dat gedanck baven natuer in enen anderen

wech geset wort, soe worter gevonden die alre geschichtste manyer om voort te gaen. Als wanneer dat gedanck wt die menschelicke dingen boven sich selven tot die godlicke dingen gevuseert is, soe wordet sonder myddel gedreven in god als in syn eygen punt sonder vermenginge enichs creatuens des hemels of der eerden. Daer nae noemt hi hier „die nyet wesende dingen te laten“, van welcken in den creatueren nyet gevonden en wort, dat geboeck is; want die aenmerckinge der hoeger drievoldicheit (B. 183) ende die ordiantie der persoenen en schynt noch en apenbaert hem nummermeer in den creatueren verbeeldelick als dat yemant enige baert die dat selve is die gebaren heeft, welck een yegelicke persoon verwaer is een wesende substantie ende dat die mynne [die h. geest] die tesamen knoept den selven mynnende ende is mit hem gelyck een wesende in substantien. Dese schouwinge, hoe wael si onder alle schouwinge geacht wort die hoechste te wesen, nochtans wort si gebaden te laten, niet om dat se nyet guet ende edel en is, mer want daer een hoeger begripinge is in dat menschelicke gedanck, welck hier dat beste deel van Maria gemeynt wort, mit welcken dat hoechste der geesten aller geruert woert. Mer dat anderde deel woert by Ragael beteykent ende die beschouwinge in den creatueren wort by Lyas verstaen, die daer sypende ogen had. Ende dit is die oersake: want hoe veel te meer dat gedanck gode genaect, soe veel te hoeger ende godlicker rueret die averhemelsche dingen. Meer geen redelicke of spiegelicke beschouwinge en heeft macht averformat te werden dan alleen die wtgespande godforaige mynne: die mach alleen begripen die godlicke dingen, tot welcks voeten geen bekentelicke beschouwinge nutte en is. Mer si staet bilieks totten graet als een dienstmaget ende siet van veers die coninginne Hester opstaen tot dat omhelsen des conincks Assueri. Alsoe nu hier geseit is van die dingen, die men laten sal, soe volcht daer nae, hoe men (Bl. 184) opstaen sal, daer hi seit: „ende soe veel alst moegelick is, soe staet op onbekentelick tot die eninge.“ Desen opganck wort geseit, dat se geschien sal onbekent ende dat en is anders nyet dan sonder myddel van der mynnen beweocht ende gedreven te werden sonder versellinge der verstandnisse, alst alleen die mynne is, ruerende, die in die werckelicke oeffeninge nyet en bekent dan die speculierlicke, dats die neernstige aversiende bekenninge. Ende dit is dat enige oge der bruyt, mit welcken die brudegum in canticis gedenckt, dat si hem gewont heeft, seggende: „Du hebste gewont myn hert, myn suster ende myn bruyt, du hebste gewont myn hert mit een van dyare ogen“. Ende dese bekenninge is hoeger dan die ander, die dat gemoede geschickt maect mit die barnendste vereningende mynne, om werckelick, sonder myddel, vuyrichlick op te staen in den gemynde mit hoeren werckelicken wtspanningen. Desen opganck wort geheyt onbekent, want wanneer die oeffeninge aller verbeeldinge der reden, des verstants ende der verstandnisse en wech gedaen is, soe gevoelt die mynnende ziel in die tegenwoerdicheit mit die verenichde barnende mynne, dat die verstandnisse nyet genoegh en is te begripen, soe is hoer noet dat oge der verstandnisse meer te verdrucken; want het wil altoes begripen, daer die begeerte altoes toe tydet, alsoe dat daer enen groeten stryt wort in desen opganck tusschen die verstan- (Bl. 185) denisse ende die mynne. Mer hoer is van noeden mit crachtiger oeffeninge die verstandnisse aftebreken ende te nyet te doen,

anders en kan si nummermeer enen pueren mynlicken opganck hebben, ten si dat dat oge der verstandnisse altemael te nyet gemaect is; want si wort meer geenicht in dien sy nyet en bekennt, daer die kennnisse verheven is bavent gedanck; want hoe voel dat verstant hem mytter mynnen vermenget, soe voel ist onpuer, ende hoe voel dat dat oge des verstant wort blynt, soe voel wort dat oge der mynnen in hoere opspanninge vryer ende onbegripelick hoeger verheven. Mer nu is aen te sien, hoe desen opganck geschiet, als hi seit „staet op onbekentelick tot syn eninge“, die daer is bavent gedanck ende bekenninge, welcks sake eens deels baven geseit is. Want in der mynnen of begeerten des werckende opgancks en wort nyet gesocht gratie noch glorie noch verlatinge der pynen of yetswat deser gelicken, mer alleen dien, die dat gedanck om sich selven alleen mit stercker begeerten begeert verenicht te werden ende te begripen, als hi alleen van die wtgespande mynne baven alle menschelicke gedanck ende bekenninge geruert ende begrepen wort. Ende want die manyer om hem te begripen ende te rueren mitter mynnen bavent gedanck ende die reden is, ende die begeerlicheit in die opperste hoeheit geset is ende nyet anders en begeert dan (Bl. 186) gode alleen geenicht te werden, ende want dat swaer is, soe wort daer toegedaen van Dionisium: „soe voel alst moegelick is“; want wanneer dat gedanck van dat voerseide vrye waer, dan condet hem gelick een voegelken mit die vloegelen der begeerten verheffen ende gebrucken soe groete vryheit, soe dattet soe duck alst wil gedreven wort in god. Dat gedanck, dat aldus gevryet is ende opgericht baven sich selven, dat schynt onderwilen vermids dat dryven ende opganck als oft altemael wtten licham waer, dat Dionisius meint, daer hi seit: „want nae den wtganck dyns selves.“ Avermids desen wtganck, die vermids der vuyeriger mynnen stadelick geschiet, soe verdient die ziel enen crachtigen averganck ende wort van allen roest meer gesuvert dan sy yerst dede van allen rouwe ende tranen; want hoe wael die purgyerende wech crachtich is om mit tranen, rouwe ende droeffnisse af te wassen ende te verteeren die versnemenissen, nochtans is desen graet voel crachtiger, die volmaect staet in der braent der mynnen. Want als alle hynderen aldus en wech syn, soe is die mynnende ziel ontbonden ende vrye van alle wederholdelicke dingen ende vermids desen wtganck der brandiger hetten soe is lichter tot die claerheit der godlicker onbegripelicheit, ende wort haestelick opwerts gewracht; want van dat stadige dryven der flammender mynnen tot deser opverstandnisse (Bl. 187) soe wort hoer begeerte meer ende meer wtgespant, ende dat gedanck wort crachtiger geluttert van die flammende vonck der begeerten ende mynnen ende vynt rust van die mynne der vleysschelicker begeerten ende wort gevredet ende gescheyden sonder wederstaen der vleys voel meer dan te voeren. Ende van dier tyt aen soe wort si wackerre, soe duck als si wil, wt die puer beweginge der mynnen, sonder voerbedenkinge des verstants, vuyerichlick gedreven te werden in gode; want hoe wael si in den begynne der oeffeninge deses opgancks mit swaerlicheit opstaet, nochtans soe gaet se nu nae den gantsen wtganck hoers selves ende doer die crachtige lutterheit des willen sonder alle swaerheit lichtelick baven hoer selven ende wort wonderlick verlicht wt die snelheit der godlicker berueringe; want in dat hoegaer berueren gods soe loepen die natuer ende

die mynne te samen ende doen zeer begeerlick alle hyndernisse en wech, ende voel meer ende lichtelicker verdient die barnende mynne dat berueren ende meerre genaden gods dan all die cracht der natuerlicker begeerten. Hier nae ruert Dionisius noch twee dingen, die ons behoeren te verlaten, daer hi seit: ten yersten „alle onwederholdelicke dingen“, die daer sien tot die affectien. Want in elcke geschapen dinck wort die ziel vermaectt ende wort dien van noede toegevoecht ende daer achterwerts geholden ende wort te mynne wacker tot die opverstandnisse der godlicker (Bl. 188) dingen; ende dat en is geen wonder, want die begeerte wort daer van ontreynt, wanneer si in dat creatuer genoechte heeft, dat snoeder is dan si. Ten anderden sal si verlaten all daer si in gebonden mach syn; ende dit wort geheyt onthbydinge, als al dat te verlaten, dat in syn eygen forme bekent wort te hebben een onderscheit van wesen. Hierom is noet alle speculatie en wech te doen, anders wort dat verstant ontreynt ende verduystert; want wanneer dat menschelicke gedanck vervult wort mit die speculierlicke, dats neernstige doersiene wetenheit in te gelicken dier wysheit, die daer baven die averschynde godlicke radien is, soe wordet als mit een demster duysternisse verduystert. Mer datter volcht „du salste opwerts gewracht werden“ en is nyet alleen te verstaen van die snelle opverstandnisse, mer oeck van die hoechste bekenninge deser verstandnisse; want die verstandnisse is een waerachtige bekenninge der godlicker dingen, die wt die ondervyndelicke bekenninge der werckelicker opverstandnisse opwerts gelaten wort. Want het gevalt verwaer duck den opverstaende wt die godlicke ontfermisse, dat dat gaelende gedanck, alst lange tyt gegaelt heeft, ynelick toegevoecht wort synen gemynden ende hem geenicht in den bant der mynnen. Daer nae wort hem in corter tyt verleent als in enen opruck dat selige gesicht nae syn eygen ontfengelicheit, in sonderheit wanneer hi van die onwederholdelicke ende ge- (Bl. 189) bonden dingen geschickt ende opgericht wort tot die radie der godlicker duysternisse, die dat licht der godlicker onbegripelicheit is, welck alsoe genoemt wort om die avergaende claerheit, als Dionisius seit tot Timotheum, dat die godlicke demsterheit een ontoegenkelick licht is, daer god in woent, ende is waerlick onsenlick om die baven gaende claerheit. Dese wysheit is voer die bekenninge ongemyddelt een grypinge. Hierom wort onderwilen tot den geenen geseit, die aldus gegaelt heeft: „Vrynt clymt opwerts!“ Hoe wael hem yerst geseit wort op te staen, nochtans wort hier geseit: „du salste opwerts gewracht werden“, want in die opverstandnisse der verenichter wysheit soe werckt die natuer ende die gratie tsamen, mer in dese verheffinge werckt ongemyddelt dat opperste der verstandnisse, dat van gratien alleen verheven is ende hold crachtelick den volbrachten dienst synre wercken, soe wael der verstandelicheit als der begeerlicheit, niet in die wyse des werckens mer des lydens. Ten lesten int sluyten soe bedayt hi dit seggende: „Huede v, ende siet toe, dattu dit nyemant en laetste hoeren, die hier in nyst gelert en syn“. Hier versmaat Dionisius die speculierlicke doctoren, die daer vermoeden, dat si al dinck weten, nochtans kennen si weynich die waerachtige wysheit, daer dat gedanck mede tot god getagen wort; ende dat si weten, dat vermoeden si of wenent; want dat sy vermoeden, gelooven si te vernemen mit dat verstant of mit die volheit der (Bl. 190) wetentheit. Als daer en tegen die godlicke schriftuer den waer-

achtigen discipel leert op te staen doer der mynnen mit die hoeheit der begeerten, want die ongeschapen wysheit heeft gewilt hem selven alleen te holden die leeringe synre averclærre wysheit, op dat alle menschen weten solden, datter een doctoer in den hemel is, die mit hemelsche inseyndinge die radien synre claerheit ende wysheit syn waerachtige schoelres apenbaert, op dat daer wt all die wysen der werlt confuys solden werden, datter een olt wyfken of een ongeleert mensche rueren mach dese bloeyende edel wysheit, welck der philosophescher wetentheit of sterflicke cloecheit nyet begripen en kan. Want hi heeft geset syn holl in der duyternisse, daerom en connen si god nyet begripen dan onder die reden des guets, der zueticheit ende der gelicken. Mer dese wysheit of bekenninge is een beschouwinge, die mit hoer selven onderscheyt ende deylt ende verstroeyt alle neernstige voersinige bekenninge; mer dese averclymt alle begryp der reden, daerom en connen tot hoer alle die wysen der werlt nyet geracken; mer by hoer blyven sy altemael dwaes ende ongeleert. Daerom verblyden hem die here Jesus in den geest ende seide tot syn vader: „Here, vader des hemels ende der eerden, ick belye di, want du hebste waerlick dese dingen den wysen ende vroeden verborgen ende hebste dat den cleynen geapenbaert, alst di, o vader, voer di heeft behaget.“

(Schluß folgt.)

NOCH EINMAL ZELT UND HARNISCH IM 1. UND 2. BUCHE DES PARZIVAL.

Die scheinbare Verwirrung von Zelt und Harnisch in den beiden ersten Büchern des Parzival hat kürzlich zu erneuten Erklärungsversuchen Anlaß gegeben. Die in Betracht kommenden Stellen sind 27, 13—28, 6; 52, 17—53, 11; 54, 11—16; 58, 9—17; 61, 8—15; 64, 13—18; 70, 13—21.

An der ersten und wichtigsten Stelle scheinen Zelt und Rüstung in zwei auf einander folgenden Versen verwechselt (27, V. 15 u. 16). Unmittelbar gewiß ist, daß Isenhart um Belakanens willen ein kostbares Besitzthum weggab. War dies Zelt oder Rüstung? Lachmann hat die Worte *daz ist bis velt* (V. 17, 18) in Parenthese gesetzt und in seinen Vorlesungen erklärt, der Harnisch liege im Zelt und *harnas* stehe gewissermaßen als *pars pro toto*. Haupt erklärt ähnlich: *harnas* und *zelt* seien als Eins gedacht; er gelangt nur noch zur Vermuthung, das Zelt habe die Form eines Harnischs gehabt. Beide geben aber zu, daß die Stelle unklar sei. San Marte (Germ. II, 85) setzt die Parenthese schon von *daz als* an (V. 16) und nimmt einen selbständigen Zwischensatz an, der den Gang der Erzählung lebhaft unterbricht.

Bartsch vermuthete einen Übersetzungsfehler. Wolfram habe altfrz. *helberg* (= Herberge, Hütte, Zelt) mit dem ungleich häufigeren *halberg* verwechselt und an den folgenden Stellen einen ihm geläufigeren Ausdruck für Zelt richtig wiedergegeben. Dem widersprach Paul (Beitr. II, 71 ff.) mit folgendem Argument: „So oft W. seine Quelle mißverstanden hat, so hat er sich doch so sehr wie nur irgend ein Dichter vor Widersprüchen innerhalb seiner Erzählung zu hüten gewußt, die immer auf klarer und bestimmter Anschauung beruht.“ Bartsch ließ, diesem Argument nachgebend, in der 2. Aufl. seiner Ausgabe die Vermuthung fallen und adoptirte die Erklärung und Interpretation San Martes.

Nun haben Ztschr. f. d. Phil. XIII, 4 Bötticher und Zacher Bartschs aufgegebene Ansicht wieder aufgenommen und den Versuch gemacht, von diesem Punkte aus auch alle übrigen Stellen zu erklären. Bötticher fragt zunächst, ob Isenhart Rüstung oder Zelt weggegeben habe. Ganz direct widersprechen sich hier 27, 15 f.:

er gap durch mich sîn harnas
enwec

und 61, 10—12:

und sluogen ûf ein gezelt.
umb unvergolten minnen gelt
wart ez ein kûnee âne.

Bötticher führt aus, daß man mit der Annahme, Isenhart habe die Rüstung weggegeben, nicht weit kommt. Das einzige, was sie stütze, sei das Wort *blâze* (27, 22). Alle anderen Stellen sprechen gegen sie. Vom Zelt sei viel mehr die Rede als von der Rüstung, daher die Annahme, daß Isenhart sein Zelt verschenkt habe, besser zu begründen. Er sieht dabei zunächst von 27, 15 ab; V. 16 beweise, daß von einem Zelt die Rede sei. Über die Parenthese hat er eine entschieden verwirrende Ansicht; er meint, daß in derselben Belacane von einem zweiten, den Schotten gehörenden Zelte spreche; diese Ansicht, die eine Menge neuer Schwierigkeiten verursacht, führt er jedoch nicht näher aus, sondern erwähnt sie nur noch zweimal (S. 389, 394). ~~das~~ in V. 19 bezieht er selbstverständlich auf das Zelt und hält *blâze* für Bezeichnung des Lebensüberdresses. Zacher erklärt die Stelle ganz ähnlich, nur daß er das in der Klammer erwähnte Zelt nicht für ein anderes hält, als von dem fortwährend die Rede ist. Der ganze Widerspruch häufe sich auf das Wort *harnas*. Beide halten daher den Übersetzungsfehler (*halberg*—*helberg*) für zweifellos. An der Hand dieser Annahme versuchen sie die übrigen Schwierigkeiten zu heben.

Das *blöz* hält Zacher für einen Zusatz W.'s, der eine unvermeidliche Folge des einmal begangenen Fehlers gewesen sei.

Noch größer scheint die Verwirrung der zweiten Stelle (52, 17 bis 53, 11). Fünf Fragen sind zu beantworten:

1. Wieso befindet sich das Zelt im Besitz der Schotten?
2. Was heißt *umb aventiure gelt* (52, 26)?
3. Wie ist 52, 27—29 zu verstehen?
4. Was hat 53, 3—6 die plötzliche Erwähnung des Helmes zu bedeuten?
5. Was verspricht *Hiutegêr* (53, 7)?

Zu 1. Bötticher scheint nicht anzunehmen, daß das Zelt direct von Isenhart dem Fridebrant geschenkt worden sei, sondern daß es auf irgend eine nicht näher angegebene Art in dessen Besitz gekommen. Um so unerklärlicher ist seine Annahme eines zweiten Schottenzeltes 27, 17 f. — Zacher schließt dagegen aus 27, 17 f. und aus 52, 27—29, daß Isenhart das Zelt seinem nächsten männlichen Verwandten, dem Fridebrant, geschenkt habe. Die Aufstellung des Zeltes im Lager habe den Grund, die Belagerer durch den beständigen Anblick des *corpus delicti* anzufeuern.

Zu 2. Zacher entscheidet sich dafür, *aventiure* hier als unerwartetes, ungewöhnliches Geschick aufzufassen und es dann auf die Bittenden selbst, die Fürsten von Azagouc zu beziehen. Diese bitten, das Zelt ihrem König als Entschädigung für das ihnen widerfahrene Unglück zurückzulassen. — Ganz anders Bötticher. Da aus dem Folgenden hervorgeht, daß Fridebrant auch eine Rüstung hat, so erklärt er diese für die des Isenhart, von der aber nach seiner eigenen Vermuthung bisher noch gar nicht die Rede war. Diese Rüstung habe Fridebrant als Lohn für seine Kriegsdienste von Isenharts Mannen zum Geschenk erhalten, und eben darauf beziehe sich *umb aventiure gelt*. („Laßt unserem Herrn das Zelt hier um den Lohn, den Fridebrant für seine Hilfe bereits erhalten hat.“)

Zu 3. *die zierde unsers landes* beziehen Paul und Bartsch auf die Rüstung und nehmen demnach an, in der Rede der Fürsten seien zwei Bitten enthalten, einmal die, das Zelt zurückzulassen, und zweitens die undeutlicher ausgedrückte, die Rüstung zurückzuschicken. Dem tritt Bötticher schroff entgegen, indem er sagt, wenn die Rüstung die Zierde des Landes sei, so hätte die erste Bitte der Fürsten ihr gelten müssen. Er bezieht *zierde* daher auf das Zelt, ebenso Zacher. Bötticher will außerdem nach *gegeben* ein Komma setzen, wodurch der von ihm vermuthete Sinn deutlicher hervortritt.

Zu 4. Nach der Auffassung von Paul und Bartsch ist hier keine Schwierigkeit. Die „Zierde des Landes“ wird näher beschrieben. Dies geschieht um so zwangsloser, wenn man mit Paul die drei Verse noch zur Rede des Fürsten zieht. Wenn aber die Fürsten nur um das Zelt gebeten haben, wie kommt plötzlich die Erwähnung eines Helmes, von dem vorher (nach der Vermuthung von B. und Z.) nie die Rede war, und zwar in der Art wie man von etwas Bekanntem spricht? Bötticher hilft sich mit *unb aventure gelt*, da er ja diese Worte auf die (vorher nie erwähnte) Rüstung bezieht. Freilich hätte unmöglich ein Hörer oder Leser diese Beziehung errathen können. Zacher weiß die Stelle nicht anders zu erklären als aus unvollkommener und irriger Auffassung des französischen Textes oder aus späteren Einschaltungen. Auf die letztere Annahme komme ich gleich zurück. Seine Ansicht, hier könne von einer Erwähnung des Harnischs keine Rede sein, sondern nur von der des Helms, läßt sich wohl dadurch widerlegen, daß das eigentlich merkwürdige und kostbare Stück der Rüstung eben der *adamas* war, der auch an anderen Stellen vorzugsweise genannt wird.

Zu 5. Nach Paul und Bartsch verspricht Hiuteger natürlich Beides, die Überlassung von Rüstung und Zelt. Das *gar* scheint dies auch ausdrücklich anzudeuten. Bötticher hilft sich abermals mit *unb aventure gelt*. Hiuteger beziehe sich auf diese Stelle, indem er sage, er wolle es *erwerben gar*, d. h. er wolle nicht allein bewirken, daß das Zelt dableibe, sondern auch, daß Fridebrant die ihm zum Lohn für seine Kriegsdienste geschenkte Rüstung zurtückschicke, welche nach B.'s eigener Auslegung kein Mensch von ihm begehrt hatte! Das alles soll in dem einen Wörtchen *gar* liegen. Dann habe auch erst *unbetwungen* (53, 11) einen rechten Sinn: „ohne daß sie ihn darum gebeten oder genöthigt hätten.“ Hier verbindet B. durch „oder“ eine falsche Bedeutung des Wortes *unbetwungen* mit einer richtigen. *unbetwungen* kann nicht heißen: „ohne daß man ihn darum gebeten hatte“, sondern nur: „ohne daß man ihn dazu genöthigt hatte“, d. h. freiwillig, wie auch Zacher erklärt. Aus *unbetwungen* läßt sich daher der Sinn nicht herauslesen, daß Jemand etwas thut, um das man ihn *gar* nicht gebeten hat. Zacher kann sich noch weniger in die Antwort Hiutegers finden, die er „höchst wunderlich ausgedrückt“ nennt. Er meint, dieselbe könne sich überhaupt *gar* nicht auf die Bitte des Fürsten beziehen, weil darin vom Zurtücksenden die Rede sei und das Zelt sich ja am Platze befinde. Sie könne sich nur auf etwas ganz neues beziehen, auf das bisher noch *gar* nicht bezeichnete *hergewaete*, und dem-

nach sei eine Lücke in der Erzählung anzunehmen, in welcher die Gewährung der eigentlichen Bitte der Fürsten hätte beschrieben werden müssen.

Die ganze Stelle ist, wie aus diesem Referat wohl zur Genüge erhellt, so höchst künstlich erklärt und theilweise überhaupt nicht. Schon Lachmann und Haupt haben angedeutet, daß sie hier spätere Zusätze von Wolfram vermuthen, Haupt ganz allgemein, Lachmann hat die ihm verdächtigen Verse genau bezeichnet. Es sind gerade 30 (also ein Absatz), nämlich 52, 27—53, 10 und 58, 5—20. Damit wären alle Stellen über den Harnisch im 1. Buche beseitigt. Bötticher und Zacher haben diese Vermuthung ebenfalls ausgesprochen; sie erhält allerdings durch die Annahme des Übersetzungsfehlers eine neue Stütze. Aber man bedenke nur! Wolfram hätte also seinen Irrthum später gemerkt und statt diesen einfach zu beseitigen, durch Zusätze die Verwirrung noch weit größer gemacht. Bötticher läßt diese Annahme zu Gunsten seiner oben mitgetheilten Interpretation der ganzen Stelle wieder fallen. Zacher aber hält daran fest und schließt sich Lachmanns Ausschaltung an, deren ersten Theil er nur statt bis 53, 10 bis 53, 11 annehmen möchte.(?)

Die noch übrigen Stellen bieten keine wesentlichen Schwierigkeiten mehr. 54, 11—16 erfahren wir, daß das Zelt zurückgeblieben ist; 58, 5—17 wird die Zurücksendung der Rüstung erzählt, welche nun auch in Gahmurets Besitz gelangt. (Auf die textkritische Frage: *swer* oder *swier* wollen wir hier nicht eingehen.) Im 2. Buch ist von einer Verwirrung überhaupt nichts mehr zu merken. Zelt und Rüstung sind im Besitze Gahmurets. 61, 8—15 wird noch einmal deutlich gesagt, daß Isenhart das Zelt um Belacanens willen verschenkt hat. 64, 13—18 wird nur wiederholt, auf welche Art das Zelt in Gahmurets Besitz kam, und endlich 70, 13—21 wird wiederholt, daß Fridebrant die Rüstung als Sühne für seinen Angriff der Belacane gesandt hat. Es kann nur ein Versehen Böttichers sein, wenn er (S. 389) sagt, der Rüstung werde an dieser Stelle eine ganz andere Bedeutung beigelegt als man erwartet. Es ist genau dieselbe Bedeutung, welche man aus 58, 9, 11 bereits kennt.

Zacher stellt am Schluß seines Aufsatzes eine Reihe von Unzulänglichkeiten der beiden Hauptstellen zusammen, die seine Erklärung nicht hat beseitigen können. Die wichtigsten Punkte dieser Zusammenstellung sind hier alle bereits besprochen worden. Das Verlangen der Belacane, daß Isenhart ein theures Besitzthum wegschenke, scheint sowohl Bötticher eine seltsame Probe, als besonders Zacher „ein nicht

unerheblicher Compositionsfehler“, da es nicht näher motivirt sei und Belacanens Charakter in ein schlechtes Licht stelle. Ich glaube aber, daß man die Forderung Belacanens ganz einfach aus den Worten erklären muß: *do versuocht' i'n, ober kunde sîn | ein friunt* (27, 13 f.) Sie will seine dauernde Treue an einem Opfer erproben, das ihm schwer fällt. Diese Probe ist doch psychologisch leicht erklärlich und setzt ihren Charakter noch nicht in das schlimmste Licht. Übrigens veranlaßte ja den Dichter durchaus nichts, die Belacane als ein Muster von Charaktergröße hinzustellen.

Eigentlich wichtig wird die ganze Auseinandersetzung erst durch die schwerwiegenden Folgerungen, welche besonders Bötticher aus dem Übersetzungsfehler zieht. Wenn diese Annahme unanfechtbar ist, so ist endgiltig bewiesen, daß Wolfram hier und somit höchst wahrscheinlich im ganzen 1. und 2. Buch sich an eine französische Quelle anschloß, und zwar, wie Bötticher sagt, sehr eng anschloß.

Umsomehr ist es wohl angezeigt, die Stichhaltigkeit der Annahme einer Prüfung zu unterziehen. Hier glaube ich vor Allem Pauls Argument wieder geltend machen zu müssen, daß Wolfram sich sonst durch nachweisbare Missverständnisse der Quelle niemals zu Widersprüchen innerhalb seiner Erzählung hat verleiten lassen. Und was für ein Missverständniß ist dies, wo der Widerspruch in der nächsten Zeile so klar zu Tage tritt! Man kann Wolfram in den beiden ersten Büchern des Parzival immerhin ein unsicheres und hie und da auch ungeschicktes Umhertasten zum Vorwurf machen; aber einen Fehler nicht zu merken, demzufolge ein Harnisch als ein *palas* bezeichnet wird, das wäre kein Ungeschick, sondern eine grenzenlose Gedankenlosigkeit. So etwas kann man höchstens einer Interlinearversion zutrauen. Und außerdem konnte ja Wolfram überhaupt nicht lesen und mußte sich überall, wo er sich einer Quelle anschloß, eines Vorlesers bedienen. Dieser wird ihm aber doch mindestens einen ganzen Satz auf einmal vorgelesen haben, und so ist es ganz undenkbar, daß er die ihm völlig fremde Bezeichnung eines Gegenstandes, welcher als *palas* und *zelt* auf dem Felde steht, mit *harnas* übersetzt hätte. Zacher gibt uns nur neue Waffen gegen sich in die Hand, wenn er erstens zugesteht, daß Wolfram nicht wörtlich, sondern in freier Bearbeitung verdeutschte, und wenn er ferner ein Beispiel anführt, wo Wolfram zur Rechtfertigung seiner thatsächlichen Missverständnisse des französischen Textes sich freier Zusätze bediente. Willehalm 9, 10 wechselt er seltsamer Weise das afrz. *aloer* (= einen Platz anweisen) mit der Pflanze Aloë. Aber er fährt eben nicht gedankenlos fort,

sondern benutzt sein Missverständniß zu einer poetischen Ausführung. Ganz gewiß hätte er dies auch an unserer Stelle gethan, wenn hier überhaupt ein Missverständniß vorläge. Wir würden vielleicht zur Annahme desselben wider Willen gedrängt werden, wenn sie die einzige Möglichkeit enthielte, die Verwirrung zu lichten. Wir haben jedoch schon gesehen, daß diese Annahme die Verwirrung nur sehr theilweise lichtet und fast ebensoviele Schwierigkeiten neu entstehen läßt als sie beseitigt. Auch die Erklärung von Bartsch und Paul läßt den Hauptwiderspruch (den zwischen 27, 15 und 61, 10—12) völlig ungelöst.

Ich glaube aber, daß es eine ganz natürliche und ungezwungene Erklärung gibt, bei der überhaupt keine anderen Schwierigkeiten bleiben als solche, welche die lakonische und sprunghafte Schreibart des 1. und 2. Buches der Interpretation an sehr vielen Stellen bereitet. Wenn Bötticher von der Fragestellung ausgeht: War der Gegenstand, den Isenhart der Belacane zulieb fortgab, das Zelt oder die Rüstung? so ist diese Fragestellung unvollständig. Vollständig müßte sie lauten: War es das Zelt, war es die Rüstung, oder waren es alle beide? Es ist wunderlich, daß diesen dritten Fall noch Niemand in Erwägung gezogen hat. Sobald wir uns für ihn entscheiden, fügt sich Alles aufs beste. 27, 17 f. lasse ich Lachmanns Parenthese fort und setze nach *envec* (V. 16) ein Semikolon. Dann ist so zu übersetzen: „Er gab um meinetwillen seine Rüstung fort; was als ein Palast dort steht, das ist ein geräumiges Zelt, welches Schotten auf dies Feld brachten. Als [auch] dessen der Held sich entäußert hatte, da schonte er sein Leben nicht mehr.“ Der Sinn dieser Stelle wäre dann, daß Isenhart zuerst seine Rüstung und dann sein Zelt verschenkte und erst nach dem zweiten vergeblich gebrachten Opfer seines Lebens überdrüssig wurde. Hier vermißt man nur nach *envec* die Andeutung, daß er auch sein Zelt um ihretwillen verschenkt habe. Aber erstens erfährt man dies ziemlich klar aus V. 19, und zweitens ist es Wolframs dramatischer Anschaulichkeit sehr wohl zuzutrauen, daß er die Belacane nicht ruhig forterzählen läßt: „Erst gab er seine Rüstung weg, und dann gab er sein Zelt weg“, sondern daß im Erzählen ihr Auge auf das verhängnißvolle Zelt, das draußen steht, gefallen ist und sie dies Zelt dem Gahmuret zeigt und erst V. 19 den Faden wieder aufnimmt, indem sie ausdrücklich sagt, dieses Zeltes habe Isenhart sich entäußert. Bei dieser Erklärung bietet die ganze Stelle weiter nichts Auffälliges. Das *blöz* kann man dann nach Belieben als eine Folge des Verschenkens der Rüstung oder als Beweis

des Lebensüberdrusses auffassen. Wenn Bötticher bemerkt, Isenhart könne die Rüstung schon deshalb nicht verschenkt haben, weil er sie im Kampf mit Prothizilas augenscheinlich an habe, so ist zu erwidern, daß das aus keinem Wort hervorgeht; es ist überhaupt nur vom Schild die Rede (28, 5), der doch auch ohne Rüstung seine selbständige Bedeutung hat. Aber selbst zugegeben, daß Isenhart in diesem letzten Kampf vollständig gewaffnet war, so wird doch Bötticher nicht bestreiten, daß der König von Azagouc sehr wohl außer der verschenkten kostbaren Rüstung noch eine zweite minder kostbare besitzen konnte. Noch glücklicher lösen sich bei unserer Erklärung alle scheinbaren Widersprüche der zweiten Stelle (52, 17—53, 11), welche Bötticher und Zacher ganz besonders viel zu schaffen macht. Jedenfalls hat Fridebrant das ihm geschenkte Zelt zurückgelassen, die Rüstung dagegen nach Schottland mitgenommen. Das ist doch ganz natürlich, und ich verstehe nicht, warum Zacher darauf so viel Gewicht legt und daraus beweisen will, die Rüstung habe mit dem Tod Isenharts gar nichts zu thun, sonst wäre sie auch als *corpus delicti* zurückgelassen worden. Eine so außerordentliche und so feste Rüstung konnte Fridebrant in dem ernstesten Kriege sehr gut brauchen, der ihn in der Heimat erwartete. — Die Fürsten bitten nun den Hiuteger, wenigstens das Zelt ihnen zu lassen. *diu zierde unsers landes* beziehe ich dann wieder auf Zelt und Rüstung zugleich. Sie wagen nicht, auch um die Rüstung zu bitten, sondern sie sagen ganz allgemein, daß durch die Versenkung dieser beiden größten Kostbarkeiten des Landes an Fridebrant das Leben ihres Herrn ihnen entrissen worden sei. Hier ist uns also ganz klar gesagt, an wen die beiden Stücke verschenkt worden sind, und damit auch die Lücke ausgefüllt, welche die andere Erklärung läßt, daß man nämlich absolut nicht weiß, wie Fridebrant in den Besitz der Rüstung kam. Nichts ist ferner folgerichtiger, als daß Wolfram, nachdem von dem ersten Bestandtheil der *zierde unsers landes* die Fürsten bereits sprachen, nun kurz 53, 3—6 die Hauptvorzüge des zweiten erwähnt. Und Hiutegers Antwort verstehe ich ganz ähnlich wie Bötticher, nur daß ich nicht nöthig habe, ihn etwas versprechen zu lassen, was man gar nicht von ihm verlangt hat. Die Fürsten haben beide Kostbarkeiten erwähnt, und Hiuteger hat ihren stillen Wink verstanden. Dieser Wink wird noch deutlicher, wenn man mit Paul die Verse 3—6 auch noch den Fürsten in den Mund legt, wogegen nichts spricht. Hiuteger verspricht also, *daz erz wolde erwerben gar*, d. h. daß er den Auftrag seinem ganzen Umfang nach (*gar*) dem Fridebrant ausrichten wolle. Dann fügt er noch ausdrücklich hinzu,

daß er [den Harnisch] in gutem Zustand zurücksenden wolle. Die Auslassung des ganz selbstverständlichen Objectes kann doch bei Wolfram nicht erstaunen, zumal aus dem vorigen Vers das *ez* (d. h. *daz harnas*) auch zu *senden* herübergezogen werden darf. Daß Hiuteger auch die Zurücklassung des Zeltes erst besorgen will, wenn er in seines Herrn Land zurückgekehrt ist, kann gleichfalls nicht Wunder nehmen; es bedarf eben vor Allem der Einwilligung Fridebrants. Die übrigen Stellen beweisen, daß Hiuteger sein Versprechen gehalten hat. Das Zelt bleibt zurück und wird von Gahmuret mit nach Spanien genommen (54, 11—16; 64, 13—18); die Boten, welche die Rüstung bringen, trifft er auf dem Meer und läßt sie sich, als Gemahl der Belacane, gleichfalls aushändigen (58, 5—17). Im zweiten Buch erscheint dann Gahmuret vollständig motivirter Weise als der Besitzer beider Kostbarkeiten.

So werden durch diese Erklärung die Widersprüche viel einfacher und viel vollständiger aufgehoben als durch diejenige von Bötticher und Zacher, und zugleich rettet sie einen großen Dichter vor dem Vorwurf, auch nur einmal ein ganz gedankenloser Übersetzer gewesen zu sein.

MÜNCHEN.

LUDWIG FULDA.

ZU DIETRICH'S VON GLEZZE GEDICHT 'DER BORTE'.

(Von der Hagens Gesamtabenteuer, Nr. XX.)

Auf die große Ähnlichkeit der Geschichte, die in Dietrich's von Glezze Gedicht 'Der Borte' erzählt ist, mit der antiken von Kephalos und Prokris, wie sie uns Antoninus Liberalis (*Metamorphoses*, Cap. 41), Hygin (*Fabula* 189) und Ovid (*Metamorphoses* VII, 682 ff.) im wesentlichen gleich berichten, und mit der in Ariosto's *Rasendem Roland* (XLIII, 72—143) vom Richter Anselmo und seiner Gattin Argia ist schon mehr als einmal aufmerksam gemacht worden*). Jetzt ist aber auch noch auf die 'Histoire de la Dame des Arabes Jasmin' in den 'Contes arabes modernes, recueillis et traduits par Guillaume Spitta-Bey' (Leide — Paris 1883), Nr. III, S. 30 ff., hinzuweisen, welches

*) Man sehe F. Liebrecht im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 261, P. Rajna, *Le Fonti dell' Orlando Furioso*, Firenze 1876, S. 504—8, U. von Wilamowitz-Möllendorf im *Hermes* XVIII (1883), S. 425.

Märchen in seinem zweiten Theil (S. 34—42) mit den angeführten Geschichten in der Hauptsache genau übereinstimmt. Nachdem nämlich im ersten Theil des Märchens erzählt worden ist, wie Jasmin die sehr kluge Tochter eines arabischen Scheiks, die Gemahlin eines Sultans geworden ist, verläuft das Märchen folgendermaßen. Eines Tages kömmt der Sultan dazu, wie seine Gemahlin einem Fischer eine von ihm soeben im Netz aus dem Strom gezogene Flasche abhandeln, der Fischer sie aber ihr nur für einen Kuß ablassen will. Auf der Stelle erschlägt der Sultan den Fischer mit seinem Schwert und heißt seine Gemahlin hingehen, wohin sie wolle. Sie zieht davon, und als sie in einer entfernten Stadt bei einem Kaufmann Unterkunft gefunden hat, entdeckt sie, daß, so oft sie den Deckel der Flasche aufmacht, zehn weiße Selavinnen herauskommen und einen Tanz aufführen, worauf jede ihr zehn Beutel mit Geld zuwirft und sie dann wieder in der Flasche verschwinden. Sie läßt sich nun in der Stadt einen prächtigen Palast erbauen und kleidet sich als König. Nach einiger Zeit kömmt ihr Gemahl, der es bereut hat, sie verstoßen zu haben, und mit seinem Vezier ausgezogen ist, um sie zu suchen. In die Stadt und besucht den angeblichen König, der ihm die wunderbare Eigenschaft der Flasche zeigt, worauf sich der Sultan bereit erklärt, für ihren Erwerb den König viermal bei sich schlafen zu lassen. Jasmin führt darauf ihren Gemahl in eine Kammer, dort aber fängt sie an zu lachen und sagt zu ihm: *Tu es roi et sultan et tu veux te perdre pour ce flacon-là? n'as-tu donc pas tué le pêcheur parce qu'il m'avait dit: „Donne-moi un baiser sur le voile et prends le flacon?“* Hierauf schließt das Märchen also: *Le roi resta confus et lui dit: 'Est-ce que c'est toi?' Il l'embrassa, et ils demeurèrent ensemble en pleine harmonie.*

Ob dies arabische Märchen, dessen nähere Vergleichung mit der griechischen, der altdeutschen und der italienischen Dichtung ich den Lesern überlasse, von der griechischen abstammt, wie dies mit dem altdeutschen Gedicht aller Wahrscheinlichkeit nach und mit Ariosto's Dichtung sicher der Fall ist, oder ob für das Märchen und für die, wie Wilamowitz wohl mit Recht meint, von einem hellenistischen Dichter herrührende Kephalos- und Prokris-Dichtung eine gemeinsame orientalische Quelle anzunehmen ist, müssen wir vorläufig noch dahingestellt sein lassen.

Noch sei bemerkt, daß Ariosto's Dichtung in Toskana zum Volksmärchen geworden ist, was uns bei der großen Popularität, deren sich der Orlando Furioso von jeher erfreut hat und noch erfreut, nicht

Wunder nehmen kann. Das letzte Märchen nämlich in den 'Sessanta Novelle popolari montalesi (Circondario di Pistoia), raccolte da Gherardo Nerucci' (Firenze 1880) ist, wie gleich auf den ersten Blick die Namen Anselmo und Argia vermuthen lassen, in der That nichts als eine freie Nacherzählung der Dichtung Ariosto's.

WEIMAR.

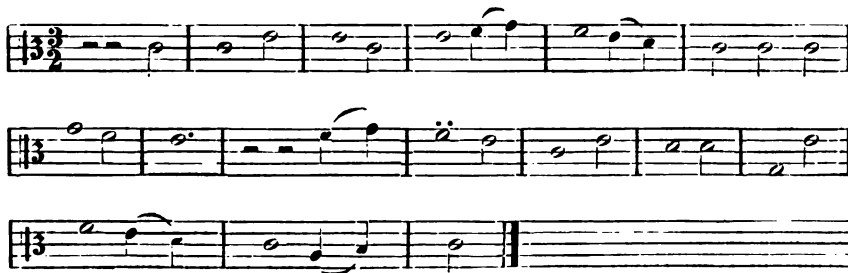
REINHOLD KÖHLER.

NACHTRÄGE ZUM „ALTDEUTSCHEN LIEDERBUCH“.

Von F. M. BÖHME.

I. Die Frau von Weißenburg.

[Altd. Liedb. Nr. 34.]



1.

Was wolln wir aber singen,
was wollen wir heben an?
Ein Lied von der Frauen zur Weißenburg,
wie sie ihren Herrn verrieth.

2.

Sie ließ ein Brieflein schreiben
gar fern ins Düringer Land
Zu ibren Ludwig Bulen,
daß er kam zur Hand.

3.

Er sprach zu seinem Knechte
„Sattel du mir mein Pferd!
Wir wollen gen Weißenburg reiten,
es ist wol reitens wert.“

4.

„Gott grüß Frau Adelheit schöne,
wünsch euch ein guten Tag!

Wo ist euer edler Herre,
mit dem ich kämpfen mag?“

5.

Die Frau leugnet ihren Herren
in Schein falsches Gemüts:
„Er reit (= ritt) nächten spate
mit Hunden auf die Jagd.“

6.

Do Ludwig unter die Linden kam,
wol unter die Linde so grüne,
Do kam der Herr von Weißenburg
mit seinen Winden so kühne.

7.

„Willkommen Herr von der Weißenburg!
Got geb euch guten Mut.
Ihr sollt nicht länger leben
denn heut diesen halben Tag!“

4*

8.

„Soll ich nicht länger leben
denn heut diesen halben Tag,
So klag ichs Christ von Himmel,
der alle Ding wenden mag.“

9.

Sie kamen hart zusammen
mit Worten, Zorn so groß,
Daß einer zu dem andern
sein Armbrust ab(e)schoß.

10.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Nu spann dein Armbrust ein,
Und schieß den Herrn zur Weißenburg
zur linken Seiten nein.“

11.

„Warumb soll ich ihn schießen
und morden uf dem Plan?
Hat er mir doch sein Lebenlang
noch nie kein Leid gethan.“

12.

Do nam Ludwig sein Jäger-Spieß
selber in seine Hand,
Durchrannt den Pfalzgraf Friederich
unter der Linden zu todt.

13.

Er sprach zu seinem Knechte:
„Reit mit zur Weißenburg,
Da seind wir wol gehalten
nach unserm Herz und Muth.“

14.

Do er nun kegn Weißenburg kam,
wol unter das hohe Haus,
Do sahe die falsche Fraue
mit Freuden zum Fenster aus.

15.

„Gott grüß euch, edle Fraue,
und bescher euch Glück und Heil!
Eur Will ist ergangen,
todt habt ihr euren Gemahl.“

16.

‘Ist mein Will ergangen
mein edler Herr ist todt,
So will ichs nicht eher glauben,
ich sehe denn sein Blut so rot.’

17.

Er zog aus seiner Scheiden
ein Schwert von Blut so rot:
„Siehe do, du edle Fraue,
ein Zeichen deins Herren Tod.“

18.

Sie rang ihr weiße Hände,
rauft aus ihr gelbweiß Haar.
‘Hilf reicher Christ von Himmel,
was hab ich nun gethan?’

19.

Sie zog von ihrem Finger
ein Ringlein von Golde so roth:
‘Sieh do, du Ludwig Bule,
meiner dabei gedenk!’

20.

„Was soll mir doch das Fingerlein,
das unrecht gewonnen Gold?
Wann ich daran gedenke,
mein Herz wird nimmer froh.“

21.

Deß erschrack die Frau von der Weißen-
burg,
fasset ein traurigen Muth:
‘Verlaß mich, holder Fürste, nicht,
mein edler Herr ist todt!’

Der Text mit dieser ursprünglichen Melodie, die nach Brotuffs Merseb. Chronik noch 1557 gesungen wurde, aus Tripeltakt ging und mit einer Pause (Susprium) anfang, findet sich bei Matthes Wille: Top-hali-graphia Sulzensis. Das ist der Bergk-Stadt Sulza, an der Ilmen, und des neuen Saltz-Brunnens . . . Beschreibung. Jena 1674. 4^o. S. 11 u. f.

Wille bemerkt vorher p. 10 seines Buches: „Von diesem Pfaltzgraffen Friedrich, der im Jahr 1064 s. 9. Dec. vom Kaiser zum Pfaltzgrafen ernannt worden war und an der Saale auf der Weißenburg (älteres Kloster Zscheiplitz bei Freiburg a./S.) seinen Sitz und als Pfaltzgraffe Allstedt, Geisig bei Naumburg, Sommerseburg, braune Merseburg besaß, ist zu merken: daß er kurtz nach Ausantwortung oder Erlangung dieses Diplomatis (W. hat das lat. Diplom beigedruckt) wegen Untreue u. Angaben seiner Gemahlin Adelheit, von Graff Ludewig v. Schönburg, in dem Holtze, die Reyse genannt, am Mönchlichen Felde, unferne seiner damaligen residentz Scheiplitz wegen, unversehens mit einem Schweinspieße erstochen und hernach zu Geisig begraben worden. Geschehen im Jahre Christi 1065 8. Januarii. Hat also kaum 4 Wochen nach Erlangung desselben gelebt.

An dieser Mordstelle ist ein steinern Creutze auffgerichtet worden, da auff einer Seiten ein Spieß und auf der andern Seiten diese Worte eingehauen gewesen:

IN NO DOMINI M. LXV. HIC COMES CEDIT PALATINUS,
FRIDERICUS, HUNC PROSTRAVIT LUDOVICUS.

Ernestus Brotuff in seinem Buch der Alten Historien des Fürsten und Herren, Herren Friedrichen II. Pfaltzgraffen zu Sachsen etc. schreibt cap. 3: daß von dieser bösen That solle ein Lied gedichtet sein, und das gemeine Volk der Frau zu Weißenburg zum Schimpfe gesungen habe, welches obgemelter Brotuff also intitulieret: „Ein einfältig, alber Lied, von der bösen Mordthat Ludovici, Grafen in Thüringen, von der Frau zur Weißenburg, das ist ieszund das Closter Zscheiplitz, bey Freiburg an der Unstrutt in Thüringen gelegen, das ist also:“ [folgt die Melodie, dann das Lied]. s. Uhland, Volksl. Nr. 123.

Weiter schreibt Brotuff: „Und hat dieser Ludovicus des entsetzten Pfaltzgraffen Gemahl noch vor Ausgang des Jahres zur Ehe genommen u. selbige mit auf sein Schloß Schauenburg geführt, und weil sie mit ihrem ersten Gemahl Pfaltzgraf Friedrichen keine Erben zeuget, hat sie hernacher mit Ludovico 4 Söhne u. 3 Töchter gezeugt, wie die meisten Thüringer Chroniken melden.“

Soweit Wille a. a. O. — Ich freue mich, die echte Melodie, von der bis jetzt kein Musik- und Literarhistoriker etwas wußte, zu dem Texte Nr. 34 meines Altd. Liederbuchs nachtragen zu können. Dem Herrn Bibliothekar Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld in Dresden verdanke ich den Fund. Die Singweise hat im Original eckige Noten, verdoppelte Notendauer, keine Taktstriche und keine Textunterlage.

II. Der Mutter Warnung.

[Ald. Liedb. Nr. 228.]

Vollständiger Text hier nach einer Hs. Anfang des 17. Jahrh.
Im Besitz von Dr. F. Zell in Berlin.

1. Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt
- Die Mutter sprach zum Töchterlein fein :
„bleib mir daheim im Hauß,
Und laß mir nur kein Büb'chen nein,
guck nit zum Fenster nauß“.
- Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt
- und weinte sehr darzu:
„Ach Merg Box Mutter, mein Mütterlein,
Gesell'chen lan mir kein Ruh“.
2. Die Mutter sprach: „O Töchterlein mein,
den Gsellen trau nit z'viel,
Sie bringen oft die Mädichen fein
gar bald in traurigs Spiel“.
- Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt
3. Die Mutter sprach zum Töchterlein zart:
„Ich habs erfahren oft,
Daß manches schöne Mädichen ward
betrogen unverhofft.“
- Das Töchterlein wider das Mütterlein sprach:
- „Du sagst mir wol davon.
Ach Merg box Mutter mein, gib mir
ein Manne
sonst weiß ich ihm nimmer zu thun.

III. Der Dollinger.

[Ald. Liedb. Nr. 9.]

Ein offenes Blatt in Fol., gedr. 1631 o. Druckort, kön. öffentl. Bibl. zu Dresden, in Hs. H 5^a eingehftet, bringt folgenden Text, der durchweg in lateinischer, an einigen Stellen mit Majuskelschrift gedruckt ist:

ALS MAN ZAHLT NACH CHRISTI GEBVRT NEVN HVNDERT vnd vier vnd zwanzig Jahr, da ist Hertzog HAJNRJCH von Sachsen in das Reich kommen, vnd zum Kayser erwöhlt worden. Den hat man AVCEPS oder VOGLER genandt, der hat hernach als man zahlt Neunhundert vnd dreyßig Jahr, das Stechen oder Kempffen zu REGENSPVRG mit dem TOLLINGER vnd dem TVRKEN gehalten, etc.

- ES RIETH EIN TVRK AVS TVRG-KINLANDT Vmb Leib vnd Seel, vmb Guet vnd Ehr.
Vnd daß dem Teuffel die Seele wehr.
- Das Stechen wardt Ihm vuol bekindt,
Er rieth gehn Regenspurg in die Stadt
Da das Stechen gehalten wardt.
- Da wahren die Stecher all verschwiegen.
Keiner wolt dem Türken obligen,
Dem Laidigen Mann, der so treflich
Stechen kan.
- VND rieth wol für des Kayzers Thür
Ist Jemand alhie der komb herfür,
Der Stechen oder Rennen will,
- Da sprach der Kayser zorniglich,
Wie steht mein Hoff so Lesterlich,

Hab Ich kein Mann an meinem Hoff,
 Der Stechen kan Vmb Leib vnd Seel,
 Vmb Guet vnd auch vmb die Ehr,
 Vnd Daß vnserm HERRN die Seele wer.

Hilff mir daß Ich den rechten treffen kan,
 Bleib Ich Todt, so nimb mein Seel ins
 Himmelsthron.

Da sprang der Tollinger herfür
 Wol vmb wol vmb ich muß herfür,
 Wol an diesen laidigen Mann,
 Der so freventlich Stechen kan.

Da rieth der Kayser zum Tollinger
 bhendt,
 Er führt ein Creutz in seiner Handt,
 Er striechs dem Tollinger vmb sein
 Mund,

Das Erste Reithen daß sie da thäten,
 Sie führten gegen einander zwey
 scharpffe Speer,
 Das ein gieng hin, das ander gieng her,
 Da stach der Türck den Tollinger ab,
 Daß er an dem Rücken lag.

Tollinger sprang auff war frisch vnd
 gesund.

Ach HERR IESV CHRIST stehe mir
 ietzt bey,
 Ich mayn es wer einer, so sih ich drey,

Daß ander Reithen daß sie da theten,
 Da Stach der Tollinger den Türcken ab,
 Daß er da auffm Rücken lag,
 Du verheiter Teuffel nun steh ihm bey,
 Seind Ewrer drey bin Ich allein frey,
 Vnd deß Türcken Seel fuhr in die bittere
 Hölle Pein.

Solches Kempffen oder Rennen deß Tollinger, welches zu Regensburg
 geschehen, vnd noch auff den heutigen Tag alldort gegen dem Rathhaus (da
 die Reichstage gehalten werden) vber in deß Doctor Diemers Haus in Giebs
 vnd Lebengröße sambt den Rossen zu sehen ist, vnd der Platz darauff es
 geschehen, die Hayd genennt wirdt.

Die Tollinger sind auß Bayern vor hundert Jahren in Oesterreich kome-
 men, vnd alle Soldaten gewesen vnd Befelch bedient, damit nun die Jungen
 Tollinger Ihren Adelichē VorEltern nachfolgen, vnd in Ritterlichen Tugenden
 sich vben, auch dem Römischen Kayser trewlich dienen. Also seynd diese
 Alte Reimen vnd Histori Ihren VorEltern zu Ehrē vnd Ihnen zur Nachfolg
 getruckt. Als

Dem Wol Edlen vnd Gestrengen Herren Wolff-Christoff Tollinger Von vnd
 zu Grünau etc. Welcher auch schon etlich Jahr lang in Vngern einem
 Vornehmen Kayserl. Obristen Herrn Niclas Forgatsch gedient, vnd seinen
 leiblichen Geschwistern.

(Reiterfigur mit
 gestreckter
 Lanze)

Herrn Hanns Wilhelm,
 Georg Achatz,
 Hainrich
 Hanß Georg

} Allen Tollinger
 Gebrüdern Von vnd zu
 Grünaw.

(Reiterfigur)

ANNO

MDCXXXI.

Vgl. dazu das fragmentar. Ged. in: Regensburgs Gesch., Sagen
 und Merkwürdigkeiten, dargestellt von Ch. G. Gumpeltzhaimer I. Bd.
 S. 123 ff.

ZU EILHARTS TRISTRANT 1183.

Für den daselbst vorkommenden Ländernamen *Jemsetir* ist bis jetzt keine Erklärung gefunden worden. Durch Änderung der Initiale ergibt sich ein passendes afrz. Wort, nämlich '*Semsetir*' = *Sems* (*sens*) *tiere* (*tere terre*), sine terra. Tristrant sagt: Ich heiße Wacker (oder besser 'Klug, Weise'? vgl. V. 1238 *nâch dem wîsen Tristrande*) und (zu) Ohneland ist mein Haus, oder: und Nirgendheim ist meine Heimat. Dadurch wird die Ironie, welche in dem Pseudonym 'Pro' liegt, womit sich Tristrant beim König einführt, gewahrt. Diese Conjectur empfiehlt sich demnach einmal dem Sinne nach, weil sie in den Zusammenhang paßt, und dann weil sie, wenn man in Betracht zieht, daß man es mit einem fremden Eigennamen zu thun hat, auch in formaler Hinsicht nicht zu gewaltsam ist.

Selbst das sehr abweichende *Segincest*, welches Pfaff nach β (α_1 hat *segincest*, vgl. Germ. XXX, 28) in seine Ausgabe des Prosaromans aufgenommen hat (Seite 19, 18), könnte sich als Schreib- oder Lesefehler aus jener Form erklären lassen, wenn man von der afrz. Schreibung *seins* oder *seinz* ausgeht*). Der Anfangsbuchstabe des zweiten Bestandtheils kann kein Hinderniß sein, da die Verwechslung von *c* und *t* ein außerordentlich häufiger Fehler ist. (Vgl. *Nampocenis* in β immer, Pfaff T. und I. Seite 168 u. 217, Lichtenstein, Zur Kritik des Prosaromans T. und I. S. 21. *Lican* in H, Eilh. V. 6271 u. 8237; umgekehrt *Blanteflor* in α_1 und α_3 , Germ. a. a. O. S. 36, *Deletors* in α_3 , Pfaffs Ausgabe S. 217). Das *st* des Schlusses würde einem *r* oder *rr* entsprechen müssen, und dafür bietet sogar α_1 ein Beispiel, nämlich *Thintastiol* oder *thintariol* Germ. S. 51.

Gewiß ist die Herleitung von *Segincest* aus *Seinzterre* schwierig, aber nicht unmöglich, wenn man die oft unglaublichen Entstellungen von Eigennamen, besonders fremden, bedenkt, wie z. B. *slechten line* u. s. w. für *Schitriete* (Lichtenstein, Eilhart S. CXCIV). Ist doch aus dem Dichter selbst zuletzt sogar ein *Segehart von Baubenberg* geworden.

PFORZHEIM.

GUSTAV EHRISMANN.

*) Auch wenn *S* nicht ursprünglich, sondern erst wieder aus *J* geändert sein sollte, ist ein solcher Wechsel leicht erklärlich, da diese beiden Buchstaben als Initialen in der Minuskel leicht vertauscht werden konnten.

MITTHEILUNGEN AUS DER MÜNCHENER KÖN. BIBLIOTHEK.

VON
FRIEDRICH KEINZ.

I. Bruchstücke einer biblischen Dichtung.

Von einer poetischen Bearbeitung einzelner Stücke des alten Testaments, hier zunächst Genesis und Exodus, welche im letzten Viertel des XII. Jahrhunderts von einem wohl mitteldeutschen Dichter unternommen wurde, haben sich die nachstehend zu schildernden geringen Überreste erhalten. Dieselben erlauben den Schluß, daß wir an der ganzen Handschrift eines der wichtigeren Denkmäler unserer alten religiösen Literatur zu schätzen hätten.

Es sind 10 Querstreifen aus Doppelblättern einer Pergamenthandschrift in 4^o vom Anfang des XIII. Jahrs. Nur zwei davon konnte ich als zusammengehörig erkennen. Jeder bietet 1–2 Zeilen aus einer Seite. Die Zeilen, auf Linien stehend, aber ohne vertikale Randlinien, haben eine Länge von durchschnittlich 0,11 m. Die Verse sind nicht abgesetzt, aber ihre Anfangsbuchstaben etwas größer, manchmal auch in Uncialform und die Mehrzahl roth getupft. Ganz roth sind einzelne sehr große sich über zwei Zeilen streckende kunstlose Initialen und mehrere Überschriften; dies ist im Abdruck durch fette Schrift angedeutet. Die Bruchstücke sind mit anderen biblischen Dichtungen unter Cgm. 5249, Nr. 26 eingereiht. F. KEINZ.

Bei dem Interesse, welches die Bruchstücke haben, mußte der Versuch gemacht werden, nicht nur das, was in der saubern Abschrift von F. Keinz vorlag, sondern auch das durch die Schere des Buchbinders oft bis auf winzige Reste vernichtete in möglichst vollständiger Lesung zum Abdruck zu bringen. Meinem Wunsche, die Falze hier benutzen zu können, entsprach die Direction der Münchener Bibliothek mit gewohnter Liberalität, wofür ich hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Für die Anordnung waren zwei Anhaltspunkte da. Zunächst das Blatt, das den Abschnitt über die zehn Gebote enthält, durch die Reihenfolge derselben, sowie dadurch, daß hier der obere Rand des betreffenden Doppelblattes erhalten ist. Den zweiten Anhaltspunkt bot der Abschnitt von Esau und Jacob, in welchem die Deutung von

Jacobs beiden Frauen, Lea und Rahel enthalten ist. Diese werden nach der üblichen Allegorie des Mittelalters als das thätige (*activa* V. 53) und das beschauliche Leben (*contemplativa* V. 25) gedeutet. Der erzählende Theil beginnt im 27. Capitel der Genesis. Mit *dir schonir* V. 8 ist Rahel gemeint (Genes. 29, 17), mit V. 9—10 ist Lea bezeichnet (Genes. 29, 17). Zunächst wird im Anschluß daran von den beiden möglichen Lebensweisen, der weltlichen und geistlichen (V. 21—23) das geistliche oder beschauliche Leben geschildert. Die ihm angehören, sind die Kinder Jacobs und Rahels (V. 31—32). Mit 35 *Daz ander leben* beginnt die Schilderung des weltlichen, thätigen Lebens (V. 53—54). Es muß daher dies Doppelblatt, dessen Anfang in V. 35 erhalten ist, unmittelbar auf das gefolgt sein, das die Schilderung des beschaulichen Lebens enthält. Die Rückseite von der vorderen Hälfte des zweiten Doppelblattes umfaßt die Geschichte von Jacobs Söhnen (V. 76), von Joseph und seinen Brüdern, und daran reihte sich eine allegorische Deutung von Abels Geschichte, in deren Anfang das Blatt abbricht.

Die zweite Hälfte des zweiten Doppelblattes umfaßt den Abschnitt von den zehn Geboten. Er beginnt wie ein selbständiges Stück mit einem gebetartigen Eingang; der Gegensatz von Judenthum und Christenthum in ihrem verschiedenen Verhältniss zu Gott wird dargelegt. Die Vorderseite enthält die ersten drei Gebote, woran sich eine Betrachtung des Unterschiedes derselben von den sieben anderen reiht: jene behandeln das Verhältniss des Menschen zu Gott (V. 159 bis 160), diese das zum Nächsten (V. 161—162). Merkwürdig ist, daß das fünfte und sechste Gebot hier vertauscht sind, denn das fünfte (V. 173) lautete hier 'du sollst nicht ehebrechen'. Mit dem achten Gebote schließt, was von dem Doppelblatt erhalten ist.

Die Vorderseite der zweiten Hälfte des ersten Doppelblattes gehört wohl noch zu dem Abschnitt über die zehn Gebote. Die Rückseite beginnt mit einem Absatze über den Fall des ersten Engels, Lucifers. Diese Betrachtung schloss sich also dem Capitel von den zehn Geboten an.

Ich habe die fortlaufend geschriebenen Verse abgesetzt, ein Strich bezeichnet das Ende, bez. den Anfang einer Zeile in der Handschrift. Ergänzungen sind cursiv gedruckt.

K. BARTSCH.

Erstes Doppelblatt.

Drei Streifen.

Vordere Hälfte. Vorderseite.

| geben

sines vater ysaaches leben.

De esav et iacob (roth).

| Daz wart esav vil leit.

5 sinen brvder er virtreip.

Jacob der |

sines o|heimes labanis kint.

Div schonir ingebar in aller wile | niht.

Der andere tunchtin div liecht.

10 Der die ovgen tvnchil | *waren*

| div ivden vñ die heiden

die sint manigen

die wider ir sch'ephene vechtent.

Den virsaget man mit rechte.

15 Daz riche daz |

.

Daz ist daz himelriche

Rückseite.

|

die g. . . . h.

20 *die muzen* go|te so bi iehen.

daz sie eintweder leben an gen.

daz rechte wer|liche.

oder daz geistliche wollent.

Got der ist mit heiden vñ |

25 heizet | contemplatua.

Daz ist div gotes bischowide.

1—3 *der obere Theil der Buchstaben weggeschnitten.*

3 *nach iacob noch zwei Striche, vielleicht ein etc.* 6 *von der folgenden Zeile noch ein h-Rest (unter sinen) und ein Rest von s (unter d von brvder).* 7 *das s von labanis ist aus t gebessert, sieht daher wie ts aus.* 9 *lies Der anderen tunchiltin.*

11—13 *nur untere Reste von Buchstaben, die nach sint immer dürftiger werden. Die folgenden Worte nur nach dem Raum und den Spuren ergänzt.* 17 *einige obere Reste.* 19—20 *nur Reste der Buchstaben in Antiqua.* 22 *vom ersten l nur ein oberer Rest, t = Lücke.* 23 *wollent ist zu streichen.* 25 *heizet: nur obere Reste des h. Sonst noch auf der Zeile zwei g lesbar, das übrige oben weg-*

geschnitten.

daz beceiche|*net*
s.....s..
 vñ sich vil geiste|*lichen*

30|ent die alten zergen.
 vñ sint die iacobis kint.
 Die von rachele | sint gebor sint.
 Die du beceichinet die cristenheit.
 vnser é. div |

Zweites Doppelblatt.
 Sieben Streifen*
 Vordere Hälfte. Vorderseite.

Misticum (roth).

35 Daz ander leben ist sogetan.
 | s
 |
get vil
 vmbe kint vñ vmbe | wip.

40 sie gent geit ime harte an den lip.
 Manich Sorge in bisteit.
 | manich leit in ane geit.
 Daz er die werlt so behabe.
 daz er die | sele iedoch gelabe.

45 Der denket an got.
 same der gvte iacob.
 Dete | do er wider want.
 in daz heilige lant.
 Da.....l.....i.i.. |

50 |
 ...mach er et vmme niht vber wenden.

29 obere Reste, vom letzten Worte nur st sicher. 32 lies Die von rachele
 geboren sint. 32-34 unten beschnitten. 33 i: Lücke im Pergament. 36 vom s
 ein oberer Rest. 38 nur g erkennbar, die Zeile fast ganz weggeschnitten. Ich ver-
 muthe er sorget. 39 nur untere Reste erhalten, doch scheint mir die Lesung sicher.
 40 geit ist zu streichen. 48 von laut nur Reste des l; weiter rechts immer mehr
 weggeschnitten. 49 a ganz unsicher. 50 ganz weggeschnitten; in 51 erst von
 niht an sicher.

*) Der zweite und dritte folgen unmittelbar aufeinander.

- | Doch beginnet er dar ane hinchen.
 Der lip heizet actiua.
 daz ist | der werltliche.
 55 Swer denh h
- |ch.
 Der enen werltlichē lip.
 Hat gewerliche
 daz | daz er in ce ivngist niht beswiche.
 60 Des mvgen vir sorgen | harte
- |genommen.
 so gewan siv michil vrvme
 wan iz ir nieman genemen mach.
 so got selbe zir sprach.
 65 | Daz ist nich.. h.....h..
 ...st.s..s.....
- |
 Suchent vns gotes | riche.
 Daz wir alle geliche.
 70 Hie so muzen geleben.
 Daz | vns werden gegeben.
 D..... l(?) ... l(?)
 ...s..... |
- Rückseite.
 von | der kinder samen.
 75 vil manige diete quamen.
 Jacob hiez ir va|ter
- | nuch.
 dannan er sie uch.
 j....h.....zite.
 80 so hie|zen div kint isrl'ite.

55 en ganz unsicher. Die beiden h können auch l sein. 56 ch nur kleine este unten. 57 Der e unsicher. Der Strich über e (ē) weggeschnitten. 60 nur sicher, a ziemlich. lies wir. 62 nur spürliche Reste. 65 die h können auch este von l oder b oder k sein. 68 ganz unsicher, vom ersten Worte nur vorn ein :hwanz unten und der unterste Rest des h. 76 in der nächsten Zeile nur gegen :hluß ein s: vielleicht svne. 77. 78 nur wenige Reste. 79 ganz unsicher: enso so hie, das ganz weggeschnitten.

Significacō sup abel (roth).

|l(?)...
 s.....hinder..st.i..
 vñ iosep vm... |

Hintere Hälfte. Vorderseite.

115 **Von den zehen geboten (roth).**

Lvx deus in tenebris.
 an dir ist dekein gebrist.
 | Du da heizes alpha vnde ô.
 Sine fine et principio.

120 An anege |

| gnedic vnde gvt.
 Daz ich getvrre beginne.
 Vnd mvze volle bringen.
 | Etteszaz ze sagene.

125 Von d' alten vnd von d' niwen ê.

Die jvden begiengen die alten.
 Div niwe was vns behalten.
 Swaz in der al|ten geschriben was.
 Div niwe bezeichent daz.

130 Die zwo schvl wir |

| manicvalte svnde.
 Ob si die ê niht fvrhten.
 Waz si wider gote | worhten.
 Div ir vorhte was schelchlich.

135 Div vnser sol sin sin- |

| herin.
 Mit vorhten schvl wir si eren.
 Div | zwei gft vns div gotes minne.
 Aller tvgende kvneginne.

140 Wan|ne swer sinen vater niht eret.

A..si...i...s.l(?)...

113 h, i, d ziemlich sicher. 114 das letzte Wort unsicher, nach m (?) noch
 -3 Buchstabenreste. 115 Die Überschrift rechts. Über dem Texte der ersten Zeile
 ft Schrift von anderer Hand des 13. Jahrs., kleiner, blässere Tinte. Zu lesen ist
 a folgendes: ...nv wizen welle diu wort (wert?) der nem nv...en g(ebot?).
 von der vorhergehenden Zeile nur ein paar untere Hükchen, gegen Ende ein g.
 i das letzte sin scheint mir auch sicher. Danach wird wohl zu ergänzen sein sinnec-
 1, obgleich man nach dem Zusammenhange eher sunelich vermuthen müchte.
 l dürftige Reste, A, die beiden s und i ziemlich sicher. sol?

| drivaltechoit.

Wan wir in dem selben namen.

Vnser liet hie he|ben ane.

145 Daz erste gebot in der ê.

daz quit hore israhel.

Din |

| der verluset sele vnd ere.

So gebutet daz ander gebot.

150 nenne | niht gemeliche dinen got.

Swer got niht rehte verstet.

Wie |

Rückseite.

| nach den siben tagen.

Da si imm' w'nde vreude haben.

155 Daz ist daz ewilge leben.

Daz allen seligen wirt gegeben.

Disiv gebot gab got..s |

| sibeniv.

Mit den drin schol man sinne.

160 Zu d' warē gotes mīne. |

vnd mit den siben sinnen.

Sinen nehesten mīnen.

Diz sint div | zehen gebot.

dar an allez hangot.

165 Lex vnd prophecien.

Die | mvz vns got verlihen.

Daz wir si so behalden.

Daz go d' sele | walde.

daz ir vater | vnd muter eret wol.

170 So wirt iv dort der selden zol.

Auch sol | hie vffe d' erden.

Iwer wuch' gesegent werden.

Daz fivmf|te

157 vns? doch ist der Raum für vn etwas zu groß.
der Zeile vorher ein paar kleine untere Reste am Anfang.

168 lies got. 16

| war.

175 So kumet ir ze der himelschar.

Daz *sehste* gebot le|ret vns daz.

Daz wir nît vnde haz.

vnd manslaht schulē | ..b(?)...

....s div sele.....des.....

180 vnd..h.i...in den |

daz er sich | hie bekere.

Daz sibende gebot v'butet stelen.

zu der helle | muz man drumme qwelen.

vnde liden grozen vngemach.

185 nv |

| wan vns div schrift da von seit.

daz ir nimmer wirdet rat.

| So lange got den himel hat.

Daz ahte gebot daz merket | *wol*190 *daz man niht.....schol*Zweites Doppelblatt.
Hintere Hälfte. Vorderseite.

| vollen.

So daz wir vnbewollen.

werden vundē an dē jvn-|gesten dage.

da got mit grusenlicher clage.

195 die vbeln wil |

himel|riche.

mit vreuden ewicliche.

Da helfe vns hin div | meit.

der got ir svn nie niht vorseit.

200 Daz wir der vrēu|den w'den *gewert*.

..di.....chel.....

D....i. |

176 *Reste von Daz, h, g.* 178 verbern? 179. 180 *nur die s und in den einem sicher.* daz vns div sele? 181 *von der abgeschnittenen Zeile nur Reste* s h und g *sicher.* 186 *von der abgeschnittenen Zeile gegen Ende Rest eines g* ikeit? *gewonheit?* 191 *von der abgeschnittenen Zeile untere Reste eines h und* ier g *ziemlich sicher.* 196—198 *nur dürftige Reste, gegen Ende etwas mehr,* h *halte ich die Lesung für sicher.* 200—202 *nur den w'den ziemlich sicher.*

| got.
vnd w'den da von des tievels sp|ot.
205chit dir mit sinem vinger got.
Sc |

Rückseite.

Vir han alle vil diche wol virnomen.
wie iz umbe den ersten | engil ist komen.
Der daz beizir vbir giench.
210 Der engil | ze *vbile geviench*.

| ..en hin ie gelich.
Da in himelriche.
ni nieman sach im ane|lichis.
ane sinen schephere.
215 Waz half abir in dv ere.
Daz er sich | ...i l.l.l..
d...s.h...h.....
Alsus h..r.s...h. |

| ne vñ riche.
220 Vns dar na fizen daz *wir iht gewickē*.
in herz|e noch in mute.
vnd in allir slachte |

II. Bruchstücke einer Patriciuslegende.

Acht zum Theil sehr kleine Ausschnittlinge einer Pergamenthandschrift vom Ende des XII. Jahrhunderts. Nur zwei Paare davon erwiesen sich als zusammengehörig. Die Breite ist 0,08—0,09 m.; die Handschrift war vermuthlich klein Quart.

Das Pergament ist stark, Linien für die Schrift finden sich nicht, die Verse sind nicht abgesetzt, Absätze durch kunstlose rothe Initialen bezeichnet. Der Name Patricius ist immer in lauter Uncialbuchstaben geschrieben.

203 die abgeschnittene Zeile vorher begann mit g. 204 nach p abgerissen,
die kleinere Hälfte der Zeile. 205 vielleicht Dar vmme so winchit? 207 lies
Wir. 209 = bezzir. 211—213 dürftige Reste, die Ergänzung am Schluß sehr
unsicher. 216—218 die l können ebensogut andere hohe Buchstaben (b?) sein.
219—221 die kleinere Hälfte beider Zeilen abgerissen. 219 vom n nur die zweite
Hälfte erhalten: schone? 220. 221 das *curcio* gedruckte ergänzt. 222 Das
Reimwort wird gute oder hute gewesen sein.

Die Bruchstücke wurden sämmtlich von Collega W. Meyer auf den Deckeln des Clm 23159 gefunden und abgelöst, und sind jetzt unter Cgm. 5249, Nr. 38 eingereiht.

F. KEINZ.

Auch hier war ich durch die Liberalität der Münchener Bibliotheksverwaltung in der Lage, die sorgfältige Abschrift mit dem Originale vergleichen und vervollständigen zu können.

Die lateinische Quelle war wohl die Vita S. Patricii von Jocelinus (Acta SS. XVII. Mart. S. 540 ff.). Mit mehreren der darin erzählten Geschichten stimmen die Bruchstücke überein; die Reihenfolge ist dieselbe. Darnach ergab sich, daß die Fragmente zum größten Theil zwei Blättern angehören: je drei Ausschnittlinge sind aus einem Blatt, und zwar so, daß zwei zusammenhängen, der dritte dem untern Theil des Blattes angehört, aber auch nicht den Schluß bildet. Die übrigen zwei sind zu dürftig und zu wenig umfangreich, ich habe sie daher an den Schluß gestellt: ihre Aufeinanderfolge läßt sich nicht bestimmen. Es sind untere Reste von zwei Blättern (einem Doppelblatt?), während die größeren zusammenhängenden Stücke den obern Theil zweier Blätter (eines Doppelblattes?) bilden.

Das erste Blatt enthält die Geschichte von dem König Echu, dessen Tochter Cynnian der Ehe widerstrebt und als Jungfrau Gott dienen will. Sie tritt als Nonne in das Kloster Cruimdubhchan. Dann heißt es (S. 557):

Elapso aliquanto temporis spatio, incidit rex Echu in lectum doloris, et cum morbo invalescente sensisset sibi diem mortis imminere, destinavit nuntium ob S. Patricium vocandum ad se. Districtius etiam prohibuit corpus suum a suis sepeliri ante praesulis adventum, eo quod ipse promiserit sibi caeleste regnum, et maxime quoniam ab ipso desiderabat salutare lavacrum suscipere. Haec dicens expiravit (V. 3): eiusque corpus iuxta praeceptum suum unius diei noctisque spatio ob expectationem Patricii inhumatum iacuit (4. 5). S. Patricius (6) in Saballino monasterio constitutus, quod a loco, ubi ipse iacebat, duobus diebus distans (7), regis obitum in spiritu agnovit, et antequam regis nuntius destinatus ad se adveniret, ad iter versus domum defuncti se procinxit. Affuit tandem sanctus dei, et de regis decessu (8) doluit, praesertim quia sine baptismi perceptione de corpore migravit. Oravit sanctus ad dominum (10—13), et a geminae mortis vinculis absolvit illum. Quia enim absque regenerationis sacramento decessit, continuo vitae restitutum regulis fidei instruxit, instructumque baptizavit. Baptizato autem rege coram plebe, ad eiusdem aedificationem ac commendationem suae praedicationis, narrare praecepit, quae de poenis reproborum (25) et gaudiis electorum (23) plenius agnovit. Cumque multa miranda de illis referret (16—28), inter caetera dicebat se suum in caelesti patria a Patricio sibi promissum vidiisse locum, et quia baptizatus nondum fuerat, illuc intrare non posse;

sicque ob precem sancti iussu divino corpus suum reinduisse. **Sciscitabatur** ab eo sanctus, utrum mallet in hoc mundo vivere diutius, an in instanti ad locum sibi praeparatum pergere. Respondens rex suscitatus, se totius orbis dominium, divitias, delicias, instar inanissimi fumi ducere asseruit, in comparatione gaudiorum caelestium, quae oculata fide probavit (29. 30). Sed rogo, inquit, ut absolvar a corpore mortis huius, et educar **quantocyus** de carcere isto, quia vehementissime cupio dissolvi et esse cum Christo (31. 32). His dictis accepit eucharistiae viaticum (37. 38) et sic dormiens in domino abiit in immortalitatis locum (41—45).

Quidam regulus principatum tenens in Humestia credidit ad praedicationem S. Patricii cum gente sua et baptizati sunt. Cum autem sanctus illum super generali resurrectione credenda instrueret, non facile fidem accommodavit, quia corpora in pulverem resoluta, in statum pristinum naturae propriae sed meliorandae resuscitanda, nullatenus credere volebat. Sed cum vir dei multa sacrae scriptura testimonia, exempla, signa et prodigia depremeret, ut illum a suo revocaret errore, tale refertur ad S. Patricium responsum protulisse: si avum meum a diebus multis incineratum resuscitaveris in virtute Jesu Christi, firmiter credam resurrectionem mortuorum, quam praedicando asseruisti. S. Patricius (50) hoc audiens, ipso regulo cum plebe multa incedente cum eo ad tumulum accessit, et cum baculo Jesu illum signavit (56. 57) humumque erui fecit, et oratione facta hominem in admirationem omnium astantium et confirmationem fidei catholicae resuscitavit.

Für den Anfang des zweiten Blattes (58—82) habe ich nichts genau entsprechendes in Jocelins vita gefunden. Allerdings ist S. 570 von einem Heiden Magiul oder Machaldus und seinen Genossen die Rede, die einen ihrer Genossen, Garbanus, mit einer Decke verhüllten, ihn für todt ausgehen und Patricius veranlassen, ihm die Todtenfeier zu halten oder ihn zum Leben zu erwecken. Patricius, durch göttliche Eingebung den Sachverhalt erkennend, behandelt ihn wie einen Todten, und geht dann seines Weges. Als sie die Decke aufheben, ist Garbanus in Wahrheit todt. Nun heißt es:

Viri autem illi ex tali casu, imo occasu, tremefacti, simile quid sibi imminere timentes, S. Patricium e vestigio secuti eiusque pedibus provoluti, errorem suum confessi sunt et poenitendo ac satisfaciendo veniam consecuti sunt. Omnes enim in domino crediderunt et consequenter in nomine eius baptizati sunt (75).

Wenn diese Erzählung dem Fragmente entspricht, dann wich in der Reihenfolge der deutsche Dichter hier vom lateinischen Original ab. Denn mit V. 83 beginnt die Erzählung, die auf S. 569^b steht. Allerdings geht auch hier eine Geschichte voraus, in welcher Patricius tauft (569^a), aber hier ist von keinem Heiden die Rede. 569^b heißt es:

Exibat homo dei (83) ad opus suum solitum et ad operationem usque ad vesperam dierum suorum sibi consuetam, ad divini videlicet verbi semine foecundandum agrum dominicum, de cuius fructu meteret vitam aeternam.

hoc satellites sathanae videntes (84)* ac invidentes, dentibus fremebant et tabescebant, dicentes ad invicem in malitia: 'quid faciemus? hic homo deorum destructor, nostrae sectae persecutor, imo secator, multa signa facit. si dimittimus eum sic, omnes Hibernigenae credent per eum in deum eius et venient christicolae et tollent nostram legem.' Consilium ergo fecerunt in unum, ut eum cum suis dolo perderent, et quasi sub praetextu iustitiae morti addicerent. Quendam itaque mulierem (vgl. 98) mollificantem linum (vgl. 85) lavando secus locum quo transiturus erat sanctus sacerdos, convenerunt ad hoc inducentes illam, ut lini plurimam partem in arboris cuiusdam concavae conclavi deberet abscondere (vgl. 99) et Patricio sociorumque eius praetereuntium furto sublatum acclamare. Fecit faemina sicut erat instructa, imo seducta: vociferando (86) ad se vocavit praedictos viros Belial furti que arguit S. Patricium et socios ipsius lingua nefaria. Iniqui igitur illi et dolosi, sicut antea condixerunt, sic de latibulis suis prosilierunt (87) et querelae mulieris consentientes, S. Patricium ac discipulos eius tamquam in furto deprehensos reos esse mortis conclamaverunt (88—90). Erat autem in loco, quo convenerat tota illa turba tumultuans (vgl. 87); tumulus et homo in eo sepultus (91). Hunc S. Patricius, prece praemissa, coram cunctis a somno mortis suscitavit (92) et ut verum testimonium perhiberet super querimonia sibi ac suis imposita virtute veritatis, quae est deus, imperavit (93—95). Ipse vero S. Patricii discipulorumque eius innocentiam publice protestatus, fraudulenta commenta impiorum seriatim denudavit ac locum, factione fanaticorum linum occultantem, in oculis omnium demonstravit (96 ff.).

Mit 103 beginnt die Erzählung in Abschnitt 128 der vita (569^b):

Habebat S. Patricius in consuetudine (103), ut ubicunque sanctae crucis triumphale signum exhiberetur sibi itinerantis praesentiae, etiamsi in curru sederet (104), protinus de vehiculo descenderet, illudque corde ac capite supplicii adorare, manibus tangere, brachiis amplecti et in indicium devotae dilectionis crebra oscula ei infigere. Una vero die cum iter carperet, in curru sedens, crucem secus viam positam contra morem suum pertransivit insalutatam, quia oculi eius tenebantur ne viderent illam. Ipsam autem auriga intuens admirabatur quod S. Patricius contra morem suum, quasi invisae cruce progrediebatur: rem tamen suppressit silentio (105. 106), donec recepti essent hospitio (107). Cum autem consueto more orare coepissent ante prandium indicavit se vidisse crucem in via, designans etiam locum (108). Intermittens illico Patricius, praedicator crucis Christi, prandium paratum hospitium egressus est (109) eademque via, qua venerat, ad locum praefatum reversus est (110. 111). Diligenti itaque indagine quaesivit vitę signum et invenit iuxta illud quoddam sepulcrum (113). Accedens enim propius in conspectu domini orationem fudit, et quis in eo sepultus esset inquisivit. Vox de intro emissa respondit, se gentilem fuisse, ac christianum secus se funeratam, cuius mater extra provinciam constituta, non affuit filio morienti aut revertenti in ventrem matris omnium. Emensis vero aliquantis diebus venit huc ad legendum eum; ignorans locum, locavit iuxta me domi-

*) Danach muß das Subject von *ersach* in der nächsten Zeile wohl *der tiuvel* gewesen sein.

nicae crucis vexillum. Dicebat vero vir dei, idcirco se illam **crucem non** conspexisse, quia posita fuit juxta inimicum crucis Christi, paganum hominem. Tollens ergo illam crucem inde ad caput baptizati levavit commendataque eius anima deo ad hospitium repedavit.

Die ganze Darstellung ist, wie man sieht, viel gedrängter als im Original. Die Eigennamen scheint der Dichter weggelassen zu haben.

Der nachfolgende Abdruck setzt die Verszeilen ab, der Strich bezeichnet die Stelle, wo das weggeschnittene beginnt oder endet.

K. BARTSCH.

Erstes Blatt. Drei Stückchen.
Vorderseite.

| gwisliche.

- vmbe min liebe tohter.
do starp der kün|ik vil hêr.
di° frivnt in behielten.
5 als er gegert hiete.
| Patricivs der herre.
kom do uil uerre.
da er | den kün|ik tôten sach.
ze vnserm h'ren er sprach.
10 nu w|ol dv himelischer herre.
durh din selbes ere.
heiz de n tôten man.
nach dinen gnaden vf stan.
ê daz er div w|ort vol sprach.
15 ich weiz der kün|ik vf sach.
uil heilig|e bischof liebe.
nu tôffe mich schiere.
die not die ich e|rliten han.
di° nemôhtte wib noch man.
-
- 20|n.
op ich dehein wile sold° gedagen.
.....|nt div gotis kint.
di° da zÿ erwêlt sint.
.....|gegene.
25 di° not vñ di° vbele.
di di° müzen liden.

20 das Reimwort war wohl sagen.

24 vom ersten g nur die Hälfte.

di dannen sint gescheiden.
: *ine war rīwe.*

Rückseite.

- | *ich han zwāre.*
30 *gesehen in dem himelri|cha.*
nv bit got den richen.
daç er mich dar bringe.
e|r sprach aller dinge.
soltu vol komen.
35 *so bistv der he|lle benomen.*
vñ allen vngnaden.
dv enphah vnsirs her|ren lichnamē.
vñ sin heiligez blūt.
daz ist fvr den e|vge|n tot.
40 *ein gvtiv beschirmunge.*
an der selben stunte|.
.....daz deis war.
do fvr der k|vnik s|.
hartte f|roliche.
45 *in daz himelriche.*
Der bischof fvr in de|m lande.
den l|ten predigende.
mit sinen gebr|dern |

o|vgen.

- 50 *do begvnde der heilig man.*
da |
er sprach welt ir des iehen.
daz ir in ge|rne welt sehen.
si sprachen daz wizze krist.
55 *deiz vns | uil liep ist.*
do nam der herre sinen stab.
vñ segent|e daz grab.

.....

Zweites Blatt. Drei Stückchen.

Vorderseite.

- do baten i n di^e herren.*
durh di^e gotis |re.
60 *daz er mit in wolde dar gan.*

28 *der Buchstabe vor i unlesbar.*
lest. 51 *dar wider sprechan?*

42 *nu vernemet?*
58 *von n nur die H|lfte.*

44 *von f noch ein*

- | do sprach der heilige man.
 din arm sint *dir uil kra|nk*.
 dv hast egeslichen gank.
 diniv ogen wit *vñ rot*.
 65 *di|n* antlvtze erbleichot.
 din buch groz *vñ wit*.
nv en|phach du an dirre zit.
 di^c töffe uil hêre.
so enkvnes|tu niemmer mêre.
 70 in di^c helle also freissam.
do spra|ch der heidenische man.
 O wi wan wêre *ez nv ergan|gen*.
 nv nesvme mich niht zelange.
 wan *es gezdwet |* mir so sêre.
 75 do töfte in der herre.
 in êr der

- | n hivte den
 vo.....che...
 | ich in der helle.
 80 der bischof sprach. *nv gink hin mit | alle*.
 rûen indaz grap din.
 vñ gnade dir *ons' trehti|n*.
 Eines tages gie der herre.
 do er sach *in uil uerre*

Rückseite.

- 85 *daç gwant*.
 do kom der schal in daz lant.
 si | *quamen dar gemeine*.
 vñ wolden den herren eine.
 vnsch*uldiger dinge*.
 90 gern fvr bringen.
 do lak ein tötter | *man da*.
 den erkvcte der herre sa.

62 von n die Hälfte. 67 von p die Hälfte. 74 von m zwei Drittel erhalten.
 76 entweder cristenheite oder trinitate wird das Reimwort gewesen sein.
 77. 78 nur untere Reste erhalten. 77 der Reimpunkt sichtbar, vorher fünf Grundstriche.
 78 vo unsicher; nach o noch 13 Grundstriche, die alle zu demselben Worte gehören, vielleicht noch mehr: ob vollekomehichen? 80 von a ein Rest. 89 h nur Hälfte erhalten.

- vñ hiez in sagen mē|re.
 wa daz gwant wære.
 95 ode wer ez hête.
 do sprach de|r man drate.
 ir muget lûte dar nach komen.
 daz wip hat e|z hinnen genomen.
 geborgen bi einem bôme.
 100 da nem|et es selbe göme.
 Patrici⁹ sin nfene hât.
 ditze was der se|ligeste rât.
 Patrici⁹ het ein gwonheit.
 swâ er fvr | ode reit.

- 105 eclich uerdagen.
 uñ torste im niht sagen|.
 do er ze den herbergen kom.
 do sagete ez im der sin m|an.
 vnlange enbeit er da.
 110 dar wider hup er sich sâ.
 dan|nen er komen was.
 zwære sage ich iv daz.
 ein grab er d |

Drittes Blatt. Ein Stückchen.
 Vorderseite.

- do begunde der kv|nik here.
 115 och wider kere.
 mit aller hande gedigene. |
 vûr er sa widere.
 heim in sin riche.

Rückseite.

- sehet op ich fvr werde.
 120 daz ich vnde | si werden schone begraben.
 ich wil iv zwære sagen.
 ei|n

106- 106 nur untere Reste. 105 wohl zuhteclich. 106 torste unsicher.
 } von m nur $\frac{1}{2}$ erhalten. 113 das erste Wort unleserlich. 115 über o viel-
 :ht ein v.

Viertes Blatt. Ein Stückchen.

Vorderseite.

..de sagt ez der.....

.....

125niklichem müte.
wie er vf ze gote sach.
die

Rückseite.

.....n geben.

op er. |.....

130 daz sag ich iv zwäre.
dô si di^e rede uername|n.

III. Bruchstück aus der Eneide Heinrichs von Veldeke.

Die ältere Geschichte dieses Bruchstückes ist unbekannt. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts diente es einer Rechnung der St. Wolfgangbruderschaft zu Regensburg als Umschlag, wie ein Eintrag auf dem Pergament und ein vorhandenes Blatt dieser Rechnung erkennen lassen; dann kam es an den Stadtpfarrer J. H. Wein selbst, an P. R. Schuegraf, an K. Roth, und nach des letzteren Tode durch Kauf an die kön. Bibliothek.

Es ist ein, geringe Abreibungen abgerechnet, wohlerhaltenes Doppelblatt von starkem Pergament. Der innerhalb ziemlich breiter Ränder zur Schrift verwendete Raum mißt 0,19 m in der Höhe und 0,12 m in der Breite; es stehen auf ihm 35 Schriftzeilen ohne Linien in welchen die Verse nicht abgesetzt, aber meist durch Punkte markirt sind. Die größeren Absätze, deren Eintheilung genau mit der Ausgabe stimmt, sind durch große rothe Anfangsbuchstaben und durch Beginn in neuer Zeile bezeichnet. Erhalten sind darin die Verse 5879—6057 und 6818—7002, also 362 Verse; in dem Zwischenraum fehlen 760 Verse, also zwei Doppelblätter.

Die Schrift gehört noch dem XII. Jahrhundert an, und die Handschrift, aus der das Bruchstück stammt, war daher eine der ältesten, die überhaupt vorhanden waren und sein konnten. Leider aber macht sie keine Ausnahme von der bei den Eneid-Handschriften geltenden Regel, daß die ältesten die schlechtesten sind. Gerade bei ihr treffen

123 nach der noch einige weitere untere Reste.

127 die unsicher.

die ünglücklichsten Fälle zusammen, nämlich daß der Abschreiber die Vorlage in seine hochdeutsche Mundart umarbeitet, ohne hiezu auch nur ein mäßiges Geschick zu besitzen, und daß er sich dabei weder als einen kundigen noch als einen gewissenhaften, ja nicht einmal als einen aufmerksamen Arbeiter erweist. Ich führe hiefür nur einige Beispiele an: er wiederholt das Schlußwort der einen Zeile zu Anfang der folgenden: 5967 *man* (von *mangen*), 5992 *er*, 6925 *die al(ten)*; er setzt die Verspunktirungen falsch, z. B. 5911 nach *sinen*; stellt Worte unrichtig ein, wie 5979 *widere*; er schreibt für *unde*: *v*, *v̄*, *vn'*, *un*, *ün*; er vergißt Lesezeichen wie 6022 *cho*, 6023 *achises*; er schreibt in zahlreichen Fällen zwei Worte wie eines zusammen; er läßt ganze Worte aus, wie 5985 *gelücke*; ebenso ganze Verse, die in keiner Handschrift fehlen, so 5881—82, 5893—94, 5975—76, 6841—42, 6881—84, 6903—4, 6923—24, 6927—28. Änderungen anderer Art sind, wenn er 6003—8 und 6832—37 in je zwei Verse zusammenzieht; 6857—58 durch andere Worte ersetzt, um den ihm unverständlichen Reim *gedracht*: *gracht* zu beseitigen (das erstere Wort entfernt er auch in 6853); ganz geändert ist auch der Wortlaut in 6984, in unverständlicher Weise 6951, und vollständiger Unsinn in 5971, welchen Vers daher Pfeiffers Abschreiber oder er selbst vollständig ausließ. Nur die Umstellung von 5994 und 5993 ist vielleicht nicht zu tadeln.

Wie man aus dem Angeführten sehen kann, zeigt die Abschrift schwere Schäden. Nichtsdestoweniger halte ich es für nützlich, einen vollständigen genauen Abdruck derselben zu geben, da sie einerseits schon wegen ihres hohen Alters Berücksichtigung verdient und in solchen Dingen mitunter auch Fehler lehrreich sind, und da sie andererseits auch manches Gute bewahrt hat und in einzelnen Fällen den Werth der anderen Handschriften mit bestimmen hilft.

Zur Beurtheilung des Verhältnisses zu anderen Handschriften möge eine Anzahl Fälle aufgeführt werden, wobei indeß Vollständigkeit in keiner Weise beabsichtigt, auch auf oben schon angegebene Besonderheiten keine weitere Rücksicht genommen ist. Lesarten, die sich nur in unserem Bruchstück (R) finden, zeigen die Verse 5910, 21, 35, 40, 48, 52, 68, 70, 77, 84, 87, 88, 98. 6011, 16, 18, 20, 27, 32, 40, 56. 6820. 6950; mit G, der einen von den zwei besten Handschriften, zeigt sich besondere Übereinstimmung in 5982, 97, 99. 6045, 52. 6829; mit h 6048. 6919, mit Gh 6034, mit Ghw 6983, mit GH 5939, mit GhEH 5909, mit hEH 5899, mit w 6849, mit hw 6912, mit Mw 6856, mit BMw 6955.

Die zweite Seite des Bruchstückes ist von Pfeiffer (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-histor. Classe Bd. XVI [1862] und Quellenmaterial zu altd. Dichtungen I.) nach einer ihm zur Verfügung gestellten Abschrift veröffentlicht worden. Von dieser sagt Pf. sie sei 'ohne alles Verständniß und paläographische Kenntniß' gemacht, welcher Vorwurf indeß, wie aus Obigem ersichtlich, zunächst ihre Vorlage trifft; wirkliche Fehler sind besonders 5963 *wal*, 5970 *uiere*, 6052 *eacus* (wo *cacus* deutlich); andere kleine Verschiedenheiten ergeben sich aus dem unten folgenden Abdruck.

In letzterem ist der Wortlaut des Bruchstückes möglichst getreu beibehalten, nur die zahlreichen Zusammenziehungen zweier Worte zu einer Schriftgruppe sind geändert, ebenso die erwähnten Wiederholungen einzelner Worte. Wo der Abschreiber ein Versehen selbst gebessert hat, ist dies stillschweigend befolgt. Einzelne Besonderheiten mögen hier noch eigens erwähnt sein: 5924 steht über dem Verspunkt ein Zeichen wie *c*; 5926 liest sich *ludzel* eher wie *ludlez*; 5930 ist die zweite Hälfte von *konnen* abgerieben, ebenso 5942 *lichen* in *manlichen*; 5949 ist *den* aus *des* corrigirt; 6021 ist *sunne* undeutlich, wie corrigirt aus *leinne*; 6853 das *i* von *ine* nachträglich eingesetzt; 6963 – 67 sind sehr abgerieben, jedoch nur *gute* in 6966 zweifelhaft; 6999 ist *w* von *sturmete* durch ein übergeschriebenes *u* vertreten.

Das Bruchstück ist unter Cgm 5249, Nr. 19 eingereiht.

1. Seite.		
	ber gesehen	sine gut burch albane
5880	unde liez sin luthē sehen	̄ sine troyane
5882	iz was harte lobelich	5905 uon den er solde shaiden
	do sprach ritarglich	zweir tage waide
5885	daz in gut ware	was spalande dannen nith
	̄ch sagete er in mere	do iz was im sin mut' riet
	daz ime sin mut' inbot	̄ iz sinen luten lip was
	helphe was ime uil not	5910 do shuf her eneas
	wan die angest was ime na	sin dinch mit sinnen manne
5890	do ne was nieman da	e er uure dannen.
5891	under aller der diete	Er sprach uil lieben uriunt min
5892	der iz ime wider riete	nu wir komen sin
5895	do gelustes in uil deste baz	5915 an unser reth erbelant
	wande si sprachen alle daz	dar uns die got habent ge-
	daz daz in wol geuiele	sent
	do hiez er zvene kiele	̄ uns die burch hant geben
	beriten ̄ beraiten	al di wile daz wir leben
5900	erne wolde nith langer baiten	so ua ir iz manlichen ane
	mit siffen wold er dar uarn	5920 des bite ich iuch alle ̄ mane
	doch wolde er allerst bewarn	wande ir gute helede sit
		̄ in angest ̄ in strit

uil dicke sit chomen '
 öch habet ir wol u'nomen
 925 sprach d' h' eneas
 da ludsel urumer luche was
 die sich sadzzen ze were
 wider ein michel bose ere
 daz si sich wol irwerten
 930 wir können mit den swerten
 mit shilten v̄ mit spern
 baz uechten vñ uns weren
 dan si lute kunnen
 v̄ haben hie gewnnen
 935 dise turliche ueste
 nu tut alle daz beste
 wert iuch also helede
 iuern lip v̄ iwer seledē
 ir nemuget nith inphlien
 940 ir shult ewer bruchen uf cien
 ū wert dar inne
 manlichen v̄ mit sinnen
 so shiet iv allen dēste baz
 v̄ sulet ret vuzen daz
 945 al han ich uil beuorn
 daz ir mich zu eime her|hen
 hapet irchorn
 ich bin doch nith niwan ain man
 awer ith gutes raten kan
 der sholt iz den andern niwet
 helen
 950 waz mach ich in beuelhen
 arme v̄ riche
 iz ist in allen geliche
 uf ewer selbes lip beuoln
 iz si iv allen unu'holn
 955 wert iöch des ist in durft v̄ not
 daz ieth liget tot
 mit laster v̄ mit shanden
 denchet wol ze handeln
 so muget ir wol gesen
 960 des sulet ir alle ulizech wesen
 Aber sprach do mere
 eneas der herre
 got gibit in daz ir wol tut
 wade diu burch diu ist gut
 965 die uns got

2. Seite.
 hat hie beahert
 si ist iemer erwert
 uor sturm v̄ uor man | mangel
 ivch sol nith belangen
 ich kume wider shiere
 5970 ub' dri tage oder ub' mere
 oder maistec innewende so-
 tanen
 iwer keiner sol uerzagem
 sprach der helt wise
 5974 ir habet genuch spise
 5977 v̄ alles des in durft is
 ir sult des sin uil guis
 daz ich shiere kume widere
 5980 so daz iz in geframe
 v̄ ich die burch erlose
 missetrost ist bose
 habet alle guten trost
 ir werdet alle wol erlost
 5985 shol sin gewalden
 ir shult ivch gehalden
 redelichen v̄ mit mazen
 ir shult ivch niet lazen
 alze harte an daz gemach
 5990 do eneas daz gesprach
 der mere helt lussam
 urlöp er do nam
 als ereth solde tun
 aschanium sinen sun
 5995 beualch er sinen mannen
 v̄ hup sich do dannen
 mit micheler gewarheit
 uon der burch er do rait
 zo der tyner an daz stat
 6000 in daz shif er do trat
 mit den sinen holden
 di mit ime uaren solden
Do uur der herre dannen
 mit sinen lieben mannen
 6009 die tiuer ze berge
 6010 si uurten halsperge
 v̄ sper vñ bogen
 ir segele hiten si uf gezogen
 der wint gie in uaste na
 ze der uert was in uil ga
 6015 si ruwiten v̄ stursten (so)
 er manet di in uurten

- daz sis weren ernsthaft
also uuren si die nath
vñ den anderen tach
6020 daz man siu wol sach
daz diu sunne ze sedele wolde gan
do cho der edele troyan
des herren achises barn
zu spalande geuarn
6025 alda rome nu stet
die tyuere diu uurget
in der was er komen dare
do wart er der burch gewar
Also der helt lussam
6030 zō der burch geuaren quam
der shif mude eneas
in den selben citen was
der kunich uze der burch chome
also ich iz reth han u'nomen
6035 mit grozzer wrōwede v mit spile
do gesahen si allent halben uile
hutten v̄ gezelten
an den wisen v̄ an den uelden
bi der tiuere an ainer siten
6040 da wa mit hoziten
der chunich euander
v̄ manich man ander
uil ulizech waren si des
iz was ain tach daz hercules
6045 ein ureislich tier da irsluch
daz tet in leides genuch
der luth iz hart uil erbaiz
also man noch wol weiz
iz was unreine
6050 in eineme hollen steine
waz sin wonunge v̄ sin hus
daz tyer daz hiez cacus
harte wste er daz lant
v̄ also iz hercules beuant
6055 der mere helt lussam
uon sime lande er dar quam
er het manne
3. Seite.
- chom im ze grozem gelte
des er luzel gedate
6820 do er den helm dar brathe
do irchante in wol mesapus
v̄ ōch der helt turn⁹
- mit ir luten si do ticthen
daz si einen galgen ricthen
6825 da man uzer der burch gie
unde daz man die hubet dar an
binch
- Also die troyare
u'namen die mare
daz der hel evrealus
6830 vn sin geselle nisus
6831 da lagen erslagen
sere begunde do clagen
daz iz erganen was alsus
6838 turnus gebot do
in sineme here uber al
6840 uber berch v̄ uber tal
6843 swer siner minne geruchte
daz er die burch suthe
6845 iz muse geuullet werden der grabe
oder er wrde dar abe
mit den sweten slagen
do wart manich groz wagen
dar zō getriben wol geladen
6850 engegen wolden si den shaden
die burch phlagen
do aber si daz gesahen
die ine gegen shufen si ir were
wande si sahen daz here
6855 sich wafen v̄ ruren
v̄ dar zō uuren
daz man gewinnen mothe
alles daz in dothe
er aber siez nider mothen gelegen
6860 do heten si da ingegen
geschaffet ir gewarheit
daz uiur beten si bereit
un allen ir gereth
smalz swebel v̄ bech
6865 uil shiere si iz branden
under ir handen
di iz da zō trugen
uil sie der slugen
Do turno beduthe
6870 daz der grabe niene mote
also geuullet werden
do wolde er mit den erden
uullen v̄ slithen
mange hiez rithen
6875 seilen un mannen

- vñ hebene hohe spannen
v hiez triben dar zō
er wande sicherlichen do
daz si alle musen wesen tot
380 sinen shuzen er gebot
385 daz si uaste wolden shiezen
v̄ ir keinen liezen
weder leben noch genesen (*l. ge-
nesen*)
die uf den zinnen wolden wesen
vñ di da stunden ze were
390 un bat allez daz here
daz si ze sturme wolden gan
da wart shiere getan
also wir iv sagen wol mugen
bedenthalben da flugen
395 shefte v̄ phiele
eine gut wile
manich matrelle
sharf v̄ shelle
v̄ starche gere
400 do dungen siu sere
di den graben wolden weren
402 si ne mothen sich da niet ir-
weren
405 sie musen sich bergen
wan die di halsperge
v̄ wafen ane trugen
die stachen v̄ slugen
doch wort ir da uil wnt
410 unze si solden zu zō einer stunt
mit in di burch gan
wan der edele troy
4. Seite.
- an
- askanius der iunge man
die troyare trosten began.
415 Sus sprach der helet mare
daz ir noch arger ware
daz mit shanden sturben
dan si rum irvrben
da mite si wol mothen genesen
420 die gut edele wolden wesen
der nante er so uil intsament
422 daz si sich begunde shamen
425 die alten ioch die iungen
daz si her uure sprungen
- 6929 also wir iz reth haben uer nomen
6930 ir was ain michel komen
zō den zinnen sona
also phingen sise da
also gute knete
si gulden in mit reth
6935 daz si in shuldech waren
mit bli kolben swaren
sparten si irdicheinen
mit grozen lasteinen
quertel sie si ane zale
6940 die den berch hin zetail
walzeten hin nider
der ne chom nime mer wider
Der sturm was uil groz
beident halben man da shoz
6945 beide uf v̄ nider
da ulugen hine v̄ wider
die phile dincher dander regen
askanius der iunge degen
trost wol sineas vat' man
6950 groz hangest er gwan
mit sime eū (!) sich werten
den lip si ernerten
uor ir uianden
si dathen wol zehanden
6955 si slugen v̄ stachen
manich hubet si zebrachen
arme v̄ ruche
do was uf der bruche
ein berfrit wol ho gespannen
6960 daz was zwelf mannen
uf ir degenheit bouoln
di musen angest da dolen
do man sturmen began
doch waren da zwene man
6965 zwene helede gute
den diu selbe hute
aller maist beuoln was
den getruwete wol cneas
do er si da liez
6970 licus der aine hiez
der ander elenor
deme der herre hector
wafen v̄ swert geben
öch waren si geuen
6975 di zwene helede riche
elenor v̄ geliche

- | | | | |
|------|---|------|--|
| | Mi (<i>so!</i>) lieuen hus genoze
die liden arbeit groze
elenor vn licus | | so wolt er haben gewnnen
do wart da begunnen
eines sturmes ureissam |
| 6980 | da si ware uf de wichus
v̄ des herren eneases man
do man sturmen began
v̄ ir turnus wart gewar
do kerte er manlichen dare | 6995 | den edlen troyaren
die uf dem turn waren
si liden da michel not
v̄ beliben ze iungest alle tot
da sturmete manich helet balt |
| 6985 | des kom si in groze not
er bat v̄ gebot
uriunden v̄ holden
daz si ime heluen solden
daz er daz frit v̄brant | 7000 | daz berfrit gewan er mit gewalt
daz ne was kein wnd'
si machet uir dar und' |
| 6990 | err danne wante | | |

IV. Aus dem Armen Heinrich.

Zwei Pergamentstücke, ein ganzes Doppelblatt und die größere obere Hälfte eines solchen wurde von Collega Dr. W. Meyer von dem Deckel des aus dem Kloster Indersdorf stammenden Clm 7595 abgenommen und als dem Freidank angehörig erkannt. Bei näherer Untersuchung erwies sich, daß die eine Hälfte diesem Gedichte, die andere dem Armen Heinrich angehöre. Sie sind jetzt unter Cgm 5249, Nr. 37 eingereiht.

Die Hs., von der diese Bruchstücke einst einen Bestandtheil bildeten, war in 8^o, mit 0,12 zu 0,07 m Schriftraum und 22—23 Schrift-, = ungefähr 34 Verszeilen auf der Seite, von denen auf dem kleineren Stücke, das in seinem einen Blatte auch oben noch durch schrägen Schnitt Verlust erlitten hat, 13—17 Schriftzeilen erhalten sind.

Die deutliche Schrift gehört dem XIV. Jahrhundert an, die Verse sind nicht abgesetzt, aber ihre Anfangsbuchstaben mehr oder minder groß und mit Mennig getupft. Besondere Absätze finden sich im AH. nicht, wohl aber im Freidank. Die Mundart des Schreibers ist die bairische und zwar in besonders eigenthümlicher Abart; es finden sich nicht nur gewöhnliche Besonderheiten, wie der Wechsel von *b* und *w* im Anlaut: *wegat*, *weswachen*, *wetrogen*, sondern auch seltenere, wie *gusehen*, *guschehen* (Weinhold, Bair. Gr. §. 31), *suben* für *sieben* (ib.30), *cherat* (AH. 1345) für *kêrte*.

Da für den Freidank ein ausgiebiges Handschriftenmaterial zur Verfügung steht, so dürften einige nähere Angaben über den Inhalt des Bruchstückes genügen. Das erste Blatt, ganz erhalten, aber etwas vom Wurm zerfressen, gibt aus dem zweiten Stück 'von der Messe' auf der Vorderseite die Verse 14, 7—15, 12 und auf der Rückseite 15, 13—22 'vor got ein chlainev wirtschaft'. Darauf folgt ein neuer

Absatz 'Nu merchet swer geungen ist, der chert alle sein list' 16 Verse, von denen 11—14 den Versen 41, 12—15, und 15. 16 den Versen 42, 25 und 43, 1 des Fragmentes entsprechen. Außer letzterer Angabe mag bezüglich der Abweichung vom gewöhnlichen Text noch angeführt werden, daß sich die Verse 14, 19—15, 11 in folgender Reihe finden 14, 19. 26. 27. 15, 3. 4. 1. 2. 5. 6. 14, 20—25. 15, 11.

Auf dem halb erhaltenen zweiten Blatte bietet die Vorderseite aus dem 48. Stück 'von liegenne und triegenne' die Verse 165, 21 bis 166, 16, die Rückseite die Verse 167, 6—21 mit Auslassung von Vers 18 und 19. Dem Vers 165, 21, an welchem der neue Absatz durch eine Majuskel markirt ist, gehen die Schlußworte eines andern voraus, die nicht zur Ausgabe stimmen: Solt ich nicht freunt nach Es liegt also hier eine Redaction des Freidank vor, in der die Anordnung der einzelnen Stücke, wie es scheint, zu keiner der von W. Grimm aufgeführten Handschriften stimmt, vielleicht auch nur eine bedeutend gekürzte Bearbeitung.

Das zweite, in gleichem Umfange auf der andern Hälfte dieser Blätter enthaltene Stück ist der Arme Heinrich. Da dieser hier in einer stark abweichenden, der Freidank aber in einer von der vorhandenen in Bezug auf Stoff und Raumvertheilung ganz verschiedenen Bearbeitung vorliegt, so läßt sich über die Lageneintheilung kein bestimmter Schluß ziehen. Nur so viel ist durch das Bruchstück aus dem AH. sichergestellt, daß die Blätter aufeinander folgten.

Bei der spärlichen handschriftlichen Überlieferung des AH. dürften diese Bruchstücke wohl den vollständigen Abdruck verdienen. Dies um so mehr, da sie sich weder an die verbrannte Straßburger (A) noch an die Heidelberger (und Koloczaer) Handschrift (B) unmittelbar anschließen. Auch zu dem St. Florianer Bruchstück, Germ. III, 347 f., scheinen sie, nach der Schreibweise beurtheilt, in keiner näheren Beziehung zu stehen.

Von den größeren Abweichungen mögen hier einige besonders aufgeführt werden. Die Verse 1297—1308 stehen in A und B, aber nicht in D (womit ich unsere Bruchstücke bezeichne) und dürften auch wohl sehr leicht zu entbehren sein. Zwischen 1322 und dem folgenden Vers schiebt D 4 + 8 vorhandene und zwischen ihnen noch etwa acht weggeschnittene Verse ein, von denen sich die vier unmittelbar vor 1323 stehenden etwas geändert auch in B finden. Nach 1332 hat B 12 Verse, die in A nicht stehen; die vier ersten davon finden sich auch in D; dagegen fehlen in B die Verse 1333—36, die D mit A gemeinsam hat. Die Umstellung von 1339. 40 hat D mit B

gemeinsam, aber mit abweichendem Wortlaut. Nach 1364 hat D einen Zusatz von sechs Versen, die weder in A noch B stehen, dagegen stimmt in der größeren Abweichung, die B nach V. 1368 zeigt, D wieder zu A. Wie mit diesen bedeutenderen Verschiedenheiten, so verhält es sich auch mit den Lesarten in Bezug auf einzelne Worte und Wortstellungen, in denen D bald zu A bald zu B stimmt. Es ergibt sich also daraus der Schluß, daß in D ein Rest einer selbständigen Hs. vorliegt, die, wenn sie uns erhalten wäre, manches für die bessere Gestaltung des Textes beitragen würde, aber auch so einige Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Werthes des vorhandenen Materials liefert.

Für den Druck waren nur geringe Abweichungen nöthig. An Abkürzungen fanden sich nur die gewöhnlichen für *der* und *v̄er*; außerdem ist die Silbe *re* (*ri*) in dem Worte *triwe* meist übergeschrieben, das ich aber *trewe* schreiben mußte, weil an zwei Stellen, im 2. Vers nach 1364 und im Vers 1366 so ausgeschrieben ist; die Abkürzung ist offenbar der Vorlage nachgeschrieben und hat auch nicht mehr das alte Zeichen, sondern das gleiche, welches der Schreiber häufig auch auf *u* (für *uo*, *ü*) und selbst auf *i* setzt, nämlich zwei oben durch einen feinen Strich verbundene Punkte; in *lasster* 1351 ist das *t* übergeschrieben; in V. 1356 steht *vnd* zweimal; im 4. Vers nach 1364 ist auch das *s* von *so* mit Menig getupft.

	1. Seite.		do ward ir müt beswaret mit
1266	mich e nu sait mirz her durch di want maister ez ist niht so gewant alsuz liez er in da. . .	1284	si brach ir zuht vnd ir sit si het laidez genüch zv den brusten si sich
70	do gie der arm hainreich hin d. punden sach zv dem maister er do sprah ditz chind ist so saub. . . ich z. . . ia en mach ich		2. Seite.
75	ir endez niht gusehen gotez wil muez an mir gusehen nu. . . t sei wider auf stan also ich mit ev g. . . . get han daz selb güt wil ich eu geben	1291	ergan sol ich also verlorn han di reich himel chron den wær mir ze lon
80 nah gotez gnaden leben daz hort vil gern der maister von salern vnd voligt im zehant di mait er wider auf pant	1295	genallen vur diseu . . t 96 nu alrest pin ich tod
81	do di iunch fraw ersach daz ir sterben niht geschach	1309	do .u. sich . . . schelten 10 si sprach ich muz engelten meinez herren zaghait di leut habent mir [m]iz zait auh han ich ez selb wol gesehen ich hort ev ie di leut iehen
		15	ir wærd pider vnd güt vnd het vestez mannez müt so helf mir got sev hant ge- logen di welt waz ie an ev wetrogen

ir ward all eur tag
 20 vnd seit heut ein pöser zag
 dez nim ich do pei vil wol war
 1322 daz ich leiden getar

3. Seite.

daz hart vil gusehen
 ez ist aber ev niht guschehen
 daz ein man dreisich slueg
 vnd sih dez todez vber wueg
 ws hulf ev einz chindez tod
 auz aller evr nôt
 des (?) ev vnlasterbær
 vnd an svnde wær
 1323 dez müget ir niht verdulden
 herr von welhen schulden
 25 erschraht ir do man mih pant
 nu waz doch ein dicheu wand
 zwischen ev vnd mier
 herr getürret ir
 ein vrömden tod niht vertragen
 30 ich wil eu gehaizzen vnd sagen
 daz ev niement nicht tüt
 32 vnd ist ev nütz vnd guet
 ob irz durch eur trew lat
 daz ist ein vil swacher rat
 dez ev got niht lonen wil
 wan der trewn ist ze uil
 33 swi vil si scheltens vnd pet
 vn fluchenz getet
 35 daz moht ir dehain frum wesen
 si müst dannoch genesen
 swaz do scheltenz ergie
 der arm hainreich enphie
 40 tugentleich vnd wol
 39 alz ein frumer ritter sol
 41 dem schöner sinn niht zebrast
 do der gnadloz gast
 di mait wider gechlait
 vnd den artzt berait

dez getürret ir niht gesehen
 ich hor manigen iehen
 ev lobez vnd warhait
 nu ist ev daz für

4. Seite.

45 alz er gedinget hat
 do cherat er uil drat
 wider haim zelant
 wie wol er daz erchant
 daz er do niht enfund
 50 wan mit gemainem mund
 grozz lazzter vnd spot
 daz lie er allez an got
 Nu het auch di rain maget
 so gar verwainet vnd verchlaget
 55 vil nahen vntz an ir tod
 do erchant ir trew vnd ir not
 Cordis speculator
 dem debain hertz vor
 benam verborgen ist
 60 der durch sein suezzen list
 sev paidev berücht
 vnd auch seu versücht
 also vollicheichen
 64 sam iob den reichen
 do er in dez siechen hant
 barme vnd trew vant
 vnd auh di vil rain maget
 an trewn vant so vnuerzaget
 daz si benam ir leben
 in gotez guet wolt geben
 65 du erzaiget der genædich christ
 wie lieb im trew vnd barmde ist
 vnd schied si paide
 vor allem irm laide
 vnd machet seu sazestund
 1370 rain vnd wol gesunt
 also bezzert do sih
 der guet

V. Aus Reinbots Georg.

Von diesem Gedichte ist ein Münchener Bruchstück schon von v. d. Hagen in seiner Ausgabe vollständig abgedruckt worden, welches ich vor Jahren als wiedergefunden bezeichnen konnte. Zu diesem hat sich ein weiteres aus einer anderen Hs., das bisher nicht beachtet wurde, gefunden, und soll im Nachstehenden seine Beschreibung er-

halten. Beide sind unter der Bezeichnung Cgm 5249, Nr. 15 in der kön. Bibliothek eingereiht.

Das Bruchstück ist die äußere Hälfte eines zweiseitigen Quartblattes in Pergament, von dem aber ein Stück, wie es scheint 3—5 Verse, weggeschnitten ist; genau läßt sich dies nicht bestimmen, da gerade an dieser Stelle, um den V. 2100, der Text bedeutende Abweichungen zeigt.

Auf dem vorhandenen Theile der Spalte sind 33 abgesetzte Verse erhalten, sämmtlich mit großen Anfangsbuchstaben, durch welche in der ganzen Ausdehnung von oben nach unten eine rothe Linie über der vorhandenen braunen Begrenzungslinie gezogen ist. Auch die Verse stehen auf braunen Linien, von denen die drittletzte und letzte bis an den Rand des Blattes reicht.

Aber auch der in dieser beschnittenen Spalte erhaltene Text zeigt noch einige Schädigungen: zwei kleine Ausschnitte sind beim Ablösen unter der Heftschnur geblieben und verloren gegangen, wodurch auf der Vorderseite die Verse 2065—66 und 2092—93 und auf der Rückseite 2113—14 und 2134—35 verstümmelt sind; bei V. 2061 bis 63 und 2085—94 sind die ersten 3—4 Buchstaben und entsprechend bei 2001, 2006—7 und 2128—31 und 2133 ein paar Schlußbuchstaben durch Beschneiden verloren; außerdem ist auf der einst aufgeklebten Vorderseite durch ungeschicktes Ablösen viel Text unleserlich geworden.

Der Abdruck schließt sich möglichst genau an die Hs. an, nur die Majuskeln der Versanfänge sind durch kleine Buchstaben ersetzt. Die Punkte bezeichnen, entweder nach dem Raum oder nach dem vorliegenden Texte vermuthet, ungefähr die Zahl der zu ergänzenden Buchstaben. Die vier zwischen 2063 und 64 stehenden Zeilen sind ganz in roth geschrieben, und scheinen als Capitelüberschrift zu gelten und ebenfalls gereimte Verse zu sein. Die größeren Abweichungen in den Versen sind durch die Numerirung nach der v. d. Hagenschen Ausgabe genügend angedeutet. Mit Vers 2095 schließt die Vorderseite ab; mit 2096 müßte die Rückseite anfangen; es fehlen aber hier, wie schon bemerkt, einige Zeilen; an 2101 schließt sich 2106 unmittelbar an.

Die Herkunft des Bruchstückes ist unbekannt.

2061z hie ain suzzen maien des firstes secul schoen
ze.. paum wil gros
62 ...paum stet hie wunichleich	2064 st meines firstes seule
63 ... ist laubes vnd blümen reich	65 durr vnd auch faule
..... ..e sant Geori saz da	66 voglein
..... .. geungen sa	67 ... mocht dz wunder grösser sein

fehlen; die vorhandene Blathöhe ist 0,21 m., die Breite 0,15 m. Der Text ist zweispaltig geschrieben, mit je 33 vorhandenen Zeilen in der Spalte, in nicht gerade schöner aber deutlicher Schrift von einer Hand des XIV. Jahrhunderts. Die Verse sind abgesetzt, jeder ungerade hat einen größeren mit Menig getupften Anfangsbuchstaben. Die, wie es scheint, ungleichen Absätze sind durch besonders große, ganz in Menig ausgeführte Initialen ausgezeichnet, welche im nachfolgenden Abdruck ebenfalls hervorgehoben sind. Das Blatt ist gut erhalten; auch die einst aufgeklebte erste Seite hat nicht viel gelitten; nur das Wort *pokh* in V. 58 war nicht sofort erkennbar. Der Abdruck bot daher auch keine Besonderheiten: die gewöhnlichen Abkürzungen für *n*, *m*, *er*, *ra* (in *gras*, *sprach*) sind aufgelöst; sonst mag noch bemerkt werden, daß in V. 70 das *b* in *ab* von anderer Hand nachgetragen ist, welche auch in V. 103 *denges* in *dinges* verbesserte, ferner daß in V. 118 *sull* mit dem Compensationsstrich, also *sullen*, versehen ist. Von V. 99 und 132 ist die untere Hälfte weggeschnitten. Die Verse 1—30 dieses Bruchstückes finden sich auch in dem Abdruck der Germ. I. c. S. 396 als Vers 103—132; Vers 19—24 zeigen starke Abweichungen.

Über die Herkunft des Blattes finden sich keinerlei Anhaltspunkte. Seine jetzige Bezeichnung ist Cgm 5249, Nr. 9.

Vorderseite, 1. Spalte.

si auf ein ander stachen
 daz in di sper zerprachen
 vnd in zerstuben vor der hant
 also was ir erster tiust bewant
 5 ze ritterscheft was im ger
 yetweder nam ein ander sper
 der heten si den wechsel wol
 für war ich ew sagen sol
 ir ward zeprochen ane zal
 10 von in paiden ane ual
 vast vntz after mitten tag
 nach der auentewer sag
 si reicher tiust pflagen
 vntz in di orz erlagen
 15 vnd yetweder nicht mochte
 gereiten als in dochte
 hie wie doch geriten was
 si erbeizten nider auf daz gras
 zwai scharfew wappen si zugen
 20 vnder die schilt si sich pugen
 do giengen slege dikche
 daz in di fewerz pliche

ob den helm prunnen
 geleich der morgen sunnen
 25 swer dem andern iht verlech
 geltez er nicht verzech
 mit grimme galt er im zehant
 denn ir eysen gewant
 so wær ietweders ende
 30 gelegen auz (*so*) andern hende
 der ain den andern dikhe slüg
 des er im lenger nicht vertrüg
 des chreizzes an ein ende

2. Spalte.

slüg er in daz selb dan
 35 ich wæn wol ein pös man
 hete da gescheiden
 lützel vnder in paiden
 do si di sunn verlie
 vnd der abent ane gie
 40 do sprach der her walwan
 nu müz ez gahenz ergan

swaz ez nu gesein mag
 dem ritter gab er ein slag
 auf den helm so uaste
 45 daz daz fewer erglase
 vnd ez im in daz haupt schal
 daz er chaum vermaid den ual
Erzürnet ward her canerel
 ein ritter storch vnd snel
 50 er brach mit grimme müte
 hern walwans hûte
 daz dem ritter hochgemût
 paidenthalben daz blût
 zu seinen oren auz wiel
 55 vnd der chüne ritter viel
 vnder gantzem helm
 sünst lag er in dem melm
 der ritter mit dem pokh sprach
 herr mir ist vngemach
 60 daz ir so iamerleichen liget
 sagt han ich ew angesiget
 mügt ir genesen ich lazz ew leben
 welt ir euch geuangen geben
 chaum sprach her walwan
 65 herr ich pin ew vndertan
 ein sicherhaite sol ich nu sein

Rückseite, 1. Spalte.

schamen nicht geuangen
 sust was der streit *ergangen
An den selben stunden
 70 die helm si abpunden
 zu ein ander sazzen sie
 untz in der swindel vergie
 do der tugenthafft man
 wider zu seinen chreften chā
 75 pei handen si sich viengen
 in daz gezelt si giengen
 do di magt inne was
 durch di so maniger an daz gras
 von örzen was gescheiden
 80 si gie gein in peiden
 si sprach ez ist wunder worden schein
 herr her (so) walwan daz ir mein
 engeltet vnd manich man
 der mein frumen nie gewan
 85 daz tût mich fræuden lær
 verporgen hertzen swær
 muz ich immer drum han
 do sprach der herr walwan

ir sult euch wol getrösten
 90 nieman im des posten
 gedenkchen sol ze nichte
 ir werdet diser geschichte
 werd in allen landen
 si sprach ob ich der schanden
 95 und ab des lasters wære
 der ern ich gern enpære
Der ritter sprach zu in paiden
 ich wil euch ainz beschaiden
 ez sei weib oder . . .

2. Spalte.

100 daz dinch als ez in an gat
 des witz wol ze loben stat
 ein frumer man sich trosten sol
 eins igleichen dingez wol
 daz er wol trawet vber chömen
 105 hat aber er schaden so genomen
 den er mit nicht chan bewaren
 der tröst sich vnd lazz in varen
 vnd sei mit fræuden dazt mein r[at]
 di weil er müt zerwelt hat
 110 westet ir her walwan
 waz laides ich verporgen han
 ob ir mich zornig sæhet
 so west ich daz ir iæhet
 daz mir sein not tæte
 115 vnd waz ich iamers hæte
 nimer ich ew sagen sol
 von meinem laid ir mügt ez wo
 gevinden sullen wir paide leben
 und wil mir got di seld geben
 120 daz ich mit meiner hende
 die auentewer vol ende
 als ich sei her genomen han
 so mag mein swær wol zergan
 swaz aber ich euch han gesaget
 125 mir ist lieb daz irz gedaget
Do sprach der herr walwan
 swaz ich von ew vernomen han
 daz chan ich hart wol verdagen
 gerücht mir ein anderz sagen
 130 weder schol ich hie bestan
 oder welt ir mich lan
 auf mein trew hin

VII. Aus einer unbekanntenen Dichtung.

Die nachfolgend mitgetheilten Verse stehen auf einem in der Münchener Bibliothek befindlichen Pergamentstreifen von m. 0,027 Höhe; auf jeder Seite vier Zeilen und außerdem Reste von Buchstaben der vorhergehenden Zeile. Die Schrift gehört dem XIV. Jahrhundert an, die Breite des Schriftraums beträgt m. 0,061. Eine Abschrift verdanke ich Fr. Keinz. Das Bruchstückchen trägt noch keine Nummer. Was Vorder-, was Rückseite ist, läßt sich nicht bestimmen. Das zweite Fragment wird so zu ergänzen sein

des sage ich iu die wårheit:
volgent ir mir niht, daz ist mir leit,
und die nächste Zeile ist zu bessern

swaz iu ze schaden dar an gesiht.

Das den Schluß bildende Sprichwort *selbe tæte, selbe habe*, das Zingerle, die deutschen Sprichwörter im Mittelalter S. 138 aus Rudolf von Fenis, der Krone, Berthold und Boner nachweist, kommt außerdem noch bei Burkart von Hohenfels (MSH. 1, 209*), im j. Titulere 229 H. und im Lohengrin (V. 7499) vor. Das Fragment gehört wohl einer erzählenden Dichtung an, wiewohl die ersten Verse mehr den Stil des Lehrgedichtes an sich tragen.

K. B.

	gahent (?)	iv die warheit.
Bi der welte ist in allen wol.		mir niht. Daz ist mir leit.
Si sint der welte spise fol		Swaz iv ze schanden daran
Dez himelriches smach klechet		gesiht. En triwen des en mag
5 in niht. Wan ir gemvte die		10 ich niht. Selbe tet selbe hab.

VIII. Bruchstück aus Konrads goldener Schmiede.

Ein Hochstreifen, die beiden äußeren Spalten eines zweispaltig geschriebenen Octavblattes gebend, ist der einzige Überrest einer wohl noch dem XIII. Jahrhundert angehörigen Pergamenthandschrift des genannten Gedichtes. Die 30 Verse jeder Seite stehen innerhalb 31 Linien, welche durch Vertikallinien eingefast sind. Die Anfangsbuchstaben der Verse, nur wenig größer als die übrige Schrift, sind vor die letztere Linie gesetzt und auf der Vorderseite mit dieser Linie und theilweise mit noch 1 oder 2 Buchstaben weggeschnitten. Durch diesen Schnitt ist auch auf der Rückseite der letzte Buchstabe von V. 1036 und 1051 und die drei letzten von 1040 verloren. Das Fehlende habe ich ergänzt und durch Cursivschrift kenntlich gemacht. Die Höhe des Schriftraums ist 0,102, die Breite mag 0,04 m betragen haben.

Obwohl der Änderungen gegen den gewöhnlichen Wortlaut nicht viele sind, dürfte das Blättchen, als einen sehr guten Text bietend, den vollständigen Abdruck werth sein. Es ist jetzt als Cgm 5249, Nr. 39 bezeichnet.

- | | |
|---|--|
| (^a) <i>des frömden vngewinnes</i>
<i>dV si wider sinnes</i> | (^b) <i>ward vns von din' helfe swach</i>
<i>dis alles bi d' zit beschach</i> |
| 995 <i>gienc vñ öch entwerhes</i>
<i>do sich des menschen verhes</i>
<i>vnd'want dV gotheit</i>
<i>vñ daz bilde an sich geleit</i>
<i>hete ir schöneden knehtes</i> | 1025 <i>do zV d' menslichen art</i>
<i>gemischet al din tvgint wart</i>
<i>d' gotlich nature wielt</i>
<i>in dich beslos sich vñ vielt</i>
<i>des males all' selden hort</i> |
| 1000 <i>do wart ir alten rehtes</i>
<i>enterbet dV natvre</i>
<i>sin himelslich figure</i>
<i>ist von dir worden irdensch</i>
<i>d' vns' fleisch unwirdensch</i> | 1030 <i>do sich das vetterliche wort</i>
<i>von himel in din h'ze warf</i>
<i>dV man d' helfe din bedarf</i>
<i>des wird ich gotte gihtic</i>
<i>durlühtic vñ dur sihtic</i> |
| 1005 <i>mit blüte vñ mit gebeine</i>
<i>zū sime geiste reine</i>
<i>schone vb' sine forme spien</i>
<i>die tugent schVf daz vns' grien</i>
<i>an sich nam die hohen art</i> | 1035 <i>din lob vor allem prise vert</i>
<i>wan es vil manic zvnge bert</i>
<i>ze himel vñ vf erden</i>
<i>du solt gerümet w'den</i>
<i>von vns lüten aller meist</i> |
| 1010 <i>dV nv dV margarite wart</i>
<i>vf erden hie gesellet</i>
<i>das honic vnvergellet</i>
<i>d' götelichen süzekeit</i>
<i>dur dine tugent wart geleit</i> | 1040 <i>wir sin fVr engelslichen geist</i>
<i>gedrvngen an d' wurde</i>
<i>dV schVf din reine girde</i>
<i>vñ dV kūsche din' ivgent</i>
<i>d' gotlichen hitze tvgent</i> |
| 1015 <i>v'borgenlich in vns' wahs</i>
<i>dur dich gezeiset vnd' flabs</i>
<i>wart die palmat side</i>
<i>in kuppferin gesmide</i>
<i>barc sich dV goldes masse</i> | 1045 <i>an dir frowe nam den sic</i>
<i>bi dir hat d' svnnen blic</i>
<i>der blvmen tō gedruckent</i>
<i>davon dich iem' zuckent</i>
<i>die frowen vb' sich enbor</i> |
| 1020 <i>die scharpfe vñ öch dV wasse</i>
<i>not d' grimmen helle</i>
<i>vñ alles vngevelle</i> | 1050 <i>din name get in allen vor</i>
<i>vñ müs in ob ane ende varn</i>
<i>du tvst gelich dem adilarn</i> |

IX. Bruchstück einer niederdeutschen Fabelsammlung.

Das Bruchstück ist ein Pergamentblatt in Folio, 0,21 m. breit, 0,285 m. hoch, zweispartig geschrieben, die Spalte durch zwei bis an den Rand gehende Vertikallinien, welche 0,07 m. von einander abstehen, eingefast, mit einem 0,014 m. breiten freien Zwischenraum. Die abgesetzten Verszeilen, in jeder Spalte 37, stehen auf eben so vielen braunen Linien, zu denen noch eine weitere über der ersten

1020 und ouch = *Ha*, die richtige Lesart. Grimm ohne ouch. 1051 ob = *ag*.

Zeile gezogen ist. Die 1., 5., 33. und 38 Linie gehen auf beiden Seiten bis zum Rande.

Die schöne Schrift gehört einer Hand des ausgehenden XIV. oder angehenden XV. Jahrhunderts an. Sämmtliche erste Buchstaben der Verszeilen haben eine Art Majuskelform und sind mit **Menig** durchstrichen. Ganz roth sind die Überschriften der Fabeln und die vor der 'Lehre' auf besonderer Zeile immer eingesetzte Phrase „de syn hirup“. Am Ende vieler Zeilen findet sich ein rother Querstrich. Die beiden vorkommenden Überschriften hat der Schreiber für den Miniator in ganz feiner schwarzer Schrift am untersten Rande vorgeschrieben. Auffallend ist an den Buchstabenformen eine doppelte Figur des v für u und v, die gewöhnliche, unserem jetzigen Schrift-v ähnliche, nur unten zugespitzt, und eine andere, dem geringelten s ähnlich*).

Von dem durch das Blatt erhaltenen Texte ist leider ein großer Theil durch einen Schmutzfleck, der wahrscheinlich durch aufgelegtes Fett entstand, ganz oder theilweise unleserlich geworden. Es ist dies der obere Theil der ersten Spalte auf der Vorderseite, besonders aber die größere obere Hälfte der zweiten Spalte der Rückseite. Auf letzterer sind dadurch die oberen 24 Verse bis auf wenige Buchstaben oder Silben nicht mehr erkennbar.

Bezüglich des Textes lag es nahe, an die wohl fälschlich unter dem Namen des Gerhard von Minden gehende niederdeutsche Sammlung von Fabeln zu denken, welche in der Magdeburger Handschrift erhalten und jetzt in der schönen Ausgabe von W. Seelmann (Niederdeutsche Denkmäler Bd. II, Bremen 1878) allgemein zugänglich gemacht ist. Wirklich finden sich auch in derselben die drei in unserem Bruchstücke vorkommenden Fabeln „van dem lowen unde dem vosse“ als Nr. 55, S. 82 ff., „van der emeten unde vlegen“ als Nr. 56, S. 86 f. und „van dem lowen unde apen unde vosse“ als Nr. 57, S. 87 ff. mit theilweise gleichem oder ähnlichem Texte, theilweise aber auch mit bedeutenden Abweichungen. Dieses nicht ganz genügende Er-

*) Ich habe die Beschreibung hier etwas genauer gehalten, damit man bei etwaiger Auffindung anderer Reste dieser schönen Handschrift feste Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Zugehörigkeit habe. Es hat sich dies schon öfter als nützlich erwiesen. z. B. in meiner Ausgabe der Reste einer Evangelienübersetzung aus dem XII. Jahrh. (Sitzungsberichte der k. bair. Akad. der Wiss., philos.-histor. Classe, 1869. I, 564 ff.), nach deren Beschreibung J. Haupt (Germ. XIV) erhärten konnte, daß gleiche in der Wiener Bibliothek befindliche Bruchstücke derselben Handschrift angehören.

gebniß gab Anlaß zu weiterer Vergleichung auch mit der Wolfenbüttler Sammlung, aus der Hoffmann von Fallersleben im XIII. Bande der Germania (1868) zwei, und in einer besonderen Ausgabe: Niederdeutscher Aesopus, Berlin 1870, zwanzig Fabeln zum Abdruck gebracht hat; unter den letzteren finden sich von den dreien unseres Bruchstückes durch glücklichen Zufall zwei, nämlich die beiden ersten, als Hoffmanns Nr. 16 und 3, oder in der Hs. Nr. 121 und 122. Hier war die Übereinstimmung der Texte so groß, wie sie überhaupt unter zwei verschiedenen Abschriften desselben Textes zu sein pflegt.

Den vollständigen Abdruck dürfte das Blatt sicher werth sein, da es nicht bloß der einzige Zeuge von dem Vorhandensein einer zweiten Handschrift dieser schönen Sammlung, sondern, wie es scheint, sogar etwas älter ist als die Wolfenbütteler Handschrift; vielleicht verschafft sie auch einiges Licht gegenüber dem 'zweilichten Dialekt' der letzteren, worüber ich indeß gerne genauere Kenner der niederdeutschen Mundarten entscheiden lasse.

Über die Herkunft des Bruchstückes findet sich nur eine indirecte Angabe. Es wurde nämlich von einer Hand des XVI. Jahrhunderts der Titel des Buches, welchem es einst als Umschlag oder Deckelschutz angehörte, auf dasselbe geschrieben: „Forstregister der herrschaft Itter“. Da das Stück einst aus Würzburg nach München gekommen ist, so ist an die bekannte tirolische Herrschaft Itter nicht zu denken, das Dorf Itter im Landkreise Düsseldorf war aber nie Sitz einer Herrschaft; dagegen dürfte kein Zweifel obwalten, daß diese Herrschaft Itter, wie ich aus einer von Freundes Hand vermittelten gütigen Auskunft durch Herrn Archivrath Dr. W. Harleß in Düsseldorf erfahre, die im ehemaligen Kurhessen gelegene Herrschaft Itter an der Eder, westlich von Waldeck, ist, deren Herren vom XII. bis Mitte des XVI. Jahrhunderts vorkommen. Sie ist auch im Spruner-Menkeschen Atlas für Geschichte des Mittelalters, Nr. 39, eingetragen, und noch in Büschings Erdbeschreibung, Bd. VII der Ausgabe von 1790, S. 168, ist das spätere Amt I. als Herrschaft Itter bezeichnet. Für den Entstehungsort der Handschrift ist freilich damit noch nichts bewiesen.

(*) de hei
 dyne borst vnde de beslan
 80 so bald ... dat is ghesch....
 so scholtu here
 dat du volest za.....
 sind de di dar van
 als ik in dem boke l..

85 dat schreuen hadde
 de lowe do dem
 dat he em gheue to syner nod
 de hud syn dat he.....
 wente anders is mochte
 90 scholde do de wulff den
 ane synen dank l.. he sik villen

dem vosse wart de hud ghesand
 dar an he do den lowen wand
 so langhe dat he wol ghenas
 95 des de vos ghepriset w. .
 de wulff zad drorich vñ blod
 de vlegghen deden em grote nod
 hornten bromes vnde muggen
 bekūmert hadden synen ruggen
 100 de vos den wulff do wolde seen
 vnde siner kunst eme gheit
 wo he na des wulues vund
 den lowen hadde maket sund
 he sprak her voghet god grote iuk
 105 wo sta gy zus des wundert mūk
 eynes groten vorstē āmetman
 schal de zus an den vlegghen stan
 vp blotem liue en kogel graw
 twe rughe scho twe hende blaw
 110 de stichtet jūmer enē nygen ordē
 dar gy zind ynne prior ge worden
 do sprak de wulff ik merke wol
 an dynen reden de zind dol
 dat du bist to houē komen
 (b) 115 des en neme ik nenen vrome
 spod volghet gherne yo dem schadē
 mit beiden yo bin ik vor laden

De syn darup

Dicke en dem anderen stricke stelt
 De sulven in de kulen velt
 ok merke an desser twyer plicht
 valsch rad to lesten dyet nicht

Wo sik de vlegghen vnd emete vnder spreken

Mit ener emeten begunde
 en vlegghen strid to ener stūde
 mit vreuele se tor emeten sprak
 wat helpet dy dyn vnghemak
 5 du arme wicht dat du so lize
 dat yar al ud na diner spise
 krupst vñ de to samāde drechst
 vnde myt droghen dē ludē entlechst
 an de heyde efte in de erden
 10 wat rad schal diner armē werdē
 wan nv kumpt des winters tid
 so bistu aller vroude quid

kūpt den an dik de scharpe reghe
 we schal dy den to schure dreghe
 15 so bin ik in dem huse vry
 der riken dar ik wone by
 ik drinke wyn vnd drinke ber
 des nicht deit en ander der
 myn tallicheit hogher (so!) mik
 20 du arme krup wat vrowet dik
 so stolt is nicht noch so her
 en vrowe ik vlegghen an ere ler
 ens vorsten cled is nicht so gud
 to kerken id my dragghen mud
 25 sin stol bedde bedde (so!) spise drank
 is myn sunder yemendes dank
 de emete sprak du sechst al war
 (c) ik hebbe spise a. . . .
 korn dat nemen.
 30 dat mod my van.
 sus hebbe ik alle.
 vnde sitte vry.
 dure is dy al d.
 dat du myt . . chte.
 35 van dem minschen.
 dik makestu to aller
 van dem roden up de. . . .
 des auendes vnde des
 in somer tud des beste wert
 40 in eynes vulen pagghen stert
 du bist dat vnreyneste deer
 dat nv is vnde y wart [er]
 vnreynicheit du myt dy vorest
 vñ vnreynen wert al dat du bero. . . .
 45 alle werld de is dy had
 din vnard de vor denet dat
 wan du dynen wolde romest
 dik suluē erst du dene vor domest
 winter tid de nomet dik
 50 alle tid mer denne mik
 so cleuestu an der koken wand
 en islik nīpt dik in de hānd
 vñ settet dik dorch dinē mod
 dar sulues in de heten glod
 55 so sitte ik dort an myne groue
 vnde hebbe al des ik behoue
 ok mēnich dik to dode bringhet
 dar mī kele lude klinget

- gotes wort / Den gotes chinden tailt. mit grozzem
 fleizz er heilt / Dy an der sel warn wünt. der macht er
 105 hart vil gesündt Nu warn chörherren da. in der stad
 cze laodicia / Dy sandten dick ir boten her. Vnd baten
 110 den herren das er / In di gewissen märe. Sandt ob im
 chundt were / Vmb vnser frauwen wi di blibe. di war
 hait an einem brieff geschriben / Der vil heilig milito.
 115 Schreib hin wider also / Dy bescheidenleich märe. als
 es jm ir phläger / Sand johannes seitt. wie es zir hin
 leit / Vnd czier entvang ergie. also tüen ich iū gebietet
 120 ir hie / Da got alles das erleit. das noch di schrift
 von jm seyt / gebürt martir virstend. Vnd zü der czesem
 hend / Cze himel seins vater gesaz. nach sayt vns dy
 125 schrift das / Ee das er an dem chrewcz erstürb. das er
 seiner müeter erwürb / An dem vil rainem manne. dem
 130 suezzen Johanne / Einen getrewen phleger. Vnd das
 aüch ir enpholhen wer / Er enphal en ir an des stüns
 stad. der jünger der er dar wider bat / Das er ir
 135 trewe wer. Sam sy sein müeter wer / Also bliben sy vn-
 geschaiden. Es wart aüch von jn baiden / Wol behalten
 dicz geböt. vncz hin das vnser herre göt / Die czweliff
 140 von einander schiet. vnd in gebot vnd riet / Das si sich
 tailten in die lant. vnd seinen namen täten bechant /
 / Vnd den globen lerten. vnd die haideschafft vcherten
 / Vnd tawfften in den namen dreyn. Also füer der her
 145 der ander hin / ytleicher als jm geboten wart. also schikcht
 sich ire vart / Johannes chert in Asyam. vnser frauwe
 150 er doch ee näm / Vnd schüeff ir doch herberg. Cze syon bey
 dem perige / Da bey ihertusalem der städ. den wirt er
 fleizzig bat / Daz er ir wol war näm. vncz das er wi-
 155 der chēm / Den er cze wirt ir gewan. daz was also ein
 gütet man / Das er sy wil schöne behielt. want er gan-
 160 czer trewen wiert Swem nü herczleit geschicht. vnd
 in des laides anders nicht / Want lait mit laid ergäczet /
 So laid cze laid seczet / Das leides nymmer end wirt.
 165 Da laid mit herczlaid wirt. / Wem aller laidest ye ge-
 schach. des laid vnd sein vngemach / Gleicher vnnach
 er czü. da disew edlew frauw nü / Des grymmen hercze-
 170 leides brehen. vil chvm het ein tail verphlegen / Das
 si ir chind martern sach. des töd ir dürich ir hercz brach /

/ Vnd erschütt ir leid also gar. das ir di trahen blüet-
 175 var / Czü den awgen awz vilen. vnd über di wangen
 vielen / Der vreisleichen vnghebe. waz si so vil cho-
 180 men abe / Daz si ein maze nüt begie. vnd etwen ir way-
 nen lie / Dicz stund also czwai jar. das sagent di büch
 fürwär / Daz di magt rayne. Eynes tags alters ein /
 185 / In ir chēmnatē sas. vnd woricht ein weiz waz / Sy
 begund denkchen an ir schaden. damit ir hercz was
 190 beladen / Vncz si vil sere wainte. als dickch so si ver-
 aynte / So was daz ymmer ir sit. Sy bedatücht das ir

Das Bruchstück stimmt am meisten mit C, der Gräzer Hand-
 schrift (Haupts Zeitschrift 8, 156), ist aber, wiewohl jünger, von dieser
 nicht abgeschrieben, was vor allem die Lücke in C (143—214) be-
 weist; die Schreibung des Salzburger Bruchstückes ist weniger grob
 dialektisch, und seine Lesarten mehrfach besser.

88 = C. 90 *sich* fehlt D, wie ich das Salzburger Bruchstück
 nennen will. 92 vgl. C. 93 *schone* steht für *sonē*: vgl. so C (*also*
 AB). *sonē* oder *son* wird zu lesen sein. 94 = C. 97 *für bringen*
 AB, *bringen* C. 98 *daz* fehlt C. *ymmer* = C. 99 *langen* = C.
werden = *wernden* AB (*werben erhoert* C). 106 = C. 107 *dy]*
sie ABC. *die* entspricht besser dem erzählenden Stile. *dick]* im
 ABC. 108 C ganz falsch. *unde erbuten* AB. *im* = B.
 110 = C. 111. 112 = C (*ainen - sribē* C). 113 vgl. C, wo
selich. 114 *schreip in hin* AC, *s. in her* B. 115 = C. 116 *es*
 fehlt ABC. *im* = AC. 117 drei Zeilen = C. Ich halte die Lesart
 von CD für die richtige, denn auch in A weist *im* 116 nicht auf
wizzen lie, sondern auf *seite*. Es ist also zu schreiben

als im ir pflegaere
sant Jöhannes seite,
wie ez zir hinleite
und zir antpfange ergie.

In *hinleite*, Hinführung, gewinnen wir ein noch nicht belegtes Wort,
 das vielleicht als Verbum verstanden wurde und daher die Entstellung,
 bez. Kürzung in AB nach sich zog. 118 *ir* = C. 120 = C.
 123 *ze himel* fehlt C. *gesaz* C. 124 = C. 125 = C. 126 = C.
 127 = C. 128 = *swezzem* C. *sant J.* ABC. 129 = C. 130 *auch]*
er BC: *und ouch er im* A. *enph.* = C. 131 *enphal* = C, *bevalch*
 AB. *an des]* an C, *an ir* AB. 132 *den j. er* C. 133 *getreu* C.

wer = bere C, *was* auch *waere* meint. 134 *als* ABC: *sicherlich* ist *sam* die echte Lesart. 135 *sus* C, *des* AB. 136 = C. 137 = C. 140 = C. 141 = C. 142 vgl. C. 144 *der* für *einer* AB ist vielleicht richtig. 146 = B, also sicher die echte Lesart, da sonst B mit A stimmt. 150 *Syon* die richtige Lesart, in AB entfällt. 153 *wol* fehlt B. *quot* A. 154 = A. 155 = B. 156 *also* ein D: *ein sô* B und Pfeiffer, *ein als* A. 157 l. *vil schône*: *harte wol* A, *wol* B. 158 *trewen* = B. 160 = B. 162 *cze laid* *solch leit* A, B stärker abweichend. 163 = A. 167. 168 vgl. A. 169 h. br. allein richtig in D. 171 vgl. A: auch hier hat D die richtige Lesart demnach allein. 173 die entstellte Lesart in D weist ebenfalls auf *ersuochte* = A. Ich halte die von Pfeiffer herrührende Lesart *ersochte* für unrichtig. *ersochen* ist sonst nicht belegt; das einfache *sochen* aber kommt nur intrans. vor. Es ist also *ersuochte*, heimsuchte, zu schreiben. *also* = A, fehlt B. Entweder *ir lit alsô gar*, oder *ir diu lit alsô gar*. 177 *egschlicher* in A weist ebenso wie *vreislicher* in D auf *egeslicher*, und so, nicht *engestlicher* mit B, ist zu schreiben. 182 *uns* fehlt = A. 183 *vil* fehlt = B. 184 = A. 186 *ein* entfällt aus *in*. 190 der intrans. Gebrauch von *vereinen* in D wird durch B bestätigt.

K. B.

II. Aus dem Buch der Märtyrer.

gepayn / Awz dem grab nemen gar. vnd czestrewen-
tens her vnd dar / Auff die welt hin vnd her. das mans
nicht anpettet mer / Das strewen nicht engalt. Es
chamen dar lewte manigfalt / Czû dem grab mit
5 andacht. manig' dar sein oppher bracht / Das wart
dem chaizer aber gesait. das waz jm czorn vnd layt /
/ Er hiez das grab czefüren gar. vnd das gebayn her
vnd dar / Was czestrewt manigen ende. Czesam brin-
gen ane wende / Vnd das man es cze püluer brant /
10 Da das den christen wart erchant / Dy dar chamen
dürich gebet. Si giengen dar an der stet / Vnd sambten
czesam das gebayn. bayd grözz vnd chlain / Wan es
ein wint wat czesam. vor in das gebayn man da
nam / Vnd eilten da mit gegen jertusalem. da das

Cod. pal. 342, Bl. 112^a—113^b. 2 velt. 3 ich an bette. 4 kam.
5 sin oph' dar. 8 an manigē endē. 9 on wenden. 10 waß. die da
waren. 12 czesam] taugen. 14. 15 da ward fröd von d.

5 vrewd disem vnd dem / Der bischolff selber gegen jm
 gie. mit grozzer andacht er es enphie / Als es czam
 sand johann. von dann sand er es dan / Dem babst hin
 cze röm. vnd da es czü dem chäm / Dem daucht es eyn
 reiner söld. Er nam es für silber vnd für golt / Er be-
 10 günd seinen vleiz dar cheren. wie er es bestatt wol
 nach eren / In dem müster daz noch stet. da er vil czaich-
 en jun beget / Nü warn zwen mvních ze jerusalem
 den trawmet baiden disem vnd dem / Den cham czweizz
 sichteleich. wa das hawp waz sälden reich / Das czaigten
 15 si der phaffenhait da. die warden sein gar von hercze frö
 / Vnd giengen dar mit andacht. daz hawb gen jerusa-
 lem ward bracht / Also cham daz rayn gepayn wider.
 des manich siech genöz syder / Wan er so vil czaichen
 phlag. dy nyemāt wol volschreibn mag / Vnd noch
 20 tegleich beget. Sein mach vor got in frewden stet /
 / Vnd ist das wol billich. er hat gewalt in himelrö
 / Wie er auff erd sey chömen. das habt ir wol vernö-
 men / Das in vor manigen tagen. vor chündeten dy
 weissagen / Gleicher weizz sām jesüm christ vnd dar-
 35 czü nach seiner vrist / Chündet in der engil her. Sein
 gebürt auff erden her / Johan der awz erchörn. was
 heilig ee er wardt gebörn / Er begye chain stünd nye.
 Sein leben nye chain stünd enphie / Von menscheicher
 wrödeheit. So gröz was sein heilichait / Das er lieff
 40 in den walt. da er was fünff jar alt / Dauon das
 er icht hörtt. jchtes das czü der weld gehört / Er waz
 got nucz vnd früm. Er hüeb von erst den christötvm /
 An der tawff di wir tragen. dy wart von jm erst
 erhaben / Der wart darnach got volleist / vnd beste-
 45 tigt mit seinem geist / Als er czü nichomede sprach.
 der in z̄eines nachtes nach / Vnd vragt in von dem
 himelreich. dem sagt er das werleich / Er müez czwü
 tawff enphan. wer daz himelreich wold han / Mit dem

15 ezu in.	18 gen Rom.	czü <i>fehlt.</i>	kom.	Den tucht.	19 süsser.
vñ golt.	20 wol <i>fehlt.</i>	23 Vnd kom.	24 häpt.	25 pfañhait do die	
wart sin.	herczen.	26 häpt ze.	27 sus kom.	29 volsprechen.	30 macht.
in wården.	32 wol] da vor.	33 vor kundet.	34 iesu.	36 erde.	
Johannes.	37 dehain.	38 dhain.	39 blödichait.	40 Nü wañ das.	
48 den wir.	45 nichodemo.	46 sach.	47 müst en.		

wazzer mit dem geist. den man den chinden allermeist
 50 / bläst in der tawff in. da mit chümbt vns der geist
 sein / Der vns czü dem himelreich lät. vnd vns damit
 bestetigt hat / Wan der priester stet an gotes stad. der
 den gewalt verlihen jm hat / Das sind der tawff sun-
 der wan. Czwü als ich gesprochen han / Johannis dy
 55 erst. darnach ihesü di herst / Nü waz schol ich sprechen
 me. Sind von johan vnser ee / Erleich sich hat erha-
 ben. vnd wir di halb von jm tragen / So ist so gröz
 sein heilichait. das er ist halb dreyualtichait / Er ist

ZU SPERVOGEL.

Der Spervogeldichter fragt in einem seiner Sprüche (MF. 26, 34: *weistu wie der igel sprach? 'vil guot ist eigen gemacht'*). Der Ausdruck *wie der igel sprach* deutet darauf hin, daß der Dichter die Zuhörer an einen bestimmten Ausspruch, den der Igel in der Fabel thut, erinnern will, daß er ihm die Worte nicht willkürlich in den Mund legt. Wir finden aber weder im Romulus, noch sonst in einer mittelalterlichen Fabelsammlung die Fabel, auf die hier angespielt sein könnte. Dagegen gewährt F. S. Krauß in seinen Sagen und Märchen der Südslaven Bd. 2, Leipzig 1884, eine Fabel, die eine Ergänzung der bei Spervogel angeführten Stelle ermöglicht. Nr. 13 hat folgenden Wortlaut.

Einst bewirthete die Füchsin den Igel den ganzen Tag. Als es Abend wurde, wollte sie den Igel die Nacht bei sich behalten. Doch er schlug ihr diesen Wunsch ab, indem er sagte: ich gehe lieber nach Hause. Also nahm er von der Füchsin Abschied und trat den Heimweg an. Die Füchsin schleicht ihm unbemerkt nach, weil sie sehr neugierig ist, wie des Igels Haus doch aussieht, wenn er sich so sehr nach demselben sehnt, daß er ihren schönen weiten Bau im Felsen als Nachtquartier verschmäht. Der Igel kam zu seinem uralten Baumstamm, kroch in die Höhlung unters Buchenlaub hinein, streckte sich der Länge nach aus und sagte: mein Haus, meine Freiheit.

52 Wan — 53 hat *fehlt*.
 im all tragen. 58 daz erd.

53 Des.

54 Johannes der.

57 die vos

Krauß hat diese Fabel den Novice gospodarske obertnijske in narodske, herausgeg. von Bleiweiß (1853), entnommen. Wir haben es wohl mit einer volkstümlichen Fabel zu thun, die ehemals auch in Deutschland bekannt, hier aber verschollen, sich im Munde der Südslaven noch erhalten hat.

LEIPZIG, März 1886.

K. v. BAHDER.

GEREIMTE BEICHTE AUS UPSALA.

- (fol. 157^b) Ich firsachen demo diuvele alles sines willen ane mir,
herro drethîn, ich bekenne mich dir
unde dîner heilier muoter
unde allen dînen drûten
5 aller der sundeclîcher dêthe,
dî ich mit uerken oder mit rêthen
î en werlte gefrumede,
sînth ich sunde gehugede.
Ich geben mich an des almehtien godes geuualt,
10 wande mîne sunden sînth sô manichfalt,
dat ich sî alle nîth nemach genennen.
Ich sundich mennischo ich bekenne
manslath unde roubes,
mordes unde zouberes,
15 aller slathen hûres,
werltliches rûmes,
maniger meineide;
ich hân mich firuuarth leyder
mith avunste unde mith nîde,
20 mith hazze unde mit giredē,
ane oberdranke unde ane oberâze.
Ich neuuolde des nît lâzen
des ich zubele gedâthe,
êr ich iz mit uerken volbrêhte.
25 Ich neuuarth mînen ebencristen nî sô holt,
sô ich van rethe solde,
mînen vater, mîner muoter,
mînen suestren, mînen bruoderen

1 diuuelle. 12 meinçaco. 15 slaten. 16 vuerltliches, am Ende
der Zeile ist hi aueradirt. 20 girednt. 24 uolbrethe, das zweite h radirt.

- unde anderme mîme geslethe,
 30 alsô ich solde van rethe.
 Ich hân firbroken vîren unde vasten,
 ich
- (fol. 158*)ro negesûtha
 noch umbe sîn dienst nerûtha,
 35 sô ich van rethe solde dûn.
 Ich gaf mîn almûsene in rûm
 unde hân mich firsûmt (daz ist mir leith),
 daz ich der heiligen cristenheit,
 beide lebenden unde dôten,
 40 nebesceinede nî neheine guote
 mit almûsen unde mit gebede:
 daz claich dime himelischen gode.
 Ich bekennen mih ander stunde,
 daz ich nie negerûthe mîner sunden
 45 mit sulchen rûen, noch mit sulchen vorthen,
 sô ich uuêre durftich.
 Ich was ie zû allemo ubele gare.
 Ich enpffinch nî bûza noch harmscare,
 sô grôze noch sô suuêre,
 50 sô mîne meindêthe wêren.
 Der mâze rêthe,
 die mir mîne êuarthen dâthen,
 dî nebehflth ich mit gehôrsame nie:
 des bekennen ich mich gode hie.
 55 die mir hânt gedînet,
 den hân ich ungelônet;
 die mîner herbergen gerden,
 vil selden ich dî uerthe;
 ich neliz mich nie irbarmen
 60 dî sîchen noch dî armen;
 ich hân mînen zehenden ungegeben:
 unreht uuas ie mîn leben
 leider in allen enden.
 Dî dâ in kerchere oder in benden
 65 oder in andren steden

29 geslethe. 30 al. 31 firbroken 'nur en deutlich lesbar' D, doch schien mir
 auch das Übrige sicher. 33 negesuta. 38 hier vgl. dime 42. heiligen cristenheit.
 43 bekennen. stude. 48 nep!finch. 50 meinthe. 52 dir. min'. 58 uerthe.
 64 o,f (eine andere Ligatur, als die öfters für de angewandte).

Einem Upsalaer Miscellancodex in 4^o, Papierhandschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, dem Kloster Vadstena entstammend, im Katalog der mittelalterlichen Handschriften unter Teologi Nr. 70 aufgeführt, sind 8 Pergamentblätter in 8^o angeheftet, welche die besondere Signatur "n) haben (des ganzen Bandes fol. 151—158). Die von einer Hand des 12. Jahrhunderts sehr deutlich geschriebene Beichte füllte die drei letzten Seiten der Handschrift, doch ist fol. 158^b durch Abreiben vollständig unlesbar geworden, nur wenige Buchstabenreste sind zu erkennen. Dasselbe gilt von der letzten und dem letzten Worte der vorletzten Zeile von fol. 157^b. Das Gedicht ist in der Hs. fortlaufend geschrieben, doch ist nach jedem Verse ein Punkt gesetzt, der nur nach V. 22. 29. 61 vergessen ist; V. 21 steht er fälschlich auch nach *oberdranke*, V. 27 nach *uader*. Außerdem finden sich große Anfangsbuchstaben bei Beginn der Verse 1. 5. 7. 9. 11. 15. 17. 19. 21. 25. 27. 31. 37. 41. 43. 51. 53. 55. 57. 59. 61. 63. — Das Stück wurde von mir im Juni 1885 an Ort und Stelle abgeschrieben; Herrn Universitätsbibliothekar Annerstedt bin ich für die Liberalität, mit der er mir diese und andere Handschriften zugänglich machte, zu besonderem Danke verpflichtet. Auf meine Bitte hatte Herr Doc. Danielsen die Güte, meine Abschrift nochmals mit dem Originale zu vergleichen.

Die Sprachformen sind mitteldeutsche, weisen aber nicht alle auf denselben Dialekt. *d* ist im Anlaut durchgängig nicht verschoben, im Inlaut findet ein Schwanken zwischen *d* und *t*, *th* statt. *v* für *b* im Inlaut nur einmal *avunste* 19 gegen häufiges *b*, für den Auslaut ist *gaf* 36 das einzige Beispiel. *g* im Inlaut fällt aus in *heilier* 3, *almeh-tien* 9, *claiçh* 42 gegen *maniger* 17, *heiligen* 38. Im Auslaut tritt immer *ch* ein (ausgenommen nur *sundeclîcher* 5). Ein unverschobenes *t* bietet *dat* 11 gegen dreimaliges *daz* 38. 42. 44 und *iz* 24, ein unverschobenes *k* *firbroken* 31 gegen häufiges *ch*. *a* für mhd. *o* in *firuarth* 18, *van* 26. 30. 35, *o* für *u* in *oberdranke*, *oberâze* 21. Der Umlaut von *â* erscheint als *ê*. Die Diphthonge *ie*, *uo* wechseln mit *i*, *u*. Von Flexionen ist die erste pers. praes. ind. sg. auf *-en* hervorzuheben: *firsachen* 1, *geben* 9, *bekennen* 43. 54 gegen *bekenne* 2. 12. Ein starker Dat. Sing. Masc. *mînen* 27 neben *mîme* 29. — Die Hauptmasse der Formen weist auf den rheinfränkischen Dialekt, während die vereinzelt stehenden Formen *avunste*, *gaf*, *dat*, *firbroken* demselben nicht gerecht sind. Doch wäre das Auftreten wenigstens der drei ersten bei einer nördlicheren Mundart wohl zu erklären; vielleicht auch, daß sie, nebst *firbroken*, der Vorlage entstammen.

Von den uns erhaltenen prosaischen Beichten kann keine die Vorlage unseres Gedichtes gewesen sein, doch zeigt sich eine nahe Verwandtschaft mit einer Gruppe bayerischer Beichten (Denkmäler Nr. LXXVII. LXXXVII und XCIV bis XCVII, ferner stehen CX. XCI). Die Verbindung der Abschwörungsformel mit der Beichte finden wir wieder in der Beichtformel des Honorius Augustodunensis (Denkm. S. 614), der „zunächst an bayerische Verhältnisse anknüpfte“ (das. S. 616) und in der daraus geflossenen dritten Benediktbeurer Beichte, sowie in der zweiten Wessobrunner. Das allgemeine Sündenbekenntnis stimmt im Ganzen mit dem Eingang der angeführten Beichten, doch wird die Anrede an Gott gerichtet und neben Maria einzelne Heilige nicht genannt, wie in der alten bayerischen Beichte. Den Ausdruck *allen dinen drü'en* finden wir XC, 85 und XCI, 113 wieder. Was sich anschließt, V. 9—11, erinnert an den Schlußsatz von XCIV. XCV, vgl. auch XCI, 231—236. Dagegen ist die Ausführung über die Art des Sündigens (LXXVII, 5—8 u. s. w.) weggelassen. Die Aufzählung der einzelnen Sünden, V. 12—21, stimmt noch am meisten mit der entsprechenden Partie der alten bayerischen Beichte, nicht dagegen der jüngeren Fassungen; alle namhaft gemachten Sünden finden wir dort wieder. Auch V. 22—24 geht wohl auf Z. 16 *ih giho dir, trohtin, daz ih mînemo lîchnamin mêru intliez dan ih scolte* zurück. Das Folgende bis V. 41 zeigt eine überraschende Übereinstimmung mit XCIV, 14—29; die Reihenfolge der Gedanken ist fast ganz dieselbe. Auch XCV klingt mehrfach an. V. 25—27 stimmt auch in den Worten fast genau zu XCIV, 13—17. Doch bleibt das *hêrtuom* unerwähnt. V. 32. 33 handelten wohl vom versäumten Kirchgang (XCV, 42). Die Versümmniß des Gebetes und Almosens (XCIV, 21 bis 23) ist in den Versen 36—42 weitläufiger ausgeführt. V. 43—56 haben in XCIV nichts Entsprechendes, doch finden wir die ausgesprochenen Gedanken meist in den verwandten Beichten wieder. V. 43—46 erinnert an XCV, 43. 44 (vgl. auch Z. 46 *daz klag ich* mit V. 42), V. 47 an XCVI, 69, V. 48—50 an *riuua enti harmscare* LXXVIII, 9, die *mâze* in V. 51 an *des lîbes mezfuora* XCI, 216, V. 55. 56 an *daz ih gelônot ne habe den ih sculdic bin* XC, 149 und XCI, 178. Die Verse 57—65 decken sich wieder im Wesentlichen mit XCIV, 24—29, nur daß die Reihenfolge derer, gegen welche Pflichten versäumt sind, hier: Gefangene, Kranke, Elende, (Nackte), Priester, im Gedichte dagegen: Elende, Kranke, Priester, Gefangene ist. — Ziehen wir das Resultat der Vergleichung, so gelangen wir dazu, als Vorlage des Gedichtes eine Formel anzunehmen, die in der

Mitte stand zwischen der alten bairischen Beichte LXXVII — oder vielmehr der älteren Form derselben, die für LXXVIII vorlag (Denkm. 568) — und den jüngeren Fassungen. Aus ihr ist durch Verkürzung und theilweise Umgestaltung XCIV. XCV (die sich zum Theil gegenseitig ergänzen) und vielleicht auch die Formel des Honorius (XCVI) hervorgegangen, während die erweiterten Formeln XC. XCI in entfernterer Verwandtschaft zu ihr stehen.

Diese vorauszusetzende bairische Beichte scheint am Rheine poetische Form angenommen zu haben. In welchem Dialekt das Gedicht ursprünglich abgefaßt ist, läßt sich zwar bei der großen Freiheit der Reimbindung nicht mit Sicherheit entscheiden. Von den 31 Reimen des Gedichtes sind nur 9 genau. Für die Abfassung in einem ind. Dialekt können aber die Reime *muoter : bruoderen* *) 28, *vorthen : durftich* 46 angeführt werden, sowie auch die Verbindung von *uo* mit *ú* und *ô* (*muoter : drütern* 4, *dôten : guote* 40). Den Reim *holt : solde* 26 müchte ich lieber in *holder : solde* verbessern, als mit einer entschieden obd. Verkürzung *solt* lesen. Auch der Versbau ist mit großer Freiheit behandelt. Durchgängig regelmäßige Verse zu vier Hebungen waren gewiß nicht beabsichtigt. Zwar lassen sich bei Annahme doppelter Senkungen die meisten Verse in dieser Weise lesen, doch widerstreben dem die Verse 1. 9. 10. 25. 45, ohne daß wir hier Erweiterungen von Seiten des Schreibers annehmen dürften. Die Abfassung des Gedichtes muß hiernach, wie auch nach den Spuren eines volleren Vokalismus in den Endungen (*demo* 1, *herro* 2, *mennischo* 12, *gesütha : rütha* 33. 34, *allemo* 47, *büza* 48) bestimmt noch in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts gesetzt werden.

Daß die „offene Schuld“ irgendwo in poetischer Form gesprochen worden sei, ist weder durch ein Zeugniß zu belegen, noch an sich wahrscheinlich. Doch scheint der Verfasser unseres Stückes an die kirchliche Anwendung desselben gedacht zu haben, vgl. V. 54**). So erklärt sich auch die — soweit die Vergleichung mit den verwandten Fassungen ein Urtheil gestattet — genaue Wiedergabe des Originals. Bis auf geringfügige Auslassungen und solche Zusätze, die durch Metrum und Reim gefordert wurden, erweist sich das Gedicht als

*) Die hier und in *roubes : zouberes* 14 erscheinende Verbindung eines zweisilbigen Reimes mit einem dreisilbigen erklärt sich wohl durch Annahme der Formen *bruodern, zoubere*, mit Synkope des *e* nach tonloser Silbe.

***) Eine ausführliche poetische Umschreibung der Beichte in md. Dialekt steht im cod. Pal. 730, fol. 51—74. Eine andere erwähnt Bartsch, Beiträge zur Quellenkunde S. 278.

eine getreue, oft den Wortlaut beibehaltende Umreimung einer saischen Beichte; doch ist die Umreimung mit Geschick vollz. Am nächsten vergleichen lassen sich die poetischen Gebetsfor Denkm. 24. 25. 521.

HEIDELBERG, September 1885.

K. v. BÄHDER

CANTICUM RUSTARDINI.

1. Eyn monnigk al in der zellen zaeth,
he was nicht clugk van synnen,
nae schonen frowen stunth al sin beger,
mith herthe vnde al synen synnen.
2. Dat warth syn her de prior gewar,
he sprack to synem broder:
„wyltu des schympes nicht afe laen,
du must al in de prisune“.
3. „Ach her prior, staen ywe rede also,
laet vnß eyn cloclyn clyngen,
sluttet vpp eyn cleinet camerlyn,
latet vns de metten syngen.
4. Vorbedet den schonen frowelyn stolt,
dat se yn deme kore nicht swantzen,
wirt dat myn junge herte gewar,
vor frowde moth ick dantzen.
5. Eer ougelyn claer, er geel gewunden haer,
dar to en er schon geberde,
se hevet my alle myne synne beroveth,
dar to mynen schepelere.“
6. Eer he dat worth al vth gesprack,
de schonste quam gegangen,
eer ougelyn clar, er geel gewunden haer,
dar tho er roselichten wangen.

1, 4 syne synne. 3, 1 yme. 4, 2 swantze. 6 steht vor 5. 6, 1 ge
ge verwischt.

7. He nam se by der wyttten hant,
he forde se also drade
den engen wech, den smalen stych,
to eynem wurtegarden.
8. Dar stunt eyn bedde gar wol bereyth
myt sammith unde mit syde,
dar yn swanch hey dat fyne megetyn
myt eren stoltzen iyve.
9. Dar lagen se do lanc lange nacht,
mit armen vmbefangen,
beth dat de leve dach ane brack,
he scheyn er ane er wangen.
10. Hey hingk de kappe al vpp den thun,
hen sprang he syne strate,
„vnd hettestu, schoneth megetyn, getan
vnd hettestu my ym orden gelaten!“
11. Hey quam to Prage al yn gegan
„her werth, ywe komen geste,
ße hebben des roden goldes so vele,
er orden steyt nicht vaste.“

Explicit canticum Rustardini.

Dies Lied steht in einer Upsalaer Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts in 4^o, welche auf fol. 1—165 einen 'Manipulus curatorius' enthält. Nach der beigefügten Schlußbemerkung hat Petrus Gutstadt aus Preußen die Abschrift am 16. Juni 1478 vollendet. Die drei letzten Blätter enthalten von anderer, anscheinend etwas jüngerer Hand verschiedene Eintragungen, darunter auf der letzten Seite (fol. 168^b) unser Stück.

HEIDELBERG, September 1885.

K. v. BAHDER.

DES HUNDES NÔT.

Gustav Meyer erwägt in seinen Essays S. 227 das Verhältniß der mittelalterlichen Thierepen zu den deutschen Thiermärchen, wie sie sich namentlich bei den Siebenbürger Sachsen noch erhalten haben, und fragt: „ist hier das in einzelne Erzählungen aufgelöste altdeutsche

9, 2 vmbfangen.

Thierepos ins Volk gedrungeu oder sind es die alten Märchen, die dem Thierepos zu Grunde liegen?“ Er entscheidet sich dafür das Letztere anzunehmen, „schon weil die charakteristische Geschichte von der Krankheit des Löwen und dem geschundenen Wolfe fehlt.“ In directem Gegensatz hiezu spricht Voigt in seiner Ausgabe des Isengrimus S. XCI die Ansicht aus, daß die Thierepen Schöpfungen des französischen Geistes und in ihren Grundbestandtheilen durch die humoristisch-satirische Laune französischer Mönche gestaltet worden seien. Erst im Verlaufe des 12. Jahrhunderts seien die Thierschwänke aus ihren bisherigen Heimstätten, den Klöstern, ins Volk hinausgetreten und hätten hier von Seiten der Spielleute weitere Ausbildung und Vermehrung erfahren. Nach dieser Anschauung wären die Thiermärchen im Wesentlichen nur die Niederschläge der Erfindungen klösterlicher Kreise und hätten sich nicht schon in früher Zeit im Volke selbst gebildet. Dem gegenüber darf doch hervorgehoben werden, daß, wenn wir fast allerwärts bei wenig civilisirten Völkern die Fähigkeit finden, Thiergeschichten zu erfinden, wir kein Recht haben diese Gabe den Germanen und anderen nordeuropäischen Völkern abzusprechen. „Thiermärchen zu ersinnen, darf man dem menschlichen Geiste unter allen Himmelsstrichen zutrauen. Überall, wo der Mensch noch in unmittelbarer Beziehung mit der umgebenden Natur lebt, lauscht er liebevoll den Stimmen des Waldes und betrachtet mit neugierigem und aufmerksamem Auge das eigenartige und oft so räthselhafte Gebahren der Thiere“ (Meyer S. 225). Daß auch die Germanen aufmerksame Beobachter des Thierlebens waren, beweisen schon ihre Eigennamen, bei denen ja Wolf und Fuchs eine so große Rolle spielen. Ich bin durchaus der Ansicht G. Meyers, daß die Hauptmasse der Thiermärchen, wie sie sich heutzutage noch bei den nordeuropäischen Völkern finden, einheimischen Ursprungs ist und eine Quelle, natürlich nicht die einzige, der mittelalterlichen Thierepen bildet. Die einheimischen Bestandtheile sind nur deshalb hier schwer herauszufinden, weil sie mit den aus der Fremde eingeführten fest verknüpft sind. Trotzdem dürfen bereits unter den Geschichten, welche der Verfasser des Isengrimus in sein Werk aufgenommen hat, einige mit ziemlicher Sicherheit als einheimische bezeichnet werden, so die von 'des Wolfs Fischfang', 'der Feldmessung', 'der Thiere Wallfahrt', 'dem Schwur auf das Heilthum'. Dieselben können weder auf eine orientalische oder griechische Fabel zurückgeführt werden, noch ist es im Geringsten wahrscheinlich zu machen, daß sie irgend welcher satirischer oder allegorischer Absicht eines Klosterdichters ihren Ursprung verdanken;

es sind harmlose Schwänke, die einen echten und rechten Märchenzug behandeln, die Überlistung des Starken durch den Schwachen. Über diese einheimischen Elemente der Thierepen belehren uns am besten die modernen Thiermärchen, welche von äsopischer oder sonstiger fremder Einwirkung fast ganz frei geblieben sind. Die in Deutschland und den romanischen Ländern nur spärlich vertretenen und vielfach umgestalteten Thiermärchen werden auf das erwünschteste durch die slavischen ergänzt, die bisher in Deutschland (z. B. auch von Voigt) zu wenig beachtet sind. Von besonderer Wichtigkeit ist neben Krauß' Sagen und Märchen der Südslaven Afanasiew's Sammlung russischer Volksmärchen, die ich in der Übersetzung A. Leskien's, die hoffentlich bald im Druck erscheinen wird, benutzen durfte. Hier finden wir die oben angeführten Fabeln des Isengrimus in meist einfacherer Fassung wieder. Daß französische Mönchserfindungen bei einem weit entlegenen Volke so feste Wurzeln hätten schlagen können, ist kaum glaublich, vielmehr spricht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß all diese Fabeln volkstümlichen Ursprungs sind, und in gleich alter Form ehemals auch in Deutschland und Frankreich bekannt waren, wenn es auch weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben muß, ob sie bei den Slaven heimatberechtigt und von hier aus zu Germanen und Romanen gelangt oder den umgekehrten Weg gegangen sind.

Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß das Thiermärchen früher in Deutschland in größerer Fülle vorhanden war als heutzutage. Ich versuche im Folgenden nachzuweisen, daß unter den kleineren mhd. Tiergedichten eines direct auf ein Thiermärchen zurückgeht.

Von der im Reinhart Fuchs S. 290 veröffentlichten Erzählung *Des hundes nôt* hatte J. Grimm daselbst S. CXCIII gesagt, daß sie eine Episode aus der Branche 25 (30 nach Méon) des Roman de Renart behandle, ein Ausspruch, der von W. Grimm, Märchen 3, 101, dahin erweitert wird, daß das Gedicht aus dem Roman de Renart stamme. Die Branche 30 kann indeß dem mhd. Dichter nicht direct vorgelegen haben. Die hier erzählte Geschichte vom Sperling Droin und dem Hunde Morhout (bei Martin I, 411 ff.) stimmt allerdings in den meisten Zügen überein, aber Vorlage für das mhd. Gedicht kann sie nicht gewesen sein. Im Französischen bedient der Sperling sich des Hundes, um am Fuchse für die Ermordung seiner Kinder Rache zu nehmen; um den Hund zu kräftigen, verschafft der Vogel ihm zu essen und zu trinken. Im mhd. Gedicht tritt der Fuchs überhaupt nicht auf und die Lerche nimmt sich nur aus Mitleid des verhungerten Hundes

an; etwas abweichend wird geschildert, wie der Vogel dem Hunde zu essen verschafft, und davon, daß dieser auch zu trinken haben will, ist gar nicht die Rede, dagegen stellt der Hund an die Lerche das Ansinnen, ihm etwas zu lachen zu geben: dies geschieht, aber der Hund kommt dabei zu Schaden, denn er kann sich auf dem Dache, wo er sich über die kahlköpfigen Drescher ergötzt hat, nicht halten und stürzt herab. Der letzte Zug müßte, wenn wir den Roman de Renart als Vorlage betrachten, eine willkürliche Zudichtung des Übersetzers sein. Wir haben es indeß mit einem alten, märchenhaften Zug zu thun, der auch in anderen Fassungen der Geschichte wiederkehrt. Im siebenbürgischen Märchen (Haltrich Nr. 81) soll die Meise dem Fuchs zu lachen geben; sie führt ihn in eine Tenne, wo zwei Drescher, der eine mit einem Kahlkopf, dreschen; der Verlauf ist ganz derselbe wie im mhd. Gedicht. Während hier der Fuchs an die Stelle des Hundes getreten ist, ist das ursprüngliche Verhältniß bewahrt (nur fehlt der Zug, daß der Hund in Folge des Lachens vom Dache herabstürzt) in den Märchen bei Krauß 1, 20 und Afanasiew 1, 106. Diese Übereinstimmungen beweisen, daß das mhd. Gedicht in einem Punkte alterthümlicher ist als der Renart. Dieser kann mithin nicht die Vorlage gebildet haben, der Verfasser hat vielmehr aus der mündlichen Überlieferung geschöpft.

Das zu Grunde liegende Thiermärchen (dessen Zusammenhang mit Aesop Cor. 36 ich dahingestellt sein lasse) ist uns in verschiedenen Fassungen erhalten, von denen die bei Krauß 1, 20 (vgl. 1, 34) und die des Roman de Renart die alterthümlichsten sind. Der Hund vollzieht des Sperlings Rache am Fuchse, der dessen Kinder gemordet hat. Alle übrigen Fassungen sind mehr oder weniger verstümmelt, oder es ist der Geschichte eine andere Wendung gegeben. Am nächsten steht das estnische Märchen (RF CCLXXXIV). Auch hier Unthat des Fuchses, Kräftigung des Hundes zur Rache, Ausführung derselben. Aber dem Hunde wird nur Essen verschafft, nicht auch Trinken und Lachen. Im Russischen liegt das Märchen in mehreren Fassungen vor. In keiner derselben wird der Hund zur Ausführung der Rache vom Vogel angeworben, sondern die Geschichte beginnt damit, daß dieser und der Hund miteinander Freundschaft schließen, wie im deutschen Märchen (Hammärchen Nr. 58). Allerdings heißt es noch in der einen Fassung „komm mit mir, bewache meine Kinderchen und ich will dich nähren“. Der Verlauf ist in der anderen Fassung ursprünglicher. Der Hund erhält zu essen, zu trinken und zu lachen. Nun begegnen Hund und Specht einem Fuchs. Während der Hund auf diesen losfährt und ihn

erwürgt — also wie im estnischen Märchen, nur ist das Zusammen-
 treffen der Thiere ein zufälliges — läuft ein Bauer mit einem Scheit
 heran und schlägt beide todt. Dafür will der Specht am Bauern Rache
 nehmen, und so tritt uns hier das aus dem deutschen Märchen be-
 kannte Motiv entgegen. Dasselbe erscheint auch im anderen russischen
 Märchen: der Hund verwickelt sich bei Verfolgung des Fuchses in die
 Radspeichen eines Bauerwagens und kommt dabei um, wofür dann
 der Bauer büßen muß. Damit ist der Geschichte eine, wie ich glaube,
 unursprüngliche Wendung gegeben. Die Rache am Fuchse ist ver-
 gessen, die Rache am Fuhrmann ist dafür eingetreten und die Schild-
 erung derselben beruht wesentlich auf Zügen, die dem alten Märchen
 entlehnt sind: der Vogel pickt ein Loch in die Tonne, eigentlich um
 dem Hunde zu trinken zu geben, dann als Rache am Fuhrmann auf-
 gefaßt u. s. w. Daß der Vogel auch im Hause des Fuhrmanns Unheil
 anrichtet, ist freilich eine selbständige Erweiterung.

Es hat sich aber noch eine andere Fassung des Märchens ent-
 wickelt, die den Figuren der Erzählung eine andere Stellung anweist.
 Bei Haltrich Nr. 81 und in einem dritten russischen Märchen (Afa-
 nasiew 1, 46) finden sich ganz abweichende Züge. Der Fuchs ver-
 schlingt nicht die Jungen des Vogels, sondern droht nur es thun zu
 wollen und verlangt gewisse Dienstleistungen. Der Vogel muß ihm
 zu essen, zu trinken, zu lachen verschaffen. Was der Vogel nach
 der ursprünglichen Erzählung für den Hund thut thut er so für den
 Fuchs. Der Ausgang der Geschichte weicht vom Roman de Renart
 total ab und steht diesem doch darin näher, als die oben besprochenen
 Fassungen, daß der Fuchs den Lohn für seine Unthaten erhält. Der
 Vogel weiß es so einzurichten, daß der Fuchs in dem Hofe oder der
 Tenne, wohin er geführt wird, um lachen zu können, zu Schaden
 kommt. Wir werden so an den Ausgang von *Des hundes nôt* erinnert,
 hier ist es aber der Hund, dem der Schade geschieht, was nicht recht
 zum Ganzen paßt, da die Lerche ja nichts Böses gegen ihn im
 Schilde führt. Ich glaube, daß der Verfasser des Gedichtes die im
 siebenbürgischen Märchen vorliegende Fassung ebenfalls gekannt hat,
 ihr hat er den Schluß entlehnt (der Zug, daß der Hund bei Anblick
 des Wolfs sofort wieder zum Gebrauche seiner Glieder kommt, mag
 selbsterfunden sein), der aber nicht an seiner Stelle ist. Ein weiteres
 Moment, das für mündliche Überlieferung der Geschichte spricht.

HEIDELBERG, September 1885.

K. v. BAHDER.

DIE QUELLE DES LUZERNER FASTNACHT- SPIELES VOM JAHRE 1592.

Das von Brandstetter im 17. Bande der Zeitschrift f. d. Philol. S. 347 ff. herausgegebene Luzerner Fastnachtspiel, dessen Text wir, abgesehen von einigen Fragmenten, nur aus einer ausführlichen Inhaltsangabe kennen, ist eine Übersetzung und Bearbeitung der altfranzösischen moralité „La condannacion de banquet“, welche den Professor utriusque juris Nicolas de La Chesnaye (Nicolaus de Querceto) zum Verfasser hat. Dieses Stück wurde zuerst im Jahre 1507 gedruckt und erschien mit einigen andern Schriften desselben Verfassers unter dem Titel: „La Nef de Santé, avec le gouvernail du corps humain, et la condamnation des Banquets à la louenge de la diepte et sobriété, et le traicté des passions de l'âme“ bei Anthoine Vêrard in Paris. Vier bald nacheinander folgende weitere Auflagen, sowie der Umstand, daß die Hauptscenen der moralité auf Teppiche gewebt wurden, bezeugen die Beliebtheit und Verbreitung der französischen Dichtung. Neuerdings wurde sie wieder veröffentlicht in der Sammlung von P. L. Jacob „Recueil de farces sotties et moralités du quinzième siècle Paris 1859“ p. 267 ff. und in dem Prachtwerke „Le théâtre français avant la renaissance 1450—1550, mystères, moralités et farces par M. Édouard Fournier, Paris [1872]“ p. 216 ff. Die in der letzteren Ausgabe unter „notice et argument“ gegebene Einleitung bringt alles wissenswerthe über den Verfasser und das Stück selbst mit lobenswerther Gründlichkeit bei und wiederholt auch das Vorwort des Dichters aus der editio princeps, worin dieser sich über den Zweck seiner Arbeit weitläufig ausläßt. Ebenda finden wir auch die leider nicht ganz zuverlässige Bemerkung aus dem handschriftlichen „Journal du théâtre français“ des Chevalier De Mouby, daß die „moralité de Banquet“ noch im Jahre 1594 im Hotel de Bourgogne aufgeführt worden sei.

Die Abhängigkeit des Luzerner Fastnachtspiels von der französischen Dichtung des Nicolas de La Chesnaye zeigt schon eine Gegenüberstellung der entsprechenden Personen beider Stücke, welche ich hier folgen lasse.

Frz. Moralité.

Le docteur prolocuteur.
Disner.

Luzerner Spiel.

Proclamator.
Prandium.

Frz. Moralité.		Luzerner Spiel.
Le premier	} serviteur.	Tagürte
Le second		Nächgügerlin } sine diener.
Soupper.		Coena.
Bancquet.		Convivium.
Le fol.		Narr.
Bonne compaignie.		Bona societas.
Passetemps, homme.		Kurzwil, ein wib.
Gourmandise, femme.		Frass, heluo.
Friandise, femme.		Schleckmül, cupes
Je-boy-à-vous, homme.		Bring dirs, propino
Je-pleige-d'autant, homme.		Bescheid thun, sit saluti
Acoustumance, femme.		Consuetudo, ein wib.
L'escuyer.		Schilttrager.
Le cuysinier.		Koch.
Appoplexie	} les maladies.	Apoplexia
Paralisie		Paralysis
Epilencie [sic!]		Epilepsia
Pleuresie		Pleuresis
Colicque		Colica
Esquinancie		Sequinantia
Gravelle		Calculus
Goutte	Podagra	
Experience		Experientia.
Secours	} Ses gens	Hilfbald
Clistere		Purgatz
Pillule		Syrup
Saignée		Äderläsz
Sobresse		Sobrietas, engel, magdt der Conscientia*).
Diette.		Dieta, der nächrichter
Remede.		Remedium, der schriber.
Ypocras.		Hypocras
Galien		Galenus
Avicenne.		Avicenna
Averroys.		Averrois
Le beau père confesseur.		Brüder Conrat Barfüsser ordens prediger und bychtvatter.

Von den Personen der französischen Dichtung werden im Luzerner Spiel die beiden Krankheiten 'Ydropisie' und 'Jaunisse' nicht genannt, obwohl im Inhaltsverzeichnis, Act 12 und 13, von zehn Krankheiten die Rede ist.

Mit diesem Personal kam aber die deutsche Bearbeitung nicht aus, sondern fügte noch folgende Figuren hinzu:

*) s. Brandstetter a. a. O. p. 353, actus 12.

Spillüt und trommeter; fendrich proclamatoris; 4 trabanten; anagnostes. üszlegger des spils; argumentator; zweiter narr; bettelvogt; Otium mit lagkayen und spilern; ein metzger knab Ulli Angst; ein püwr Heini Grob; ein püwren wib Ursel Gspunst; ein dienstmagt Dori Standgern; ein frömbder mann Viator; keller; kuchibüb; das êrst winreitlin krank; das ander winreitlin gsund; ein lÿrerin; zigÿnerin; ein goukler; ein armer kriegeman; ein ellender armer bettler; zwêu arm schüler; spillüt von allerlei seitenspiel; êrster spilman; Abusus, Prandiums hofmeister; Zamendeckerin; Excessus, Coenas hofmeister; Schläfrunk und Nachtsuppen, Coena's diener; Wilschweif und Flatieren, Bona Societas' mägde; Unghörsam und Hinlässigkeit, Consuetudo's mägde; Hoffart und Fülentzerin, Kurzwils mägde; Die Tüffel: Hoffart = Lucifer, Frász = Beelphegor, Unzucht = Asmodeus, Müwil = Petulus, Gît = Mammona; Nox, ein wib; Unzucht und Verwegenheit, ire mägt; Conscientia; Securitas ir tochter, engel; (s. act 12, die dort ebenfalls als engel und magd der Conscientia aufgeführte Sobrietas entspricht der Sobresse des französischen Stückes, die dort zu den „gens“ der dame Expérience gehört); Tôd; Doctor; Apotheker; sîn knab Fabius; Maurus, brüder Conrats gsell, ein noviz; der spät rüw; verdorben burger; verdorben edelman; verdorben pür; Armüt; Proculus, des schribers knab; ein löüfer; Lentulus, statvogt; sîn lackei; ein weibel oder statknecht; Dieta's büb; Dieta's metz.

Das wenige über die Kleidung und Ausrüstung der Schauspieler des Luzerner Fastnachtspiels mitgetheilte (s. Brandstetter a. a. O. S. 361) stimmt theilweise mit den Vorschriften des französischen Dichters. Man vergleiche:

Frz.	Schw.
Bonne compagnie, gorrière damoy-selle.	Bona societas, ein prächtig wib, kostlich, kleit röt.
Les maladies . . . embastonées.	Die krankheiten . . . geizlen zû des stecken.
Experience, dame honnestement habillée.	Experientia, kostlich doch dêmütig.

Eine Vergleichung des Inhalts beider Stücke wird ihr Verhältnis zu einander noch deutlicher machen. Da leider die französischen Verse in keiner der genannten Ausgaben gezählt sind, muß ich nach Seiten citiren, und wähle hierzu den Jacob'schen Druck, weil dort wegen des kleinen Formates weniger Text auf den einzelnen Seiten steht und so die Auffindung der Stellen wesentlich erleichtert wird.

Aus dem 1. Actus des Luzerner Fastnachtspieles hat nur „der anfang, vorred und ingang durch den schilttrager, fendrich und proclamator, ouch den anagnosten“ in dem prologue des docteur prolocuteur (Jac. p. 275—277) eine Entsprechung, wogegen der Inhalt des 2. Actes sich in der moralité nicht findet. Dagegen hat diese darauf (p. 277—279) ein Gespräch zwischen Disner, Soupper und Bancquet, das die Schweizer Bearbeitung nicht kennt.

Der 3. Act erscheint im Französischen (S. 280—289) etwas anders, indem hier Gourmandise, Friandise, Passetemps, Je-boy-à-vous, Je pleige-d'autant und Acoustumance auftreten und bei Bonne Compagnie ein Mahl halten, bei dem auch Tanz und Musik nicht fehlen. Disner, Soupper und Bancquet finden sich noch als Gäste ein und Ersterer lädt dann die ganze Gesellschaft zu sich. Während in seinem Hause der Schmaus durch die beiden Diener, den escuyer und cuisinier zugestüstet wird, geht man spazieren.

Der 4. Act gehört dem Schweizer Spiel allein an, dem 5. entspricht p. 289—292 der moralité, wo die Gäste sich einfinden, ihre Plätze angewiesen bekommen und das Mahl einnehmen. Es sind die oben Genannten nebst dem Narren, nur Soupper und Bancquet fehlen.

Act 5 des Luzerner Textes hat Zuthaten des deutschen Bearbeiters, die Trinkscene des 6. Actes finden wir in der moralité nur kurz dargestellt (p. 292), wohingegen hier noch (p. 293) Soupper und Bancquet die Gäste durch ein Fenster beobachten und Drohungen gegen sie ausstoßen. Dann treten die Krankheiten auf (p. 293 bei Jacob) und machen eine Verschwörung gegen das Leben der Gäste, an der sich auch Soupper und Bancquet betheiligen (p. 296), was im 7. Acte des Fastnachtspiels seine Entsprechung hat. Aber während der erste Überfall der Gäste durch die Krankheiten in der deutschen Bearbeitung bei demselben Wirth — Convivium — stattfindet, der verrätherisch selbst das Zeichen zum Angriff gibt, geschieht dies in der moralité bei Soupper, in dessen Haus sie sich, seiner Einladung zufolge, begeben haben, nachdem sie bei Disner das deo gratias gesprochen und lustig getanzt (p. 293—323). Ehe sie dort fortgehen, führen die Diener eine kleine Zwischenscene auf (p. 301), womit der letzte Theil von Act 11 im Luzerner Stücke zu vergleichen ist.

Act 8 deckt sich mit dem Inhalt von p. 324—335 bei Jacob: die Gäste ziehen klagend ab und die Diener begeben sich zu Bancquet, wohin sie von diesem bestellt waren, um eine Mahlzeit herzurichten. Die Gäste kommen wieder und lassen sich von neuem schmecken (p. 335—339), was den Inhalt von Act 9 bildet; Act 10 und 11 sind dagegen Zuthaten des Schweizer Bearbeiters.

Nun verabredet sich Bancquet auch mit den Krankheiten (p. 339 bis 343); dasselbe enthält Act 12 des Luzerner Spiels, dessen weitere Züge jedoch dem Original fremd sind. Act 13 mit seinen Scenen voll dramatischen Lebens hat auf p. 343—368 bei Jacob sein Vorbild. Hier tritt mitten im Jubel der bethörten Gäste nochmals der docteur prolocuteur mit einer langen warnenden Rede auf und verdammt ihr

üppiges Leben: plötzlich stürzen die Krankheiten in den Saal, bleuen die Überfallenen gründlich durch, zerschlagen Tische, Geräthe, Speisen, und Gravelle verschont sogar den armen Narren nicht, der sehr drastisch mit französischer Ungenirtheit seinen Harnbeschwerden Ausdruck gibt (p. 368). Wie die folgenden beiden Acte 14 und 15 den Recensionen C und D fremd sind, so fehlen sie auch im französischen Texte; Act 16 entspricht wieder p. 363—380 der *moralité*, wo die Gäste sich beklagen und zu Dame *Expérience* gehen, die ihre Leute ausschickt, um die Übelthäter zu ergreifen und zu holen. Act 17 enthält das bei Jacob p. 381—400 stehende: *Bancquet* und *Soupper* werden gefangen genommen und vor *Expérience* geführt, vor der sie ihre Unschuld bekennen, dann abseits gebracht, während die Richterin sich mit den Ärzten beräth. Hierauf stellt man die Delinquenten wieder vor das Gericht, wo die Ankläger ihre Beschwerden wiederholen. Während die Sache untersucht wird, behaupten *Soupper* und *Bancquet*, ein Weib dürfe nicht richten, ein Einwand, den *Expérience* aber aus der Geschichte widerlegt. Jene bitten um Gnade und werden wieder ins Gefängniß gebracht, wo nach *Saignées* Worten (p. 399)

Il y a mauvaise taverne:

On n'y trouve ne vin ne pain.

Hierzu vergleiche man Act 17 Rec. D:

„In die *gfengnus* zu schlechter herberg *on* wiu und brôt.“

Abermals rathschlagt *Expérience* mit den *Doctoren*, worauf die beiden Angeklagten wieder aus dem Thurme geholt werden, um sie vor neuem zu verhören.

Act 18 hat sein Vorbild auf p. 400—434 des franz. Textes, jedoch weicht der Anfang der Schweizer Bearbeitung ab (vgl. auch den Schluß von 17), wo von einem „*Examiniere*“ der Gefangenen im Thurm die Rede ist. In der *moralité* gehen nur die Diener zum Gefängniß, um die Gefangenen vorzuführen, ihre Unterhaltung ist uns auch in den Fragmenten des Luzerner Textes (s. Brandstetter p. 363 f.) erhalten. Man vergleiche nur die Stelle: *Experientia. Venez ça, pauvres* (p. 412) bis *procès* (p. 414 oben) mit dem deutschen: *Experientia. Ist dem alsô* bis *Process* (S. 364). Die Verhandlung geht weiter, die Zeugen werden verhört und zuletzt bekennen die Angeklagten ihre Schuld, worauf sie wieder ins Gefängniß gebracht werden. *Disner* tritt auf und will an den Gerichtshof gehen, um zu sehen, was man da thut, seine Worte: *A ce coup est prins le regnard* etc. (p. 417 f.) entsprechen den von Brandstetter p. 364 unten mitgetheilten: *Der Fuchs und Wolf* ziemlich genau. Nach langen Verhandlungen

wird endlich das Urtheil gefällt: Bancquet soll gehängt und Soupper, um sich stets 6 Meilen von Disner entfernt zu halten, mit Bleiklötzen an den Händen beladen werden. Die Diener holen die Verurtheilten aus dem Kerker, wobei unter ihnen einige Worte gewechselt werden, die in beiden Texten Übereinstimmungen zeigen; man vergleiche nur die Rede Souppers (p. 433): *Las! avez-vous intencion . . .* mit dem Luzerner Fragment S. 365.

Act 19 entspricht dem Inhalt von p. 434—452 der moralité; nach Verlesung des Urtheils wird Bancquet zum Tode geführt und Disner mit Bleifesseln behängt. (Letzteres hat die Schweizer Bearbeitung jedoch in den 20. Act verlegt, vgl. Brandstetter p. 357 unten). Die äußerst lebendig und realistisch geschilderte offene Beichte und Hinrichtungsscene gibt uns wieder Stoff zur Vergleichung, da sie in der Recension D (Brandstetter p. 357) fast vollständig überliefert ist. Sie steht in der Cond. de B. auf p. 445—452.

Act 20 und 21 sind wieder Erweiterungen des Originals, denn letzteres hat am Schluß, p. 452—454, nur noch einige Worte von Expérience, Ypocras, Bonne Compaignie, Passetemps und dem Docteur Prolocuteur, die ihre Befriedigung über das vollzogene Gericht aussprechen und gute Folgen davon erwarten. Dasselbe wird wohl unter dem *gefügen gespräch* (Act 21) des Luzerner Spiels gemeint sein. Der Narr freilich bleibt ein Zweifler —

Mais je crains que finablement

Bancquet ne soit longtemps en place

und entsprechend sagt die Inhaltsangabe des Schweizer Stückes: *Die narren trübend possen, daz werde nit lang wären und Convivium bald wider erstân . . .*

Mit einem Rondeau schließt Nicolas de la Chesnaye seine moralité. — Wie die Vergleichung ihres Inhalts mit demjenigen des nur in groben Umrissen überlieferten Luzerner Fastnachtspiels vom Jahre 1592 ergeben hat, ist letzteres seinem Vorbild meist treu gefolgt, wenn auch der Bearbeiter sich hin und wider Abweichungen und besonders Erweiterungen gestattet, die durch das Gefallen an massenhafter Personenverwendung*) und ergötzlichen Zwischenspielen hinreichend erklärt werden.

HEIDELBERG, 16. October 1885.

F. HOLTHAUSEN.

*) Vgl. Brandstetter: Zur Technik der Luzerner Osterspiele. Separatdruck aus der „Allgem. Schweizer Ztg.“, Basel 1884, derselbe: Musik und Gesang bei den Luzerner Osterspielen, Geschichtsfreund Bd. XL, und in dieser Zeitschrift oben S. 205 ff. 325 ff.

BRUCHSTÜCK AUS DER AVENTIURE KRONE.

Auf hiesiger städtischer Bibliothek fand ich als Bucheinband verwendet eine Pergamenthandschrift, die sich als ein Theil der Cröne Heinrichs von dem Türilin herausstellte. (Public. d. liter. Ver. XXVII). Da von diesem Gedicht nur ein das Ganze umfassender Codex und der von 1—12281 reichende Wiener vorhanden ist, so ist das Fragment nicht ganz werthlos. Interessant ist, daß ein anderes kleines Fragment (Z. 3122—3258), von Gräter zuerst in der Idunna mitgetheilt und von Scholl auch benützt, gleichfalls in Hall seinen Ursprung hat. Es lag die Vermuthung nahe, daß beide Fragmente zu einer Handschrift gehören; diese Vermuthung wird durch die Vergleichung des vorliegenden Fragmentes mit den bei Scholl zu 3122 ff. notirten Varianten G vielfältig bestätigt. Das Bemühen, etwaige weitere Stücke dieser — wirklich schön und zierlich geschriebenen, mit rothen und blauen Initialen geschmückten — Handschrift in der städtischen Bibliothek aufzufinden, ist leider erfolglos geblieben, so sehr auch die 50—60 Bücher derselben, die gleichfalls Pergamenthandschriften zu Decken haben (meist Folio) dazu Hoffnung machen mochten.

SCHWÄBISCH-HALL, 7. Juli 1885.

CHR. KOLB.

- | | |
|---|--|
| <p>2735 Daz sie nicht entochten
Ergen in einem iare
Ir sult sulche' vare
Disen guten knecht erlazen
Vñ sult uch eben mazen
40 Einen recken d' nach prise vert
Swie wol ir uch da erwert
Des bin ich vur uch vro
Dz vrvmet vch nicht nadel zwo
Do sprach key aber do
45 Kvnic vñ herre mich dvnket des
ich engelte zv vch ichn weiz wes
Daz ir mir so gehazze sit
Ez ist ein vil cleiner nit
Den ich wider in trage
50 Vñ ist er nicht gar ein zage</p> | <p>Swez er hie hat gebeten
Daz enlat er nicht vud'tretes
... erz wol mac
Vñ sin bete daran lac
55 Swer mich darumbe schendet
Vñ mir ez missewendet
D' tut mir micheln gewalt
. ir ist sam dem d' es engalt
Des er nie nicht genoz
60 .. ich tvn so .. zv groz
Min missetat hie vñ da
Von schulden ist d' wolf so gn
Wan swaz er in d' werlt tut
Ez si vbele oder gut
65 Man hat ez doch vur arc
Wer ist so selige vñ so karc</p> |
|---|--|

2740 einen = P, *kaum richtig sein: dann ist in 2739 zu schreiben.* 43 D
= P. 45 herre = P. *lies des mit dem Bruchstück.* 46 lies engelte = V.
55 dar umbe = V. 58 dem der = P. 62 sô grâ = P. 65 = V.

- Der vollliclich bi sinen tagen
 Al d' werlt mvge behagen
 Den hete uf dirre erde
 70 Mit vil grozom werde
 Frowe selde gestiuret |
 Swer mich vntivret
 Der neme bi mir . . .

- 75 Vñ zihe sich nach dem besten lobe
 Ich lige vnder er swebet obe
 An der seldom rade
 Swa ich mich vberlade
 Mit schanden daz ist min schade.
- 80 **D**irre bot tet sam ein man
 D' sinen worten borgen kan
 Vñ d' aller siner sache flucht
 Hat zv d' obersten zucht
 Her key hofelichen sprach
- 85 Ob mir die vnzucht geschach
 Daz ich sin habe gegert
 So ist die genade lobeswert
 Daz ich so snelle gewert bin
 Zwar vñ schiede ich also hin
- 90 Daz ich sin neme nicht
 Daz aber nimmer geschicht
 So were ich wvl zv schelten
 Ir sult des nicht engelten
 Daz ir mir so bereit sit
- 95 Swaz man so willeclichen git
 Daz mac man gern euphahen
 Ich wil min widergahen
 Durch vch lan beliben
 Ir muget mich nicht v'triben
- 2400 Mit so genediclichen geheiz
 Wan daz got selber weiz
 Daz ez min selbes wille ist
 Was touc beiten lenger vrist
 Sit wir des willen ein bereit
- 5 Vñ vns der svzen arbeit
 Beide also wol gezimet
 Die rede vil zite benimet
 Vñ mac so nimmer ergen
 Ir mvzet mich zv orsse besten
- 10 Als ir selbe habet gedacht |

ZUR LEONORENSAGE.

Es waren einmal zwei Liebchen, der Bursche zog in den Krieg und kam ums Leben. Da das Mädchen nichts mehr von ihrem Geliebten hörte, ließ sie ihm Tag und Nacht keine Ruhe mehr mit Grämen, dachte immer an ihn und wünschte oft: „wenn er nicht mehr lebt, so mag doch sein Geist zu mir kommen.“ Auf einmal in der Nacht zwischen Elf und Zwölf, kam der Todte geritten vor das Fenster, klopft und sagte: „komm heraus und setz' dich auf mein Pferd!“ Sie ging hinaus und setzte sich auf sein Pferd. Wo sie ein Stückchen geritten, fing er an zu sprechen:

„Mein Haus hat zwei Blättchen
 Und sechs Bretter:
 Ei was scheint der Mond so hell
 Und was reiten die Todten so schnell.
 Fein's Liebchen fürchtest du dich nicht?“
 „Ei was soll ich mich denn fürchten,
 Du bist ja bei mir!“

67 der = V. 69 den = P. 72 sô fehlt = P. 77 seldom = P.
 78 wan fehlt = P. 80 sam = V. 82 siner = P. 84 er fehlt. 86 sin
 = V. 89 schiede die richtige Lesart. 95 Swaz = P. 98 = V. 2803
 = V, beiten ist wohl richtig. 4 sit = P. 6 gezimet = V. 7 = V (zeites).
 8 no = P. 9 = V.

Und so fragte der Todte wiederholt, wenn sie eine Weile geritten, und das Mädchen gab ihm dieselbe Antwort. So ritt er mit ihr fort bis auf sein Grab und verschwand da. Sie saß dann die ganze Nacht auf dem Grab, und des Morgens, wo es Tag war, dann ging sie in die Stadt und frug die Leute, und so war sie mehrere hundert Stunden von ihrer Wohnung weg, und mußte den weiten Weg zu Fuße machen.²

Die obige Erzählung ist genau nach dem Vortrage niedergeschrieben; es ist jegliche künstlerische Feile oder Ausschmückung absichtlich vermieden. Ähnliche Erzählungen sind bereits mehrfach veröffentlicht, z. B. bei Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich 57 ff. Unsere Lesart ist besonders deshalb interessant, weil sie aus Mitteldeutschland stammt, woher wir bisher noch wenige ähnliche Sagen kennen. Die Variante, welche ich oben mittheilte, stammt aus Sulzbach, einem Dorfe bei Weinheim an der Bergstraße. Ich erhielt sie von einer alten 70jährigen Frau, welche sie öfters im Familienkreise zu erzählen pflegte.

Über das Leonorenlid und den demselben angehörigen Kreis von Sagen und Liedern vergleiche man Grundtvig, gamle danske viser III, 872; Wollner im Archiv f. slavische Philologie VI, 241; Psicharis in Revue de l'histoire des religions IX, 27. Eine interessante Spur des verschollenen deutschen Leonorenlides nebst kurzer Übersicht der bekannten Leonorentüberlieferung findet sich in meinen „deutschen Volksliedern aus Oberhessen“, Marburg 1885, S. LXXII.

MARBURG (Hessen).

OTTO BÖCKEL.

ZU DEN BERNER RUNENALPHABETEN.

Die Vorlage zu den Runen Cod. Bern. 207, fol. 264^b bot kein Futhork, wie ich 30, 295 vermuthete, sondern sie hatte alphabetische Reihenfolge. Das betreffende Alphabet, Grundlage für Abschn. I und IV. 1. 4. 7. 10. 13. 16. 19, war in zwei Reihen so getrennt, daß die zweite mit S begann und die Zeichen folgende Stellung zu einander bekamen:

A	B	C	D	E	F	etc.
S	T	U	X	Y	Z.	

Zwischen (unter oder neben) denselben standen als Varianten die Zeichen des III. und einige des IV. Abschnittes:

1. III, 1 und 18 als Varianten zu A zwischen A und S; daher von unserem Schreiber jenes als A, dieses als S genommen wurde.

2. III, 19 als Var. zu B zwischen B und T; deshalb T.

3. III, 2 als Var. zu U zwischen U und B; daher B.

4. III, 3 und IV, 12 als Var. zu C zwischen C und U; daher der schwankende Gebrauch in der Inschrift.

5. IV, 3 als Var. zu E zwischen E und Y, daher I.

Nach Z standen wohl die Runen IV, 1. 4. 7. 10. 13. 16. 19 und zwar so, daß J und F in der Nähe von X und Z zu denken sind; daher vielleicht

6. IV, 17 als Var. zu X = I;

7. IV, 18 als Var. zu Z = I;

8. IV, 20 als Var. zu Z = A.

9. IV, 2 kann entweder als Var. zu K durch die Nähe von I, oder als Var. zu X durch die Nähe von Y oder J zur Bedeutung I gelangt sein.

III, 4 kann entweder als Doppel-Th zu D, oder als Variante zu E gezogen werden; ich halte es nicht mehr für die Gêr-Rune; ebenso halte ich III, 5 nun lieber für Var. zu D, als für eine allerdings auch sonst belegte (p. 290) E-Form. III, 6 darf jetzt sicher in der Form A als Var. zu E gelten.

Bei solchem Sachverhalte sind wir geneigt, unserem Schreiber nicht bloß Willkür in der Anordnung, sondern geradezu Unkenntniß der Runen zur Last zu legen. Aber im Hinblick auf die Inschrift fol. 2^a scheint mir immer noch eine absichtliche und bewußte Umstellung oder Verschiebung der Bedeutung wahrscheinlich. Daß übrigens gerade bei den Runen Zeichen und Bedeutung sich manigfaltig combiniren ließen, weiß Jeder, der sich schon eingehender mit denselben beschäftigt hat; ich weise besonders auf die St. Galler Runen im Cod. 270 und auf eine von Lauth (das germanische Runen-Fudark) beschriebene Inschrift einer Münchener Handschrift hin.

FRIEDRICH LOSCH.

ZU OTFRID.

Bei der Vorbereitung einer neuen Ausgabe der „Historia evangelica“ des Juuenicus, die in nächster Zeit bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinen wird, stellte sich mir heraus, daß der von fast allen Handschriften, zumal den ältesten und besten, einem Codex Collegii Corporis Christi Cantabrigiensis saec. VII und einem Codex Regius Musei Britannici saec. VIII, beglaubigte Titel des Werkes ist: Liber evangeliorum. Dazu stimmt genau der Titel des Evangelien-

buches Otfrids, wie die Subscriptionen der Hss. ihn ergeben. Sicherlich rühren diese von Otfrid selbst her und die absichtliche Entlehnung ist um so wahrscheinlicher, als hier noch zugesetzt wird: *theotisce conscriptus*. Juuencus befindet sich aber unter den von Otfrid in der Dedication an Liutbert genannten Dichtern. Auch im Einzelnen werden sich sehr wahrscheinlich Anklänge an Juuencus finden (Einzelnes ist mir bereits aufgestossen), denn Juuencus gehörte unter die am meisten gelesenen Dichter jener Zeit. Bei der Gelegenheit will ich gleich erwähnen, daß ich bei meiner Durchforschung der Hss. des lat. Dichters in England auf einen Codex des 10. Jh. mit zahlreichen werthvollen deutschen Glossen gestossen bin, die bis jetzt, so viel ich sehe, noch nicht publicirt sind.

KÖNIGSBERG i. Pr.

C. MAROLD.

ZUM ROLANDSLIEDE.

Die Verse 261 ff. Bartsch

minnet siben tazezît:
thaz rätet ther kuninc Dâvîd.
ir scult spâde unt fruo sîn:
so erhôret iuh mîn drehtîn

beziehen sich auf Ps. 129, v. 6, 7: „*A custodia matutina usque ad noctem speret Israel in domino, quia apud dominum misericordia et copiosa apud eum redemptio.*“

V. 841 „ûz there burh sie thrungen“ ist nicht, wie Bartsch meint (p. 36 Anm.), Saragossa zu verstehen, sondern *Corderes*, das nach V. 609 „er liget ze Corderes vore there stete“ vom Kaiser belagert wird.

V. 1936. *unde* möchte ich nicht mit dem Herausgeber = ‚und doch‘ auffassen, sondern mit Rücksicht auf die folgenden Verse als *während* oder *und wenn*.

V. 5813 sie werthent hiute unser vuozcâmel,
V. 6505 f. thu setze ime ze eineme fuozscâmel
alle sine viante

und

V. 7015 f. thine viante wirfe ih unter thih thir ze eineme fuozscâmel erinnern deutlich an Ps. 109, 2: „*Donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum.*“

V. 7724 f.: ther ist sâlih geboren,
ther in there nôte gestât

sind sicher entnommen aus Jac. 1, 12: „*Beatus vir, qui suffert tentationem.*“

HEIDELBERG, 22. Mai 1885.

F. HOLTHAUSEN.

DAS VERHÄLTNISS DER TEXTE VON LAMPRECHTS ALEXANDER.

—

Bekanntlich herrscht Zwiespalt darüber, in welchem Verhältniss der Basler Alexandertext (B) zu den beiden andern Überlieferungen stehe. Werner, Roediger, Christensen haben eine nähere Beziehung von B zum Vorauer Texte (V) behauptet; Kinzel ist dafür eingetreten, daß B und der Straßburger Text (S) auf eine gemeinsame Vorlage zurückgingen. Das war früher auch meine Ansicht (vgl. Literaturblatt 1884, Sp. 174). Nun hat Roediger in seiner kürzlich erschienenen Besprechung von Kinzels Alexanderausgabe, Anzeiger f. d. Alterthum XI, 257, ein 6 Seiten langes Verzeichniss der Stellen gegeben, die nach seiner Ansicht für nähere Zusammengehörigkeit von B und V sprechen, und er erklärt, daß er nicht begreife, wie Kinzel das Handschriftenverhältniss zu verkennen im Stande sei. Ich meinerseits muß gestehen, daß ich Roedigers Beweisführung nicht ganz begreife. Die von ihm beigebrachten Stellen sind nämlich fast ausschließlich solche, wo sicher oder wahrscheinlich das von V und B gemeinsam Überlieferte zugleich das Ursprüngliche ist, während S geändert hat. Gemeinsame Vorlage kann aber bekanntlich nur durch gemeinsame Fehler, nicht durch gemeinsame Bewahrung des Echten erwiesen werden. Vers 853 V, S 1189, B 1130 spricht allerdings die Wahrscheinlichkeit dafür, daß S dem ursprünglichen Texte näher steht als VB (Roed. S. 237); aber daß *mankrefte*, *magenkrefte* von B und von V durch *grozer krefte* ersetzt werden, auch wenn keine Beziehung zwischen beiden besteht, hat durchaus nichts auffallendes. Ich glaube also nach wie vor, daß eine gemeinsame Vorlage von V und B nicht erwiesen sei. Andererseits stimme ich den Ausführungen Roedigers bei, in denen er zeigt, daß die meisten der angeblichen Übereinstimmungen von S und B entweder nur scheinbare sind oder durch Zufall entstanden sein können oder das Echte darstellen (dies letztere gilt besonders, wie ich jetzt einsehe, von S 416). Die einzige wirklich auffallende Übereinstimmung zwischen S und B in einem zweifellos nicht ursprünglichen Wortlaut findet sich S 1759 = B 1470; aber doch läßt auch hier die Stellung der Verse die Möglichkeit offen, daß wir es in dem Zusammentreffen des Ausdrucks nur mit einer Wirkung des Zufalls zu thun haben.

So wird auch hier die Wahrheit wieder einmal in der Mitte liegen: die beiden Parteien haben Unrecht in ihren positiven, aber Recht in ihren negativen Behauptungen, d. h. B steht weder zu S noch zu V in einem näheren Verhältniss, sondern kann auf die gleiche Vorlage wie diese beiden zurückgehen und gewinnt somit für die Kritik erhöhte Bedeutung.

Und nun etwas ganz merkwürdiges: die von mir eben vorgetragene Auffassung ist im Grunde genommen — Roedigers eigene Ansicht. Werner hatte behauptet (Wiener Sitzungsberichte Bd. 93, 43): „es hat sich aber auch gezeigt, daß B . . . Fehler und Eigenthümlichkeiten mit V theile, welche auf eine Gemeinsamkeit der Überlieferung schließen lassen“, und im Anfang seiner Besprechung von Kinzel's Buch erklärt Roediger (Anz. XI, 257): „ich habe die drei Texte von neuem miteinander verglichen und behaupte wie früher, daß Werner im Recht, K. im Unrecht sei.“ Dagegen achtzehn Seiten später (S. 275) spricht es Roediger als Ergebniss seiner Untersuchung aus, daß B beziehungsweise seine Vorlage unmittelbar auf *L, d. h. Lamprechts Originaltext zurückgehe.

Indem ich Roediger N^o die Auseinandersetzung mit Roediger N^o überlasse, bemerke ich noch nebenbei, daß V 1108 *unredelich* statt *redelich* zu lesen ist.

BASEL, 22. October 1885.

OTTO BEHAGHEL.

DIE ERSTE SEITE DER IWEINHANDSCHRIFT A.

In der Heidelberger Handschrift pal. germ. 397, der ältesten unter allen Iweinhandschriften, ist die erste Seite, da die Handschrift offenbar lange ohne Einband und Schutzblatt war, sehr abgerieben und beinahe unlesbar. Lachmann hat daher die Angabe der Lesarten erst bei 1^b (V. 41) begonnen. Mit Hülfe von Schwefelammonium versuchte ich eine Lesung, bei der mir Zangemeister zur Hand ging, und theile nachfolgend das Ergebniss mit. *Cursiv gedrucktes ist unsicher*; der Doppelpunkt bezeichnet einen unleserlichen Buchstaben oder Grundstrich.

K. BARTSCH.

Swer :::::te g::::: det singemute.

dei:::olget :::de vnd ere :::gi: gew:s::

lere. der koni: art e. der mit ritte

res müte. nah: obe kynde str:t:n. her hat bi

3 an der leergelassenen Stelle steht von einer jüngern Hand, als Titel des Werks.

Artus.

5 sinen :: ten :::: bet also s ::::: daz er der e
 : en ::: ne. do trvch vn :: h s ::::: :::::
 Des haben die ;:: h ::::: :lant liut :::
 :::: nt er lebe ::: h ::: t ::: ::::: lob er
 woruen. Ist ime der :: b erst ::::: So lebet
 10 doh iemir sin ::::: e ::: st ::::: :licher sca
 me. Iemer ui ::::: er ::::: der noh nah
 :: me sit ueret ::::: ter d ::::: ret w :::
 v : de ez an ::::: ::::: :::::
 stunde : ih : b ::::: ::::: n kunde. daz
 15 her ::: h ::::: ::::: ach. daz man gerne
 horen ::: h. da ::::: ::::: sinen ::::: :::::
 w.. ge ::::: har
 m ::: e
 I... die koni
 20 sin h ::::: ::::: p
 : icher ne hoch :::
 daz er vor er nie gewan
 daz ist war da ::::: ::::: bose man. In vil
 swache ::::: de. wande sich gesaminde
 25 vf der erde. bi niemannes : iten ander

LITTERATUR.

Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, beschrieben von O. von Heinemann. 1. Abtheilung. Die Helmstedter Handschriften. I. Lex. 8. (XII, 380 S.) Wolfenbüttel 1884. Zwissler.

Hochwillkommen muß allen Gelehrten die Veröffentlichung des Handschriftenkataloges einer der berühmtesten und reichsten Bibliotheken sein. Würdig ihres Inhalts tritt die Veröffentlichung auch in ihrem Gewande hervor, Der treffliche Herausgeber hat durchaus recht gethan, die historische Entstehung des Handschriftenschatzes in der Anordnung darzulegen; er bietet uns zunächst den ersten Theil der Helmstedter Handschriften. Für den Germanisten enthält dieser verhältnißmäßig weniger, doch sei im allgemeinen auf die zahlreichen lateinischen Gedichte und Verse aufmerksam gemacht. Im einzelnen hebe ich folgendes heraus*).

17—20 sind in ihrer zweiten Hälfte ganz unleserlich.

*) Vgl. nd. Jahrbuch 6, 68 ff.

11 (nach der neuen Numerirung) Schlüssel und Glosse zum Sachsen-
spiegel (15. Jahrh.) S. 7 f.

57 Kayserrecht, Abschrift (18. Jahrh.) S. 33.

78. Gedichte, politisch-religiöse, des 16. u. 17. Jahrh. S. 47 f.

138. Lieder über Heinrich d. J. (17. Jahrh.) S. 115 f.

141. Dat Schichtspeel to Brunswiek (1492). Reimchronik. S. 118. Bl. 30
Almanach anno domini 1491, in Versen. Beides ed. Hänselmann, Chroniken
von Braunschweig Bd. I.

154. Leben der h. Dorothea von Marienwerder, der h. Clara, der
h. Agnes von Prag (15.—16. Jahrh.). S. 132, wo auf die Ausgabe in den
SS. rer. Pruss. hätte verwiesen werden sollen.

156. Der Seelen Trost (1461), niederdeutsch; und ebenso nd. Betracht-
ungen. S. 133; auch hier wünschte man einige literarische Nachweise.

160. Compendium theologicæ veritatis (1478), niederdeutsch. S. 135.
Ebenso eine nd. Homilie von Beda.

212, eine an interessanten lateinischen Dichtungen reiche Handschrift
(1471), enthält am Schluß ein nd. Prosastück und auf dem ersten Blatte
6 nd. Verse. S. 170.

241. Sachsenpiegel u. a. Rechtsdenkmäler (15. Jahrh.) S. 188 f.

242. Renners plattdeutsche Chronik von Bremen (16. Jahrh.) S. 189.

243. Bremer Chronik, plattdeutsch (16. Jahrh.) S. 189.

281. 282. Abschriften des Oldenburger Sachsenpiegels S. 209. Ebenso
Nr. 284. 285 Abschriften von Rechtsquellen.

288. Der Seelen Trost (15. Jahrh.), S. 215.

351. Heiligenleben nd. (1472) S. 263.

398. Vocabularius medio-physicus, nd. und lat. etc. (15. Jahrh.) S. 293.

400. Aldhelmi de laudibus virginitatis mit ahd. Glossen (10. Jahrh.).
S. 294.

402. Bl. 16—17 (15. Jahrh.) zwei nd. Gedichte, dem ersten fehlt der
Anfang, das zweite beginnt 'Ik hebbe gedacht en klosterlyn Dat mot an dem
herten syn'. S. 296. Das Gedicht ist mir anderweitig nicht bekannt.

404. Vocabularius ex quo lat. germ. (1421). S. 297.

416. Judeneid, Bl. 355, niederdeutsch (15. Jahrh.) S. 306.

419. auf dem Deckel hinten sieben niederdeutsche Verse, die H. S. 309
abdruckt (15. Jahrh.). Es sind offenbar Hexameter von der gewöhnlichen
leoninischen Art, wenn auch an einigen Stellen etwas entstellt. Der letzte
lautet
Dér zelé syné sy gnédich gúd ane pýne.

In derselben Hs. Bl. 200 eine nd. probatio sanguinis.

422. Auf dem Vorsetzblatte ein nd. Recept. S. 310.

424. nd. Lucidarius (15. Jahrh.), Inhaltsangabe der Offenbarung Jo-
hannis, der Seelen Trost. Auf dem Deckel Spruchverse und Bruchstücke
eines nd. Gedichtes. S. 311 f.

427. Nd. Evangelien und Episteln (15. Jahrh.). S. 314.

428. Wörterbuch zur Glosse des Sachsenpiegels (15. Jahrh.) S. 314.

430. Lat.-deutsches Vocabular (15. Jahrh.). S. 316.

449. Auf dem ersten Blatte ein lateinisch niederd. Gedicht 'Venite
myne gesellen et audite' (15. Jahrh.). S. 324.

452. Benner, Freidank, Cato, Tischzucht, Enenkels Welt-Chronik, alles nd. (15. Jahrh.) S. 326.

453. Der Seelen Trost, nd. (15. Jahrh.) S. 326.

455. Lateinische Predigten (14. u. 15. Jahrh.), in der Neujahrspredigt Bl. 10—12 werden die Bibelstellen nd. citirt. S. 328.

456. Sachsenspiegel (15. Jahrh.) S. 329.

457. Thiderici Engelhusii liber de arte moriendi, nd. (1409), Bl. 96 bis 105. S. 329. Bl. 108—142 lateinische Übersetzung des Laiendoctrinals. S. 330.

465. Leben Jesu, nd. (1456). S. 335. Passio Nicodemi, nd. S. 336.

469. Von dem Fortgange des geistlichen Menschen, nd. (15. Jahrh.) S. 340.

477. nd. Hymnus (Bl. 2—3, 15. Jahrh.) 'Christus ys gheboren al recht'. S. 343. Bl. 121—123 nd. Übersetzung des hohen Liedes. Bl. 128 das Glaubensbekenntniß in nd. Reimen 'Wy gheloven al in eynen god.' Die beiden ersten mitgetheilten Zeilen stimmen überein mit den Texten bei Wackernagel 2, 509. Bl. 128' das Vaterunser in nd. Versen, der Anfang ist leider nicht angegeben, so daß sich nicht bestimmen läßt, ob es anderweitig vorkommt.

479. Medizinische Sachen, darunter einiges Deutsche (15. Jahrh.). Bl. 318—322 Vocabul. medicus, lateinisch-niederdeutsch (1437). Bl. 323 bis 326 Medicamente. 326' Gesundheitsregeln auf jeden Monat (in Reimen?). 327—327' Gedicht von den Meistern von Paris 'Ich han mich dez vermessen.' Dasselbe ist mir noch aus sechs andern Handschriften in Donau- eschingen, Frankfurt a. M., Klosterneuburg, München und Salzburg bekannt. Bl. 327—384 Practica medicine (1437). Verschiedene Heilmittel (Bl. 385 bis 395). S. 349 f.

480. Auf Bl. 310' ein paar plattdeutsche Recepte (15. Jahrh.) S. 351

481. Bl. 243—262 Vocabul. lat. germ. nd. (15. Jahrh.) S. 351.

491. Bl. 105—124 Vocabul. Germ. lat. nd. (1445). S. 358. Bl. 127 bis 144 Index synonymorum et equivocorum, quo voces germanice per latinas eisdem respondententes explicantur.

492. Paternoster und Ave Maria, nd. glossirt (15. Jahrh.). Van der entfanginghe des licham unses heren Jhesu Christi (1437). Marienspiegel, in Versen 'Dyt bok Marienspeygel het' (Bl. 46—121). Nochmals in Nr. 508. Im nd. Jahrbuch 6, 69 wird nur die letztere Handschrift erwähnt. Bl. 121 bis 131 Von Jeronimus und Augustinus, Prosa. Bl. 131—159 Übersetzung des hohen Liedes mit poetischer Vorrede (geschrieben 1461) 'An hymmel unde an erden.' Aus einer Kopenhagener Handschrift ist dieser Prolog im Korrespondenzblatt des Vereins für nd. Sprachforschung VII (4882), S. 48 gedruckt worden. Bl. 159 das Vaterunser, nd. Bl. 159—164 Gespräch zwischen Sapientia und dem Menschen. S. 359 f.

508. nd. Erklärung des Hohen Liedes (Bl. 1—218); und Marienspiegel (Bl. 219—292). 15. Jahrh. (1437); vgl. Nr. 492. S. 366.

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Handschriftliches aus Luzern.

In dem Staatsarchiv zu Luzern, unter Gatterers Apparat Nr. 857, findet sich eine niederd. Hs. des 15. Jahrhs. in kl. 8, enthaltend niederd. Gebete, darunter einiges in Versen, z. B.:

Wilkome siestu here sondages nacht
 ik bidde dy benedide hilge godes crafft
 Ik bidde dy modir allir barmeherticheit
 ik bidde dy dorch de hoen arken de du hest
 besloten an dyme iuncfrouweliken herten
 Ik bidde dy dorch den hoen adeldom
 de tho dy hir neder quam
 Ik bidde dy dorch den wilden adelarnt
 de to dy uthe deme ouersten throne quam
 Ik bidde dy dorch de bodescap
 de dy brachte de engil gabriel
 so bidde ik dy leue iuncfrouwe maria
 dorch de entfanginge vnde dorch de
 sāmenunge vnde dorch de voreynunge
 de du mit dineme leuen kinde hir
 na uppe deme ertrike haddest
 So bidde ik dik allet dat he leith
 dre vn drittich iar hir an deme
 ertrike dat he ny guden dach enhadde .etc.

Zwischen Versen und Prosa wechselnd.

An anderer Stelle:

Wol eme wol eme leue here god
 De dy stedes deynt sunder spod
 Deme dar to herte geith
 Din bittere lident din sure arbeit
 De is to guder tid geboren
 Du hest ene suluen uthirkoren
 Dat he gantz vorwynnen schal
 De werlt den licham de duvele al
 Eynes is nod bouen allen dinghen
 Dat we unse sele to gode bringen
 Vnd de werlt ulein se is quades vul
 Wene se to sik tud de bliff ewichliken dul.

Dieselben Verse kehren zweimal in dem Codex wieder.

O almechtige god vnde here
 dy sy ewich lof vnde ere
 datu vnse mynscheit hest entfangen
 vnde dik dorch vnscn willen leitest an ein cruce hangen

vā dar anue woldest steruen
 uppe datu uns mochtest erwerben
 dines vaders hulde
 vnde vorguldest unse schulde etc.

Weiterhin heißt es:

Ik bidde dik werde licham unses heren ihesu cristi
 dat du dik willest keren to my
 wente du enkanst nymande vorsagen
 de dik to frunde willen han.
 nu kum god here
 in myn herte vnde in myne seile
 nym dine raste dar enbynnen
 vā make my fry myt diner mynne
 dat myn herte vā ok myn munt
 dik here loue to aller stunt etc.

Die Handschrift stammt aus einem Nonnenkloster. Außerdem ebenfalls aus Gatterers Nachlaß ein niederd. Psalterium, Pap.-Hs. des 15. Jahrhs.

Ferner zwei Pergamentdoppelblätter des 14.—15. Jahrhs. in Prosa. Auf dem einen folgendes:

Nu heissz kein kron kǔnglich wan dý geschmidot ist us phinen gold vnd dēnnoch dz dar in gew'rkēd sigind fúnf tugendcreftig [*edel* von jüngerer Hand] stein. Der erst stein sol sin ein edel smaragd des varwe von nature grōn ist vnd bringet mit sin' craft v̄blichen blūmen ze liehtem schin da von sol er vor- nan in der kron ob dē antlit ligen. Dis betútet dz dý miñ alweg núwer frighz si vnd nach der glos mit einē vorgank frōlicher v̄bung gōtliches lobes totvariv v̄blichený hertzen lebelich erkike vnd waker mach ze tugentlichen werken. Der ander stein sol wesen ein edel iaspis u. s. w.

Der dritte ist ein jacinctus, der vierte ein amatist, der fünfte ist nicht mehr vorhanden, der Schluß fehlt. KARL BARTSCH.

Notizen.

In Halle hat sich Dr. Collitz für indogermanische Sprachen habilitirt; in Heidelberg Dr. Ferd. Holthausen für germanische Philologie; ebenso in Münster Dr. Franz Jostes.

Dr. Max Koch ist zum außerordentlichen Professor in Marburg ernannt worden.

In München hat sich Dr. Emil Köppel für englische Philologie habilitirt.

Der außerordentliche Professor J. Minor ist als ordentl. Professor der neueren deutschen Literatur nach Wien berufen worden als Nachfolger von Prof. Erich Schmidt, der einem Rufe nach Weimar als Vorstand des Goethearchivs gefolgt ist.

Der außerordentliche Prof. Napier in Göttingen ist als Professor der englischen Sprache und Literatur an die Universität Oxford berufen worden; an seine Stelle in Göttingen tritt Dr. A. Wagner in Erlangen.

Der außerordentliche Professor J. B. Northoff in Münster ist zum Ordinarius in der philosophischen Facultät daselbst ernannt worden.

Am 24. Juni 1885 † in Breslau Professor Dr. Hermann Palm im 69. Lebensjahre (geb. 16. Februar 1816 in Grünau bei Hirschberg).

Am 12. August † in Hermsdorf in Schlesien Professor Georg Curtius.

Am 15. August † in Kopenhagen der Alterthumsforscher Jens Jakob Asmussen Worsaae (geb. 1821), seit 1865 Vicepräsident der Société Royale des Antiquaires du Nord.

Am 27. August † auf seinem Landsitze Wackerbartsruhe bei Dresden Geh. Hofrath Dr. Johann Georg Theodor Grässe im 72. Lebensjahre.

Im August † in St. Bertin der flämische Gelehrte De Bo, Verfasser des Westvlaamsch Idiotikon, auch als flämischer Dichter bekannt.

Am 26. September † in Frankfurt a. M. Dr. Ludwig Braunfels im 76. Lebensjahre.

Am 16. August 1885 fand in Tirschenreuth die Gedächtnissfeier von J. Andreas Schmeller statt, der am 6. August 1785 daselbst geboren wurde. Ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmals in seiner Vaterstadt ist um dieselbe Zeit erlassen worden; an der Spitze des Comité's steht Dr. C. Will in Regensburg.

Den Preis der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig für die Darstellung der Grenze zwischen hoch- und niederdeutschem Sprachgebiete hat Dr. Haushalter in Rudolstadt erhalten.

Nachtrag.

Zu dem oben (S. 85 ff.) gegebenen Bruchstücke des Gauriel sind, da mittlerweile die Ausgabe von Ferd. Khull erschienen ist, einige Bemerkungen zu machen.

Unser Bruchstück (M) umfaßt die Verse 1040—1156 der Ausgabe, die es — mit Abweichungen — in 4 Spalten zu 34 Zeilen gibt, deren letzte aber weggeschnitten ist. Die in M durch rothe Initialen markirten Absätze scheinen in den beiden Handschriften nicht bezeichnet zu sein.

Die Abweichungen des Textes sind mannigfach. Schon die ersten 4 Zeilen des Bruchstücks finden sich nur in I, mit welchem M auch zwei überzählige Verse nach 1113 und 22 Verse, die für V. 1130—34 von D stehen, gemein hat; dagegen hat M auch nach 1041 zwei solche Verse mit D gemein, mit dem es auch in V. 1041 selbst gleichen Wortlaut hat. Die Verse 1054/55 und 1074—81 von beiden Hss. fehlen in M. Für 1096,97 hat M 4 Verse ganz verschiedenen Wortlauts, weitere Verschiedenheiten derselben zeigt M in Vers 1043, 1058/59, 1115, 1122; umgestellt sind 1052/53.

Diese Beispiele von bedeutenderen Abweichungen theils von einer der beiden Handschriften, theils von beiden dürften genügen, um den Schluß zu rechtfertigen, daß M weder zu D noch zu I in nächster Beziehung steht, sondern von einer andern Hs. stammen muß.

F. KEINZ.

ITALIENISCH-DEUTSCHE VOCABULARE DES XV. UND XVI. JAHRHUNDERTS.

Von unsern Lexicographen ist bisher ein wichtiges Glossar fast ganz unberücksichtigt geblieben, der Solenissimo vocabulista des Adam von Rotweil. Ich bin bei der Bearbeitung eines älteren venetianisch-bairischen Glossars von 1424 durch eine hierauf bezügliche Abhandlung Mussafia's*) auf Adam von Rotweil aufmerksam geworden, und kann zu den von Mussafia angeführten Drucken und Bearbeitungen noch einige hinzufügen und zugleich versuchen eine Genealogie der Drucke aufzustellen. Ich bringe meine Mittheilungen mit dem Wunsche vor, daß Fachgenossen dem Werke ihre Aufmerksamkeit zuwenden und mir entgangene Bearbeitungen, vor allem aus dem XV. Jahrh., aus der Vergessenheit ziehen möchten. Über den Verfasser weiß ich bis jetzt noch gar nichts; wie weit er selbständig arbeitete, ist mir gleichfalls noch unklar; zahlreiche Berührungen mit dem oben erwähnten Glossar (oder Sprachbuch, denn es enthält zahlreiche Paradigmen sowie Gespräche) von 1424 sind vielleicht Zufall. Ich bezeichne die zu besprechenden Drucke, wo eine kürzere Benennung nicht möglich, mit den Signaturen der Münchener Exemplare.

Der älteste Druck in Fraktur, bibl. reg. mon. Inc. c. a. 106, 4^o, gedruckt (zu Venedig) 1477, enthält scheinbar den Namen des Verfassers. Er schließt:

Compiuto	Uolpracht
Per maistro Adamo	Durch maister Adam
de Roduila	von Rodueil

1477 Adi. 12 agosto

Aber Adam von Rotweil ist nicht der Verfasser, sondern der Drucker, der zuerst (bis 1480?) in Venedig, von da ab in Aquila thätig war. Wer ihm das Buch fertigte wissen wir nicht, vielleicht ein Deutscher, dann aber ein Süddeutscher aus Baiern oder Österreich.

Das Buch enthält 56 Blätter (bis g 8) in kl. 4^o (Duernen). Titelblatt ist keines vorhanden, die erste Seite (zweispaltig wie das ganze

*) Beiträge zur Kunde der norditalischen Mundarten im XV. Jahrhundert. Denkschriften der Wiener Akademie. Bd. XXII. 1873.

GERMANIA. Neue Reihe XIX. (XXXI.) Jahrg.

Buch) beginnt (q) UESTO LIBRO EL QU|ALE SICH| ama introito e porta de que|le che voleno imparare e cō|prender todescho a latino ci|oe taliano e quale e vtilissi|mo per quele che vadeno a| praticando per el mundo el sia todescho o taliano|:. Es folgen einige Bemerkungen über die Aussprache, woraus hervorzuheben ist, daß das italienische a mit deutschem â, ital. o mit deutschem a identificirt wird. Sodann kommt das Inhaltsverzeichnis über die 55 Capitel des ersten Buches, die 9 des zweiten, endlich das Glossar selbst nach Begriffen und Gegenständen geordnet; nur selten sind die Wortreihen durch kleine Sätzchen unterbrochen. Der Dialekt des deutschen Theils ist bairisch. Ich bezeichne den Druck als A*).

Zwei Jahre nach A wurde B (Inc. c. a. 149 4^o) gedruckt. B enthält mit dem numerirten**) aber leeren Vorsetzblatt 64 Blätter im gleichen Format wie A. Die am Anfang öfter klein vorgedruckten Initialen sind mit der Hand blau oder roth ausgeführt; die Paginirung (roth) stammt wohl von der gleichen Hand. Bl. 2r steht der Titel Solenissimo vo|chabuolista e | utilissimo etc. Disem aller er|wirdigosta vnd nützesten vocabu lario etc. Bl. 2v beginnt: QVESTO | LIBRO El quale | etc. wie A. Bl. 64v schließt unten: Compido | Per maestro dōēgo | De Lapi. Volpracht | Durch maister dominico | Von Lapi. Auf der Rückseite steht der Druckort Bologna (In LA SAPIENCIA. das Datum: April MCCCCLXXVIII, der Drucker D. LAPI, der offenbar ein kecker Plagiator war, denn das Buch stimmt im Inhalt völlig mit A überein, und die erste Stelle, an der sich D. nennt, soll den Verfasser, die zweite den Drucker angeben. Die anscheinend tiefgehenden Änderungen im zweiten Buch beruhen, was Mussafia übersehen hat, auf einem Versehen des Druckers, der Seite g 6v und f 6v (beide Blätter haben keine Signatur) vertauschte; dadurch ist der Anfang von Cap. 4 vor den des Cap. 3 gekommen. Alle anderen Drucke haben diese Versetzung gleichfalls. Für die deutsche Grammatik und Lexikographie ist von Bedeutung, daß die Sprachform von B mehr schwäbisch ist als die von A; gerade die Correcturen verdienen besondere Beachtung (z. B. A taufen B tugen = doue; A kuchl B kuchin; A kar B wasserhafen; A läufel B löufer; A pürgel B pür = Bürge; A petersil B peterling; A drischel B pflegel; A frischin B hamel u. s. w.).

*) Mussafia ergänzend bemerke ich, daß A (= M's C 1) den Titel 'Solenissimo Vocabulista' nicht enthält, auch keinen Druckort angibt.

**) Die erste Lage enthält 10 Blätter, denn Bogen E beginnt mit Blatt 11, die erste Naht ist zwischen Blatt 5 und 6.

Alle späteren Drucke haben wie gesagt die Anordnung wie B, dagegen einige kleinere Abweichungen von A nicht mit B gemeinsam. So die falsche Lesung des einen $\bar{q}sto$ als $\bar{p}sto$ in den Sätzchen

B $\bar{c}h\bar{o}o$ si $\bar{d}\bar{o}\bar{a}da$ $\bar{q}sto$ wie haisst das
 $\bar{c}h\bar{o}o$ si $\bar{c}hiamo$ $\bar{p}sto$ wie haisst schnell (B 59 v)

A und alle andern Drucke, die hier nicht verkürzen, haben auch an zweiter Stelle *questo* (in A ausgeschrieben) und im Deutschen *das* oder *di*, kein Druck hat *presto*. Es ist also vielleicht anzunehmen, daß zwischen A und B noch ein Druck (etwa 1478) liegt, der schon die Versetzung und manche Änderungen hatte, die in B sich finden, aber doch noch getreuer an A sich anschloß als B. Vielleicht ist aber auch eine andere Möglichkeit zuzugestehen, nämlich daß der Herausgeber von C (s. unten) B zu Grunde legte, aber auch A verglich. Dafür sprechen eine Reihe von Stellen, an denen C bei Differenzen zwischen A und B den sichersten Weg wählte, nämlich vollständige Cassirung der ganzen Vocabel. So hat z. B. in Cap. 52 A *chochon peil*, B *deil*, den übrigen Drucken fehlt *chochon* sammt der Verdeutschung; Cap. 53 A *choncha kar*, B *wasserhafen*, die übrigen Drucke keines von beiden, und so öfter. An andern Stellen wird das italienische Wort beibehalten, aber die Glossirung von A und B verworfen und durch eine neue ersetzt. So haben A *flicker*, B *fleck*, die übrigen *pletz*; A *iäusen*, B *ma-rend*, die übrigen *underessen*, A *frisching*, B *hamel*, die übrigen (*beschnitten*) *widder*.

Die folgenden Drucke sind schwer zu gruppieren, weil das Druckjahr vieler nicht angegeben ist und nicht mit Sicherheit erschlossen werden kann. Zeitlich am nächsten stehen dem Drucke B folgende drei: Inc. s. a. 1096^d 4^o (München), Inc. s. a. 1096 4^o (ebd.), der Druck des Manfred de Monteferrato, Venedig 1499 (Wiener Hofbibliothek). Der erstere Druck (hier in duplo vorhanden) nimmt eine selbständige Stelle ein, ich handle über ihn zuerst.

Inc. s. a. 1096^d (D), in Ternionen gedruckt, führt wie B den Titel Solenissimo vocabulista etc. und hat 20 unnummerirte Blätter. Auf einem hinten eingeklebten Zettel des zweiten Exemplares (Inc. s. a. 1975 4^o) werden die (Fraktur-) Typen des Buches als der Officin von Steph. Planneck in Rom entstammend bezeichnet. D stimmt oft zu B (und A) wo die andern Drucke abweichen, z. B. B, D *peterling*, sonst *petersil(g)*, BD *am liecht*, sonst *an der l.*, BD *lay*, sonst *weltlich man*, BD *auf mein herstellung*, sonst *auf m. kost*, BD *gesteltig*, sonst *wolgestalt*, BD *g(i)umeselo*, sonst *damesello* u. s. w. Andererseits aber weicht D entschieden von B ab und berührt sich mit den übrigen

Drucken; so in den oben angeführten Wörtern *pletz*, *underessen* u. s. w. der Schluß von l. I, cap. 28 lautet in B *Egtes*, *Stuin*, *Igel* . . . (in A *Elteis*, *Stainmarder*, *Igel*), in D und sonst *igel*, *egdechs*, *stainbis*. Ist D Vermittler zwischen B und den andern Drucken? Nein; denn an andern Stellen weicht D auch von letzteren und zugleich von B ab. So in der Aufzählung der Mannsnamen, die hier allein schließt: *Bernardo*, *Rigo* (= *heincz*). B schließt *Vido*, *Lorenzo*, die übrigen *Bernardo*, *Orlando*. So muß denn das Bindeglied zwischen AB, D und den andern Drucken eine weitere mir nicht zugängliche Ausgabe sein, die ich C nennen will (s. oben); sie muß alle die Eigenthümlichkeiten haben, die A mit D theilt, und alle die Neuerungen, die zugleich in D und in E, F, G u. s. w. stehen. Mussafia erwähnt einen von Brunet angeführten Wiener Druck von 1482; daß dieser in Italien von zwei verschiedenen Officinen nachgedruckt wurde, ist mir nicht wahrscheinlich. Dagegen weist ein Einblattdruck der hiesigen Staatsbibliothek auf ein weiteres italienisches Exemplar; ich verdanke den Einblick in diesen seltenen Schatz Herrn Custos Dr. W. Meyer. Das etwas verstümmelte Blatt aus dem 15. Jahrh. enthält ein Verzeichniß der Verlagswerke einer italienischen Druckerei (nach Dr. Meyer wohl der Raddold'schen); darunter befindet sich ein . . . cabulista (der Anfang ist abgerissen); möglicherweise unser C. Der von Grässe bei Mussafia angeführte Bologneser Druck ist doch wohl unser B.

Inc. s. a. 1096 4^o (München) = E ohne Druckort und Jahr. Das erste Blatt r und das letzte v sind mit Bildern (der Apostel) in Holzschnitt geschmückt, der Titel steht auf Blatt 1v: *Solenissimo vocabulista* u. s. w. Das Buch ist mit Frakturtypen gedruckt und enthält 22 theils signirte, aber unnummerirte Blätter (dem hiesigen Exemplar fehlt eine Duerne d). Der Druck hat keine besonderen Eigenthümlichkeiten. Aus ihm stammen sicher die späten Venediger Drucke in kl. 8^o mit dem Druckerzeichen der Sessa (*Sessia*) ohne Druckername — mir sind zwei solcher Drucke bekannt: einer von 1550 (Münchener Staatsbibliothek L. germ. 158^m 8^o) und einer s. a. (Münchener Universität Philol. 771), beide in Seitenzahl und Adjustirung gleich, nur daß der Druck s. a. von Druckfehlern wimmelt, da der Setzer und Corrector nicht Deutsch verstanden. Ich bezeichne diese späten Drucke als K¹ und K². Sie führen den Titel *Qvesto sie vno libro vtilissimo a chi se diletta de intendere todescho dechiarando in lingua taliana*. Aber E ist nicht unmittelbare Quelle von K. Von den noch zu betrachtenden Drucken ist L. germ. 18^t 4^o der hiesigen Staatsbibliothek mit K am allernächsten verwandt, ich nenne das

Exemplar I. Dasselbe ist leider unvollständig. Auf dem Titelblatt ist nur noch ein Stück des Druckerzeichens, ähnlich dem der Sessa erhalten und zu beiden Seiten je ein Stück eines Buchstabens (I R?) wieder wie bei einem Druck von Sessa und Rauani (18ⁿ, unser H). Die nahe Übereinstimmung von I und K ergibt sich aus gemeinsamen Fehlern oder Eigenthümlichkeiten, wie folgenden: IK *spanbat*, sonst*) *-bet*, *de carfunckel*, sonst *der*, *bachumuncz*, sonst *bachmuncz*, *stamb(i)s*, sonst *stainbis*, *oberlan*, sonst *-land*, *dron*, sonst *dorn*, *iüstag*, sonst *iügstag*; sonst stehen E (F s. unten) I und K zusammen; so wird *habitare* mit *wänen*, sonst immer mit *stub* glossirt, *l'ara* mit *tenn*, sonst mit *aratenn*; besonders in der Orthographie stehen sie einander nahe. Also ist die Reihenfolge E — I — K.

Nun existiren aber noch drei Drucke, die mit I in der Seitenzahl und Adjustirung völlig übereinstimmen. Es sind folgende. Ein Druck von Manfred von Monteferrato, Venedig 1499 (Wien) betitelt: Questo e vno libro vtilissimo a chi se dileta de intendere etc. wie oben, 24 Blätter in 4^o (Duern a—f); ich nenne den Druck F. — Dazu kommt ein Druck vom folgenden Jahre, 1500, erschienen bei J. B. de Sessa in Venedig, mit 24 Blättern; es fehlen hier zwei Seiten, fol. 13v und fol. 14r *fiecht* — *fisch*; offenbar waren im Original die Blätter d und dII zusammengeklebt**); der Ausfall des einen Blattes wurde verdeckt, indem das neue Blatt d noch einmal als dII eingefügt wurde. Ich kann mir nicht denken, daß der Setzer (wenn es einer war) aus Versehen ein Blatt zweimal setzte. Ich nenne den Druck (Inc. c. a. 1813^m 4^o) G. — Endlich ist zu betrachten ein Exemplar von 1520, gedruckt von Melchior Sessa und P. d. Rauani in Venedig (L. germ. 18ⁿ 4^o), 24 Blätter, H. Auch G und H haben den ersten Titel Questo sie (nicht e!) uno libro.

Von diesen drei Drucken ist F, so viel ich aus gütiger Mittheilung des Herrn Dr. A. Göldlin von Tiefenau ersehe, in allen wesentlichen Eigenthümlichkeiten I gleich, auch in Fehlern wie *hußsät* statt *hußrät*. Eine vermittelnde Rolle hat F nicht gespielt, da es im Titel questo e vno libro von allen anderen Exemplaren abweicht.

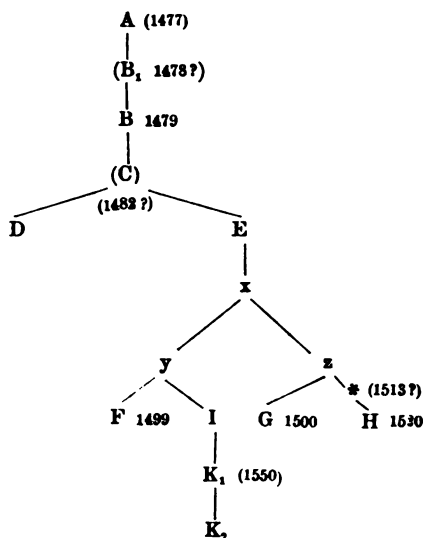
Die übrigen beiden Drucke, G und H, hängen wieder enge zusammen; nicht bloß die Orthographie, die Auflösungen von Abkür-

*) Von F, s. u., abgesehen, das ich nicht selbst gesehen, das aber zu I geschlagen werden zu müssen scheint.

**) Ein Überspringen von *fiecht* auf *fisch* wäre an und für sich denkbar; warum hat man dann aber nach Entdeckung des Irrthums nicht einfach die übersehenen Seiten nachgedruckt?

zungen ($\beta = se$), auch Eigenthümlichkeiten in der Glossirung (*ar-tenn* = *l'ara*, sonst *tenn*), Fehler (*habitare* = *stüb*, sonst = *wäzen*) sind ihnen gemeinsam. Sie können nicht einer vom andern abstammen, denn dem älteren Druck G (1500) fehlt ein Stück (s. oben), welches in H (1520) sich findet. Sie verbindet also ein drittes Exemplar, das ich z heißen will. Dieser Druck z (vor 1500) hat mit F und I viel gemeinsam (z. B. den Titel *Questo sie uno libro*, den Fehler *gerfater* = *gefater*, die Seitenzahl und Abtheilung). Da aber F und I wieder auf eine gemeinsame Quelle (y) mit dem Fehler *hurßât* hinweisen, diese aber wegen dieses und anderer einzelner Fehler nicht Quelle von z sein kann, endlich auch wegen besonderer Fehler in z nicht aus z stammen kann, so bleibt nichts übrig, als einen weiteren Druck anzunehmen, der den neuen Titel, *gerfater* etc., sowie die Seitenabtheilung mit y und z gemein hatte. E (1096 4^o) endlich vereinigt alle eben betrachteten Drucke durch die Fehler *Ókruog* (st. *Öl*), *perha* (st. *perhaft*), *pfwein* (st. *pfewin*), *zanfleich* u. a.

Es mag bemerkt werden, daß F (von 1499) auch durch seinen Drucker isolirt ist. Die einander nahestehenden Drucke I, K₁ und K₂ haben den Drucker wenigstens nicht direct angegeben. Die Abkömmlinge von z sind sämmtlich bei Sessa erschienen*). Graphisch läßt sich das Verhältniß der bilinguen Drucke so darstellen:



*) Ein mir nicht zugänglicher Druck der Sessa von 1513 wird wohl auch von z stammen, also zwischen z und K stehen.

Das anscheinend unfruchtbare Exemplar D lebt in erweiterter Gestalt noch lange fort. Aus ihm erwachsen die vier- und mehrsprachigen Glossare des 16. Jahrhs.

Introductio quaedam utilissima, siue vocabularius quattuor linguarum, latine, Italice, Gallice et Alamanice per mundum versari cupientibus summe utilis' ist das älteste mir bekannte dieser Glossare betitelt; es ist von Erhart Öglin zu Augsburg 1516 gedruckt. Die zwei Exemplare der hiesigen Staatsbibliothek haben verschiedene Titel, das eine (Polygl. 43 4^o) nur lateinischen in schwarzem Druck, das andere (Polygl. 44 4^o) auch eine deutsche Übersetzung (Einfierung latein, wälsch . . . zu reden etc.) in Rothdruck. Im Übrigen sind die Exemplare gleich (Fraktur, große Anfangsbuchstaben). Dagegen existirt ein zweiter Druck aus dem Jahre 1516 aus derselben Officin 'getruckt . . . am zwölfften tag des Mörtzen', der trotz des frühen Datums der spätere sein wird, da der Druck von 1518 sich an ihn anschließt; im Titel stimmt dieser völlig mit dem datirten Exemplar, dann aber auch in Varianten gegenüber dem undatirten und dessen Vorlage D, z. B. *)

D, L ¹ heunt	L ² Heut	}	= L ³
witweling	witwer		
angang	anfang		
glentzig	glentz		

In L² und L³ sind gewisse Körpertheile nicht mit den volksthümlichen Namen benannt, sondern euphemistisch umschrieben. Die Übereinstimmungen von D und L sind unverkennbar (die oben angeführten Besonderheiten von D, wie *am liecht*, *der lay*, *gesteltig* finden sich alle in L, freilich auch in AB, dagegen steht z. B. *stentar rüwen* nur in D und L), aber auch viele weitgehende Änderungen (z. B. *aftermontag* = *Ertag* in D, *dornstag* = *phinstag*, *geferbt* = *reslot*, *blaß* = *blater*, *auferstentnis* = *urstent*), Auslassungen (*Speichel*, *hoegsen*, *schweiß*, *gumeselo* = *knulin*) sind zu verzeichnen**).

Einen Schritt weiter als Oeglin thut Philipp Ulhart in Augsburg; er druckt einen *vocabulista quinque linguarum utilissimus . . . valde necessarius per mundum versari cupientibus*.

Der älteste mir bekannte Druck stammt aus dem Jahre 1533, ein zweiter ist 1540 gedruckt. Die fünfte Sprache ist hier das Spanische. In einer undatirten (doch wohl späteren) Ausgabe, die ich nicht gesehen, fügte U. noch das Englische hinzu. Die Drucke von 1533 und 1540 (M¹ und M²) beruhen auf L, haben aber manche

*) L¹ = 1516 s. d. mit einfachem, L² mit doppeltem Titel, L³ = 1516, 12. März, L³ = 1518.

**) Ein Abdruck von 1521 (Rom) ist bei Mussafia aus Brunet citirt.

Änderungen. So ist hier durch Versehen der Schluß des zweiten Buches in die Mitte desselben gerathen (nach *ewiglichen on ende Amen* folgen noch zwei Capitel, die in L vorne stehen). M³ ist, wie es scheint, von einem holländischen Drucke von J. Steels, Antwerpen 1534, N, beeinflusst, der wiederum auf M¹ oder L beruht, sich aber von seinen Vorgängern durch systematische Anordnung des zweiten Buches unterscheidet, was M³ nachahmt. In N ist statt des Hochdeutschen das Holländische aufgenommen.

Ich muß darauf verzichten eine vollständige Genealogie der vielsprachigen Ausgaben zu liefern, da mir genügende Einsicht in alle Drucke nicht möglich ist. Außer M³ und N ist mir auch der dictionarius quinque linguarum von Fr. Peypus, Nürnberg 1529 (Spanisch ist die fünfte Sprache) und 1531 (Böhmisch statt Spanisch) nicht zugänglich, ich kann somit nicht beurtheilen, wie Peypus sich zu Oeglin und Ulhart verhält. Mussafia führt als letzten ihm bekannten Druck einen italienischen (Venedig bei Bindoni e Pasini 1549) an. Ich kam einen weiteren hinzuzufügen: Le Dictionaire des huict languages fort vtile et necessair pour tous studien et amateurs de lettrs. Nouvellement reueu et corrigé. A Paris 1552. Ein kleines Bändchen in 16^o (oder kl. 12^o), acht Sprachen umfassend; zu den sechs von Y kommt noch Hochdeutsch und Griechisch hinzu. Endlich ist ein Züricher Druck von 1570, ein zweiter von 1579 (O¹, O²) beide in kl. 8 (Tiguri apud Froschouer) zu erwähnen: Sex lingvarum. Latinae Gallicae, Hispanicae, Italicae, Anglicae & Teutonicae dilucidissimum Dictionarium mirum quam utile Diese Ausgabe beruht wie die andere in letzter Linie auf Oeglins Druck, hat die Umstellung der ersten Drucke Ulhards nicht, und hat wie N das zweite Buch nach den Redetheilen geordnet.

Verschiedene andere dictionarii und dictionaria, 4 oder 5 linguarum (Loewen 1556, Venedig 1595), Colloquia und Dictionariola*) haben mit unserer Gruppe nichts zu thun. Auch das dictionariolum, das 1548 bei Froschouer in Zürich erschien, ist unabhängig von A — O, es ist das von J. Fris um das Deutsche (Schweizerdeutsch) vermehrte Lateinisch-Französische Wörterbuch des Rob. Stephanus.

MÜNCHEN, Juli 1885.

O. BRENNER

*) Stücke aus einem Exemplar von 1586 hat E. Scholderer in einem Frankfurter Programm (höhere Bürgerschule 1874) nachgedruckt, worauf mich Herr H. Schnorr von Carolsfeld aufmerksam macht. Die hiesigen Bibliotheken haben mehrere Exemplare.

DAS ZEUGNISS FÜR DIE DEUTSCHE HELDENSAGE IN DEN ANNALEN VON QUEDLINBURG.

Bekanntlich finden sich in dem gegen Anfang des elften Jahrhunderts niedergeschriebenen unselbständigen Theile der annales Quedlinburgenses (Mon. Germ. SS. III, p. 30—32) Notizen, die theils auf die deutsche Heldensage, theils auf thüringische Volkssagen zurückgehen.

In neuerer Zeit ist die Zugehörigkeit der betreffenden Stellen zu der ersten Niederschrift der annales Quedlinburg. angezweifelt worden. Im Programm der höheren Bürgerschule zu Rathenow von 1872 spricht L. Hoffmann die Vermuthung aus, daß die Stücke aus der thüringischen Volkssage sicher, diejenigen aus der Heldensage höchst wahrscheinlich als Interpolationen zu betrachten seien. W. Wattenbach*) citirt in seinem vielgebrauchten Compendium der deutschen Geschichtsquellen die Hoffmann'schen Annahmen, ohne ihre Richtigkeit zu bezweifeln und verhilft ihnen somit zu weiterer Verbreitung und Geltung.

Hoffmann liefert in dem angeführten Programme einen Beitrag zur Geschichte des alten Thüringerreiches und bespricht in einem ersten Capitel die diesbezüglichen Quellen. Zu den letzteren gehört auch die sagenhafte Nachricht der ann. Quedlinb. vom Untergange König Herminfrids. Hoffmann ist der Meinung, daß dieselbe kaum vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in ein Exemplar der Quedlinburger Jahrbücher eingeschoben sei. Er stützt sich dabei auf folgende Beobachtungen.

Der Bericht über die Besiegung Herminfrids erscheine nur äußerlich eingeschoben und trete wegen seiner Breite ganz aus dem sonstigen Charakter der ann. Quedlinb. heraus, — die Art, wie der Beiname Hugo des Frankenkönigs Theodorich erwähnt werde, sei merk-

*) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter Bd. I', p. 278 werden die Vermuthungen Hoffmanns als nicht anzuzweifelnde Thatsache hingestellt: „Es ist damit völlig überzeugend nachgewiesen, daß beide Stücke (also auch die der Heldensage) nicht vor 1200 in die leider einzig erhaltene Handschrift der ann. Quedlinb. gekommen sind.“ — Vorsichtiger drückt sich die seeben erschienene 5. Auflage (B. I, p. 320) aus, indem sie für die eben citirten Worte einsetzt: „Die Erzählung vom Thüringerkriege muß im XII. Jahrhunderte vorhanden gewesen sein. Aber zum ursprünglichen Werke gehörte sie nicht, und die Bemerkung über Thideric von Berne ist ein noch viel späterer Zusatz.“

würdig bei einem Annalisten vom Anfang des elften Jahrhunderts, — es sei auffällig, daß die Nachricht über die Unterwerfung der Thüringer (an zwei verschiedenen Stellen) doppelt gebracht werde, — und daß bei Geschichtswerken des elften und zwölften Jahrhunderts, in denen die ann. Quedlinb. benutzt worden seien, die zweite, ausführlichere der beiden Stellen sich nicht finde.

Daß die Volkssagen in die anderen aus schriftlichen Quellen entnommenen Notizen nur äußerlich eingeschoben erscheinen, kann der Natur der Sache nach nicht Wunder nehmen, und zwar um so weniger, als der unselbständige Theil der ann. Quedlinb. überhaupt den Charakter einer rohen Compilation trägt.

Auf den ersten Blick mag es allerdings auffallen, daß bei der sonstigen Dürftigkeit der unselbständigen Notizen die Erzählung des Thüringerkrieges und auch die Stücke aus der Heldensage so breit gegeben werden. Aber auch hierfür ist eine Erklärung leicht zu finden. Wie so manches Geschichtswerk des Mittelalters tragen auch die Quedlinburger Jahrbücher einen vorwiegend localen Charakter, der besonders im selbständigen Theile hervortritt, sich aber auch in den unselbständigen Abschnitten*) ab und zu zu erkennen gibt. So oft es dem Annalisten möglich ist, berichtet er über die Vergangenheit seines Klosters und besonders auch über die Geschieke des Bisthums Halberstadt, dessen Metropole ja in der unmittelbaren Nähe von Quedlinburg lag.

Eben dieser localhistorische Zug findet sich in der Nachricht über den Untergang Herminfrids. Die Diocese Halberstadt war das alte Nordthüringen**), und der Quedlinburger Annalist wollte gewiß nur einen Beitrag zur Geschichte jenes Bisthums liefern, wenn er erzählt, wie diese seine Heimat den Sachsen unterthan und den Franken sinespflichtig wurde***).

Der Frankenkönig Theoderich führt in den Quedlinburger Annalen den Beinamen Hugo. Der Annalist sucht seinen Lesern diesen Namen durch den Hinweis darauf zu erklären, daß einst alle Franken Hugonen

*) Besonders in den Berichten zu 781, 803, 923, 930, 936, 937, 941, 947, 964.

**) Dies hat in eingehendster Weise dargelegt: L. von Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren oder Thüringer. Zwei Vorträge. Berlin 1842.

***) Aus diesem localhistorischen Interesse heraus ist die Ausführlichkeit unserer Stelle zu erklären: sonst berichtet der Annalist nach den dürren Worten der von ihm benutzten schriftlichen Quellen, hier erzählt er mit eigenen Worten und deshalb in der für ihn charakteristischen Breite und Schwülstigkeit.

genannt worden wären nach ihrem Herzoge Hugo*). Diese Art der Erklärung findet Hoffmann (a. a. O. p. 12 und Anm. 57) bedenklich bei einem Schriftsteller aus dem Anfange des elften Jahrhunderts: „Mit jenem Herzog Hugo sei offenbar ein Hugo von Francien gemeint; der Verfasser habe der Zeit der Hugonen schon sehr fern gestanden und in einem Jahrhundert gelebt, in dem die letzteren schon ganz der Sage anheimgefallen seien.“

Wir müssen aus den zuverlässigsten Zeugnissen schließen, daß bereits im neunten Jahrhunderte sowohl Theoderich d. Gr. als auch der Frankenkönig Theoderich**) in den Liedern des Volkes verherrlicht wurden. Den Franken finden wir in der späteren Heldensage des dreizehnten Jahrhunderts wieder, ganz und gar hineingezogen in den Kreis der gotischen Dietrichsage, nur schwach noch sind die Anklänge, die ihn hier als den historischen Frankenkönig kennzeichnen. Die Sage selbst wird schon früh der Verwechslung des gotischen mit dem austrasischen Dietrich vorgebeugt haben, indem sie den letzteren durch den Beinamen Hugo als Franken kennzeichnete. Die Franken scheinen schon seit alter Zeit, ähnlich wie die Goten, einen epischen Beinamen geführt zu haben: sie hießen bei den Angelsachsen Hugas, in Deutschland selbst Hugun oder wohl mit langem Stammvocal ags. Hûgas, ahd. alts. Hûgun oder Hûgâ, Hûgôs***). Ziehen wir diese Tatsache in Betracht, so kann in den ann. Quedlinb. weder die Benennung Hugo Theodericus, noch die Art ihrer Erklärung mehr auffallen: die Worte Hugo Theodericus iste dicitur, id est Francus, quia omnes Franci olim Hugones vocabantur decken sich genau mit den eben gemachten Angaben. — Die Worte aber a suo quodam duce Hugone werden wohl am besten zusammengehalten mit einer Stelle des vor den ann. Quedlinb. schreibenden Widukind (SS. III, p. 420, lib. I, 9), an der der Vater des Frankenkönigs Theoderich nicht Chlodowech, sondern Huga genannt wird†). — Hugo von Francien aber ist bei

*) SS. III, p. 31: Hugo Theodericus iste dicitur, id est Francus, quia olim omnes Franci Hugones vocabantur a suo quodam duce Hugone.

**) Vgl. betreffs Theoderich des Großen das Hildebrandslied, betreffs Hugo Theoderich des Franken den Poeta Saxo (SS. III, p. 225—379).

***) Vgl. Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Alterthum VI, 435—459 und XII, 261.

†) Gänzlich in der Luft schweben die Vermuthungen, in denen sich Hoffmann (a. a. O. p. 12, Anm. 57) ergeht, indem er zu großes Gewicht legt auf die Angabe des Chron. ducum Brunswic., daß Chlodwig fünf Söhne gehabt habe, und auf den Punkt, der sowohl bei Leibniz (SS. rer. brunswic. II, 242) wie bei Menken (SS. rer.

Erklärung unserer Stelle aus dem Spiele zu lassen, da weder er noch seine Nachkommen in der Weise, wie Hoffmann es annimmt, Gestalten der deutschen Sage, geschweige denn der Heldensage, gewesen sind.

Es wird in den ann. Quedlinb. doppelt berichtet, daß Hugo Theodericus Thüringen unterwarf, theilte und zinspflichtig machte, das erste Mal ganz kurz (SS. III, p. 30: et Hugo Theodericus, de concubina natus, qui data terra Thuringorum maxima ex parte Saxonibus, qui remanserant, Thuringos regis territorii fecit tributarios in porcis), das andere Mal in epischer Breite (SS. III, p. 31/32). Hoffmann findet es auffällig, daß an zwei verschiedenen Stellen, die noch dazu nicht weit von einander entfernt stehen, über denselben Gegenstand berichtet wird. Diese Auffälligkeit aber verschwindet sofort, wenn wir die betreffenden Stellen aus dem Zusammenhange heraus erklären, in dem sie stehen, und wenn wir die Bestandtheile der Berichte auf p. 30—32, SS. III. schärfer von einander sondern, als Hoffmann es that.

Die Hauptquelle für den unselbständigen Theil der ann. Quedlinb. sind die verlorenen Hersfelder Annalen. Der Quedlinburger Annalist benutzte diese Vorlage in freier Weise, indem er ihr nur als allgemeinem chronologischen Leitfaden folgte. Mit großer Willkür läßt er oft Stellen der ann. Hersfeld. weg, um sie durch Entlehnungen aus anderen Quellen oder überhaupt gar nicht zu ersetzen; immer aber kehrt er nach jeder Abschweifung auf andere Vorlagen zu seiner Hersfelder Hauptquelle zurück*). Die Hersfelder Annalen rechneten bis 708 wie ihre Quelle, die Chronik des Beda, nach Regierungsjahren der römischen Kaiser. Auch die ann. Quedlinb. folgen im Allgemeinen dieser Zeitrechnung, und zwar bis auf die Zeit der Brüder Valentinian und Valens ohne nennenswerthe Änderungen. Nach den unter diese beiden Kaiser gestellten Nachrichten aber und vor der Regierungszeit Gratians schob der Quedlinburger Annalist den ersten längeren Zusatz ein: ein Excerpt aus den Gesta Francorum. Er wollte darin offenbar einen kurzen Überblick über die Entwicklung des fränkischen

germ. III, 17) in der Ausgabe der ann. Quedlinb. gesetzt ist. Daß eine oder einige der späteren Handschriften in ähnlicher Weise das Original abänderten, ist nicht unglücklich, würde aber gerade gegen Hoffmann sprechen: Hugo Theodericus war eben in der späteren Zeit so zur Gestalt der Dietrichssage geworden, daß die Abschreiber den historischen Hugo Theodericus nicht mehr mit dem Hugdietrich der Sage zu identificiren vermochten, und deshalb in Hugo Theodericus zwei verschiedene Personen vermutheten.

*) Vgl. H. Lorenz, die Annalen von Hersfeld. Leipziger Dissert. 1885, p. 26 f.

Reiches geben, dessen Geschicke vom Jahre 708 ab den Mittelpunkt der in den ann. Quedlinb. niedergelegten Nachrichten bilden. Diese gedrängte Übersicht beginnt mit den ersten sagenhaften Nachrichten über die Franken und reicht bis auf Karl den Großen (cf. SS. III, p. 30, Z. 9—45). Unter den vier Söhnen Chlodwigs nun wird Theoderich (Hugo Theodericus) mit den eben citirten Worten aufgeführt. Diese Stelle hat offenbar nur den Zweck, Theoderich aus der Reihe der übrigen Frankenkönige als denjenigen hervorzuheben, der Thüringen, das Heimatland des Annalisten, theilte und zinspflichtig machte. Eine längere Erzählung des Thüringerkrieges wird an dieser Stelle nicht gegeben, einerseits weil ein solcher ausführlicher Bericht ganz aus dem Rahmen des kurzen Überblicks herausgetreten wäre, andererseits deshalb, weil in dem kurzen Excerpte sich kein chronologischer Anhalt bot, um ein so wichtiges Ereigniß, wie den Thüringerkrieg einzureihen.

Dieser chronologische Anhalt bot sich dem Quedlinburger Annalisten erst, als er nach Schluß des Auszugs aus den gesta Francorum fortfuhr, die Berichte der ann. Hersfeld. auszuschreiben. Die Unterwerfung der Thüringer fällt in die Zeit Justinians, und unter diesen Kaiser ist sie dann auch in den ann. Quedlinb. gestellt. Es wurde in den ann. Hersfeld. nach Beda berichtet, daß unter Justinian der (erste) Ostercyklus des Dionysius mit dem Jahre 532 zu Ende gegangen sei. Der Quedlinburger Annalist nahm diese Notiz in sein Werk auf und knüpfte an das Jahr 532 — das wahrscheinlich auch der Volkssage nach das Jahr der Unterwerfung Thüringens war — mit den Worten eodem anno die Erzählung des Thüringerkrieges an.

So kam es, daß die Besiegung der Thüringer zweimal berichtet wird: das erstemal kurz, sozusagen provisorisch, das zweitemal ausführlich und eingeordnet in die Zeitrechnung des von den ann. Quedlinburg. benutzten chronologischen Leitfadens. Es liegt somit kein Grund vor, wegen dieser doppelten Erwähnung unsere zweite ausführlichere Stelle als späteres Einschleusen zu verdächtigen.

Hoffmann bezeichnet die letztere als „ein buntes Gemisch aus sagenhaften Elementen, sowie aus Nachrichten der gesta Francorum, Widukinds und der Translatio S. Alexandri“ (cf. a. a. O. p. 11). Abgesehen davon, daß eine derartige Zusammensetzung dem Charakter einer Interpolation und damit den Hoffmann'schen Annahmen gar nicht entspräche, so fehlt doch außerdem jeder Grund, die Entstehung des Quedlinburger Berichts auf diese Weise zu erklären.

Wörtliche Übereinstimmung des letzteren mit Widukinds *Res gestae Sax.* oder mit der *Transl. S. Alex.* ist nicht vorhanden, auch inhaltlich decken sich die Quedlinburger Angaben mit keinem der beiden Geschichtswerke. Der Quedlinburger Annalist ist wohl ohne Zweifel, ebenso wie Widukind und der Verfasser der *Translatio*, den alten Sagen seiner Heimat gefolgt*).

Auch der Umstand, auf den Hoffmann so großes Gewicht legt, daß unser zweiter Bericht über den Thüringerkrieg in Geschichtswerken des zwölften Jahrhunderts, in denen die ann. Quedlinb. benutzt worden seien, sich nicht finde, kann durchaus keinen stichhaltigen Grund abgeben, jene Stelle als Interpolation anzusehen. Hoffmann operirt in dieser Art mit drei Geschichtsquellen: mit Ekkehard's (?) Würzburger Chronik, dem *Annalista Saxo* und den *annales Magdeburgenses*.

Wenn in einer Ableitung eine in ihrer Quelle sich findende Nachricht fehlt, so kann darin ein Kriterium, wie Hoffmann es verwendet, doch höchstens in dem Falle gefunden werden, wo eine Quelle von ihrer Ableitung in größerer Ausdehnung ganz genau ausgeschrieben wurde. Unberechtigt aber ist ein solches Verfahren Ableitungen gegenüber, die, wie die drei eben genannten Werke, compilerischen Charakter tragen und aus den verschiedensten Quellenexcerpten mosaikartig zusammengesetzt sind. Wenn da einmal eine Nachricht weggelassen ist, so hat dies gar keine Bedeutung, selbst wenn, wie im vorliegenden Falle, der Ausfall in allen drei Werken sich findet.

Außerdem hat es mit den letzteren in Bezug auf unsere Frage eine eigene Bewandniß.

Daß Ekkehard's (?) *Chronicon Wirceburgense*, falls in ihm die ann. Quedlinb. direct benutzt wurden, unsere Stelle fortließ, hat deshalb keine Bedeutung, weil, wie noch zu erörtern, jene Benutzung eine äußerst geringe war.

*) Nur die letzten Worte des Berichtes *Post haec Theodericus data fide Irminfrido, in Zulpiaco civitate illum dolo perimi iussit* sind wahrscheinlich, wie Hoffmann (a. a. O. p. 12) richtig bemerkt, wörtlich den *gesta Francorum* entlehnt. Es scheint deshalb — und auch hierin ist Hoffmann Recht zu geben — als sei die Ermordung Herminfrids von der Volkssage nicht mehr berichtet worden, die letztere habe vielmehr schon zu des Annalisten Zeit mit der Flucht Herminfrids und Irings geschlossen. Nähere sich also in diesem Punkte bereits dem Sagenbestande, den das Nibelungenlied aufweist, wenn es jene beiden Helden als Verbannte am Hofe Etzels nennt. Keineswegs aber hat Hoffmann Recht, wenn er in seiner Vermuthung noch weiter geht und behauptet, daß deswegen der Bericht der ann. Quedlinb. als spätere Interpolation angesehen werden müsse.

Der *Annalista Saxo* begann sein Geschichtswerk erst mit dem Jahre 714, hatte also gar keine rechte Gelegenheit, die Erzählung von Thüringens Unterwerfung in dasselbe aufzunehmen. Gleichwohl aber verwendet Hoffmann ihn zur Beweisführung, weil an zwei Stellen, zu 1002 (SS. VI, p. 649) und zu 1046 (SS. VI, p. 687) der Schweinezins, den Theoderich den Thüringern auferlegt, erwähnt werde. Hoffmann leitet beide Notizen von jenem ersten, kürzeren Bericht der *ann. Quedlinb. ab.* Da sich keine Spur von der Benutzung der zweiten, ausführlicheren *Quedlinburger* Nachricht beim *Ann. Saxo* finde und da auch das Jahr, auf das bei letzterem die Unterwerfung Thüringens gelegt sei (520^{*)}), mit demjenigen der *ann. Quedlinb.* (532) nicht übereinstimme, so habe jener zweite Bericht noch nicht in dem vom *Ann. Sax.* benutzten Exemplare der *Quedlinburger* Jahrbücher gestanden. — Dem gegenüber ist zu bemerken, daß die wörtliche Übereinstimmung zwischen den angeführten Notizen des *Ann. Sax.* und den *ann. Quedlinb.* nur gering ist und sich auf die allgemeinsten Ausdrücke beschränkt. Eine Abhängigkeit von der ersten Stelle der *ann. Quedlinb.* kann somit nicht mit Sicherheit gefolgert werden. Dem sächsischen Annalisten, der doch in der Diöcese Halberstadt zu Hause war, wird die Sage von der Unterwerfung Thüringens und der Entstehung des Schweinezinses nicht unbekannt gewesen sein; er hat, um jene kurzen Bemerkungen zu machen, wohl kaum erst schriftliche Quellen zu Rathe gezogen.

Die *annales Magdeburgenses* können ebensowenig zum Beweise der Hoffmannschen Annahmen verwendet werden. In dem uns überlieferten Texte dieses Geschichtswerkes fehlt gerade der Quaternio, auf dem die Zeit Justinians behandelt war^{**}). Es läßt sich demnach absolut nicht entscheiden, ob jene ausführlichere Erzählung vom Thüringerkriege in den *annales Magdeburg.* gebracht wurde.

Somit ist wohl zur Genüge bewiesen, daß die Gründe, die Hoffmann anführt, um die thüringischen Sagen als Interpolation hinzustellen, in keiner Weise stichhaltig sind. Im Gegentheil, die letzteren passen sehr gut in das Gefüge der *ann. Quedlinb.* hinein; es ist nicht

^{*)} Eigentlich gibt der *Ann. Saxo* das Jahr 420 als Unterwerfungsjahr an (SS. VI, p. 649: *per annos 582 impendebatur usque hunc regem (Heinr. V) census. 420 + 582 = 1002.* Allein die falsche Zahl (582 statt 482) ist wohl nur auf einen Schreib- oder Rechenfehler zurückzuführen.

^{**}) cf. *ann. Magdeb.* SS. XVI, p. 126, Anm. c: „*finis quaternionis, sequens praetermissis annis 414—549 pergit.*“

zu bezweifeln, daß sie schon der ersten Niederschrift dieser Jahrbücher angehörten.

Damit ist zugleich jede Berechtigung hinfällig, auch die Angaben über Dietrich von Bern u. s. w. als späteres Einschleusen zu verdächtigen und den Werth dieses für die deutsche Heldensage hochwichtigen Zeugnisses herabzumindern, zumal da es sich ebenfalls aus dem Plane und dem Zusammenhange der ann. Quedlinb. heraus ungezwungen erklären läßt.

Wie auf S. 138 fg. erörtert, wurde der Quedlinburger Annalist von einer gewissen Vorliebe für die Geschehnisse seiner engeren Heimat beherrscht. Dasselbe localhistorische Interesse läßt sich auch in dem Berichte über die Gestalten der deutschen Heldensage nachweisen. Die eigenthümliche Wendung, die der letzteren gegeben wird, daß Odoaker nach seiner Besiegung nicht umkommt, sondern in der Nähe des Zusammenflusses von Elbe und Saale angesiedelt wurde, ist wohl zu beachten. Um diese localhistorische Nachricht für seine Leser verständlicher zu machen, fügt der Quedlinburger Mönch hinzu, was er sonst noch über Dietrich, Ermanarich u. s. w. weiß.

Bei W. Grimm, Deutsche Heldensage (2. Aufl., p. 35 ff.) wird erörtert, wie der Quedlinburger Bericht in die Reihe der übrigen Zeugnisse einzureihen sei. Wir besitzen in demselben das älteste Zeugniß auf deutschem Boden für die Verbindung der Ermanarichsage mit der Dietrichsage. Doch ist dasselbe wohl nur mit Vorsicht zu benutzen. Es fragt sich nämlich, ob die Art, in der beide Sagenkreise in den ann. Quedlinb. verbunden erscheinen, genau der unverfälschten Volkssage entspricht. Bei einer Vergleichung der ann. Quedlinburg. mit anderen Zeugnissen erscheint es nicht unmöglich, daß der Quedlinburger Annalist jene Verbindung willkürlich umgestaltete, die Widersprüche aufhob, die dem in historischen Schriftwerken nicht unbewanderten Mönche zwischen den durch die Volkssage und den durch die Geschichte überlieferten Thatsachen auffallen mußten. Ist z. B. Odoaker, wie er in den Quedlinburger Jahrbüchern erscheint, wirklich eine Gestalt der Heldensage, oder hat ihn die gelehrte Erfindung des Annalisten mit Zügen umkleidet, die der eigentlichen Sage fremd sind? Fast möchte man das letztere für wahrscheinlicher halten. Odoaker, ein Held der alemannischen Dietrichsage, vertritt in den ann. Quedlinb. die Stelle, die in der gotischen (nordischen) Ermanarichsage Sibich einnimmt*). Die Entwicklung der Heldensage im

*) Außerdem ist dem Odoaker auch noch die Rolle zugewiesen, in der in den Liedern der Edda Erp erscheint; ersterer wird in den ann. Quedlinburg., diesmal unter

Laufe des Mittelalters zeigt uns ein umgekehrtes Verhältniß: Odoaker wird durch die Gestalten der Ermanarichsage vollständig verdrängt. Daß aber um die Wende des zehnten Jahrhunderts die Namen Sibich und Odoaker für dieselbe Person nach bereits erfolgter Vereinigung beider Sagenkreise neben einander bestanden haben, ist wenig wahrscheinlich. Vielleicht mochte der Quedlinburger Annalist den historischen Odoaker aus der Geschichte Theoderichs nicht gern eliminiren. Er konnte den ersteren nur dadurch retten, daß er ihm im Widerspruch mit der Sage Sibichs Rolle zuwies, ihn also neben und unter Ermanarich stellte.

Daß dieser Geschichtsschreiber nicht unmittelbar aus der lebendigen Volksage schöpfte, scheint auch hervorzugehen aus jener bekannten Bemerkung: *et iste fuit Thideric de Berne, de quo cantabant rustici olim*. Der Verfasser der Annalen erinnerte sich offenbar beim Niederschreiben der Nachrichten über Dietrich u. s. w. an die Lieder, in denen das gemeine Volk ähnliches besang, wie er berichtete, und wies in einer kurzen Bemerkung darauf hin. Er stellt also die von ihm für echte Geschichte gehaltenen Notizen in einen gewissen Gegensatz zum Inhalte der Volkssage.

In der citirten Stelle erscheint, wie schon W. Grimm bemerkte, das Wörtchen *olim* etwas merkwürdig. Keinesfalls aber kann dies ein Grund sein, die kleine Bemerkung als Glossem einer späteren Zeit zu betrachten. Hoffmann thut dies (a. a. O. p. 13): Die Notizen über Ermanarich, Theoderich d. Gr. seien erst im dreizehnten Jahrhundert — wahrscheinlich aus dem *Chronicon Wircebursense* — in die *ann. Quedlinb.* gelangt, und zu derselben Zeit seien auch die Worte *de quo — olim* hinzugefügt worden. „So lange nämlich die Lieder über Helden im Volke gesungen worden wären, sei das Bedürfniß, sie aufzuzeichnen, nicht vorhanden gewesen; daher hätte man in Deutschland die epischen Volkslieder erst um 1200, als dieselben anfangen vergessen zu werden, aufgeschrieben.“ Unser *olim* müsse daher übersetzt werden mit „vor Zeiten, d. h. als überhaupt noch solche Lieder gesungen wurden“. Diese Hoffmannsche Annahme basirt auf

dem Namen Adaccarus als dritter Bruder neben Hernidus (Hamdir) und Serila (Sörli) genannt. (Vgl. D. H.², p. 45 ff.) — Gegenüber der Auffassung von W. Grimm, daß Dietrich v. Bern von Anfang an eine Gestalt der Ermanarichsage gewesen sei, ist wohl die von M. Rieger (*Zeitschrift f. d. Mythologie* I, p. 229—235) und dann von K. Meyer (*Die Dietrichsage in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Basel 1868, p. 13 ff.) eingehend begründete Annahme einer in Alemannien gesondert entstandenen Dietrichsage für richtiger zu halten.

einer ganz irrthümlichen Vorstellung von der Entwicklung der Helden-
sage. Daß die alten Sagen nicht erst aufgezeichnet wurden, als man
anfang dieselben zu vergessen, wird schon durch die Thatsache wider-
legt, daß wir aus dem zehnten Jahrhundert eine metrische Bearbeitung
des Walthariliedes besitzen, und daß am Ende desselben Jahrhunderts
höchst wahrscheinlich schon eine lateinische Niederschrift des Nibe-
lungenliedes vorhanden war. Ebenso unrichtig ist es, anzunehmen,
daß bereits ums Jahr 1200 die Dietrichsage anfang in Vergessenheit
zu gerathen: sie war vielmehr das ganze Mittelalter hindurch bis in
die zweite Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts hinein sehr bekannt
und beliebt (cf. HS. 2. Aufl. 385). Selbst wenn wir annehmen wollten,
daß die Stelle de quo — olim erst im sechzehnten Saeculum, aus dem
bekanntlich die einzig erhaltene Handschrift der ann. Quedlinb. stammt,
in die letzteren eingeschoben sei — etwa als Analogon zu den in
deutschen Chroniken des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts
sich so oft findenden, schon mehr formelhaft gebrauchten Worten
„Dietrich von Bern, von dem die bauern singen“, — so würde trotzdem
das Wörtchen olim nicht weniger merkwürdig erscheinen, denn eben-
wenig wie im elften hatten auch im sechzehnten Jahrhundert die
Bauern aufgehört den Dietrich von Bern zu besingen.

Am einfachsten erklärt sich die in Frage stehende Stelle, wenn
das olim mit „früher“ wiedergegeben wird. Der Quedlinburger Annalist,
wohl schon ein bejahrter Mann, hatte offenbar die Lieder des Volkes
in seinem Kloster seit langen Jahren nicht gehört, er meinte, man
singe sie nicht mehr; daher seine Bemerkung: „Es ist dies der Thi-
deric von Berne, von dem früher der gemeine Mann zu singen pflegte.“

Ganz fremd der eigentlichen Heldensage ist die Notiz Theodericus
.... suum patrualem Odoacrum in Ravenna civitate expugnatum,
interveniente Attila, ne occideretur exilio deputatum, paucis villis
iuxta confluentiam Albiae et Salae fluminum donavit.

Haben wir es in diesen Worten mit einer wirklich im Volke ver-
breitet gewesenen Localsage zu thun oder lediglich mit einer gelehrten
Auseinandersetzung des Annalisten? In jedem Falle ist wohl eine ver-
schwommene Erinnerung an geschichtliche Thatsachen anzunehmen,
aus der heraus die Nachricht der ann. Quedlinb. sich zu der Gestalt,
in der sie uns vorliegt, ausgebildet hat. Man kann dabei besonders
an ein Ereigniß denken, das in seinem äußeren Verlaufe der Ansied-
lung des besiegten Odoaker ähnelt.

Procop, de bell. Goth. II, cap. 15 berichtet, daß um 494, als die
Langobarden das Volk der Heruler an der Donau besiegt hätten, eine

Schaar der letzteren nordwärts gezogen sei und bei den Werinern Aufnahme gefunden habe. Diese Nachricht findet ihre Bestätigung in einem noch erhaltenen Briefe des Ostgothenkönigs Theoderich (aus dem Jahre 500 oder 501)*) an die Könige der Heruler, Wariner und Thüringer. Wie sich aus den Darlegungen H. Grösslers**) ergibt, haben wir diese Heruler als Nachbarn der Thüringer und Weriner anzunehmen. Die letzteren aber saßen östlich der Saale in dem später von Sorben bewohnten Lande, während sich Thüringen am ganzen westlichen Ufer der Saale hinauf erstreckte. Für die Ansiedlung der Heruler in der Nachbarschaft dieser beiden Völkerschaften läßt sich demnach keine passendere Gegend vermuthen, als diejenige in der Nähe des Zusammenflusses von Elbe und Saale und vielleicht nördlich desselben***).

In diesen eben festgestellten Thatsachen lassen sich einige Züge erkennen, an die vielleicht die nordthüringische Volkssage oder die gelehrte Erfindung des Annalisten anknüpfen konnte. Eine im Kriege besiegte und vertriebene Schaar wird beim Einfluß der Saale in die Elbe angesiedelt, wie in den ann. Quedlinb. — Sodann ist wohl zu beachten, daß diese Fremdlinge von der Geschichte als Heruler bezeichnet werden. Es steht wohl außer Zweifel, daß die Harlunge der deutschen Heldensage identisch sind mit den von Ermanarich

*) Über die Datirung desselben vgl. W. Lippert, *Ztschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. u. Alterthumskunde zu Jena*, Bd. XI (N. F. III), 1883, p. 267 u. 307, und Bd. XII (N. F. IV), 1884, p. 88—91.

**) *Neue Mittheilungen* Bd. XVI, p. 417—419. — Wenig begründet ist hingegen die Vermuthung desselben Verfassers, daß die Heruler im späteren Orlagau gesessen und diesem seinen Namen gegeben hätten; letztere etymologische Beziehung ist wohl kaum berechtigt.

***) Zwei topographische Momente können zur Bestätigung dieser unserer Vermuthung angeführt werden: erstens wird im Codex Anhaltinus Nr. 135 in einer päpstlichen Urkunde zu 1057 neben Orten, die theils im nördlichen Schwaben, theils im südlichen Nordthüringen liegen, ein Harlingerode genannt; dasselbe wird wohl in der in Frage stehenden Gegend iuxta Albiae et Salae confluentiam angenommen werden müssen (cf. Förstemann, *D. Namenbuch*, Ortsn. p. 745); zweitens dürfte in Bezug auf die Ausdehnung des vermutheten Herulerstaates der Harlungeberg bei Brandenburg in Betracht kommen (cf. HS. 2. Aufl. p. 38). Grössler bezeichnet denselben a. a. O. p. 149 als Station der Heruler auf ihrem Weitermarsche von dem nach Grösslers Annahme von ihnen bewohnten Orlagau nach Norden. — Ein anderes Harlingerode lag in dem westlich an den Nordthüringgau sich anschließenden Darlingau (cf. Böttger, *Gau- und Diöcesangrenzen* II, p. 171), ein anderer Harlingeberg auf der Grenze des Darling- und Harsganes westlich vom Kloster Stötterlingenburg (UB. des Klosters Drübeck Nr. 62; UB. von Stötterlingenburg [Register]).

unterworfenen Herulern*). — Der Ostgothenkönig Theoderich hat nach den ann. Quedlinb. seine Herrschergewalt bis nach Nordthüringen hin ausgedehnt, denn er verleiht ja seinem besiegten Gegner in jenen Gegenden Besitzungen. Auch diese Nachricht läßt sich mit geschichtlichen Thatsachen in Verbindung bringen, mit jenem Briefe nämlich an die Könige der Weriner, Heruler und Thüringer, aus dem hervorgeht, daß Theoderich in der That eine Art Oberhoheit über jene drei Völkerschaften ausübte. — Es ist nicht unmöglich, daß in der nordthüringischen Volkssage sich bis ins elfte Jahrhundert hinein eine dunkle Erinnerung wach erhielt und sich vielleicht im Berichte der ann. Quedlinb., wenn auch nur verschwommen, widerspiegelt.

Inwieweit dabei der Annalist seinen gelehrten Vermuthungen folgt, läßt sich nicht klar erkennen. Doch scheint es, als habe er auch hier die Person des Odoaker willkürlich eingemischt. Gab es wirklich in Nordthüringen eine sagenhafte Überlieferung von der Ansiedelung der Harlungen (Heruler), so wäre es wohl erklärlich, wenn der Quedlinburger Mönch gerade den Odoaker**) als das Haupt der eingewanderten Schaaren bezeichnete, da der letztere, obwohl von Geburt ein Rugier oder Scire, in manchen mittelalterlichen Geschichtswerken als Herulerführer erwähnt wird. Zudem ist in den ann. Quedlinburg. Odoaker zu den von Ermanarich ermordeten Vettern dieses Königs Embrika und Fritla, den beiden Harlungen der Heldensage, in ein enges Verwandtschaftsverhältniß gesetzt, er wird ebenfalls als *patruelis* Ermanarichs genannt. — Vor Allem aber ist bei der Erklärung unserer Stelle ein topographischer Anhalt zu betonen: nicht allzuweit vom Zusammenflusse der Saale und Elbe liegt nördlich der ersteren im jetzigen Kreise Wanzleben das Dorf Ettgersleben, das in den Urkunden des elften Jahrhunderts Oticherslef oder Atigeresliep genannt wird***). Wahrscheinlich war dieser Name für den Annalisten

*) So die Ansicht Jacob Grimms (Gesch. d. d. Spr. p. 329 [472]). Vgl. auch noch Mone (Untersuchungen z. Gesch. d. deutschen Heldensage p. 31). K. Meyer (Die Dietrichsage in ihrer geschichtlichen Entwicklung p. 32) bestreitet ohne genügenden Grund die Identität von Herulern und Harlungen und die Zugehörigkeit der letzteren zur Ermanarichsage (cf. Jordanis, cap. 23).

**) Vgl. Jordanis: Odoaker, genere Rugus, Turcilingorum, Scirorum, Herulorumque turbis munitus Italiam invasit. Fortsetzung des Prosper (ed. Hille p. 28): *Intra Italiam Eruli, qui . . . , regem creant nomine Odoacrum. Die vielgelesene hist. des Paulus Diac.: Odoaker cum fortissima Herulorum multitudine fretus . . . Italiam . . . contendit. Vgl. auch DH. 2. Aufl. p. 352 „Der Name von Dietrichs Widersacher scheint eine Beziehung auf den Herulerkönig Odoaker zu enthalten.“*

***) Schon W. Grimm findet einen ähnlichen topographischen Anhalt im Namen Bernburg, der im X. Jahrhundert für die Stadt Bernburg gebraucht wird (cf. ES.

der nächste Anlaß, den Helden Odoaker (Otacher im Hildebrandsliede, Adaccarus einmal in den ann. Quedlinb. genannt) mit jener Gegend in Verbindung zu bringen. Vielleicht versteht der Quedlinburger Mönch unter den *paucis villis iuxta confluentiam Albiae et Salae* speciell das Dorf Ettgersleben und dessen Umgebung.

Die auf die Heldensage zurückgehenden Nachrichten der ann. Quedlinb. werden auch in zwei späteren Geschichtswerken mit fast genau denselben Worten gebracht: im *Chronicon Wirciburgense* (SS. VI, p. 17—31) und in der Weltchronik des Ekkehard von Aura (SS. VI, p. 130).

Hoffmann bezeichnet die Würzburger Chronik irrthümlich als das Werk Ekkehards. Als solches ist ja dieselbe allerdings SS. VI gedruckt worden (auctore, ut videtur Ekkehardo), allein, wie andere Forschungen ergeben haben*), entstand das *Chronicon Wirciburgense* bereits am Anfang des zwölften Jahrhunderts unabhängig von Ekkehard und vor dessen großer Weltchronik. Es wurde jedoch bei der Abfassung der letzteren als Hauptgrundlage benutzt.

Die überaus interessante Stelle, an der Ekkehard (SS. VI, p. 130) die Berichte der Heldensage im Anschluß an einen Auszug aus Jordanis einer scharfen Kritik unterwirft, wird demnach in ihrer Polemik wohl zunächst oder sogar lediglich gegen die betreffenden Angaben des Chron. Wircib. gerichtet sein. Ekkehard spricht ja allerdings von *quibusdam chronicis*, in denen die sagenhaften Nachrichten angemerkt wären. Wenn diese Worte überhaupt genau zu nehmen sind, so hat doch das Quedlinburger Werk kaum zu jenen *chronicis* gehört, da wir in Ekkehards Chronik keine weitere Spur seiner Benutzung finden. Ekkehard würde entschieden nicht ermangelt haben, die ann. Quedlinburg. für die Zeit von 970—1025, für die es ihm bei den ersten Redactionen seines Werkes fast ganz an ausführlichen Quellen gebrach, als werthvolles Hilfsmittel zu benutzen, wenn sie ihm überhaupt vorgelegen hätten.

Aus welcher Quelle aber schöpfte das Chron. Wircib. die Stücke der Heldensage? Wahrscheinlich direct aus den ann. Quedlinb. Die

2. Aufl., p. 83 A.). — Betreffs Ettgersleben vergl. Codex Anhaltinus I, 127 u. 133. Der Herausgeber des Cod. Anh. bezieht den Namen Oticherslef fälschlich auf Oschersleben. Der Irrthum ist verbessert im UB. des Hochstifts Halberstadt, p. 54, Nr. 75. Vgl. noch Böttger, Gau- und Diöcesangrenzen II, 188.) — Ein Adikkarasluun führt auch an Crecelius (*collecta ad. aug. nominum ... scientiam*) I, 6. cf. Förstemann, D. Namenb. Ortsnamen p. 138.

*) cf. Wattenbach, D. G. Q., p. 145/146.

Möglichkeit, daß die Entlehnung erst indirect durch die Vermittlung eines dritten Werkes geschah, läßt sich zwar nicht ganz abweisen, allein verschiedene Spuren deuten auf directe Benutzung*). Wenn dieselben nur schwach und vereinzelt sind, so kann das nicht Wunder nehmen, da der Würzburger Chronist, nicht wie Ekkehard, eine ausführliche Weltchronik schreiben, sondern nur einen kurzen Abriß der Weltgeschichte geben wollte. Er folgte dabei als bequemer Grundlage der sogenannten Epitome Sangallensis und excerpirte nur hier und da andere Quellen, zu denen auch die ann. Quedlinb. gehört zu haben scheinen.

Hoffmann hat ohne Zweifel Unrecht, wenn er (a. a. O. 13) die auf die Heldensage bezüglichen Notizen umgekehrt aus dem Chron. Wirzib. in die Quedlinburger Jahrbücher gelangen läßt. Daß jene Nachrichten der ersten Niederschrift letzteren Werkes als originale Notizen angehörten, läßt sich, wie bereits erörtert, nicht anzweifeln.

Nach den Untersuchungen Usingers (Forschungen z. d. Gesch. IX, 346—360) zerfällt der selbständige Theil der ann. Quedlinb. in zwei von zwei verschiedenen Verfassern geschriebene Abschnitte. Der erste von 995—1016 reichende hatte, wie die Gleichheit des Stiles ergibt, denselben Annalisten zum Verfasser, der auch den unselbständigen Theil der Jahrbücher aufzeichnete. Ungefähr vom Jahre 995 ab beginnen die selbständigen Jahr für Jahr gleichzeitig mit den Ereignissen fortschreitenden Jahresberichte. Da mit einiger Sicherheit geschlossen werden kann, daß die letzteren sich an den schon vorher fertiggestellten unselbständigen Theil der ann. Quedlinb. unmittelbar anschlossen, so muß es als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß auch das Zeugniß für die deutsche Heldensage (SS. III, p. 30—32) bereits in den neunziger Jahren des zehnten Jahrhunderts aufgezeichnet wurde.

HERMANN LORENZ.

*) Es kommen hauptsächlich vier Stellen in Betracht: SS. VI, p. 28 .. *Aecclesia S. Kiliani a ... exusta est. — Arn Wirzib. ep. ... occisus est. — Illius quem Adalbertus ... interfecit. — p. 29 Inde cum regina ... vitam clausit.* Wie schon der gesperrte Druck in den Mon. Germ. andeutet, lassen sich die angeführten Nachrichten nicht aus der sonst benutzten Epitome Sangall. herleiten. Dieselben sind Bestandtheile der ann. Hersfeld. und wurden wahrscheinlich ebenso wie die Nachrichten über die Heldensage an das Chronicon Wirzib. übermittelt durch die ann. Quedlinb.

DIE GESCHICHTLICHEN BESTANDTHEILE IM REINFRID VON BRAUNSCHWEIG.

Wie alt die Übertragung der Abenteuer von Herzog Ernst auf Heinrich den Löwen sei, dafür läßt sich nach Karl Bartschs gründlicher Untersuchung¹⁾ eine genaue Bestimmung nicht gewinnen. Doch glaubt derselbe, so viel 'nach dem Charakter des epischen Volksliedes als wahrscheinlich annehmen zu dürfen, daß bald nach Heinrichs Tode oder vielleicht noch bei seinen Lebzeiten von ihm gesungen wurde'. Diese Ansicht erhält einen neuen kräftigen Stützpunkt durch eine Betrachtung der geschichtlichen Bestandtheile des Gedichts von Reinfrid von Braunschweig, welche zu der Annahme nöthigen, daß die Grundlage jener Dichtung zu einem großen Theile von Zeitgenossen Heinrichs des Löwen herrühren muß.

Daß dem Reinfrid von Braunschweig die Sage von Heinrich dem Löwen zu Grunde liegt, hat man bis in die neuere Zeit gänzlich verkannt. Selbst bewährte Kenner der Braunschweigischen Geschichte, wie v. Praun²⁾ und Erath³⁾ ahnten diese Beziehungen nicht, deuteten vielmehr den Träger des im Braunschweigischen Fürstenhause unbekanntens Namens als Herzog Albrecht den Großen, da 'eben dieser', wie die Worte v. Praun's lauten, 'am meisten den ritterlichen Thaten nachgezogen sei'. Andere Forscher folgten ihnen oder brachten noch wunderlichere Deutungen vor, bis endlich W. Wackernagel auf den Zusammenhang des Gedichts mit der Sage von Heinrich dem Löwen aufmerksam machte⁴⁾. Diesen Gedanken führte dann Karl Gödeke weiter aus, welchem wir die erste gründliche Kenntniß jener Dichtung verdanken⁵⁾. Eine vollständige Ausgabe des Reinfrid veranstaltete in

¹⁾ Herzog Ernst, herausgeg. von Karl Bartsch, Wien 1869, S. CIX.

²⁾ Bibliotheca Brunsvico-Luneburgensis Nr. 255, S. 66.

³⁾ Conspectus historiae Brunsvico-Luneburgicae universalis Nr. 2613, S. 79.

⁴⁾ Geschichte der deutschen Litteratur S. 187. — Doch war schon weit früher in den Braunschweigischen Anzeigen vom 29. August 1750, Nr. 69, Sp. 1385 ff. Reinfrid ganz richtig auf Heinrich den Löwen gedeutet worden. Der Aufsatz, mit einem 'C' unterzeichnet, das ich nicht zu erklären vermag, ist bisher ganz unbeachtet geblieben. Auch mir ist derselbe erst nach Vollendung dieser Arbeit zufällig in die Hände gerathen.

⁵⁾ Reinfrid von Braunschweig von Karl Gödeke. Hannover 1851. S. A. aus dem Archiv des histor. Vereins f. Niedersachsen. Jahrg. 1849 (Hannover 1851), S. 179 bis 285. — Zu den hier aufgeführten litterargeschichtlichen Erwähnungen des Gedichts

den Veröffentlichungen des Stuttgarter litterarischen Vereins (1871, Nr. CLX) Karl Bartsch, der schon kurz vorher in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Herzogs Ernst (Wien 1869) auch dem ganzen Sagen- und Dichtungskreise Heinrichs des Löwen eine eingehende Untersuchung gewidmet hatte. Zu dieser grundlegenden Arbeit sollen die folgenden Blätter nur einige kurze Ergänzungen liefern.

Bartsch beschränkt sich im Wesentlichen darauf, eine Beziehung der Sage zu der Geschichte Heinrichs des Löwen hervorzuheben: die Fahrt nach dem heiligen Lande, welche der Herzog im Jahre 1172 unternommen hat. Man kann aber weiter gehen und im Reinfrid noch andere geschichtliche Bestandtheile ausscheiden. Denn das Gedicht stimmt mit manchen wirklichen Lebensereignissen des Herzogs so auffallend überein, daß man diesen Einklang von Sage und Geschichte nicht als Zufall ansehen kann, darin vielmehr einen inneren Zusammenhang erkennen muß.

Im ersten Theile des Gedichts, welcher die Vorgeschichte zu der dichterischen Behandlung der Sage von Heinrich dem Löwen enthält, den schwer erkämpften Gewinn der schönen Königstochter Yrkane, finden sich kaum geschichtliche Beziehungen. Man müßte sonst jener Werbung die Vermählung Heinrichs mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs II. von England, gegenüberstellen wollen. Auch diese ward ja aus weiter Ferne eingeholt; zwar nicht aus Dänemark, aber auch dorthin weisen mancherlei verwandtschaftliche Beziehungen Heinrichs. Heirathete doch seine Tochter Gertrud den König Knud VI von Dänemark und sein Sohn Wilhelm die dänische Königstochter Helene, des genannten Königs Knud Schwester. Möglich also immerhin, daß dem Dichter derartige Beziehungen bei Abfassung seines Gedichtes, wenn auch nur dunkel, vorschwebten.

Unzweifelhaft aber treten Anlehnungen an die Geschichte im

könnte man noch hinzufügen, daß kein Geringerer als Lessing sich zeitweise mit dem Gedichte beschäftigt zu haben scheint. Er wurde wohl dazu durch die auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindliche, vom Bibliotheksekretär Reinerding angefertigte Abschrift der Gothaer Handschrift (Extr. 62, 1) veranlaßt. Lessing ließ sich nebst mehreren anderen Handschriften auch 'die Historie von Hertzog Reynfried aus Braunschweig' im Jahre 1773 aus Gotha kommen (vgl. Lessings Briefe vom 8. und 30. Nov. 1773 etc. Lessings Werke. Hempel'sche Ausg. B. 20, 1, Nr. 312 u. 313 und B. 20, 2, Nr. 471), und behielt diese Bücher trotz wiederholter Erinnerung sie abzuliefern bis zu seinem Tode bei sich (vgl. a. a. O. B. 20, 2, Nr. 416 u. 471 und meinen Aufsatz über E. Th. Langer, Wolfenbüttel 1883, S. 34). Dennoch wird die Theilnahme Lessings für den Reinfrid nicht groß gewesen sein, da sich von ihm keinerlei Aufzeichnungen über das Gedicht gefunden haben.

folgenden Theile des Gedichtes hervor. Wie Reinfrids Ehe lange Jahre kinderlos blieb, so war auch Heinrich der Löwe, als er den Kreuzzug antrat, schon eine Reihe von Jahren mit Mathilde verheiratet gewesen, ohne eine Nachkommenschaft mit ihr zu erzielen. Von den Kindern seiner ersten Gemahlin, Clementia von Zähringen, war nur eine Tochter, Gertrud, am Leben geblieben, welche derzeit schon die zweite Ehe eingegangen war. Sehnlichst also mochte man hier auf einen Thronerben harren. Wie Yrkane, so gebar dann auch Mathilde, während der Gatte im Osten weilte, ein Kindlein, zwar nicht den gewünschten Sohn, sondern eine Tochter, die nach Heinrichs Großmutter, der Gattin des Kaisers Lothar, den Namen Richenza erhielt.

Der geschichtliche Charakter dieses Abschnitts wird noch durch den Umstand verstärkt, daß in all den verwandten Sagen, die das Motiv von dem Manne behandeln, der die Gattin verläßt, um 'in ferne Lande zu ziehen. — 'die Fahrt in den Osten' nennt Wilhelm Müller sie in treffender Weise¹⁾ —, im Möringerliede²⁾, in den Sagen von Gerhard von Hohenbach³⁾, von dem Herrn von Bodmann, vom Grafen Ulrich von Buchhorn⁴⁾ u. s. w., die Frau niemals guter Hoffnung ist. Auch in den späteren Gedichten von Heinrich dem Löwen ist dieser Zug wieder verschwunden. Wir erkennen hierin das so oft zu beobachtende Bestreben der Sage, wieder auszuscheiden, was ursprünglich ihr nicht angehört und sich ihr innerlich nicht verbindet.

Vor der Fahrt ins heilige Land ordnet Heinrich in der Sage wie in der Geschichte zu Braunschweig die Landesangelegenheiten. Hier wie dort fällt dem Erzbischofe von Magdeburg eine hervorragende Rolle zu: ihm überträgt Heinrich beim Scheiden aus der Heimat den Schutz seines Landes⁵⁾. Die Sage in dem ihr eigenen Bestreben, die Hauptpersonen möglichst in den Vordergrund zu rücken, läßt die Sorge für die Landesverwaltung der Herzogin selbst zuertheilen⁶⁾; neben diese

¹⁾ Niedersächsische Sagen und Märchen von G. Schambach und W. Müller (Göttingen 1855), S. 389 ff., wo der mythische Hintergrund dieser Sage eingehend behandelt wird.

²⁾ Uhlands Volkslieder S. 773 ff.

³⁾ Cäsarius v. Heisterbach Dialogi miraculorum B. 8, cap. 59.

⁴⁾ Vgl. W. Müllers Abhandlung a. a. O. S. 391 ff.

⁵⁾ Arnold von Lübeck II, 2: terrae suae tutelam Wichmanno archiepiscopo Magdeburgensi consignans.

⁶⁾ Reinfrid V. 14098 ff. Auch einige neuere Historiker lassen den Herzog Heinrich die Landesverwaltung seiner Gemahlin übertragen: Prutz, Heinrich der Löwe, S. 265, O. v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover I, S. 241. Doch lassen die Worte Arnolds (II, 2) eine solche Annahme, die einen noch engeren

aber stellt auch sie jenen Geistlichen, der auf dem Landtage, welcher der Kreuzfahrt vorherging, vor allen Fürsten und Herren in entscheidender Weise das Wort ergreift ¹⁾.

Reinfrid wie Heinrich vertrauen die Obhut über ihre Gemahlin einem besonderen Ritter an, jener dem Grafen Arnold ²⁾, dieser dem Ecbert von Wolfenbüttel ³⁾. Beide erledigen sich ihres Auftrags zur vollen Zufriedenheit ihrer Herren; von Arnold wird dies an verschiedenen Stellen ausdrücklich gesagt ⁴⁾, von Ecbert weiß wenigstens in dieser Beziehung die Geschichte nichts Nachtheiliges.

Mit Unrecht glaubt daher Jänicke ⁵⁾ in der Untreue des Ritters, dem die Gemahlin des Fürsten zum Schutze anempfohlen war, den Grund für die Übertragung der Sage auf die Geschichte Heinrichs des Löwen gefunden zu haben. Er beruft sich hierfür als einzigen Beweis auf eine Stelle Arnolds von Lübeck (I, 2): 'ministrabant ei (ducissae) Henricus de Luneburg et Ecbertus memoratus ⁶⁾ eo quod ipse fidelis et inclutus haberetur in omni domo ducis. sed res aliter cesserunt. ipse enim dedit maculam in gloriam suam et notam perfidiae incurrit. unde graviter multatus est.' Jänicke fährt nun fort: 'die Geschichtschreiber berichten nicht, worin Ecberts Untreue bestand; aber die Sage konnte ihn leicht zum Bewerber um die Hand der Herzogin machen.' Ersteres erweist sich als falsch und somit auch die hierauf gegründete Annahme als hinfällig. Denn Abt Gerhard von Steterburg, ein Zeitgenosse Heinrichs, berichtet ausdrücklich von der Untreue Ecberts. Derselbe nahm nämlich 1192 an dem Abfalle des Vogts Ludolf von Braunschweig Theil; zur Strafe ward von Heinrichs Sohne, dem späteren Pfalzgrafen Heinrich, die Feste Wolfenbüttel erobert und zerstört ⁷⁾. Ohne Zweifel schweben Arnold bei jenen

Zusammenhang zwischen Sage und Geschichte ergeben würde, nicht zu, vgl. auch Weiland, das sächsische Herzogthum unter Lothar und Heinrich dem Löwen S. 146; Philippson, Geschichte Heinrichs des Löwen II, S. 171.

¹⁾ Reinfrid V. 14159 ff.

²⁾ Reinfrid V. 14382.

³⁾ Arnold von Lübeck II. 2: 'et non remansit quisquam majorum, excepto Ecberto de Wolfebotele, quem constituit Dux super familiam suam, maxime tames deputatus est in ministerium Dominae Ducissae Mechtildis'.

⁴⁾ V. 14460 ff. 23228. 23328.

⁵⁾ Deutsches Heldenbuch IV Th. (Berlin 1873) S. XLIV.

⁶⁾ Die in Anmerkung 3 angeführte Stelle geht dicht vorher.

⁷⁾ Chron. Stederb. 1191. Philippson a. a. O. II, S. 356. Prutz nennt auffallender Weise bei Schilderung dieser Vorgänge Ecbert nicht S. 410. Es ist daher erklärlich, wenn er in Übereinstimmung mit Jänicke S. 266, Anm. 1 angibt: 'Näheres ist uns über die Treulosigkeit Ecberts nicht bekannt'.

Worten diese Ereignisse vor Augen. Ferner läßt die Sage nirgends denjenigen Ritter, dessen Schutze die Herzogin empfohlen ist, als Bewerber um die Hand derselben auftreten. Nicht nur im Reinfrid wird das gerade Gegentheil gesagt; auch Michael Wyassenheres Gedicht, wo Heinrich der Löwe ebenfalls seine Gattin der Obhut eines Ritters übergibt¹⁾, nennt nicht diesen, sondern ganz allgemein einen Dienstmann des Herzogs als denjenigen, welcher sich mit der Fürstin verlobt. In dem sogenannten Volksgedichte von Heinrich dem Löwen, das Heinrich Götting zum Verfasser hat, wird sogar ausdrücklich 'ein ander aus frembden Landen'²⁾, im Gedichte vom Thedel von Wallmoden ein Pfalzgraf als Bräutigam der Fürstin eingeführt. Und ebensowenig erscheint in einer der anderen Fassungen der Beschützer der Herzogin als Werber um ihre Hand. Sodann berichten die zeitgenössischen Schriftsteller, vornehmlich Arnold von Lübeck, ausdrücklich von dem tugendhaften, frommen Leben der Herzogin, das sicherlich zu keinen Verführungsversuchen Anlaß bot³⁾. Zuletzt noch die Geburt der Richenza während der Abwesenheit Heinrichs — eine Thatsache, die geschichtlichen Anlehnungen der Sage allen Boden entzieht. Die Anknüpfungspunkte, welche die Sage in der Geschichte Heinrichs finden konnte und offenbar gefunden hat, liegen klar zu Tage; man hat nicht nöthig, sich solche erst künstlich zusammenzufügen.

Die Schilderung der Erlebnisse Reinfrids im Morgenlande ist zumeist rein sagenhafter Natur und, wie Bartsch bereits nachgewiesen hat⁴⁾, in engem Anschlusse an die Dichtung vom Herzoge Ernst entworfen. Doch finden sich auch hier geschichtliche Bestandtheile, und zwar solche, die zum Theil den Berichten der Geschichtschreiber näher stehen, als die entsprechenden Theile des Herzogs Ernst. Schon Bartsch

¹⁾ Denkmäler deutscher Sprache und Literatur herausgegeben von H. F. Maßmann. H. 1, S. 124.

²⁾ Über den Verfasser des Gedichts, das Reichardt, Bibliothek der Romane, Bd. VIII, S. 127—136 und Simrock, deutsche Volksbücher, I, S. 1—40 ohne Angabe des Dichters herausgegeben haben, vgl. vorläufig Braunsch. Anz. Nr. 258 vom 3. Nov. 1880. Ich gedenke, das Gedicht nach dem bislang unbenutzten Drucke von 1585 in nächster Zeit zu veröffentlichen und dort auch Näheres über den Verfasser beizubringen.

³⁾ Vgl. Arnold von Lübeck, der von ihr sagt II, 2: *Fidem quoque conjugii illabatam custodiens thorum conservabat immaculatam. Manebat autem in Brunswich, omni tempore quo dux peregrinatus est, quia tunc praegnans erat, ediditque filiam nomine Rikezen etc.*

⁴⁾ Herzog Ernst S. CXXXII ff.

hat Reinfrids Versuch, den König von Persien für das Christenthum zu gewinnen, mit den Bemühungen Herzog Heinrichs um die Bekehrung des Sultans von Iconium zusammengestellt¹⁾. Von dem Aufenthalte des Herzogs in Palästina, von seinem Besuche an den heiligen Stätten erzählt der Dichter des Reinfrid weit ausführlicher als der des Herzog Ernst. Er führt die Gegenden ausdrücklich auf, die Reinfrid durchwandert: Nazareth (17986), Bethlehem (17995), den Jordan (18030), das Thal Josaphat (18046), den Ölberg (18095), ja auch Chana Galilee (18038), Bethania (18075), Calvarien (18118) und Ägypten (18005). Das stimmt zu dem Berichte Arnolds von Lübeck (I, 7), laut dessen Heinrich der Löwe all diese Stätten, mit Ausnahme der letztgenannten, betreten hat: 'visitatis ergo omnibus locis sanctis in Josaphat, in monte Oliveti, in Betlehem, in Nazareth abiit ad Jordanem.' Im Herzog Ernst wird dergleichen an der betreffenden Stelle (V. 5667 ff.) nicht gemeldet. Ferner ist auch bei Erwähnung der dem heiligen Grabe und der Grabeskirche zu Jerusalem dargebrachten Geschenke im Reinfrid eine nähere Übereinstimmung mit den Geschichtsquellen zu beobachten als im Herzog Ernst. Hier ist nur allgemein von Geschenken die Rede, welche der Held für das Grab und den Tempel opferte; dort wird außerdem auch gesagt, daß er jene Heiligthümer mit kostbarem Schmucke versah:

swaz si boese funden,
daz hiez er wider machen
und gar mit richen sachen

17945 daz grap, den tempel kleiden.

Diese Verse stehen in offenbarem Einklange mit den Worten Arnolds von Lübeck (I, 7): 'obtulit autem dux ad sanctum sepulcrum pecuniam multam, et basilicam, in qua lignum domini repositum est. ornavit musivo opere, et ostia eiusdem basilicae vestivit argento purissimo.'

Noch gewichtiger fällt für die geschichtliche Grundlage des Reinfrid ein anderer Umstand in die Wagschale. Die Stellung Reinfrids in der Dichtung ist in der politischen Geschichte Niedersachsens nur mit der Heinrichs des Löwen zu vergleichen, und mit dieser hat sie denn auch die größte Ähnlichkeit. Wie Reinfrid im Gedichte, so schaltete in Wirklichkeit der mächtige Herzog; keiner seiner Nachkommen, kein anderer Fürst des Sachsenlandes hat sich nach ihm

¹⁾ Ebendasselbst. Reinfrid V. 17586 ff. 17834 ff. Arn. v. Lüb. I, 9. Bartsch nennt ihn fälschlich Sultan von Axarat, da er S. CXXVII aus dem Sultan von Iconium zwei verschiedene Personen macht.

jemals zu einer ähnlichen Machtstellung aufgeschwungen. Reinfrid herrscht über ganz Niedersachsen: über Sachsen und Westfalen.

102 Westevál und Salsen
dienden beidiu sner hant¹⁾.

Der Umfang dieses Ländergebietes wie die Zweitheilung desselben ist charakteristisch für Heinrichs des Löwen Zeit. Denn tatsächlich war die herzogliche Stellung in beiden Landestheilen eine sehr verschiedene²⁾; nach dem Sturze des Löwen wurde ja auch das Herzogthum nicht wieder als Ganzes verliehen, sondern unter Bernhard von Anhalt und den Erzbischof von Köln getheilt. Seitdem hat kein Fürst diese Gebiete wieder unter sich vereinigt.

Mitunter nennt das Gedicht neben diesen Landen auch deren Hauptstadt, die Stadt Braunschweig, welche recht eigentlich erst durch Heinrich den Löwen zu Macht und Ansehen emporblühte und später der Herrschaft seines Geschlechts den Namen gab. Sie läßt neben den Abgesandten der Sachsen und Westfalen durch besondere Schreiben Reinfrid zur Rückkehr in sein Reich auffordern. Von den Boten, welche dieselben überbringen, heißt es:

vier brief er mit im fuorte
von Salsen und von Westevál,
von Brâneswic ouch sunder twál,
daz diu minneclich erkant
23450 den vierden brief in dar gesant,
als ir bevindent wol hie nâch³⁾.

Einmal wird sogar Braunschweig als selbständiger Landestheil erwähnt V. 24846:

man hoeret wol daz sin gewalt
gât über driu wîtiu lant.

An das Herzogthum Baiern, welches Heinrich der Löwe ja auch besaß, kann man hier unmöglich denken, da dieses als Besitzthum Reinfrids im ganzen Gedichte nicht erwähnt wird⁴⁾. Es kann dies nicht überraschen, wenn man die geschichtlichen Verhältnisse in Betracht zieht. Trat doch das Herzogthum Baiern hinter dem nordischen Reiche Heinrichs gänzlich zurück; erfüllte doch beide Gebiete nicht das leiseste Gefühl der Zusammengehörigkeit. Man kann also nur Braunschweig als das dritte unter jenen drei weiten Reichen ver-

¹⁾ Vgl. ferner Reinfrid V. 7966. 12366. 13941. 23236. 23319.

²⁾ Weiland a. a. O. S. 115. 129 ff.

³⁾ Vgl. V. 13206 ff. 23540 ff. 23780 ff. 24721 ff.

⁴⁾ Nur einmal wird es genannt bei Gelegenheit der Erwähnung des Herzog Ernst, der V. 21057 'ein herzog úzer Beigerlant' heißt.

stehen. Die auffallende Bezeichnung erklärt sich wohl aus dem Umstande, daß dem Dichter die spätere Ausscheidung des Landes Braunschweig als eines besonderen Herzogthums (1235) vorschwebte¹⁾. Sonst tritt diese Auffassung jedoch nirgends in dem Gedichte hervor. Der Dichter weiß sehr wohl, daß die Stadt Braunschweig im Sachsenlande lag, da er sie nur mit diesem, niemals mit Westfalen in Verbindung bringt. Der an Reinfrid abgesandte Bote z. B. sagt V. 23930:

ich bin von Bruneswic
und Sachsenlande komen har²⁾.

Jedenfalls geht aber aus jener Bezeichnung die hohe Bedeutung hervor, welche der Dichter dieser Stadt des Fürsten beilegte. So gab sie denn auch Reinfrid den Namen, wenigstens den am häufigsten gebrauchten. Bald wird er nach ihr, bald auch nach beiden zugleich genannt. Er heißt der 'herzog úzer Sachsenlant' (10456. 11320) — ein Titel, auf den seit Heinrich dem Löwen kein Fürst des Braunschweigischen Hauses mehr ein Anrecht gehabt hat. Sodann wird er 'der fürst von Sachsen'³⁾ genannt, 'der fürst úz Sachsen'⁴⁾, 'der helt von Sachsen'⁵⁾, 'der helt úz Sachsen'⁶⁾, 'der vogt von Sachsen'⁷⁾ 'der Sachsen vogt'⁸⁾, 'der Sachsen herre'⁹⁾, 'der von Sachsen'¹⁰⁾, 'der fürst von Sachsenlanden'¹¹⁾, 'der fürste úz Sachsenlant'¹²⁾, 'der fürste úzer Sachsenlant'¹³⁾, 'der fürst úz Sachsenlanden'¹⁴⁾, 'der helt von Sachsenlant'¹⁵⁾, 'der helt von Sachsenlanden'¹⁶⁾, 'der vogt von Sachsenlant'¹⁷⁾, 'der vogt úz Sachsenlant'¹⁸⁾, 'der von Sachsenlant'¹⁹⁾, 'der úz Sachsenlant'²⁰⁾, 'der úz Sachsenlanden'²¹⁾, 'úz Sachsenlant des fürsten arn'²²⁾, 'Reinfrít úzer Sachsen'²³⁾, 'R. úz Sachsenlanden'²⁴⁾, 'R. úzer Sachsenlant'²⁵⁾.

Von der Stadt Braunschweig sind folgende Benennungen abgeleitet: 'Reinfrít von Bruneswic' (110. 659. 9614), 'der fürste von Bruneswic'²⁶⁾, 'der herre von Bruneswic' (17638. 22639), 'der helt

¹⁾ Zu vergleichen ist hier eine Bezeichnung in einer Urkunde Herzog Otos des Strengen zu Braunschweig und Lüneburg vom 1. Mai 1291. Derselbe gedenkt hier seines Ahnherrn Heinrichs des Löwen, 'quondam Saxonie Bavarie ac Brunswicensis ducis, illustris tritavi nostri'. Vgl. den Abdruck der Urkunde im Meklenburgischen Urkundenbuche Bd. III, S. 416.

²⁾ Vgl. V. 617. 9372. 10288. 11367. 11592. 16085. 16300. 17645. 23510.

³⁾ V. 14642. 24010. ⁴⁾ V. 14538. 26699. ⁵⁾ V. 4770. 23907. 27236.

⁶⁾ V. 25173. ⁷⁾ V. 23614. ⁸⁾ V. 11211. ⁹⁾ V. 19985. ¹⁰⁾ V. 16224.

19048. 21798. 26127. ¹¹⁾ V. 6887. ¹²⁾ V. 1218. 2291. 9518. 10095. 14701.

17173. 24374. 26565. ¹³⁾ V. 10331. ¹⁴⁾ V. 15676. 24233. ¹⁵⁾ V. 11445.

¹⁶⁾ V. 3964. ¹⁷⁾ V. 11280. ¹⁸⁾ V. 10492. ¹⁹⁾ V. 1558. 11423. 23860.

²⁰⁾ V. 25953. 25995. ²¹⁾ V. 5173. 6197. 6414. 18791. 22262. ²²⁾ V. 876.

²³⁾ V. 20137. ²⁴⁾ V. 17871. ²⁵⁾ V. 11931. ²⁶⁾ V. 240. 380. 998. 1876.

6915. 9834. 9906. 12152. 14656. 15386. 15776. 17502. 17516. 18526. 19136. 19970. 20390. 20611. 21182. 24280. 26930. 27148. 27268.

von Brûneswic¹⁾, 'der helt ûz Brûneswic' (20741), 'der jungelinc von Br.' (22088), 'der von Brûneswic'²⁾, 'von Br. der hôhgemuot' (20698), 'von Br. der reine' (17814. 21280), 'von Br. der rîche (7440), 'von Br. der ziere' (27143).

Eine Vereinigung beider Bezeichnungen finden wir V. 617: 'von Brûneswic der Sahsen vogt' und V. 9372: 'ûz Sahsen landen von Brûneswic der werde helt.'

Reinfrid übt eine sehr ausgedehnte Gewalt über seine Lande aus. Vor seiner Abreise ins Morgenland hält er einen großen Landtag ab, zu dem selbst Bischöfe erscheinen. Das trifft wiederum auch für Heinrich den Löwen zu, der ähnliche Landesversammlungen abhielt³⁾. Bereits sein Sohn, der Pfalzgraf, obwohl immer noch der mächtigste Mann im Sachsenlande, konnte so weitgehenden Gehorsam schwerlich noch erzwingen⁴⁾; noch weniger vermochten dies seine Nachfolger. Als Reinfrid zum Turniere nach Dänemark rüstet, stellen ihm die Fürsten von Brandenburg, Thüringen, Hessen u. s. w. ihre Ritter zur Verfügung. Von den Sachsen und Westfalen ist es selbstverständlich, daß sie seinem Aufgebote folgen.

7966 Sahsen Westevâl gelîch
ir wille zuo der reise treip.

Nur von Heinrich dem Löwen in der Zeit vor seinem Sturze konnten jene oben aufgeführten Bezeichnungen mit Recht gebraucht, nur er konnte in dieser Machtfülle geschildert werden, welche hinter der des Kaisers kaum zurückstand⁵⁾. Wären es allgemeine Redensarten von übergroßer Macht und gewaltigem Reichthum Reinfrids ohne tatsächliche Anhaltspunkte an die Geschichte, so könnte man kein großes Gewicht auf sie legen. Aber gerade der Umstand, daß die Schilderungen mit richtigen geschichtlichen Verhältnissen übereinstimmen, verleiht ihnen eine höhere Bedeutung.

Noch einige Nebenpunkte kommen hinzu, die Identität Heinrichs und Reinfrids zu erweisen. Yrkane träumt vor der Abfahrt ihres

¹⁾ V. 5547. 6671. 15189. 17760. 18194. 27386.

²⁾ V. 570. 596. 823. 1022. 1059. 1767. 9648. 11245. 11410. 12500. 16988. 17633. 19962. 22607. 24300. 27209.

³⁾ Weiland a. a. O. S. 139 ff.

⁴⁾ L. v. Heinemann, Heinrich v. Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein S. 237 ff.

⁵⁾ Es heißt von Reinfrid V. 11586:

art guot gelt lant und liute
hât er eim künge wol gelfch.

Vgl. V. 170. 617. 10150.

Gemahls, daß sie einen alten Löwen verliere, einen jungen empfangen¹⁾. Das ist eine deutliche Anspielung auf den Beinamen Heinrichs des Löwen.

Ferner erscheint der Löwe als Wappenschild auf dem Schilde Reinfrids.

aber an dem schilte
fuort er sunder strafen
siner erben wafen
17195 von Bruneswic dem lande
* * *
einen grimmen louwen
17205 von blanken wix mergriezen
uf dem schilte fliezen
sach man alsam er lepte.
mit scharfen klawen strepte
er uf dem schilt entwerhes
reht als er menschen verhes
gerte mit dem bizze.

Diese Schilderung entspricht genau der Darstellung, welche uns auf einem Reitersiegel Heinrichs des Löwen entgegentritt²⁾. Auch die weitere Bemerkung des Dichters, daß die Nachkommen des Fürsten zwei Löwen im Wappen führen, beruht auf geschichtlicher Wahrheit. Des Herzogs Sohn, Pfalzgraf Heinrich, hat dieselben zuerst aus dem englischen Wappen entlehnt, und die späteren Nachkommen haben theils diese beiden Löwen (bez. Leoparden), theils den einfachen Löwen im Wappen geführt, bis man beide zusammensetzte, die Leoparden als Bezeichnung des Braunschweigischen, den Löwen als Bezeichnung des Lüneburgischen Theiles der Welfischen Stammlande.

Sind nach dem allen die geschichtlichen Bestandtheile im Reinfrid von Braunschweig unverkennbar, so drängt sich weiter die Frage auf: woher nahm der Dichter, welcher sein Werk um das Jahr 1300 in Oberdeutschland fertigte, seinen Stoff? Wie erhielt er diese, wenn auch im Ganzen etwas verblaßte, doch in manchen Einzelheiten so genaue Kenntniß von den Schicksalen Heinrichs des Löwen? Zwei Wege sind denkbar: gelehrte Forschung oder dichterische Überlieferung.

Der Dichter des Reinfrid besaß eine ziemlich ausgedehnte Bildung³⁾; er zeigt sich nicht unbelesen in der Bibel, wohlbekannt in

¹⁾ V. 14915 ff.; vgl. V. 24604 ff.

²⁾ Vgl. v. Schmidt-Phiseldeck, die Siegel des Herzoglichen Hauses Braunschweig und Lüneburg Nr. 2.

³⁾ Vgl. Bartsch's Ausgabe S. 811.

der römischen Geschichte und Litteratur, vor Allem aber in den Sagenstoffen alter und mittlerer Zeit. Auch ist er nicht ohne geschichtliche Kenntniß, als deren Quelle er gelegentlich die 'crônik' nennt!). So weiß er, daß Jerusalem durch Kaiser Friedrich der Christenheit wiedergewonnen (1229), ihnen nachher aber zum zweiten Male von den Heiden entrissen worden ist (1244); den Fall Accons hat er wohl selbst noch miterlebt (1291)²⁾.

Für die Geschichte Reinfrids beruft er sich niemals auf eine Quelle. Das spricht dafür, daß er dieselbe nicht gleichfalls aus einer 'crônik' kennen lernte, was er andernfalls sicherlich irgendwo angemerkt hätte. Auch würde er dann ohne Zweifel mehr, vor Allem aber Anderes, Auffälligeres daraus entnommen haben; unwillkürlich würde er sich enger an die Geschichte Heinrichs angeschlossen, sich nicht mit einigen, doch bereits verblaßten geschichtlichen Erinnerungen begnügt haben. Was hätte, um nur ein Beispiel anzuführen, näher

¹⁾ V. 17976. 18143.

²⁾ Die Stelle ist nicht ohne Interesse, da sie einen neuen Beleg für die Kaisersage aus alter Zeit liefert.

| | |
|---|--|
| <p>17970 sider ich gehøeret hab
daz diu stat daz grap daz lant
kam aber in der kristen hant
bi keiser Frideriche.
und dô der fürste rîche</p> | <p>17975 sô wunderlichen wart vertriben,
als in der crônik ist geschriben,
dô viel ez an die heiden wider,
die mit überkraft ouch sider
sich an den kristen râchen,
dô si Akers brâchen.</p> |
|---|--|

Die Worte über Friedrich II:

dô der fürste rîche
sô wunderlichen wart vertriben

beziehen sich offenbar auf den bei seinem Tode weit verbreiteten Zweifel an seinem Ableben, auf den fest auftretenden Glauben, daß er noch lebe. Das hat der Dichter offenbar in seiner 'crônik' — dürfen wir hier an Jansen Enenkel denken? (vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. V, S. 292) — gelesen. Er ist, wie es scheint, noch im Unklaren, was von diesen Gerüchten zu halten; daher spricht er nicht vom Tode des Kaisers, sondern von seiner wunderbaren Vertreibung. Allerdings ist es ein chronologischer Irrthum, wenn er den Verlust Jerusalems hinter den Tod Friedrichs II. setzt, der ja erst 6 Jahre später erfolgte, aber jedenfalls ein geringerer, als wenn er den früheren Fall Jerusalems (1189) Generationen weit nach der Kreuzfahrt Reinfrids (d. i. Heinrichs des Löwen) geschehen läßt. Er bringt den Fall der heiligen Stadt mit dem Tode Friedrichs in Verbindung. Er hatte offenbar noch nichts von der Wiederkunft des Kaisers gehört, wie sie im zweiten Stadium der Sage erscheint. Sonst würde er gewiß auf die Wiedereroberung des heiligen Grabes, die uns in anderen Sagen entgegentritt, aufmerksam gemacht haben. Vgl. über die Kaisersage den trefflichen Aufsatz von G. Voigt in v. Sybels histor. Ztschr. Bd. 26, S. 131 ff.; dazu S. Riezler ebenda Bd. 32, S. 63 ff.

gelegen, als bei Schilderung der Macht Reinfrids auch den Besitz des Herzogthums Baiern zu erwähnen, worüber er in jedem Geschichtswerke gelesen hätte. Aber gerade alle diese klaren geschichtlichen Beziehungen fehlen. Was er davon bringt, ist verschleiert; obwohl die historischen Bestandtheile sich noch deutlich erkennen lassen, tragen sie doch sämmtlich den Charakter der Überarbeitung an sich. Der Dichter hat sie also jedenfalls erst aus zweiter oder dritter Hand erhalten; er verdankt seinen Stoff nicht gelehrter Forschung, sondern dichterischer Überlieferung, alten Gedichten oder Liedern, wie sie in Niedersachsen selbst ihren Ursprung genommen haben.

Etwa ein Jahrhundert war nach dem Tode Heinrichs verfloßen, als der Dichter des Reinfrid sein Werk begann. Seitdem hatte sich natürlich von den Schicksalen des großen Herzogs Manches in der mündlichen wie schriftlichen Überlieferung verschliffen und umgewandelt, das Geschichtliche sich immer fester und unlöslicher mit dem Sagenhaften verbunden. Eines aber von jenen Bestandtheilen hat sich auffallender Weise klar und bestimmt erhalten: die Stellung Heinrichs im Sachsenlande. Und gerade dieser Umstand nöthigt uns zu der Annahme, daß die ersten Lieder von ihm bereits von Zeitgenossen gedichtet sind. Nur diese hatten in Heinrich dem Löwen einen Herzog in Niedersachsen gekannt, wie sich solcher im Reinfrid wieder spiegelt. Kein Späterer konnte ihn so schildern, da die Verhältnisse sich nach Heinrichs Sturze vollkommen umwandeln. Oder wir müßten dem 13. Jahrhundert eine historisch-kritische Betrachtungsweise zuschreiben, die für jene Zeit schlechterdings undenkbar ist. Nur nachdem sie von zeitgenössischen Dichtern in feste Gestalt gebracht waren, konnten sich derartige Züge auf die Nachwelt verpflanzen. Anderes wurde durch die Überlieferung im Laufe der Zeit umgeformt; gewiß wurden manche geschichtliche Bestandtheile allmählich zurückgedrängt und ausgestossen, wie wir denn solche in den jüngeren Gedichten, welche die Kreuzfahrt Heinrichs des Löwen zum Vorwurfe haben, fast gänzlich vermissen.

Auf diese Weise erklärt sich auch die Entstellung der Namen: die alten historischen haben fast sämmtlich neuen erdichteten Platz machen müssen. Nur geographische Bezeichnungen, die fortwährend in Geltung und damit im Gedächtnisse des Volkes blieben, wie Sachsen, Westfalen, Braunschweig, Magdeburg u. s. w. haben sich erhalten. Aus Heinrich wurde Reinfrid¹⁾. Bei der fast vollständigen Gleichheit

¹⁾ Der Sohn erhält den Namen des Vaters (V. 23338), wie auch Heinrich ältester Sohn wieder Heinrich genannt wurde.

der Vokale wäre denkbar, daß sich diese Namensentstellung in der mündlichen Überlieferung vollzogen hat.

Daß am Hofe Heinrichs des Löwen die Dichtkunst fleißig getübt wurde, ist eine bekannte Thatsache. Was ist da natürlicher, als daß auch an ihn Sang und Sage sich anknüpften? Nichts beschäftigte aber damals die Phantasie des Volkes in höherem Grade als die Wunder des Orients; mit seiner Erschließung war dem Abendlande eine neue Welt aufgethan, die es mit Staunen und Grauen erfüllte. In der ganzen Dichtung der Zeit macht dieser Einfluß sich auf das fühlbarste geltend. Unwillkürlich wurden die alten Sagen den veränderten Zeitumständen gemäß umgestaltet, den neuen Verhältnissen angepaßt. Die uralte Sage von dem Manne, ursprünglich dem Gotte, der in die Ferne zieht und dessen Frau sich in seiner Abwesenheit aufs Neue vermählt, wird nun von einem Kreuzfahrer erzählt, und naturgemäß knüpfen sich derartige Sagen an die Namen derer, welche wirklich nach dem heiligen Grabe gezogen waren. Es kann nicht überraschen, daß hier in erster Linie auch Heinrich der Löwe erscheint, dessen geschichtliche Gestalt schon von den Zeitgenossen mit sagenhaften Gebilden umwoben wurde, wie andererseits Einzelnes von seinen Erlebnissen in das Gedicht von Herzog Ernst übergang — eine Erscheinung, welche die Ansicht Bartsch's vollkommen rechtfertigt, daß der Dichter des Herzog Ernst in der Umgebung Heinrichs des Löwen sein Werk verfaßt habe¹⁾. Die nachgewiesene nahe Verwandtschaft des Gedichts vom Reinfrid von Braunschweig mit dem vom Herzog Ernst²⁾ aber führt uns wiederum auf die Zeitgenossen Heinrichs des Löwen. Mag einer von diesen das Gedicht gefertigt haben, welches dem Dichter des Reinfrid später als Quelle diente, oder waren zu derselben Zeit einzelne Lieder entstanden, welche die Thaten Heinrichs verherrlichten — in jedem Falle ist nur natürlich, daß diese Dichtungen mit dem um die nämliche Zeit in gleicher Gegend verfaßten Herzoge Ernst bei der nahen Verwandtschaft des Stoffes mannichfache Berührungspunkte aufweisen. Leider ist uns von zeitgenössischen Gedichten über Heinrich den Löwen selbst gar nichts erhalten; der Reinfrid ist das erste, welches auf uns gekommen. Aber die Art der geschichtlichen Bestandtheile dieses Werkes nöthigt zu dem Schlusse, daß bald nach Heinrichs des Löwen Tode oder vielleicht noch bei seinen Lebzeiten von ihm gesungen wurde'.

WOLFENBÜTTEL.

PAUL ZIMMERMANN.

¹⁾ Vgl. Bartsch's Einleitung zu Herzog Ernst S. CXXV ff.

²⁾ Vgl. a. a. O. S. CXXX ff.

BEITRÄGE ZUR KENNTNISS DER NIEDER- DEUTSCHEN MYSTIK.

(Schluß.)

Van die duyster inwoeninge (Bl. 191) onder den schein der
gemynden.

Am. asc. sup. Hier baven hebben wy gehad van die bekenninge god, welck die ziel ontfangt in beelden ende in gelickenissen nae die maete als in desen wech geerloft is te rueren om te bekennen, wat god is. Mer meyne ick te seggen ende te leren enen hoegeren graet, daer to ick gem wil enen hoeger raet, als doer verlocchenen ons selven volcoemelick te verstaen ende te bekennen, wat god nyet en is. Want om dat die ziel in desen twee voerseide wysen der bekenninge geens syns te vreedden kan werden, want si hoer nyet genoeg en syn noch hoer volcoemen kennnisse gods in en brengen, daerom verlaet si dese ende verheft hoer mit alre begeerten des herten om den gemynde te syn in syn bloete glorioese wesen ende roep mit devoeten suchten: „Here, toent ons den vader ende ons genoeght.“ Ende noch: „Here, toent dyn aensicht ende wy sullen selich syn.“ Tot welck suchten ende roepen dat sympel blick des vaderlicken wesens hoer anderwerf voergeworpen wort, waer van vermids dat sympel gesicht te hants ynt een rustige inwoeninge ende begynt te ondervynden, dat all die sialliche bekenninge alleen in beelden ende in gelickenissen gekeert staen, ende gevoelt dat sy god nyet bekennen en kan dan doer sommige deeselen ende ynt van aensicht, welke deeselen sy ymaginyeren kan mit dat menschelick verstant ende bloete gedacht, ende schelen zeer onge- (Bl. 192) lick van de waerheit des godlicken wesens. Hierom haest se ter stont hoer verstandelick oge te ontbloeten van die nederste lichamelicke beelden hent tot die averst godlicke beelden. Ja verwaer si en wil nyet holden die beelden der godheit als der eenheit, der drievoldicheit, der guetheit noch des godlicken wesens; want si prueft claerlick int licht, dat al dese dingen, hoe hoege si oet schynen, god nyet en presentieren in syn eygen form, mer si syn nae de maete ende maner der menschelicker begripelicheit ende verstandnisse. Hier om en laet dat bloete gedacht nyet af op te clymmen in die demsternisse ende onformige nyetheit, daer si sonder twifel wort geset in een volcoemen onbekentheit gods tusschen twee bekenninge der godlicker waerheit recht als tusschen twee tafelen, als of se van honger sold sterven; want si versmaet hoer te neygen tot die nederste tafel, daer god alleen tederlick ende schemelick bekent ende gemynt wort in geschapen beelden, ende totter hoeger tafelen, daer god in syn bloete godlicke wesen bekent ende gemynt wort, en wort hoer nyet toegelaeten te gaen, soe lange si in hoeren sterflickem licham gehalten wort. Als die here seide tot Moyses: „Die mensch en sal mi nyet sien ende leven.“ Ende noch seit die apostel: „Het en heet noch oge gesien noch ore gehoert noch ten is in geens menschen hert of geclommen, dat god bereyt heeft den geenem, die hem mynnen.“ Ende noch

seit hi: (Bl. 193) „Wy sien nu doer een spiegel in gelickenisse, mer dan sullen wy sien van aensicht tot aensicht“. Johannes: **Wy** syn die alre liefste kynderen gods, mer noch en is nyet apenbaer, wat wy wesen sullen; mer als hi sich apenbaren sal, soe sullen wy hem gelick wesen, want wy sullen hem sien als hi is. Daerom mach men in desen ende deser gelicken mercken ende verstaen, dat dat glorioese bloete godlicke wesen mit geen ondervyndelicke bekenninge geruert, en kan werden, ten waer sake, dat dat god avernaturlick ende myrakeloeslick hem geven wold ende wt syn weerde guetheit hem bequaem maecten te verheffen in hem selven ende nae syn believen ende behagen syn oge mit dat verstandelicke licht der glorien te verlichten, welke oge volcoemelick glorificyert wort, op dat hi mitten psalmista alsoe sien in synen licht dat licht. Ende dat geschiet int licht der glorien, daer in onse verstandelicke cracht geclarificyert sal werden ende tot dat glorioese godlicke bekennen hebbelick gemaect: dan sullen wy sien dat glorioese licht syns godlicken wesens. Hierom heeft die selige ziel, die dat averweselicke schouwen begeert, hoer inwoeninge geset in die bloete, duyster, ledige nyetheit hoere gedachten voer die ongemiddelde, onbekende tegenwoerdicheit der glorioeser godheit, daer god nyet af en laet te blicken sonder myddel in die duysternisse mit dat glorioese licht, hoe wael, och leyder! die duysternissen (Bl. 194) dat licht nyet en connen begripen. Waer van Johannes seit: „Datter gemaect was, wast tleven in hem ende dat leven was een licht der menschen ende dat licht lucht in der duysternisse ende die duysternissen en hebben dat licht nyet begrepen“. Ende dat is die oersake, want die duysternisse noch nyet geglorificyert en is; mer wanneer si onderwilen geglorificyert is, soe begrypt sy dat licht in den licht. Dan sal die ziel verheven sitten aen een hoeger tafel, daer si god sal smaken ende dryncken, dats hem bekennen ende mynnen in syn bloete glorioese wesen. Nochtans is si hier en tusschen sorrichvoldich, hoer inwoeninge te besitten in die duysternisse beneden der hoeger tafelen, verwachtende mit begeerlicke lancmoedicheit als een hondeken die croemkens, die van hoers heren tafel vallen. Alsdan die gelovige ziel mitten vader hoer yerst woeninge voleyndt heeft in hoer bloete sympel gedacht voer die doer des vaderlicken wesens, soe visitiert hi hoer mit dat bloete sympel gesicht in rustiger stilheit baven alle meunnichvoldicheit hoere wercken. Dan heeft si vercregen waerachtige rust in der besittinge ende gaet in ende wt nae dat gebot des gemynden, daerom si altoes hoer woeninge gemaect heeft in die duyster ledicheit hoere gedachten vnder die tafel der godlicker avervloedicheit voer die ongemiddelde ende onbekende tegenwoerdicheit des gemynden. Mer hoe wael sy int hoeghe hoer (Bl. 195) nest geset heeft ende schynt int seker geset te wesen, nochtans en' is si nyet te myn sorrichvoldich, hoe sy gode altyt meer ende meer mach behagen, ende sueckt daerom stadelick syn behagen in allen dingen ende visitiert altoes dese inwoeninge vermids den sympelen optreck hoere gedachten baven alle gelickenisse ende beelden ende baven alle noeminge gods, ende nae alle becummernisse ende onrust koert si hoer aldus mit die alheit hoers selves in dat selve, rustende in vreden in die ledicheit ende duyster nyetheit hoerre gedachten als in hoer eygen woeninge. Dit en sal men niet verstaen, dat si daer te mael ledich sy, mer dat si een rustige besittinge heeft, welck is een mynlicke

gaelinge, om dat bloete mynlicke aensicht hoers gemynde te sien, om te sitten, seg ick, mitten anderen wtvercaren aen die hoechste tafel, daer die gemynde nae syn beloft hoer verby gaende sal dyenen; daer sal die gemynde syn hoer spyse ende dranck ende all dat hoeren glorioesen honger ende dorst begeren kan. Mer dese mynlicke begeerte of gaelinge, die in deser duysternisse is, wort in drien dingen begrepen, als in verdriet, in begeerte ende in haepe.

Ten yersten wort si omvangen mit een verdriet, welck si criget in allen dingen, die onder dese duysternisse onthouden werden. Want si hoeren gemynde daer nyet vynden of bekennen en kan, dan in beelden ende in gelickenissen, welck si begeert in syn eygen wesen te sien, hierom coemt (Bl. 196) hier van in deser duysternisse in hoer een mynlick verdriet, daer in si gedwongen wort te woenen tot dat die gemynde hem selven wt syn guedertierenheit wil apenbaeren; want sy weet, dat syn verborgen valt wt hoer eygen gebreck ende si bekennt hem te wesen een glorioes licht, daer geen duysternisse in en is, als Johannes seit. Hierom lydt si dat verdriet hoerre duysternisse, om dat si se hoer selven besaket heeft, hoe wael dat si daer nae verblyt, dat si baven alle beelden ende gelickenissen opgeclommen is in dese duysternisse ende heeft alle creatueren wt hoer geyaget ende is avergevlagen tot hoeren gemynde, staende ongemyddelt in syn tegenwoerdicheit, die hoer duysternisse te mael mit sich selven verlicht. Dit glorioese licht en kan si noch nyet begripen om die onbequaemheit ende crancheit hoers verstandelicken oges, dat dat licht nyet en kan lyden noch begripen. Hierom lydet si verdriet ende wort gedwongen tusschen twee tafelen te sitten hongereich ende doerstich.

Ten anderden is in hoer een vuyerige begeerte om dat glorioese aensicht des gemynde te sien ende dat in volheit der mynnen te gebrucken; want nummermeer en kan se volcoemen blytschap vercrigen dan in dat volmaecte gesicht ende bekennen gods. „Bidd“, seit hi, „ende ghi sult ontfangen, op dat v vroude voll sy“; Ende noch: „Ick sal v sien, ende v hert sal verblyden, ende v vroude en sal nyemant nemen van v.“ Hierom soe vat (Bl. 197) fanget die ziel (wanneer si in deser vuyeriger begeerten staet voer die onbekende tegenwoordicheit gods) ter stont ongemyddelt dat verborgen woert, waer van in Job staet: „Tot my is geseit een verborgen woert, ende al dieflick heeft myn ore ontfangen die aderen syns ruenens“, dats die verborgenste ingeestens des toespreckende woerts, dats die soen gods, Christus Jesus, die wysheit des vaders, die, als Job seit, verborgen is van die ogen alre levendiger. Dit woert spreekt totter mynnender zielen in der duysternisse hoere gedachten ende die vader mitten soen ende den h. geest woenen in die duysternisse als Christus belaeft hoer seggende: „Wy sullen tot hem coemen ende een woeninge by hem maken“. Daer spreekt die vader syn woert nyet in beelden ende in gelickenissen, welck to gronde en wech gedaen syn, mer int glorioese licht. Nochtans blyvet der zielen verborgen, want het wael dat licht lucht in der duysternisse, nochtans en machget die duysternisse nyet begripen. Van dit godlicke woert seit die wyse man oec: „Doet alle dingen hielden een stilleswigen ende die nacht in hoeren loep den myddelwech had, soe is gecoemen dyn almechtige woert al sprynge van die coninlicke stoelen.“ Verwaer alle creatueren holden een swigen in die

duysternisse der gedachten daer die duyster nacht, dats den staet des menschen levens, bekent wort synen loep te hebben. Int myddel van den loep deses levens soe coemt tusschen god ende die cre- (Bl. 198) atuer, die daer sit aen die hoege ende lege tafel, dat almechtige godlicke woert van die conincklicke stoelen des vaderlicken herten, wt welcks hert hi synen gemynden brenget dat zuete geruene syns godlicken inspraecks in den oeren, daer mede hi hoer geeft wackerheit, op dat si van verdriet in der duysternisse nyet en slaep noch ledich en sy in der begeerten ende lauwe in der mynnen.

Ten derden is in hoer een seker gelouwe, dat die ziel verdient te vercrigen wt die verborgenste rueninge des vaderlicken herten; want die mensche, die in synre gebuerten blynt gebaren was, die barnden mit begeerten vm te sien die vercyeringe der sienlicker dingen, die hi nye gesien en had. Soe wat hem van dien geseit wert, dat ontfienck hi alleen door dat gehoer mit begeerten sonder beelden ende gelickenisse, want hi en coast in hem nyet formen, dat hi nyet gesien en had: aldus ontfanget die selige ziel die aderen des godlicken geruens mit die oren hoere begeerten mer sonder beelden ende gelickenissen; want dat ruenen ingeest of inblaest hoer mit voelen zueten sprekingen die onbegripelicke glorie des godlicken wesens, daer van si nummermeer en heeft of hebben en wil een volmaect beelde; want si begeert alleen dat bloete glorioese godlicke wesen in sich selven ende mit sich selven te sien, hoe ende wanneer dattet den gemynde beliaft hoer te apenbaren wt synre guetheit. Mer hoe wael dat in desen staet alle creatueren gedwongen werden te (Bl. 199) swigen in hoer, nochtans so en kan si hoer selven geen rust noch swigen geven; si en holt nyet op noch en laet nyet af wt die ynreste begeerten te vermeereren die onderlinge zuete tesamensprekinge, ende si gaen tsamen om te spreken: nu spreeket si hem toe mit goddienstigen bewysingen, nu mit werck der danckaerheit, nu mit mynlicken toegeestingen, welcke geruen nyemant waerlick vernemen en kan (hoe wael dattet sonder beelden ende woorden is) dan die gemynde ende mynnende, als die bruyt seit: „Myn gemynde, my ende ick hem“ Nu willen wy nochtans nae onse vermoegen al staemelende vervolgen dese zuete tesamensprekinge mit sommige ongelicke gelickenissen; want dat ingegeeste woert gods spreeket der ynniger zielen in hoer bloete gedacht, seggende: „Ick byn Alpha et O, begynne ende eynde alre creatueren: ick bin hoer weselicke guet ende hoer volmaecte selicheit, die een yegelick geve nae maete ende begryp hoere ontfangelicheit; ick byn die volheit der ongemetenere ewiger ryckdommen der gratien ende der glorien, welck noch oge en heeft gesien noch ore gehoert, dat ick bereyt heb den genen, die my mynnen, op dat si verzadet ende droncken werden van die vruchtbaerheit myns huys“. Tot welcks geruen die selige ziel antwoerden sal ende seggen mit devoeten begeerten: „O hoe selich syn sy, die daer eten ende drincken, o here, an dijn tafel, want si bekennen di claerlick, si laven di vroelick, si groet- (Bl. 200) maken di danckaerlick, si mynnen di barnentlick ende gebrucken di in blytschappen ende in vroelicheit; mer ick werde hier mit hunger gecruyst, ick ligge neder geworpen in der asschen ende in der duysternisse ende en kan dat licht des hemels nyet sien; my dorst, om di claerlick te bekennen, my hongert om di volcoemelick lief te hebben, ooh, ick en kan myn begeerte nyet vercrigen; ick bid, o here, of ick gratie

gevonden heb voer dynen ogen, vertoent my dyn aensicht, want wat is my doch in den hemel sonder di, ende wat wil ick op ter eerden sonder di?" Tot welcken die here weder seide: „Ick sal di toenen alle guet; myn aensicht sal ick di toenen, niet in desen leven, want die mensche en sal my nyet sien ende leven; dattu bidste, hoert der toecoemender tyt toe ende nyet dese tyt. Nu werden bereyt ende gemaect die bruytgaven, nu wort die cost beschickt, die bruyt staet totter cyeringe, si wort bereyt tot dat omhelsen, mer dat zuetste omhelsen der onderlinger gebruckinge wort hoer bewaert in der toecoemender tyt". Tot welcken si antwoert: „Siet een dienstmaget des heren! my geschie nae dyn woerden; ick byd, here, dat dyn woerde moeten werden als een vespertylicke offerhande, ende ick sal rustende volherden in der hapen als een hondeden myns heren onder syn tafel, lydsamlick ende lydelick, op dat ick verzadt mach werden van synen croemen: want ick segge mit die bruyt: „Onder den (Bl. 201) scheem des geens, den ick begeerden, heb ick geseten, ende dyn vrucht is zuet mynne kelen, dyn borsten syn beter dan wyn, rueckender dan die alre beste salve: want v mynlicke toesprekinge ende mynen sekeren haep, daer du gewoedichste my mede te voeden ende te troesten, syn my beter ende sueter dan die beeldelicke bekenninge ende syn my smakelicker ende waelrueckender dan alle genoechte der verstandelicker beelden. Daerom wil ick alle dingen versmaden ende en laten nyet af te sueken die borsten dynre getrouwicheit ende vertroestinge als die vruchten des scheems, tot dat die dach op gaet ende die scheem en wech gaet. Nochtans sal my daer en bynnen die gemynde [my] cussen mitten cussen syns monts; want in der duysternisse mach men bequaemelicker cussen, dat niet beteemt gesien te werden, hoe die eninge geschiet. Dan neycht hem zuetelick tot hoer die vader der barmherticheit, op dat hi hoer geven mach een cussen ende sich selven altemael syn ongemiddelde, onbekende tegenwoerdicheit, ende geeft hoer wt syn mylde gudertierenheit te gronde te verstaen, hoe si hem mynnen sal; ende die ziel neycht hoeren mont, dats hoer bloete sympel tegenwoerdicheit, in god mit opgespannen tsamensprekinge ende mynlicke begeerten ende verdiepinge hoers selves. Daer cussen god ende die ziel male anderen ende werden sonder myddel toegevoecht in een, want die ziel wort godformich gemaect (Bl. 202) mit die alheit der godheit in die eenheit der mynnen, als wy hier nae bet verclaren sullen in dit naevolgende sermoen.

Van die selichste godwerdinge der menschelicker zielen.

Am. asc. sup. Eya, nu laet ons vervolgen van dat selichste geselschap, dat die selige ziel mit got heeft ende hoer tesamensprekinge, „Hi custen my“, seit hi, „mitten cussen syns monts“. In dit cussen neycht hoer die ziel mit volre begeerten ende mynlicke versynckinge in den gemynde mit die bloete ende sympel ledicheit des gedancks, dan wort si van hem selichlick omhelst ende gecust ende sonder myddel gode toegevoecht in mynnen ende wort nae eenre manieren gegod. Bernaerdus: „Ick meyne, dat nyemant lichtelick en weet, wat dat cussen sy, dan diet ontfanget; het is voerwaer hemels broet, ende diet eet, die hongert noch, ende diet drinckt, die dorst noch; het en is des menschen nyet, mer diet eens van den mont

Christi ontfangen heeft, die hevet wt syn eygen bevynden, dat hem noet is sorrhichvoldich te wesen ende daerom te bidden,“ Dit cussen wort selsen volcoemelick ondervonden, want dat hoert alleen toe der reynre mynnen dat si desen brudegum ende nyet enen anderen mynnen ende begeeren ende sueken sal hem heilichlick te mynnen, nyet in begeerlicheit des vleys, mer barnentlick in puerheit des geestes, op dat si alsoe in der mynnen des brudegums droncken werden, dat si nyet en dencke op syn moegentheit. (Bl. 203)

Wy geloeven dit cussen nyet anders te wesen dan den hei. geest der seliger zielen geseynt is tot troest; want gelick den adem der cussender hem onder den anderen vermenggen, soe dattet geordelt wort enen adem te sien: alsoe is den h. geest zuetelick geseint in onsen geest, soe dat onsen geest mit hem wort een geest. Dese eenheit maect die ziel god, welke godwerdinge die mynne alleen gevoelt baven alle reden ende verstant; hoe wael die verlichte reden altyt arbeyt om dat te verstaen, nochtans en kant geen reden rueren. In sommige dingen vynt die reden die waerheit, mer in sommige dingen dwaelt si, want lichtelick dwaelt die reden in die dingen, die hoer baven gaen; mer die van gode volcoemelick verlicht syn, die ontfanget die waerheit sonder dwalinge. Nu merckt, hoe die ziel mach gegod werden! In den yersten suldi weten, dat die ziel heeft een tweevoldich wesen, als een weselick wesen, ende een werckelick wesen. Nae hoer weselicke wesen is si een sympel geestelicke substantie, dat nyet meer in hem en begrypt dan een weselicheit, dat in der ewicheit onverwandelt sal blyven. Die godlicke moegentheit vermocht, of hi wold, die ziel te nyet maken of verwandelen in een ander creatuer, gelick hi alleen mitten woerde die substantie des broets ende wyns verwandelt in syn licham ende bloet; mer hi en mocht nyet die substantie der zielen verwan- (Bl. 204) delen in syn eygen natuer, want dat waer gelick, of hi van hoer setten of maecten enen anderden god. Dat anderde wesen der zielen wert geheyt en werckelick wesen. Dat wesen neemt syn begynne in die werckelicheit der crachten ende werckt alle volmaetheit. Dit wesen is eenrehande aenbedinge ende volcoemenheit des wesens der zielen; want die ziel en is van god nyet geschapen als een onbevoelick block, dat een ledige substantie blyeft sonder alle werckinge, mer si is gemaect, dat si levendige werken volbrengen sal, ende in dit werckelicke wesen der zielen staet eygentlick hoer edelheit meer dan in hoer weselicke wesen; want nae hoer eygen werckelicke wesen soe is si gemaect totten beelde ende gelickenisse der heiligen drievoldicheit, ende nae dat wesen mach se beholden wesen of verdoemt. Waer van die apostel seit „Waert dat ick sprake mit tongen der engelen ende der menschen, mer heb ick geen lief, soe bin ick geworden als een clynckende belle ende als een ludende metael; ende of ick had die prophetie ende kenden alle verborgentheit ende had alle wetentheit ende alle gelove, dat ick bergen conde versetten, mer en heb ick geen lief, soe en byn ick nyet“. Ende Johannes seit: „Die nyet en mynnet, die blyeft in der doot“, als of hi seggen wold: die ziel, die nyet nae hoer werckelicke wesen werckt mitter mynnen, die is nyet ende al doot. Die ziel geeft (Bl. 205) dat licham alleen ende bloet wesen sonder alle beweginge der gueder werken, want geen licham en mach wercken sonder die ziel, ende alle selige geesten hebben hoer namen ontfangen nae die woerdicheit hoers gewrachten wercks. Hier

wt is apenbaer, dat onse weselicke wesen sonder dat werckelicke wesen nyet bekend noch en mynt, daer in all onse selicheit gelegen is, want dat is oeck die oeffeninge alre seliger geesten. Daerom sal men vlyetelick aensien, gelick dat in der zielen is een weselicke levendicheit nae dat formelicke wesen der natueren, alsoe wort in der zielen gebrocht een weselicke heilicheit nae dat weselicke wesen der gratien ende oeck een weselicke selicheit nae dat weselicke wesen der glorien. Alsoe gelick een revyer sijn natuer ende oerspronck ontfanget van synre fonteynen, noch die revyer en kan nyet hoeger clymmen dan den yersten spronck der fonteynen staet, alsoe treckt oeck dat werckelike wesen der zielen hoer natuer ende oerspronck wt dat weselicke wesen, soe wael in der natueren als in der gratien ende glorien; ende dat selve werckelicke wesen en kan in desen drien staten ende onderscheyden nyet hoeger clymmen dan soe voel als dat weselicke wesen yerst van gratien in der natueren verheven waer; want dat werckelicke wesen der zielen en kan in der natueren geen hoeger werck volbrengen dan der natueren bequaem en is, noch ten (Bl. 206) can in der gratien nyet wercken dan soe voel alst der gratien ende glorien bequaem [en] is. Daerom gelick dat werckelicke wesen in der natueren heeft een weselicke voergaende levendicheit wt dat weselicke wesen der zielen, waer vant synen oerspronck genaemen heeft, alsoe heeft dat werckelicke wesen der zielen een werckelicke heilicheit, daert mede geformt ende verheven wort tot enen avertuerlicken staet, ende alsoe heeft oeck dat weselicke wesen der zielen een voergaende weselicke heilicheit doer die hebbinge der godlicker gratien, daert mede geformt ende verheven wort tot dat avertuerlicke weselicke wesen. Daerom gevoelen die gemeyne doctoren, dat dat selve wesen der zielen den invloed der gratien ontfanget ende deylt die voert al hoer crachten, als een yegelijk van moet is, ende en formt nyet te myn die cledinge der doechden om te volbrengen doechtelicke werken nae die eyssinge ende natuer hoere gratien. Alsoe ist oeck in der glorien: daer is die werckelicke selicheit der zielen hoer eygen selicheit, daer dat werckelicke wesen der zielen mede geformt ende verheven wort totten glorioesen averseligen staet, daer wt die ziel heeft een glorioese voergaende weselicke selicheit, daer mede hoer weselicke wesen geformt ende verheven wort tot dat glorioese weselicke wesen doer die hebbinge ende licht hoere glorien, welck hoer te voeren ingestort was. Daer wt nedervloeyen in al (Bl. 207) die crachten der zielen ende des lichaems die gratie om te volbrengen die glorioese werken, die die mensche hebbelick maect nae een yegelicks mate, natuer ende ontfangelicheit. Alsoe werden oeck die drie averste crachten onser zielen sunderlinge mit glorioeser schoenheiten geformt ende vercyert om stadelick te volbrengen drie glorioese werken, die daer geheyt werden drie morgengaven (der) zielen, in welcken onse hoechste selicheit gelegen is. Want die verstandelicke cracht wort geformt ende hebbelick gemaect mit dat godlicke licht om te sien dat godlicke aensicht in syn glorioese wesen; die mynnen cracht wort geformt ende hebbelick gemaect om twee glorioese werken te volbrengen: dat yerste is, dat si mit een avertretende mynne avergaet in dat mynlicke glorioese wederblick der averster drievoldicheit, welcke wederblick die verstandelicke cracht sonder onderlaet claerlick int licht toent; dat anderde is een selige gebruckinge des glorioesen wederblicks, welck die ziel vueden sal mit een

ewige eninge hoers gods, die gemynde mitten gemynde, des bruyts mitten brudegum nae verdienst ende ontfangelicheit eenre yegelicker seliger zielen. Nu wil ick nochtans claelicker bewysen die wonderlicke godwerdige der zielen ende vervolgen, dat wy begost hadden, als hoe die ziel geheyten wort gegod nae dat woert des propheten: „Ick heb geseit, (Bl. 208) ghi syt gode ende kynderen des alren hoechsten.“ Hierom sal men weten, dat dat werckelicke wesen der zielen syn oerspronck heeft in den crachten, ende soe lange die ziel noch ongeformt is, soe is dat wesen in hem selven onvolmaect, mer wanneer die crachten ingeplant syn in die substantie der zielen, soe wercken sy; want van hem selven en hebben sy geen werck, want sy syn in hem selven materielick, mer van hoer voerworpen nemen sy formen. Sommige crachten wercken mit myddel als dat gesicht, die fantatie, die memorie, die reden ende dat verstant: dese wercken doer beelden ende gelickenissen, mer sommige wercken sonder myddel als dat gehoer, dat rucken, die smaeck, dat tasten ende die inwendige affectie des gevoelens. Dese averste ende nederste crachten werden geformt sonder myddel van hoeren wederblicken; want sonder myddel ontfanget dat ore vant geluyt dat gehoer in hem; des gelicks ontfanget die ruckende cracht oeck den rueck ende alsoe den smaeck ende dat tasten. Mer die begeerlicheit, want si altoes ynreliek blijft ende hoer voerworp (alst in voelen menschen is) wtwendich blyeft, daerom en mach die nyet geformt werden sonder myddel van hoeren voerworp. Gelick die creatueren, die hoer van buten hynderlick of contrarie syn, nyet tot hoer wt en kan gaen, mer wanneer dat blick deses dincks hoer nyet tegenwoerdich en is, soe averdraecht se hoer selven (Bl. 209) ter stont in dat voerworp, alst in hoer memorie of fantasie geformt was, ende alsoe wort se geformt mit hoeren voerworp doer dat myddel des beelts; mer is hoeren voerworp van buten tegenwoerdich, soe laet si ter stont dat inwendige beelt ende avervoert hoer selven mit die ander crachten in hoeren voerworp, die hoer tegenwoerdich sunderlinge bystaet, ende enicht hoer selven, soe voel als se can, hoere formen sonder myddel. Die begeerlicke cracht besaket sonder twyfel tusschen dese twee, als begeerte ende voerworp, soe groete eninge, dat gelick als ziel ende licham in den mensche als materie ende form tesamen geenicht maken enen mensche, alsoe werden oeck die begeerlicke cracht ende die voerworp een als materie ende forme nae die ontfangelicheit ende die natuer hoere materien, welck daer is die begeerlicke cracht; want een yegelicke cracht wort geformt nae hoer eygen ontfangelicheit ende werckelicheit, nae dien si hoer bekent geschapen te wesen. Ende dese werckelicheit leynt voert wt die gemyddelde form dat werck, want sonder dese formatie en kan geen cracht gewracht werden; mer waert dat enige cracht geformt stont mit enige voerworp, soe mocht si wael seggen: nae myn formlicheit byn ick dat of dat. Hier wt moegen wy mercken die wonderlicke godwerdige ende ongemyddelste eninge, die die ziel mit gode besit vermyds der mynnen. Dese godwerdige ende enige besaket dat znete cussen des monts, van welcken wy nu spreken. Daerom laet (Bl. 210) ons nu neernstelick mercken. Hoe wael dat god mit syn wesen onser zielen ynrelicker ende tegenwoerdiger is dan si hoer selven is, nochtans bekent men alleen dese godlicke tegenwoerdicheit te wesen nae dat weselicke wesen der zielen, ende dat en maeckt hoer werckelicke wesen

nyet heilich noch selig, want ten is nyet die voerworpelicke tegenwoerdicheit, die dat werkelicke wesen der zielen pleecht te formen; want wanneer die verstandelicke cracht god in formen ende in gelickenissen bekent, ter stou soe avervoert die mynnende cracht hoer in god mit al dat se in die beelidelicke cracht gebeelt gevonden heeft, ende rechte voert soe wort die mynnende cracht mit dat selve beelt geformt ende in dat selve beelt mynt se god ende omhelst hem nae die eyssinge deses beelts, het tay dat beelt der maiesteit, der wysheit, der guetheit, der liefden of des godlicken wesens. Niet te myn soe avervoert hoer die sympel ende rechte meyninge sonder myddel aver alle beelden enn gelickenissen in god; mer wanneer die ziel haven alle beelden ende gelickenissen in die bloete duyster nyetheit hoere gedachten opclymt, daer is hoer god nae die alheit synre godheit voerblickelick tegenwoerdich; mer want een yegelicke cracht dat sympel wesen der zielen geheel omvat als hoer eygen onderstant, soe heeft ende besit die ziel hoer werkelicke wesen in al hoer crachten, daer si mede werckt. Daerom wort hier gemerckt ende verstaen, dat die ziel doer die crach- (Bl. 211) ten ende nyet nae hoer wesen (hoe wael si sonder dat wesen der zielen nyet en moegen staen) gode sonder myddel wort toegevoecht ende geenicht nae hoer werkelicke wesen avermids der mynnen, welke eninge die ziel besit in die mynnende cracht, ende wort volcoemelick mit gode nae die alheit der godheit geformt, gelick die materie geformt wort mit hoere formen, nae die ontfengelicheit ende natuer hoere mynnende cracht. Alsoe werden god ende die ziel een gest nae dat werkelicke wesen der mynnender cracht, gelick licham ende ziel enen mensche maeckt; mer dat eenwesen gods ende der zielen wort eygentlick geheyt en een geest, want god is een geest ende die ziel is een geest, welke twee in wonderlicker gedaenten tsamen geenicht werden. Dese eninge geschiet doer die werckinge der mynnen, welcks werck is in den gemynde te geesten of te inademen. Alsoe suldi hier mercken, dat dese een geest nae form god is, mer nae die materie soe isset die ziel selve. Daerom is die form, nae dien dat se form is, altoes edelre in dat wesen, daer si form is, dan die materie; mer die materie nae dat wesen wesen, dat si materie is, ontfanget hoer volcoemenheit van hoerre formen ende al hoer wercken werden volbracht nae die eyssinge der formen. Daerom noemen wy bequaem genoegh, dat een te wesen, dat wt desen twee nae hoere formelicheit geenicht is. Alst noch weerdiger ge- (Bl. 212) noemt sal werden, nemen wy in gelickenisse: gelyck een gloeent ysa ende een vuerich vuer alsoe mach desen geest god genoemt werden; want nae syn form of gedaente is hi god. Hierom mach dusdanige ziel seggen: Ick byn god, niet nae dat weselicke wesen mynre substantia, welck onverwandelt blyeft, mer nae die formelicheit des werkelicken wesens, die ick in myn mynnende cracht besit. Eya, hoe groot is die weerdicheit der mynnender zielen! Waer van die apostel subtelick spreekt seggende: „Die god aenhanget, is een geest mit hem.“ Enn die aenhangende onderscheit die tweevoldicheit der formen in gode ende in der zielen, want aemant en wort eygentlick toe geseit hem selven aentehangen. Die eenheit des geestes geschiet vermids die averforminge der zielen in die mynnende cracht, als geseit is. Hoe wael die ziel in desen leven sonder myddel mit gode geformt ende een wort, nochtans sal si oeck nae desen leven nae hoer

mynnende cracht in die glorioese form des godlicken wesens alleen nae hoer verstandelicke cracht sonder myddel geformt werden, alst sommigen wael in donckerheit in deser tyt oeck bevynden. Dan sal die ziel ewillick gegod werden nae dat werckelicke wesen hoerre verstandelicker natueren; want al die averste crachten, die aldus gegod geworden syn mit al die synlicke crachten, soe wael die wtwendige als die inwendige, mit al dat gantse licham sal van gode geformt ende geglorificyert werden. Dan sal nae (Bl. 213) die sententie des apostels ons god syn all dinck in allen dingen.

Van soven teikenen der waere wtverkiesinge.

Am. asc. sup. Hier voer hebben wy geruert de voertganck des wandelers in desen voerseiden graden, soe wael in dat zeedelicke leven ende werckelicke als in dat geestelicke ende schouwende leven. Soe doen wy billicks daerom die woerden deses teems altyt, want die gantse volcoemen voertganck der mynnen hier in gelegen is, dat die mensche hem selven sal sterven ende gode leven, alle dingen laten ende gode genaken, alle dingen versmaden ende hangen in gode ende omhelsen ende holden hem. O here, hoe selich is die mensche, die du daer toe vercaeren hebste! want hoe wael voel menschen schynen geroepen te wesen totten gelove ende cristendoem, nochtans weynich vercaeren tot volcoemen stervinge hoers selves ende tot rust te vercrigen in hoere consciencien; want wie heeft den synne des heren bekent of wie heeft syn raetsman geweest? Niemand en is, die dese gave hent tot enen toe ontfanget: dit een bidt van den here ende sueket, want nyemant en weet, wie des haets of der mynnen weerdich is, mer du, here, kentste die herten alre menschen, toent doch, welck du vercaeren hebste ende totten avontmael des lams geroepen syn!, want du weetste alleen wie du vercaeren hebste“. Nochtans, brueders, syn ons hier te mercken sommige teikenen der wtverkiesinge als mit sommige banden, daer men mede aen (Bl. 214) gode als mit enen onbyndelicken knoop gebonden wort, op dat men nyet en doe (dat veer wesen moet) den schadelicken val der ewiger verdoemenisse. Mit desen banden treckt god der zielen crachten zeer crachtelick ende veremicht se onwtsprekelick mit hem ende vesticht se mit een selige stantachticheit, al ist dat hi se opt hoechste prueft. Dat merckten een in canticis van syn wtvercaeren ende seide: „Ick heb mynen rock wtgedaen, hoe sal ick en weder aendoen? ick heb myn voeten gewassen, hoe sal ick se weder besmytten?“ Tot welcks verclaringe is te weten, dat gelick die ziel soven principael crachten heeft, alsoe syn hoer oeck soven teikenen toetevoegen, daer mede dese crachten van gode levendichlick getagen werden ende zuetelick geenicht ende nae enre manieren onverscheydelick gebonden.

Die yerste cracht wort begerlicke cracht gsheyten, welck dan volcoemelick van gode getagen, geenicht ende gebonden wort, wanneer si gevoelt enen volcoemen afkeer ende onsmakelicheit van alle werlicke dingen ende gedwongen wort toe vlyen alle geselschap ende te begeren enicheit, gelick den biddende Arsenio geantwort wert: „Vlye die werlt ende du salste behouden wesen.“ Waer van die here seide tot Ozee: „Ick sal hoer melck te sucken geven ende leyden se in die woestine der enicheit, ende daer sal ick spreken tot hoeren herten.“ Daer op seit Albertus Magnus, dat die

sprekinge tot hoeren herten (Bl. 215) is van groeter gratien den godaek sekerheit te geven, nochtans en sal die mensche soe zeer nyet betrouwen in den treck der enicheit, ten si dat hem te samen leyden die vuericheit der penitentien ende der beteringe om hem in allen dingen te sterven: dan mach hi daer nae een geestelicke zueticheit ondervynden, die mit hoer cracht alle strengicheit genoechlick maect; want die Christo toe behoeren, die hebben hoer vleys mitten begeerlicheiten gecruyst. Hier wt coemt een geweldigen bant, die die begeerlicke cracht soe crachtelick stryckt ende en gode bynt, waert dat si somtyden van die godlicke vertroestinge beroeft worden ende die inwendige devotie ontagen, soe en cost sy geens syn toelaten die alre mynste troest, die god selve nyet en waer, ende seit suchtende mit David: „Myn ziel heeft versmaet getroest te werden, ende ick byn gods gedachtich geweest ende ick heb daer genoechte in gehad.“ Paulus: „Die werlt is my een cruce ende ick der werlt,“ dats, ick gevoelt, dattet my als een torment is, dat die werlt mynt, ende dat ick omhele ende begeer, dat acht die werlt een cruce te wesen. Ende dat is dat yent teiken der waerachtiger wtverkiesinge mit welcken god sancte Johannes wt die bruloft getagen heeft, op dat hi Christum volgen sold ende versmaeden die sachte borst der huysfrouwen, waerom hi hier nae van Christo tot die geestelicke begeerte genoeyt wert, doer hi seide: „Dyner roeck heeft in my verweckt die ewige (Bl. 216) begeerlicheiden.“ Welcke wtverkiesinge Christus meynden, doe hi seide: „Ick wil, dat hi aldus blyven sal, tot dat ick coemt als in die geheelheit des vleys, in zueticheit des geestes ende in die beschouwinge des gedancks.“

Die anderde cracht der zielen wort redelicke cracht geheiten, die van gode volcoemelick wort getagen, geenicht ende gebonden, wanneer sy altyt dat volmaecte beelt Christi omvatte ende arbeyt mit alle oeffeninge der doechden, om hoer in dat selve beelt te averformen, op dat die mensche alsoe in alle nederformicheit die gelickenisse Christi in hem dragen mach. Daerom omvat hi sunderlinge die afgrondige oetmoedicheit Christi, van welcken Jesus een bysonder gebot gegeven heeft seggende: „Leert van my, want ick byn sachmoedich ende oetmoedich van herten.“ Sachmoedich seg ick te bewysen den wtwendigen mensche, mer oetmoedich van herten te syn is in den inwendigen mensche, soe dat hi doer dese crachtige naevolginge daer toe coemt, dat hi hem selven versmaet ende onderwerpt hem wt die waer bekenninge alle creatueren ende wt die begeerte der vernyetheit soe glorieert hi ende arbeyt nae die wtwendige oetmoedicheit van alle mensche versmaet te wesen, soe voel alst synen staet toe behoert; ende van die tyt aen soe wort hi soe volcoemelick gebonden, soe dat hi nummermeer hem selven enige doechde of verdienst en weet toeteschryven noch en kan nummermeer enige eer toelaten, die hem geschien mocht. Ende (Bl. 217) dat is dat anderde teiken der waerachtiger wtverkiesinge, want doe sancte Anthonis die werlt vol stricken sach, vraechden hi onse here ende seide: „wie sal dese stricken all ontgaen?“ hem is geantwoert: „alleen die oetmoedicheit.“

Die derde cracht der zielen wort die toernlicke cracht genoemt, welck dan van gode volcoemelick wort getagen, geenicht ende gebonden mit soe groeter, zueter ende rustiger lydsamheit, dat sy vroelick ende blydelick alle tegenheit ontfanget ende verblyt hoer, dat si weerdich geacht wort om des

deren of mit recht eren of den mynsten alle twyvelachticheit int best keeren. Ende hier wt werden si die verborgen soenen gods gerekent ende coemen daer nae totten onbyndelicken bant der seliger dodinge of stervinge hoers selves, soe dat si baven alle troestinge begeren ongetroest te syn nae dat exempel (Bl. 220) Christi, die daer spreckt dat woert des psalmisten: „Myn hert heeft verwacht verwytinge ende ellende.“ Ende dat is dat derde teiken der waerre wtverkiesinge, daer mede onse alre heilichste vader Franciscus den ryck der ewigen selicheit verdient heeft, soe hi zeer blydelick vyftich dagen lanck die groete pyne synre ogen ende syns hoefts gedoechden ende die onlovelicke moeyenisse der musen. Daer nae verdienden hi te hoeren van den here: „Verblyt v, Francisce, want nu clede ick v ende weder geve v te gebrucken den oneytelicken schat des ewigen levens, want dese tegenwoerdige sieckheit is di gegeven voer enen ryck deses schats der ewiger glorien.“

Die vierde cracht der zielen wort genoemt vryheit des willen, welck dan volcoemelick van gode wort getagen, geenicht ende gebonden, wanneer die mensche alle eygentheit ende eygen wonssinge begeert te starven op dat alsoe syuen wil geheel versmolten ende verslonden si in den godlicken waelbehagen. Desen wyl is die beste vryheit des redelicken creatuers, welck gewalt heeft te besitten den godlicken wil ende woert daer te gronde vrye van allen anxt ende wort geset in een onsprekelicke sekerheit ende en dient god nyet om mynne des loens of om anxt der pynen, mer allees om die mynne des gemynde; want alle mynne des gemacks ende alle anxt des ongemacks is van hem genamen, ende alsoe geraeckt hi desen bant der eendrachticheit. Waert dattet den gemynde (Bl. 221) behaechden, soe wold hi lieflick ende geern sonder alle vertreck des herten all die pynen der hellen lyden om synre mynnen wil, seggende daerom mit David: „Myn hert is bereyt, o god, myn hert is bereyt tot voerspoot als tot wederspoot!“ Ende dat is dat vierde teiken der waerre wtverkiesinge, mit welcken Abraham synen soen zeer mydelick ende begerlick offerden ende daer mede verdienden hi te heyten een vrynt gods ende hoerden den here tot hem seggen: „Wanttu dit dinck gedaen hebste, soe sal ick di benedijende gebenedien ende sal vermennichvoldigen dyn zaet als die steernen des hemels.“

Die vyfte cracht der zielen woert genoemt nae dat hoechste deel een boege mynende cracht, welck dan van gode volcoemelick wort getagen geenicht ende gebonden, wanneer si doer die flammige liefde in hoer volcoemenheit geset wort, alsoe dat si in hoeren naesten nyet en mynt dan die doechde, nyet en hate dan die sunde; ende dat doet si sonder alle onderscheit der persoenen, ende nyemant en is hoer soe heymelick, daer si die sunde in lydet of mynt of hoer vryntschap begeert. Mer dese mensche begeert alleen syn eygen voertganck ende eens anders, ende nyemant en is hem soe contrarie, dat hi in hem haete die natuer ofte doechden of dat hi wort verlauwet in des menschen selicheit to begeeren ende dat alleen om die godlicke eer ende om die mynne ende selicheit des naesten. (Bl. 222) „Mynt“, seit hi, „v vianden, doet guet den geenen die v haeten, op dat ghi kynderen syt des alren hoechsten.“ Ende noch seit hi: „Op dat ghi kynderen syt myns vaders die syn sonne op die gueden ende quaden laet schynen ende regent op die gorchtigen ende ongorchtigen.“ Hier wt vloeyt des

in Sion." Want alsoe die doctoren apenbaerlick seggen, dat wy sullen geset werden onder die schaaren der engelen ende wesen hem toegevoecht, nae dien dat wy hier voertgegaen syn in waeren doechden; ende soe voel wy hier mit gods verlichtinge verheven werden, soe voel sullen wy nae (Bl. 225) maete der volcoemenheit den engelschen geesten toegevoecht werden. Want die dat averweselicke schouwen gods ontfangen wil of vercrigen, se behoert ons doer tsterven ons selves, voel graden der doechden op te clymen ende die opt hoechste te vervolgen, op dat onse pelgrymmatie een behoerlicke voerbereydinge sy om te ontfangen dat godlicke licht; want hoe die godlicke myltheit den sommigen, die noch nyet tot die volcoemenheit en genaken, dit licht geeft ende oeck sommigen, die den weck der volcoemenheit yerst begeren, of sommige int begynne hoere bekeeringe, gelick Paulus geschieden, wt gods guetheit ende wert totten derden hemel opgegrepen, nochtans pleecht god daer nae dese menschen mit groeten temptation ende bangicheiden te probieren, gelick dat golt ende silver gepruet wort, als ick duck ondervonden heb; want ick heb gesien, dat si daer daernaem mit soe groeter bedruckenisse beruert worden, dat men nyet mit woerden wtspreken en kan noch nyet geloven en kan, diets nyet ondervonden en heeft. Want Augustinus ende Bernaerdus, als ick voergeseyt heb gelickent der helscher pynen, als wy bewysen in den seligen Paulo, die in den begynne synre bekeeringe opgegrepen wert ende in die selve tyt seide die here: „Ick sal hem toenen, hoe groete dingen hem behoert te lyden om mynen naem." Mer ick heb sommige anderen gevonden, die dese voegaende berey- (Bl. 226) dinge waerachtelick levendichlick vercregen hadden nae dat ordel of vermoeden der menschen, ende hem geschieden die selige opgripinge vanden here ende nochtans by nae stadelick van den here daer nae mit onseggelicke ende mennichvoldige visitation der mynnen ende der zueticheit omvangen worden; ende dese voerbereydinge staet eygentlick in die begeerte ende mynne des grondigen sterven ons selves, die wy hier op in graden willen setten, daerin een yegelick hem selven aenmercken sal nae syn eygen verlichtinge.

Die yerste graet is een grondig sterven ons selves, daer mede die selige mynre arbeyt wt te gaen van den ryck der ongelicheit om in te gaen tot die godlicke gelicheit ende te sien god der gaden in Sion, dats der geenre, die te hants in den anxt gods gefundiert syn ende leven sonder dootsunde. Want alsoe wy van gode gaen mit ongelicheit, alsoe gaen wy tot gode mit gelicheit, dat ons die psalmista raet seggende: „Gaet tot hem ende ghi sult verlicht werden ende v aensichten en sullen nyet beschoont werden." Mer och leyder! dit cudde is zeer cleyn ende zeer weynich int aensien, den die hemelsche vader behaget te geven dat ryck. Ende daer menschen verlichtinge is een duyster wolck, van welcken si nauwe coem onderscheyden, of hem volcoemelick verhueden van dootsunden. Waer van die psalmista seit: „Verlicht myn ogen, op dat ick ommers nyet en sleep in der doot." Want (Bl. 227) dese menschen is genoegh, dat si ontgaen hebben die handen der vianden; want in hoere verlichtinge blyven si oak ende lauwe ende sueken dat gemack der natueren ende in voelen dingevueden sy die syndelicheit ende syn daer mede alleen te vreden, dat si schouwen die dootlicke sunden. Dese syn noch voel peryckelen, want si syn

stadelick beanxt in der consciëntien; hoer conversatie is omvangen mit voel stryts ende het is twifel, of se beholden sullen wesen, want het is zeer swaer gode te dienen ende die natuer tsamen. Dese sullen lichtelick in dootsunden (vallen) ende die duvel heeft betrouwen tot hoere verdoemenisse, om dat se soe zeer bewonden syn mit werlicken dingen ende tot gonsten, lof ende eer ende eygen gemaeck ende dier gelicken also zeer geneycht syn ende gaen in all hoer wanderinge aldus opten mont des helschen afgronts. Ist dat dese menschen volherden totten eynde toe int guede, soe sullen sy grysselick ende lange vegevuer lyden, sunderlinge daerom dat se nyet geacht en hebben die begeerte der dagelicxcher sunden af te snyden in allen dingen. Niet te myn sullen si cleyn loen ontfangen voer hoer guede werken, om dat si die volbracht hebben mit onvolmaecte begeerten ende meyningen.

Die anderde graet van menschen is die den godlicken insprecken volgen ende hem neernstelick afftrecken van die ydelheit der werlt ende sueken naet aen den gueden, welcks conversatie si hem (Bl. 228) delachtich maken ende aenmercken dat woert des psalmisten: „Mitten heiligen salstu heilich wesen ende mit ten onnoeselen onnoesel.“ Dese menschen verdienen mit clacrrre licht verlicht te werden, daer mede si getagen werden om die oersaken der sunden te ontvlyen, ende gaen stadelick te kercken totten sermoenen ende doen altyt puer bycht. Die psalmista seit mit desen menschen totten here: „Dyn woert is een lanteerne mynen voeten ende een licht mynen toepaeden.“ Nochtans soe aengaet die duvel dese menschen ende geeft hem in strengen oeffeninge swack ende cranck ende slaeperich te syn; want si schouwen alleen die dagelicxsche gebreken ende die apenbaerlicke dagelicxsche sunden ende in den mynsten sunden en averleggen si nyet, alst behoert, die stricken des duvels, mer hi ingeeft hem zuetelick betrouwen te hebben in gods guetheit ende belaeft hem groete sekerheit, om dat si schynen die werlt om gode gelaten te hebben ende dier gelicken, daer doer si soe subtielick in hoer eygen behagen ende ydel glorie geleyt werden, dat syt selve nyet en connen begrypen, waer van si oeck alsoe wys werden, als of se geenen raet of hulp en behoefden, ende vallen in voelen manieren in voel lelicke swaer sunden.

Die derde graet deser menschen is die sich vervreemt hebben van die vleyschelicke lust der werlt ende geven hem te hants strengelick tot lichamelicke oeffeninge, seggende (Bl. 229) mitten psalmista: „Om die woerden dynre lippen heb ick bewaert harde wege.“ Want die lichamelicke oeffeninge doen se om die pynen der hellen te schouwen ende te verlichten die pyn des vegevueers, op dat se glorioesselick moegen gaen in den hemel volgende dat woert des psalmista: „Ick heb geneycht myn hert om te doen dyn rechtverdichmakinge in der ewicheit om die wedergevinge“, waerom si die verlichtinge te ontfangen, welck David begeerden te vererigen, doe hi seide: „Verlicht dyn aensicht op dynen knecht ende leert my dyn rechtveer(dich)makinge“ als in lichamelicke oeffeninge. Nochtans holt se die duvel verblynt soe dat se nyet bekennen en connen die hoeheit der geestelicker oeffeninge, mer si zetten die tsonne hoere verdiensten ende doechden in lichamelicke oeffeninge, in honger, in dorst, in colde, in hette, in vasten, in waken, in gebeden ende der geliken. Mer hoe si die geestelicke oeffeninge doen sullen

ende hoer eygen natuer sterven ende dat waerachtige fundament alre doechden leggen, daer en weten si nyets nyet af; hoer werken rekenen si als doechden te wesen, voer die zuete keerne kauwen si die bitter bast. Dese menschen blyven duck bewonden mit menniger hande sorgen, soe dat se totten inwendigen mensche nyet coemen en connen, ende werden mit oettelicke onpuer begeerten beruert nae dien dat die lust in hem is of hem te voeren coemt. Sy werden in voelen verstoert, als een alleen van noede is (Bl. 230).

Die vierde graet deser menschen is die nyet alleen strenge lichamelick oeffeninge en doen, mer doen oeck geestelicke ende inwendige oeffeninge, ende syn begaeft mit hertlicke gebede, mit rouwige suchtinge, mit medelydende affectien, mit mynlicker begeerten ende dier gelicken, nae gelegentheit der tyt ende nae dat inspreken des h. geestes. Mer hier in sueken si meer de waellust dan dat godlicke waelbehagen; si glorieren in hoeren licht ende haesten te rusten in hoere zueticheit. Hierom blyven si oeck sunderlinge in hoeren eygenen wil ende en willen nyet ontfangen enige onderwysinge der ondervondenre; waert sake dat god (alst pleecht) van hem eysten in hoeren toegeestingen all dat si syn ende vermoegen, soe solden si alle dingen mit volmaecter begeerten offeren ende syn bereyt te lyden armoede, verwerpinge, ellende, schande ende den doot. Mer, o here, si sullen dy belyden alstu hem wael doetste, mer ontrect hem een weynichsken dyn gratie ende geeft hem ontroest ende toelaet op hem schande ende vervolginge, soe salstu sien of se di in dynen aensicht benedien; mer die boesheit hoers ongestorven willen sal hem liegen, want si syn noch gebonden mit hoer eygen mynne ende hebben wt dat duvelsche ingeven hoeren wil achterwerts getagen, de si schenen geoffert te hebben: aldus blyven si in hoer eygentheit ende en wetent selve nyet, want si volgen liever hoe- (Bl. 231) ren wil dan den godlicken wil.

Die vyfte graedt deser menschen is, die in hoeren werken ende oeffeninge ende in al hoere wanderinge hem vlitigen te versaken hoeren eygenen wil in den wil gods; mer want si hem in desen opset nyet lange geoeffent en hebben, soe waggelen si duck, al ist hem tegen hoeren wil. Ende dese onstantachticheit coemt van hoer ongestadicheit der oeffeninge; waert dat si hem te gronde oeffenden ende alle eygentheit versaecten ende alle voerspoet ende wederspoet blydelick omvatten ende hoeren wil mit oetmedicheit den godlicken wil in allen dingen onderworpen: ter stont sold die mensche voersmakende ontfangen die mennichvoldige vrucht synre werken ende oeffeninge, want god sold hem apenbaeren die verborgenste toepaden der doechden, die by nae alle menschen onbekent syn.

Die seste graet der menschen is die te hants mit suchtende begeerten ende mit stadige oeffeninge alle eygentheit verloechenen ende daer in mit volcoemen stantachticheit te volherden; want si werden volmaecter in die reden verlicht ende bekennen dat den gueden alle dingen mede werken int guede, nochtans sueken si zeer begeerlick den geestelicken troest, op dat si daer doer lichtelick verdragen mochten alle ander tegenheiden. Ende desen troest begeren si alleen van gode wt eenrehande eygentheit ende hoer meyninge in der gebruckinge en is nyet volcoeme- (Bl. 232) lick gesuyver, dat si daer wt bekennen moegen, want si noch in den herten nyet gerusticht en syn, om dat se nyet en vercrigen dat se begeren.

Die sovende graet der menschen is die beyde die hande, als voerspoet nde wederspoet, gebrucken voer die rechterhant, seggende mitten psalmista: Myn hert is bereyt in voerspoet, myn hert is oeck bereyt in wederspoet.“ Die selige Job seyde, doe hi in beyde dese geprueft wert: „Die here hevet egeven, die here hevet genaemen; alst den here behaechden, soe isset eschiet, den naem des heren si gebenedyt“ Dese menschen begeren den godlicken waelbehagen oeck genoegh te doen, soe wael in den inkeer als in den vtkeer, in der meyninge ende in der mynnen; want soe waer si hem keeren, laer sueken si ende volgen den godlicken wil, gelick den scheem in alle beweginge den licham volcht. Daerom mach hi mitter bruyt seggen: „Onder den scheem des geens, die ick begeerden heb ick geseten ende syn vrucht is suet mynre kelen.“ Want soedanige mensche verlicht god mit syn menschvoldgie gaven, want hem en verduystert nyet die nacht des tegenwoerdigen tegenheits, want si syn gefundiert altemael op die bloete mynne, daer in sy nyet alleen en doen groete dingen, mer si hebben oeck geleert groete dingen te lyden. David: „Want die duysternissen en sullen nyet verduystert werden van di, mer die nacht sal als die dach verlicht werden; als hoer duyster- (Bl. 233) nissen syn, alsoe sal hoer licht wesen.“ Want dese menschen die in hoer verstant van gode ontfangen mit behoerlicker ordenantien die averschynende verlichtingen, die is daer van in hoer memorie geryckt, dat verstant verclaert ende die mynnende cracht vuyerich. Mer want alle svervloedicheit perickeloes is, sunderlinge in den onversichtigen, wanneer si dese gaven duckywile ontfangen, soe werden si verduystert mit verborgen verduysteringe der onwetentheit ende eens deels mysbrucken si die gaven ende rusten daer meer in dant nutte is ende mynnen daer in hoer eygen genoeghte ende dat en averleggen noch en bekennen si soe nyet. Ende hoe lange si hier in die genoeghte hoere natueren mynnen, soe lange en connen si die hoeheit der volcoemenheit nyet rueren; ende wanneer die godlike genade van hem is, soe en begeeren noch en mynnen nyet onordenyerlick die godlike troest, nochtans gebrucken si die onwyslick, wanneer si se hebben.

Die achte graet der menschen is die in hoeren verkiesen nyet mit allen en laten, mer si offeren gode hem selven te gronde in een waelbehagende offerhande in all wat god van hem belieft in tyt of in ewicheit ende en holden geen gesueck der mynnen of des aftreckens in den creaturen of in den gaven gods. Waert sake dat si die eertsche dingen besaten, daer van syn se ledich ende vrye, als of si te nyet en hadden, Daerom moegen si die besitten sonder schade des geestes nae hoere conditien (Bl. 234) ende tot noetdorfticheit hoers staets ende om den anderen te hulp te coemen. Dese menschen ontfangen stadelick betere gaven dan die anderen, want god apenbaert ende toent hem voel dingen in beelden, in formen ende in gelickenissen, om dat se god zeer nae geworden syn. Nochtans pleecht god dit den onvolcoemen wael gemeyn te maken, ende dat is meer tot hoeren swaren perickel, ten si dat si hier doer tot enen betemelicken voertganck geleyt werden; ende god verbarget duckywile enen van dien hi wtvercaren heeft tot verborgen soenen, dat se nyet voersmaken dat averweselicke schouwen, die ewige selicheit, die mit geenen beelden, formen of woerden getoent en kan werden, ende werden alsoe gedwongen te blyven staen in die selve

duyster woeninge, roepende mit den psalmista: „Wanttu, o herre, verlicht myn lanteerne, myn god, verlicht myn duysternissen“. Mer waerom dat god dit vroelicke licht synen soenen verbarcht, dat en is nergens om dan als si in die verlichtinge gewent syn, soe dunckt hem altyt in die gaven ende revelatien wat baven te sien; nochtans begeren si die verlichtinge tot hoers voertganck ende tot hoeren naesten, nyet dat sjs behoeven, mer si ontfangen voel revelatien mit eenre hande begeerten der eygentheit ende vlyden hem die te besitten, hoe wael syt selver nyet en bekennen, als si nochtans van allen vrye ende ledich solden syn, als of syt nyet ontfangen en hadden, mer (Bl. 235) si solden alleen in hem verwonderen van die godlicke myldicheit gods, hem danckende, dat hem die verlichtinge was geschiet om hoer ende hoers naesten voertganck, anders toenen si dat in hem eenre hande eygentheit waer gebleven. Hier wt ist apenbaer, dat hem alle eygentheit behoert gestorven te hebben, die daer mit behoerlicker ornantien tot dat averweselicke schouwen begeren te coemen.

Die negen graet der menschen is die mit strenger oeffeninge end medewerckinge van god by nae (om die [ere] gods) all hoer morch end bloet hoers lichaems versmaet ende verteert hebben, noch hem en is syt gebleven enige cracht dan soe voel die levendicheit des geestes mach dienen, welcks bloet is als oft verdroecht ende geceaect waer mit die godlicke bette. Dess en weten sy nochtans selve nyet om die avergaende groete vuericheit hoers geestes, mer god stort in desen als in syn verborgen soenen die vetheit der gaven ende gratien ende toent hem onderwilen syn selichste gelicheit, niet in enen spiegel ende in gelickenisse, mer van aensicht tot aensicht. Nochtans seg ick verwaer, dat dese menschen hier in nyetsnyet en rusten, mer si glorieeren alleen in den cruce ons heren Jesu Christi end onderdrucken alle eygen nutticheit ende genoechte mit een volcoemen navolgen syns beelts. Dese menschen begeeren meer alle ontoerost ende verwerpinge dan troest ende verheffinge; want si syn (Bl. 236) alleen int gelove gefondiert ende gevredet ende mitter mynnen geformt, bloet mitter mynnen, seg ick, sonder vercoelinge of vermenginge des troestes, begeeren te stryden tegen alle tegenheiden, gelick Christus in den cruce alle dinge alleen mitter bloeter mynnen verwonnen heeft. Want si begeren die naerheit Christi in allen nae te volgen ende pynen hem alleen te gelyken in ontreckinge des troestes ende in te lyden alle ontoerost, seggende mit David: „Myn hert heeft verwacht verwytinge ende ellende“, want si syn gefandiert in soe groeter oetmoedicheit, dat se hem weerdich achten alle ontoerost end onderwerpen hem sonder gevenstheit alle creatueren ende begeren van alle menschen veronrecht te werden ende voer snode gerekent te syn ende mit alle tribulatiën bewonden te syn hent totter doot toe, op dat si hem volcoemelic moegen gelicken den leyder alles ontoerostes, den alre sachtmoedichsten, zuten Jhesum naevolgende hent totten schendelicken doot des cruce. Al isset dat dese menschen geleert hebben alleen te glorieeren in den cruce ons heren Jesu Christi, nochtans en syn se nyet te myn nearnstich en nyet te vertragen of te behynderen die godlicke vertroestinge, invloeyngewerckinge, treckinge ende verlichtinge, mer stadelick offeren si hem selve nae eyssinge der godlicker gratien nae hoer vermoegen ende kennen tot en levendich ende willich instrument, soe wael van buten als (Bl. 237) van binnen.

op dat si nyet van die sunde der ondancberheit bestraft en werden. Want van dese menschen heeft die psalmista te voeren geprophetiert, seggende totten heren: „Si sullen droncken werden van die vruchtbaerheit dyns huys ende van die beecke dynre waellusten salstu se drincken geven; want bi di is die fonteyne des levens, ende in dynen licht sullen wy sien dat licht.“ Daerom en sullen wy nae den wtwendigen mensche billicks nyet anders sueken dan altyt die versmaetste te syn ende van allen menschen troest gelaten ende nae den inwendigen mensche nyet anders te begeren dan die puer lief gods ende bloet te syn van allen troest ende omvangen mit allen ontroest ende alsoe te staen, dat hi nummermeer alsoe voel en kan lyden, hi en begeer altoes noch voel meer te lyden om Christo, ende stadelick te averleggen die onwtsprekelicke bangicheit des geestes ende des vleys Jhesu, doe hi in den lesten stryt sweyte bloedich sweyt; want daer heeft hoer die bloete mynne sonder allen troest soe groetslick verblyt, want hi den ver-laren menschen verlossen sold. Siet, desen wech heeft hi ons geleert om dien selichlick nae te volgen, dat ons verlenen moet Christus Jhesus, die wysheit des vaders. Amen.

Van die vercyeringe des schouwen averweselicken levens.

Am. asc. sup. Want die heilige doctoer seit in een tractaet van den gesicht des godlicken wesens, dat die volcoemenheit eens yegelicken (Bl. 288) dincks in die toevoeynge syns eyndes staet, mer dat eynde des geschapen verstants is syn toevoeynge nae dat verstaen des wercks ende een yegelick dinck is te verstaen nae dien dattet syn werck heeft ende nyet nae moegentheit ende nae dien dat dat godlicke wesen een puer werck is. Daerom soe mach dat een forme wesen, daer mede dat verstant verstaet ende dat sal syn dat selichmakende gesicht. Want sal dat menschelicke verstant god sien doert wesen, soe behoeret, dat dat godlicke wesen onsen verstant geent moet werden in eenre manieren als een verstandelicke forme, mer ten can der volmaecten formen nyet toegevoecht werden dan alst die volcoemen geschicheit heeft, daer mede dattet soedaniger formen ontfangelick wort, gelick dat licham nyet geenicht en wort der zielen, ten si dat die gestaltenisse des lichams geworden is, om die ziel te ontfangen; mer dese geschicheit in den verstant is dat licht der glorien: hier mede wort dat verstant volmaect om god te sien doer syn wesen. Hierom al isset, dat dat godlicke wesen van hem allen in dat godlicke gesicht gesien sal werden, nochtans salt die een volcoemenre sien dan die ander, om dat dat gesicht nyet geschienen sal doer enige gelickenisse, mer alleen daer van, dat dat een verstant meerre rycheit of macht hebben sal om god te sien dan dat ander; ende die rycheit of macht en coemt des geschapen verstants natuer nyet toe (Bl. 289), mer het licht der glorien, die dat verstant geset heeft in een medegelicheit gods; want hoe dat verstant dat licht der glorien meer delachtich is, soe voel te volcoemenre sal god sien. Mer die geen sal dat licht der glorien meer delachtich syn, die daer in der mynnen volmaecter is; want soe waer die mynne meerre is, daer is die begeerte oeck meerre, want die begeerte maect nae eenre manieren den begeerden apen om dat begeerde guet te ontfangen, ende die van der mynnen meerre heft, die sal god claerliker sien ende sal ewillick volmaect ende selick by hem selven blyven.

Hierom is dat dat schonwende leven in die heilige schriftuer soe [soe] zeer wort gepriesen ende van den here wort genoemt dat beste deel. Want Richardus seit, dat dat leven meer verdienstelick is, daer in dat werck god lief te hebben wt mynnen volcoemelick groeyen mach, welck is dat schonwende leven; want die stadige beschouwinge des gemynde dincks ende paerlick daer in verwaellusticht te werden, dat merckt ende ontsoeckt meer dat werck om te mynnen. Mer op dat wy nu claerlick vervolgen moegen die vercyeringe des averweselicken levens, soe is te weten, dat nyemant vermoeden en sal tot die beschouwinge te moegen coemen mit diepheit der wetentheit of subtielheit des verstants of mit enige oeffeninge, hoe swaer ende hart si syn, mer die alleen, welck god wt syn weerde myltheit enig wil mit synen (Bl. 240) geest ende in dat licht der glorien, dat hi selven is, wil verlichten, dese mensche mach god schouwen ende nyet een ander. Hierom soe coemen weynich menschen om dat licht der glorien te ontfangen om hoer onbequaemheit ende dat si hem soe ongelick holden ende en vercyeren hem nyet mit doechden noch en doen nyet dat in hem is, soe wel in die verbarginge des lichts als in den licht. Daerom en sal nyemant mitten verstant volcoemelick verstaen die leerringe, die wy nu seggen willen; want wat machter verstaen of geleert werden, het is vmmers veer ende ongebeder der waerheit. Nochtans willen wy in donckeren woerden mit stamelen wt verclaren; mer die gode geenicht is ende mitten licht der waerheit verlick is, die mach volcoemelick die waerheit mit hoer selven verstaen. Want god te begripen ende te verstaen, als hi in hem selven is baven alle gelickenisse, dat is sonder myddel god mit gode te wesen, sonder alle anderheit of onderscheit of wederstaen enichs myddels. Mer, o leser, en verwonder di van die nyeheit deses woerts nyet, want David seit: „Ghi syt gode ende kyndere des alre hoechsten.“ Nochtans is ons die toeganck deses lichts ontoegangelick nae onser macht, mer op dat wy nyet ondancbaer gevonden en werden, soe sullen wy ons vlytigen te doen, dat in ons is, op dat wy in die tocoemst ons heren altyt geschickt moegen apenbaeren; want waer dat hi behoerlicke geschicktheit vyndt, daer toe werpt hi wt synre myltheit die volmaectheit; ende ist dat die ge- (Bl. 241) trouwe mynre mit die yareste devotie vuyerich is, soe besit hi god in gebruckelicker rusten ende vynt hem selven in den toeganck tot gode, mit werckelicker liefden vervult ende vercyert, daer mede al syn leven mit die gerechticheit in doechden te recht geschiet wort: dan wort hi vermids die verborgen apenbaringe gods duckwile in die slaepcamer des brudegums des averweselicken levens ingeleyt, daer in god onder een godlick licht gesien wort, gelick god hem selven siet. Sunderlinge sal hi god in drien manieren sien, ist dat hi hem te recht mit doechden vercyert heeft.

Die yerste manier is, wanneer hi van buten volcoemelick mit allen doechden vercyert is ende van bynnen crachtelick ongehyndert blyve van alle myddelen ende in alle werken alsoe ledich sy in den gedanck, als of hi nyet en wracht. Want ist dat hi van bynnen becommert is mit die werken eniger doechden, soe volcht dat beelt des wercks ter stont, datter geformt was in den gemoede; ende soe lange hi dit in hem heeft, soe en can hi geen syns schouwen, want die vercyeringe is yerst van noeden, ende daerna die ontbloetinge der verstandelicker crachten van alle myddelen, op dat

alsoe die ziel mit al hoeren crachten, die een den enen ende die alleen den alleenen selichlick mach toegevoecht werden.

Die anderde manyer des siens is, wanneer die getrouwe mynre mit een wtgespande ende toegevoechde mynne mit dat barnende onwtodoendelicke (Bl. 242) vuer van bynnen ontsteken is: in dier tyt mach hi schouwen. Hier op vraget een heilich doctoer, of die mynne die onderlinge inhanginge besaket, als die gemynde in den gemynden is, daer Johannes op seit: „God is die mynne ende die in der mynnen blyeft, die blyeft in god ende god in hem.“ Tot welcks bedudinge soe geeft hi tweerleye werck der inhanginge te verstaen, alsoe voel alst is tot die begripelicke cracht ende tot die begeerlicke cracht: nae dese twee soe seit hi den gemynde te wesen in den gemynde.

Die derde manyer is, wanneer die devoete mynre in den wtganck alre wysen hem selven verliest in die aververstandelicke duysternisse, als voerseit is van die duyster inwoeninge, daer alle contemplieres by nae waerlick gedwaelt hebben in den afgront der gebruckinge als in die woestine der enicheit, daer si hem selven nummermeer menschelick vynden en connen. In desen afgront begynt ter stont die apenbaringe gods ende daer wort van den mynnende gesien dat ewige leven. Hoe wael god syn gemynde duck voel ander wegen ende wysen gemeyn of bekent maect, nochtans is desen wech gemeynre om god selichlick te gebrucken, welke gesicht geschiet in die hoeheit des gedancks vermids dat licht der glorien, welck in dat stilswigende wesen des geestes gegeven wort, daer die geest baven alle gaven ende baven alle geschapen werck (Bl. 243) in die selve ledige ydelheit des geestes ontfanget die claerheit, die god selve is. Want gelick die verborgen natuer der godheit nae wyse der personen ewillick schouwet ende mynt, alsoe gebruckt si die godheit nae eenheit des wesens in een omhelsen der persoenen, in welke omhelsen all die devoete geesten ter stont een mit god werden in die diepe vloed der mynnen. Verwaer si en werden nyet alleen een, mer si werden dat selve, dat dat godlicke wesen in sich selven is. Dese eenheit eyst die volmaecte selicheit. Mer nu willen wy hier den wtwendigen ende sympelen menschen een formeken geven: die geen, die hem mit ynniger devotien schicken wil om dit licht te ontfangen, die sal doen, dat in hem is, om hem selven bequaem te maken tot dat averweselicke schouwen.

In den yersten sal hi hem selven snoeder achten dan alle menschen ende sal hem mit afgrondiger oetmoedicheit onderwerpen onder god ende alle creatueren ende verloechenen ter stont alle eygentheit. Gelick den scheem sonder alle myddel nae den licham beweget wort, alsoe sal hi synen wil in allen dingen den godlicken wil gelick maken, op dat god alsoe syn werck in hem ongehyndert werken kan, soe wael in voerspoet als in wederspoet. Gelick men van onse heilige vader Francisco synget, die den creatueren geboet, ende si waren hem onderdanich nae die wenck hoers schepers (Bl. 244): alsoe sal die mensche al syn averste crachten, sunderlinge die mynnende cracht mit gewelt indragen totten invloed syns begyns, daer sal hi tot die doer des vrynts volherdelick mit een ourustige ernsticheit cloppen ende rusten daer soe lange mit betrouwen, tot dat hi ingelaten wert ende van syn eygen ontbreken gewracht wort van den geest gods, anders en sal

hi nyet verdienen te ontfangen die averforminge der godlicker claerheit of lyden die hoege godlicke inwerckinge. Want die crachten syn als dienstmaechden, die daer leyden die koninginne Hester, dats die ziel, tot die ynreste des conincklicken slaepcaemers ende presentiert se voer dat aensicht des conincks Assueri, dat is der ewigen godlicken claerheit gods. Wanneer die ziel aldus geneycht staet mit hoer averste crachten verheven baven alle geschapen dingen ende wort zuetelick van die tegenwoerdicheit hoers gemynde verwaellusticht, dan werden die crachten gedwongen hoer eygen werck af te staen ende lyden selichlick dat godlicke inwercken. Dan gevoelt die ziel in den gront hoere mynnender cracht, die aderen der ewiger zachticheit zeer vloeyen wt die levendige fonteyne des heiligen geestes ende in die verstandelicke cracht verneemt si die averschynende verlichtinge der ewiger sonnen mit die godlicke waerheit. Daernae ontbloet die hemelsche vader die memorie ende suyvert se van allen beelden (Bl. 245) ende treckt hoer tot die onsprekelicke toevoeginge synre mynlicker eninge. Dit syn die drie poerten, die die heilige drievoldicheit der mynnender zielen oerweerdlick apen doet om synen oneyntelicken schat te schouwen ende te bekennen, mer daer en tegen bewyst hoer die ziel mit allen crachten om hoer te ontfangen die oneyntelicke alheit gods, die hoer getoent wort, mer god toent sich venssende ende weygart sich mit enen mynlicken kyf der mynnender zielen hen te geven. Alsoe en kan die ziel die neyginge hoere begeerte nyet vervullen, want si en mach hoer selven noch te mael nyet geven noch god al te mael ontfangen; mer hoe voel te meer dat se geeft ende ontfanget, soe voel te meer begeert si te geven ende te ontfangen. Hier van wort si in hoer selven ontrust ende lydet die onlydsamheit der mynna, want si en kan god nyet laten, noch hoer begeerte vercrigen, noch hoer selven verdiepen noch verhoegen of noch hoer selven begripen. Daerom soe en kan hoer menigerleye tempesten, die si in dier tyt lydet, geen tonge wtsprecken noch penne schryven; want die myne maect die mynnende se warm nu colt, nu bevreest nu coen, nu blyde nu droevich, nu beant se hapende, nu betrouwende nu mystrouwende, nu lachende nu carmende, se bedende nu lavende, ya ontellicke dingen synder, die desen mensche gevallen. Nochtans soe wie in deser (Bl. 246) onlydsamheit der mynnen vallen of leven, dat is dat alre heilichste ende nutste leven, dat nae wyse ende onderscheit mach geoeffent werden; want al des menschen leven is geven ende offeren, soe wat hi is, heeft of vermach, ende van gode te cyschen, wat syn oneyntelicke groetheit den ellendigen sunder geven mach, ende arbeyt hem selven den gemynde te gelycken in allen doechden ende doechtelicke wercken nae syn mensheit ende oeck mit stadige crachtige ende geweldige toegeestinge hem selven nae al syn vermoegen te enigen nae syn godheit. Dit syn die vier raeder des heers der wagenen van Israhels, daer mede die mynnende zielen gevueert werden in den derden hemel. Nochtans sal die verenichde toegeestinge, waer van baven geseit is, waerlick in der zielen zeer groeyen ende gestadicht syn, want die leyt dat gedanck alre meest voert tot dat omhelsen des gemynden. Mer wanneer die godlicke myltheit wt avervloedicheit synre guedertierenheit hem selven wil gemyne maken der mynnender zielen ende die een den enen tsamen enigen, ende die ziel dan mit rechter meyninge, mit puerre mynnen ende mit volre be-

geerten god is aenhangende, ende nochtans die volle begeerte nyet en kan vercrigen, soe loept hoer ter stont tegen die godlicke geest gelick een vuyerich, kuerselich, brandende vuer ende verslyndt ende verteert al hoer myddelen in dien brant synre mynnen. Als dan die ziel van allen dingen ontbloet is ende van den godlicken geest (Bl. 247) gewracht wort, ter stont soe wort die een den enen selichlich tegengeworpen ende tsamen gesnicht, gaende voert den rechten wech tot in den bloeten afgront der godheit ende vergeet hoer selven ende alle gemerck der oeffeninge, daer is si gegrepen ende opgesloeckt ende is in der mynnen mit gode geworden een geest. Hier swigen alle crachten ende alle synnen syn gerusticht, want si syn droncken ende verzadet van die fonteyne der guetheit ende ryckdomen gods; want een yegelicke cracht ende synne ontfanget mer dan elck begeren can, ende dat meer te verwonderen is: die ziel, die aldus selichlich verslonden is, vloeyt wt gelick als den olie, die hoer selven verbreyt in een cleet, ende als een druppel waters, dat onder den wyn gegaten is. Alsoe breekt die ziel in hoer selven ende vloeyt wt in den gemynden ende verbreyt hoer selven in den ongemeten god in wonderlicker gedaenten, op dat si alsoe den gemynde ontfangelick ende begripelick werden mach ende mit hem gevoelen mach, welck die lancheit, die hoecheit, die breetheit ende die diepheit is, nae des apostels raet, die daer seit: „Op dat ghi mit allen heiligen begripen moecht, die daer is die lancheit, die breetheit, die hoecheit ende die diepte.“ Mer want die beschouwinge nae den hoechsten graet des wandelers hier genamen wort dat werck des ongehynderden verstants, dat van alle verstoerenisse ende becommernisse ongemiddelt is ende van alle smytten der sunden ende ongeordenyerde affectien in die ewi- (Bl. 248) ge beschouwinge mit die wtspanninge des gedancks onbewelick gericht staet, alsoe dat dat aensicht des gedancks nummermeer daer van mit gantsen wil en neycht dan alleen in die noet der noetdorften ende in die verwonderinge des verhangens; waer van Richardus seit, dat die verwonderinge coemt wt die nyeheit des dincks, dat daer is baven onse vermoedinge. Hier wt wasschet een aendacht, wt die aendacht een bekenninge, wt die bekenninge een verhanginge des gedancks, alsoe dat si mitten psalmista seit: „Myn ogen syn altoes totten here.“ Hierom ist apenbaer, dat die beschouwinge van die verstandenisse wtgaet. Dese verstandenisse is, die selve cracht der zielen, die sonder myddel onder gode geset wort ende daer in wort bekend die godlicken dingen, soe voel een mensche moegelick is, ende het holt die averste stede; mer die reden holt die myddelste ende die verbeeldinge die nederste. Daerom behoert men al die dingen, die onder die nederste synnen liggen, te brengen onder enen hoegeren synne sonder weder omkeren. Soe ist apenbar, dat alle dingen, die die verbeeldinge of die reden begrypt, onder die verstandenisse vallen ende oeck die dingen, die noch reden noch verbeeldinge begripen*) en moegen, waer van die radie der beschouwinge hoer wyt wtspant ende die hoecheit des schouwende gemoets gescherpt, op dattet ontfengelick sal syn (Bl. 249) om voel dingen te begripen, ende doersienich, om voel dingen te doergaen.

Ten anderden ist apenbaer, dat dat gedanck des beschouwers on-

*) *Hs.* begripinge.

gehyndert sal syn van alle becummernisse ende verstroeyinge ende van alle sunden gereynicht ende ledich van alle ongeordenyerde affectien, anders en kan got niet gesien werden als hi is; mer wanneer hi dat gedanck verlicht, soe wort hi volcoemelick daerin als in den spiegel gesien; mer en wort dat nyet altemael verlicht, dat en behyndert nyet dan alleen den vryen wil ende die puerheit des gedancs; want hoe voel dat onse gedanckelicke oge toeneemt in der puerheit, soe voel neemdet toe in der claerheit der kennnisse, dats te sien in der verborgenre waerheit.

Ten derden ist apenbaer, dat dat gezuuyverde gedanck verheven al wesen, opgericht ende verhangen in verwondernisse in die ewige schouwinge, anders soe en kan dat gedanckelicke oge om syn crancheit ende ongewoent nyet schouwen, hoe wael dattet gesuyvert is. Ierst salt wennen dat licht der sonnen, der gerechticheit, te sien in wtwendige dingen, daer nae in subtielre dingen, hent dattet ten lesten mit een avergestorte gevinge de lichts mennichvoldelick wtgespannen wort ende geset in die sympelheit der selven radien. Wt desen ist apenbaer, dat ons een lensken mit graden behoert op te clymmen mit ernstiger gestadicheit, soe wael in dat glansende (Bl. 250) licht der speculierlicker schouwinge als in den gevoelicken smact der werckelicker contemplatiën, ende gaen altoes voert om god claerlick te bekennen, hent tot dat dat verstandelicke oge meer ende meer verlicht ende gesterckt is ende die gedanckelicke affectie meer ende meer gesuyvert ende ingeflamt. Dan soe mach die geest vermids bekennen ende myns avergaen in god ende all die gantse mensche, soe wael wtwendich als iswendich, wort dan van god ende in god geschiet ende geregiert.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen; dit hoert tot die twee nederste graden, die den heiligen geest toegeeygent is.

Am. asc. sup. Als wy nu van al dese vorgaende dingen ontcommet syn ende van hem allen ongehyndert blyven alst betsemt tot die vercyeringe der zielen, om dan nu te coemen tot dat averweselicke schouwende leven, soe willen wy mit behoerlicker ordenantien vervolgen die graden ende opclymminge deses levens, die daer ontellick ende ongeeyndt syn, hoe wad dat die here is als een wys scheffener, die weet aen te dienen wt syn oeyntelicke guetheit ende onsprekelicke myltheit enen yegelicken geest, die hem stadelick mit vuyriger mynnen aenhangen nae een yegelicks ontfengelicheit of nae hoer weerdicheit, schickinge, bereydinge ende begeerte, mit verscheyden verlichtinge, apenbaringe, treckinge ende visitatiën, hoer in leeren- (Bl. 251) de ende troestende ende werckt nae die gedaente ende onderscheit der mennichvoldiger geestelicker oeffeninge. Nochtans heb ick voer my genamen tot onser leeringe alleen ses graden te onderscheiden toeeygende een yegelicke persoën in der godheit, welck graden bequaemelick gefiguriert werden in Exodo: van den dingen, die Moeysses gevielen in den berch Sina nae die waerheit der hystorien.

In den yersten soe sach Moeysses mit al die kynderen van Israel der here van verens, mer die gedaente der glorien des heren was als een brandende vuere opten top des berchs in dat aensicht der kynderen van Israel,

die te hants gegaen waren wt dat Egypten deser werlt ende hadden fangen poenitentie te doen in die onreyn woestine. Mer Moeyses wert gebaden hem te suyveren ende af te trecken van al die mennicht ende op te clymmen mit Nadab ende Abiu ende LXX van, den olden hent totten eynde des berchs, daer si god claerlicker gesien hebben. Ende daer sagen si onder roeren voeten ein sapphyren warck, vervult mit claerheit gelick den hemel. Nochtans en heeft hi syn hande op dese geseynt, dat is, hi en heeft hem nyet verborgen van hem, die daer waren in die tenten, mer si sagen die maiesteit gods ende hem nyet; ende si waren zeer vroelick ende warschapten. Mer die here heeft Moeyses anderwerp geroepen tot een hoeger ende heymelicker stede des (Bl. 252) berchs. Doe naem Moyses mit hem Josue alleen ende gynck aver tot die gesette eynden ende seide totten olden: „Verwacht hier in dese tenten, hent tot die gesette termyn.“ Ende een wolck bedecten den berch. Daernaer verliet hi ander werf Josue nae dat gebot des heren aen den voet des berchs ende clam alleen op in der duysternisse; daer in bleef hi ses dagen. Mer in den sovenden dach riep hem die here vant myddel der duysternisse. Doe gynck Moeyses tot hem ende sprack mitten here van aensicht tot aensicht, dats zeer heymelick, als die een vrynt pleecht te spreken totten vrynt, ende hi was daer XL dagen ende XL nachten, niet etende noch drynckende, mer wert alleen van die tegenwoerdicheit gods onthouden ende gesterckt. Nochtans en was hi van die tegenwoerdicheit gods nyet te vreden, mer seide totten here: „Ist dat ick gratie gevonden heb in dynen ogen, soe toent my dyn aensicht.“ Tot welcken die here seide: „Myn aensicht sal die voergaen, ende ick sal di rust geven.“ Dit badt Moeyses, doe hi anderwerf in der duysternisse opgeclommen was; want die stadige godlicke tegenwoerdicheit gaf hem coenheit, heymelicheit ende betrouwen. Moeyses en genoechden nyet an deser antwoert ende badt andermael, seggende: „Ist dat ick gratie gevonden heb voer di, soe toent my dyn glorie“; tot welcken die here seide: „Ick sal di toenen alle guet, dats my selven, nochtans nyet (Bl. 253) int selige gesicht der glorien, want die mensche en sal my nyet sien ende leven. Daerom en moechstu myn aensicht nyet sien, mer daer is een stede by my ende du salste staen op den steen.“ Dat is Christum, welcke Christus is dat waer licht, gebaren in onser zielen; sonder dit licht en mach dat godlicke wesen gebruckelick nyet aengesien werden. Daerom heeft hi geseit int evangelic: „Ick byn die doer, doer welcken v behoert doer te gaen om god te sien ende dat nyet alleen nae die mensheit, mer oeck nae die godheit;“ want hi seit voert: „Soe wie doer my ingaet, als tot die godheit, ende wtgaet, tot die mensheit, die sal ewige weyde der zueticheit ende sathheit vynden.“ Ende daer volcht: „Wanneer myn glorie sal verby gaen, soe sal ick dy setten in een gat des steens, ende myn rechterhand sal die beschermen, tot dat ick verby lyden sal“; dat is: ick sal setten een wolck baven di, want die here leet verby mit soe groete claerheit, dat dat menschelike gesicht die claerheit nyet verdragen en cont. Mer wanneer ick verby lyden sal, soe sal ick verheffen myn hande ende du salste sien myn achterste, dats, du salste vernemen een volcoemen gesicht myns selves; want dat die here seit van dat achterste, daerby verstaen wort, dat onvolcoemen is, dat nae die letter te verstaen is, dat doe die here veer verby geleden was ende

die wolck en wech genamen was, soe mocht die here te hants van (Bl. 254 Moyses gesien werden als opten rugge. Daer volcht nae: „Mer myn aensicht en salstu nyet moegen sien.“ Nochtans nae Augustinus op Genesis: dat hem nu geweygert wert, dat wart hem daer nae verleent zeer mydelick: want hi heeft god gesien doer syn wesen. In welcks bewysinge der waerheit heeft die here geseit Numeri XII: „Ick spreke hem toe van mont tot mont“, ende hi sach den here apenbaerlick, nyet in gelickenisse ende figuren. Verwaer hier in desen dingen alleen hadden die godlike gemoeden gemoech om die den godlicken dingen toe te voegen, waerom ick dat opt cortste wil laten staen ende latent den weeldigen gedanken ondersueken ende oek kauwen, dan wt al desen neme ick alleen ses graden ende onderscheiden der godlicker beschouwinge, die sunderlinge hier in gefiguriert, welke twee yersten werden sunderlinge den heiligen geest ende syn inwerckinge toegeschreven*), welke heilige geest wy yeerst rueren in onsen geestelicken opganck, om dat hi is die yerste persoon, daer in men opclymmen moet, als hier baven claeerlicker geseit is.

Hierom soe wort die yerste manier ende graet van dat averweselich schouwen gefiguriert in den kynderen van Israhel, die doe si in die wustine der poenitentien gegaen waren, dat si verdienen mochten die nedere contemplatie of vertroestinge: soe worden (Bl. 255) den si gebaden, gesuyvet te werden nyet alleen van pueren dingen, mer oock wederroepende die geesloefde dingen. Als die here seide tot Moeyse: „Gaet ende heilicht dat veld huden ende morgen.“ Hier in solden si hem heiligen, als dat si solden wassen hem ende hoer clederen, dat is, si solden suveren soe wael hem werken als hoer begeerten, ende en solden hoer huysfrouwen nyet gesaken, mer laten hoer omhelsingen; want die geest des heren en woent nyet in die eerde, die daer sachtelick leven. Ende alsoe solden si bereyt syn tottinderden dach toe. Mer in den derden dach worden daer gehoert donneslag, dat is die geestelicke eyssinge des heiligen geestes; die blixomen schenen, dat is die vuyerige begeerten; daer worden gevoelt eertberueringe, dat is verstaen des lichaems berueringe. Wanneer nu die getrouwe ingekeerde vryt hem aldus gereynicht vynt ende van alle vermyddelde becommeringe gelydicht, ende syn hert verheven, voel ende hoeger ontlaken mit gapende begeerten, zuetelick mit weerdiger mynnen geneycht tot die ongemeten gheheit gods nae dat waelbehagen des godlicken willen: daer loept hem tegen die heilige geest als een levendige vloeyende fonteyne, daer in die mynnende geest ter stont stervende gedoept wort, op dat hi daer in woonacht (Bl. 256) selichlick leven mach. Daer geeft die geest gods wt syn avvloedige myltheit den mynnende geest levende wateren der gaven ende der gratien, op dat hi daer in gereynicht sal werden van alle besmyttingen ende ongeordenyerde affectien. Mer god, die vermids syn gratie in ons woonacht ende levende is, ruert onsen geest mit synen vynger, dat is mit synen geest, nae die wyse der mynnen eysschende ende seggende: „Mynt die mynne die ewillick mynt.“ Mer die eyssinge deser verstandelicker stemmen is van son groeter cracht, dat all die ynresten van den bedruys der mynnen beweget werden, ende van die toevloeyende wedervloet soe werden al die

*) *Hs.* toeschryve.

crachten der zielen gedwongen te antwoerden ende seggen: „Wy mynnen die afgrondige mynne, die ons ewilick mynt.“ Dat opluكت ter stont dat hert des mynnendens vermids gaelende begeerten ende die synlicke crachten volgen god haestelick mit gevoelicker mynnen; ende alsoe is die selige ziel gelick een coninginne, crachtelick baven hoer selven verheven, levende mit vuerige toegeestinge, barnende in der mynnen ende voertgaet mit rechter meyninge ende volcøemen vergetinge alre dingen. Ende mit hoer eygen ver-smadenisse ende [vernyetinge verlaet si al dat hoer hynderen mocht van den wech der mynnen, hent dat si selichlick coemt tot die tegenwordicheit der ewigen mynnen, die hoer selichlick ingeeft ende leert die oeffeninge der volcoe- (Bl. 257) menre mynnen, dats een sunderlinge beschouwinge ende toegeestinge, ya een sunderlinge heymelicheit ende gevoelinge tusschen hem beyden te hebben in behagen ende mede te behagen, in mynnen te smelten ende wt te vloeyen, [soe dat se daerom billicks laten sold alle omhelsinge der werlicker mynnen. Dese menschen schouwen den here verwaer als een barnende vuer, dat is, si gevoelen die godlicke guetheit te wesen als een afgrondige ende onbegripelicke hette der ewiger mynnen, die enen onbegripelicken smaeck stort in al die crachten, soe wael des lichams als der zielen, ende maect se droncken mit een onwtsprekelicke zueticheit. Aldus staet die ziel op doer dat gevoelen des lichams tot dat redelicke gevoelen, ende daer doer staet si op baven die reden in een godlick gevoelen; mer doer dat godlicke gevoelen of smaeck wort si vorder getagen ende ver-slonden in een onbewegelick staende smaeck. Dit gevoelen oft smaeck is onse averweselicke selicheit, dats die gebruckinge ons gods, ende is ver-waer gode weselick, mer alle creatueren averweselick. Dit is den opganck in god vermids die begeerlicke crachten; want wanneer dese drie yersten aver een coemen in enen leven, dan is int nederste gevoelen een avervloedige genoechte ende int myddelste claerheit ende ryckdom ende aver mate wael-lust; mer int averste een godlick gebruck nae mate des levens ende blyt-schap ende ryckdom sonder mate; want dat godlicke gevoelen is sonder mate (Bl. 258) baven dat synlicke ende redelicke gevoelen. Mer dat synlicke gevoelen wort hier genamen voer die gevoelicke eninge ons herten; wanneer dat dat verhoecht ende tot god mit gevoelicker of smakelicker liefden ge-schiet wort, dan is een altaer onser offerhanden, daer in wy stadelick in den godlicken dienst offeren sullen onse lichamlicke natuer. Ende wanneer onse natuer genuert woert mit godlicker mynnen, dan gevoelen wy altyt een hertlicke gaelinge ende begeeringe ende een sympel verhanginge. Dese gevoelicke mynne is een cyerheit ende ornament al onser redelicker doech-den, die altyt mit die verlichte reden ende die mynne geestelick verweckt, gevoedt ende vernyet werden. Dese twee syn onse geestelicke synnen, daer mede wy gode altyt gehoersam syn ende wercken eenmoedelick in gode mit onser vryheit in die vryheit onses geestes; mer in den godlicken synne, dats in den avernatuerlicken synne of gevoelen, in welcken wy gode geenicht syn baven reden, daer besitten wy die godlicke wysheit, vryheit, edelheit ende alle guet sonder mate vermids die godlicke inwerckinge ende onser medewerckinge. Ut dit inwercken gods wort onse lichamlicke natuer alsoe genuert mit gevoelicker mynnen, dat se myndelick ende vryelick den geest gods naevolgen mach ende wort ter stont mit enen wonderlicken

geestelicken smaect ende gevoelen avergestort ende te mael geenicht der godlicker vryheit. Ut dese eninge die wy in (Bl. 259) gode hebben, soe wort onsen geest ordenyerlick nae al den wil gods geschickt, ende van die droeckenschap des geestes wort onse natuer gelockt ende volcht vryelick nae die godlicke vryheit. Hier wt coemt een gevoelicke waellust ende een onderworpen rusticheit der natueren; daer nae vloeyt ons hier wt een volmaecte selicheit, als een selich, sympel gevoelen, dat ewich rustich, gestadich ende volmaect is, ende een weselick gebrucken, welck een fundamenteelick rust der werckelicker gebruckinge is ende en mach nummermeer beweecht werden. In dit weselicke gebruckinge en verneemt die geest tusschen hem ende dat hi mynt geen onderscheyt; want god is een groot ongemeten mynnen vuer, ende elke mynnende ende selige geest is als een levende ende vuerige kint, die god mit die alheit syns selves in dat vuer synre mynnen ontsteect, alsoe dat alle selige geesten mitten vader ende den soen in die eenheit des heiligen geestes tsamen geenicht syn ende werden self dit ongemeten, ondoendelicke ende oneyntelicke vuer, daer die godlicke persoenen vernid der mynnen tesamen geblasen werden in die eenheit hoers wesens in een oneyntelicken afgront der sympelre selicheit, daer noch vader noch soe noch heilige geest en is noch enich creatuer, dan alleen een sympel vuer als die sympelste substantie der godlicker persoenen, daer alle creatueren verslon- (Bl. 260) den syn in hoer averwesen. Hier nae wort voleyndt ende volmaect alle gebruckinge in die weselicke selicheit.

Die anderde manyer ende graet, die dese beschouwinge volmaket, die den heiligen geest toegeeygent is, wort gefiguriert in dien dat Moeyse gebaden wert hem afterscheiden van syn kynderen ende mit Nadab ende Abiu ende LXX olden opelymmen om alsoe god te genacken ende claerlicker te sien, daer hem doe apenbaerden dat sappherynsche werck onder hoers voelen, dat alsoe claer was gelick den hemel, als hi claer is. Avermits dese genakinge wort betekent den voortganck des gedancks nae synre reynt lutterheit, welck in sappherynsche werck ende by die claerheit des hemels beduyt wort; want wanneer die ingekeerde mensche geleert heeft hem altemael vryelick, puerlick ende crachtelick in der godlicker mynnen te verdrencken, op dat hi in die ongemeten guetheit mach verslonden werden, dan vonckt van dat aensicht der godlicker mynnen dat blickende licht (gelick de blixen van den hemel gaet) ende valt ter stont in dat huyske des ontlakenen herten; ende dat plecht te gevallen, als ick haven gescit heb, wt enen verwonderende stryt der mynnen, die daer tusschen den godlicken ende menschelicken geest geschiet, daer in si tsamen gewondt werden mit doergaende geschutten der mynnen, ende luchten onder den anderen mit die onderlinge blixemen. Dan sprœckt die geest (Bl. 261) gods in desen licht in onse ontlaken mynnende herte in een verstandelicke stemme, seggende: „Myn gemynde my ende ick hem.“ Ende noch: „Ick byn gekeert tot mynen gemynden ende synen keer is tot my; ick byn dyn ende du myn“ ende die gelicken ontellick, welck ons die godlicke eninge ende mynne te verstaen geven. Om dese eninge te besitten, soe synget daer en tegen die mynnende geest sonder aflaten: „Die een den enen ende die een den enen, die all den allen die all den allen: ende nyemants anders en byn ick noch is my, mer ick di ende du my.“ Desen gront ende eninge is die alre nutste fundieringe te coemen

tot dat godlicke omhelsen, mer in den toeloep des lichts ende syns ruerens soe sprinckt in der zielen ende in den licham ende in dat verheven hert soe groete waellust ende geestelicke blytschap, dat hi, die dit lydet, nyet en kent, wat hem daer gevalt, ende en weet nyet, hoe hi hem daer in schicken of holden sal. Ende dit wort properlick genoemt jubilus, welck noch nyet geweten noch wtgespraken mach werden dan vermids ondervyndinge; want het leeft alleen in den apen mynnende herten van gode, dat toegesloten is tegen alle geschapen dingen. Hier wt staet op die geestelicke jubilatie, dats die hertlicke mynne ende die vuyerige flam der devotien in den godlicken lave mit alre reverentien ende werck der danbaerheit ter eren gods; mer die die zueticheit verneemt ende daer in syn eygen waellust sueckt, die en (Bl. 262) kan vort aen nyet in god levende opstaen hem te laven ende te dancken wt vueriger begeerten, mer is bedragen ende te mael onbequaem om gode die vryheit weder te geven. Mer soe wie getrouwe, die en laet nyet af hem selven te verdiepen, tot dat hi in den afgront verslonden is, daer hi tusschen gode ende hem nummermeer onderscheyt vynden en kan, bysonder wanneer hi in dusdaniger wis een getuych in hem ontfanget, dat god nae syn alheit altemael syn wil wesen nae al synre begeerten. Daer verwaer in hem opstaet soe groete gaellinge ende flammige begeeringe nae gods alheit ende eninge der godlicker gebruckinge; want al dat hi smaectt wort hem daer apenlick in gods aensicht geleert ende dat hem noch ontblyeft, is by nyet te gelicken, dat men ontfangen mach. Hier wt wort synen geest mit soe groeten brant ontstecken ende all die crachten werden beruert mit die onlydsamheit der mynnen, dat hoe voel te meer die lust vermeerret, om dat die een des anders sake is, alsoe wort hi stadelick gedwongen te gaepen nae die onbegripelicke godheit, van weloks ongemetenheit hi verwaer gevoedt wort. Nochtans blyeft hi onverzadet, want hi en kan se nyet verslynden noch begripen, daerom wort die hette in syn gemoede soe ongetempert, dat die oeffeninge der mynnen tusschen synen geest ende den godlicken geest gaet ende weder gaet nae maner des schy- (Bl. 263) nende blixems. In desen bedruys der mynnen gaen al onse werken baven reden ende wyse, om dat die mynne mit wtgaende begeerten gaelt nae dat onmoegelicke dinck, nae dien dat die reden hoer gont, hoe wael si hoer raet of hulp bewysen en can; mer sekerlick wort die geest van gode genoechlick ingeleyt ende een lensken avergeformt; mer wanneer hi gode geenicht is, soe blyeft noch in ons een levendich kennen ende een werkelicke mynne, want sonder onse kennen en connen wy gode niet besitten noch sonder oeffeninge der mynnen en connen wy gode nyet geenicht werden noch die eninge bewaren. Op dat ick hier af den ongeleerden, sym-pelen ende onondervondenen een beter verstant af geven mach, soe wil ick hier een gelickenisse setten. Neem een hollapiegel ende sett dat tegen die sonnenlicke radien ende doet daerby yetswat, dat wt syn droecheit lichtelick barnende wort, dat sal lichtelick ontsteken werden van die hette der sonnen als si op hoer crachtichste schynt. Al des gelicks ist mit onsen inkeer: ist dat wy vinden een levendich ontlaken hert mit gapende begeerten, tot god verheven mit devoeter reverentien, ter stont sal die claerheit der godlicker gratien in dat hert begynnen te lichten, reynichgende die conscientie int vuer der godlicker mynnen ende verbarnen daerin alle gebreken ende in-

flammen ende ontstecken soe zeer die ziel, tot dat ten (Bl. 264) lesten die geest valt in die ewige mynne ende sterft hem selven daer ende leeft gode alsoe, dat hi een mynne wort, noch nyet anders en gevoelt dan mynne ende is te hants vrye ende ledich van alle oeffeninge der mynnen ende lydet ende ontfanget alleen die godlicke mynne, welck synen geest te mael verteert, alsoe dat hi alle dingen vergeet ende is te gronde versmolten in mynnen hem selven, noch god noch enich creatuer is kennende dan alleen die mynne, welck hi smaectt ende gevoelt ende daarvan selichlick beseten wort in een sympel ende bloete ledicheit. Hier hebben wy nu der schouwer der zielen geset dese twee manieren der werckinge des heiligen geestes, die nochtans sonder eynde syn, waer van voel dingen geseit syn in die voergaen sermoenen, die ick nu laet staen om der cortheit wil.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen, hoerende tot die twee myddelste graden, die den soen gods toegeeygent
syn.

Am. asc. sup. Gelick wy dese twee yerste graden verclaert hebben die den heiligen geest toegeeygent was, alsoe willen wy nu oeck vervolgen die twee myddelste graden, die den hemelschen soen toegeeygent wort, die die ziel leyden tot die averweselicke verlichtinge. Nochtans eer wy geordet werden om op te clymmen tot onmoegelicke dingen, soe wil ick leeren, en ick vorder gae, hoe dat een heilich doctoer seit, dat dat menschelicke gedanck in drievoldige (Bl. 265) manieren godlick gegrepen wort om te beschouwen die godlicke waerheit.

Ten yersten soe beschouwt dat gedanck die godlicke waerheit mit sommige beeldelicke gelickenissen, gelick bynae al die beschouwinge der propheten geweest ist; want dat prophetelicke gesicht en is nyet gewest een gesicht des godlicken wesens noch die dingen en sagen si nyet in godlicke wesen, mer si sagen se in sommige gelickenissen nae die verlichtinge des godlicken lichts. Waer van die godlicke Dionisius seit van die prophetelicke gesichten, dat die wyse sprake der propheten ende hoer visioenen syn geweest een godlicke form, die vermits die gelickenisse der dingen worden, die daer geen lichamelicke gedaente en hadden ende wederleyden die dingen, die si sagen in die godlicke dingen; ende in deser wy soe hebben die gelickenissen, die daer mit godlicken licht verlicht syn, meer spiegelicks onderscheits dan des wesens gods, want in dat spiegel wederlucht die gedaenten van anderen dingen, die daer van gode nyet geseynt en moegen werden. Daerom soe mach die verlichtinge des prophetelicken gedancks hierom een spiegel geheyt werden, want die gelickenissen der waerheit der godlicker voerwetentheit daer wt sprinckt; ende wannet die voerwetentheit gods tegenwoerdich toent, soe wordet daerom genoemt een spiegel der ewicheit, dat in syn ewicheit alle dingen tegenwoerdich (Bl. 266) siet. Wt dese voerwetentheit gods sprinckt die waerheit vorder in die propheten gedancken; want dat geen, dat se in gode van die toecomende dingen in die onbeweelicke waerheit rueren syn, dat mach in gelicke kennisse den gedanck ingedruckt werden, behalven dat si got sagen in syn wesen. Dusdanich is den wttrat des gedancks geweest van sancte Peter, daer vorder bescheit af staet int werck der apostelen.

Ten anderen soe mach men die godlicke waerheit beschouwen doer die verstandelicke werken gelick Davids avertrat is geweest, daer hi seit: „Ick heb geseit in mynen avertrat: alle mensche is loegenachtich.“ Ende dese beschouwinge is edelre dan die yerste was. Hierom woert hi genoemt die hoechste der propheten. Aldus is te weten, dat die prophetelicke apenbaeringe nae vierreleye manyeren geschiet, als nae den vloet des verstandelicken lichts of nae die inseyndinge der verstandelicker gedaenten of nae die indruckinge of ordinantie der beeldelicker formen of nae die indruckinge der synnelicke gedaenten, gelick Moeyeses den doernebossche was getoent ende des gelicks van Daniel, als men in die schriftuer vynt. Nochtans ruert die prophetie van David dat visioen Moeyeses, die daer dat godlicke wesen sach mit een verstandelick gesicht. Beyde dese hebben ontfangen die apenbaeringe der verstandelicker ende avernatuerlicker waerheit sonder dat beeldelicke gesicht, nochtans (Bl. 267) was Moeyeses visioen hoeger nae die bekennisse der godheit, mer David heeft die mysterie der menswerdinge Christi volcoemelicker bekent ende wtgespraken.

Ten derden mach men die godlicke waerheit beschouwen in hoer wesen. Dese beschouwinge had Paulus in syn opgrippinge ende Moeyeses in syn visioen. Om dit beter te verstaen, soe is te weten dat dat godlicke wesen nyet en kan gesien werden dan vermits dat licht der glorien nae dat woert des psalmista: 'Want by di is die fonteyn des levens ende in dyen licht sullen wy sien dat licht.' Dat licht mach tweevoldelick gedeylt werden: die een wyse is vermits die manier der inblyvender formen ende dat maect die heiligen in den hemel selich, die anderde manier is vermits die wyse des doergaende lydens, ende alsoe was dat licht in Paulo, doe hi in den derden hemel opgegrepen was, daer in hi van synen synnen vervreemt was. Want dat godlicke wesen en kan nyet doer enige bekentelicke cracht gesien werden van den menschen dan vermits dat verstant; mer dat menshelicke verstant en wort nyet tot die synnelicke dingen gekeert, ten si dan vermits dat myddel der fantasien, die dat ontfanget doer die verstandelike gedaenten, doer welcks gemerck si ordelt ende ordenyert die synnelicke dingen. Daerom ist noet dat onse verstant van die fantasien ende oeck van die synnen afgetagen (Bl. 268) werden, als dat godlicke wesen nummer doer enige fantasie of doer enige verstandelicke geschapen gedaente en mach gesien werden; want dat godlicke wesen en gact nyet alleen baven alle lichammen, welck fantasien syn, mer het gact oeck baven alle verstandelicke natuer of creatuer. Hierom moet dat verstant des menschen in desen leven van die fantasien getagen sien, salt dat godlicke wesen sien; want wanneer dat verstant verheven wort tot dat hoechste gesicht gods, soe wort daer oeck geroepen die gantse werckinge des gedancks, ende dat verstant en verstaet daer nyet van die fantasie, mer het wort altemael in god gedragen; nochtans sal die fantasie ende dat verstant by een syn in den seligen geesten, die daer sien dat godlicke wesen, alsoe dat van dat verstant in den seligen geesten syn sal een wedervloeyinge tot die nederste crachten hent totten licham toe. Ende daerom soe mach die selige ziel nae die manier des godlicken gesichts mit die fantasien ende synnelicke dingen wercken of sien. Om ons van die fantasien, dats van die lichamelicke dingen of gedaenten, af te trekken, soe en is nyet noedich, dat dat licham van die ziel gescheiden moet werden,

mer het is noedich, dat dat verstant afgetagen werde van die verneminge der fantasien ende synnelicker dingen, nae dien dat si hem nyet als een form geenicht sullen werden. Waer van dat Paulus doe (Bl. 269) of daer nae nyet en wost, of hi in den licham of buten den licham was; want d' isset, dat die mensche tegenwoerdich staet in synre macht, nochtans en heeft hi geen macht om te wercken. Hoe wael dat die ziel den licham toegevoecht is als een form, nochtans soe en gebruckt sy nyet in den opruck die synne of die verbeeldinge des lichams. Aldus can die beschouwinge in desen lere rueren dat gesicht des godlicken wesens; ende dit is in desen tyt die hoechste graet der beschouwinge, welck Paulus had in synen opruck. Dese voerseide dingen hebben wy tot een onderwysinge geset, mer nu willen wy voert

Die derde manyer des averweselicken schouwens vervolgen, die den soen gods toegeschreven wort, die daer voecht die begeerte tot dat verstant, op dat se tsamen gaen moegen tot dat wtterste des verstants ende wort bequaemelick geteikent in dien dat die here Moeyse derde mael riep te gaen tot een heymelicker stede, daer hi getrouwelick waecten ende rusten nae ons heren gebot. Soe wie dan aldus desen derden graet begeert, die haest hem alleen gode te genaken doer gesuyverde ende vuyerige begeerten ende doer een lutter ende clarificyert verstant. Ende desen graet, die wy nu vervolgen, wort properlick geheyt speculatio, dats te sien in een spiegel; want die gedanckelicke abtyt des schouwens is een levendich spiegel, daer in (Bl. 270) die vader mitten soen geven den geest der waerheit, op dat die reden mach geclarificyert werden ende alle waerheit bekennen, die in wysen ende in beelden, in formen ende in gelickenissen verstaen mach werden, soe voel als god selve toenen wil. Nochtans en mach die manyer, daer in dat godlicke aensicht gesien wort in die bloete verstandnisse ende in dat sympel gedacht baven die reden ende buten die reden geens syn die merckinge ende die reden rueren, mer gelick enen edelen aernt, die mit die cracht ende claecheit syns gesicht mit onwederslagen ogen can sien in die claecheit der sonnen, dat geen fiedermuse doen en can om die cracht hoers gesichts: aldus soe is die verstandelicke cracht der zielen een levendich spiegel, daer god mit syn gratie in woent, dien hi gegeven heeft synen heiligen geest, ende mit syn claecheit wort dat verstandelicke oge verclaert, alsoe dattet god ende alle creatueren in formen, in beelden ende in gelickenissen sien can, soe voel alst god toenen wil. Dan wort gebaden der verlichter reden, dat sy schicken ende regyeren sal dat synnelicke leven mit waeren onderscheyt der doechden ende den inwendigen menschen te vercyeren nae dat godlicke waelbehagen, op dat si mach verdienen te hoeren die stemme des hemelschen vaders, die seit: „Siet in my, op dattu bekennende moechste mercken, wie ick byn ende wat ick byn“, tot welck verstandelicke eyssin- (Bl. 271) ge die ziel mit all hoeren crachten te maer vroelick wort ende begeret dat mit verstandelicken clarificyerden apen ogeter stont te sien, daer toe si van gode soe zuetelick gelockt ende genoeyt wort. Dan toent die here hem selven in dat spiegel der verstandelicke cracht, niet als hi is in sien natuer, mer in beelden ende in gelickenissen, alsoe die verlichte reden hem begripen ende verstaen mach, want die reden, die van gode verlicht is, siet claecliek in die verstandelicke beelden sonder dwalinge alle dingen, als van den gelouwe ende alle waerheit, die si be-

geert te weten, welck si yerst van gode gehoert heeft. Nochtans en can se dat beelt, dat god is, hoe wael dat dat tegen hoer geset wort, nyet begripen om dat hoer verstandelicke oge den onbegripelicken licht behoert te wircken; nochtans is si mit die waerachtige wysheit geryckt ende mit die geest der waerheit verlicht ende aensiet god mit verstandelicken beelden, als hoe dat god is die hoechste maiestaet, die waerheit, ewige guetheit, guedertierenheit, claeinheit, wysheit, barmherticheit ende gerechtigheit, ende siet oeck die onderscheit der persoenen ende dat elcke persoene god is ende almachtich ende siet oeck die eenheit der godlicker natueren in die drievoldicheit ende die drievoldicheit in die eenheit der natueren. Daer nae siet si die vruchtbaerheit ende die sympel ledicheit der godlicker natueren in hoer wesen ende elcke persoene god te wesen in eenheit des (Bl. 272) wesens. Want die reden, die in den geest der waerheit geclarificyert is, die siet god in hoer eygen spiegel in soe voel manyeren, formen ende beelden als si wdenken mach ende begeert te sien, nochtans soe en wort die verstandelicke cracht nyet te myn geneycht om stadelick te sien, wat god in hem selven is ende wie hi is; want daer toe wort dat van gode suetelick gelockt ende genoeyt, alsoe dattet mit Moeyse gedwongen wort te suchten mit gaelende begeerten ende seit: „O here, ist dat ick gratie gevonden heb voer dynen ogen, soe toent my di selven bloet, baven alle beelden ende gelickenissen.“ Mer het wort daer gedwongen te waken, want syn oge wort van die ongemeten claeinheit wederslagen ende verduystert, nochtans verblydet mit der bruyt seggende: „Onder den scheem des geens, die ick begeerden, heb ick geseten ende syn vrucht is zuet mynre kelen.“ Hier van is te weten, dat drie dingen syn, die den scheem beoersaken, als dat licht, dat myddel ende den wederschyen. Christus is nae syn godheit een licht, van welcken die scheem gods beoersaket wort; dat myddel is die gelickenisse des scheems ende is syn mensheit mit die volheit synre gratien ende verdiensten; mer dat wederschyen des lichts, welck oeck van den scheem woert, dat is onsen wil, wanneer dien tegen dat godlicke licht mit een willige onderwerpinge geset wort. In dien selven ogenblick, daer in (Bl. 273) onsen wil mit enen vryen tockeer altemael der ewiger selicheit tegenwerpt, soe stort god die radien syns ewigen lichts in die bynnesten ons geestes, daer van onsen geest tsamen in die heymelicheit goods geenicht wort. Ut deser eninge wort die volheit der gratien gebaren, daer wt die gehoersam wil als die scheem gods gebaren woert, van welcken die verdiensten Christi Jhesu altyt een myddel is. Dan soe wort die wil beweecht, als die scheem nae all die beweeginge des myddels, dat daer tusschen geset is, van welcken die scheem besaket wort ende verselt mitten myddel werwert dattet gaet. aldus is onsen wil geworden een scheem gods, die van bynnen in allen dingen volget synen geest ende van buten volget die mensheit ons heren Jhesu syn leeringe ende al syn gebaden ende raden. Soe waer die gehoersamige wil hoer selven den godlicken wil ende syn vryheit aldus volcoemelick avergeeft, daer wort si een schem gods ende god wort hoeren scheem; want god woent ende rust suetelick in hoer ende si in gode om dat die een van die ander omhelst is in ewiger gebruckinge. Dat geschiet verwaer in die begeerlicke crachten, mer in die bekentelicke crachten rust dat verstant onder den scheem des gemynde, als men hier nae sal sien.

Die vierde graet, die dese contemplatie volmaect ende toegeeygent in den soen, wort gefiguriert in dien dat Moeyses van den here (Bl. 274) geroepen is ende liet Josue achter ende clam alleen op in die duysternisse daer hi volherdich bleef ses dagen hent hi anderwerf van den here geroepen wert. Aldus wort verwaer die selige ziel, die daer stadelick gaellende is om te sien dat godlicke wesen, duck van den gemyude genoeyt om te sien dat selve wesen, welck hi selve werckt in hoer. Wanneer die godlicke geest der verlichter reden dusdanich toespreekt ende zuetelick mit een verstandelick stemme indraget seggende: „Siet in my, wie ick byn ende wat ick byn.“ dan soe is dat sympel oge mit die mynnende cracht ter stont dese stemme gods onderworpen ende siet mit een sympel gesicht in die godlicke claerheit all dat god eenformelick is ende dat verstandelicke oge volcht die mynne in dat selve licht ende wil weten ende ondersueken, wat god is of wie hi is. mer die reden ende alle gemerck mit onderscheit ontbreekt in dat aensicht ons heren, daer ter stont die verstandelicke cracht in een manyer der onwetender wyse verheven wort, alsoe dat syn gesicht is sonder wyse, noch in wort nyet gevesticht noch aldus noch aldus, noch hier noch daer; mer in eenre manieren soe omhelset alle dingen sonder wyse om dat syn gesicht hem baven verhoecht ende daer verbreyt alsoe, dattet nyet en weet, want sen sal, als een die gans ledich ende dwaelende is. Verwaer ten en kan gesicht nyet weder roepen (Bl. 275), want het is te mael van hem gevien sionder wyse, sonder eynde ende sonder wederkeer; want dattet begeert te begripen, dat en kant nyet vercrigen, ende hoe wael dat dat verstant in Josue buten blijft in die effenheit des berchs, nochtans soe wort daer en hoeger mynnende cracht, die dat verstant gelick is, van gode totten smaect genoeyt. Dese volcht dat bedruys der mynnen ende en doer hoer nyet allen crachtelick voertgaen, mer si wort verwaellusticht mit dat omhelsen der gebruckinge, welck meerre hoert totten smaect dan tot dat gebruck; daerom haest si mit Moeyses te gaen in die selve duysternisse. Wanneer wy daer aldus baven ons selven in die duysternisse ende in die onondersuckelicke wyse der dervinge syn ingegaen, daer lucht ter stont een sympel radie der godlicker claerheit, daer in wy gefundiert syn, die ons rechtevoert wt ons selven treckt in dat averwesen gods tot in die verslyndinge der mynnen, daer onse geest te mael die verslyndende mynne inhanget ende ontfanget die stadighe oeffeninge der mynnen, nu dervende, nu besittende; mer om dat die mynne nyet ledich en kan wesen, soe arbeyt se tsamen mit keunen ende smaect te ondersueken die onondersuckelicke ryckdom, die in hoeren gront lieft. Daer soe blyft die verstandelicke cracht sitten onder den scheem des geens, die in mynnende ziel begeerde, gelick die begeerlicke cracht doet in den verstant (Bl. 276) gaende graet. Groet onderscheid is tusschen die claerheit der seligen geesten ende dat onse verstant nu rucen mach, want die scheem gods verlicht nu alleen onse enicheit, mer den seligen is se hoer ewige claerheit onse beynen geenen scheem, hoe wael die selve sonne ende die selve claerheit onse beynen volmaken. Mer die staet der seligen is doerschynich ende glorioes, daerom vernemen si ongemiddelt die glorioese claerheit; mer onsen staet is niet sterflick ende grof, ende dat is dat myddel, van welcken die scheem besaet wort, die onse verstant aldus verdonckert, dat wy die hemelsche dingen niet claerlick nyet en connen sien als si doen; want nae die woorden des apostels

soe sien wy nu doer cen spiegel in een gelicknisse, dats in enen scheem, mer dan sullen wy sien van aensicht tot aensicht als hi is, ende dan sullen wy hem gelick wesen. Nochtans verlicht dat sonnentlicke licht soe zeer die scheem, dattet ons leren can die volmaetheit der doechden ende alle waerheit, die ons in deser tyt noetdorftich is. Begeren wy der sonnelicker claeurheit geenicht te werden, soe is ons noet dat wy ons selven gans ontwerden ende altyt hoer, volgen, want onse verstandelicke ogen verblynt syn, op dat die sonne der gerechticheit onse sympel oge trecken mach in syn claeurheit, daer wy mit gode besitten sullen een volmaecte enicheit, aldus ons selven te ontwerden. Ende dit te gevoelen ende te verstaen is ons zeer nutte nae dat schouwende leven in onsen (Bl. 277) staet ende sullen eernstelick begeren ende zuetelick mitter bruyt bidden: „Wyst my, den myn ziel mynt, waer du gevoedt werdes ende waer du rustes in den middach.“ Mer want wy noch geset sint int licht of sitten in den scheem des morgenlichts, daer van glorieert die bruyt, ende bewyst, dat die vrucht des gemynde zuet heeft geweest hoere kelen. Mer wanneer smacken wy syn vrucht dan? Als wy gevoelen, dat ons god van bynnen ruert; want syn rueren is syn spysen ende in synen rueren soe ontbreken all onse crachten der zielen ende sitten onder den scheem gods, welcks vrucht [dats die soen, die die vader in onsen geest baert] is soe oneytelicke zuet onser geestelicker kelen, dat wy hem noch verslynden noch in ons verwandelen en moegen, mer hi verwandelt ende verslyndt ons, ons sonder verlaet in hem treckende, daer van opstaet die manjer der onwetender wysen. Dese dingen werden verwaer gewracht van die sonne der gerechticheit, die onse sympel oge tot in syn claeurheit treckt; ende soe waer die mensche god sonder onderscheit in allen dingen schouwt mit dat sympel gesicht in die godlicke claeurheit, dat behoert properlick totten vyften graet, als men te hants hoeren sal. Ende dit is die weerdichste ende nuttste contemplatie, daer die mensche in deser tyt toe coemen mach; want in desen wech soe blyeft die contempplierre syns selves beter mechtich ende vrye ende mach in elcken mynlicken ingauck voertgaen in die hoeheit des levens baven alle begryp der ver- (Bl. 278) standnisse; want hi blyeft in die inwendige vuyericheit synre devotien ende in oeffeninge der doechden syns selves vrye ende mechtich.

Van die opclymminge in dat averweselicke schouwen tot die graden, die den hemelschen vader toegeeygent syn.

Am. asc. sup. Alsoe wy te hants van vier manjeren ende graden des averweselicken levens verstaen hebben, daer van die twee den heiligen geest toegeeygent syn ende twee den soen, soe sullen wy nu vervolgen voer een selige beslyttinge desen tegenwoerdigen werckskens dese twee averste graden, die sunderlinge den hemelschen vader toegeeygent syn, op dat wy alsoe totten oerspronck der persoenen ende tot dat begyn alre dingen ende tot dat eynde onser selichlick moegen gekeert werden. In dese yerste manjer ende ordenantie van den vyften graet soe wort bequamelick gefiguriert, dat Moyses in der duysternisse alleen mitten here sprack, nochtans hierin nyet te vreden wesende badt hi: „Ist dat ick gratie gevonden heb in dynen ogen, soe toent my dyn aensicht.“ Daer op die here antwoerden: „Myn aensicht sal voer di gaen.“ Anderwerf seide Moyses; „Toent my dyn glorie!“ Die here seide: „Ick sal

v toenen alle guet, dats my selven, niet in een claer gesicht, mer myn achtent salstu sien“; dat is, du salste vercrigen een onvolcoemen bekennen. Aldus geschiet die geen, die desen graet vervolgen mit een sympel puerheit (Bl. 279) des geestes, mit mynlicker reverentien ende claer verstandnisse in gode verheven ende mit een bloet apenbaer aensicht in die tegenwoerdicheit der godlicker maiesteit mit ynrelicker heymelicke tesamensprekinge betrouwende verherdet ende vuerichlick bidt om dat mynlicke aensicht te sien: dien en het die hemelsche vader (die alle menschen avervloedelick geeft sonder hoer verdienst) nyet af van syn aensicht wt te seynden een blenkende ende sympel licht in die ynreste hoecheit syns sympelen ende bloeten gedachts, verheven baven alle synnen ende beelden, baven reden ende sonder reden, alleen in die puer verhevenheit syns geestes. Mer dit licht en is god nyet, mer het is een doergaende verstandelick licht, welck noch synne noch reden, noch natuer oec gemerck begripen en kan. Het is, seg ick, een eenrehande geclarificyert myddel tusschen ons ende gode, dat edelre ende hoeger is dan alle dingen, die van gode geschapen syn, want het is een volmaetheit synre natueren, daer hi ons in volmaect. Onse sympel ende bloete gedacht is een levendich spiegel, daer in dit licht lucht ende eyst van ons medeformicheit ende een oenheit mit gode. Hier in leeft god in ons mit syn gaven ende gratien, ende wy leven in hem vermids doechden ende guede werken. Dit licht wort genoemt een schynsel des ewigen lights, dat een spiegel suect sonder vleck; het wort oec geheyt die geest des vaders, da daer in god hem sympelick in die bloetheit synre na- (Bl. 280) tueren ende substantien toent, mer nyet nae dat onderscheit ende wyse der persoenen; want die hemelsche vader ontbloet die memoerie van formen ende beelden ende verheeft dat bloete gedacht in synen oerspronck, dats in hem selven: daer wordet gestadicht ende geenicht in gode synen oerspronck. In dit licht spreeckt die geest des vaders in onse bloete ende sympel verheven gedacht: „Siet in my!“ Wanneer die geest dan hoert die zuete noedende stemme, ter stont doet hi op dat sympel oge synre verstandnisse ende beschouwet mit dat licht des vaders, dat hem van den vader ingestort is, dat aensicht des vaders, dats die godlicke natuer of substantie baven reden ende alle gemerck alleen in dat sympel gesicht. Nochtans en wort god van die geest nyet gesien als hi in syn onsprekelicke glorie is, mer alsoe alst hem enen yegelicken behaget te toenen nae die maete elcks ontfeugelicheit ende hoers lights van gode, nae dien soe geeft dit licht den beschouwer waerachtige bekenninge dat se god sien, soe voel hi in desen leven gesien mach werden nae die staet elcks wandels. Aldus sullen wy ons selven verheffen vermids mynnen baven reden in onse sympel oge, op dat wy baven reden ende sonder reden altyt aensien moegen mit een bloet gesicht dat aensicht des vaders. Ende gelick die engelen, die in onsen dienst geest syn, daer van nyet gehyndert en werden gods aensicht stadelick te sien, alsoe en hyndert (Bl. 281) oec nyet dat sympel oge der zielen of ten en coemt nyet tegen dan dat beelt, dat god is, daer siedet god ende alle dingen. Nae dien alle dingen mit gode en syen, alsoe, seg is, siedet god alleen in eenrehande sympel gesicht ende dat is hem genoch; ende dit wort properlick genoemt beschouwinge, god sympelick ende eenvoldelick te sien, welcks claerheit die geest ter stont in hem vynt gebaren. Dese claerheit is dat beelde gods, dat onse sympel oge ende ons altemaal in gode averformt; want hoe

wael dat god hem toent onder enen scheem ende indraecht een onvolcoemen bekennen, nochtans en ontfanget dat sympel oge geen ander beelt dan god; het ontfanget dat godlicke beelt, seg ick, altemael geheel ende ongedeylt; dattet in sich selven bekennt, ist, dattet ontfanget. Hier in wort dese wyse der contemplation geeyndt, want soe waer wy volcoemelick averformt werden in syn claarheit daer vergeten wy ons selves ende werden een mit gode als in den lesten graet ingedruckt sal werden. Hoe wael dat dese ongemeten claarheit dat redelicke oge wederslaet ende verduystert, nochtans blyeft dat sympel oge altyt apen ende en holt nyet op te schouwen dat licht mit dat licht in een puer ende bloet gesicht. Verwaer, daer wort geworpen oge tegen oge, spiegel tegen spiegel, beelde tegen beeldt! Mit desen drien werden wy godformich ende gode geenicht, want nae dat sympel oge soe is die ziel selich, (Bl. 282) om dattet geworden is een levendich ende puer spiegel, dat den glorioesen beelt ingedruckt sal werden ende god geweerdicht, alsoe syn beelt, dats syn godlicke claarheit, te drucken in dat spiegel der zielen nae die alheit syns selves mit soe avervloediger myltheit, dat dat geen ander claarheit of geen ander beelt ontfangen en kan. Dese claarheit en is nyet dat myddel tuschen god ende ons, mer het isset selve, dat wy sien. Alsoe en ist dat oge nyet, datter siet, mer het is tlicht in den licht, dat daer siet; want hoe wael dat beelt gods sonder myddel den spiegel onser zielen toegevoecht wort, nochtans soe en wort dat beelt nyet te mael dat spiegel, dat si eninge deses beelts in den spiegel is soe groet ende edel, dat die ziel bequaemelick genoemt wort een beelt gods. Nae den mael dat die here syn ryck der mynender zielen aldus geweerdicht te toenen baven alle geschapen licht in een ongemeten godlick licht, soe criget si ter stont een drievoldige vrucht. Die yeste vrucht is een ongemeten claarheit. Dese is een sake ende oerspronck alre claarheit soe wael in die werckinge als in die beschouwinge. Hierom is dese claarheit der verstandelicker cracht soe smakelick, dat si hoer selven verdiept ende weselick verdrenckt in die claarheit ende wort een in die ongemetenheit des lights; ende als wy stadelick sonder onderlaet dese claarheit vervolgen, die ons getoent is hent in den afgront (Bl. 283), daer si opgegaen is, soe en gevoelen wy nyet anders dan van ons selven te ontgeesten ende sonder wederkeren verdroncken ende verslonden te werden in den oneyntelicken afgront der godlicker claarheit.

Die anderde vrucht is die onbegripelicke mynne, die soe sterckelick al dat ryck der zielen doervloeyt als een yegelicke cracht eysschen ende ontfangen mach; ende dat doet die ziel versmelten in den brant der mynnen in een sympel weselicke mynne ende gevoelt hoer geworden te wesen die breedheit der mynnen, die daer is sonder mate: alle dingen omhelst se ende blyft altyt ingeenicht. Om dese voergeseite claarheit ende die onbegripelicke mynne soe coemt die ziel, die dus doervloeyt ende doergaen is, in een selige gebruckinge, welck is die derde vrucht. Mer dese gebruckinge is soe ongemeten, dat se god ende alle heiligen ende die ziel, die dus selichlick verheven is, daer in verslyndt mit eenrehande onwetentheit ende verslydinge hoers selves in der gebruckinge, daer in die hoechste smaek der ewiger zueticheit onderonden wort, alsoe dat die ziel smaeket ende kent, want die here zuet is. Desen smaek is soe ongemeten dat die ziel, die dit smaeket, dunckt dat alle geschapen dingen moeten versmolten werden. Desen smaek doet dat gantse

coninckryck der zielen avervloeyen in ongemeten weelden, ende die verstandelicke cracht aensiet die (Bl. 284) ewige claeurheit, waer van soe ongemeten weelden afvloeyen, soe dat die ziel altemael in die claeurheit haestelick wort averformt, ende beschouwet stadelick die onbegripelicke vruchtbaerheit der ewigen selicheit. Hier van staet op een gemerck in der verlichter reden, die nochtans waerlick bekent, dat si nummermeer verstaen en kan die onbegripelicke weelden, om dat si in dat geschapen licht merckt, dat die blytschap ongemeten is. Daerom ontbreeckt si in hoer gemerck; mer hoe wel die reden in dat geschapen licht creatuerlick is, nochtans merckt se subtieler dan si pleech, om dat si hoer verblydende vermaken sal in die subtielste beelden ende toevloeyende werken der avergebenedider drievoldicheit, wt welcken si merckt den gemynde te wesen, dat hi nummermeer van den creatueren wtcoemelic begrepen en can werden. Daerom sal dusdanigen beschonwer beyde syn hande wesen een rechterhand, besittende syn gedacht als een mechtich coninck syn ryck, op dat hi mit dat selve gedacht hem sonder onderlaet neygen kan tot all syn crachten, altyt dragende die gelickenisse der vruchtbaerheit der godlicker naturen, die altyt vloeyende is nae personlicheit mit syn gaven tot alle creatueren. Ende mit dat selve gedacht sal hi altyt sonder onderlaet weselick inblyven, (Bl. 285) op dat hi in die afgrondige claeurheit stadelick mach avergeformt werden, dragende die gelickenisse der godlicker personen, die daer in elke ogenblick wedervloeyen in dat afgrondige wesen der godheit ende werden verslonden in die selichste gebruckinge. Aldus sal hi staen in dusdaniger wyse tusschen syn wesen ende crachten, dats tusschen gebrucken ende wercken, blyvende altoes weselick in ende doer den invloed inhangende in die gebrucklicke rust ende verdiepen hem altoes in syn nyet, dats in die duysternisse der godheit, die daer is die hoechste selicheit gods ende syn heiligen. Aldus wort hi averformt van die geschapen claeurheit in die ongeschapen claeurheit doer syn ewige beelt, welck is die wysheit des vaders, ende dat beelt ende voerbeelt alre creatueren, daer in alle creatueren leven lichamelick ende geestelick. Doer dit beelt soe vloeyen oeck wt alle creatueren ende ontfangen die gelickenisse gods. Daerom sal die selige schouwer, die beyde syn hande voer syn rechterhand gebruckt, meerre gelickenisse gods voerdragen dan hier in ander menschen doen ende sal mydelick mit allen doechden wt vloeyen, dragende die gelickenisse gods, die in hem wtvloeyt mit al syn gaven ende inblyvende sal hi wederom vloeyen in die ewige gebruckinge, daer hi mit god baven alle gaven een geworden is. Hierom wort hi een gemeyn persoon geheyten, want hi (Bl. 286) in beyde dese alre bereyteste ende geleest is ende mit die hoechste edelheit geclarificyert.

Die seste maner ende graet, die dese beschouwinge volmaect ende den hemelschen vader toegeeygent is, den wert ynnichlick van Moyses gebeden totten here in den berch Sinai, seggende: „Ist dat ick voer dyn aensicht gratie gevonden heb, soe toent my dyn glorie.“ Ende dat en mocht hi den nyet vercrigen, dat hi daer nae vercreech, alsoe dat hi waerlick seggen mocht: „O here, dat licht dyns aensichts is op ons geteikent, du hebste blytschap gegeven in mynen herten.“ Soe wat schouwende mensche, die in desen graet staet, die ontfanget die godlicke claeurheit sonder enich myddel, alsoe dat hi sonder myddel wort die selve claeurheit, die hi ontfanget; ende aldus siende wort hi in dat licht te mael godformich. Desen gotformigen mensche, die aldu

selichlick verlicht is, sal den ewigen ende ontoeganckelicken vloet syns gemynde sien, hem altemael doervloeyen mit syn eygen claetheit; want den afgront, daer die claetheit wtglanst ende selve die claetheit is, die is tsamen levende ende vruchtbaer; ende daerom soe wort sonder opholden die apenbaringe des ewigen lichts vernyet in die verborgenheit des geestes, ende want desen mensche den seligen invloet staet in dat ewige nu sonder tyt, die daer stadelick mit nyer lust ende blytschap wort ont- (Bl. 287) fangen, ende die vruchtbaerheit der weelden, die hi daer van in hem heeft, is onondersuekelick ende ongemeten: daerom soe syn die ogen syns geestes alsoe wyt apen geworden, daer mede hi den gemynde siet inblyvende, soe dat se nummermeer gesluten en connen werden. Mer daer blyeft in hem een ewich aensien der heymelicker verborgen apenbaringe gods, ende die begripelicheit des geestes wort in desen toevloet ter stont mit alsoe groete breetheit wtgespannen, dat se rechte vort wort die selve breetheit die si begript. Daerom wort sonder myddel god van gode begrepen ende gesien, daer in all onse selicheit gelegen is. O du devoete ziel, staet nu op ende coemt mit die schreden der contemplatien ende der ewiger gebruckinge tot all die medeformicheit des gemynde, want wy besitten in hem ende bi in ons mit onderlinger mynnen all die rydomen, die in hem syn van natueren, want wy mit vollen mont smaken in dat omhelsen der hoeger mynnen all dat wy begeren moegen, om dat onsen geest daer omvangen ende gedrukt wort mit een omhelsen der heiliger dreevoldicheit ende inblyft in die selve averweselicke eenheit ende gebruckt die selige rust [mer die ongemeten claetheit daer die verborgenheit gods wtglanst] mer dat sympel afgront onses [wesens] voerbeelts settet altyt syn holl in der duysternisse, wtslytende (Bl. 288) alle wyse; mer die ongemeten claetheit, daer die verborgenheit gods wtglanst, voertbrenget ende apenbaert se in wyse. All dese schouwende menschen, die dus hoege baven hoer geschapenheit in die hoeheit des schouwende levens verheven syn, werden een mit dese godlicke claetheit, ya si syn die selve claetheit ende vynden hem te wesen vermids dit licht den selven sympelen afgront der godheit, daer wt die claetheit wederlucht in godlicker wysen ende daer in hi nae die sympelheit des ewigen wesens sonder wyse sympelick bynnen blyft. Hierom sullen die ynnige schouwers mit een ewich aensien opclymmen in hoere contemplatien baven onderscheit der reden ende baven hoer geschapen wesen; went si syn van god in die cracht des ongeschapen lichts gebaren, op dat si alsoe van die geschapen claetheit averformt solden werden in die ongeschapen claetheit, als van den geest des heren, ende mit dien licht, dat si sien ende mit welcken si sien, een werden. Nochtans heb ick op geset geheel te verswigen den werckelicken voerganck deser wonderlicker averforminge, daer in onsen geest alsoe van den godlicken geest gewracht wort om te vercrigen die edelste soenschap des ewigen lichts [want wie van den geest gods gewracht werden, dat syn kynderen gods] op dat ick nyet vermetelick en- (Bl. 289) schyne voert te brengen of te willen ondersueken die heymelicste verborgenste mysterien der godlicker dingen; mer laet dat selve alleen den ondervonden beschouwers ondersueken of ederkauwen, op dat hem dat averblyf der gedachten make enen festdach. Want ick weet die geseit heeft: die daer is een ondersueker der maiesteit, die sal bedrukt werden van der glorien. Mer ick seg noch: wanneer die ziel in dese hoege averforminge beseten heeft den schoet des vaders vermids den

soen in die selvige godformige claerheit hoers geestes, dan wort se verlick mit dat licht der godlicker waerheit ende ontfanget in elcke ogenblicks tyt altyt in hoer een ewige nye gebuert des soens ende nae maete of wyse des lichts soe gaet se wt doer die mynlicke opverstandnisse in die godlicke contemplatie ende siet in den vader, dat hi is die levende oerspronck der drievolgicheit, ende all die in hem leven ende in hem is werckelick gekeert in den soen als in die ewige wysheit. Ende si siet in die ewige wysheit, dat alle dingen, die in die wysheit leven, werckelick gebuycht staen in den vader als in hoeren begynne, waer van si van ewicheit geerspronckt worden. Mer in den ontmoeten des vaders ende des soens soe voertcoemt die derde persoon in die heilige drievoldicheit als die h. geest, die daer is die mynne ende die knoop hoere beyder ende is een mit (Bl. 290) dese personen in die selfheit der naturen, die soe werckelick ende soe gebruckelick omhelst den vader ende den soen ende alle dingen, die in hem leven mit soe groeten ongemetheit der ryckdomen ende der blytschappen, dat hier van alle creaturen is ewicheit moeten swigen. Want onbegripelick ende zeer te verwonderen syn die dingen, die in den afgront der mynnen gesluten syn ende gaen alle creaturen verstant te baven; mer soe waer dese dingen sonder enige verwondernisse gesmaect ende verstaen werden, daer is die geest baven hem selven gevveest ende in die eenheit des levendigen afgronts altemael een geworden, smakende ende siende die ongemeten ryckdomen, die god selve is. Want die vader ende die soen averstorten hem selven in malcanderen in een ewich waelbehagen ende mynlick omhelsen ende dat wort stadelick vernyet. In deser ewige mynnen syn wy oeck vermids den heiligen geest myndelick mede omhelst. Dese omhelsing is in hoeren gront soe gebruckelick in onbekender wyse, en dat die oneyntelicke woesticheit der godheit soe zeer duyster is, dat si alle wyse ende alle godlicke werck mit die eygentheit der personen in een ryck, weselicke eenheit omhelst, barende die godlicke gebruckinge in den afgront der ongenaemder godheit. In desen graet soe holt die mensche een gebruckelike wtganck ende holt in die sympelheit des wesens (Bl. 291) enen wyden vloeyende inganck. Ick seg, dat daer alle godlicke naemen ende een yegelicke wyse ende alle levende redenen in den spiegel der godlicker waerheit lichte syn als ongenoemt in den afgront der godheit, daer alle wyse leven ende reden te gronde verslonden werden; want in desen onondersuekelicken afgront der godlicker sympelheit werden alle dingen omhelst in seliger gebruckinge. Want hier moeten die personen wicken ende alle dingen, die in gode leven, nae dien hier nyet anders en is dan ewige rust in die gebruckelike omhelsing der mynlicker verslydinge, die alle schouwende geestes baven alle dingen hebben wtvercaren, welke gebruckinge in deser tyt ont moet geven te voersmaken ende in der ewicheit to besitten, Jhesus Christus! die daer is die wysheit des vaders, god van gode, licht van den licht, die mitten vader enden heiligen geest baven al moet syn gebenedyt in ewicheit der ewicheit. Amen. Bidt voer die schriefster om gods wil.

P. S. Die oben S. 6 beschriebene Handschrift ist unterdessen nebst einer Reihe anderer — darunter zwei Schriften Veghes — als Geschenk des Herrn Gymnasialdirectors Dr. Hölscher in meinen Besitz übergegangen.

ARSLOH.

Aus Grimms Wb. I, 567 ersehen wir, daß das Geschlecht derer von *Arsloh* ein sehr altes ist, indem daselbst nach Pistorius angeführt wird, daß es bereits im Jahre 1112 erscheine und sich also wohl annehmen läßt, daß der Stammbaum desselben viel weiter hinaufgehe. Indeß eines ausführlichen Beweises hierfür bedarf es keineswegs, und man kann ohne Weiteres annehmen, es sei so alt wie das Menschengeschlecht, um bei diesem stehen zu bleiben und nicht auf die ganze lebende Schöpfung zurückzugreifen. Ich kann mir nämlich nicht denken, daß die Vorstellung der Eskimos eine richtige sei, wonach es auch andersgeschaffene Menschen gibt, wie man aus Rink's Mittheilungen ersehen kann; siehe dessen Eskimoiske Eventyr og Sagn. Supplement etc. Kjøbenhavn 1871, p. 122 f., Nr. 106. Da indeß dieses Buch weniger verbreitet ist, so will ich die betreffende Stelle mittheilen.

Ein Eskimo hat sich mit seinem Bruder, mit dem er zusammenwohnt, überworfen und trennt sich nebst seiner Frau von demselben, wird jedoch anderswo freundlich aufgenommen. Dann heißt es weiter: „Engang ventede deres Vaerts Kone sin Nedkomst. De saae ham da arbeide paa et stort Stykke Trae hvergang han var hjemme, idet han lavede en stor Knude i Enden paa det. Paa den Dag hans Hustru skulde føde, gik hun ud og løb tregange imod denne Knude, saa at hun hver Gang fløi tilbage af Stødet. Dette var deres Skik. Da nu ogsaa Gjaestens Hustru skulde føde, passede to af Quinderne i Huset nafbrudt paa hende, og da Barnt var født, undersøgte de det og udbrøde i Forundring over at det havde en Aabning i Bagdelen, da disse Folk selv manglede en saadan. De syndtes saa godt derom, at de toge en Pilespids og satte sig ned paa den, hvilket dog kostede begge Livet. Da det derefter atter blev roligt Veir, reiste Gjaesten tilbage tils in Broder og levede atter i Venskab med denne.“ Und auch in einer andern Geschichte (p. 150, Nr. 30) heißt es von einem eskimoischen Geschwisterpaar: „De kom til Folk, som manglede en Aabning i Bagdelen. Søsteren blev gift med en af dem. Men da de saae, hvorledes hendes Slaegt var skabt, vilde de selv danne Aabningen paa sig, men omkom derved.“

Dies genüge, und ich will nicht erst auf die Besprechung einer andern Schwierigkeit eingehen, wonach es fast scheinen möchte, daß

in den Abruzzen einst jene Eigenthümlichkeit eine allgemein verbreitete war, da eben das Gegentheil für eine solche galt. Einen Riesen nämlich, welcher gegen einen Hirten bemerkte: „Ma, come si farà a distinguere le tue pecore dalle mie? Jeri sera entrarono tate insieme nella stalla“, antwortet der Hirt: „Le mie pecore non si possono confondere con le tue: hanno un segno particolare (un buco) sotto la coda“; Pitre e Salomone Marino, Archivio per lo Studio delle Tradizione popolari III, 534.

Wie gesagt, ich sehe von dieser Schwierigkeit ab, und kehre wieder zu dem hohen Adel derer von Arsloh zurück; wir können diesen wohl einen hohen nennen, denn ganz nahe stehen ihnen selbst die Götter des Alterthums. Wer weiß nicht, daß einer der berühmtesten Beinamen der Schönheitsgöttin von dem Theile ihrer selbst herrührte, der den Arsloh so nahe stand und noch steht? wer weiß nicht, daß er sowohl im Alterthume schon zu Hesiods Zeit wie auch in unseren Tagen noch ganz besonders des Schmuckes würdig geachtet wurde und noch wird? Wie die Göttin *καλλιπυγος* beigenamset wurde, so ist das schöne Geschlecht auch jetzt noch *πυγαστόλος*! Freilich zaudert es, die Sache beim rechten Namen zu benennen und trägt lieber in Frankreich (und auch in Deutschland) eine *tournure*, sowie die englische Dame *wears bustle*! Deutlicher sprach das Mittelalter sowie noch die spätere Zeit; die Manneswehr hieß da wegen ihrer Nachbarschaft *cluniculum* und Arschriegel, welches letztere Wort, beiläufig bemerkt, in den Wörterbüchern und auch bei Grimm zwar fehlt, allein bei dem alten Hederich sich findet, und seiner derben Anschaulichkeit wegen es verdient, der Vergessenheit nicht anheimzufallen. Dieser Riegel weist zumal, kühn wie es sich für ihn gebührt, auf den in Rede stehenden Körpertheil hin, und wir wissen, daß diese Hinweisung und Schaustellung stets als ein Zeichen von Kühnheit und Geringschätzung gegolten hat. So z. B. wissen wir, „daß die Weiber von Fritzlar, wie die Chronik von Joh. Rothe erzählt, dem Belagerer Konrad den blanken Spiegel über die Zinnen herab zeigten“, s. Rochholtz, Deutscher Glaube und Brauch u. s. w. 2, 318. Und auch später noch, wie sich ebenda berichtet findet, sah man „den zur Belagerung von Burgdorf heranziehenden Aargauer Landadel vor den Mauern zurückprallen, weil ihm droben unerwartet der Spiegel aller Ritterschaft vorgehalten wird“. Diese zurückschreckende Wirkung sothanen Spiegels zeigt sich auch sonst; denn „man zwingt den Kobold, seine Last fallen zu lassen, wenn man ihm den bloßen Hintern zeigt“. Wuttke, Deutscher Volksabergl. 2. A. §. 49; ja sogar: „Sehr häufig

vertreibt man den Teufel, den Drachen und andere böse Geister dadurch, daß man ihnen den bloßen Hintern weist.“ Ebend. §. 411. Selbst noch weiter reicht die Wirkung dieses Anblicks, denn auch der Nebel wird auf diese Weise vertrieben; dies vermag nämlich nach portugiesischem Volksglauben eine alte Frau, die in diesem Falle Maria heißen muß, sobald sie sich die Röcke aufhebt und den Hintern dem Nebel zuwendet. So berichtet Leite de Vasconcellos, *Tradições Populares de Portugal*. Porto 1882, p. 48: „Para fazer desaparecer o nevoeiro, deve ir uma velha chamada Maria virar-lhe as costas, curvar-se um pouco para deante e levantar a saia. (Mondim-da-Beira). Parece alludirem a isso os versos: Nevoeiro — Sobe ao outeiro; — Meu c... é tão lindo — E o teu é tão feio“, aus welchen Versen auch erhellt, daß dem Nebel ein häßlicher Hinterer zugeschrieben wird. Endlich scheinen auch die Alten der in Rede stehenden Geberde eine besondere Kraft zur Abwendung des bösen Blickes beigelegt zu haben, s. Jahn's Abhandlung „Über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (in den Berichten über die Verhandlungen der kön. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig, philos.-histor. Classe 1855), woselbst die auf Tafel III befindliche Figur auf S. 30 also erklärt wird: „Den Mittelpunkt nimmt ein großes menschliches Auge ein . . . Auf der Höhe der Braue sitzt ein unbärtiger Mann mit phrygischer Mütze, der dem Beschauer den Rücken kehrt und den Kopf rückwärts wendet. Er kauert sich nieder, legt beide Hände auf die Kniee, hat seine Tunica in die Höhe genommen und veranschaulicht so den Vers des Pomponius

hoc sciunt omnes quantum est qui cossim cacant.

(Nonius v. cossim). Denn offenbar ist er im Begriff, den auch heute noch üblichen bildlichen Ausdruck energischer Verachtung zu voller Realität zu bringen.“ Vgl. S. 86. Auch bei manchen anderen Veranlassungen wird dies in Anwendung gebracht; so z. B. erzählt Millingen, „daß die italienischen Schiffer glauben, ungünstigen Wind dadurch ändern zu können, wenn sie ihm die gebührende Rückseite in angemessener Position zukehren“. Ebend. S. 88, Anm. 250. Jedoch nicht bloß ein Zeichen der Verachtung und Geringschätzung ist der gewiesene „blanke Spiegel“, sondern er bedeutet auch ganz das Gegenteil und zwar noch obendrein gegenüber einem Geiste, wie wir aus folgender Mittheilung ersehen, die sich auf die Mandingo's bezieht: „One of the old superstitions which still holds its own against the advance of Mahometanism is one which belongs to an island on the Upper River. On this island there is a mountain, and on the mountain lives a spirit who has the unpleasant power of af-

flicting human beings so severely that they can never sit down for the rest of their lives: Therefore, on passing the hill, it is necessary to unclot the body from the waist downward, to turn the back to the mountain and pray the spirit to have compassion on his votaries and continue to them the privilege of sitting. Every one is forced to undergo this ceremony, but fortunately the spirit is content if it be performed by deputy . . . However this ceremony need only be performed on the first time of passing the hill, the spirit being satisfied with the tribute to his power." J. G. Wood, *The Natural History of Man. Africa*. London 1868, p. 680. Der Berggeist sieht also in diesem Spiegel eine Anerkennung seiner Macht und durchaus keine Beleidigung. Dahingegen bleibt ungewiß, was es bedeute oder vielmehr woraus der Glaube entstanden sei, „daß eine den im Wegziehen begriffenen Bienen nachfolgende weibliche Person sie durch Zeigen des blanken Hintern zur Rückkehr bewegen könne“. Ich habe diesen von Höfer in der *Germania* mitgetheilten Glauben in meinem Buche: *Zur Volkskunde*, S. 355 f. zu erklären versucht; ob mit Erfolg, mögen Andere beurtheilen. Dahingegen will ich den daselbst S. 427 ff. besprochenen Gebrauch, Schulden im Falle der Insolvenz durch Zeigen jenes Spiegels zu tilgen, noch durch folgende Stelle belegen: „On voit encore dans la maison de Ville de Padoue la pierre du blâme, Lapis Vituperii, où ceux qui ét oient reçus à la cession [des biens] disoient à haute voix, en frappant par trois fois le cul nud contre cette pierre: Je cède mes biens.“ Saint-Foix, *Essais Historiques sur Paris*. Nouv. Ed. Londres 1759. VII, 172. S. auch noch Pitre e Salomone-Marino, *Archivio etc.* IV, 285 ff. „Il Lastrone dei Debitori in Salaparuta nel 1633.“

Der in Rede stehende Spiegel diente aber auch zuweilen, um darin die Zukunft zu schauen; wenigstens berichtet Holberg in seinem *Peder Paars B. 2*, zu Anfang des zweiten Gesanges von der alten Gunnild:

„Hun meget gammel var, og gik med Krykker krumpen.

„Saa snart hun nogen saae i Haanden eller Rumpen,“

„Hun kunde sige strax hvad hannem forestod, etc.

und bemerkt dazu: „Hvora kan sees, at denne Quinde havde bragt det langt videre end andre Spaamaend, hvilke bemaenger sig ikke uden med Metoposcopie, Chiromantie, Podoscopie; thi hun forstod sig ogsaa paa Rumposcopien eller Pygomantien, og kunde deraf sige Folkes Skiaebne saa vel, som de habileste Doctores Magiae naturalis af andre Legemets Parter.“ Jedoch wie dem auch sei, nicht bloß zum

ahrsagen, sondern zu viel praktischeren Zwecken diene die Rumpo-
 opie. Ich will nicht davon reden, daß oft zu derselben direct oder
 mbolisch aufgefordert wurde oder wird, wie z. B. die Zimmerische
 ironik II, 535 f. (1. A.) erzählt, daß ein Pfaffe „allwegen den Merzen
 el gefurcht und so er jars den überlept, ist er gewon gewesen, den
 zsten Marcii die hosen überabzuziehen und hat den Merzen in hün-
 rn sehen lassen; gleichergestalt ain burger zu Mösskirch, genannt
 cob Maienbron, pflag, so er vom Schwarzwaldt oder Necker herauf
 äsete und zu Gosen uf die staig kam, zu sinem kleinen peumlin,
 und oben uf der staig, so kert er sich umb, hub den rock dahin-
 n uf, liess das land am Necker und unter den pergen in feurabent
 hen; so fro war er, wann er dem Schwarzwaldt den rucken kert“;
 er wie eine isländische Magd einer hinter ihr erschallenden geister-
 ften Stimme, die ihr zuruft: „Littu í raud augu mín, hversu raud
 u eru“, ohne sich umzudrehen muthig antwortet: „Sjáðu í svartan
 ss mín, hversu svartur hann er.“ Jón Árnason, Islenzkar Þjóðsögur

Aefintýri I, 306. Nein, ich rede hier von der Heilkraft eines
 lchen Anblicks, die sogar Thiere, nämlich Hunde und Füchse be-
 zen sollen, und berufe mich deshalb auf Suidas, der s. vv. Πρωκ-
 s und Πυγή vol. IV, p. 507 und 542 ed. Bernhardi, es sogar als
 richwörtliche Redensart anführt, indem er sagt: Πρωκτός. ὁ κόλος
 . καὶ παροιμία· Εἰς πρωκτὸν κυνὸς βλέπε, τοῦτο ἐπέλεγον τοῖς
 -θαλμιῶσιν. und ferner Πυγή. . . . καὶ παροιμία· Εἰς κυνὸς πυγὴν
 ἄ. ἐπὶ τῶν λημῶντων τοὺς ὀφθαλμοὺς, ἤτοι ὀφθαλμιῶντων ἐπελέγον,

Ἐς κυνὸς πυγὴν ὄραν καὶ τριῶν ἀλωπέκων;

r Augenkranke sollte also einem Hunde oder dreien Füchsen in
 n Hintern gucken. Auch sonst besitzt letzterer, wenn auch mittelbar,
 re Heilkraft; denn hat ein Kind die Gichter, so berührt man seinen
 fter mit dem After einer weißen Taube; dann stirbt diese bald unter
 hweren Schmerzen und das Kind wird gesund. Wuttke §. 485.
 ich sonst wird dem genannten Körpertheil eine besondere Kraft
 geschrieben; so meldet Aubrey, Remaines of Gentilisme and Judaisme.
 ndon 1881 (published for the Folk-Lore Society) p. 44: „I find in
 urchardus, in his Methodus Confitendi on the VII. Commandement,
 e of y° articles of interrogating a young Woman is, if she did ever
 bigere panem clunibus, and then bake it, and give it to one that
 e loved to eate: ut in majorem modum exardesceret amor?“ S. auch
 225. Man nannte dies Verfahren *to mouldcockle-bread*. Gelegentlich
 r in Rede stehenden Kraft und Wirksamkeit will ich auch noch aus
 uttke, §. 601 anführen; „Beim Entwöhnen muß sich die Mutter,

sobald zur Kirche geläutet wird, mit dem bloßen Gesäß auf einen Stein setzen, so bekommt das Kind steinharte Zähne.“ Daß übrigens der genannte Theil einer Frau auch als Maß oder Gewicht diente, erhellt aus den wallisischen Gesetzen, wie angeführt Zur Volkskunde, S. 416, wonach der Verführer eines Frauenzimmers „*si fassus fuerit, compensabit denariis totidem quot nates foeminae operientur*“; sowie aus dem Lagerbuche des schwäbischen Klosters Adelberg vom Jahre 1496; denn von jedem in die Ehe eintretenden Paare mußte „der Bräutigam eine Scheibe Salz, die Braut aber 1 Pfund 7 Schilling Heller oder eine Pfanne, daß sie mit dem Hintern darein sitzen kann oder mag“ entrichten. . . . In mehreren Gegenden Deutschlands hatten die Bräute als Ablösungsgebühr für das Recht der vorläufigen Begattung dem Grundherrn „so viel Käse und Butter zu entrichten, als dick und schwer ihr Hintertheil war“, in anderen Gegenden einen Sessel, „den sie just damit ausfüllen konnten“. Kulischer, *Die communale Zeitehe u. s. w.* im Archiv für Anthropol. 1878, S. 224. 228.

Mit den bisher erwähnten Eigenschaften und Kräften des in Rede stehenden Körpertheils verband sich auch noch eine andere, die man bei demselben kaum erwarten sollte; man konnte ihn nämlich auch singen lehren. Singen ist hier nicht etwa, wie man geneigt sein möchte anzunehmen, ein euphemistischer Ausdruck, sondern hat hier seine gewöhnliche Bedeutung. Wenigstens legten ihm Einige diese Kunst bei, wie Augustin, *De Civ. Dei* XIV, 24 berichtet, indem er sagt: „*Nonnulli ab imo sine foetore ullo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut ex illa etiam parte cantare videantur.*“ Jedoch vgl. Pauli's Schimpf und Ernst, Cap. 224, nebst Oesterley's Anmerkung. Jedenfalls ließ man dem quästionirten Theile, ohne Rücksicht auf die genannte Kunst, eine solche Pflege namentlich in Beziehung auf Reinlichkeit zu Theil werden, daß dieselbe sogar hohen Geschlechtern als Lebensleistung übertragen wurde, wie ich dies in der *Germ.* XXV, 296 nachgewiesen, woselbst XVIII, 456 ich auch gezeigt, wie er nicht minder den Gerbern Beschäftigung verlieh, was XX, 128 durch die Mittheilung Pauli's Bestätigung erhält. Daß er auch zum Poliren dient, zeigt Sébillot, *Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne*, p. 49, s. auch Gröber's *Ztschr. f. roman. Philol.* VI, 450, und vgl. Carl Meyer, *Abergl. des Mittelalters*, S. 101. Die von Sébillot l. c. erwähnte Eigenschaft des „*s'éruesser à cu nu*“ der jungen Mädchen, um als Eheorakel zu dienen, wäre hier schon früher zu erwähnen gewesen; und so bleibt mir hier nur noch schließlich Festus anzuführen, der s. v. sagt: *Pullus Jovis dicebatur Q. Fabius, cui Eburneo cognomen erat*

opter candorem, quod ejus natis fulmine icta erat. Antiqui autem verum quem quis amabat, pullum ejus dicebant.“ Und so endige ich nun womit ich begonnen, indem ich gezeigt, daß die *Arsloh* ein sehr altes Geschlecht sind, und sich vornehmer, selbst von Jupiter geliebter Verwandtschaft rühmen können.

LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.

BRUCHSTÜCKE EINER HANDSCHRIFT DES WILLEHALM.

Kürzlich gestattete mir Freiberr Langwerth von Simmern zu Eitelville a. Rh. in der liebenswürdigsten Weise, sein Archiv zu benutzen, dessen reiches Material nicht nur für das Haupt und die Glieder der alten Familie, sondern auch für jeden Freund und Kenner der heimischen Geschichte interessant und werthvoll ist. Bei der Sichtung der Familienpapiere entdeckte ich als Umschläge zweier Hattensimmer Zinsbücher (von 1530 anfangend) einige Pergamentblätter, in denen ich Fragmente eines Manuscriptes des Willehalm von Wolfram von Eschenbach erkannte. Da Herr von Langwerth die große Freundlichkeit hatte, mir dieselben für einige Zeit zur Verfügung zu stellen, schrieb ich sie sorgfältig ab (bei der Entzifferung der oft sehr verhaschten Stellen unterstützte mich Herr Rector Dr. Widmann in dankenswerther Weise) und verglich sie mit der Lachmann'schen Ausgabe.

Die Blätter (Folio) sind 31 Centimeter lang und 22 Centimeter breit. Zwei derselben (2 und 3) enthalten auf jeder Seite 3 Columnen mit je 52 Zeilen, das erste Pergament — ich zähle nach der Reihenfolge im Gedicht — war jedoch an der Seite und unten beschnitten, daß auf jeder Seite eine Columne fehlt und von jeder Columne nach unten acht Zeilen. Dagegen fand sich noch ein Pergamentstreifen mit 3 Columnen zu 7 Zeilen auf jeder Seite, so daß also im Ganzen 2 Zeilen bleiben. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen sind groß geschrieben. Von Zeit zu Zeit, jedoch ohne bestimmte Ordnung, stehen kleine Initialen. Die Schrift, regelmäßig und schön, gehört dem 14. Jahrhundert an, der sprachliche Charakter ist mittelrheinisch. Von den bei Lachmann citirten Handschriften steht wohl die Heidelberger (1) am nächsten*).

OBERLAHNSTEIN.

G. ZÜLCH.

*) Ich gebe als Probe ein Stück im Abdruck, und vom übrigen die Lesarten.

K. B.

1A*

| | |
|---|--------------------------------|
| Bl. 1 ^r (die erste Spalte weggeschnitten). | Daz velt behebeten mit gewalt |
| Willehelm ekornoy | Gein deme kunige Tybalt |
| Willekume werdir Francoys | Adir wiez irgangen were |
| Sie bat die porten uf sliezen | Al weinde sie vragte der mere |
| Er enmohte e nit geniezen | Wa ist der clare Fyvianz |
| Swaz er zu kunde sagete | Mile und Wigrimanz |
| Daz sie vil dicke clagete | Auwe diner einer kumenden vart |
| Da sie ime mit vorten mangan kus | Wa ist Witshart und Gerart |
| Gab der maregrave alsus | Die gebruder von Blavi |
| Sprach Kyburg suze amye | Din geslehte von Komerzy |
| Wis vor mir die vrie | Samson und Joseranz |
| Swaz ich hazzis ie gewan | Und Hules von Meylanz |
| Wen ich gein dir nit zurnen kan | Und der palnzgrave Bertram |
| Wir gebin beide einander drost | Der selbe dinen vanen nam |
| Wir sin doch trurens un erlost | Und Hunas von Sanctes |
| Des wortes Kyburg sere ir shrag 93 | Deme du nie gewanctes |
| Sie dahte obe ich in vragen mag | Dekeines dienstes noch er dir |
| Der rehten mere von Alyshanz | Herre vrunt nu sage mir |
| Obe er selbe und Fyvianz | Wa ist Gaudirs und Gaudin |
| | Und der blanke Gibelin |

93, 26 ich enkan. 27 = *lmnop*. 28 Bi namen = *ltz*.
 29 mines. 30 jungez fehlt = *lop*. 94, 1—8 weggeschnitten. 94, 9
 dritte Spalte. 11 Pezydant. 12 alle indyaze. 13 Urkuse unz an. 15 Gri-
 fange = *l*. 20 Daz sie. 21 Unz zun. 22 shadin mohten = *lq*. 23 ir-
 kennen sie. 27 Daz. 95, 3 Menliche = *n*. 4 menlichen = *lnop*.
 7 nahe zu ime. 8 kuhs. 9 Unverzagenliche. 13 minnen. 16 von dir
 = *l*. Maht. 18 den ich nie; vgl. *lnqt*. 23—30 abgeschnitten. 96, 1
 = 1^r. 6 quam. 7 agkerin. 8 Da quam. 9 voyt. 10 Gewapins.
 14 oreñse iz kumen. 16 in speshart = *Kt*. 17 wern. 20 Wellehelm der
 kurtoyse. 21 porten und die. 22 er fehlt = *lt*. 26 wern. 30 ieglichis.
 97, 2 wolten diz l. 3 nit ... (*radirt*) meit. 4 Oreñse. 6 Biz daz er gar.
 besehete = *o*. 9 In = *l*. noch = *lnopqt*. 10 ensahin. 11 zu oreñse.
 13 kuniges. 14 Alse sie in. legen = *oqt*. 15—22 abgeschnitten. 23 letzte
 Spalte. lutshierete. 24 shirmete. 25 grozir = *lt*. 27 zwa. 98, 1 der
 kunig. pozigant. 2 horne. 6 Morwanz und Bachsweiz = *l*. 7 Kyburge
 bruder dri. 12 Noch ist ir bekennet mer. 13 von = *lm*. 14 matibuleiz.
 17 matusalez = *m*. 18 bosin — werdin = *lq*. 21 von = *lmnopt*.
 23 Sa daz = *lmnopt*. 24 gein den = *lmnopt*. 25 im fehlt = *lmnt*.
 26 eskielier. 27 emerale — twale = *lnopt*. 28 dô fehlt = *lmnopt*.
 30 Alse t. 99, 1 Oreñse. 2 Alse ein. 4 gevreishit = *lptz*. 6 dekeine.

101, 27 = 2^r, Sp. 1. Eya fyvianz. 28 Din durchluhteclichen. 30 der
 tag. 102, 4 Der geliche dir mir. 6 Wen muz ich vortechliche sterbin.
 7 vor andern. 8 egein. 12 Ey waz ich hobis frundis han verlorn; vgl.
lmn. 16 verstiez. 17 da ich. 21 herzer. 29 Brust vloz. An. 24 v...
 ...nit. 25 unz ... in. 26 der. 27 hohe. 28 Willehelm der kurtoyse.

uneginnen. 30 ir lust. 108, 3 Hilf. 4 Durch diz her. 5 sicher.
 t du *fehlt*. 10 also der. 13 der kunig = *lmnop*. 18 Orense.
 = *Sp.* 2. Uz al der. 20 benumen. 23 alrest. 24 pittit manseiz.
 es. 26 harnseiz. 27 Snelleliche wart er. 29 dannen. 104, 1 Ky-
 4 du *fehlt*. 6 la mich dich = *lnotz*. 10 Sa das sie ere unde lib
opt. 11 wente (: irkante). 14 werke = *mnopt*. mir. 15 franzyose-
 17 dich *fehlt*. 18 gedenke = *lop*. 21 Die = *lop*. 23 gedenke
opt. 24 zu arabie = *lnopt*. 25 Allir. 26 Da nach. 105, 1 Dir
 les truwe fyvianse. 2 Da din. 3 iamer getwunge. 7 gl...ir.
 : *Sp.* 3. 12 bekante. 15 Kyburg. 17 weinende. gelan = *lnopz*.
 ie porten = *l*. 24 wider reit ime. 25 hie = *l*. 27 heydins.
 ercte. 29 die er irkande. 106, 1 orense. 3 zogeten sie; *vgl. lop*.
 enbere. 13 Daz enmohte er nit wol gespehin; *vgl. l*. 14 were = *lo*.
 ohin = *lmnopt*. 16 Gedouften. 17 sô *fehlt*. 18 Sint er von ane-
 n. 21 geclagit und th.; *vgl. lnopt*. 22 paufameiz. 24 Escalibon
nno. 25 durch der. 26 pocutange der kunig; *vgl. l*. 29 Der riche
opt. falturmye = *Kop*. 107, 3 = 2', *Sp.* 1. 4 gelegen = *mt*.
 r bleib = *lt*. 9 Daz iz. verleib. 10 Der verlust. 12 Is w. = *l*.
 ler. 17 ste = *l*. 19 Alrest. 22 nahin. 28 reche = *m*. 29 kint
 e = *lmnop*. 108, 4 twerch. 5 er = *lmpt*. 7 das = *lmnopt*.
 : = *n*. 9 weiz = *l*. 12 vater balibon. 14 allir der. 16 ist nu.
 ich des bedaht = *l*. 21. 22 *fehlen*. 23 quamen. 24 orense.
 yburge. 30 die. 109, 1 Der. 3 alrest 4 bon *fehlt*. hat. 5 ky-
 . 7 selbe. drug hine = *lop*. 8 Kyburg enthielt = *l*. 10 orense.
 schil rete. 14 Ky-, *immer*. 15 Sie solte. 17 orense, *immer*. 20 erl-
 . 23 neme su wal. 24 vil. 25 keln = *intz*. 26 vleis. 27 gar
 ; *vgl. lx*. 110, 2 die sinne din. 4 enkan. 5 irweln. 7 Die.
 en des da; *vgl. l*. 9 Die. 10 vollin braht. 12 er = *lopz*. 14 er-
 16 dirre = *l*. 18 Beheldit; *vgl. n*. minnen. 19 = *Sp.* 3.
 rrazin (: min). 24 zwiveltige; *vgl. p*. 25 mir] nu. 26 nahe.
 iasis kursis. 28 unselig. 30 dore. 111, 4 Und = *lop*. 5 hant-
 9 Dri bocke. 11 k. und phedelere. 13 Uffe kyburge zu shadin
 t. 14 mazen vort. 16 cleinis = *lnopt*. 18 Daz sie ieglichen.
 ad swaz man shilte. 22 sinnen. wurdin = *lnopz*. 24 were.
 is su orense. 112, 2 Sa lat sie uch irbarmen durch got. 5 Ur-
 9 Vorme. mit 10 *schließt Bl.* 2.

321, 21 = *Bl.* 3', *Sp.* 1. dekeine. 28 ir id = *lopt*. 29 Also ir vr.
 322, 2 Und der = *lot*. 3 Nu. 5 Nu werbin di da belibin = *l*.
l. 7 durch slagin. 9 An. 11 Swer iz mit einvaltigem. 12 Sie
 e = *lt*. 13 Die bleibindin. 14 da = *lopz*. 21 harslitere. 22 mit
 23 al solin = *lm*. 26 behabin hie; *vgl. l*. 28 pruvet = *lopt*.
 l Der. 2 mit *fehlt*. 3 von *fehlt*. 4 ir kauf. 5 deweder. 6 Durch
 8 Bi den markis belibin; *vgl. loptz*. 9 & *fehlt* = *lop*. 10 die
 = *loptz*. 12 vlutichin. sint = *l*. 13 = *Sp.* 2. pitipant = *lopt*.
 nen des = *lt*. 17 Etliche woltin. 19 eisterip. 22 Da vor = *lopt*.
 ntusen = *lx*. 24 Simer a. 25 sprach = *lopt*. 26 noch] adir.

27 Er. 324, 2 use; *vgl. s.* 4 Joch. sarrazinen. 5 der = *lopt.* 6 dekin bilwis. 7 shuzzin. 8 do *fehlt* = *lt.* 9 deme = *lopt.* 10 er sa kein id gesprach; *vgl. l.* 11 zwenzig = *lopx.* 14 He. 18 er sus. 20 et] z. 22 des da gab. 23 barnas. 24 Ellichin = *loptz.* 25 Etliche begunde. 26 dewedirz. 30 rau = *ltz.* 325, 1 Fil lute = *l.* 2 Uns ist = *loptz.* 3 Uns sleht = *loptz.* also. 4 wirvluchtig... 5 = *Sp. 3.* Wir enhan hienit. 7 niht *fehlt* (*hat nur K.*) gerurin = *lnopt.* 8 rennuwart, *immer.* 9 uns hinnen (*auch 8*). 10 An uns mohte er. 12 Nu sin = *lopt.* 13 gewalt. 15. 16 *vertauscht* = *lopt.* 17. 18 *vertauscht* = *lopt.* 18 Sie b. in = *l.* 19 Da erswang wol. 20 Da liez er sie = *l.* 21 Den gab er unz *h* = *t*; *vgl. lop.* 22 widir wort. 26 von dir maniger; *vgl. lopt.* 27 in schulde = *lopt.* 30 krencte = *lopt.* 326, 1 also auch w. 2 widir hinnen. 6 dienstis = *lnopts.* 8 gwinne. 9 grosir. geligin. 11 sa phasierit. 15 mangis drinkin = *lnt.* 16 kaltin = *loptz.* 17 Hekin = *l.* kuterel. 19 baumen share mogin. 21 salbere. 22 Sus sulcores? *l.* here. 25 du] eins. 26 In dirre = *lnops.* 27 = *Bl. 3^v, Sp. 1.* Sin-enelende. 28 habe. 327, 1 Laz ratin. 2 rete. 3 = *lp.* 4 *sp.* haftig. 8 Also. 9 niwe *fehlt* = *loptz.* verliesin. 10 andirs nit. 12 = *l.* 14 = *mnt.* 16 gein der bruckin gieng = *ln.* 17 Von. 18 von m. 19 Sich enphurin. 20 Zu beider sit = *lmnopt.* 21 Was da = *lma.* enmohte dekeiner = *mns.* 24 = *lmnopt.* 26 wol *fehlt* = *l.* 29. 30 = *mnopt*; *vgl. l.* 328, 1 Do. 5 = *l.* vor hin dane. 7 ime des r. 9 liehter = *nopts.* sterre. 11 samite bla = *l.* 14 = *lmnoptz.* 15 heymerich. 16 anderin. 17 = *lmntz.* 18 hube von komeri. 19 der h. *fehlt* = *lop.* berhart. 21 = *Sp. 2.* vierdin. 22 Gilberta. 23 = *lopts.* 24 shottis. 25 = *opt.* 30 dem er. 329, 3 Munshova. 4 in... , *verwischt, wie vieles hier.* 5 = *lmnpt.* 6 = *opts.* 7 *mn.* bon. 8 ein ang. = *Kl.* 9 Die. 10 Berhartis vane in; *vgl. mnoptz.* 13 vier. 14 Von. 16 Etliche durch dez... en. 17 vil r. = *lmntz.* 18 Wert m. = *lmnopt.* die git. 20 Der lant noch ane shadin was. 21 Nu quam. 22 des = *lop.* 25 b. in vr. 28 er *fehlt.* 29 d. t. vluchtig. verzagin. 30 Die wollint pris durch mich. 330, 1 untatz. bekant = *lmnot.* 5 kunige. ti balder(:). 6 Dem mag gehelfin = *lmat.* 9 Bis ich; *vgl. Kl.* 10 Betwang der widirvert. 11 Der. 13 mit a. 15 = *Sp. 3.* 16 helm. 17 = *l.* 18 gein ir. glestin = *lmnz.* 19 manige. 20 Sanctus dyonisius. 21 Sime lande gunde; *vgl. lmat.* 23 franzoys. 24 Die werdin (*getilgt*) fluchtigen. 27 markis. 30 dan *fehlt.* 331, 9 *mn.* du abir. 12 dem = *t.* 13 Rennuwart sp. zu mir. 14 dā] uch = *l.* 15 sarrazyne. 18 halt *fehlt.* gedankit. 19 da von = *lt.* 21 zu ime. 22 = *ltz.* 23 markis. 25 hat. 29 Die der helle porte; *vgl. mnoptz.* 30 irlosunge. 332, 3 grözen *fehlt* = *lp.* 4 Der = *lopts.* 6 Und n. 7 ein ieglich. 8 Hette er des (?).

333, 26—334, 2 = *Bl. 4^r, Sp. 1.* 28 Deme sarrazin sin sper = *lt.* 30 bis. 334, 1 heydin = *lmnp.*

335, 20—26 = *Sp. 2.* Daz selbe u. = *lt.* 21 zu deme. 23 *mn.* blute. 24 hubin = *loptz.* 25 die] dise. 26 da plag = *lmat.*

- 337, 14—20 = *Sp.* 3. were — nahe. 15 Das du ir krieye.
 20 B. gein der kunft ich mane.
 339, 10—16 = *Bl.* 3^v, *Sp.* 1. Maymet hatte. 13 dodin. 14 unt-
 mere. 15 Sie engerechin.
 341, 4—10 = *Sp.* 2. 5 zum ersten = *lmtz.* 8 Pynels her von
 = *lopt.*
 342, 26—343, 2 = *Sp.* 3. 29 Sa bist du zu (*aus* in).

AUS DER FÜRSTLICH STARHEMBERGISCHEN SCHLOSSBIBLIOTHEK ZU EFFERDING.

Die Mittheilungen, welche 1867 Franz Pfeiffer über die Efferdinger Schloßbibliothek im XII. Bande dieser Zeitschrift, S. 65 ff. niedergelegt hat, veranlaßten mich schon vor einigen Jahren gelegentlich meiner Arbeit über 'Die Handschriften des Willehalm Ulrichs von Türheim' (Halle 1882, Kassel bei Wigand 1883) zu dem Versuche, die Erlaubniß zur Benutzung der nach Pfeiffers Proben offenbar nicht unwichtigen Efferdinger Willehalm-Handschrift zu erhalten. Meine Bitte wurde mir damals unter Hinweis auf 'die trüben Erfahrungen', die der Herr Eigenthümer 'bei bestens empfohlenen Persönlichkeiten habe machen müssen', in entschiedenster Form abgeschlagen. Trotzdem entschloß ich mich zu Anfang dieses Jahres, die Sache noch einmal zu versuchen, da ich die Hs. bei der von mir vorbereiteten kritischen Ausgabe des Türheimischen Willehalm nicht wohl entbehren zu können glaubte. Wenn ich dieses Mal, allerdings erst nach monatelangen, mit mannigfachen Wechselfällen verbundenen Bemühungen, zu dem erstrebten Ziele gelangt bin, so danke ich dies der vielfachen Unterstützung, die mir von den verschiedensten Seiten zu Theil geworden ist. Ich muß es auch an dieser Stelle dankerfüllt hervorheben, daß u. a. namentlich Gelehrte wie K. Bartsch, Albert Duncker, Jakob von Falke, Herm. Grimm, W. Scherer, J. Zacher durch ihre Befürwortung und Verwendung mich wesentlich gefördert haben, daß die königlich preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch Gewährung einer ausreichenden Geldunterstützung mir die Reise nach und den Aufenthalt in Efferding ermöglicht, daß der Herr Botschafter des deutschen Reiches in Wien, Se. Durchlaucht Heinrich VII. Prinz Reuß in liebenswürdigster und wirksamster Weise sich meiner Sache angenommen hat. In erster und letzter Linie gebührt mein Dank

natürlich dem Herrn Eigenthümer der Efferdinger Bibliothek, Seiner Durchlaucht dem Fürsten Camillo Heinrich von Starhemberg, der mir nicht nur die Erlaubniß ertheilte, die Willehalm-Hs. im Schlosse zu benutzen, sondern auch ganz ausnahmsweise mir die Durchforschung des Bibliothekskataloges und der Bibliothek selbst gestattete.

Die Ergebnisse dieser Durchforschung möchte ich zur Ergänzung der erwähnten Pfeifferschen Nachrichten hier mittheilen; über die werthvolle Willehalm-Hs. denke ich demnächst an anderer Stelle ausführlich zu berichten.

Ich muß vorausschicken, daß ich der Beschäftigung mit dem Kataloge und namentlich der Arbeit in der Bibliothek selbst nur wenige Stunden widmen konnte. Diese Beschränkung war mir in erster Linie geboten durch die Rücksicht auf möglichst vollständige und ausgiebige Erfüllung meiner Hauptaufgabe, und außerdem auch durch die Rücksicht auf die zwei fürstlichen Beamten, die ständig mit mir im Bibliothekssaale anwesend sein mußten.

Wenn ich hier von der Efferdinger Schloßbibliothek spreche, so meine ich damit ausschließlich die vor etwa 22 Jahren von Schloß Riedegg (bei Gallneukirchen im Mühlviertel) nach Efferding verbrachte und daselbst in einem besonderen Saale des Schlosses aufgestellte Büchersammlung, welche zu einem großen Theile aus Handschriften, Wiegendrucken und anderen älteren Druckwerken besteht. Die im Nebensaale befindliche Bibliothek habe ich nicht untersucht weil sie nach Pfeiffers Angabe, welche der Efferdinger Archivar, Herr Planck, und auch der äußere Anschein mir bestätigte, nur aus neueren weniger werthvollen Druckwerken besteht.

Der Katalog der alten Riedegger Bibliothek bildet einen Folio-Band von 809 meist vollständig beschriebenen Seiten. Er zerfällt in XXXIX Abtheilungen, von denen die I. die 'Manuscripta', die II. die 'Incunabula' umfaßt, während die übrigen Fächer auf systematischer Eintheilung nach dem Inhalte der Bücher beruhen. Da mir beim Durchblättern des Kataloges besonders werthvolle Werke in den Abtheilungen III—XXXVII nicht aufgestossen sind, habe ich hier meine Auszüge auf die in I und II verzeichneten Handschriften und Wiegendrucke beschränkt. In der Bibliothek selbst fand ich nur eben die Zeit, eine Anzahl von Handschriften auszuziehen; der II. Abtheilung konnte ich kaum noch einen flüchtigen Blick schenken, der mir die paar mir vorgelegten Bände in ziemlich schlecht erhaltenem Zustande zeigte.

Der Katalog kündigt sich auf dem Titelblatte selbst an als 'Catalogus cunctorum librorum fidei successorum commissae Bibliothecae arcis prosapiae Illustrissimorum . . . Dominorum Comitum de Starhemberg natalis Riedegg, compositus anno MDCCCXXX'. Es folgt ein Widmungsblatt, auf dem sich auch der Verfasser nennt: 'Illustrissimo . . . Domino Henrico . . . de Starhemberg J. G. Wessicken.' Die Einträge selbst sind höchst mangelhaft; von bibliographischer Genauigkeit ist keine Rede; häufig sind die Bezeichnungen so unbestimmt, daß sie nicht einmal annähernd über den Inhalt des betreffenden Werkes Aufschluß geben. Wenn beispielsweise unter I 38 zu lesen steht 'Ein Geschichtbuch in Reimen, I Bd. g. f. Pergament. Am Schlusse fehlen Blätter. Alt. Uibrigens gut erhalten' — so ist es allerdings nicht leicht zu erkennen, daß damit eine Handschrift der drei Theile des mittelhochdeutschen Gedichtes Willehalm von Oranse gemeint ist, und man kann es dem Fürsten und seinem Archivar, die beide nicht Fachleute sind, gewiß nicht verdenken, wenn sie meine zunächst auf Umwegen und daher wohl ohne die genaueren Angaben ihnen zugegangene Bitte um Benutzung jener Willehalm-Hs. dahin beantworteten, eine solche sei in der Efferdinger Bibliothek überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden. Eine weitere Folge solch ungenauen Eintragens ist es, wenn in dem dem Kataloge beiliegenden 'Verzeichnisse von abgängigen Werken' einige Nummern der I. Abtheilung irrtümlich als fehlend angegeben werden. So fehlt z. B. die Nr. 72 ('Ein altes Geschichtbuch in Reimen') nicht; es ist die gewöhnlich als Neithart-Hs. bezeichnete Sammelhandschrift; sie ist, offenbar nachdem sie durch Benecke benutzt worden war, unter Nr. 202 und mit der Bezeichnung 'Neidharts Lieder' neu eingetragen worden (als Nr. 203 folgt der II. Band von Beneckes Beyträgen!). Ebenso ist Nr. 71 = Nr. 204 (s. unten); ob die anderen als 'abgängig' bezeichneten Nummern I 40, 63, 146, 151 wirklich fehlen, weiß ich nicht.

Die I. Abtheilung 'Manuscripta' umfaßt ursprünglich 201 Nummern, 'Zahl der Bände 207'; die Nummern 202—204 sind später zugefügt. Ich gebe bei jeder von mir verzeichneten Nummer zunächst die Worte des Kataloges, und lasse dann je nach Umständen meine Bemerkungen und die aus den Handschriften gemachten Auszüge folgen. Beim eiligen Abschreiben sind mir einzelne Irrthümer mit untergelaufen; wo sie klar lagen, habe ich sie später nach Vermögen berichtet.

('Religion, Bibelfach'.)

Nr. 4. 'Ein Theil, welcher die Bücher Mosis und die Psalmen enthält. Deutsch. I Bd. kl. Fol. Papier.' — Es ist ein sehr starker Band in kl. Folio oder Quart, vom Jahre 1472, zweispartig. Er enthält verschiedene Theile der Bibel (wohl mehr als oben angegeben) mit Auslegungen. Der Anfang fehlt. Ich kann nur die nachstehenden eiligen Auszüge geben. Darnach scheint die Hs. in ihrem ersten Theile zu keiner der von Kebrein (Zur Gesch. d. deutschen Bibelübers. vor Luther, Stuttgart 1851) angeführten handschriftlichen und gedruckten vorlutherischen Bibelübersetzungen zu stimmen. Auch bei Merzdorf, Historienbibeln u. A. finde ich nichts entsprechendes. Dagegen sind Vorrede und Anfang der Psalmen (s. u.) fast wörtlich genau dieselben wie in der Hs. der Wiener Hofbibliothek 2847; s. M. Denis: Codd. mscr. theol. bibl. Pal. Vind. Lat. II. I, 103 und Hoffmann: Altd. Hss. zu Wien, S. 293.

Bl. 1^a. D (roth) volbracht ein nathürleich | tag Hye schol man mer
kchen das myt hymel | vnd mit erden daz liechte | geschepht ist vnd das
liecht lieff vnz an den | abent

. ein natürleicher tag Von dem | werich des ander tags (roth.
AN (A roth über 2 Zeilen) dem andern tage | ordent got das | Ober tail der
sichtigenn | wölt der sunne hymel | mit dem das er geschepht | ward Do wu
er auch

Nach etwa $\frac{1}{4}$ des Bandes schließen die Bücher Mosis so:

. als er | Moysen erchant hat | hyc enden sich die fünf pücker
Moyses | (roth).

Es folgen ein paar leere Blätter, dann ein drei Seiten langes
(Psalmen-) Register, beginnend:

Ad (A roth) te domine leuani a.

Dann ein freies Blatt, dann zwei Blätter, die so beginnen:

IN (I roth über mehrere Zeilen) dem namen dez ewigē | allmechtigen
gotes dañe | der Rain und selig lerer | sand Paul der lerent | Vnd spricht
lieben prüede- | Wacht an ewrem gepett | .

Darauf der 1. Psalm:

Beatus vir qui non abiit in consilio Selig ist der man der
Daz ist heilig ist der mensch

Schluß:

Nün geruech vnns vnser heer Jhesus xpūs pringen vnd mit
dem Heiligen geist In den hymlichen frewden ewigleich leben Amen — Deo
gratias — Anno dominice Incarnationis millesimo quadringentesimo septua-
gesimo secundo hoc librum (so!) finitum et scriptum p man⁹ Thome Hoffstadl
de Obernperg In vigilia

Nr. 5 und 6, in kl. Folio, Papier, enthalten Bibeltheile, Deutsch.

Nr. 7. 'Die ganze heilige Schrift in deutschen Reimen, gr. Fol.,
Jahr 1387, Papier.' Ein sehr starker Band, zweispartig, schön ge-

schrieben. Es ist eine der zahlreichen mit dem Werke Rudolfs von Ems in Verbindung stehenden Bearbeitungen der Weltchronik. Und zwar gehört sie zu Vilmars fünfter Classe der Handschriften, d. h. zu denen, 'welche die Überarbeitung des jüngeren Werkes mit mehr oder minder häufigen Einschreibungen aus Enikels Chronik und die Fortführung der Geschichte durch den neuen Bund von der Hand Heinrichs von München darbieten' (Vilmar, Die zwei Recensionen der Weltchronik, S. 12). Sie zählt also zu Maßmanns 'Schwellhandschriften' der Christherre-Weltchronik (Maßmann, Kaiserchronik III, 102), wenn auch, wörtlich genommen, der letztere Name auf sie nicht passt. Die überschüssigen letzten Blätter der Hs. sind mit zwei anderen Stücken beschrieben (s. u.).

Anfang:

Wie Abraham nach gotes gepot in dem land vmb für Wie sein sun Ismahel
u. s. w.

Register, 5 Blätter umfassend; dann roth:

Hie hebt sich an der plogus dits puechez anuank der wibel vnd der allen
ee vnd der Chronik der;

darauf der Anfang des Gedichtes, zunächst freier Raum für eine nicht ausgeführte große, 6 Zeilen umfassende Initiale C, dann:

H. RIST Vber (die 5 ersten Buchstaben roth)
allew chrafft
Voit himlischer herschaft
Got chünig vber allew her
dier dienet gar allew wer
Swaz in deinen namen ie
Geschepf vnd eigenschaft enpfie
Du pist in dem gewalt dein
Der vnerloschen sunnen schein u. s. w.

Vgl. Maßmann a. a. O. S. 118.

Bl. 10, Anfang:

A nomine domini
Gotes ler nu wis mir pi
Mit des heiligen geistes minnen
wil ich der red na beginnen
Ze tichten nach der warhait
Als die heilig schrift vns sait u. s. w.

Vgl. Vilmar S. 46; Maßmann III, S. 137b, S. 89.

Bl. 20, Anfang:

Eua vnd adam ir man
Die sibentag das hört hie
Adam sein chlag also an vie
Vil dick er daz wort sprach
Owe des leidigen vngemach.

Ob auch unsere Hs. hier die von Vilmar S. 30—31 erwähnte Legende einschleibt? Die Verse kommen in obiger Form in der Kasseler Hs. nicht vor, klingen aber an die entsprechende Stelle derselben mehrfach an.

Bl. 100, Anfang:

Des schült ir mir getrawen
 Josen schült ir pawen
 Vnd die iar allew genesen.

Bl. 200, Anfang:

Aldo von seinen mannen
 Die fluchen do von dannen
 Jesleicher in sein lant
 Also wart an dem weigant
 Sein prüder do gerochen.

Bl. x, viel weiter nach dem Ende zu, beginnt:

Do des die Römer wurden gewar
 Do santen sie einen andern dar
 Der was Gabinius genant
 Der wart do furst in Siria lant
Hie hört nu von wem herodes wart
Geporn der die chindel tött (das cursiv gedruckte roth)
 In der zeit was auch alda
 ein iunger ritter in Siria.

Letzte (rothe) Inhaltsangabe gegen Ende des Bandes:

Dicz ist von Leo Constantinus sun | Vnd von Constantinus Leo sun
 Dem zwai vnd achtzigstem chaiser | Vnd dem lesten an dem pûch Do | der
 an daz reich cham do was | von gotes purd siben hundert | vnd vier vnd
 achtzig iar.

Es folgen noch etwa drei Spalten, dann Schluß:

Daz vns des helff gotes namen
 nu sprecht in andacht all Amen.

Dann roth:

Daz pûch ist geschriben vnd geendet worden. do man von Christ pûd
 zalt Tausend iar vnd drew hundert iar vnd darnach in dem siben vnd ach-
 czigstem an sand Jörgen abend.

Hierauf nach zwei freien Blättern roth:

[W]Er mit Juden well disputieren
 Und christlichen gelauben zieren
 Der chlaub aus dem waz im geual
 Do mit er vberwint sew all.

Auf der vorletzten Seite, Spalte a unten, roth:

Ein news getiht in dem sterben gemacht.

Nr. 8. 'Ein deutsches Missale. Fol. Papier.'

Nr. 17. 'Unterricht von der Beichte „anno dom. nongentesimo.“'

Anfang:

'Laetare filia Sion quia venio et habitabo in te.'

Nr. 32. 'Legenda Sanctorum a Carolo Magno usque post tempora Friderici II. 1 Bd. gr. F. Pergament. Fehlen Blätter.' Starker Band, XIII.—XIV. Jahrh., zweiseitig. Ist Sigebert von Gembloux der Verfasser der älteren Theile?

Anfang (die öfteren Abkürzungen löse ich hier auf):

De imperio karoli magni ac forma eius et robore sigibertus Capitulum primum (roth).

Karolus (K roth und blau, über mehrere Zeilen) igitur (? Hs.: g) magnus cum iam

Schluß:

. . . . nichil in creatura agitur quod videre non valeant.

Nr. 33. 'Legenda Apostolorum fol. Perg. 1 Bd.'

Nr. 34. 'Vita Sanctorum, Buch der Altväter betitelt, fängt an: Hie vahet an dz Register der Altväter Buch. Papier, 1 Band fol.' Ein Altväterbuch in Prosa, von einem alemannischen Schreiber um die Wende des XIV. Jahrs. zweiseitig geschrieben. — Anfang (roth):

Hie vahet an das Register dis büchs das da ist der altväter büch vnd sagt von der hailikeit wundern vnd saychen Die gott mit jnen gewürcket haut vnd ist mit figuren gemaulet.

Die Figuren sind nicht ausgeführt. Das Register nimmt zwei Blätter ein; dann folgt ein leeres Blatt, dann:

[B]enedictus domin9 qui vlt omēs saluos fiere (so!) et agnitione veritatis sue venire Gesegnet vnd gelobet sy der herre der da will das alle menschen behalten werden vnd zü der erkantus komend siner warhait Der och vnser (Sp. b) Laytter vnd wyser ist gewesen

Schluß:

Vnd jm got heit alle sin sind (so!) vergeben amen Also welle got das wir och also funden werden vnd mit disen Worten ain End das vns got sinen gottlichen segen send Amen | Deo grās | *Hanns Püttchin* (roth).

Nr. 35. 'Legende der Jungfrau Maria und Jesu Leben. 1 Band gr. 8°, Papier, sehr alt.' Schrift vom Anfange des XV. Jahrs.; 161 beschriebene Blätter, dann noch einige leere. Die ersteren sind in neuer Zeit paginirt, die Hs. ist also wohl schon benutzt. — Anfang (roth):

Die Tavel sagt von der legend der Junkchfrawn Maie vnd Jhesu leben der neuen Ee u. s. w.

Dann:

Von (so! das erste V roth über 4 Zeilen) erst der plogus darnach der Julius erster kays' Zw: Röm vnd darnach von drein künig dauon drey hetodes gepom sind. Item wie Herodes u. s. w.

Register bis auf S. 7 oben. Dann (roth):

Hie hebt sich an die new Ee vnd das passional van Ma^{re} lebt

Mit gottes weishait vnd sein' lere wil ich ew wescheiden vnd auslegen die New Ee.

Schluß:

Nun helf vns die heylig Junkchfraw sand kathrey zu got das wir von im nym' geschaidn werⁿ Amenn.

Vgl. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 429 f.

Nr. 36. 'Geschichte des Leidens unseres Erlösers. Papier. 1 Bd. 8°; sehr alt.'

Nr. 37. 'Chronica aus der Bibel und anderen Weltsachen. Mit gemahlten Bildern. 1 Bd. gr. Fol., Papier. Schön gut gemahlt.' Im Jahre 1482 zweispartig geschrieben, mit zahlreichen Bildern. Es ist eine Prosaauflösung der Christherre-Weltchronik; zu Grunde lag eine Hs. die, wie es scheint, mit der oben unter Nr. 7 beschriebenen genau übereinstimmt: wenigstens sind Anfang und Schluß von Nr. 7 und Nr. 37 inhaltlich ganz gleich. Wir haben also eine Hs. 'der zweiten Hauptrecension der Historienbibel' vor uns und zwar eine solche, welche der Familie 'O herr Jesu Christ vogt' angehört und mit der Hs. U (Hof- und Staatsbibliothek zu Wien Nr. 2766) aufs nächste verwandt ist. S. Merzdorf: D. Historienbibeln (Bibliothek des literar. Vereins C) S. 14, Abs. 3, SS. 23, 54, 57, 63 unten bis 64; auch Maßmann, Kaiserchronik III, S. 46—47.

Anfang:

⓪ (große gemalte Initiale mit Bild der Dreieinigkeit darin) herre ihu christ voyt hymlicher herschafft got vnd kunig vber alle her Dir dienet was in deinē namen ye geschepht vnd aigenschaft emphienge Dw pist in deint gewalt der vnerloschē sunne schein u. s. w.

Letztes Blatt, Sp. b unten (roth):

Von leo constantinus sun vnd von constantino leo sun (u. s. w.; Jahr 784).

Letztes Blatt, Sp. c (Sp. d ist unbeschrieben):

Vnd der erst kays' in dewtschē landn nach Constantino was kayser karel etct. (etct. in der Hs.) Got sey gelobt vnd geeret Amen | Anno domi M° III° vnd jm lxxxij° | Jar an Sambstag vor vnser | liebē frawn tag Ier gepurd.

Nr. 38. 'Ein Geschichtbuch in Reimen I. gr. Fol. Perg. Am Schlusse fehlen Blätter. Alt. Ubrigens gut erhalten.' Willehalm-Hs., über die schon Pfeiffer Germ. XII, 65 ff. berichtet hat. Da ich ausführliche Mittheilungen demnächst an anderer Stelle zu geben beabsichtige, bemerke ich hier nur kurz folgendes. Die Hs. gehört im Türheimischen Theile zu den allerbesten erhaltenen: sie übertrifft

die Heidelberger Hs. 404 (l), und wird ihrerseits nur von einer, der Münchener Papierhs. Cgm. 231 (von mir h genannt), übertroffen. In Wolframs Theile bietet sie wenigstens einen der besseren Texte und steht den Hss. l und t am nächsten; in Türflns Theile dagegen gehört sie, wie schon Suchier meinte, der Recension B an (s. Suchier, Über die Quelle Ulrichs v. d. Türfln, S. 8, S. 10), deren Schluß, bei Casparson etwa 150 Verse, sie fortlässt. Am Ende der Hs. fehlen, wie ich schon in meiner Eingangs erwähnten Schrift bemerkt habe, vier Blätter, nicht, wie Pfeiffer sagt, eins.

Nr. 41. (Predigten.) 'Jacobinus de Tempe; I Bd. Fol. Perg. gut.'

Nr. 42. 'Die 24 goldenen Harfen von Bruder Heinrich Prediger Ordens zu Nürnberg. I Bd. fol. Pap.'

Nr. 50. 'Juvenalis XVI Satyrae. I Bd. 4°. Pap.' Ganz jung.

Nr. 51. P. Virgilii Buccolica et Georgica. I Bd. 4°. Pergam.'
Recht jung.

Nr. 52. 'Liber tertius Politicorum Aristotelis. I Bd. 4°. Pap. Schrift schlecht.' — Lateinisch; ganz jung.

Nr. 53. 'Salustius de conjuratione Catilinae. I Bd. 4°. Perg. Sehr schön. Gut erhalten.' — Ungemein regelmäßige und gleichmäßige Schrift — welcher Zeit? (15. Jahrh.?) Initialen auf Goldgrund. Die Hs. enthält mehr als der Katalog angibt. Leider habe ich nur den Anfang und den Schluß, jedesmal wenige Zeilen, abgeschrieben. Die Schlußworte der Hs. finden sich, nach gütiger Mittheilung des Herrn Gymnasialprofessors Dr. Weber hier bei S. Aurelius Victor, De viris ill. Romae, wo sie den Schluß des letzten (77.) Capitels bilden.

Anfang:

Omnia homines qui | student sese præstare | ceteris animantibus | sūma
ope niti decet | ne uitam silencio trāseant ueluti pecora q̄ | natura prona
atq. uē|tri obedientia finxit |

Schluß:

Qui non continēs lacri|mas illud plurimis et preciosissimis odoribus
cremandum curauit uetera (wohl von mir verlesen für cetera oder etcetera)|
laus deo |

Nr. 54. 'Historia trojana I Bd. gr. 4°. Papier; mangelhaft.' Ein Sammelband, ziemlich stark, aus erster Hälfte des XV. Jahrh., enthält sehr verschiedene Stücke.

I. 'Historia trojana', zweispartig, Anfang fehlt. Ist zunächst Prosaauszug aus Konrads von Würzburg Trojanischem Kriege (mehrfach wörtliche Übereinstimmungen! [s. u.]); weiterhin sind andere Quellen benutzt. Vgl. nachher Nr. 56.

Bl. 1, Sp. a beginnt:

gare wie so ein myrcher*) chnab schöner czüchtiger vnd wolgepärnder
In so swacher wat sas so an wierdiger stat Nu west wol her Jupiter das sev
des all wunder nām vnd cham gegen in vor . . .

(Konrad 1672 ff., 1727, 1734 f.). — Spalte b rothe Überschrift:

Wie paris fuer ein gespott helt das er vmb solichen chrieg pesant was.

Dann (Konrad 1775 ff.):

(P)arisen was die red laid vnd stuend auf gezogenleich vnd legt sein
hendt fūr sich vnd spch Herr vnd got here Jupiter das wer ein grasser
vngeliph vnd ich wuerd der leit gespött das ir mich snöder chnaben zu
soleicher grassen wierd ziehē wolt.

Unten auf dem Rande steht von einer Hand des 18. Jahrhs.: Diese
Rubrica ist falsch.

Ich gebe noch ein paar von den rothen Abschnittüberschriften
aus dem folgenden.

Bl. 1 c: Wie frau Juno ir red fuerlegt (Konr. 1913 ff.).

Bl. 2 a: Wie frau pallas der gottin Juno wider redt vnd maint das
aphl habn (K. 1947).

Bl. 2 c: Wie frau venus redt vnd maint den aphel zu habn (K. 2098).

Bl. 4 b: Wie proteus weissagt das thetis aines chnabn swang' wuert
(Konr. 4564 ff.).

Bl. 159 a: Das romulus auf saczt wie man noch im leben solt.

Bl. 159, Sp. b (erste und einzige Zeile, roth): *Explicit hystoria troyana.*

Bl. 159, rückwärts, stehen sechs Geburtsverzeichnungen ('Des
hins (??) Tragenast kinder vnd dorothea sein' hausfr.') aus den Jahren
1445—1460.

Die folgenden 5 Blätter (160—164) sind verheftet, sie gehören
in den Anfang der Hs., hinter Bl. 2 oder 3.

Bl. 160 a beginnt: Daud (nicht: *durchstrichen*) gewalt nicht geniessen
sein reichum muest genaigt werden meiner hachen art Adam der von gots
henden gemacht ward den pracht die mynn schir zu val (Konr. 2168 ff.). —
Wie Juno vnd pallas antwoerten frau venus (roth; K. 2228).

Bl. 160 c (roth): Wie parisien miet verhaissen ward von den frau
(K. 2590 ff.).

II. Bl. 165—254: Das Buch Belial (Processus Luciferi contra
Jesum), gegen Ende des XIV. Jahrhs. von Jacobus de Thermo
lateinisch verfaßt, in deutscher Übersetzung. Von einer anderen, der
vorigen ungefähr gleichzeitigen Hand einspaltig geschrieben. Stimmt
zu der Dresdener Hs. M 62 sowie zu den Wiener Hss. 2891 und

*) merke = achtsam, verständig; meines Wissens bisher nur belegt durch Her-
bort 15965; über das y, d. i. i für Umlaut-e s. Weinhold, Mhd. Gr.² S. 24 unten
und Bair. Gr. S. 33 unten.

och mehr 2910. S. Schnorr v. Carolsfeld, Catal. der Hss. zu Dresd. I, S. 462; Denis a. a. O. Sp. 415 f.; Hoffmann a. a. O. 360 u. 359.

Bl. 165: *Incipit Judiciarius Belial* (roth). In dem nam der heyligen ad vngetailten driualtigkeit vnd vnser frawen der heylign vnd ewigñ magt ab han gedacht ich well mich versuechen ob ich zu dewtsch mocht pringñ ab puechel das da betracht ob ihus Marie Sun des recht hab gehabt das er ab hell vnd die Tewffel hab weraubt vnd dauon seczt ein lange vnd kriegesacht. Das han ich nu dar vmb vor gesezt ob ich leicht damit ettleichñ manē vnd ersamen vnd der ve'namē hab das Sy das puechel gerñ in dewtsch Betten mocht geuallen.

Bl. 254: Davon sprech wir zu ir in andacht maria ein muett' der maden muett' der parmherzigkeit beschirm vns vor dem veind emphach vns in der zeit des todes

Et sic finis est hui9 Judicarii

Finiuy sine manib9 sc̄psi Mojp̄m (??)

III. Bl. 255—264 vorwärts enthalten von wiederum anderer Land einspaltig geschrieben einen 'Esopus', eine der zahlreichen Prosaen der angeblich aesopischen Fabel im Mittelalter. Es ist das Werk des sogenannten Anonymus Neveleti, eine Umbildung der drei ersten Bücher des Phädrusbearbeiters Romulus in lateinischen Distichen, mit Erläuterungen. Die Verse des Anonymus sind mit lateinischen und deutschen, allem Anscheine nach althochdeutschen Glossen versehen. Offenbar hat letztere der Schreiber unverändert, weil unverstanden aus seiner der ahd. Zeit angehörigen Vorlage mit herübergenommen, ein Fall, der nicht vereinzelt dasteht. Leider sind auch hier meine Auszüge nur dürftig, so daß ich ausgiebigeres für jetzt nicht mittheilen kann.

Bl. 255 vorw.: Hic incipit Esopus | Magister Esopus de ciuitate Athe
Nisi auctor hu9 libri om̄es hoies cōmūiter quid agere et quid uitare debeant
de opus p̄posuit in quo fingit bruta et irrationabilia. et aīata (so? man er
artet inanimata) loquj. Nobis p̄ hoc inuens cauere cauenda 2 sectaī sectanda
dann nach mehreren weiteren Zeilen mit größerer Schrift die Verse:

Verborū leuitas morum fert pondus honestum

/. P̄tem. /. seruat /. sura /. schala

Et [Ut?] nucleum celat arida testa bonum

Com rigido fodit etc. (roth umrahmt) In hoc apello docet auctor. . .

Schluß Bl. 264 vorwärts:

Fabula declarat. datq; q; intus habet

Darauf nennt sich der Schreiber Goswinus (d. h. wohl der Schreiber der älteren Vorlage, nicht der unserer Hs.) in den Versen:

Si go ponat² et swi sibi associat²

Et nus addatur qui sc̄psit ita vocat²

Aus den ahd. Glossen dürften sich auf das noch nicht fest-

stehende Alter des Anonymus Schlüsse ziehen lassen; zu bemerken ist auch, daß *testa* für 'Schale von Früchten', wie es scheint, nur auf deutschem Gebiete vorkommt. Arida hat der Glossator natürlich mit *acida* verwechselt. — In der mir vorliegenden Ausgabe des 'Esopus moralisatus cum bono commento: et glosa interliniari' o. O. u. J. (Anfang des 16. Jahrhs.) ist (wie in den Hss. der Münch. Hofbibl. codd. lat. 237 (f. 153^b) 609 (f. 1), 4409 (f. 83) das obige Distichum 'Verborum' u. s. w. das letzte von 6 die ganze Sammlung einleitenden Distichen; unsere Hs. scheint also weniger zu enthalten als die Ausgabe. Mit 'Cvm rigido' beginnt auch in der letzteren die erste Fabel 'De Gallo et iaspide'; die Glossen sind in der Ausgabe und der Hs. ganz verschieden. Der Schlußvers 'Fabula' u. s. w. stimmt in beiden überein.

Vgl. Hm. Oesterley, Romulus, die Paraphrasen des Phaedrus und die aesopische Fabel im Mittelalter. Berlin 1870; besonders S. XXIV.

III*. Auf der (ursprünglich freigelassenen) Rückseite des Blattes 265 stehen einige lateinische Distichen, unterzeichnet MDLVII 15. Idib. Septembr.

IV. Bl. 266—283. Bl. 266: Überschrift, 1 Zeile abgeschnitten dann: *vitae* (?) *bona ad 9soland, homines in via. (D)Ixit Petrus* Verschiedene Hände, alles lateinisch.

V. Bl. 284 bis Schluß.

Bl. 284. Überschrift: Von chaysr Sigm. Wir sigmüd Von goten gnaden vn tün kund offenbare mit disen bri— (Zeilenendes abgeschnitten) allen den dij in sehent oder horent lesen vnsers liebs herrn vnd vatters kayser karls seliger brieff klerlichen aufweist . . . Wir karl von gotes gnaden Romischer kayser So bis Bl. 286.

Bl. 287 weiß. Bl. 288—291* lateinisch.

Bl. 291^b: Ordnüg die man haltet so man ain künig geseget vnd krönt. Wan ain künig sol geseget

bis Bl. 293, wo zuletzt König Albrechts Erwählung 1438 erwähnt wird.

Bl. 294: Ordnung die man haltet so man ain künig geseget vnd krönt. Wenn ain künig sol geseget 3 Blätter.

Nr. 55. 'Alexander der Große. Das Buch fängt so an' — (Ich gebe gleich den Anfang etwas genauer und vollständiger als Wessicken) I Bd. kl. Fol. Papier.

I. Des Dr. Johann Hartlieb Übersetzung des lateinischen Romans Alexander ('Historia de preliis') angefertigt um die Mitte des XV. Jahrhs. Die ungefähr gleichzeitige Hs. zählt außer dem Register 20 auf den Rückseiten roth paginirte Blätter.

Anfang:

Hie hebt sich an das Register des grossen alexanders das der hochgelernter doctor hartlieb mit der vor rede Sandt Ewsebii in das puech Alexandri magni vnd mit Sampt andern Cappitteln gedawtscht hatt am Ersten (soweit roth).

Item die vor rede wie sich ein furst halden sol als dann Seneca geschriben hatt

Item die vor rede die doctor hartlieb gemacht hatt vnd durch wes willen er das puech gedawtscht hat

Item die vor rede Sandt Ewsebii

Item wie alle zawberlist in egipten erfunden

Item wie der kunig Nectanabus

So 13 Blätter Register. Dann Bl. 14:

Seneca schreibt in seinen hohen Santbriefen vnd Epistelen das aller fursten getät. werck. gesta. handel vnd geperde tun vnd lassen zwbeschreiben vnd aller manigklichū zw verkunden sein

Über die Handschriften und Ausgaben des Werkes s. Goedeke, Grundriß² I, S. 360. Vgl. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 418 f.

II. Johannes de Montevilla, Reise ins gelobte Land, ins Deutsche übertragen. 163 Blätter (einschließlich 4 Bl. Register), geschrieben 1462.

Anfang:

Die vorrede des puechs Johannes de monte villa darinne er vns vast ermandt vnd weyst ze kömen in vnsere ertch des verlobtten vnd gehayssen landes Jherusalem.

Da ich von haim aus für in dem muet das ich wolt varen vber mer zu dem heiligen vnd gesengtten ertreich

Bl. 159, Schluß:

Das puech ist geschriben worden von petro Seltzem von Santter für vnd ist geent worden Anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo secundo Secunda feria ante corporis christi.

Vgl. Goedeke, Grundr.² I, 377 f.; Hoffmann, Altd. Hss. zu Wien, S. 219; Minzloff, Altd. Hss. zu Petersburg, S. 122 ff.

Nr. 56. Eine deutsche Ilias. Fängt an: Eine Stadt hieß Troja' (der Anfang folgt gleich genauer und ausführlicher) 'I Bd. kl. Fol. Papier. NB. Das Buch ward 1458 zu Nordling in der Meß gekauft um 1 fl. Schrift schlecht.' Die Herkunftsangabe ist der Hs. entnommen, an deren Ende sie sich ebenso findet. — Eine Geschichte des trojanischen Krieges, nicht die des Hans Mair von Nördlingen, auch wohl nicht die Heinrichs von Braunschweig. Die Hs. (Mitte des XV. Jahrhs., einspaltig, 80 Blätter) stimmt mit der Gothaer (A, Nr. 26, Bl. 325—396), auch mit der Berliner und der Wiener 2915 überein. S. Jacobs und Ukert, Beiträge I, 435 ff.; Dunger, die Sage vom

trojan. Kr. 65 ff.; v. d. Hagen und Büsching, Grundr. S. 543; Hofmann, Altd. Hss. zu Wien, S. 201.

Bl. 1, Anfang:

Ein stat hieß Troye do was ein künig yne d' was gewaltig v̄b' manig land d' hieß d' künig priam⁹ d' het ein frawē die hieß Hecuba die ward eines Kindes swang' vnd darnach zu hand do Trömet ir vnd was ir in dem schlaffe wie ein brinende vaker vasser irē h̄zen wüchse vnd brante die vaker also sere das sie die stat Troy vntz an den grunt abbrante.

Bl. 80^r unten:

Also ward troy zerstört

Schluß auf Blatt 80 rückwärts:

(Z. 1) das vormalz nach seit her nie ir gleiche gesehē (Z. 2) ward noch n̄im'me gesehen wirt die weyle die welt (Z. 3) ym' gestet vntz an den jüngsten tag.

Nr. 57. 'Chronica aller Kaiser und Könige, die seit Christi Geburt regiert haben vom Jahre 1480. I Bd. kl. Fol. Papier. Nicht gut erhalten.'

Nr. 62. 'Diarum (!) während der Belagerung Wiens (1683) I Bd.'

Nr. 65. 'Chronik der Bischöfe und Erzbischöfe von Salzburg bis Wolf Dietrich. Mit gemalten Wappen. I Bd. 4^o. Papier. Gut erhalten.'

Nr. 66. 'Chronik der Regierung Wolf Dietrichs, Erzbischofs zu Salzburg. I Bd. 4^o. Papier.'

Nr. 69. 'Les fais et dits de Alphonçe Roi d'Arragon et de Naples. I Bd. kl. Fol. Sehr alt und erhalten (so!). Papier.' — Des Antonius Panormita (d. i. aus Palermo, 1393—1471) lateinisch geschriebenes Werk 'De dictis et factis Alphonsi regis Aragonum libri quatuor' in einer von Jehan Lorfèvre verfaßten französischen Übersetzung. Gr. 4^o, XV. Jahrh. Handelt über Thaten und Aussprüche des Königs Alfons in Form von Gesprächen zwischen 'Eneas', d. i. des Verfassers Freund Aeneas Sylvius, als Papst (1458—64) Pius II., und 'Anthonne'; diese beiden Namen stehen das ganze Buch hindurch als blaue, bezw. rothe Überschriften über den einzelnen Absätzen. Ein paar Irrthümer meiner eiligen Abschrift berichtige ich im Folgenden so gut ich kann, deute aber die Stellen durch Ausrufzeichen an

Anfang:

Les fais et dits de alphonçe Roy darragon et de naples etc. | diges de memoire. Compilez par anthonne pannormitan | orateur et poete de latin en francois. par maistre Jehan lorfeure. | Conseillier maistre des Requestes (?) de lostre (lostel? loste?) de moseignr | le duc de Bourg. etc. Et president de son conseil ordonne | en brabant.

Sensieut le proheme dudit | anthonne de son p̄mier liure (blan).

Xenophon phillosophe celui que les grecs appellent la muse attique. fist vng liure. ouquel il recueilla les faiz et ditz de socrates. Vueillant *preu-*ner (!) que tout ce que fait et dist homme sage. est digne destre note et mis en memoire. Le conseil duquel je loe et appreuue.

Bl. 10: *Eneas* (blau) || Nous auons entendu que de semble liberalite vsoit le Roy enuers poures prestres. qui sont ceulx qui principalement font le seruite diuin. — *Anthonne* (roth) || Nous auons veu chūn [d. i. cha(s)cun] jour de vendredy. le Roy tenir son siege de justice. Et illec seulemēt cognoistre des affaires et causes des poures et miserables personnes.

Bl. 27: *Et yci fine le p̄mier liure.*

Bl. 62 beginnt das III., Bl. 93 das IV. Buch.

Bl. 118: *Et yci fine le quart et derrenier liure. ensemble les dictiers de alphonce.*

Nr. 71. 'Geschichte von Raymund und Melisine. I Bd. fol. Pap. Sehr gut erhalten.' Ist, wie oben erwähnt, gleich Nr. 204.

Nr. 72. 'Ein altes Geschichtbuch in Reimen. I Bd. fol. Perg. Schlecht conservirt und mangelhaft.' Ist, wie schon bemerkt, gleich nachher Nr. 202.

Nr. 73. 'Des Lesemaisters Leopold Epistel in dz Lob des fürstl. Herrn Herzogs Albrecht zu Österreich. I Bd. gr. Fol. Perg. Prächtigt geschrieben und erhalten.' Starker Band, im Jahre 1385 mit alterthümlicher und in der That prächtiger Schrift geschrieben; zweispaltig.

Anfang:

Ddz ist des lesmaister Lewpolds Epistel in das lob des fürstleihē herren herczog Alb̄ (se) Österreich etc. . . . (roth)

IN gotes namen. Amen.

Ze lob ze preys dir. O du lobzreichew gepurd herr Albrecht herzog ze Österreich. Sprich ich daz wart des weisen chunig salomon. ecclesiastici. x. Sellig ist dy stat die einē edeln fursten hat. daz pewēr ich also Der ist edel der do hat. die hoch fürstleich wīrdichit [it *auf Rasur*].

Der ist edel der do hat dy war fürstleich gerechtikait.

Letzte Seite (roth):

Also hat dy wedewttung der drittailigen hystori ein end von mir pruder Lewpolden. lesmaister ze wienn sand augustins orden vnd ist wedewttet. (nach chr. gep. 1385).

Nr. 74. 'Le Royaume de Sicile. I Bd. Fol. Ungebunden.' Ganz modern.

Nr. 182. 'Diodori Siculi Historiarum priscarum Libri VI. I Bd. kl. Fol. Perg. Schön geschrieben, gut erhalten; Dedication an Papst Nicolaus V.' — Lateinische Übersetzung Diodors, um 1450 außerordentlich schön geschrieben.

Bl. 1, Anfang:

Prohemium in libros Diodori Sicvli qvos Pogginvs Florentinvs Latinos fecit ad Nicolavm qvintvm svmmvm pontificem.

Nullo antea quantūvis praeclarus rerum sc̄ptor fuit sanctissime pater qui suum opus eque merito atq. ego tibi has meas uigilias alicui principi dicaret.

Vgl. S. W. F. Hoffmann, *Bibl. Lex.* 559, 560.

Nr. 183. 'Ein waidmännisches Buch in Versen. I Bd. Fol. Pap.' Wohl noch aus dem 16. Jahrh. Auch hier, wie bei der vorigen Nummer, habe ich nur den Anfang der Vorrede abgeschrieben.

Bl. 1, Vorrede:

Günstiger lieber Lößter Mein, auch wer
Der Ihmer sey ins gemain
Laß Dier Mein arbeit, die Zwar schlecht
Aber nach waidtmans ordnung Recht
Gefallen vnd nit darwider nuer
Dann es wer lauter Neidt nuer.

Nr. 187. 'Comentarius et Disputationes in tres Libros Aristotelis de Anima. I Bd. Zerrissen.'

Nr. 190 und 191. 'Zwei Handschriften auf Pergament. Syrisch und Arabisch. II Bde. 4^o und 8^o. Mangelhaft.'

Nr. 202. 'Neidharts-Lieder. I Bd. fol.' — Mit Bleistift ist hinzugefügt 'gleich Nr. 72'. Pergament, um 1300; enthält 1. Iwein, 2. Amh. 3. Nifhart, 4. Dietrichs Flucht, 5. Rabenschlacht. Vgl. Benecke, *Beiträge* II, S. 292 ff., S. 495 ff.; Martins *Deutsches Heldenbuch*: S. XXXIII f.; Benecke-Lachmanns *Iwein* 4, S. 361.

Nr. 203. 'Ein Auszug aus dem Vorhergehenden, herausgegeben von Georg Friedrich Benecke, 1832. I Bd. 8^o. Durch Veranlassung des Herrn Chmel, *Canonicus regularis in St. Florian.*' — = Benecke, *Beiträge*, Bd. II.

Nr. 204. 'Geschichten: 1. der Melusine, 2. des Ritters Partenopiers. I Bd. fol. Mit der Bemerkung: Gegeben von Christoph Pucher.' — Bleistiftbemerkung: 'gleich Nr. 71.' Papier. 1471. Näheres bei Pfeiffer, *Germ.* XII, S. 2 ff.

II. Abtheilung 'Incunabula'.

(Auszug aus dem Kataloge von Wessicken.)

A. A Tempore inventionis artis impress. usq. ad ann. 1500.

a) Incunabula a^{no} et loco Impress. non signata.

Nr. 1. Der heiligen Schrift erster Theil, deutsch, vom Anfang bis zum Ende des Psalters.

Nr. 2. Der heiligen Schrift I. Theil, deutsch, bis Ende der Psalmen.

Nr. 3 u. 4. Hugo de Prato.

Nr. 6 u. 7. Joannis de Bromiard *Summa Prædicantium.*

- Nr. 11. Joannes Duns Scotus.
Nr. 16. Summa Antonini.
Nr. 23. Spiegel des menschlichen Lebens.
Nr. 27. Das Buch von der Zerstörung der Stadt Troja.
Nr. 30. Pauli Onosii Historia et Franc. Petrarchae Liber vitae
militariae.
Nr. 38. St. Brandens Buch was er wunderbares erfahren hat.
Geschichte Kaisers Otto und Ernst. — Geschichte vom gelobten Lande.
Nr. 44. Vocabularius incipiens teutonicum ante latinum. I Bd. 8°.
Nr. 45. Vocabularius ex quo. I Bd. 8°.
Nr. 51. L'Histoire des nobles et vaillans chevaliers. I Bd. 4°.
B. Incunabula signata loco et anno.
Nr. 55. Biblia Latina Alten und Neuen Testamentes. Nürnberg
180. I Bd. fol.
Nr. 56. Biblia Latina. Nürnberg 1479. I Bd. fol.
Nr. 57. Biblia sacra Germanica. Augsburg. (Das Jahr ist im
ataloge nicht angegeben). Complet.
Nr. 80. Glossa Psalterii Davidis (von) Petrus Lombardus. Nürn-
berg 1478. I Bd. fol.
Nr. 87. Der Schatzbehälter der wahren Reichthümer des Heiles.
Nürnberg 1491. I Bd. fol.
Nr. 98. S. Aur. Augustini libri 22 De civitate Dei. Venedig
189. I Bd. fol.
Nr. 122. Von der Kindheit und dem Leiden unseres Herrn
Jesus Christi, dem Leben Mariä seiner Mutter mit samt den Legenden
von hl. 3 Könige. Augsburg 1491. I Bd. fol.
Nr. 125. Beati Isidori hispalensis Episcopi libri 20 Ethimo-
giarum. Augsburg 1472. I Bd. fol.
Nr. 128. Dionisii Halicarnassei Antiquitates romanae. Tarvysii.
180. I Bd. fol.
Nr. 136. Vocabularius Jodoci — — (und anderes). Heidelberg
194. I Bd. 4°.
Nr. 137. Vocabularius Praedicatorum. Argentinae 1494. I Bd. 4°.
Nr. 148. Summa Joannis die gezogen ist aus dem heiligen Dekret-
buch. Augsburg 1489. I Bd. kl. fol.
Nr. 149. Vocabularius praedicatorum et Vocabularius ex quo.
Argentinae 1486. I Bd. 4°. (1480.)
Nr. 157. Der ganzen heiligen Schrift II. Theil. Nürnberg 1483.
I Bd. fol.
Nr. 166. Codex Justiniani. Nürnberg 1488. I Bd. fol.

Nr. 257. M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria. Venedig 1496. I Bd. fol.

Nr. 258. P. Virgilio Maronis opera. Nürnberg 1492. I Bd. fol.

Nr. 259. 1. Valerii Maximi Dict. etc. Venedig 1480. — 2. M. Tullii Ciceronis de Oratore opusculum. Venedig 1478. — I Bd. fol.

Nr. 274. Rhetorischer Spiegel und leuchtender Stern. Freyburg im Breisgau 1493. I Bd. fol.

Nr. 311. Francisci Philelphi epistolarum libri XVI. Mayland 1461 (so!). I Bd. 4°. — Wohl = Hain, Rep. bibl. Nr. 12926, also eine Ausgabe ohne Ort, Jahr und Drucker (Venedig, gegen 1472, Vindelinus de Spira). Wessickens widersprechende Angabe beruht allen Anscheine nach auf einer Verwechslung mit dem ganz am Schluß des Buches stehenden Datum des letzten Briefes.

Nr. 375. Die heiligen Reisen gen Jerusalem zu dem heiligen Grab. Augsburg 1488. I Bd. fol.

Nr. 404. Des erleuchten Dr. Johan Tauleri vom wahren evangelischen Leben, göttlich Predig Lehren Köln 1509. I Bd. fol.

Nr. 417. Heldenbuch. Strassburg 1504. I Bd. fol.

Nr. 425. Geschichte von Rhodis wie ritterlich sie sich gehalten mit dem tyrannischen Kayser Mahomed. Straßburg 1513. I Bd. fol.

Nr. 531. Albertus Magnus de secretis mulierum et virorum et ejusdem Philosophia naturalis. Argentinae 1505. I Bd. 4°.

Nr. 534. Opuscula quaedam Bebeliana. Zweyfelden 1504. I Bd. fol.

Nr. 560. Die Emis d. i. das Buch von der Omeißen. Strassburg 1517. I Bd. fol. (Zu dieser Nummer gehören noch ein paar andere Sachen.)

Mit Nr. 560 schließen die bis 1525 erschienenen Wiegendrucke; es folgt noch bis Nr. 574 ein Verzeichniß von Drucken bis zum Jahre 1550, dann ein kurzer Nachtrag bis Nr. 578.

Hiermit enden meine Auszüge. So dürftig und mangelhaft sie sind, enthalten sie doch, denke ich, des Interessanten genug, um die Veröffentlichung zu verdienen. Ich halte an der Hoffnung fest, daß es mir in nicht ferner Zeit vergönnt sein werde, sie an Ort und Stelle zu vervollständigen. Heuer konnte ich mehr und Besseres nicht bieten.

LITTERATUR.

Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Im Auftrage der Generaldirection der kgl. Sammlungen für Kunst und Wissenschaft bearbeitet von Franz Schnorr von Carolsfeld. 1. u. 2. Bd. 8. (XVI, 648; X, 588 S.) Leipzig 1882—83. Teubner.

Die Dresdener Bibliothek ist zwar an altdeutschen Handschriften nicht eine der reichsten, dennoch enthält sie des anziehenden so vieles, daß auf den vor einigen Jahren begonnenen Katalog hier hinzuweisen wohl lohnt. Die Ausarbeitung verdient alles Lob; genaue Register erleichtern die Auffindung und Benutzung. Ich will im nachfolgenden auf diejenigen Handschriften aufmerksam machen, die für den Germanisten ein besonderes Interesse haben, insbesondere auch dasjenige herausheben, was an Unicus sich in den Hss. findet.

Die Abtheilung A (I, 1—110) enthält die theologischen Handschriften. Schon unter diesen ist manches hervorzuheben. A 49 (14.—15. Jahrh.) eine deutsche Historienbibel und eine Prosaauflösung von Philipps Marienleben. I, S. 10 f.; ebenso A 50 eine Historienbibel (14.—15. Jahrh.) I, 11. — A 167^a, Bl. 43—67 Versus Willirammi abbatis in cantica canticorum; paraphrasis metrica I, 73. Bl. 70 Voces animantium, 13 leon. Hexameter. I, 74. — A 182^a (15. Jahrh.) Bl. 6—17 Visio Tundali, lat. I, 78. — A 182^f (15. Jahrh.) Vita Adae et Evae. I, 79. — A 199^a lat.-deutsches Vocabular. I, 85. — A 206 (1500). Breviarium lat.-germ.; S. Franciscan Leben. I, 88.

In dem Avitus-Codex (Dc 159) des 10. Jahrh. 3 ahd. Glossen. I, 326.

In Abtheilung H (zur deutschen Geschichte): 1. J. Rothes thüringische Chronik (15. Jahrh.). I, 494; ebenso 1^a. Ebd. 1^a, S. 135 f. Historisches Lied von Hans Zweck über das Cadner Scharmützel 1520. 'Nun wollen wir aber singen, Ja singen ein new gedicht' (17. Jahrh.). I, 494. Fehlt in Liliencrons Sammlung. — H 78^d enthält mehrere Volkslieder vom Eppelein von Geilingen, Schüttensamen, und der Barfüßer Mönche zehenn Gebot. I, 521. — H 119 mehrere niederdeutsche historische Volkslieder. I, 546 f. — H 121 Zwei historische Lieder des 16. Jahrh. I, 548. — H 177 (15. Jahrh.) Ordnung von Halle, ebenso H 178 (16. Jahrh.) und H 124 (16. Jahrh.). Vermehrter Sachsenspiegel. I, 573. — H 199. Drei historische Lieder des 17. Jahrh. I, 581 f.

In Abtheilung I (zur sächsischen Geschichte): 46 (14. Jahrh.) niederdeutsche Chronik (Bl. 9—10) gedruckt bei Mencke, SS. III. II, 27. — I 54^d (15. Jahrh.) Reppgauische Chronik. II, 34. — I 59^b (18. Jahrh.) Verse von Prof. Richey in Hamburg. II, 48. — I 122^b (15. Jahrh.), Nr. 2 Fragment eines kirchenrechtlichen Werkes, deutsch. II, 79. — I 194 Deutsches Arzneibuch (15. u. 16. Jahrh.) II, 93. Ebd. ein deutsches Kräuterbuch. — I 289. Lobspruch auf etliche Bergwerke (16. Jahrh.). II, 122. — I 301 (1591). Darin Sprichwörter, ebenso I 311 (1592—97). II, 125. 127. Deagl. I 319 (1592). II, 129. — I 404. Alchymistische Verse. 16. Jahrh. (1586). II, 144. — I 442. Deutsche Sprichwörter mit latein. Übersetzung (1590—92). II, 153. Ebenso I 445 (1590). II, 153. I 446 (1592). II, 553. — I 470. Diätetische Regeln, zum Theil in Versen (16. Jahrh.) II, 159.

In Abtheilung K (sächsische Geschichte): 316. Thüringische Chronik (15. Jahrh.). II, 248.

In Abtheilung L (sächsische Städtegeschichte): 39, Bl. 208—215 ein historisches Lied (1594) in 73 Strophen 'Seyd ihr nicht in Ungarn gewesen.' II, 299. 215—216 Gespräch zweier Kriegerleute in Versen (1594). II, 299 und anderes in Versen aus dem 17. Jahrh. — L 81. Zuchtbrief von Erfurt (14.—15. Jahrh.) II, 317.

Am wichtigsten aber ist Abtheilung M: Deutsches Recht, Deutsche Litteratur. M 2. Predigten (15. Jahrh.). II, 411. — M 3. Weichbild (15. Jahrh.) Verloren. II, 412. — M 3^b. Sächs. Landrecht (15. Jahrh.) II, 412. Andere Rechtsbücher seien hier nur summarisch erwähnt: M 3^m. 3ⁿ. 20. 20^a. 21. 21^a. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 34. 34^b. 35. 63. 64. 69^m. 168. — M 4. Ayrsers Schauspiele. II, 415. — M 5. Meisterlieder (16. Jahrh.) II, 415. Ebenso M 6. 7. 8. 8^a. 9. 10. 11. 12. 16. 17; namentlich wichtig M 13 (15. Jh.), die älteste dieser Handschriften. II, 427. — M 10^x. Dichtungen von H. Sachs. II, 424 f. Eigenhändig. — M 33^a Mittelniederdeutsches (15. Jahrh.): flandrische Chronik, mittelnied. Gedichte (Sentenzen, Priameln, geistliche Gedichte), von den Complexionen. Der Sprache nach scheint die Hs. jedoch mehr mnl. zu sein. Es ist zu bedauern, daß von den einzelnen Gedichten nicht die Anfänge angegeben sind. II, 439. Näheres anderswo.

M 37 Abschrift des Pseudowolframschen Trojanerkrieges in Göttweih. II, 411. Hier hätte vor allem auf H. Dungers Schrift verwiesen werden sollen, in welcher diese Bearbeitung zuerst eingehend geprüft ist.

M 38. Abschrift des Melker Codex kleinerer Gedichte des Strickers und des Kato II, 441 f. Ebenso sind M 39. 40 Abschriften von zwei Gothaer Handschriften von Strickers Karl. II, 442. M 41 Abschrift einer Titulhand-schrift: vgl. Zarncke S. 381.

M 42 (15. Jahrh.) Strickers Karl; Alexander und Antiloie; Eilhart; Zeno; Sprüche. II, 442 ff. Abschrift von Eilhart in Nr. 179.

M 43. Abschrift des Stricker aus M 42. II, 444.

M 44. Nicol. Marescalci Meklenburg. Reimchronik (17. Jahrh.) mit einer nur hier erhaltenen Vorrede. II, 444.

M 45. Boners Fabeln. Abschrift einer Wolfenbüttler Handschrift von 1402 (18. Jahrh.). II, 444 f.

M 46. Eneide, Abschrift der Gothaer Handschrift (18. Jahrh.). II, 445

M 47. Abschrift von altdutschen Predigten und der Benedictinerregel. (18. Jahrh.). II, 445.

M 48. Der Renner, Abschrift der Leipziger Handschrift von 1391 (18. Jahrh.). II, 446.

M 50. Rosenplüts Dichtungen (15. Jahrh.). Inhalt bei Keller, Fastnachts-spiele S. 1326 ff. II, 446 ff. Abschrift M 184.

M 50^s. Sachen aus dem 17. Jahrh., aber auch älteres: Spruch von Nürnberg (1499), Bl. 57—73. II, 448 f. Anfang

'Vonn jugent auff so hett ich Gunst'.

Es ist das Lobgedicht von Kunz Haas, das Barack in der Z. f. d. Kultur-geschichte 1858, S. 376 ff. herausgegeben: vgl. Koberstein 1^a, 330, Anm. 13.

Rosenplüts Lobspruch auf Nürnberg und Memorial der Tugend, Bl. 74 bis 82. Zu ersterem wären wohl einige Verweisungen erwünscht gewesen, wie sie bei letzterem gegeben wurden. Vgl. Koberstein 1^a, 330, 12.

B. 97—99 enthält ein Gebet auf das neue Jahr in Versen: ob dasselbe älter als das 17. Jahrh., vermag ich nicht anzugeben. Das Gleiche gilt von dem 'Spruch von den Wirdt mit den grossen Schildt' Bl. 129—131. II, 450. Bl. 138 eine Priamel.

M 53. Gedichte des 16. Jahrhunderts. II, 451.

M 54. Philippus de Bergamo, super ethicam Catonis. Deutsch. (15. Jh.). I, 456 f. Das gleiche M 58. II, 460.

M 55. (15. Jahrh.) Alexander de preliis, deutsch, Volmars Steinbuch, Gesta Romanorum, deutsch u. a. II, 457 f.

M 55*. Valerius Maximus von Heinrich von Mügeln (15. Jahrh.). II, 458. Hier hätte auf Schröers Abhandlung S. 457 f. verwiesen werden sollen.

M 56. Strickers Daniel von Blumenthal, Rosengarten (15. Jahrh.) II, 459.

M 57. Von der gemahelschaft Cristi mit der Sele (15. Jahrh.). II, 459.

M 59 (15. Jahrh.). Prosasachen von J. Hartlieb, Konrad von Megenberg u. a. II, 460 f.

M. 60 (15. Jahrh.) enthält ein größeres geistliches Gedicht in 119 Capiteln, beginnend

Alsus sagenet uns die wisen pfaffen
wie got den mönschen habe geschaffen.

Das Gedicht scheint anderweitig nicht bekannt; am Schluß des 107. Capitels, das ein Lob auf Maria enthält (beginnend 'Wol müsse mir gelingen') nennt sich als Verfasser dieses Lobes 'Johannes der wise'. Ob das ganze ein Werk oder nicht vielmehr ein Sammelwerk ist, verdiente untersucht zu werden. Dazwischen kommt Prosa (170). Den Schluß bildet ein Gebet in Versen 'O Maria muter von genaden groß', das nach einer älteren Hs. in Stuttgart Wackernagel, Kirchenlied 2, 50 f. hat drucken lassen.

M 61. Alexander der Große von Hartlieb (15. Jahrh.). II, 462.

M 62. Belial (15. Jahrh.). II, 462 f.

M 65. Hartmanns Iwein (15. Jahrh.); vorn ein Gedicht 'Es wirt versumpt vil guter ding', das außerdem noch in der Münchener Hs. egm. 270, Bl. 210—212 (Catal. S. 35) vorkommt. Auf dem ersten Blatte der Spruch von der Graserin 'Die Minn ist wunderlich gemüt', der auch in der Heidelberger Hs. pal. germ. 4, Bl. 208—210 (Wilken S. 305) steht und danach von Keller, altd. Gedichte 1, 4 ff. herausgegeben worden ist. Das am Schluß stehende Gedicht von Thomas Maisterl von Laa, dem Palästinapilger Johannes Passenhaimer gewidmet, ist ein Unicum dieser Handschrift. II, 465 f.

M 66. Wolframs Parzival (15. Jahrh.). Die Hs. ist trotzdem werthvoll, weil sie zur Classe D gehört; ich habe sie daher für meine Ausgabe vollständig verglichen. II, 466 f.

M 66^b. Ulrichs von Türheim Willehalm (6 Bl. 14. Jahrh.). II, 467.

M 67 (15. Jahrh.). Das den Anfang bildende Gedicht 'Wer nicht wayß waz rechte lieb sey' findet sich, wie es scheint, nur in dieser Handschrift. Es folgt Thomasins Wälscher Gast, Boners Edelstein, Gedichte des Teichner, Freidank. Am Schluß ein Gedicht von der Hoffahrt 'Es hat der hoffart dorn', das mir anderweitig nicht bekannt ist. II, 467 f.

M 68. Erzählungen (15. Jahrh.), verzeichnet in Hagens Grundriß S. 325 ff. II, 469.

M 69^b. Jacobus von Cessolis, Schachbuch, deutsch (15. Jahrh.). II, 470.
Copie davon M 69^a (18. Jahrh.).

M 69^m. Johannes Friburgensis, Summa, deutsch von Bruder Berthold, und Henricus de Hassia, Gesicht (15. Jahrh.). II, 470.

M 157. Geistliche Gesichte des 16. Jahrh. II, 472.

M 167. Rudolfs Weltchronik, Abschriften (18. Jahrh.). II, 477.

M 169. Herzog Ernst, Abschrift der Gothaer Hs. (18. Jahrh.). II, 478.

M 170. M. Behaims Buch von den Wienern, Abschrift (18. Jahrh.). II, 478 f.

M 173. Dichtungen von P. Probst (16. Jahrh.). II, 479.

M 174. Cato, Abschrift einer Wolfenbüttler Hs. (18. Jahrh.). II, 479 f.

M 175. Hartmanns Iwein (15. Jahrh.). II, 480.

M 176. Fragmente zweier Hss. des Passional. II, 480 f.

M 177. Fragment aus dem Passional, III. Buch (13. Jahrh.?). II, 481.

M 178. Joh. Statwechs Reimchronik, Abschrift (18. Jahrh.). II, 481.

Schnorr bemerkt, der Text sei verschieden von der Ausgabe bei Leibniz, Script. Brunsv. 3, 263 ff. Gleichwohl beruhen beide Texte doch wohl auf derselben Hs., da nur die eine in Hannover (Nr. 777. Bodemann S. 150) bekannt ist. Das Deutsche Museum von 1777, 2, 326 theilte, ohne Leibniz Ausgabe von 1711 zu kennen, den Anfang mit: vgl. nd. Dichtung im Mittelalter S. 11.

M 180 (15. Jahrh.). Außer verschiedenen Prosasachen enthält die Hs. mehrere Segen; ein Gebet in Versen 'O maria mütter künigein', dessen erste beide Zeilen mit Philipps Marienleben übereinstimmen. Das darauffolgende 'O maria magt mineklich' ist wohl das bekannte, auch in unser Frauen Klage vorkommende Reimgebet, das in zahlreichen Hss. sich findet. Bl. 53—56 Aderlassregeln, theilweise in Versen. Bl. 57—69 das Bänkelsängerlied von H. Ernst. Bl. 71—80 ein Lied von M. Behaim 'Her winter laß ab dein gebley', noch ungedruckt, auch in den Heidelberger Hss. pal. 312 und 334. Der dann folgende Meistergesang 'Man liest gesta rumnorom' vom Einhorn (Bl. 80—82) ist nicht anderweitig aus Hss. bekannt. Das Stück von Maria Egyptiaca und Zosimas (Bl. 85—89) scheint Prosa, ebenso das folgende von den sieben Schläfern (S. 90—92). Der folgende Meistergesang 'Ich sag dir lob und er', (Bl. 94) hier ohne Namen, ist von M. Behaim und steht gleichfalls in den cod. pal. 312 und 334. Das gleiche gilt von 'Woll drey gesellen gut' (Bl. 95), das in Wackernagels Kirchenlied 2, 680 f. gedruckt ist. Dagegen nicht bekannt sind mir die nächsten 'Nun hörend schond vā spēt' (Bl. 96 f.) und 'Es schreibt sant jacob der zwölfpot der minder' (Bl. 98 bis 105). Bei dem folgenden 'Maria meit' (Bl. 106—111) ist M. Behaim ausdrücklich als Verfasser bezeugt. Da dies Lied in keiner der Heidelberger Hs. steht, die andern Lieder von M. Behaim in der Dresdener Hs. anonym stehen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die beiden in dieser vorausgehenden Gedichte und vielleicht auch Bl. 80 ff. von ihm sind. 'Hör werder mensch' (Bl. 111—113) steht unter M. Behaims Gedichten in den cod. pal. 312 und 334; ebenso 'Ich breys maria die vil reinen weit' (Bl. 118 f.). Bei dem folgenden 'Sey guucksam vigeriret' (Bl. 120—122) ist M. Behaim ausdrücklich als Verf. bezeugt; es fehlt in den cod. pal. Auch das anonyme 'Daz heilig sacrament corpus kristi' (Bl. 122—124), das ebenfalls in den cod. pal. fehlt

ist daher vielleicht auch von M. Behaim. Bei dem nächsten Stücke, von S. Anna (Bl. 124—127) 'Es was ains reichen ratts hern sun in ainer statt' ist nicht angegeben, ob es Verse sind; es klingt wie der Anfang eines Gedichtes. Den Schluß der Hs. bildet das Gedicht auf den Märtyrertod des h. Simon von Trient (Bl. 128 f.) 1475, das sonst nicht vorkommt.

M 181 (18. Jahrh.). Abschriften aus Leipziger und Wolfenbüttler Handschriften. II, 485.

M 183. Doctrinal der Layen in Prosa (1443). II, 485 f.

M 183. Vier Fastnachtspiele = Archiv f. L. G. 3, 1—25. II, 486.

M 185. Ordnung der musikalischen Kränzleinsgesellschaft zu Nürnberg (16. Jahrh.). II, 486 f.

M 186. Meistergesangbuch des 16. Jahrh. II, 487. Ebenso M 188.

II, 488. M 189. II, 488 f. M 190. II, 489. M 191. II, 489 f. M 192.

II, 490. M 193. II, 490 f. M 194. II, 491. M 195. II, 491. M 207. II, 497.

M 197. Nürnberger Singschulbuch (1583—94). II, 492.

M 199. J. Rothe's Passion (15. Jahrh.), die einzige davon erhaltene Hs., aus welcher Bech, Germ. 9, 172 ff. Mittheilungen gemacht hat. II, 492 f.

M 201. Kaspars von der Roen Heldenbuch. II, 493 f. M 202 Copie davon (18. Jahrh.). II, 494.

M 203. Abschriften (18. Jahrh.) meist aus M 42, darunter einige jetzt in M 42 fehlende. Bl. 38—41 Suchenwirts schöne Abenteuer; das vorhergehende Gedicht (Bl. 36 f.) soll nach Gottsched auch von Suchenwirt sein, findet sich aber unter seinem Namen sonst nicht. Das Stück Bl. 54—60 ist nach Gottsched Abschrift aus einem Dresdner Ms. und Schnorr vermuthet, es sei aus dem verlorenen Theile von M 42. Vielmehr stammt es aus dem cod. ch. A 985 (15. Jahrh.) in Gotha. Dasselbe gilt von dem Stück 61—64, wo Schnorr dieselbe Vermuthung äußert. II, 494 f. Das letzte Stück ist das Bruchstück über die Schlacht bei Göllheim, nach der einzigen bekannten Hs. in Wien: Liliencron, histor. Volkslieder 1, 12 ff.

M 204. Gesta Romanorum, deutsch (15. Jahrh.) und deutscher Macer, aber ohne die poetische Vorrede. II, 496.

M 205. Gesta Romanorum, deutsch (15. Jahrh.). II, 496.

M 206. Segen (16. Jahrh.). II, 496 f.

M 208. Proverbia und Prediger Salomonis (15. Jahrh.). II, 498.

M 209 (15. Jahrh.). Außer Prosaischem ein Gedicht von der Hofzucht, die Fabel vom Esel in der Löwenhaut (Bl. 39—50) 'Man seit ze hof mere', das anderweitig mir nicht begegnet ist. Ebenso ist von der darauffolgenden Klage über das Alter 'Ich was weidenlich und klug' (Bl. 51 f.) keine andere Hs. bekannt. Es folgt Freidank, von W. Grimm benutzt (Bl. 52—124); das Gedicht vom Hurübel, dessen Texte sehr zahlreich sind (Bl. 125—129). Das Katharinenleben (Bl. 130—158) steht außer in der Wiener 2841 auch in der Donaueschinger Hs. 117 (Barack S. 119). Das Sibyllengedicht (Bl. 180 bis 199) findet sich auch in der Weimarer Hs. O 72 (vgl. Germania 29, 54) und in der Gothaer ch. B 1581, wenn letzteres derselbe Text ist. Bl. 199 f. ein Segen. II, 498 f.

M 219. Wigalois (15. Jahrh.). II, 503.

M 220. Horarium (15.—16. Jahrh.) nd. II, 503. Ebenso M 292. II, 526.

M 243 Leben beate Trute (15. Jahrh.) in Prosa; Bl. 203—211 Ge-

spräch zwischen Seele und Leib in Versen 'Dis jemerlich clag tut die sel über den leip'. Wenn dies wirklich der Anfang und nicht eine Art Überschrift ist, so ist diese Bearbeitung eine bisher unbekannte. II, 509.

M 244 (15. Jahrh.). Tundalus, Prosa, und Predigten etc. Volmars Steinbuch (Bl. 188—193). II, 509 ff.

M 254 Horarium nd. (15.—16. Jahrh.). II, 512; ebenso M 255. 256. II, 512 f.

M 277. Geistliche Prosa (15. Jahrh.). II, 516 f.

M 278. Gebete (15. u. 16. Jahrh.); darunter 'ein hibische lob' (Bl. 21); 6 Verse 'Schöpfer aller creatur', die mir nicht hekannt sind. Bl. 33—36 die bekannte Verdeutschung des Ave praeclara durch den Mönch von Salzburg, Wackernagel, Kirchenlied 2, 448 f., der aber diese Hs. nicht benutzt hat. Das Stück Bl. 78 'Hüt ist es frittag' scheint ein Segen zu sein. II, 517 f.

M 279. Histori vom Hirs mit den güldin ghurn (15. Jahrh.). II, 518 f.

M 281. Leben der h. Clara und h. Agnes (14.—15. Jahrh.). Bl. 177 bis 189 ein Hymnus auf die h. Clara in achtzeiligen Strophen, der sich auch in der Hs. 14711 des German. Museums findet. II, 519 f.

M 282. Leben der h. Clara und Agnes (14. Jahrh.) II, 520 f.

M 283. Margaretenlegende in Prosa (14.—15. Jahrh.) II, 521 f.

M 287. Deutscher Psalter (14. Jahrh.). II, 523.

M 293. Geistliche Prosa, nd. (15. Jahrh.). II, 526 f.

M 296. Abschrift des Katharinenlebens in Göttweih; vgl. altd. Blätter 2, 92. II, 528.

M 297 enthält eine lateinische Übersetzung des jüngern Volksliedes von Henneke Knecht aus dem 17. Jahrh., und wie es scheint in Jena entstanden. Nur die letzte Strophe ist deutsch mitgetheilt. Vgl. Oesterley, nd. Dichtung S. 40. II, 529.

M 299. Geistliche Prosa (13. Jahrh.), dazwischen aber (Bl. 137—139) ein geistliches Gedicht 'Velch (= Svelch) mensche vil geyliehen (geistlichen?) sin', das unbekannt scheint. II, 529 f.

Ich habe durch die hinzugefügten Bemerkungen die Fachgenossen namentlich auf diejenigen Handschriften und Stücke hinweisen wollen, die einer näheren Untersuchung werth scheinen. Möchte in erster Linie der verdiente Bearbeiter des Kataloges sich veranlaßt finden, aus dem Schatze der Handschriften manches mitzutheilen!

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Bericht

über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der XXXVIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Gießen, 30. September bis 3. October 1885.

Die constituirende Sitzung der deutsch-romanischen Section fand Mittwoch den 30. September statt; sie wurde nach Schluß der ersten allge-

seiner Sitzung Mittags 12 Uhr von dem auf der vorhergehenden Philologenversammlung zu Dessau gewählten ersten Präsidenten, Herrn Professor Dr. F. Braune-Gießen eröffnet. Das Amt eines zweiten Präsidenten übernahm er gleichfalls zu Dessau gewählte Herr Professor Dr. A. Birch-Hirschfeld-Gießen. Zu Schriftführern wurden ernannt die Herren Privatdocent Dr. Schwan-Berlin und Dr. Strack-Gießen. In das Album der Section zeichneten sich an diesem und den folgenden Tagen 27 Mitglieder ein:

Privatdocent Dr. v. Bahder, Leipzig; Prof. Dr. Behaghel, Basel; Dr. Beintker, Anclam; Dr. Bindewald, Realgymnasiallehrer, Gießen; Prof. Dr. Birch-Hirschfeld, Gießen; cand. phil. Bonin, Gießen; Prof. Dr. Braune, Gießen; Prof. Dr. E. Freymond, Heidelberg; Prof. Dr. Kluge, Gießen; Prof. Dr. Kölbing, Breslau; Dr. Landmann, Prof. am Realgymnasium zu Darmstadt; Dr. F. Landmann, Leipzig; Pfarrer Lindenborn, denhausen; Dr. W. Mangold, Oberlehrer, Berlin; Prof. Dr. Paul, Freiburg; Prof. Pichler, Gießen; Dr. L. Proescholdt, Homburg; cand. phil. Schilling, Gießen; Privatdocent Dr. Schwan, Berlin; Prof. Dr. G. Solan, Basel; Spamer, Reallehrer, Gießen; Prof. Dr. Stengel, Marburg; Dr. A. Strack, Gießen; Theisen, Reallehrer, Gießen; Dr. G. Wenker, Marburg; Privatdocent Dr. Wetz, Straßburg; Dr. Zimmermann, Archivar, Wolfenbüttel.

Zur Vertheilung an die Mitglieder der Section gelangte das Gutachten der zu Dessau gewählten Commission über die von der Halle'schen Revisionscommission herausgegebene Probebibel. (Halle, Niemeyer 1885.)

Die zweite Sitzung fand Donnerstag den 1. October Morgens statt. Am Beginn derselben beschloß die Section auf Anregung des ersten Vorsitzenden, es sei ein Theil von dem Ueberschuß der Sectionscasse dem Fonds für das Grimmdenkmal zu Hanau zu überweisen; zur Vergrößerung dieser Summe wolle noch eine Sammlung innerhalb der Section.

Darauf sprach Prof. Birch-Hirschfeld aus Gießen „Über die Bedeutung der Troubadours in Dantes göttlicher Komödie“. Er faßte die Resultate seines Vortrages zusammen in den Worten: „Es ist nichts in der Dichtung der Troubadours, was sich an poetischem Werth, an geistiger Vertiefung, an der frommer Verehrung, an edlem Zorn und sittlicher Kraft ebenbürtig neben Dante stellen ließe. Aber so hoch der Florentiner über seinen provenzalischen Vorgängern steht, er hat dankbar anerkannt, und dieser Anerkennung poetischen Ausdruck gegeben in den Troubadourepisoden seiner göttlichen Komödie, daß sie es waren, die ihm die Wege wiesen zur Würdigung der Muttersprache, daß sie es waren, die ihm voransritten im poetischen Kampf wider die Abergläubnisse und die Verderbtheit der Kirche und die Pflichtversäumnisse der Fürsten, und daß sie ihm endlich die poetischen Ausdrucksformen, Anschauungen und Gedankenfolgen seiner Liebesdichtung mit erschaffen haben.“

Da sich eine Debatte an den Vortrag nicht anschloß, folgte sogleich der Vortrag von Dr. Wenker aus Marburg über sein Sprachatlasunternehmen. Der Vortragende beginnt mit der äußeren Geschichte des Unternehmens. Die Anfänge desselben reichen zurück in das Jahr 1876, wo der erste Versuch gemacht wurde, die Dialekteigenthümlichkeiten des Regierungsbezirks Düsseldorf festzustellen, indem an die Volksschullehrer hochdeutsche Sätze zum Uebersetzen in die Mundart gesandt wurden. Das Unternehmen wurde dann

weiter ausgedehnt, und im Jahre 1878 konnten die interessanten Ergebnisse in einem handschriftlich angefertigten „Sprachatlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel mit Einschluß des Kreises Siegen“ zusammengestellt werden. Das Unternehmen erhielt nun in Folge eines Gutachtens der Marburger philosophischen Facultät und eines sehr günstigen Urtheils der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften die Unterstützung der preussischen Regierung und konnte so über ganz Norddeutschland ausgedehnt werden. Circa 40.000 gedruckte Circulare wurden nun versandt; das ungeheure Material mußte controlirt, geordnet, eingetheilt werden. Im Herbst 1881 erschienen die ersten sechs Kartenblätter im Buchhandel. Das ganze Werk sollte circa 470 Blätter umfassen. Da der Vortragende jetzt bei der preussischen Regierung um Bewilligung eines Hilfsarbeiters einkam, wurde von Neuem das Gutachten der Akademie eingeholt; Müllenhoff unterzog das ganze Unternehmen einer scharfen Kritik und stellte die maßgebenden Gesichtspunkte auf, nach denen das ganze Material umgearbeitet werden mußte. Das Gesamtgebiet wurde nun nicht mehr wie anfänglich in Sectionen, sondern in zwei Hälften eingetheilt, die eine westlich, die andere östlich vom 30. Längengrade; auch wurden die Spracherscheinungen nun nicht mehr systematisch gruppirt dargestellt, sondern jedes Wort erschien getrennt auf einem Blatte. — Inzwischen sind nun für die westliche Hälfte 25 Wörter aus dem Material fertig ausgezogen und 6 davon in die neu angelegte Grundkarte eingetragen worden. Der Vortragende kommt nun auf die innere Geschichte des Unternehmens zu sprechen; von besonderem Einfluß darauf sei die gänzliche Umgestaltung der wissenschaftlichen Ansicht vom Wesen der Dialektverhältnisse gewesen. Anfänglich habe auch der Vortragende die Meinung gehegt, mit Hilfe einer Anzahl dialektischer Charakteristika werde es möglich sein, klare Dialektgrenzen festzustellen; und diese Ansicht sei auch anfangs die leitende gewesen bei dem Sprachatlasunternehmen. Bei dem Fortschreiten der Arbeit jedoch erwies sie sich als irrig. Die vermeintlichen Charakteristika liefen eigensinnig ihre eigenen Wege und kreuzten sich oft genug; welchem sollte man bei Feststellung der Grenzen folgen? Es ergab sich die Nothwendigkeit, das Unternehmen auf ein größeres Gebiet mit mannigfach wechselnden Dialektgestaltungen auszudehnen. Die Arbeit mußte sich über ganz Norddeutschland erstrecken. Auch die Ansicht von dem eigentlichen Zweck und Werth des Unternehmens änderte sich. Die alte naive Ansicht von den Dialektgrenzen war aufgegeben worden. Die Aufgabe der Dialektforschung ist vielmehr, jede auch noch so sporadisch auftretende mundartliche Eigenthümlichkeit zu berücksichtigen und zu erklären. Und dieser sprachlichen Forschung eine sichere Grundlage zu geben, ist die Hauptaufgabe des Sprachatlas. Die geographische Behandlung dialektischer Erscheinungen soll der rein linguistischen, sprachgeschichtlichen Forschung zuverlässiges Material bieten. Um die Möglichkeit hiervon klar zu machen, weist der Vortragende auf den germanischen Consonantismus hin. Das geographische Nebeneinander von Englisch, Niederdeutsch, Mittel- und Oberdeutsch entspricht einem zeitlichen Nacheinander. Der oberdeutsche Consonantismus hat alle diese Entwicklungsstufen der Reihe nach durchgemacht. Der Vortragende erläutert dies ferner noch durch Beispiele aus dem Sprachatlas. So ließe sich auf dem Material des Sprachatlas eine deutsche Dialektforschung aufbauen, ein Theil der indogermanischen Sprachforschung, die den großen

Vorzug hat, mit lebendem Material zu arbeiten. — Wenn das erreicht werden soll, darf aber das Unternehmen nicht auf Norddeutschland beschränkt bleiben; es wäre dies, methodisch betrachtet, ein Unding. Auch Süddeutschland muß erangezogen werden und zwar bald, da die Mundarten in unaufhaltsamem Verfall begriffen sind und wohl in einem Menschenalter schon die innere Sicherheit aus dem mundartlichen Leben verschwunden sein wird. Auch wird der Sprachatlas keine abschließende Arbeit sein, sondern der Ergänzung durch systematische Localforschungen bedürfen, die gleichfalls noch den festen Bestand unserer Mundarten als Grundlage verlangen.

Um eine solche weitere Ausdehnung des Unternehmens zu ermöglichen, trat sich der Vortragende im Frühjahr wieder an die preußische Akademie wandt, diese aber hat sich finanziell außer Stande erklärt einem solchen Plane beizutreten, und zugleich als Bedingung für weitere Unterstützung von Seiten des Cultusministeriums eine Einschränkung und Verkürzung der bereits begonnenen norddeutschen Arbeit verlangt. Der Vortragende wird sich aber nicht verstehen können, da durch eine solche Beschränkung die wissenschaftliche Verwendbarkeit der Resultate in empfindlicher Weise geschmälert würde. Er hofft, daß es der deutschen Wissenschaft gelingen werde, Mittel und Wege zu finden, um den begonnenen Sprachatlas auf ganz Deutschland auszudehnen und ihn unverkürzt zur Vollendung zu bringen. — An den Vortrag anschließend, gewährte Wenker durch Vorzeigen von Karten den Sectionsmitgliedern die Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von den Vorzügen des Unternehmens zu überzeugen.

Prof. Braune ergriff hierauf das Wort, um nochmals auf die Wichtigkeit des Unternehmens hinzuweisen, und beantragte, die Section möge sich mit der Bitte um Unterstützung desselben an die Reichsregierung wenden. Dem entsprechend beschloß die Versammlung nach einer kurzen Debatte einstimmig: 1. es sei wünschenswerth, daß das Werk in der von Dr. Wenker geplanten Vollständigkeit zur Ausführung komme; 2. ein Gesuch an das Reichskanzleramt zu richten, mit der Bitte, das Unternehmen zu unterstützen. Das Präsidium wurde mit der Ausführung beauftragt.

In der dritten Sitzung (Freitag den 2. October) theilte der Vortragende zunächst mit, daß Zürich zum nächsten Versammlungsort bestimmt sei, und schlug vor, die Herren Professoren Dr. Tobler und Dr. Ulrich zu Sectionsvorsitzenden zu erwählen. Die Section billigt den Vorschlag durch Acclamation.

Dann ergriff Prof. Kluge das Wort zu seinem Vortrag „Über die Principien in der Entwicklung der Wortbildungselemente“. Der Vortragende beachtete hauptsächlich die Wortbildung mittelst Suffixen. Innerhalb der Entwicklungsgeschichte von Suffixen lasse sich klar der Proceß verfolgen, wie ein ursprünglich functionsloses Element eine Function übernimmt und productives Suffix wird. Alle Wortbildungselemente von ausgesprochener Function seien productiv. Der nothwendige Zusammenhang der beiden Elemente läßt sich beobachten, wenn man ein bestimmtes Suffix für denselben Begriff auf verschiedenen Sprachgebieten findet, z. B. gr. *ἀσινερός*, lat. sinister, ahd. *sinistar*. Diese Bildung hat sich von einem von ihnen oder von einem gemeinschaftlichen Prototyp durch Übertragung fortgepflanzt. Sie wurde im griech. und lat. noch auf den Parallelbegriff dexter: *δεξιτερός* übertragen. — Die Wortbedeutung ist der eigentliche Ausgangspunkt für die Ausbreitung von

Suffixen. Im altgermanischen z. B. sind feste Suffixe vorhanden für Benennungen von Krankheiten, Münzen, Bäumen, Körben u. s. w. Es ist dies ein Gesichtspunkt, der in den bisherigen germanischen und sprachenvergleichenden Suffixlehren nirgends klar zur Darstellung gekommen ist; sie begehen vielmehr stets den Fehler, wesentlich von der Lautgestaltung der Suffixe auszugehen, während die Function in der Entwicklung der Wortbildungselemente die Hauptrolle spielt.

Auf diesen Vortrag, an den nur Prof. Behaghel eine kurze Bemerkung knüpfte, folgten die Mittheilungen Prof. Stengels aus dem Briefwechsel Weigands. Der Vortragende ist im Besitze des litterarischen Nachlasses von Weigand, und macht aus demselben interessante Mittheilungen, die sich hauptsächlich auf Weigands Briefwechsel beziehen. Unter den verstorbenen Correspondenten Weigands sind vor Allem die Brüder Grimm durch eine größere Zahl von Briefen vertreten. Sie sind vollständig zum Abdruck gebracht in des Vortragenden demnächst erscheinender Sammlung von Grimm-briefen an hessische Freunde (Bd. I von: „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Marburg 1886. 2 Bde.). Schon früher sind von dem Vortragenden veröffentlicht worden sechs Briefe von Diez („Erinnerungswort an Fr. Diez.“ Marburg 1883). Außerdem liegen Briefe vor von Th. Creizenach in Frankfurt, L. Diefenbach, Ph. Dieffenbach, Dietrich in Marburg, Gervinus, Grieshaber, v. d. Hagen, M. Haupt, Hoffmann v. Fallersleben, O. Jänicke, Karajan, Kehrein, A. v. Keller, K. Müllenhoff, Fr. Pfeiffer, R. v. Raumer, Fr. Roth, H. Rückert, K. Schiller, A. Schleicher, J. A. Schmeller, Vilmar, W. Wackernagel, J. W. Wolff. Wenn auch nicht alle diese Briefe sich zur Veröffentlichung eignen, so wird doch der Einblick in einige derselben manchem Germanisten wünschenswerth erscheinen. Manches daraus wird das wissenschaftliche Interesse weiterer Kreise beanspruchen dürfen. Der Vortragende möchte hauptsächlich die Nächstinteressirten auf die Existenz dieser Briefsammlung hinweisen und dann das Augenmerk der Fachgenossen auf ähnliche Briefsammlungen richten, die sonst so leicht der Zerstörung und Vergessenheit anheimfallen.

Eine Debatte schloß sich an die Mittheilungen nicht an, so daß man zu dem letzten Punkte der Tagesordnung übergehen konnte, zur Besprechung der Gutachten der Bibelcommission.

Prof. Braune referirte zunächst kurz über die einzelnen Gutachten. Dann wurden folgende Thesen verlesen, die Prof. J. Zacher aus Halle gesandt hatte.

1. In Luthers deutscher Bibel vereinigen sich zwei Meisterleistungen ersten Ranges, aber verschiedenen Charakters und deshalb verschieden zu beurtheilen:

- a) die Übersetzung als solche, d. h. die möglichst getreue und richtige Wiedergabe eines Originalwerkes in einer fremden Sprache. Für ihre Zeit und die damaligen Hilfsmittel ein Meisterwerk, heute vielfacher Berichtigung und Verbesserung fähig. Für diesen Theil seiner Arbeit hat Luther den Rath und die Hilfe Sachkundiger stets gerne gesucht, angenommen, verwerthet.
- b) die Form, durch welche die Bibel gleichsam deutsches Originalwerk geworden ist, was kein geringerer als Goethe sehr richtig erkannt

und gepriesen hat. Für diesen Theil seiner Arbeit hat sich Luther fremde Einwirkung stets ausdrücklich verboten.

2. Soll Luthers Bibel revidirt werden, so ergibt sich die erste Grundfrage: Soll sie Luthers Bibel bleiben oder nicht? Wenn nicht, so mache man eine ganz neue Übersetzung, nach Inhalt und Form. Wenn ja, so ändere man in Luthers eigenem Sinne und Geiste. Daraus folgt:

3. In der Übersetzung darf man nur das höchst sparsam und vorsichtig berichtigen, was Luther selbst unbedingt als richtiger und als nothwendig anerkannt haben würde, nämlich a) gröblich sinnstörende Fehler; b) wesentliche dogmatisch wichtige Fehler. Alles andere ist für den bloßen Bibelleser ἀδιάφορα, muß also und kann auch ohne allen Schaden stehen bleiben.

4. Die sprachliche Form ist Luthers eigene originale Schöpfung, so unantastbar wie Voßens Odyssee, Schlegels Shakespeareübersetzung. Richtiger mag man sich ausdrücken können, besser nun und nimmermehr. An diesem unvergleichlichen nationalen Schatze sich mäkelnd zu vergreifen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist des deutschen Volkes. Den Griechen ist es nie eingefallen, ihr Nationalwerk, den Homer, zu modernisiren. Wollen wir nach 2000 Jahren weniger Weisheit, Kunstsinne und Geschmack und poetisches Verständniß beweisen als die alten Griechen? Die Bibel ein Schulbuch zu nennen, ist geradezu albern; sie ist ein Weltbuch, und Luthers deutsche überdies ein Nationalschatz. Daher muß alles stehen bleiben, was irgend noch haltbar erscheint. Schwierigeres mag unter dem Texte oder im Glossar aufs kürzeste und treffendste erklärt werden. Die Schule mag und soll mit Nutzen und Segen diejenigen Partien lesen, die für sie geeignet sind. Der Lehrer soll lernen, was dazu nöthig ist; mag man ihm geeignete Hilfsmittel dazu an die Hand geben.

5. Unter allen Umständen und ganz unbedingt nothwendig ist die Germanistenversammlung dem Dr. Frommann eine einstimmige Ehrenerklärung schuldig, und eine Abwehr gegen seine eben so unwissenden als anmaßenden Tadler, dahin lautend:

- a) Frommann ist ein trefflicher Kenner der deutschen Sprache und ihrer Mundarten, von alter Zeit bis auf die Gegenwart; er hat es durch gedruckte Leistungen glänzend bewiesen.
- b) Er ist der beste Kenner der Sprache Luthers, in specie in dessen Bibel; war aufs beste dazu gerüstet, und am besten, vielleicht wohl allein dazu geeignet.
- c) Er ist im Principe richtig, im Einzelnen höchst gewissenhaft, mit Geschick, Takt, Geschmack verfahren. Wollte man etwas principiell aussetzen, so könnte es höchstens sein, daß er sich unberechtigten Forderungen gegenüber zu nachsichtig erwiesen hat. — Sind über manche Einzelheiten manche etwa anderer Meinung, so wird sich das ausgleichen lassen; in der Hauptsache und im Principe wird dadurch nichts geändert.
- d) Nur wirkliche Kenner sind berufen und befähigt über Luthers Sprache und deren Behandlung in der Probibibel zu urtheilen. Vorlaute, absprechende Nichtkenner mögen sich getrösten mit dem Sprüchlein des Apelles an den vorlauten, absprechenden Schuster.

- e) Frommann verdient für seine langjährige, unermüdete, treue, kundige, weise Arbeit die volle, freudige Anerkennung aller Germanisten, aller Freunde der vaterländischen Sprache und Litteratur, und den Dank des gesammten deutschen Volkes.

Nach Verlesung dieser Thesen ergreift Prof. Stade aus Gießen (Theolog) das Wort, um sich gegen die Probebibel und gegen das Verfahren der Revisionscommission auszusprechen. Auch gegen die Thesen Prof. Zachers wendet er sich. Die sprachliche Gestalt der Probebibel sei so, daß die Kirche und die Theologie sie ablehnen müsse. Besonders sympathisch stehe er dem Gutachten Prof. Pauls gegenüber. — Pfarrer Lindenborn (Odenhausen) meint, es müsse bei der Revision mehr Rücksicht auf die heutige Sprache genommen werden, als das in der Probebibel geschehen sei. — Prof. Harnack aus Gießen hebt hervor, es handle sich um drei Dinge: 1. den Urtext in gutem Deutsch wiederzugeben; 2. Luthers Text möglichst zu erhalten; 3. einen verständlichen Text zu liefern; ob Professor Paul eine Vereinigung dieser drei Aufgaben für unmöglich halte. — Prof. Paul erklärt hierauf, um die Bibel verständlich zu machen, seien allerdings so große Änderungen nöthig, daß man den neuen Text nicht mehr lutherisch nennen könne. An der weiteren Debatte betheiligen sich noch Prof. Behaghel, Pfarrer Lindenborn, Prof. Paul, Prof. Gottschick aus Gießen. Es zeigte sich im Verlaufe der Debatte, daß die Ansichten der Sectionsmitglieder im Einzelnen noch nicht so geklärt waren, daß man eingehender über die Frage hätte urtheilen können. Die Zacher'schen Thesen beschließt die Section nicht zur Abstimmung zu bringen. Es folgt jetzt die Verlesung der von Prof. Paul ausgearbeiteten Thesen:

Die sprachlichen Abweichungen der Probebibel von dem Canstein'schen und den übrigen jetzt verbreiteten Texten der Lutherbibel bestehen

1. darin, daß die bisher durchgedrungene Modernisirung der lutherischen Sprache, die hauptsächlich die Sprachformen trifft, zum Theil durch Zurückgreifen auf den alten Text wieder beseitigt ist;

2. darin, daß andererseits in beschränktem Maße eine weitere Modernisirung vorgenommen ist, indem namentlich einige unverständlich gewordene Wörter durch andere ersetzt sind.

Die Section erklärt nun

1. in Bezug auf den ersten Punkt: die Wiederherstellung bereits beseitigter Archaismen ist zu mißbilligen, und der Text, wie er sich jetzt festgestellt hat, nur insoweit an der Hand der lutherischen Originalausgaben zu corrigiren, als sich bei der Modernisirung Fehler eingeschlichen haben;

2. in Bezug auf den zweiten Punkt: eine Modernisirung, die sich in den Grenzen der Probebibel hält, reicht bei weitem nicht aus, um den Text allgemein verständlich zu machen und hat daher keinen rechten Zweck. Die Förderung durchgängiger Verständlichkeit läßt sich überhaupt ebensowenig wie die durchgängige Richtigkeit mit der Pietät gegen den lutherischen Text vereinigen.

Unter diesen Umständen bleibt nichts anderes übrig, als folgendes:

1. Der lutherische Text bleibt im Wesentlichen in der Gestalt, wie er sich jetzt festgesetzt hat, unangetastet und wird nach wie vor durch die Bibelgesellschaften verbreitet als ein hochbedeutsames Werk unserer Litteratur und als ein Erbauungsbuch, welches man der großen Menge der evangelischen Christen, die sich an dasselbe gewöhnt haben, nicht entziehen darf.

2. Daneben tritt eine berichtigte Übersetzung, für welche Luthers Text soweit maßgebend sein darf, als dadurch der Verständlichkeit ebensowenig er Richtigkeit der Übersetzung Abbruch geschieht. Diese muß ebenso möglich gemacht werden wie jene.

An der Debatte, die sich an diese Thesen anschließt, betheiligen sich Herren: Prof. Gottschick, Prof. Paul, Prof. Behaghel, Dr. Wetz, Prof. Hirschfeld, Prof. Kölbing, Pfarrer Lindenborn. Die Debatte ergab, daß nicht zweckmäßig sei, über die gesammten Paul'schen Thesen abzustimmen. Werden vielmehr nur die zwei wichtigsten derselben in folgender Fassung kommen:

1. Es ist nicht wünschenswerth, daß bei einer Revision sprachliche Alterthümlichkeiten, welche in den verbreiteten Ausgaben beseitigt sind, wieder stellt werden.

Der Abstimmung enthält sich Dr. Strack.

2. Soll zur Erleichterung des Verständnisses überhaupt modernisirt werden, mögen die in der Probebibel bis jetzt vorgenommenen Änderungen nicht. Der Abstimmung enthalten sich fünf Mitglieder. Anwesend sind außerdem zehn.

Dazu kommt noch:

3. Die Versammlung nimmt die Gutachten der Commission und die von dem Herrn Prof. Zacher mit Dank zur Kenntniß, hält aber die Sache nicht für spruchreif, um positive Vorschläge zu machen.

Hiermit war das der Section zur Verfügung gestellte Material erledigt, nachdem noch Prof. Soldan dem Präsidium und den Schriftführern den der Section ausgesprochen hat, schließt der erste Vorsitzende die Sitzungen mit einigen Dankesworten an die Mitglieder.

Zu Tatian.

Greith in seinem Spicil. Vatic. 72 führt an 'Anonymi Evangelistarum Harmonia theutonice cod. membr. Pal. 54', und vermuthet, es sei die Tatiansche Harmonie. Sievers (Tatian S. 5) bezweifelt dies. Alles Zweifels sind jetzt entzogen durch den eben erschienenen ersten Band der Codices Anonymi Latini, wo S. 10 zwar nicht als 54, wohl aber als 55 *) angeführt wird: 'Deest; iam anno 1798 desiderabatur. In vetere inventario hoc modo notatur: Anonymi harmonia evangelistarum, germanice. Inc. In principio In 4 antiquus ch(artae) s(criptae) 83.'

Also in der That Tatian, mit Weglassung der Zeilen 1—14. Es ist unmöglich, daß es die Handschrift ist, die Bonaventura Vulcanius besaß; sie kann durch M. Freher leicht in den Besitz der kurpfälzischen Bibliothek gekommen sein.

Aber wo ist die Handschrift jetzt? Im Cod. lat. 7641 der Nationalbibliothek zu Paris sollen sich nach W. Grimm (vgl. Sievers S. 6) Fragmente der Harmonie befinden. Eine deshalb an Gaston Raynaud gerichtete Anfrage

*) Damit stimmt Bethmanns Angabe (Perts' Archiv 12, 330) '55. Harmonia Evangelistarum theotonice, fehlt, ist wohl in Heidelberg'. Daß dies nicht der Fall, hat Göttinger (Gött. Gel. Anzeigen 1883, S. 1437 f.) bereits dargethan.

bestätigt dies nicht. Nach seiner Mittheilung enthält die genannte Handschrift folgendes:

- f. 1 Glossarium vetus. X. saec.
- f. 74^v Ciceronis synonyma. X. saec.
- f. 81^v Senecae et aliorum sententiae. X. saec.
- f. 84^v Eucherii glossae; unvollständig.
- f. 86 Glossae in Horatii libros. XII. saec.

K. BARTSCH.

Ein altgermanischer Hundename.

In Hessen und auch anderwärts ist der Hundename „Wasser“ — heutzutage, so viel mir erinnerlich, zumeist bei Schäferhunden — sehr gebräuchlich. Der Name hat mit dem Element nichts zu schaffen; dies beweist, abgesehen davon, daß er alsdann ganz nichtssagend sein würde, auch der Umstand, daß er in der nämlichen Form wie in Hessen auch in Niederdeutschland, z. B. im Schaumburgischen erscheint, wo er sonst doch wohl „Water“ lauten würde.

Demnach dürfte der Name wohl als nom. sing. masc. (pronominaler Flexion) des ahd. Adjectivs *hwas*, scharf, goth. adv. *hvassaba*, mhd. *was*, flect. *wasser* aufzufassen sein. (s. *Schade*, altd. Wb. s. a. *hwaz*.) Dies sonst im nhd., abgesehen von Eigennamen wie *Wassmuth*, *Wassmann* verlorene Adjectiv hätte sich also, wenn auch unbewußt, im Hundennamen bis heute erhalten. Auch läßt sich nicht leugnen, daß die Bezeichnung „Wasser“ in der angeführten Bedeutung, sei es nun wegen der Schärfe des Geruches oder wegen sonstiger „Schneidigkeit“ für einen Hund vortrefflich paßt. Als Gegenstück stelle ich dazu den gleichfalls in Hessen, wenigstens in meiner Jugend oft gehörten Hundennamen „Munter“*).

KASSEL, Januar 1886.

HUGO BRUNNER.

Schwankgeschichte.

Fabula de confessione, et posset aplicari ad ignorantiam peritorum, qui intelligibilia et satis plana verba materno lingue sine expositione non intelligunt.

Fuit unus facetus verbis juvenis procax, qui fecit confessionem. Inter cetera confessus est dicens vulgariter 'ich haun ain kuo gehindert'. Confessor etiam non insensatus expectabat modum et circumstantias quomodo fecerit edicere vellet, quare tacuit. Sed confitens statim adiunxit dicens 'ich haun ain hund geunert'. Confessor patientiam iterum simulans modum edicendi et declarationem expectavit. Statim confitens 3° adiunxit inquiring 'ich haun auch ain sw beunraynt'. Confessor intelligens de peccato contra naturam et sodomitico se amplius continere non valens acriter eum increpabat, multam vindictam et plagas priscas sodomorum et gomorreorum allegans, maxime et ini-

*) Gewiß richtig ist geltend gemacht, daß im Nd. der Name *Water* lauten müßte; er heißt aber *Wasser*, vgl. meine *Meklenburg. Sagen* 2, 139. Doch ist anderseits auf die ebenda erwähnte Benennung 'Strom' für Hunde hinzuweisen. Neger, zu Eggers *Trensens* S. 379 scheint an der Bedeutung 'aqua' nicht zu zweifeln, denn er sagt: 'Hunde, die vom Fließenden den Namen haben (Wasser, Strom), sind geschlitt gegen Hexerei'.
K. B.

issime eum deliquisse dixit, ut modum et causam et quomodo ad hec in-
 tatus esset panderet. Ille dixit de primo, scilicet facca, ita factum est. Erat
 a rustica, que habuit faccam valde inter jumenta preminentem, que totam
 egem semper precedebat, dum ad pascua irent vel redirent. Habuit et
 dem rustica filiam juvenulam satis speciosam mihi proco dilectam. Semel
 ane in stabulo eam expectavi quo adusque ad mulgendum faccam adveniret.
 t cum venit rem cum ea egi tam diu ut cum postea faccam emulgeret et
 astori faccam committeret ultima in ordine ad pascua eundo esset, que prius
 mper prima fuerit, et sic haun ich sy verhindert. De secundo, scilicet cane,
 a actum est. Vidi fortem et debilem canem mutuo se mordentes et longe
 rtem predominando vincere minorem, percussi eo pro tanto fortiorem, ut
 abilitaretur et infirmior triumphum in eo acciperet, und also haun ich im syn
 er genomen. De 3°, scilicet scroffa, contigit, dum locum secretum ad cacani-
 um adirem, qui non multum a terra elevatus sed bassus esset, scroffussa
 ilicet mater scroffarum infra ambulans super eam cacavi, et sic hab ich sy
 unraynet.' Confessor mitigatus ex quo novit rem aliter contigisse quam ex-
 abat eum absolvit.

Aus cod. pal. 314, 63°.

K. BARTSCH.

Zu XXXI, 49.

F. Liebrecht macht mich darauf aufmerksam, daß die gemeinsame orien-
 tische Quelle für Dietrich von Glezze, deren R. Köhler gedenkt, schon vor
 Jahren von Grässe angeführt worden ist; vgl. Liebrecht in den Heidelb.
 Büchern 1864, S. 219 f. Das dort erwähnte neugriechische Märchen
 (Hahns Sammlung) ist übrigens offenbar identisch mit dem von Köhler an-
 führten neuarabischen.

K. B.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Unter diesem Titel hat sich ein Verein gebildet, der die Reinhaltung
 der deutschen Sprache sich zur Aufgabe stellt, insbesondere auf Beseitigung
 der Fremdwörter dringt, ausgehend von dem Grundsatz „kein Fremdwort für
 was deutsch gut ausgedrückt werden kann“. Die näheren Ausführungen
 leitenden Gedanken hat Hermann Riegel, Museumsdirector und Professor
 Braunschweig, in der kleinen Schrift „Der allgemeine deutsche Sprachverein“
 (Leipzig 1885) gegeben. Eine Reihe namhafter Schriftsteller haben sich an
 die Spitze gestellt. Der Verein gliedert sich in Zweigvereine. Soeben hat der-
 selbe seinen ersten Bericht ausgegeben, aus welchem zu ersehen, daß die
 Sache einen erfreulichen Fortgang nimmt. Auch wir wünschen den Bestrebungen
 des Vereins das beste Gedeihen; vor Einseitigkeit wird er sich hoffentlich zu
 behren wissen und das Fremdwort nicht schlechthin als überflüssig verwerfen,
 sondern eine Schattirung des deutschen Wortes enthält.

Grimm-Denkmal.

Das Grimm-Comité in Hanau theilt mit, daß für das Denkmal, das den
 Brüdern Grimm in ihrer Vaterstadt Hanau errichtet werden soll, bis jetzt
 100.000 Mark eingegangen sind. 100.000 Mark sind erforderlich. Wir legen
 die vaterländische Sache allen Germanisten aufs neue ans Herz.

Notizen.

Der Privatdocent Dr. O. Brenner in München ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Der Privatdocent Dr. H. Collitz in Halle hat einen Ruf als Professor der Sprachwissenschaft an die Universität Philadelphia erhalten.

Der Bibliothekssecretär H. Haupt in Würzburg ist zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek in Gießen ernannt worden.

Professor Dr. Hugo Holstein ist zum Director des Gymnasiums zu Wilhelmshaven ernannt worden.

Der außerordentl. Professor F. Kluge in Jena ist zum Ordinarius, der Privatdocent Dr. Litzmann ebenda zum Extraordinarius ernannt worden.

Anton Schlossar wurde zum Custos der Universitätsbibliothek in Gießen ernannt.

Der Privatdocent Dr. Eduard Schröder ist von Göttingen nach Bern übersiedelt und hat an letzterer Universität sich habilitirt.

Dr. Karl Schröder ist zum Regierungsbibliothekar in Schwerin ernannt worden.

Dr. Arnold Schröder, Privatdocent an der Universität in Wien und Professor an der Handelsschule daselbst, wurde unter Verleihung des Charakters als Extraordinarius an die Universität Freiburg i. Br. berufen.

W. F. Stockley, vom Trinity College in Dublin, ist als Professor der Englischen an die Universität New-Brunswick berufen worden.

Der außerordentl. Professor Ferd. Vetter in Bern ist zum Ordinarius daselbst ernannt worden.

Der Privatdocent Dr. J. E. Wackernell in Innsbruck ist zum außerordentlichen Professor ernannt worden.

Am 19. October 1885 † in Wiesbaden Professor W. J. A. Jonckbloet im Alter von 68 Jahren.

Am 4. Januar 1886 † in Nürnberg Emil Weller, nachdem er eben noch die 2. Auflage seines Index Pseudonymorum im Druck vollendet.

Preisaufrage.

Die königl. Akademie in Brüssel hat für 1887 folgende Preisaufrage gestellt: „On demande sur Jean van Boendale un travail analogue à celui de te Winkel sur Maerlant.“ Preis 600 Francs.

1890
LITH.

DIE LUZERNER BÜHNENRODEL.

II. Theil.

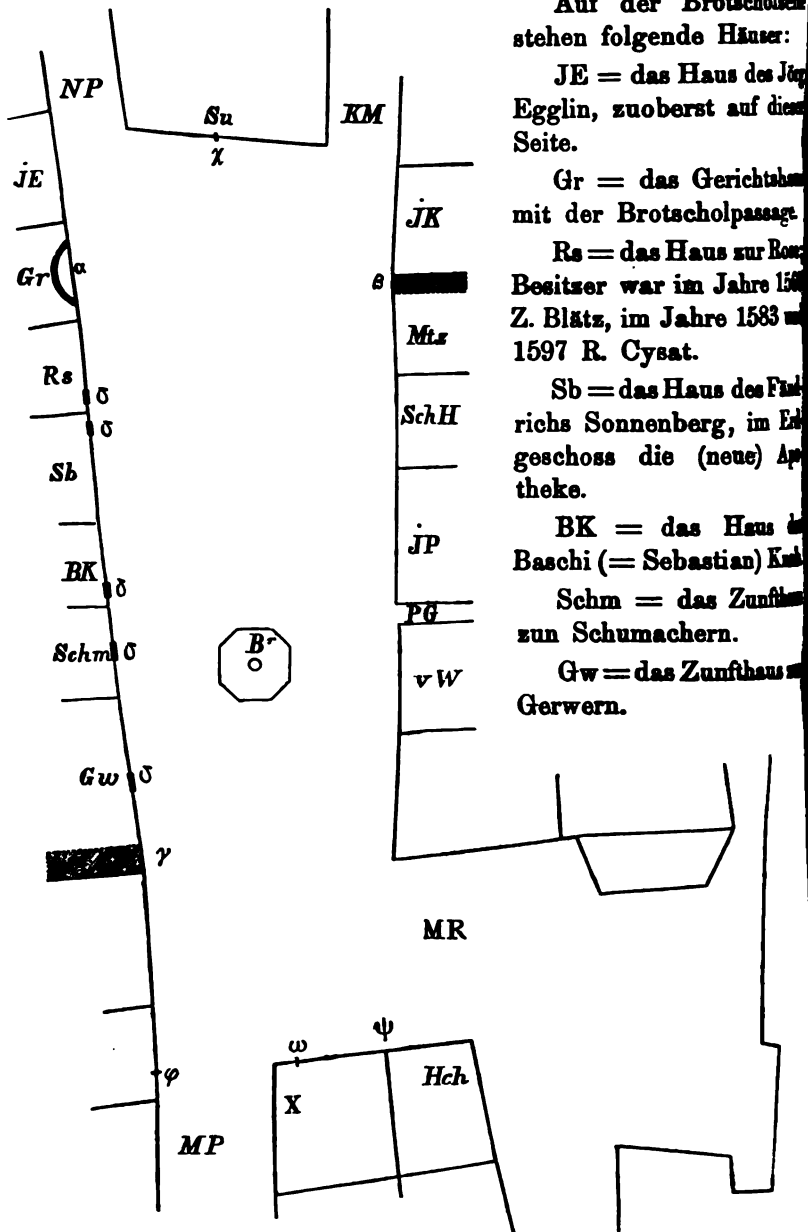
Nachdem ich im ersten Theil Kleidung und Ausrüstung der Agenten geschildert, soll nun in dieser Arbeit zur Behandlung kommen: der Spielplatz, Grundriß und Aufriß, die Zone der Spektanten, die Zone der Agenten sammt den Höfen, das Theatrum sammt den Örttern, die Scenerien, der Sceneriewechsel. Die Notizen über alle diese Punkte sind in zwölf Folianten und Halbfolianten herum zerstreut, manches ist zwei-, drei- bis zehnmal aufgezeichnet, immerhin so, daß diese verschiedenen Aufzeichnungen fast stets übereinstimmen oder sich ergänzen. Ich werde möglichst viel in der Originalfassung mittheilen.

Die Spiele wurden auf dem Weinmarkt, der auch Fischmarkt hieß, aufgeführt. Die Längsrichtung des Platzes geht ziemlich von Osten nach Westen; stehe ich also in der Mitte des Platzes, so habe ich nach Osten die Sonnenseite, nach Westen die Hechtseite, nach Süden die Metzgerseite, nach Norden die Brotscholseite. Von Westen nach Osten steigt der Platz etwas weniges an, so daß die Sonnenseite einige Fuß höher liegt als die Hechtseite.

Die Länge des Platzes von χ bis ω beträgt $60^m = 200$ Fuß, wie letztere bis vor kurzem in der Schweiz noch gebräuchlich waren, 1 Fuß = 30^m . Ich kann nun allerdings nicht angeben, ob dieser Fuß und der in den Manuscripten vorkommende Schüch völlig identisch sind, aber jedenfalls kann die Differenz nicht bedeutend sein. Auf der Sonnenseite beträgt die Breite 22^m , wovon 13^m auf die Front des Hauses zur Sonnen fallen, auf der Hechtseite von φ bis ψ 16^m .

Für die Aufführung unserer Spiele war der Platz eher zu klein als zu groß. Häufige Klagen: *der platz der doch sonst nur gar zu eng ist.* 1597 wird untersucht *Ob Goliath platz hab ze mustern.*

Plan Nr. 1*).



Auf der Brotsholzeck
stehen folgende Häuser:

JE = das Haus des Jög
Egglin, zuoberst auf diese
Seite.

Gr = das Gerichtshaus
mit der Brotsholpassage.

Rs = das Haus zur Rose
Besitzer war im Jahre 1560
Z. Blätz, im Jahre 1583
1597 R. Cysat.

Sb = das Haus des Fried-
richs Sonnenberg, im Erd-
geschoss die (neue) Apo-
theke.

BK = das Haus des
Baschi (= Sebastian) K...

Schm = das Zunfthaus
zun Schumachern.

Gw = das Zunfthaus
Gerwern.

*) Die Pläne sind nach meinen Angaben von Professor J. L. Brandstetter
gefertigt.

Auf der Hechtseite stehen zwei Häuser:

X = wahrscheinlich das Allmenderhaus.

Hch = das Haus zum Hecht.

Auf der Metzgernseite:

IK = das Haus des Jörg Heinrich Krämer, früher des Jost Sagen.

Mtz = das Zunfthaus zum Metzgern.

SchH = das Haus des Helmlin (Vogt, Baumeister, Schultheiß).

IP = das Haus des J. Pfyffer, Schultheiß.

vW = das von Wylsche Haus.

Auf der Sunnenseite ist ein einziges Gebäude, die Sunnen, mit je einem Erker an den Ecken gegen IK und IE.

Br = der Platzbrunnen.

Die Zugänge sind folgende:

NP = die Straße gegen den neuen Platz.

MR = die Straße gegen das Metzgerrainli.

KM = die Straße gegen den Kornmarkt.

MP = die Straße gegen den Mühlenplatz.

PG = Pfyffers Gässlin.

α = die gewölbte Brotscholpassage, welche beinahe die ganze Breite des Hauses einnimmt.

β = die schmale Metzgernpassage.

γ = die schmale Gerwernpassage.

Mit δ bezeichne ich die Hausthüren, welche hier in Betracht kommen, bestimmt nach Martinis Grundriß.

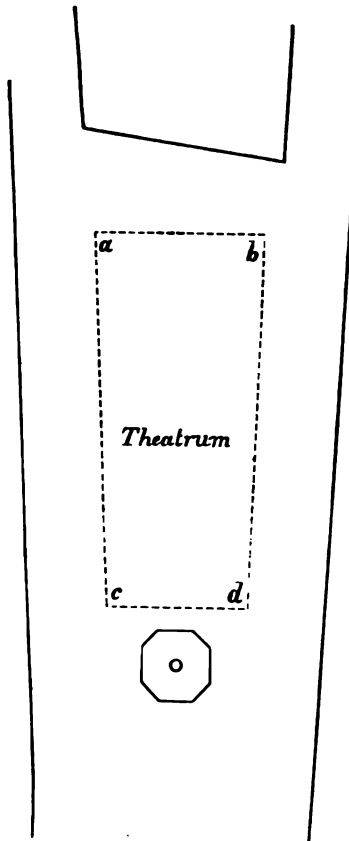
Die Physiognomie des Platzes hat sich seither fast nichts geändert, zu erwähnen ist etwa, daß X und Hch jetzt nur noch ein Haus ausmachen, daß an der Sunnen die Erker verschwunden sind, und einiges andere.

Bei der Aufführung der Spiele wurden die Brotscholpassage und die Straße gegen den Mühlenplatz gänzlich geschlossen. Bei der Einmündung von NP, KM und MR wurden 'Gätter', d. i. gitterartige durchsichtige Thüren angebracht, die man nach Belieben öffnen und schließen konnte, Wächter waren dabei postirt. Das Gätter bei MR war 8 Schüch breit und 8 Schüch hoch, das bei NP und KM 12 Schüch hoch und 8 Schüch breit; über die Construction dieses letzteren heißt es:

Die obere porten oder gatter gegen kornmerckt sol also bschaffen sin:

Namlich die erste stud ij schüch von heinrich krämers huß thür dannen, die andre stud 6 schüch wytt von dem hus zur Sonnen dannen dieselbig wytte 8 schüch, Der gang daselbs zwischen Saluators hoff vnd der spilltten platz sol sin 8 schüch wytt.

Plan Nr. II.



Es verläutet nichts, was mit den anderen Zugängen β , γ und FG genommen wurde.

Zur Aufführung der Spiele bedient man erstens des 'Theatrum', auf welchem das eigentliche Spiel stattfindet, ferner eines Raumes zum Aufenthalt der 'Agenten' und drittens eines Raumes zum Aufenthalt der 'Spektanten' (Plan II)

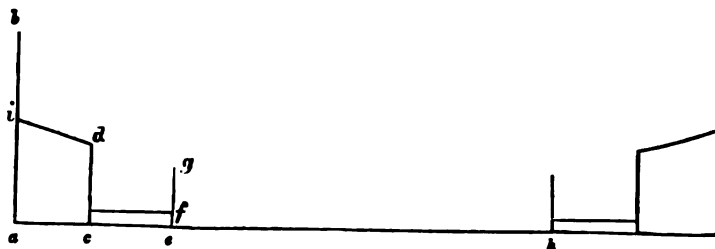
Das Theatrum ist ein länglichviereckiger Raum, gelegen zwischen den Mauern und dem Hause zur Sonne. Dasselbe ist auf allen vier Seiten umschlossen von der Zone der Agenten durch ein ziemlich schmales Bande, nur unten, wo es über den Brunnen weggeht, eine größere Breite hat. Ebenfalls ist die Zone der Agenten auf allen vier Seiten, Hecht-, Metzger- und Bräuhofseite, von derjenigen der Spektanten umschlossen. Bei den Gärten sind indessen die Zonen unterbrochen und zwar, wie oben mitgeteilt, dem Gatter bei KM um 8 Schüch, den anderen Gärten wahrscheinlich im gleichen Maße.

Der Aufbau ist ein amphitheatralischer. (Plan III) Der Bau

Brötchenseite

Plan Nr. III.

Metzgerseite



| | | | |
|--------------------------|---|---------------|-----------------------|
| eh = Theatrum | eh = 40 Schüch, obere Breite des Theatrum | fg = 4 Schüch | cd = 8 1/2 Schüch |
| ec = Zone der Agenten | ef = 1 Schüch | ec = 9 1/2 " | ab = Mauer des Hauses |
| ac = Zone der Spektanten | | ac = 8 " | |

ies Theatrum ist die 'Bsetzi', das Pflaster des Platzes, etwas erhöht ist die Zone der Agenten, darüber hinaus erhebt sich die der Spektanten. Auf 1583 war projektirt, die Zone der Spektanten und die der Agenten sollen sich nicht unmittelbar berühren, sondern es solle zwischen beiden ein Zwischenraum von 3 oder 6 Schüch vorhanden sein. Die Aufrüstung des Spielplatzes kostete im Jahre 1571 Gl. 31 Schl. 32.

Die Zone der Spektanten umfaßt die Häuser des Platzes sammt den daran gebauten Bühnen (Brügi, pl. Brüggen f.). Die Spektanten postirten sich also einmal an den Fenstern, auf den Vordächern, Erkern und sogar auf den Dächern. Die Vordächer wurden zum Theil durch Pfahlwerk unterstützt, um ihnen größere Festigkeit zu geben. Auch die Fenster und Erker des Hauses zur Sonnen wurden von Spektanten benutzt, so daß man in dieser Hinsicht die Sonnen auch zur Spektantenzone rechnen kann. Dazu sind auf der Metzgern-, Brotschol- und Hechtseite Brüggen an die Häuser gebaut, auf der Sonnenseite kann das nicht stattfinden, weil hier die Zone der Agenten bis zur Sonnen hinaufreicht. Nach einem Vorschlag, dem aber andere widersprechen, sollten 1583 diese Spektantenbrüggen auf der Brotscholseite nur etwa längs IE, Gr, Rs, Sb (Plan I), nicht aber längs BK, Schm und Gw hinstreichen, ebenso wird im gleichen Jahre postulirt, bei Mtz solle ein Hof unter diese Spektantenbrügi und sogar in die Passage hineinreichen. Zum Aufbau der Spektantenbrüggen brauchte man Pfähle, Laden, Seile, eiserne Nägel und Klammern. Auf der Brotschol- und Metzgernseite erstrecken sich die Bühnen (wenigstens zum Theil) 8 Schüch weit in den Platz hinaus, sie ruhen auf einem Pfahlwerk, das zu äußerst gegen die Zone der Agenten hin $8\frac{1}{2}$ Schüch hoch ist. Gegen die Mauern der Häuser steigen die Brüggen an, so daß die weiter hinten Sitzenden (Stehenden?) den vorderen über die Köpfe hinweg sehen konnten. Man sehe nach in Plan III cd, ac, di. Auf der Metzgernseite bestand die Spektantenbrügi 1583 zum Theil wahrscheinlich aus zwei Stockwerken:

Von der Metzger stuben dannen bis zum end obsich sol man zwysache Brügge machen was die Fenster vnd Tächer erlyden mögent vnd verhöcht, so wytt hinderhin die porten gand, so wytt sol es alles verbrügenet sin über und über.

Der längs der Hechtseite hinstreichende Theil des Zuschauer- raumes ist höher als die zwei soeben geschilderten Theile, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das vor demselben liegende, über den Brunnen hinweggehende Band der Agentenzone*) ebenfalls höher

*) Gewöhnlich einfach Brunnenbrügi genannt.

ist als auf der Brotschol- und Metzgerseite. Wie weit diese Brügge und Hoch, Plan I, in den Platz hinaus sich erstreckte, ob sie das Band der Agentenzone berührte, oder ob sie gar nicht bis X und hinunterging, darüber widersprechen sich die Nachrichten: *Die Hauptbrügge zu vnderst, hinder dem Brunnen facht an an der vff Brunnen sol gan bis an J. Hans Allmenders Egk syns kuses, zerw an das fenster gims. Vornen by dem brunnen sol sy syn 12 x hoch, vnd gan bis zu dem huß der gsellschaft zun geruern, in hinden dran jre gutte sperr stangen haben 1583. — 1583 die groß Brügge hinder dem Brunnen möcht vff künsttig wol verbessert werden noch ein ander hinden dran gemacht Damit sy meer volks fassen tragen möcht.*

Zuschauer waren ferner noch auch außerhalb der drei geschilderten Gätter postirt, wobei man sich erinnere, daß Gätter nicht massive Holzwände waren, sondern aus Stäben gemauert. Ferner war auch da und dort in der Zone der Agenten Platz für Zuschauer, besonders in der Kantorei, im Lehrhof und auf weiter unten zu schildernden Brunnenbrügge. Hier war 'zur' a Hölle ein Platz mit einem Tisch für den Schultheiss und vorn für Fremde. Die vornehme Geistlichkeit hatte ihren Platz auf einem des längs der Brotscholseite laufenden Bandes der Spektanter 1583. *Hinder dem hoff Marias sol syn ein komliche verhöchte brügge die geistlichen herren, der Stiff jm hoff, Cappuziner Barfusses Jesuitter, vnd ob noch meer platz für die frömbden priester so platz haben mögent.*

Für vornehm galten auch die Fensterplätze, besonders im Metssaal und dem Gerichtshaus.

Da die Höfe in der Agentenzone eigentlich nur außerordentlich Weise auch für Spektanten Platz bieten konnten, indem sie kaum die Agenten selber ausreichten, so begreifen sich Mahnungen, *Item das man die Höff nit also mit andrem volck überlade damit platz habe die sachen ze spilen.*

Falls der projektierte Zwischenraum zwischen Zone der Agenten und Zone der Spektanten wirklich eingehalten wurde, so konnte da etwa noch Zuschauer sich aufhalten. Diese hätten allerdings viel gesehen, da ihnen die Höfe im Wege. 1583 heißt es:

Ob platz sye hinder den hüffen ettican ein ynfänglj für ders volck wie jch hör sy jr Rechnung daruff machend.

Über die Frage, ob die Zuschauer gestanden oder gesessen geben folgende Notizen aus dem Jahre 1597 Auskunft. *Lang* §

Saltzhus zum spil rüsten an platz für die frömbden — Ordnen den frömbden am platz das sy gsitzn konnent.

Für die Zuschauerplätze wurden bestimmte Taxen erhoben. Es heißt einmal: *Bescheidenheit hallten mit dem Tax von Fenstern vnd Brüginen.* Ferner 1597: *Man Mag die Brüginen ettlichen Bürgern am Vischmarkt vmb ein zimlich stand geld übergeben.* Die Taxen zu erheben, den Leuten die Plätze anzuweisen, bedurfte man natürlich besonderer Personen. Diesen wird 1597 eingeschärft, *die Brüginen versorgen für ynberschliffen.*

Die Zone der 'Agenten' umschließt auf allen vier Seiten das Theatrum. Auf Plan II nimmt sie ein: auf der Sonnenseite den Raum zwischen a b und dem Hause zur Sunnen, auf der Metzgern- und Brotscholseite den Raum zwischen Theatrum (a c und b d) und der an die beiden Häuserreihen sich anschließenden Zone der Spektanten, gegen die Hechtseite hin geht sie über den Brunnen hinweg. Die Zone der Agenten zerfällt in verschiedene ungleich große Abtheilungen, Höfe genannt. In diesen Höfen halten sich die Agenten auf, so oft sie auf dem Theatrum nichts zu spielen haben, von den Höfen aus treten sie auf das Theatrum. Ferner bewahren sie da ihre Ausrüstung, z. B. Stäbe, Taschen, Eßwaaren u. s. w. Auch werden hier leichte Verkleidungen vorgenommen. Die Höfe heißen auch 'Gwarsammi'.

Jeder einzelne Hof ist einer Hauptperson zugewiesen und nach ihr benannt, z. B. Hof des Moses, Hof des Salvator. Neben diesen Hauptpersonen halten sich auch ihre Angehörigen, ihr Kreis, in den betreffenden Höfen auf, z. B. bei Salvator die Apostel. Nebenpersonen, die keine eigenen Höfe haben, aber auch nicht zum Kreise einer Hauptperson gehören, suchen etwa in Höfen Platz, wo noch etwas Raum übrig ist. Personen, welche beide Tage hindurch zu spielen haben, z. B. Salvator, behalten ihre Höfe während der ganzen Zeit. Sonst aber tritt ein häufiger Wechsel ein. Zum Theil hat dieser Wechsel seine Begründung im Spiele selber, so halten sich die Apostel, bevor sie berufen sind, da und dort zerstreut auf; erst von dem Zeitpunkte an, da sie Salvator berufen hat, verweilen sie mit ihm in seinem Hof. Wenn Personen völlig ausgespielt haben, z. B. Adam nach der Vertreibung aus dem Paradiese, so bleiben sie entweder in ihren Höfen, nun als bloße Spektanten, oder sie begeben sich in die Zone der Spektanten, oder wo sonst etwa Platz ist. Zur nähern Illustrirung all dieser Punkte, dienen folgende Notizen, meist vom Jahre 1597:

Die 4 Bartrager Sadoch vnd sin son Anticus vnd Marcellus Schickend sich by Annae Hoff vmbher.

1597: *Moysses Aaron vnd die Murrenden Juden Mann wyb vnd Kind grad vor der Brot schol. Ouch so jet oberhalb an diesem hoff Noch ein andrer platz vnder der brügj*) gerüst für spil personen so keine eign höff hand. Da könnent die hinkommen wann sy mit Iren stenden fertig vnd in andern höffen nitt zethund hand.*

Die Platz diener Himmelbrot spreitter, Tondrer Röucker Stern vnd heilig geist Leitler Schützen wissend ouch jr Ort.

Item es gibt ouch platz für das das wihnacht hüttlin dannen kompt deß glychen so man Johannis wüste dannen thutt, vnd wann der platz daby ouch Ledig würdt das geschicht umb die zytt, wann Salvator versucht würdt, Da kan man auch personen deß spils verornen wo mangl.

Es sind noch vorhanden die Höferodel von 1545, 1560, 1583, 1597. Der Rodel von 1560 ist in zwei Recensionen da, die sich teilweise ergänzen. Der Rodel von 1545 scheint auf einfachere Verhältnisse zu deuten, man beachte vor Allem das Wort 'Sitz'; der von 1583 ist besonders wichtig wegen der Zahl- und Maßangaben; der von 1597 gibt vor Allem Aufschluß über Besitzwechsel der Höfe. Daneben sind noch eine Menge vereinzelt Notizen vorhanden, die aber fast stets mit den in diesen vier, respective fünf Rodeln zusammengefaßten übereinstimmen.

A. all Höf vnd plätz des spils 1545.

Himelrych.

Paradys vnd wo man Euam verberg ouch die E... (?) schlangn der gart marie magdalene.

der ölberg berg Sinaj = Eins.

der tempel.

die juden schül.

das himel rych.

Simon phariseus vnd hus vaters hus eins.

Appentegg.

der Cristen hus.

der zwölf boten hus Zacharie Elisabeth hus

die siechen grüb.

Cayphas hof.

annas hof.

Herodes hof.

pilatus hof.

der brunn zum fröwli zum joseph zum touf ein gräben vnd zum bet risen.

*) d. h. unter der Zuschauerbrügi.

Lazarus Salvators grab eins.
tal hebron.
die hell.
altar zun opfren.
tisch zum vennrich.
der stock.
judas } boum.
zacheus }
die gmeyn brügi zü vilen stucken.
iiij künge sitz.
iiij lerer 2 propheten Sitz.
abel chaims sitz.
wienacht hüttli marie wonung vnd Egipten.
magdalena marta lazarus marien hus.
wittwen vnd Suns sitz.
Golias stand.
moisi jetro Aarons stand.
tempelherren sitz.
Zacharie Elisabeten sitz sparens halb jmm platz.
petri vnd andree sitz.
iacobj vnd joannis sitz.
ouch der andern jungern.
mathey zol sitz.
Samaritana Cananea sitz.
Baptista.

B. 1560. Rec. I.

den ersten tag.

1. vor jörg kremers huss: Der Proclamator und sein Kreis.
2. vor dem metzger gang: Caiphaz und sein Kreis.
3. vor dend (!) metzgern vnd vor vogt helmlins huss: Die Tempelherren und Zugewandte.
4. vor herren Schultheissen pfyffers huss: Abraham, Moyses, Aaron, und ihr Kreis.
5. vor der brunnen brügi gegen herren schulths. pfyffers huss: Die Synagoge.
6. vornen vff der brunnen brügi: Pilatus und sein Kreis.
7. Samaritana, Cananea und die Mütter von Bethlehem.
8. hinden vff der brügi: Goliath und sein Kreis.
9. Aber vff der (!): Die 3 Könige, Johannes Baptista und sein Kreis.
10. vnden an der brügi: Alt Israel und seine Söhne.

11. *Vor baschi Knaben huss*: Saul, David und ihr Kreis.
12. Apotheker.
13. *Aber vor baschi Knaben vnd fendrich sunenberg huss*: Herodes und sein Kreis.
14. *Aber vor fendrichs sunenberg huss*: Annas, Obet, Phares, Sadoch, Esrom,
15. *vor min Zacharias bletz huss zur Rosa*: Zacheus, ferner:
16. Lazarus, die heilige Familie, Zacharias, Rachel, Joseph von Arimathea, Nicodemus und ihre Kreise.
17. *vor der sunnen zur rechten hand*: Propheten und Lehrer.
18. *In himel zwüschen den ergglen*: Pater aeternus und Engel.
19. *vnder den ergglen*: Die Sänger.
20. *vor der sunnen zü der linggen hand*: Salvator und Apostel.
21. Die Hölle.

den andern tag.

1. *vor jörg kremers huss*: Trompeter, Proclamator und sein Kreis.
2. *vor den metzgern vnd herren buwmeister helmlins hüßern*: Caiphas und sein Kreis.
3. *vor herren buwmeister vogt helmlins vnd herren Schultheis pfijfers hüßern*: Adam, Eva, Abraham, Moses, David, Noe, Daniel, Propheten u. a.
4. *vff dem brunnen*: Johannes Baptista, Pilatus und sein Kreis.
5. *Vor der brunnen brügi*: Die Synagoge.
6. *vor den schümachern vnd baschi knaben huss*: Herodes, Lorginus, Centurio u. a.
7. Apotheke.
8. *Vor Fendrich Sunenbergs huse*: Annas und sein Kreis.
9. *vor mim Zacharias bletz dess vnderschrybers huss*: Maria und Joseph, Joseph von Arimathea und Nicodemus, die Frauen beim Grabe der Kreis des Lazarus.
10. *vor der sunnen zur rechten hand*: Lehrer und Propheten.
11. *jm Himmell*: Gott Vater und Engel.
12. *vnder dem Himell*: Die Sänger.
13. *Zur Sunnen vff der linggen Sytten*: Salvator und Apostel.
14. *In der Hell*: Die Teufel.

C. 1560. Rec. II.

dess ersten Tags

- vor jörg kremers huss*: Trompeter und Proclamator.
jm Himel: Pater aeternus und Engel.

vor der sunnen zur rechten hand: Lehrer und Propheten.
zur sunnen zü der linggen: Salvator und die Apostel.
vor den Metzgeren: Caiphas, Tempelherren und andere Juden.
vor herren buwmeisters hus vnd herr schulths pfyffers hus: Abraham,
 Isaac, Jacob, zwölf Brüder.
vff dem brunnen zur rechten Syten: Pilatus und sein Kreis.
vff dem brunnen zü der andern sytten: die drei Könige.
vor der brügi und dem brunnen Nider: Synagoge und Kranke.
oben an der hell: Saul und David.
vor baschion knaben huss: Herodes und sein Kreis.
vor fendrich Sunenbergs huss: Annas und sein Kreis, der Apo-
 theker.
vor Zacharias bletz huss: Maria, Joseph, Jesus, Lazarus, Zacha-
 rias, Nicodemus u. s. w.
vor dem gricht huss vnd jörg egglin's huss: Moses, Aaron u. s. w.
emits jm platz: Tempel.
ob dem Tempell vor der sunnen: Paradies.
zwischen paradys vnd magdalena hof: Mariae 'Gartlin'.
Emitten jm platz: Brunnen zum Joseph u. s. w.
vor zacheus Hof: des Zacheus und des Judas baum.
Hell an jren Ort.

dess andren tags.

vor jörg kremers huss: Trompeter und Proclamator.
jm himell: Pater aeternus und Engel.
zur rechten hand zur Sunnen: Propheten und Lehrer.
vnder dem himell vnder den ergglen: Sänger und Saitenspiel.
zur sunnen vff der andren Sytten: Salvator und Apostel.
vor denn metzger vnd vogt helmlins huss: Caiphas und Tempel-
 herren.
vor vogt helmlin vnd schulths. pfyffers hüßern: Ada, Eva, Abraham,
 Moses, David u. s. w.
vff der brügi: Pilatus und sein Kreis.
vor der brügi: Synagoge.
oben an der hell vnd baschi knaben huss: Herodes und sein Kreis.
zwischen baschi Knaben vnd fendrich sunnenberg huse: Apotheker.
vor fendrich Sonnenbergs huss: Annas.
vor min Zacharias bletzen huss: Maria Magdalena, Martha, Salome,
 Veronica, Hausvater u. s. w.
Hell an gwonem ortt: Die Teufel.

D. Im Folgenden gebe ich den Rodel der Höfe für 1583, und zwar zuerst die Anordnung und Construction der Höfe auf Metzger- und Brotscholseite, dann die Construction auf der Brunnenbrügi und endlich die Anordnung längs der Sonnen.

a) Abtheilung der plätzen deß oster-spils am vischmerckt gehalten A° 1583. also abgemessen vff ervordern Statt schryber Cysats deß Regenten durch Meister Vlrich Hardmeyer den Zimmerman Werckmeister zu Lucern Frytags nach ostern A° 1583 alls den vorgehenden mittwoch vnd donstag dz oster-spil ghalten worden.

Die Höll vnden am platz gegen Der Müligass nider zwüschen dem Brunnen vnd dem huß zun schûmachern, 2 schûch wytt ob der thür desselbigen huß. Die Lenge der Hell bis 6 schuch wytt von der thür deß huses zun gewern dem brunnen nach.

König Sauls hoff oben daran Sebastian knaben huß nach $11\frac{1}{2}$ schûch breit vnd sol anfahren ein schûch wytt zrur ob der selben hußthüren.

Zwüschen Sauls hoff vnd dem Egk der Brügj so vff dem Brunnen gemacht sol der selbig gang zu der höll hallten 9 schuch. Der Hoff sol schelbs hallten von gesagter hußthür dannen gegen dem platz Bis zu dem Boum Judae. Die breite vom gerüst bis fürher zu dem selben boum sol hallten $9\frac{1}{2}$ schuch.

Herodis hoff oben an Sauls hoff 16 schuch lang ob sich von Sauls Hoff, vnd $9\frac{1}{2}$ schû breitt vnd sol reichen bis 5 schuch gegen des Apothekers huß thür zuher.

Annas sol haben synen hoff oben an herodis hoff $11\frac{1}{2}$ schuch lang bis zrur an statt schryber Cysats hoff vnd $9\frac{1}{2}$ schuch breit.

Die Apothek, oben an jetzgemelltem Hoff, Sol nur ein Sitz haben vnd ein platz da er ein gerüstlin oder gestellin vfstellen kan zur Appothek, vnd sin sitz allein für sin person daby.

solcher platz sol haben 5 schûch breite vnd $9\frac{1}{2}$ schuch lang vnd hin-

derthalb 6 schuch wytte sol just sin vor statt schryber Cysats hußthür.

Der Hoff Mariae der Mütter Gottes sol syn grad vor Stattschryber Cysats huß genennt dz huß zur Rosen oben an jetz gemellter Apothek. Sol haben in Die Länge 13 schuch vnd $9\frac{1}{2}$ schuch in die breite Zacheus. sol haben synen hoff oben an Mariae hoff vor dem alten Gerichthuss. Sol hallten in die Lenge 14 schûch nach komlicher Lenge des Tisches, vnd beyder stülen, demnach in die breite 9 schûch.

Der Hoff Moysis ouch Da selbs so wytt alls der Bogen der Brotschal Langet Namlich in die wytte hallten $14\frac{1}{2}$ schuch. Sol sich verlieren schregs oder zwerchs von dem Egk vnd Mariae Hoff, ouch Zachej hoff an das Egk da Johannis gfangknuß statt. Johannis gfangknuß ze oberst an Moysis hoff 8 schuch lang 7 schuch breit. Sol die thür haben zu vorderst am Egk.

Die Synagog oder Judenschül facht an dem Egk nach herrn Allt Schulltheissen Jost pffyers huses ob sich gegen dem platz vffwerts. Da sol man ouch ein Tilj vff den boden Legen, vnden 6 oben 8 schuch breit, 20 schuch Lang. Oben an der Synagog sol es ein gang haben zwüschen der Synagog vnd dem Tempell 3 schuch breit.

Der Tempel sol sin glych oben an der Synagog.

Der Tempelherren Sitz vnd ort sol sin Oben am Tempel 7 schûch breit vnd 9 schuch für sich gegen dem platz.

Der Hoff Cayphae oben an der Tempel herren Sitz $11\frac{1}{2}$ schûch lang vnd 9 schûch für sich gegen dem platz vnd gat ij schuch in Metzgergang.

Proclamators hoff Oben an Cayphae hoff $14\frac{1}{2}$ schûch Lang vnd 3 schûch breit.

Der Spillütten ort die hand das 19 schüch lang, vornen har verloren
 v̄brig spacium was noch blybt oben vnd schreg dem gang nach, vnd gat
 zwüschen Proclamators hoff vnd der der spitz dises orts bis 4 schuch jn
 porten oder gatter gegem kornmerckt heinrich Krämers huß.

Die Construction der Höfe auf der Metzgerseite und derjenigen auf der Brotscholseite ist ziemlich gleich, und auch die auf der Brunnenbrügi und einige auf der Sunnenseite können jedenfalls nur geringe Abweichungen gezeigt haben. Wie die soeben mitgetheilten Verzeichnisse kund thun, sind die Höfe längliche Vierecke. Sie wurden folgendermaßen construiert. Man legte auf die Bsetzi, das Pflaster, eine hölzerne Diele (Brügi) von ein Schüch Höhe, e f in Plan III. Es heißt 1597 von einem solchen Hof, der zugleich als Ort diente: *Sol ouch ein Tilj vff dem Boden haben damit der Tisch vnd die stül komlich gstan mögen.* Diese Dielen, die Fußböden der einzelnen Höfe, wurden umfriedigt mit einem Pfahlwerk, das, von der Bsetzi aus gerechnet, 5 Schüch hoch war, e f + f g in Plan III. Durch dieses Pfahlwerk waren die einzelnen Höfe sowohl gegen einander, als auch nach dem Theatrum und der Zone der Spektanten hin abgegrenzt. Gegen das Theatrum hin war übrigens bei jedem Hof eine Unterbrechung im Pfahlwerk, welche als Eingang diente. Diese Eingänge waren mit 'Anriten' versehen. Habe ich recht gelesen, so heißt es 1597 noch, man solle die Eingänge und Throne besonders zieren. In allen Höfen liefen längs der Umfriedung lange, schmale Bänke, es waren nicht etwa einzelne Stühle hingestellt. So heißt es unter vielem andern 1583, im Hofe der Tempelherrn solle eine lange Bank sein und darauf sollen die Tempelherren sitzen, einer neben dem andern, in einer vorgeschriebenen Ordnung. Recht vornehme Personen hatten dagegen einzelne Sessel für sich allein, die durch darüber gespannte Reifen als Thronessel bezeichnet werden. *Der königen sitz oder Thrön gebogen doch durchsichtig.* Der Thron des Kaiphas stand auf einer 4 Schüch breiten Erhöhung. Ferner ist 1597 vorgeschrieben, daß vor dem Hofe des Kaiphas zwei Wächter mit 'Cloosspießen' postirt sein sollen. Ebenso: 1597. *Haman hatt sin diener oder Lagkeyen wartende vuerhalb dem hoff jme nachzetretten so er vßgat.*

b) Die Brüge vff dem Brunnen sol den gantszen Brunnen bedecken ja die vierig,

Die höhe sol sin so hoch der Brunnen Ist vnd noch ein holtz daruff ertragen mag,

In die Breite $24\frac{1}{3}$ schuch, In die Lenge hinderhin 32 schuch,

Dise Brüge vff dem Brunnen sol hinden gegen der hohen hindern brügj verwandelt sin, deßglychen ouch sonst an den andern sytten vnden har vmb den brunnen,

Die stägen sol syn 5 schuh breitt 15 schuh lang, vnden erhöht mitt einem antritt.

Man sieht also, daß der Fußboden der Brunnenbrügi bedeutend höher liegt als derjenige der Höfe auf der Brotschol- und Metzgerseite, da dieser ja bloß 1 Schüch über die Bsetzi sich erhebt.

Über die Anlage der Höfe auf dieser Brunnenbrügi sehe man die Cysatischen Pläne bei Leibing nach. Die Manuscripte bieten nichts weiteres.

c) Nicht so ganz klar ist die Anlage der Höfe längs dem Hause zur Sunnen. Es scheint aber doch, daß hier zwei Balkone übereinander gebaut waren, der untere war der Hof für die Sängere, der obere für Pater aeternus und die Engel, d. h. es war der Himmel. In diesem Falle ist aber die Angabe *der Himmel . . . 8 schüch hoch daselbs* nicht vereinbar. Ist es ein Schreibfehler? Unter der Sängerei, also Parterre, waren verschiedene Höfe.

1588.

Der Himmel sol syn Oben se oberst deß platzes Erhöcht zwüschen beyden Ergklen deß Huses zu der Sonnen also das er die obern fenster deß obern gangs ob den ersten vndersten fenstern erreiche vnd begryffe, vnd man durch die selben Fenster vß vnd ynkommen möge.

Er sol sin $7\frac{1}{2}$ schuch breitt vor vß hin, zu vorderst 11 schuch lang, vnd 8 schuch hoch daselbs, hinder sol er gan bis an das fenster gesims, der boden sol anfahen by dem vndern fenster gaims.

Die Sengery sol grad vnder dem Himmel syn. Die macht man jn söllcher maßen das sy eben jren rechten platz habe zwüschen beiden Ergklen vnder dem Himmel har vnd was dar-

E. Den sehr breit angelegten und wortreichen Höferodel von 1597 gebe ich im Auszug, wobei jedoch alles aufgenommen, was auf den Besitzwechsel der Höfe Bezug hat.

Der erste Tag.

Himmel.

Cantory vnder dem Himmel vnder der Cantory die hornblaser hinder dem Ölberg.

under sin sol ouch syn platz haben möge. Sy begryfft die selbige wytte alle vnd haben jn der höhe 8 schuch.

Der Leerer Hoff sol sin zur Lingken hand an dem huß zur Sunnen vnder dem selben vortächlin gegen dem kornmerckt, vnd hallten an der breite 7 schuch vnd an der Lenge 14 schuch.

Der Esel stal ouch daselbs vnder der Sengery vff dem Boden vor der Hußthüren 4 schuch breitt 7 schuch lang.

Salvators vnd der Apostlen haf oben by dem huß zur Sonnen von der einen thür desselbigen huses die gegen dem kornmerckt*) stat dannen bis fürher an dasselbig egk was die selbig Lenge gibt vnd dann 7 schuch breitt.

Die spillüt haltend sich by dem Proclamator vmbher, bis die xij brüder angand.

Proclamator vor der allten Krämerin**) huß.

*) Nach einer andern Version soll sich Salvator in einem der beiden 'Gader' im Hause zur Sunnen aufhalten.

**) Frau des Jörg Krämer.

Die 12 brüder haltend sich jm
gen ort oben an Proclamators hoff
selben thor deß yngangs, vnd so
sy vß zühent kommendt die spillütt
n blybent da.

Abraham by der Apostlen hoff. Lee-
soff oben bim huß zur Sonnen am
rn Egk gegen der brotschal.

Cayn und Abel haltend sich bis
ct angat oben vor dem huß zur
en an der sytten gegen der Brot-
l.

Isaac der Alt, vnden by der brügj
n der Höll.

Israhel der Allt, grad an dem ort
Isaac der Allt gsin dann so bald
so abzücht kompt Israhel dahin,
Putiphar vnd Sother bhelfend sich
das Abraham ab sinem Ort kompt
ann nemmend sy dasselbig ort yu,
vff sy zytt, darnach mögent sy
sonst ynfügen wo platz jst.

Moyes vnd die Murrenden Juden
der Brotschal.

Unterhalb Moysis Hof ein grosser
in disem zuoberst Loth, der Gsatz-
en u. s. w.; Im Mittel sponsus
sa, die kommend bald hinweg,
sarias vnd Elisabeth, vnd so Elysa-
Mariam nach der heimsuchung
jr heim fürt, sollent sy wol ober-
zúsamē segē; Im vndersten
Maria, Joseph, u. s. w. Magdalena
jren 2 mägten sol sich vmb ett-
von disen abgesündret hallten so
möglich. Die Mägt kommend erst
zu jro blybent ouch nur ein kleine
by Ir.

vnder disem hoff volgt nun der
Assuerj vnd Herodis vnd so bald
s historj vß Ist soll die königin
in hoffhallten Erstlich Vasthi, dar-
Hester.

Vff diß hatt Annas sin hoff Appo-
ker hatt sin ort ze vnderst vnden
Annae hoff. Im Egk gegen der
, der hatt ouch kein volck Annas
by Im sin bis die historj Judith

vß jst vnd er ja sin hoff zücht dan-
nocht wil er ouch ettlich spil geellen
zu jm nemmen wo mangel.

die 3 könig selbs wann jr geschicht
fürüber handd dann jr andre stendplatz
vnd ort wie sy wol wüßend.

Johannes jat meertheils by Mariam
nachdem der Saluator gfangen.

An dem hoff da am Ersten Tag
Moyes gsin mitt den Juden ouch jm
andren darneben mögent sich Jetz
fügen Die von frömbden Nationen so
ja der pfingsten mit den Apostlen
zereden hand, Item Dionysius Areo-
pagita vnd sin geall Appollophanes,
Item die so In die vorhell ghörent,
Item die Todten so vfferstan söllent.

Die 2 Pilger gan Emaus Cleophas
an Pylati Hoff, Lucas by Lazaro vnd
Nicodemo.

Oben an Pilati Hoff vff der brun-
nenbrügj Ist infang für Liuiam sin
frawen mit 2 mägten den dritten yn-
fang hatt Goliath. So bald Goliaths
Historj vß jst nemmend die 4 Pyniger
derselben platz yn.

Die 4 Bartrager sampt dem vff
sohließer hand Ir ort by der gfengk-
nuß Johannis,

Synagog, oben an der Synagog
der Tempel, Oberhalb die Tempelherren,
Oberhalb Cayphas vnd die wyl die
Tempelherren zu eng hetten oder sonst
mangel möcht er wol noch ein par
zwey zü jm Nemmen.

Der ander Tag. dise blybent jn
jrem wäsen vnverendert: Die Engel
Die Tüffel, Cantory, Spillüt Procla-
mator mit den synen, Saluator vnd
Apostel, Platzdiener, Bartrager u. s. w.
Johannes Baptista mit sinen beiden
Jüngern, Annas, Cayphas, Tempel-
herren Synagog, Appothecker.

Dise sind nit am Ersten Tag:
Rachel wyttib zü Naim der blind, der
vssetzig, der besßen, der Todt Jüng-
ling, das Eebrüehig wyblim. Dise jetz-

gemellten hand jr ort vff der brügj
vff dem brunnen hinten har gegen der
grossen brügj. Die schergen schäher
vnd henckers knecht hand Ir ort vor-
nen do das wienacht hüttlin gestanden.
Pylatus hatt sin hoff wie den ersten
Tag. Allein das sin wyb Liuia erst
Jetzt zu jm kompt mit 2 Mägten.

Mehrere Höfe dienten zugleich als Örter, so der des Herodes, des Zacharias, des Annas, des Cayphas, des Pilatus, die Apotheke, der Himmel, die Hölle. Auf der vorderen Seite der Brunnenbrügi waren sogar reine Örter, z. B. die Wüste des Johannes, so daß man diesen Theil der Brunnenbrügi eigentlich zum Theatrum rechnen könnte. Wie ein Hof zugleich als Ort dienen kann, zeigt z. B. folgende Notiz vom Jahre 1597:

Die Rüstung deß andern tags.

Pylatus hatt ouch sin hoff wider wie den ersten tag. daselbs bschicht ouch die geißlung vnd bekrönung, deßglichen sol da syn der stock zu den gfangnen schahern vnd Barraba vnd die sul zur geißlung.

Zwei Höfe verlangen eine besondere Schilderung, die Hölle und der Himmel.

Die hell.

Facht an zwüschen dem brunnen vnd dem hus zun schumachern 2 schub wytt, oberhalb der hußthür. Die 2 stüd daran dz hellmul gehanget viij schub wytt von einandren Die ein stud iij schuh vom hus, das Mul hatt gelanget dem gerüst am brunnen eben, gegen dem platz, Die Lenge der hell jet gangen bis vff 6 schüch wytt von der hußthür zun gerwern, dem brunnen nach.

Die Hölle ist rings verwandet und gedeckt, gegen die Hechteseite hinunter hat sie einen heimlichen Ausgang. Vom Theatrum her kommt man durch das 'Höllenumul' in die Hölle hinein. Das Höllenumul kann aufgezogen und abgelassen werden, 1571 brauchte man 40 Ellen leinenes Tuch dazu, im gleichen Jahre figurirt es auf der Rechnung der 'Dischmacher'. Der Malerlohn beträgt 1571 12 Gl. Man sehe ferner die Zeichnung bei Leibing nach. In der Hölle sind Bänke für die Teufel, ein besonderer Platz, um ein Feuer anzumachen, ein 'Stüli', einmal ist auch eine Kette postulirt, woran Satan, der oberste der Teufel, gebunden sein solle.

Der Himmel ist also, wie schon bemerkt, ein Balkon. Vom Theatrum aus führt eine Vorrichtung hinauf, welche Leiter genannt wird, jedoch eine Treppe war mit einer Lehne. *Die Leitter zum vff vnd abstygen sol vssen har angestellt syn gegen der Brotschal gekeert mitt einer Länen vnd Laden darunder jr aufsatz sol erwinden grad 6 schuch wytt von dem Eggk deß hußes so gegen der Brotschal sicht.* Er ist mit allerlei Kirchenparamenten verziert, welche die Hofkirche lieferte. Ferner ist mehr als einmal von einem Vorhang und einem Deckel

am Himmel die Rede. Am Himmel hängt ferner die Sonne, welche ich beim Tode des Salvators verfinstert. 1597 wird die Errichtung eines zweiten Himmels, nur aus blauem Gewölk bestehend, postuliert, um den Ort zu markieren, von wo aus das Himmelbrot gespreitet wird.

Die Maschinerie verlangt bisweilen, daß Agenten sich in Vorbereitung zur Aufführung einer 'Figur' auch an gewissen Örtern aufhalten müssen, und nicht in ihren Höfen, trotzdem sie noch nichts zu spielen haben, z. B. die Schlange im Innern des Ölbergs, Adam in einer mit Reisig überdeckten Grube, davon in einem folgenden Aufsatze.

Wie schon früher bemerkt, war auf 1583 und auch auf 1597 projektiert, zwischen Zone der Agenten und Zone der Spektanten einen leinen Zwischenraum von 3 oder 6 Schüch zu lassen, wenigstens auf Letztern- und Brotscholseite. Dies ist in Plan III nicht dargestellt. Dieser Platz war dann bestimmt für *das Gesind derer so die Höff sint*. Darauf bezieht sich auch folgende Notiz: 1597. *Das frowen Zimmer lyster samlet vnd rüst sich grad hinder Herodis Hoff By derselben hußüren.*

Das 'Theatrum' hat 1583 oben eine Breite von 40, unten von 10 Schüch. Die Länge wird zwischen 80 und 100 liegen. Auf diesem Theatrum werden nun die einzelnen Acte oder 'Figuren' aufgeführt, z. B. die Figur Kains und Abels, und zwar jede Figur auf einem bestimmten Punkte des Platzes, z. B. die eine etwa in der Mitte, eine andere unten an der Brunnenbrügi. Diese bestimmten Punkte heißen Orter. Es können natürlich auch auf einem und demselben Ort mehrere Figuren gespielt werden. So ist 1597 die Ecke auf der Brunnenbrügi vornen neben der Hölle Ort der bethlehemitischen Hirten, Ort, wo Ochs und Esel angebunden sind (das Weihnachtstüttlein ist gleich daneben), Wüste des Johannes, Wüste Salvators. Bei Anlage der einzelnen Orter sind in erster Linie Bequemlichkeitsgründe maßgebend. So befinden sich die Gräber auf der Brunnenbrügi, auf der Brunnenbrügi sind aber am leichtesten Versenkungen herzustellen. Der Baum Judae ist in der Nähe der Hölle, Judas muß in die Hölle geschleppt werden. Der Jordan kommt von NP in Plan I her, auf dem neuen Platz steht nämlich der nächstgelegene Brunnen zur Speisung desselben. Der Tempel ist ganz in der Nähe des Tempelherrenhofes. 1597 haben die bethlehemitischen Hirten, welche, wie früher erwähnt, in der Wüste des Johannes auftreten sollen, ihren Hof gerade hinter dieser Wüste.

Daneben scheint aber doch das ästhetische Moment auch mitgewirkt zu haben. Der Himmel ist zu oberst, die Hölle zu unterst.

Nachdem die Figur Kains und Abels ausgespielt ist, wird die betreffende Scenerie sogleich für das Opfer Abrahams verwendet, aber sie wird an einen andern Ort hintransportirt, trotzdem gar keine Bequemlichkeitsgründe dazu nöthigen. Das ganz gleiche findet statt mit dem Berge Sinai, der zugleich als Ölberg dient. Für weit auseinanderliegende Örtlichkeiten, wie Bethlehem, Nazareth, Egypten sind auch auf dem Theatrum von einander möglichst entfernte Punkte als Örter bestimmt. In andern Fällen aber ist bloße Willkür für die Bestimmung der Örter maßgebend. Daß z. B. die Kindsmütter mit ihren Wiegen sich gerade neben den Tempel postiren, dafür läßt sich weder ein ästhetischer noch ein Bequemlichkeitsgrund anführen. Ein einziger Ort ist als außerhalb des Weinmarktes liegend gedacht, nämlich die Heimat der drei Könige. Kaspar reitet vom neuen Platz, Melchior vom Kornmarkt, Balthasar vom Metzgerrainli her ein. Im Folgenden gebe ich die Anordnung der Örter für 1583 nach M 172, V, 7 als Rec. I, dazu einige ergänzende Notizen aus Rec. II und Rec. III.

1583

den ersten Tag.

Thal Sichem

Ist glych vor dem Paradys, da
farend die 12 brüder hin zu weyd deß
andern mals

Dauids weydfart

Ist ouch daselbs,

Thal Hebron

Ist mitten Im platz da farend die
12 bruder deß ersten mals hin zu
weyden,

Berg Sinay

der stat Innert dem garten deß
Paradyß, vnd Namlich den ersten tag
zerur an dem Ergkel vñ die Lingk
syttten gegen Jörg krämers hus.

Paradys

Vor dem hus zur Sonnen zur Ling-
ken hand gegen Jörg krämers hus.
Der Boum mitt den öpfen mitten drinn.

Esaus geJegd,

Beschicht Im Paradys,

Magdalenae garten

Ist ein ynfang glych zerur am
Paradys vornen har, doch vsserhalb.

Abrahams opfer

Beschicht obenhar vast mitten Im
platz doch meer gegen Metzgern,

Wasserfels zwüschen der Mitte deß
platzes vnd der Synagog vnden har
gegen dem Brunnen

Opfer Cayns vnd Abels

Beschicht vast jn der mitten deß
platzes oben har doch meer gegen
Bastian knaben säligen hus,

Der Englisch gruß

Beschicht ouch vast mitten jn platz
doch etwas meer gegen deß Statt-
schrybers hus,

Grüb vnd Sul zum Kalb vor dem
huß der nüwen Apothegk, schier In
mitte deß platzes,

Opfer Tisch der Juden

By der Sul deß kalbs,

das Crütz zum Eerinen schlangen
Sol ouch sin vmb die gegne da die
Sul zum kalb gestanden.

Boum Zachej

vor Bastian knaben säligen hus

Judas Iscarioth

hatt sin stand oder ort daselbs vnd
eben der selbig boum ists daran er
sich harnach erhenkt.

Sod zum Joseph
vnden har am platz gegem Brunnen
er Bastian knaben säligen hus, sol
eh einer Cistern verglychen.

Sod zum heidnischen fröwlin,
Ist eben der den man zum Josephen
rucht.

Siechengrüb oder Schwem Tych Syloe,
Ist ein wasser grub vnden am platz
ehier by dem brunnen vff die syten
egen Bastian knaben säligen hus, *

Jordan zum Touff Johannis

Ist ein bach den richt man von
en Nüwen platz brunnen oben ynhar
nitten durch den platz nider

Der ander Tag

Ölberg

Ist der berg so den ersten tag
er berg Synai Ist Sol Jetz vff die
nder sytten zerür an dem andern
rgkel vff die Rechte hand gegen dem
ericht huß gestellt sin.

Die Sul zum Hanen.

vassert dem garten gegen heinj
räimers hus,

Der Tisch zum Gastmal Lazari vnd
am letzten nachtmal Ist alles eins vnd
er Tisch den man den ersten tag zun
lälern Zachej

vnd Symonis gebrucht hatt, stat ouch
ider am selben ort Füßwäschung der
üngern

Beschicht glych zu nächst vor dem
isch, stellt man den langen stul dar,

Die Crützigung

Beschicht Oben vor der Sonnen
nd dem Garten, in mitte des platzes,
Grempel

Beschicht an einem Ort Im Tempel,

Wechselbanck Vraie,

Beschicht ouch Tempel (!)

Oben vff der Brügj vff dem Brunnen

Die Sul zur geißlung,

Das ort der bekrönung,

Das grab Saluatoris,

Der Bilger Tisch, würdt gestellt
lych über das Loch da Saluatoris grab
standen,

Der stock zun gefangnen, an Pylati
hoff vornen vff der Brügj

vnden an der Brunnen Brügj

Der Tisch der Apostlen da der
Saluator zu Inen kompt nach der
vrstende, dz Ist in Galilea an der
andern sytten gegem gässlin.

Aus Rec. II:

Wiehnachthüttlin

vornen vff der brügj, vff dem theil
gegen der Schumacher stuben,

Der Gart am Ölberg

Sol Jetz ouch vff die ander sytten
herumb gerüst sin gegen dem Gricht-
hus vnd vmb den Ölberg gan

Das Beth Lazari

Glych vor syner Wohnung.

Aus Rec. III:

Vff der Brunnen brügj: der stock
zun gfangnen sol syn zu vorderst neben
der stägen, da man vff die Brügj gat.

Der Schwemm Tych Syloe am platz
in dz ertrych yngegraben vnden gegen
den Brunnen, 11 schüch wytt von dem
Boum Judae dannen.

Der Boum Judae sol sin zrür vornen
am Egk zwischen Sauls vnd Herodis
Hoff, vor der Appotheck 5 schuch vom
hoff dannen Saluators. Crütz sol stan
grad Just in der Mitte am platz zwü-
schen beiden Ergklen deß huß zur
Sonnen oben har 30 schuch wytt vom
selben huß dannen fürhin werts.

Die Eerin schlangen Moysis vnd jr
Crütz sol jr ort haben ynzestecken
7 schuch wytt von Saluators Crütz
dannen.

Der Englisch groß, vnd Magdalene
Garten hand ein ort namlich oberhalb
vor dem alten Grichthuß 8 schüch
wytt von dem erst gemellten Loch der
Eerinen schlangen.

Aus zerstreuten Notizen, Jahr 1588
und 1597:

das ort da die 3 könig schlaffend
jat vnden by der brügj da die 3 hirten
gewesen.

die 4 kindsmüttern zwüschen Cay-
phae hoff vnd dem Tempel. Palmesel
den bindt man an vnden by der brügj
am brunnen gegen Pylati hoff wenn
es zyt jst.

Wo das Ort zun Pffingsten?

Dz ort da Moses vnd Jethro sitzen
sollen vor Baschi knaben hus

Im hoff vnden an Moysis hoff ver-
den folgende gast mäler gehalten:
Die Hochzytt zu Cana, das Mal Za-
chej, das Mal Symonis Pharisej, das
Mal Lazarj. Demnach das Letzt Nach-
mal das würdt aber vor vßen am platz
gehalten.

Die Speisung des 'Kindlins' findet vor dem Hüttlein statt, Josephs
Schlaf und Traum im Innern desselben.

Es gibt Örter, die keine besondere Scenerie erfordern, z. B.
der Ort, wo die zwölf Brüder weiden, wo die drei Könige schlafen,
wo die bethlehemitischen Mütter sich anhalten, wo der Palmesel an-
gebunden ist.

Mit der Scenerie ist man sehr haushälterisch, man verwendet
wo möglich, die gleichen Scenerien zu zwei oder mehr Figuren. Von
Jahre 1560 ist überliefert: *Emitten jm platz, brunnen zum joseph am
heidischen freineli zu der schwetti syloe.*

1583 diente: Das Paradies auch als Jagdplatz Esaus und als
Ölgarten; Kains und Abels Opfertisch auch für die Opferung Isaaks;
Josephs Sod auch als Jacobsbrunnen; der Berg Synai als Ölberg;
der Opfertisch in der Wüste als Wechselbank Mathaei; die Wüste
des Johannes sammt ihrer Scenerie als Platz für die Versuchung
Christi; der Baum Zachariae auch als Baum für Judas; der Tisch
im Hofe des Zacharias für die Gastmähler des Zacharias, Simon,
Lazarus und für Christi Abendmahl; die gemeine Begräbnis auch für
die Erschaffung Adams und die Auferstehung der Todten. Nach
einem andern Vorschlag soll jedoch Adam im Paradiese erschaffen
werden.

1597 wird verlangt, der Wasserfelsen solle auch als zerspalter-
ter Fels dienen.

In einigen Fällen werden aber mit den Scenerien etwelche Ver-
änderungen vorgenommen, wenn sie zu einer andern Figur verwendet
werden. Aus dem Paradies wird der Baum der Versuchung weggethan,
wenn es als Jagdplatz Esaus dienen soll, der erwähnte Brunnen wird
ganz anders decorirt in der Figur des Joseph als in derjenigen mit der
Samaritana.

Ich gehe nun an die Beschreibung der einzelnen Scenerien.
Die wichtigste und complicirteste Scenerie ist der Tempel. 1583 sah
er folgendermaßen aus:

Der Tempel sol offen und der Chor durchsichtig gemacht sin wie man sieht, auch vff dem Boden ein Tilgen. Der Chor ist 9 schuch breit vnd 23 schuch lang bis zum Chor der sol zrür am vordern ende stan, 5 schüch lang sind die Säulen geründet in 6 Ecken abgetheilt, am 2 höltzer vff ein andern für den Chor beidenthalb,

Die säulen am Chor sind ring vnd 10 schuch hoch sin, oben druff ein Eggeten (gewölbt) sternen (oder auch von liechten reiffstangen gebogen) druff in der Mitte ein helmstenglein

Im Chore steht ein Altartisch, darauf die Arche*) und das Synagogenbuch. Ferner ist an einer Stange ein Glöcklein angebracht, womit man in den Rath läutet. Am Eingang findet sich ein Vorhang, der wohl auf- als auch auseinandergezogen werden kann.

Das Weihnachthüttlein. 1583:

Das Hüttlein sol diß schüch hütlin oder Wiehnacht hütlin gar nit verwandtet sonder nit mitt 4 stüdlin vffgericht vnd offen sin, ein schlecht Tüchlin haben die schoube schlechts angemacht, der Rost vom Tach sol gegem platz sehen, ein Loch darinn hinten ein vffrecht stüdlin, daran in der Mitte 9 schuch hoch ist die schnur angemacht zum sternen.

Andere Notizen besagen noch folgendes: *Das Hüttlin ist 5 $\frac{1}{2}$ schüch breit und lang, 7 schüch hoch.* Im Strohdach ist ein Loch angebracht, das wahrscheinlich den Rauchfang versinnbildlichen soll. Der Rost des Daches ist gegen das Theatrum zugekehrt. Auf dieser rechten Seite ist ferner zwischen den zwei Stüdlin ein Vorhang gebrachet, der weggezogen werden kann.

Das Paradies ist 24 schüch lang, nicht mit einer Hecke umgeben, sondern mit *Tannlinen* umsteckt, aber nit hoch. Im Innern ist verschiedenes Gebüsch, der Baum mit den Äpfeln in der Mitte, die schoube für Erschaffung der Eva mit Laub und Gestrüch zugedeckt, 2 schüch davon der dichtlaubige Buchsbaum, hinter dem Adam und Eva sich verstecken. Andeutungen lassen errathen, daß die Frage betreff von Thieren im Paradies mehrere Male ventilirt wurde.

Der Synai (und Ölberg) ist 11 Schüch hoch, unten 8 Schüch lang und 7 breit, oben sind die Maße 6 und 5. Er ist hohl, und es können sich Personen darin aufhalten. Die Seiten sind mit bemaltem Tüchlein überzogen, 1583 brauchte man 26 Ellen, 1571 kostete es 22 Gl.

*) Bundeslade.

7 Schl. Oben ist der Berg mit Tannästen umsteckt. Auf den Gipfel gelangt man vermittelst eines *Bystäglins*, das von der Himmelleiter aus hinübergelegt ist.

Der Begräbnißplatz ist auf der Brunnenbrügi. Man hat zwei Gräber, das eine für den Salvator, das andre für alles übrige: *Das Grab, da die Todten so jm spil vmgebracht oder sterbent begraben werden Ist vff der Brügj aber nitt glych by Saluatoris grab — Die gemein begreptnuss vff der Brügj dient zur Begreptnuß Lasarj vnd offerstandent der 6 Todten.*

Zur Bezeichnung des Grabtügels hat man zwei Gehäuse, ein architektonisch complicirteres mit einem Kreuz für den Salvator, grau angestrichen und ein einfaches, dachförmiges für die übrigen Todten. Das Loch zum Grab 4 Schüch lang, 2 Schüch breit. Über diese Längenangabe und den ganzen Modus des Begrabens im folgenden Aufsätze Näheres.

Abrahams Opfertisch. 1597 es ist ein hoher zügerüster Tisch mitt einer stügen.

Neben dem Tisch sol ein Tannbusch stan daran der wider hangt 1583.

Sod zum Joseph on Galgen vnd Eimer 1583, mit loubesten vnd ebböw zü gerüst.

Sod zum heidnischen fröwlin mit deckinen vmbhenckt, ouch galgen oder bogen darüber, Rad vnd eimern 1583 — Man sol haben ein faß zum Sod Samaritane.

Der Wasserfelsen ist entweder ein hölzerner Kasten oder ein bloßes Faß, über das dann allerdings ein kastenartiges Gehäuse gestellt wird. Er ist 1597 mit Wismuth angestrichen. Ferner ist eine Art Hahn angebracht, aus dünnem Glas, das leicht mit einem Stock zerschlagen werden kann.

Statt Bethulien facht an am huß zur Sonnen oben am Egk gegen der Brotschal dem selben nach gegen Metzger 24 schuch lang — schuch breit, die porten 11 schuch hoch 1597. Dazu gehört ein Brunnen den man anlaßen vnd abschlagen könne.

Der Englisch gruß vnd magdalene garten hand ein ort namlich oberhalb vor dem alten Grichthuß 8 schuch wytt von dem erst gemelten Loch der

Isaac. Er sol haben ein angemacht Gutschen mit einem vmbhang zw hinden an der wand der brunnen brüj die sol sin $6\frac{1}{2}$ schuch lang.

Opfertisch der Juden. Ist ein kleiner Tisch 1583 — 2 jrdin kerzenstöck z Aaronis offer. Ein lynnin tüch darüber gespreitet.

Das goldene Kalb 1571. zwei jrdische kälber vergüllt. vom Hafner verfertigt 1571.

die eerin schlangen ist bemalt 1571.

Eerinen schlangen, vnd würdt mit verschrancket Noch verbrügenet allein ein ynfang schlecht mitt Latten vnd nitt ouch mit Teppichen vmbhenckt, zw hinden ein Latten dran vffrecht gunglet da der heilig geist über Maria kompt.

1560 Maria gertlin zum englisches grüss disers sott ein gmach vnd nit ein garten syn.

Das Gefängniß des Johannes. schüch lang, 7 breit. die thür soll en har offen sin vnd wytte sprengel oben allso das man Johannem sehen vnd er vñhar reden könne.

Enthauptung Johannis bschicht in jr gefangknuß.

In der Apotheke ein Gerüstlin für edicinen.

Der Teich Siloe ein höltzin Bücki mit Betsai eben 2 Fuss.

Das hol darunder petrus sich verirt 1583.

Zur Bekrönung ein Block oder ein Stüli 1583. Das Marterstüli $2\frac{1}{2}$ schüch lang $1\frac{1}{2}$ schüch breit, graw angestrichen.

Judae boum. 1597 sol nur stigeln vnd keine Leitern haben wenig est. 1583 sol dagegen eine Leiter angebracht werden.

Die drü Crütze stand je 10 Schüch von einander. jeder der beiden wagrechteten Arme ist $3\frac{1}{2}$ schüch lang. Der Titel ist von Holz. Die Crütze sind roth angestrichen.

Über den Sceneriewechsel geben folgende Rodel Auskunft.

I. Rodel der platz diener 1597.

Am ersten tag by erschaffung Adams vnd Eua die grüben wider vermachen da Eua glegen.

Item allwegen so etwas fürüber die rüstung wider dannen thun vnd säubern, rumen, platz machen.

So Adams und Eua figur endet den Boum hinweg thun vnd den Opfer Tisch Cayns vnd Abels zweg stellen,

Den Cantzel der Leerern zweg stellen vnd wider dannen thun.

So bald Cayns vnd Abels Figur vñ ist den Opfertisch zu Abrahams figur zweg stellen, vnd so Es vñ ist, june wider abweg thun und den Esel dannen führen.

Wann die selb Figur vñ ist, deß Alten Isaachs Beth oder gutschen dannen thun.

Den Wasser felsen abweg thun so Moysis figur vñ ist.

Wann Gott die gsatz Tafflen schrybt sol man die sul zum kalb an jr ort rüsten ouch das opfer Tischlj darzu vnd ein Ax darunder, ouch den gieß offen,

vnd so der selbig actus vberhin jat alles wider abweg thun,

Wann Moyses figur sich enden wil, die Eerin schlang vff die stang rüsten vnd dann wider dannen thun.

In der belegerung Bethuliae alle sachen hellffen dar tragen vnd rüsten, vnd so die sachen geendet, wider abweg thun.

Den galgen zu erhenckung hamans sampt den Leitern dar vnd wider dannen thun in der Historj Hester.

II. Rodel.

Den Tisch Rüsten vnd die krüg zur hochzyt zu Cana vnd widerumb zum gastmal Symonis Pharisej

Item Magdalenaes garten vnd dann wider dannen thun.

Den Tisch zum gastmal Zachej rüsten vnd wider dannen thun

den garten am ölberg wider zu rüsten vnd dann wider dannen thun

die 3 Crütze an platz thun sampt Leitern zun Crützen vnd zum boum Judae vnd dann wider dannen thun.

Aus andern zerstreuten Notizen ergibt sich noch folgendes für den Sceneriewechsel:

Das ganze Spiel hindurch unverändert bleibt der Tempel. Der Baum Zachariae und Judae bleibt den ersten Tag und den zweiten bis zur Erhängung des Judas, dann wird er sogleich weg gethan. Die Wüste, das Weihnachtshüttlein und der Wasserfelsen sind beim

Beginn des ersten Tages schon da, werden aber gleich nach Beendigung der betreffenden Akte weggeschafft. 1597 wird die Frage aufgeworfen: *wann man dz Paradyß schlysse*. Die Grube, worin das Kalb gegossen wird, soll sogleich nachher zugedeckt werden. Wenn Jesus mit der Samaritana sich unterreden soll, so wird unmittelbar vorher, während das Wunder mit dem Krüppel geschieht, ein Stül vor den Brunnen gestellt.

Die Sonne, die sich verfinstern soll, wird ganz kurze Zeit vorher am Himmel ausgehängt. Ebenso wird der Felsen, der zerpalten soll erst, wann man ihn braucht, hertransportirt und hinter das Kreuz gestellt. Der Galgen des Haman wird ebenso, während das Spiel vor sich geht, aufgerichtet.

Die Scenerien wurden in dem einen Gaden des Hauses zu Sonnen aufbewahrt, von dort auf das Theatrum hinausgetragen und wieder dorthin zurückgebracht.

Das Ort zum verkleiden mag sin zuu gerwern, zuu schawen oder der glychen ort am platz da es am gelegnisten sin mag. Dagegen fordert eine mehrfach verzeichnete Notiz, für Verkleidungen solle auf dem Spielplatze selber ein 'Hüttlin' errichtet werden.

R. BRANDSTETTER

ZUR KRITIK DES WESSOBRUNNER GEBETES

Müllenhoff wollte für den Anfang des Wessobrunner Gebetes die Form des *liodahättr* erweisen, auf welche seiner Ansicht nach die Kritik mit Nothwendigkeit hinführe (Denkm.⁹ S. 252). Dies ist bestritten und als willkürliche Kritik abgewiesen. Ich meine, sie ist sogar unmöglich, da sie unentbehrliche Bestandtheile des Gedichtes ausscheidet: die Worte *noh paum noh pereg ni uuas*.

Müllenhoff erklärte sie für einen aus dem Zusammenhang des Übrigen herausfallenden Zusatz des ersten Aufzeichners und vermisste die allitterirende Verbindung mit dem ohne Noth von ihm als Halbvers aufgefaßten Satze *dat ero ni uuas noh üfhimil*.

Zunächst muß doch befremden, daß der erste Aufzeichner, der nach Müllenhoffs Ansicht das Gebet am Schlusse verfaßte und identisch war mit dem Compiler und Interpolator der 'beiden ersten Stücke' unseres Denkmals, hier im Anfang einen die Allitteration störenden Zusatz gemacht haben soll, nachher aber, in dem Gebet, 'Verse machen wollte', wie das aus seinem Bemühen, die Allitteration

chzuführen', erhelle. Vielmehr hätte derselbe dann doch die Worte *paum noh pereg ni uuas* ausscheiden müssen, statt sie einzulieben. Er behielt sie aber bei und that sehr recht daran. Müllers F zieht ihn dafür grillenhaften Unverstandes. 'Wer, um die anfängliche Leere und Finsternis zu schildern, erst die Abwesenheit der Erde und des Himmels, als des Inbegriffs aller Dinge, dann die Gegenwart der großen leuchtenden Körper, Sterne, Sonne, Mond hervorhob, kann natürlicher und verständiger Weise, während sein Augenmerk den erhabensten Gegenständen der sinnlichen Anschauung zuwendet, nicht dazwischen zu Bäumen und Bergen abgeirrt sein und die einfache Anordnung jener sich grillenhaft zerstört haben.' Man könne wohl positiv sagen 'Gott, der Himmel und Erde schuf, Blumen, Gras, Blumen und Gras, aber nicht füglich negativ 'Es gab weder Erde noch Himmel, noch auch Bäume und Berge'.

Freilich nicht. Aber sagt das Gedicht denn so?

Das Mißverständnis und damit die Kritik zu Gunsten der liodatt-Construction beruht auf irrthümlicher Auffassung des Wortes *ero* in Zeile 2. Der Dichter, der erste Aufzeichner und unser Schreiber verstanden nicht 'Erde' darunter verstehen, — sonst wäre der Satz *paum noh pereg ni uuas* allerdings höchst unverständlich, indem *ero* dann heißen würde, das Ganze sei nicht dagewesen, seine Theile nicht auch nicht, und der Schreiber, der im Gebet die gewöhnliche *erda* gebraucht, hätte hier zur Bezeichnung desselben Gegenstandes, in derselben Zusammenstellung mit *himil*, ein Wort überliefert, das nicht nur uns, sondern sicherlich auch ihm fremd war. Gewiß, *αἱ λεγόμενα* sind zahlreich in der so spärlich erhaltenen alten deutschen Litteratur, aber sie bezeichnen schwerlich einen so sehr geläufigen Begriff, wie die Erde, in einer so geläufigen Zusammenstellung, bei einer knappen Aufzählung der Theile der Welt.

Um dennoch *ero* als 'Erde' zu erklären, hat man (vgl. Gr. 1, 221, Denkm.² S. 253, Schade, Altd. Wb.² S. 150, Kluge, Etymol. 1, 67) etymologische Anknüpfungen versucht, bei denen Bedeutungsverschiebungen Anstoß erregen, ohne daß die lautliche Gestalt zwänge, man darüber hinwegzusetzen.

Ich meine, der Begriff 'Erde' ist durch *paum* und *pereg* ausgedrückt, und zwar echt poetisch, dem Charakter des Übrigen am besten angemessen. Schnell überzählt der Dichter die großen Schöpfungsgattungen der Natur: Himmel, Baum und Berg, [Sterne], Sonne, Erde und Meer, — das Alles ist einst nicht dagewesen! das ist der Fehler der größten! Wie nüchtern wäre es hier, alle nicht himmlischen

Erscheinungen zusammenzufassen in das eine Wort 'Erde', und dann doch der *mâreo sêo* auch darin einbegriffen wäre. Nachher, in dem ruhigen, aus beliebten Formeln zusammengesetzten Gebete, wo solch einfacher Ausdruck (*himil enti erda*) am Platze, — hier im *Er*gang erfaßt der Dichter mit dem von Ding zu Ding eilenden Blick des Staunenden alles das, was an Großem und Schönerem vor seine Augen liegt. Nicht etwa die Erde sieht er, sondern Bäume und Berg, denn das sind die größten und augenfälligsten unter den Dingen, aus denen sich die dem Auge unfaßbare Gesamtheit der Erde zusammensetzt. Für diese frische Ursprünglichkeit der sinnlichen Anschauung spricht der ganze erste Theil des Gedichtes: *ûhimil, der Himmel da droben* sagt der Dichter, nicht nur 'der Himmel'; und die Sonne scheint, der Mond leuchtet, sie werden mit sehr für charakteristischem Wechsel des Verbums bei dem Merkmal genannt, das sie den Sinnen vermittelt; und das Meer nennt er *glânsead*, auch hier auf unmittelbarer Anschauung fußend, im Gegensatz zu den nüchternen Epitheta, die der Binnenländer des deutschen Mittelalters dem Meere beigibt. Vielleicht gestattet, nebenbei bemerkt, diese kleine Zusammenstellung von Wald, Berg und Meer eine nähere Localisirung des Gedichtes innerhalb Niedersachsens: nur in Holstein kann das Auge diese Dinge nebeneinander erblicken. Freilich, auch Sonne und Mond ziehen nicht gleichzeitig strahlend am Himmel dahin, aber unwillkürlich paart der Gedanke das Licht des Tages dem der Nacht.

Was aber heißt denn *ero*, wenn es nicht 'Erde' heißt?

'Das erfuhr ich unter den Menschen als der Wunder größten, daß die ganze Welt nicht war.'

Wie kahl dieses einfache 'nicht war', welch dürftiger Ausdruck eines naiven Gemüthes, das in staunende Betrachtung der herrlichen Welt versunken ist und sich so echt poetisch hineinräumt in das Nichts, aus dem Alles ward, was nun ist! Unbedingt verlangen wir das Wort 'einst'. Und das bietet uns *ero*.

Freilich nicht in der gewöhnlichen Form *êr*, sondern mit *ero* im Auslaut, das einige Schwierigkeit zu bieten scheint. Aber trotz der Dürftigkeit unserer Reste der ältesten deutschen Poesie haben wir für eine solche auffallende Nebenform von *êr* eine sehr bemerkenswerthe Analogie in dem *eiris* des ersten Merseburger Zauberspruches.

Dieses *eiris* wird Denkm.² S. 274 als *êris* aufgefasst (über *ê* vergleiche ebenda) und als adverbialer Genetiv von *êr* erklärt ebenso in der ersten Auflage von Scherers *Gesch. d. d. Spr.* S. 1. In der zweiten Auflage S. 189 f. hingegen ist Scherer von die

nicht abgewichen, ohne sie zu widerlegen und Besseres an ihre Stelle zu setzen. Er vermuthet eiri, das er in Bezug auf seine Bildungswiese nur dem ahd. enti (nur Ofr. V, 8, 55) vergleichen kann. Einzel will einis. Beide Conjecturen halte ich der sauberen, tadeln Überlieferung des ersten Merseburger Spruches gegenüber für erlaubt. Man beachte nur im Facsimile die durchgängig deutlichste Evidenz von r und n. Freilich beginnt das folgende Wort (sâzun) mit s, worauf sich Scherer behufs Streichung des auslautenden s in der ersten Zeile stützt, aber die Wörter sind so deutlich von einander abgesetzt, daß eine für einen breiten Buchstaben bequem ausreichende Lücke, die von Scherer angenommene Schreibfehler keinerlei Wahrscheinlichkeit hat. Bei dem großen Reichthum der germanischen Sprachen an genetivischen Adverbien, ganz besonders noch an solchen Zeitadverbien, bei dem hohen Alter der Überlieferung steht der in den Denkmalen gegebene Erklärung von eiris nichts im Wege.

Als ein casuelles Adverb, ein genetivisches (über den Gen. Sing. vgl. Dietrichs hist. decl. S. 26) oder vielleicht locativisches, möchte ich auch das ero des Wessob. Gebetes und verweise ferner auf das ente ni uenteo desselben Denkmals, einen gleichfalls nicht belegten adverbialen Genetiv Pluralis, der es erlaubt, auch als solchen aufzufassen. Endlich könnte man an eine Analogiebildung zu der großen Masse der in -o auslautenden Adverbia denken, wöchster Noth aber erst daran, ero sei verschrieben für ere: dem Comparativ airis entspräche ahd. êre.

Meiner durch den Sinn erforderten Auffassung des ero steht nichts syntaktisch im Wege. Die erste Disjunction (noh ûfhimil — paum noh pereg) wiederholt nun freilich Negation und Verbum, wend bei der Annahme, ero bedeute 'Erde', jede Disjunction diese gewöhnlich nur einmal aufwies. Zu beachten ist jedoch die Stellung des ersten ni uuas vor dem ersten Disjunctionsgliede und die Mittheiligkeit des zweiten Gliedes, dem das zweite ni uuas folgt. Dies ist sinngemäß wird hierdurch das ni uuas hervorgehoben ('überhaupt gar nicht da war'); zweitens füllte die Wiederholung den Halbvers; drittens zeigt sich der Dichter auch sonst nicht bemüht, seinem metrischen Erguß durch die Regel streng logischer Construction Zwang zu thun, wie das enti (Zeile 8 der Handschrift) und das enti cot ac am Schluß des metrischen Theiles erweisen, — denn dieser Vers ist schwerlich als Anfang eines neuen Satzes aufzufassen. Er enthält eine Wiederholung, die eine ähnliche poetisch feierliche Wirkung übt, wie die analoge Construction des auch inhaltlich so nahe verwandten Einganges vom Evangelium Johannis.

Dies führt mich nothwendig zu einer Abwehr der Ansicht, daß metrische Theil des Gedichtes zerfalle in zwei Stücke, ein heidnisch-sächsisches (Anfang bis *sêo*) und ein christlich-hochdeutsches, vielleicht bairisches (*Dô dar — heilac*).

Müllenhoffs Hauptgrund dafür ist 'der Wechsel des Metrums', d. h. der Übergang aus der von ihm erst construirten Iodaktyl-Strophe in die einfachen Langzeilen. Ferner vermißt Müllenhoff Spuren des Niederdeutschen in dem zweiten Theil. Ich meine, wenn hier auch durchweg die oberdeutsche Lautgestalt gefunden wird, in unserer Überlieferung, so spricht das doch nicht gegen niederdeutschen Ursprung. Denn dieser Theil besteht aus Formeln und Wendungen, die als Producte der gemeinsamen christlichen Bildung von dem oberdeutschen Aufzeichner oder unserem Schreiber leicht und unwillkürlich in seine Mundart umgegossen wurden; geschah dasselbe doch auch im Eingange: z. B. *firiuiizzo, firahim, nohheinig*. Vielmehr scheint mir *enteo ni uunteo* sehr wohl auf Niedersachsen zu weisen: wir finden diese reimende Verbindung von Ende und Wende nur bei dem Meißner (HMS. 3, 93^b, vgl. 102^a) außerhalb Niedersachsens, hier aber (vgl. Bremisches Wb. 1, 307. 5, 227) ist sie häufig; auch noch in letzter Zeit habe ich sie in der Gegend von Geestemünde gehört. Ebenso wenig aber wie mundartliche, fordern religiöse Gründe eine Scheidung in zwei Theile. Der Gedankengang ist einheitlich durchgeführt, wenn auch mit *Dô dar niuuiht ni uuas*, in dem der Dichter Alles noch einmal zusammenfaßt, der frische Quell ursprünglicher Poesie verfließt und die durch das Christenthum geläufigen Formeln die Oberhand gewinnen. Die Parallele zu *Völuspá* Str. 3 ist schon darum nicht schlagend, weil dort die Ausdrücke doch recht andere sind; und die von unserem Dichter hervorgehobene Abwesenheit des Lichtes wird dort gar nicht erwähnt. Wenn aber auch diese Urverwandtschaft ersichtlich wäre, — warum sollte ein sächsischer Christ nicht ebenso gut wie ein sächsischer Heide an dieser altüberkommenen Anschauung des Chaos festgehalten haben, da sie ja der biblischen Überlieferung durchaus nicht widerspricht? Wird in dieser doch die Schöpfung des Lichtes besonders betont, wie im Wessobrunner Gebet.

Ferner meint Müllenhoff, der Anfang sei darum heidnisch, weil er sich nicht auf die Bibel berufe oder auf gelehrte Theologen (wie *Musp.* 37 *dia ueroltrehtuison*, 48 *uula gotmanno*), sondern 'auf die allgemeine Überlieferung und Aussage der Menschen'. Weshalb aber das einfache mit *firahim* 'unter den Menschen' so weit auffassen und auf welchem Wege kam zu den Sachsen das Christenthum, wenn

nicht auf mündlichem durch Bonifatius und die Franken, unter Pipin und besonders unter Karl dem Großen?

‘Das Gedicht ist auch deshalb für heidnisch zu halten, weil es, gegen Ende des achten Jahrhunderts in Baiern aufgezeichnet, seinem Alter nach noch weiter hinaufreicht und sächsischen Ursprunges ist’. Gewiß ist der Ursprung des Gedichtes sächsisch und älter als unsere bairische Handschrift. Warum aber älter als das Eindringen des Christenthums in Sachsen? warum nicht dort zuerst aufgezeichnet? Auf gleichem Wege wie das sächsische Taufgelöbniß (vgl. Denkm.² S. 495 f.) kann unser Denkmal zur Zeit Karls des Großen nach Oberdeutschland gelangt und dort nochmals aufgezeichnet sein in unserer Handschrift, die durch die annalistische Schlußnotiz *Ab incarnatione domini anni sunt DCCCXIII* in den Anfang des neunten Jahrhunderts gewiesen wird.

Auch das endlich beweist für die Scheidung des poetischen Theiles in zwei Stücke nichts, daß der Anfangsbuchstabe des ‘zweiten Stückes’ durch einen rothen Punkt ausgezeichnet ist, wie der Anfangsbuchstabe des Ganzen und der des prosaischen Theiles am Schluß. Das ganze Denkmal besteht aus drei Sätzen, und jeder derselben beginnt mit einem solchen Buchstaben. Diese drei Sätze sind darum noch nicht drei ihrem Ursprung nach verschiedene Theile. Hätte der Schreiber durch diese rubricirten Buchstaben ‘drei Theile des Gedichtes’ andeuten wollen, wie Müllenhoff meint, hätte er schwerlich die einzelnen Buchstaben der Überschrift ebenso ausgezeichnet, — was Müllenhoff nicht erwähnt.

Ich finde also keinen Grund dagegen, manche aber dafür, den ganzen poetischen Theil des Denkmals für ein einheitliches Gedicht eines sächsischen Christen zu halten. Ob dieses Gedicht nur ein Fragment ist, können wir nicht entscheiden, aber wir haben kein Recht zu einer solchen Annahme, da das Überlieferte einen abgeschlossenen Gedankengang enthält, wiewohl sich eine Erzählung der Weltschöpfung nach der biblischen Überlieferung recht gut daran anschließen würde. So müssen wir urtheilen, wie sehr wir auch mit Müllenhoff wünschen mögen, von der Existenz eines heidnisch-sächsischen Schöpfungsgedichtes etwas zu wissen.

Es bleibt noch übrig, den Text der ersten sechs handschriftlichen Zeilen (— sêo), den Müllenhoff zu einer *liodahâtr*-Strophe zusammenschnitt, wiederherzustellen. Die Überlieferung lautet mit genauer Beibehaltung der Zeilenabtheilung und der Interpunction:

Dat gafregin ih mit firahim
 friuuizzo meista. Dat ero ni
 uuas. noh ufhimil. noh paum
 noh pereg ni uuas. ni nohheinig
 noh sunna ni stein. noh mano
 ni liuhta. noh der mareo seo.

Müllenhoff trifft in den letzten vier dieser Zeilen, abgesehen von scein für stein, sêu für seo, folgende Änderungen:

1. noh paum noh pereg ni uuas scheidet er aus;
 2. nach ni in Zeile 4 schiebt er suigli sterro ein;
 3. nohheinig ändert er in nohhein, da die Altsachsen kein abgeleitetes nigênig kannten, dieses somit erst von dem 'hochdeutschen Aufzeichner' herrühren werde. Im Übrigen reconstruirte er die altsächsische Gestalt des Gedichtes nicht, hier aber schrieb er nohhein, um
 4. scein ausscheiden zu können, da dieses einen 'üblen Reim' auf nohhein ergäbe und obendrein die s-Anlaute ungeschickt häufe. Diesen letzteren Vorwurf hätte Müllenhoff durch Ergänzung von tungal statt sterro dem Dichter leicht ersparen können. Er mußte aber scein entfernen und liuhta an seine Stelle setzen, um dieses
 5. aus Zeile 6 zu entfernen, nebst ni, — dem liodahâtr zu Liebe.
- So gehen alle diese Änderungen im letzten Grunde auf die Construction des liodahâtr zurück, welche die Unentbehrlichkeit von noh paum noh pereg ni uuas unmöglich macht.

Wie viele Hebel aber mußte Müllenhoff ansetzen, um seinen Text zu Stande zu bringen, wie viele willkürliche Änderungen dem Aufzeichner in die Schuhe schieben!

In völliger Ordnung ist der überlieferte Text allerdings gewiß nicht: in der Disjunction ni nohheinig noh sunna ni scein ist das erste Glied unvollständig. Ein einziges Moment aber genügt zur Erklärung der entstandenen Unordnung.

Ich glaube, der Schreiber gerieth durch die vielen ni und noh in Verwirrung, folgendermaßen. Nach noh paum mußte für den ersten Halbvers noch ein hebungsfähiges Stabwort folgen. Dieses war nohheinig, das zu dem Singular vortrefflich paßte. Der Schreiber aber glitt dartüber hinweg zu dem ähnlichen noh pereg. Dem Ende der mit noh pereg nunmehr begonnenen Zeile nahe gekommen, nach dem Worte ni, bemerkte er sein Versehen. Nach diesem ni mußte ein wiederum von nohheinig begleitetes Disjunctionsglied folgen. Indem nun der Schreiber das oben nach den gerade darüber stehenden Worten

noh paum vergessene nohheinig im Sinne hatte und das zweite vor **sich** sah, sprang er von dem ni gleich zu diesem nohheinig über und **schrieb** es nieder mit Auslassung des dazwischen gestandenen Disjunctionsgliedes. Hierfür dürfen wir suigli tungal ergänzen, indem wir **Müllenhoffs** Vorschlag benutzen, mit Vermeidung aber der dadurch entstandenen 'ungeschickten Häufung der s-Anlaute', und somit **schreiben**:

Dat gafregin ih mit firahim firiuiuizzo meista,
 dat êro ni uuas noh ūfhimil
 noh paum nohheinig noh pereg ni uuas,
 noh suigli tungal nohheinig noh sunna ni scein
 noh mâno ni liuhta noh der mâreo sêo.

Von hier ab ist der handschriftlichen Überlieferung durchaus zu folgen, **es** sei denn, daß man an dem zwölfsilbigen Halbvers enti dar uuarun **aub** manake mit inan Anstoß nähme. Die Brüder Grimm und Müllenhoff streichen dar uuarun aub. Eher jedoch als die Wiederaufnahme **des** Verbum zu dem neuen pluralischen Subject ließe sich manake **entbehren**: die Trennung desselben von seinem Subst. durch den **Verschuß** möchte eher anstößig sein. Ebenso wohl ließe sich statt **essen** mit inan ausscheiden als ein Zusatz des ersten Aufzeichners **oder** eines Schreibers, der daran Anstoß nahm, es sei der eino al-
phabico cot dagewesen und aub manake cootlihhe geista: durch den **Zusatz** ordnete er diese Gott unter. Schieden wir mit inan aus, würde **gleich** der freilich nicht schwer wiegende Anstoß vier gleicher Lied-
stübe vermieden. Doch glaube ich, auf Analogien in den übrigen **allitterirenden** Denkmälern gestützt, den Halbvers nicht kürzen zu **lassen**.

Was endlich das Gebet anlangt, so ist die in den Denkmälern **verfochtene** Ansicht, auch dies solle Poesie sein, in Vermischung allitte-
rende und reimender Technik, genugsam als willkürlich zurück-
gewiesen. Müllenhoff selbst zählt Punkte auf, die dagegen sprechen:
sie sind zahlreicher und wiegen Stück für Stück schwerer als die
zwei höchst billigen Reime und die ebenso zufälligen Allitterationen,
die sich in jedem formelreichen germanischen Denkmal finden, auch
wo die Absicht, Verse zu machen, gänzlich fern liegt.

Die prosaische Form des Gebetes läßt vermuthen, daß es nicht **in** einer Folge mit dem poetischen Stück verfaßt, sondern ihm später **angefügt** sei, und zwar erst in Oberdeutschland, da es in seinen **Formeln** und Wendungen Verwandtschaft mit oberdeutschen, gleichfalls **prosaischen** Gebeten verräth, die uns erhalten sind.

Unser Denkmal besteht somit aus zwei Theilen: An ein in Niedersachsen, vielleicht an der holsteinischen Küste entstandenes, christliches Gedicht in allitterirenden Langzeilen, das inhaltlich völlig abgeschlossen ist und daher nicht mit Sicherheit als Fragment betrachtet werden darf, ist ein christliches Gebet in Prosa angehängt, vermuthlich erst in Oberdeutschland, vielleicht von dem Schreiber unserer Handschrift. Die Überlieferung ist, von stein für stein abgesehen, nur durch einen einzigen, leicht begreiflichen Fehler entstehend.

EDUARD VON DER HELLEN.

KOPENHAGENER BRUCHSTÜCKE.

1. Aus dem jüngeren Titurel.

Die Herren Bibliothekar S. Birket Smith und H. O. Lange an der Kopenhagener Universitätsbibliothek hatten die Güte mich auf mehrere Pergamentblätter aufmerksam zu machen, die vor nicht langer Zeit von den Einbänden verschiedener Bücher losgelöst worden waren; sie gehören jetzt zu Codex Arnemagnaeus 79. 8°. Zwei derselben erwiesen sich als Bruchstücke des jüngeren Titurel, von denen das eine sichtlich derselben Foliohandschrift angehört haben muß, wovon sich schon ein Blatt in der Kopenhagener Universitätsbibliothek gefunden hat. H. Treutler publicirte es in dieser Ztschr. 21, 153–154. Das neue Bruchstück umfaßt die untere Hälfte eines Blattes und hat zum Umschlag eines Buches gedient. Die Schrift weist auf das 14. Jahrhundert (Treutler a. a. O. 154). Die abwechselnd rothen und blauen Initialen gehen durch 3 Zeilen, **B** in *Bis* (5775) durch 4. Auf der Vorderseite enthält Spalte 1 18 Zeilen, Spalte 2 ebenfalls 18 und die Spuren einer 19., auf der Rückseite Spalte 1 18 und Spalte 2 17 Zeilen nebst den Spuren einer 18. Die Bruchstücke gehören zu der ersten Handschriftengruppe und schließen sich sehr nahe an B¹ (die Heidelberger Hs. ed. Hahn) an, die sie aber an Werth übertreffen; es wird sich deshalb die Bezeichnung b¹ empfehlen.

Das andere Bruchstück wird gebildet durch den oberen Theil eines Doppelblattes in 4°, das zweiseitig geschrieben ist und der Schrift nach dem 13./14. Jahrhundert angehört. Die Strophen füllen meist 6, seltener 7 Zeilen und sind mit Initialen versehen, abwechselnd roth und blau (letztere stark verblaßt), die durch 2 Zeilen reichen. Das erste Blatt enthält noch 40, das zweite 39 Zeilen; weggeschnitten

sind, wie es scheint, vom ersten 12, vom zweiten 13 Zeilen. Die Blätter haben zum Einband eines Buches gedient und sind an den umgebrochenen Stellen stark beschädigt; getroffen wird hiedurch die 1. Spalte der Vorder- und die 2. der Rückseite, außerdem der mittlere Rand, in der Längsrichtung und in der Breite der obere Rand und die 6. Zeile von unten. Rechts unten ist eine Ecke weggeschnitten und am 2. Doppelblatt ist nicht allein der Rand, sondern auch einige (4—7) Buchstaben vor demselben abgeschnitten.

Das Bruchstück gehört ebenfalls zur ersten Handschriftenklasse. Durch die Güte des Herrn Prof. Zarncke, der mir seine Collation sämtlicher Handschriften von Strophe 5994 bis zum Schlusse überließ, war ich in den Stand gesetzt, das auf dem zweiten Blatt Enthaltene mit den übrigen Handschriften zu vergleichen. Es ergab sich eine nahe Verwandtschaft mit C¹D¹. In folgenden Fällen stimmt unser Bruchstück (d¹) mit diesen gegen A¹B¹.

5995, 6 *meret* = C¹ (*erbte* A¹, B¹ ganz abweichend).

5995^b, 3 *sunder der* = C¹D¹ (*der* fehlt A¹); 7 *heilewaere* = *heilebaere* C¹D¹ (*helfebaere* A¹).

5996, 5 *waer* = D¹ (*was* C¹ mit A¹B¹).

5997, 5 *vil* = D¹ (*von* C¹ mit A¹B¹).

5998, 4 *chostereich wol hebnde* = (*lebende*) C¹, (*habende*) D¹ (A¹B¹ abweichend); 5 *wol* eingeschoben = D¹ (nicht in C¹); 7 *beherten* = C¹D¹ (*verherten* A¹, *unverherten* B¹).

5999, 5 *all* eingeschoben = *alle* C¹D¹.

5999^a, 3 *danne* = C¹D¹ (*als* A¹); 5 *nu* = C¹D¹ (*in* A¹); *entrunnen* = D¹ (*crunnen* C¹, *begunnen* A¹); 7 *einen sturm* = C¹, (*einem*) D¹ (*eines sturmes* A¹), *geligende* = C¹D¹ (*ligende* A¹).

5999^b, 2 *edlen* = D¹ (*edele* C¹ mit A¹); 4 *da* = C¹D¹ (*do* A¹); 5 *ze* = C¹D¹ (*in* A¹).

6001, 1 *alls* = *allez* C¹ (*daz* A¹B¹).

6006, 7 *sahen* = C¹ (*fvnden* A¹B¹).

6007, 1 *nicht weiten* = C¹ (*vnwiten* A¹B¹); 3 *starche* = C¹ (*si sahen* A¹B¹); 4 *hande* = C¹ (*leie* A¹B¹); 7 *uz allen chramen* = C¹ (*allen* fehlt A¹B¹).

6008, 4 *si* fehlt = C¹.

6009, 4 *do mit* = C¹ (*do von* A¹B¹); 7 *für* fehlt = C¹.

6010, 2 *pei* = C¹ (*zv* A¹, fehlt B¹); 4 *den* fehlt = C¹.

6012, 3 *all sein lant* = C¹, (*alle*) D¹ (*sine lant* A¹B¹).

6013, 4 *so wolten si* = D¹ (C¹ ohne *so*, *woltens in* A¹B¹).

6014, 2 *also* = *als do* C¹ (*al da* A¹B¹).

6015, 1 *wol* vorgeschoben = D¹ (nicht in C¹); 4 *all nu* = *alle n* C¹D¹ (*nu* fehlt A¹B¹); 5 *ane* = C¹D¹ (*daz rich* A¹B¹); 7 *und lag* = D¹ (*leng* C¹, *die leng* A¹B¹), *ans* = D¹ (*an* C¹, fehlt A¹B¹).

6016, 5 *ein* = C¹ (*die* A¹B¹).

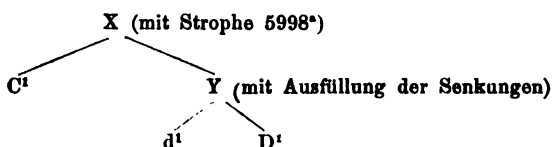
6016^a, 2 *vil* eingeschoben = D¹ (nicht in C¹); 4 *da hete erstri* = D¹ (*erstriten heten* C¹ mit A¹); 7 *darnach* = D¹ (*sit* C¹ mit A¹).

In einem Theil der Strophen läßt sich d¹ nur mit C¹ vergleichen, da uns hier D¹ im Stiche läßt. Bei den zugleich in C¹ und in D¹ überlieferten Strophen ist eine irgend wesentliche Übereinstimmung von d¹ mit C¹ gegen D¹ nicht beizubringen. Dagegen bietet sehr häufig C¹ eine andere Lesart, wo das Bruchstück mit D¹ stimmt. Von diesen Übereinstimmungen ist bemerkenswerth 5997, 5 *vil sibe golde lag da reichait wunder*, da das *vil* nur als Fehler angesehen werden kann und 5999^b, 2 am Versschluß *edlen (: sedle)*, das dem Bein widerstrebt. Außerdem theilt d¹ mit D¹ das Bestreben, die Senkungen auszufüllen und Auftakt herzustellen (Zarncke, Grattempel S. 40), vgl. die oben gegebenen Lesarten zu 5998, 5. 6012, 3. 6013, 7. 6015, 1. 6016^a, 2. 7. Dasselbe ist auch in einigen Strophen zu erkennen, die in D¹ nicht enthalten sind, 6006, 6 *in ror (und [o]uch) in reise*, 6009, 1 (*sw)an [so] si dez*, 7 *und alle [pöse] gift vil [grozze] steure*, 6014, 4 (*chunde*, 5 (*der] bischtum vil*, 6 (*und] pfaffhait [vil] der g*. Die in [] gesetzten Worte fehlen in A¹B¹C¹. Ich glaube darnach die nahe Zusammengehörigkeit von D¹ und d¹, obgleich mir die Vergleichung auch des ersten Blattes nicht möglich war, bestimmt aussprechen zu können. Es hat nichts zu bedeuten, wenn d¹ in einigen Fällen von D¹ abweicht und mit C¹ und zum Theil den übrigen Hss. stimmt, es es sich hier fast durchgehends um Nachlässigkeitsfehler in D¹ handelt. Ich gebe diese Abweichungen nachher unter dem Text. Dagegen ist es allerdings auffallend, daß wir nach 5998 in d¹ eine Strophe finden (es ist nur etwas mehr als eine Zeile erhalten), die wir wohl in C¹ nicht aber in D¹ wiederfinden, dort aber mit einer eigenthümlichen Abweichung. In d¹ lautet der erste Vers

Machmet vnd Terviganden si dicke helfe manden,
in C¹ fehlt die zweite Hälfte, es heißt dafür *Juno vnd Apollen*, während das Folgende nach dem in d¹ erhaltenen *si pu(ten)* wohl übereinstimmend war. Das Räthsel löst sich, wenn wir die betreffende Strophe der anderen Gruppe heranziehen; es heißt da in D²
Mahmet und Terviganden Kawen und Appollen
si dikche helfe manden den buten si ze opher goldes manigen knollen.
Dieser letzte etwas überladene Halbvers ist in der Vorlage von

C¹D¹d¹ in zwei aufgelöst worden, indem nach *den buten si* die Worte *mit handen* eingeschoben wurden. Da die Strophe somit um einen Halbvers zu lang war, wurde in C¹ der 3., in d¹ der 2. Halbvers gestrichen. In D¹ ist die Strophe, wie so manche andere, die dem Zusammenhang nach nicht unbedingt nothwendig war, weggelassen worden.

Nach dieser Untersuchung, die natürlich noch durch die Vergleichung auch des ersten Blattes mit den übrigen Hss. gesichert werden muß, wäre das Verhältniß der Hss. so darzustellen:



Das Verhältniß von d¹ zu D¹ läßt sich nach den wenigen vergleichbaren Strophen nicht mit Sicherheit bestimmen. Nach diesen läßt sich gegen die Annahme, daß d¹ die Vorlage von D¹ gebildet hat, kaum etwas einwenden. Der hohe Werth der leider nur in Bruchstücken erhaltenen Hs. leuchtet darnach von selber ein.

In dem folgenden Abdruck der Fragmente sind alle nicht ganz deutlich lesbaren Buchstaben cursiv gesetzt. Ergänztes ist eingeklammert.

I.

- 5770 (a) Die lazen daz nv schinen. Ob si der tvgende lere an sich nv ziehen.
 So daz si wol bekanden swære twale.
 des kusche triv vnd tvgende. parcifalen brachtē zv dem grale.
- 5771 **S**wer noch mænliche wirbet. wider alle missewende.
 Sin sælde nicht verdirbet. er kan des wunsches werden nicht ellende.
 Den parcifale zem grale kvnde vinden.
 Der gelichte*) dem paradyse. dar sol man sich der engel schar gesinden.
-
- 5774 (b) **S**..... daz ober.....drate.
 do sach der treuwen arcke. daz si an disen vreuden nicht enhate.
 wie er bi ir vnd treficent nv wære.
 Vnd ander sin geverte. daz seit ein ander buch mit ganzem mære.
- 5775 **B**iz daz er kvmt zem grale. Vnd anfortas was gebude.
 Mit vrage svnder twalc. gesuntheit we daz si doch nicht div lebnde.
 sygvne was so wer ir leit gerin(get)
-
- 5777 (c) den levten in der kvnde wol gemeinet.

*) *te* radirt.

- 5778 **D**er gerte von svnden reine. swie den der tot ervindet.
bi lvten oder eine. er wirt zv hof der engel schar geindet.
In feuwer oder in dem wage ertrencket.
Der rechten gelouben stæte. Der tvt in deheiner sælickeit verchrewt
- 5779 **W**ie ward sygune fvnden. als tot an venige valle.
So was zen selben stvnden. bi ir der engel schar mit vreden sch
die halt nicht lvtter sind geparadiset
yedoeh div schar der en(gel)
- 5781 (d)en sind die en..... gebende.
5782 **U**il sælic sint si lebende. die dv also erkennest.
bistv in bvze gebnde. daz dv si gelich dem golde brennest.
die sich nicht lvttern wellent vf der erde.
so gelich si herre dem golde. daz man nicht anders brennet d
zv w
- 5783 **D**az iz der gimme richer. Vnd adelicher zieret.
Vnd lfchte werdichlicher. sus man die edelen steine dar verwie
got herre dar

II.

- 5714 (1^a) in paiden nv varn. do man im vil gehiez der nôte.
die er do von dem helde mvste leiden.
ob er flordiprintze wolde mit der ritterschaft nicht meiden.
- 5715 **D**urch floramie dev chlaren wolt er do nicht streiten.
d' müt begund im swaren. daz er von ir schöne hort so weiten
daz si vil schoner dann die seine wæ'.
wie daz sein neve frimutel. durch si lag tot dez west er nicht d' m
- 5716 **D**er da hiez geblüemet. hoch vb' alle fursten.
der wil nach preis gervemet. werben hie mænlichen mit getur
dez vand er nv vil starchev widerniete.
sper vil groz vnd newe. si furten hie durch streites gegēpiete.
- 5717 **T**yoste hie gein tyoste so hurtichlich erchrachet.
ob daz mit reich' choste. heten paidenthalben gar gemachet.
die attmerinne gewaltich all' reiche.
er dorft in nicht vsmahen. vñ soltens immer danchen werdich
- 5718 **M**it werder minne lone. si waren doch in wirde.
geziert mit werd' krone. d' si nv dienten paide hie mit girde.
ob si gein wirde waren hoch genennet.
daz wirt an disem dienste. von ritters handen ritterleich bech
- 5719 **V**on walap in rabine. sus riten si diu tyoste.
den orsen gar zepine. vnd ritterlichem preis ze werder koste.
diu chraft do chom der chrefte wol gewildert.
diu sper ze drumsen fliegen. sah man diu hohe als ob si wærn g
- 5720 **D**er blv.. ob allen fursten. den blvmen ward zetaile.
mit vall ob in nv dur...en. vil so vrunt ez im zegrozzem ha
daz si betowet waren also reiche.
gebrast im an der chrefte. so stunden si dem munde næhelic

1^b) Anfortas zdem gralc. daz mit d' tevren scheide.
 er het ez zallem male. imm' mer gefueret walt vnd heide.
 durch sygunen mer ers nie gezucket.
 von kahefiez der chlare. da mit er seinen preis ie hoher rucket.
Alsus waz erbehenket. mit paidē disē swerten.
 nv ward hie vberdencket. do die helde streites hie begerten.
 daz er von mont saluasch begreif daz eisen.
 von slag dem allerersten. sach man ez da in chlaine stoncke reisen.
Er zuchte sa daz and'. daz het er wol erchunnet.
 mit liechtem blicke glander. ward ez do wol gewitert. vnd gesv̄net.
 bis er den fursten bracht so hoch geblvemet.
 daz andrev weip vnd fursten. pei im vnd seiner tochter warn gervemet.
Und truege daz er tragende. wær vnd tragen liezze.
 preis iegleichem sagude. darnach vnd im gezæm an dem geniezze.
 an manhait fursten vnd an chlaren weiben.
 daz ward gemachet stæte. iedoch so wil er in noch furbas treiben.
Du solt nicht lang' twalen. du vnd diu tochter deine.
 ir gesecht diu liecht gemalen. zepelrapier ob dir diu sæld erscheine.
 ob ouch kundwiramurs den preis verliesen.
 so wis du der gesignde. vnd ich der. der diu tschumpfentewer kiesse.
 (M)ein herr ich pin euch iehnde. des sigs vnd ir der eren.
 swas vor an mir geschehnde. sei dez vbermuert da. kan leren
 der ist von euch nider lazzen.
 dar zu mein nam.he. den furt ir nv mit recht v. . . .
Der tochter lant vnd weibe. den sei der nam g. . . .met.
 furbas ein nider treibe

1^c) chlingen begund er selbe lesen ab d' erde.
 vnd vragte wa diu strazze gein karnande
 gieng ze rechter næhe. der kunich einē fursten mit im sande.
Nv ward daz swert genetzt. mit stucken unverkeret.
 diu wort dar zv gesetzt. als in diu chlagereiche het geleret.
 von ekunate ward dar nach gesprochen.
 dem gab ers willichliche. dez ward sygune. do seint da mit gerochen.
 (W)a dise chunde geschehnde. von im vnd ekunate.
 nv wdez pin ich iehnde. si chomen ein ander widerreiten drate.
 vnd wolten paide hazzen haben erzaiget.
 dann durch den ancher eine. dez ward von ekunat der zorn geneiget.
S. . . houbet ward enblozzet. daz wund' waz im ande.
 wie er sus entklozzet. von witzen frucht daz er sein nicht erchande.
 er wande daz ez schionatuland' wære..
 parcifal bedouchte. er solt ouch hie nv reiten fridebære.
Sein tewer wort gewære. den andern sam des ainen.
 so pin ich ich (so) sældenwære. ob irs in solhē trewen so welt mainen.
 daz ewer swester gamuret was bernde.
 so gebar mich hertzenloude diu gamuretē was ir minne wernde.
Ekunat bedouchte. er w' aldar gesezzē.
 daz im die schar belouchte. diu seraphin mit namen sint gemezzen.

- vnd pat in sitzen suezze ward die vrage.
wie er von hertenlouden. nv komen
- 5737 .. mite si da paide. vil sagten hie ein..der.
von lieb vnd ouch von laide. von tacionatulant'
im sagte ob er in erhande.
do sait er imte waz im sygun alchlagnde
- 5739 (1^d)..... mit lune.
- 5740 **Ob** er nu gar der werlte chraft mit gestainē wielte
nicht vrey vor disem gelte. wiert er gesagt. vnd ob er perge spielte.
vnd er mir wær den funt der sælden gebnde.
daz wær mir gar zenichte. da wid' daz ich in muste wizzen le..de.
- 5741 **Ich** pin in chlagender peine. waz parcifal nv iehnde.
wand sicherhait di seine. han ich enpfangē seint ez waz geschehnde.
wand gurnomantz mich lerte daz mich gezemende.
w' sich'hait fur sterben. da von waz ich die seint vō manigē nemēde.
- 5742 **Ich** wolte gar versprechen den orden vnder schilte.
dann daz ich dich hiezz bræchen. die sicherhait die dich von eren zilte.
ich reit im durch die schulde noch so nahen.
ob er vermouret wære mit stainen gar er muste schad enpfahen.
- 5743 **Furst** werden vz graswalden dich waz mein swester bernde.
vil dik du mir behalden mein leben hast dez wær du mich ie wnde
wenn ich in herten sturmen ward ver..lammet
vf meines lebens vare ..l manich tousent ritter waz gesammet.
- 5744 **Alda** wir gamuretō ze rache waren paide.
der ouch vil preises hete. erworben vnder wappenlichem chlaide.
den ouch ypomedon gewan mit vare
- 5745 **Do** slueg ich seinr pompey choume
.. mich der swerte fueeder. gezogen ward so vil daz ich zerovme.
mit nōten brackte swäch der wær geleiche.
in ritterlichem namen. half mir do grahardys d' ellens reiche.
- 5746 **Dimale** vnd killickrat
- 5995 (2^a) **Ez** waren staine grabe. tewr nach amatisten.
von golde sölhez zawe ich wæn si der durch not da nicht vermisten.
die stat hiez niemen pitimöt nv mere.
grals ward si genennet. vnd meret noch dem grale wird vñ ere.
- 5995^a **Daz** mer si aber varnde. warn verre vnde verre.
durch rais di verre sparnde. vber lant durch haidenische terre.
durch daz d' gral die haiden kund vmeiden.
ir svnde maniger hande. mocht er so die lenge nicht erleiden.
- 5995^b **In** gab der gral gelaitte. zdem næchsten vnd zem pesten
gar sunder der arbeitte. wand si heten dez gelouben vesten.
daz mit seiner chraft got selbe wære
scit rechts geloubō stæte. got der ist noch heute hailewære.
- 5996 **Dem** magnet alzenahen. furen si dem staine.
den kunde nicht vervahen. sein eisen chraft si funden in kiel nicht aine.

In D¹ 5995^a, 4 heidenschefte. 6 swinde. 5996, 1 magnes (mit A¹B¹C¹).

- ich wæn ir tousent wær da pei vertorben.
vnd favl vor manigem iare. mit den die greiffen heten sus geworben.
- 97 **Die** ros vnd ouch die læute. swenn die vor hÿger lagen.
tot mit har mit hãvte. furten sis aldar si neste. pflagen.
vil silber golde lag da reichait wund'.
- 98 **Si** funden wol nach sæchte. d' kiel mit lævten lebnde.
gar heyden von ge. .*wæchte*. die waren dannoch chostereich wol hebnde.
daz si wol der greiffen sich erwerten.
vnd westen sunder wane. daz si dez lebens wæren die beherten.
- 98^a **Machmet** vnd teruiganden. si dicke helfe manden.
si pu(ten)
- 99 (2^b) vristen.
daz si di getouften all ze sluegen.
vnd daz si mit ir spei... dem leben lenger sich betruengen
- 99^a **Ir** waz ein her vil michel. vnd die getouften.
chrumb' dann.....chel. machen dez glouben vndten.
an sælichait ward nv der t..... signde.
si entrunnē auf den kiel.....nen sturm an dem stein gelign..
- 99^b **Daz** wolten si nv rechen. an christen edlen.
nv kunde *w*....brechen. die rache der da sitzet sedle.
ob aller edelkait zu hoher
die kiel auf hoher giengen. ei..... hin dan al nach der christen
g.....
- 10 **Die** haiden do wol sahen. dazlukes wielten.
si paten si..... gahen. mit ruffen si die hende vielten.
daz si in durch den tou... gæben rate.
si wolten gern gel..... daz der christen got vil chrefte
- 11 **Der** kunich vnd alls gesin..... fleizze viellen venige.
du ser lere vinde. ob sich nu touft denscheffe menige.
vnd ob si s an beleiben. wolten.
daz si von chreften. ir stætichait. am gra.....
- 11^a **Daz** ward nv wol erfundē. daz si sich gerne touften.
v den selben stunden. vil christen ewich leben kouften.
si heten thalben vraeuden steure.
daz argen haiden. an leib an sterben
- 12 **Der** pischoff kappellane.
de..... mit touffe wurd.....
der kunich erlou..... grozze.
swer die

- 15 (2^c) .. si die schif gelueden. mit reichait (m)aniger dinge.
do must die chraft veden. dez magneten si ward an ringe.

5997, 4 furtens si. 7 von pfell *fehlt*. vnd auch vnder. 5998, 1 noch
5 mit kraft erwerten. 6 waine. 5999, 6 mit ir] ander. 7 (an) dem] ir.
] da mit. 5999^a, 4 *umgestellt*. 7 einem sturnn. 5999^b, 4 der] die. 5 edel-
] hailichait. 7 al *fehlt*.

- die reichait gein dem leber ... si wanden.
 dar inne was sam orste. von kielen gar besteecket vñ besta
 6006 ... must vor in ..rfliczen. alsam ein eis in feyre.
 gueter ding verdriezen. nicht kã....t dem geit er sœlden
 si fũ....anige wild vil vngehevre.
 in ror uch in reise. si sahen wund' ma aventevre.
 6007 .. nigen ganch nicht weiten. si furen durch ge..rge.
 starche leben streiten. vndger hande wunder sam getwer
 (d)a daz mer zv manigem waldet.
 der luft gab in da suzze. dem vz allem chramen nicht gen
 6008 ..ie vil der gral gereichet. (m)it wurtsen was mit waxzer.
 som nicht gelichet. doch tet dirre it vnderlätze.
 in wider fuerẽ ouch mit ir lûften.
 daz aller menschẽ da sterben muest als in der helle gr
 6009 .. an so si dez en...nden. zehant so ward enp̃nnet.
den stunden. do mit so ward d' entrennet.
 vnd dar zv ander die waren tevre.
 daz gab fur orme. vnd alle p̃ose gift vil grozze stevre
 6010 .. luntz vnd ne. den tabat pei dem schraf...
anig' lvne. si sahen ko.....r schaffen.
 von dem muz erschriken.
 den gnde. dem kan dasre bliken.
e kunder. erden(ken).....
-
- 6012 (z^d)..... vnd geminnet.
 all sein lant gerainen. so daz zder haidenscheft niemen sinne
 philipp vnd alexander die geherten.
 der zwainzich reiche weiten. den tovf vnd ouch die christenba
 u
- 6013 **Die** tschionatulander. mit sig het vb'wunden.
 mit feures blicken glander. sich die luft liecht ob in entzund
 durch daz in verre suchten auf ir greiffen.
 von ritterschaft der w'den. so wolten si mænlicher wer abslẽi
- 6014 **Da** von si den genenden. also zeh'ren namen
 der haidenschaft wol pfenden do chunde die nicht touffez wolden
 d' bischtm vil die kundest (so) stiften weiten.
 vñ pfaffhait vil d' grozzen. die macht er hoch vnd reich an allen
- 6015 **Wol** funf vnd zwainzich reiche. die sint hie vor genennet.
 die ertrait er werdichleiche. di all nv raine christen sint er
 ane tribalibot vnd ouch vriende.
 kaykasas triende. die breit vnd leng biz gar der werld aus
- 6016 **Dar** zu die zwainzich reiche. alexand' vnd philippe.
 lebten so christenliche. daz in got steure gab mit rich' gipp
 an dem gral ein vestenunge dez richet
 der engel schar si erten. daz dem auf erde ward nie nicht g
- 6012, 2 vnd auch. 4 seinet. 5 herten. 7 sy den touf. h
 6013, 4 erzvnden. 5 daz si in.

- 16^a **Zwainzich** dar zv sibene. vil chunichleich' chrouc.
 d' nam da stuend geschribene. die feyrafis da het erstriten schonc.
 der horten zwainzich zv dem reich friende.
 die secundillen vf erbtien. dar nach erstrait er siben mit der hende.
- 17 **Funf vnd funftzick** lande. vil reiche chrouebære.
 man in ze herren nande. wie vil da march.....

2. Aus einem ndl. Margarethenleben.

Dies Fragment besteht in einem zweispaltig geschriebenen Quartett aus dem 14. Jahrhundert. Die Verse sind abgesetzt, Anfänge in Abschnitten durch rothe Initialen hervorgehoben. Ein Stück des Textes, das beim Einband eines Buches verwendet war, ist oben abgeschnitten, weshalb in jeder Spalte eine Zeile fehlt. Die Schrift ist stark verloscht, doch konnte nach Anwendung von Reagentien fast alles entziffert werden.

Das Gedicht, zu dem unser Bruchstück gehört, ist sonst nicht bekannt. Es ist eine Bearbeitung der Legende der h. Margaretha, der die bei Mombricitius, Sanctuarium 2, 103 f. abgedruckte Fassung zu Grunde gelegt ist. Der lateinische Text wird mit poetischer Freiheit umgearbeitet; eine wesentliche Abweichung ist aber nur, daß nach V. 97 ff. Olibrius sich selbst zu Margaretha begibt, während diese im Original nur ihn gebracht wird. Sonst folgt der Dichter demselben, wenigstens in dem Verlauf der Erzählung und den Gedankengang betrifft, ziemlich genau, wie schon eine Vergleichung des von Vogt, Beiträge 1, 278 abgedruckten Stückes mit V. 51—67 lehrt. Mit den übrigen bekannten Bearbeitungen der Legende, die auch Mombricitius folgen, besteht keine nähere Verwandtschaft. Nicht vergleichen konnte ich die im Belgisch Museum I abgedruckte ndl. Margaretha; da dieselbe aber nach Vogt 284 „eine verkürzte Bearbeitung der Fassung der legenda aurea“ ist und nur 178 Verse umfaßt, kann sie mit unserem Gedicht nichts zu thun haben.

- | | |
|---|---|
| <p>) Die gods ghebot te houden plien
 Doē si dit las vsuchte si soe
 En hertelike weenede si doe
 Si leide haer herte al gader</p> <p>5 An den hoghē hemelschen vader
 Si cosene toot eenē brudegome
 Av hoe wel nū hi haers gome
 Harē maechdom wachte hi wel
 In node in pinē ende in spel</p> | <p>10 Hi en wildese niet beghenen
 Hemelrike woude hi haer gheue
 Dese maghet wel edel was
 Si hilt haer scape int gras
 Met gheselscepe in grotē sca-
 ren</p> <p>15 Die haer voest'noedere waren
 Als die maghet in desen was
 Olibrius die heere was</p> |
|---|---|

- Van dē lande een wreet tyran
 Hi voer als een gheweldich mā
 20 Van eenē lande in tander sien
 Ofte hi mochte vinden dien
 Die gode dorste noemen
 Te hant dede hine doemen
 Pinen en ter doot slaen
 25 Die kerstine dede hi oec vaen
 Hi wilde dat si loechenē soude
 Haers heeren ende hi woude
 Dat si sine gode aneriepen
 Die et niet en daden en vsliēpē
 30 Weren seker vander doot
 Alle die tyran dit gheboot

 (b) Daer die maghez haer scape helt
 Doē hise sach si hem bequam
 Sinē knechtē sprac hi an
 35 Hi hietse toot der maghet ghaen
 En bringhense vore hem saen
 Waer si edel en oec ghetrouwe
 Hi wildese maken vrouwe
 Hi hadse lief om dat si was scōē
 40 En waerdich to draghen crōē
 Met hem en waer siin wiif
 Hi wildese houden al haer liif
 En waer si niet vri hi wilde haer
 gheuen
 Riicheit dat si mochte lenē
 45 Herliic. ende si soude siin
 Sine anye. die knechte fiin
 Quamē daer die maghet sat
 Ende gode ghenade bat
 Doē si vnam om wat saken
 50 Si en quamē om gheene wrakē
 Si bat gode onsen heere
 En begonste te weenen seere
 Si sprac ontfarme miins soete god
 En lat mi houdē diin ghebod.
 55 Niet en moeti mi verliesen
 Gheenē anderē mā en willic kiesē
 Ic biddu dat ic .v. moete louen
 Dat ic niet en moete douen
 In ongheloene. die siele miin
 60 Settlic in den handen diin
 Miin trouwe moet wesen vast
 Niet en moetic wesen gast

- (c) offere daer diin oere
 ... sin moet siin ghestade
 65 Gheghen der vianden rade
 Mine sinnē en moētē niet v
 cren
 Om di daer eenighe dorpheden
 Sent mi dinen inghel heere
 Die mi wise ende oec leere
 70 Ende hi mi bi moete staen
 Ic hebs noot ic ben gheuen
 Als een voghel metten strecke
 En als .i. vische metten becke
 Die mett' inghenen is gheuen
 75 Dat hi niet mach ontgaen
 En als .i. scaep dat is in midden
 Veelre wolvē. en darf niet bidē
 Andere hulpe din an dy
 Heere beraden moetsu mi
 80 Soe dat ic moete ontgaen
 Den viant die mi wilde vaen
 En dat ic moete verspuwen
 Die afgode ende scuwen
 Die niet en wilden kinnen
 85 Den hoghen god ende minnen
 Als dit die boden vnamen
 Toot harē hēe si weder quam
 En seidē heere dit maechdekē
 En mach .v. wiif niet siin
 90 Onse gode si niet en kinnet
 Vandē hemel si gode minnet
 En aenbeedt den seluen heere
 Dien die ioden piinden seere
 Met hem maecten si haer spot
 95 Si cruustenen als eenen so

 (d) En mach si diin wiif niet ghesē
 Als olibrius dit verhoert
 Hi wt gram ende reet boert
 Hi quam al daer die maghet sat
 100 Ende gode ghenade bat
 Hi seide maghet nu segt mi
 Welc diin gheslachtē sy
 Margriete is minen name
 Dies ic mi niet en scame
 105 Welc dat miin gheloue si
 Wiltuut weten ic segt di
 Ic gheloue an gode
 En gaerue houdic siin ghebode

- | | |
|---|--|
| <p>Die hi maecte met siinre cracht
 110 Ende daer toe dach ende nacht
 Hemel ende oec aerderike
 Maecte hi gheweldelike
 Die vanden hemel hier ned' quā
 Om te vlossene elken man
 115 Diē dine vorders in harē stonden
 Gauen bitterlike wonden
 Daer om vnoerē si altemale
 Alsoe ghi ghehoert hebt wale
 LEIPZIG, 15. Januar 1886.</p> | <p>God onse hēe sal wesen ēmmeer
 120 Siin riic en bederst nōmermeer
 Ghebēdiit soe moet hi wesen
 Bi hem bin ic al ghenesen
 Minē maechdom heeft hi ghewacht
 Beide bi daghe ende bi nacht
 125 Olibrius seide .o. wi .o. wach
 Heden an desen dach
 Heb ic ghehoort dat mi is leet
 Van rouwē scoorde hi zinn cleet
 K. v. BAHDER.</p> |
|---|--|

LOBGESANG AUF MARIA.

Das nachfolgende Gedicht, auf welches zuerst Ignaz Zingerle in der Zeitschrift für deutsche Philologie VI, 377 hinwies, indem er die ersten und letzten Verse davon mittheilte, ist in vollständiger Fassung in einer mit der Signatur XXIX. b. 16 versehenen Papierhandschrift des tirol. Landesmuseums zu Innsbruck erhalten. Die unschön geschriebene, doch wohlleserliche Handschrift, in allen ihren Theilen von einer Hand herrührend, gehört dem 15. Jahrhundert an; Zingerle möchte sie ans Ende desselben setzen, sie könnte aber immerhin auch einem früheren Zeitraum entstammen, da die Vertauschung des Wortes *marner* durch *schifman* und *man*, die Zingerle als Argument für die spätere Datirung betrachtet, als stichhaltiger Grund kaum gelten darf. (Zeitschr. f. d. Phil. VI, 404.)

Eine zweite fragmentarisch erhaltene Handschrift, die dem 14. Jahrhundert angehören soll, aber nur die Verse 1—82 und auch diese nur in Bruchstücken enthält, liegt im Breslauer Stadtarchiv; dieselbe, auf Pergament geschrieben und zugleich ein Fragment von Konrads Goldener Schmiede enthaltend, hat Felix Bobertag abgeschrieben und dem Herausgeber der Germania zum Abdruck übermitteln. Diese Abschrift hat Bartsch mir zur Benützung überlassen. Beide Handschriften — ich bezeichne die Innsbrucker mit *I*, die Breslauer mit *B* — sind von äußerst verwahrloster Beschaffenheit, so daß die Bearbeitung an vielen Stellen sehr mühsam ist. Ob es mir überall gelungen sei den rechten mhd. Text herzustellen, will ich ganz und gar nicht behaupten, sondern bin zufrieden, wenn durch meine Ordnung und Säuberung das Gedicht, das sich den schöneren dieser Art

anreicht und immerhin als eine nicht unerhebliche Bereicherung der Mariendichtungen darstellt, im Ganzen les- und genießbar gemacht wurde.

Das Gedicht zeigt nicht bloß in der Diction, sondern vielfach selbst in den Worten und Versen Übereinstimmung mit dem von Bartsch im Anhang zu seiner Ausgabe der 'Erlösung' unter der Überschrift 'Marien Rosenkranz' S. 279 ff. mitgetheilten Marienlied*). Will man nicht annehmen, daß beide Gedichte einem und demselben Verfasser angehören, was nach Stil und Versbau unmöglich, so liegt die Vermuthung nahe, daß dem an Umfang ungleich kleineren 'Rosenkranz' unsere Mariendichtung zu Grunde liegt und daß ersterer als eine Art Auszug aus derselben zu betrachten ist. Die Originalhandschrift dürfte wahrscheinlich im mitteldeutschen Dialecte verfaßt sein; da glaube ich aus dem Umstand schließen zu sollen, daß, ähnlich wie in 'Rosenkranz', auch in der Innsbrucker Handschrift, die von einem Österreicher oder Baiern geschrieben ist, nicht wenige unverkennbar mitteldeutsche Laut- und Wortformen begegnen und daß ferner die Brauner Handschrift echt mitteldeutschen Charakter aufweist. Zu solchen md. Sprach- und Schreibeigenthümlichkeiten der Hs. I zähle ich die häufig vorkommende *o* für *a* (*goncz*, *gor*, *olle* u. s. w.), *o* für *u* (*lason*, *sonne*, *zocker*, *wonder*, *kont*, *mogen*), *o* für *ü* (*obir*, *worm* = *würm*, *konig*), *o* für *e* in der Partikel *vor*, *e* für *i* (*regel*, *sucemmen*, *geschreiben*), *i* für *e* in Flexionssilben (*gottis*, *heyllis*, *endis*, *allis*), *ê* für *ê* (*sêlden*, *mêre* : *swêre*, *gêpêre* : *wêre*, *stêt*), *für* *ei* in *hêllig*, *getrêde*, *ô* für *o* (*blôme*, *hôt*) und *ou* (*bôm*, *ôch*, *rôch*), *p* für *pf* (*plicht*, *opper*), fern den Ausfall des *h* in *hôte*, *hôn*, *nâ*, *slêt*, die Aphaerese von *e* in *nider*. Da jedoch über die Heimat des Dichters nichts sicheres feststeht und andererseits gewisse rhythmische Eigenthümlichkeiten des Gedichts, insbesondere die im Reime öfter statthabende Nichtbeachtung der Quantität, die Abfassung des Denkmals in guter mhd. Zeit wahrscheinlich machen, so habe ich mich in meiner Bearbeitung allgemein mittelhochdeutscher Formen, wie solche im 14. Jahrhundert üblich waren, bedient. In Betreff der Lesarten habe ich, um ein deutliches Bild der Hs. zu geben, nicht nur die charakteristischen bemerkt, sondern überhaupt nach einer gewissen Vollständigkeit ge-

*) Die Bemerkung von Bartsch (S. LVI der 'Erlösung'), daß sich ein Gedicht 'Marien Rosenkranz' in einer Wiener Hs., die Hoffmann in seinem Verzeichnisse der altd. Hss. der k. k. Hofbibliothek zu Wien S. 347 anführt, finde, beruht auf einem Irrthum. Das vermeintliche Gedicht sind vielmehr 24 Prosa Zeilen asketischen Inhalts in welchen der Nutzen des Rosenkranzbetens zu Ehren Mariens dargelegt wird.

strebt. Doch wäre es überflüssig gewesen, immer wiederkehrende Schreib- und Wortformen jedesmal zu verzeichnen; aus dem Grunde stelle ich die für das Denkmal, beziehungsweise die Hs. I, charakteristischen Lautbezeichnungen hier zusammen.

y wird in sehr zahlreichen Fällen für *i* geschrieben. *i* (*y*) steht öfter für *ie* (*grisz, tyr, gebitterine, tyff, ymant, hilt, hing, vingest*), an Endungen häufig für *e* (*gottis, endis, heyllis, allis, svebit, gelobit* u. ö.); *ie* für *i* (*schriefft, diessem, liest, vortrieben*); *e* für *i* (*regel, wemmen, smelczet, geschreben*); *a* für *o* in *dach, dar* (= *tor*), *bart*; *i* für *ü* (*sunde, burde, gurtel, uber*); *ü* für *ie, i* in *nümer, hülf*; *o* für *a* (*goncz, olle, gorten, nomen, geschoch, gor*), für *e* in der Partikel *vor* (= *ver*) und in *sondest* (= *sendest*), für *u* (*son, sommer, sonne, holde, zocker, vonder, lofft, kont, mogen, dorch*), für *ü* (*konig, worde, obir*); *ö* für *ü* (*öbir, uberflüssig*); *ê* für *æ* in sehr vielen Fällen (vgl. oben), für *æ* in *lässerine*; *û*, öfter *ü* geschrieben, für *iu* (*küsch, trüwe, crücze, tüffel, mütt*), für *uo* (*blüme, mütter, fûr, geschüff*), für *üe* (*gütti, blüti, süszi, rûn, müszen*); *ô* für *â* (*mistôt, klôr, wôr, hôst, hôt, dô, ône*), für *æ* in *ôret*, für *ou* (*bôm, rôch, ôch*), für *uo* in *blüme, hôt*, für *üe* in *wüste*; *œ* (*ö* geschrieben) für *ou* in *fröde*; *ai* (*ay, ey*) sehr häufig für *ei*; *au* für *ou* (*paum, tauwe, glaubig, glauben, schauwe*); *eu* für *iu* in *durchseuert*. Von Consonanten steht *p* öfter für *b* (*paum, pusch, preit, pasz, gepère*), für *pf* in *opper, plicht*, *s* für *z* und ebenso umgekehrt *z* für *s* in zahlreichen Fällen. Für Häufung der Consonanten zeigt die Hs. eine besondere Vorliebe; z. B. *wonnen, sellig, heyllis, krafft, tyff, lofft, mutt, gütti, gebitterine, czucht, czeptar, czart, stolcz, wessen, tussent, wysse, keysserlich, lissen* u. s. w.

Ich bemerke ferner, daß *î* und seine Diphthongierung *ei* (*ey, ai, ay*) durch das ganze Gedicht untereinander wechseln und daß Apokope des *e* eine hervorstechende Eigenthümlichkeit bildet; vgl. *hülff, end, gnäd, sach* im Reim auf *geschach, worm, recht erb, gedenck, mütt* u. s. w.

Voraus gehen unserem Gedicht in der Innsbrucker Handschrift die Worte:

Der do loben vnd eren wil die hochgeloten (sic) werden mutter gottes vnd magt Marien, der sprech dikke nach geschriben hystorien, lye begriff das lob vnser frauen gar ynnikliche vnd wol.

WIEN.

ADALBERT JEITTELES.

Wer gerne hæret gotes wort,
 daz ist ein zeichen, daz er dort
 in solcher fröude wirt empfangen,
 nâch der uns billich sol verlangen:
 5 daz ist in dem hōhen rîche,
 dâ got wonet êwiclîche.
 wer dô ouch gerne hæret sagen
 von der maget, diu hât getragen
 got in irem kiuschen lîbe
 10 und doch dâ bî nie wart ze wîbe,
 der muoz ân zwîvel sælic werden
 dort im himel und hie ûf erden.

Marjâ, sit man niht enmac
 beginnen weder naht noch tac
 15 ân dîn hilfe und dînes Kindes,
 ich bitte dich, daz du enbindes
 die überflûzzege gûete dîn:
 sende mir in die sinne mîn,
 daz ich spreche nûtz von dir,
 20 daz dir annæme sî von mir.
 avê muoter maget Marîâ,
 vol tugent und omni gloriâ,
 gegrûezet sîst du, gnâden vol,
 got immer mit dir wesen sol.
 25 wol dich des gruozes 'âve',
 der dir wart sô rehte suâve
 von dem engel durch dîn ôre
 ûz dem hœhsten himelkôre.

1 horet *IB.* 2 er hie vnd dort *I.* 3 in sôlich frode *I.* in solchen erez *B.*
 empfangen *I.* enpfangen *B.* 4 noch der *I.* nach den *B.* welongen *I.* magt
 langen *B.* 6 do got wonnet ewikleich *I.* 7 do fehlt *I.* horet *IB.* 8
 do *IB.* 9 kuwschen *I.* in yrme kvschen *B.* 10 do by *I.* vnd wart do
 ny czu wybe *B.* 11 der mûs ou czwiffel sellig w. *I.* 12 in *I.* 13 nichts *I.*
 14 nach tag *I.* 15 on din hûlff *I.* .vlfe noch an dines Kindes *B.* 16 bit *I.*
 17 vberfloszige guti *I.* 18 vnd s. m. i. d. syn myn *I.* . . . e mir an daz
 myn *B.* 19 sprech noch von dir *I.* . . prechen mogen von dir *B.* 20 anime *I.*
 . . nem sy von mir *B.* 21 mutter maria *I.* er mait maria *B.* 24 got
 dir ymmer w. s. *B.* 25 wole *I.* gôszes aue *I.* wol dich wart dez gruses ave *B.*
 26 recht *I.* der lut so rechte suaue *B.* 27 durch sein ore *I.* durch din ore *B.*
 28 vsz dem obersten hymmel trone *I.* alz uz dem hosten hymel kore *B.* 25-28
Vgl. Gold. Schmiede 1278 ff.

avê rôse, ensprozzen schône
 30 in des wâren gotes trône,
 ich mein dich, grüener liljenstengel,
 wan du gloubic wære dem engel:
 von sînen worten du swanger würde
 und gebære des heiles bürde,
 35 diu an dem criuze hienc für uns.
 wol dich des edelen suns,
 wol dir wart der lieben stunt,
 dô dir diu fröude wart kunt,
 daz dir dîn sun wolte werden,
 40 der dich schuof, himel und erden.
 avê blüende wünschelbluome
 in des himelrîches tuome,
 ich mein dich, gnâderîche frouwe,
 diu von dem hâhen himeltouwe
 45 und von des engels wort ein kint
 enpfîenc, des alle rîche sint.
 daz was an dir ein grôzez wunder,
 daz des heiligen geistes zunder
 in dir sô hitzielîche glam:
 50 du bist der niuwen ê ein stam.
 avê stella von sant Jacob,
 kein ende hât dîn werdez lob,
 du mandelboum, du sunne clâr,
 du grüene wise in rîcher var,
 55 mit edeln bluomen gar durchstrôuwet:
 beide himel und erde sint erfrôuwet.

29 rosa *I.* 30 vsz dez obersten hymmel tron *I.* in dez waren gotes throne *B.*
 -30 *Vgl. Vers* 413—14. 31 mayn *I.* meyne dich meyn *B.* liljenstengel *vgl.*
hm. XLII. 32 werest *I.* wen du gehorsam were d. engil *B.* 33 syner wort
 swangir wurde *B.* 34 gebert *I.* vnd gebere vnz *B.* 35 cruz *I.* 36 wolle *I.*
 . ait des liben sonz *B.* 37 fehlt *I.*, . . . art der liben stunt *B.* 38 fröde
 t kont *I.* 39 das der dein son wolt w. *I.* 40 *Vgl. Vers* 373. 41 wonsel
 nme *I.* vunschil blume *B.* 42 hymmelrichz trone *I.*, . . . ren gotes tume *B.*
 gnadriche frawe *I.* du gnade rîche vrowe *B.* 45—46 *Vgl. Erl.* 284, 56—57.
 ain gross wonder *I.*, . . . chel wunder *B.* 49 so gar hyczig *I.* fehlt *B.* 50 der
 en ain stam *I.* . . . n stam *B.* *Erl.* 287, 97: *spiegel der niuwen ê.* 51 von
 b *I.* 51—52 *Erl.* 280, 22—23: *Avê clâr sterne sant Jacob, kein ende hât dîn*
lez lob. 53 *Erl.* 294, 18, *Marnor* 114: *mandelrîs.* *Mariengröße* (*Ztschr. von*
pt VIII) 279: *klâriu summe.* *Vgl. Vs.* 316. 54—56 *Ebenso Erl.* 281, 39—41.
 edelm blomen *I.* 56 . . . de durch vrowet *B.*

du tochter von Jêrusalêm,
 du gebære in ze Bethlehêm,
 der ein künic ist über allez lant,
 60 daz unser rehte erbe ist genant:
 daz ist in dem hôhen rîche,
 dâ got wonet êwicliche.
 avê frouwe von Syôn,
 du kleiner vogelin sîezer dôn,
 65 du morgenrôt, du sumerwunne;
 du bist ein gruntlöser brunne
 und überflüzzic aller güete,
 du liechter tac, du meienblüete,
 du guldîner porten rigel,
 70 der gotheit ein ingesigel,
 du sîeze paradîses frucht,
 du vîolvar, du juncfroun zuht,
 du wolgelobtez himelrîs,
 du gotes trôn, du engelprîs,
 75 du wurzegart von Jêrichô,
 du machest alle heiligen frô,
 du lindenast, du cyperboum,
 von dir gêt aller sælden stroum.
 du betehûs, du gotes tempel,
 80 du bist aller meide ein exempel,
 du bist ein brinneder jachant,
 du krisolt clâr, du adamant

57 da tochter I. 58 geberest I. 59 alle l. I. vber la. . B. 61
 daz wol gewonste rîche I, d. i. in dem hoen rîche B. 64 du cleyne
 vogel . . . B. 63—65 vgl. *Erl.* 280, 25—27: *Avê wîrdic frou von Syôn, du*
vogelîn sîezer dôn, du morgenrôt uf brehende schôn. 65 morgenrôt ein
Simbild Mariens, vgl. GSchm. XXXIX. Walth. v. Rheinau IV, 269, 17. M
 280. vnd summer wonne I, du zomer . . . B. 66 grundeloser B. 67 vber
 vol aller gutti I, vber vlussig aller . . . B. 68 mayen bluti I. 69
 reg. . B. 70 du bist der gotheit . . . B. 69—70 *Erl.* 281, 52—53: *du*
pfort, du guldîn rigel, der hôhen gotheit ingesigel, du bist dîns lieben kîndes,
Vgl. GSchm. 489—90. 71 süsses I, suzes B. 72 viel far I, vyol sma
Vgl. GSchm. XLII. Marienr. 281: vîolstûde. 71—72 *Erl.* 281, 28—29: *du*
du juncfroun zuht, du sîeze paradîses frucht. 77 czyppar paum I, fehlt B
 281, 43: *du grûener zederboumes tolde. Vgl. GSchm. XLIII.* 78 seldom n
 von dir vlus B. 79 bethus I, bete huz B. *Über Maria als Tempel*
vgl. GSchm. XXIV. XXXV. Melker Marienl. bei MSch.² 120, 14, 3: dâ wîrdic
hûs. 81 broneder I, fehlt B. 82 crissolt I, kursit B. adymant I, fê
Vgl. GSchm. XLI.

- aller tugent, du margarîta
 der sūzekeit, du balsamîta,
 85 du bist der lieht karfunkelstein,
 du saffîr gar durchsūbert rein,
 du mirrenkorn, du gotes cella,
 du bist des firmamentes stella,
 du wunneberndez himelpfat,
 90 du edel rouch von arômât,
 du mandelmilch, du sūezer met,
 du stolze schrifberin der gebet,
 du cynamîn durchsūezet gar,
 du clârer wîn, du zucker clâr,
 95 du balsamsmac, du honicseim,
 hilf uns, Mariâ, zuo dir heim,
 dâ wir dich loben immer mê,
 du rûtenstrûch, du grüener klê,
 in himelrîch du spilende sunne
 100
 Ô virgo, vultu clâr und reine,
 ô wol dich, zarte wandels eine,
 ô wol dich hiute und immer mê,
 daz dîn lip gar âne wê
 105 den cristenlîchen got enpfîenc,
 den himel und erde nie umbvienc!
 wol dich der lieben mære,
 daz du den ân alle swære

—84 *GSchm.* 802: *margarîte*. *Walth. (Lachm.)* 4, 35—36: *balsamîte, margarîta*. *Bl.* II, 308: *palsamîte*. 85 *karfonckelstein*. 86 *gor* durch *seuert*. *Erl.* 280, 31—32: *du sapphir gar durchwînet rein, du bist ein lieht carbunkel*. *Über Karfunkel und Sapphir als Gleichnisse für Maria s. GSchm.* XLI. *vens Marienl.* 4002: *du bis eyn saffîr*. 87 *Erl.* 281, 58: *mirren korn*. 88 *des fermaments bella*. *bronedes*. 90 *roch*. *Zingerle Findl.* I, 628: *weirauch, rauch aus arômâte*. *schrabarin*. 91—92 *Erl.* 280, 34—35: *du mandelmilch, du sūezer met, grien, mit golt durchnêl, du stôlze schrifberin der gebet*. 93 *cynamomum*. *elk. Marienl.* 119, 10, 4. 94 *zocker*. 93—94 *Erl.* 281, 37—38: *du cynamîn et gar, du clârer wîn, du zucker zar*. 95 *Erl.* 281, 70: *du balsam und du honicseim*. 97 *do*. 98 *Erl.* 282, 74: *du rûtenstoc, du grüener klê*. *ide sonne*. 101 *O virgo wltu*. 102 *zart wandlos ain*. 105 *cristlichen*. *nel vnd erd me vmbîng*. 108 *on a. sw*.

- uns ze heile hie gebære
 110 und doch meit und muoter wære
 und immer blibe ân endes zil.
 du gar durchstüezet seitenspil;
 wol dich hie. du fröuden hort,
 und der grôzen êren dort,
 115 dâ die engel cherubîn
 und von dem kôr die seraphîn
 lobent dich mit dînem kinde,
 alsô ich geschriben vinde.
 sie singent: 'sanctus, heileger got,
 120 du werder her, her Sabaot,
 himel und erde ist überflüzzic
 von dîner êre und überstüzzic.
 du hôber got, osanna!
 Marjâ, du bist daz mauna.
 125 daz got von himel gap dem volk
 in der wüeste, du swebendez wolk,
 du keiserin von Nazarêth,
 ein ôsterwint von dir wæf
 sanfte, suoze und dâ bi linde:
 130 er hât gesiget an dem winde.
 der aquilô geheizt ist,
 als man in der schrift list.
 den bösen wint si gar vertriben.
 ôsten, westen diu sint bliben:
 135 daz ist dîn süeze barmunge.
 diu hât des tiuvels kraft betwungen.
 du künigin von Sinâ.
 dîn gnâde ist verre unde nâ.
 du keiserlichez magetin:
 140 wol uns der hilfe dîn.

109 za hayl. 110 vnd dach mayt vnd mütter were. 111 blibest
 112 durch sanctes. 113 wol dich der fröden ort. 115 dy engel aus cheru
 116 vnd von de kor seraphin. 117 dynen. 118 also ich maria gesel
 finde. 119 singen sanctus sanctus sanctus hailiger got. 122 vbir sto
 124 Vgl. *GSchm.* XLIX. 125 dem falek. 126 woste. 127 *Über Mar*
Kaiserin vgl. *GSchm.* XXXVII. Erl. 283, 121: *du keiserin des himeltrones.* J
Hansens Mariend. 1842: *Act de keiserin von hymmelriche:* ebd. 3030 *messe*
rinne. 129 sanft suni. 131 aquilô vgl. *Lenz* I, 87. 133 vertribe
 134 norden westen. 135 suni. 136 betwungen. 138 ver vnd. 139
 tin. Vgl. *Vere* 127 und 447. 140 hâlf dein.

- du herzogin von Sabaôn,
 du hâst vertriben von Babilôn
 den künic Nabuchodonôsor:
 alsô gêt dîn gnâde vor
 145 der cristenheit, du liehter stern,
 du brinnende lampe, du lucern.
 du bist ein gürtel wol beslagen,
 den got hât selber umb getragen,
 du wol durchwürkter sidener bort,
 150 du bist Ezechiêlis port,
 durch die der künec fuor ûz und in,
 des eigen alle rîche sîn,
 doch beslozzen bleip daz tor
 an dînem lîbe nâch und vor.
 155 du bist ein ruote in der alten ê

 Jessê, daz die nuz truoc,
 daz ist bî dir bezeichent gnuoc:
 ein gerte dÛrre was und nâch
 160
 du bist wol ein edel trôn,
 den der künic Salomôn
 hât gemacht von helfenbein:
 daz ist, Marjâ, dîn gnâde rein,
 165 dar in sich got beslôz und hielt,
 der aller himel und erde wîelt.
 du grüener busch, den Moyses sach
 vol flammen, dem doch niht geschach,

141 gabaon. 141—143 *Erl.* 283, 118—120: *du künigin von Sabaôn, du hâst
 igt von Babilôn künec Nabuchodonosor vil schön.* 146 lamp. *Erl.* 281, 55: *du
 de lamp, du schön lücerne.* Vgl. *G.Schm.* XXXIX. *Seq. de SMaria (MSchD.)* 125, 2:
 4, *aller magede ein lucerne.* *Marner* 100, 16: *Marîa in der vinsternisse ein lüter
 lucern.* *Walth. v. Rh.* IV, 258, 12. 274, 15. *Br. Hansens Marienl.* 4172.
 —148 *Ebenso Erl.* 282, 79—80. 148 den got selber hat v. g. 149 durch
 kter sydner bart. 152 rich. 153 blayp daz dar. 150—154 *Dasselbe Bild
 er G.Schm.* 1786—89, *im Arnsteiner Marienleich (MSchD.)* 111, 70, *bei Walth. (Lackm.)*
 . *Barl.* 64, 21—28. *Pass. (Hahn)* 145, 87 ff. 155—159 *Vgl. Melker Marienl.*
 1 ff. *Barl.* 64. *G.Schm.* XXXIII. 157 liasset das die nos trug. 158 be-
 chnet. 161—163 *Vgl. G.Schm.* 1784 ff. *Erl.* 280, 33. 165 *wohl* wîelt.
 moysen. 167—174 *Dasselbe Bild in Erl.* 283, 115, *im Melker Marienl.* 117, Str. 2
 e *im Arnsteiner Marienleich* 110, 44 ff. 168 dem dach nicht geschoch.

- unversenget bleip er gar:
 170 daz bezeichent offenbâr,
 daz du meit blib unde wære,
 dô du daz ôsterlamp gebære,
 daz für uns geopfert wart
 an daz criuze, Marjâ zart.
 175 du bist bezeichent bî der arch,
 dô Nôê der patriarch
 ûf den wilden wâgen flôz:
 daz ist, Marjâ, dîn gnâde grôz,
 in der wir swimmen unde leben.
 180 bî dir ist ouch bezeichent eben
 diu guldîn arch, als ich ez las,
 dar in hie vor beslozzen was
 daz himelbrôt von Moysê:
 alsô beslôz sich âne wê
 185 got in dem kiuschen lîbe
 und wurde dâ bî nie ze wibe.
 du edel werde magt Maria,
 du zarte milde sîteze pia,
 du muoter und du filiâ
 190 des kûneges von Yerarchiâ,
 du bist diu reine wandels frîe,
 von der uns seit diu prophecîe
 Ysâiê und Jêremîe;
 ze dir mit disem lop ich schrîe:
 195 lop sî dir êwicliche geseit,
 wan uns ist heil von dir bereit!
 gelobet sîstu, brinneder flam,
 enzunt von kûnec Dâvides stam,
 gelobet sîstu, wûnschelgerte,
 200 dâ mit Moyses ernerte
 diu kinder dâ von Israhêl;
 von dir ist komen Emânuêl.

169 onvorsenget blaipt er gor. 170 daz bezeichnet vffenbar. 171
 mayt bleib vnd. 172 da. geper. 175 bezeichnet. 176 da noy. 177
 wegen flosz. 179 swemen vnd. 180 bezeichnet. 181 guldein. 183
 181—83 *Vgl. Erl.* 282, 91 ff. 184 on. 185 kûschen. 186 do b
 wybe. 188 suszi. 189 mütter. 191 die rayn wandlas fry. 194 d
 schire. 197 brinder. 198 encsünt. 199 wönsel gert. 199—201 *Vgl.*
 664—667. 200 do mit moyses ernert.

- got ist mit dir, wir sprechen daz,
 dâ von sol man dich loben baz:
 205 du muoter aller kiuschen meide,
 du vienge daz tier an dem getreide,
 des tôt uns tôten machte leben;
 des muoz dîn lop in fröuden sweben.
 gelobet sîstu, liechte rôse,
 210 dîn lop mit keiner hande glöse
 nie ân ende wirt durchgründet;
 du bist ein klârez licht enzündet,
 des glast himel und erde beschînet,
 du gimme klâr, du golt durchfinet!
 215 swenne alsô manic schrîber wære,
 als tropfen sint in dem mere,
 und als vil griez daz mer hât
 und als manic stern am himel stât
 und alsô vil diu erde breit
 220 bluomen unde gras treit
 in dem meien über al
 und als vil aller vogel schal
 in dem sumer wirt volant
 und als vil loubes ist bekant

204 do von. 205 mütter. kiuschen. 206 vingest. getrede. 207 toden
 208 lab in froden. 209 gelobte. 211 nûmer on end. 212 ey
 214 durch pfinit. gimme vgl. *G.Schm.* XLI. 215 daz also manig
 er were. 215 ff. *Derselbe den Begriff der Unermeßlichkeit und Undarstellbarkeit
 nende sinnbildliche Vergleich, jedoch in Anwendung auf die Süßigkeit der sinn-
 Liebe, bei Hagen GA. III, 122–123 in der Erzählung 'Das redeln':*

*Und wære daz mer tint
 und der himel permint
 und alle sterne dar an,
 beide sunne unde mân,
 gras, griez unde loup,
 dar zuo der kleine summen stoup,
 daz das waren pfaffen und schrîbare,
 den war' es allen es swære,
 daz sie vol schrîben und vol lesen
 künden, wie sanft mir ist gewesen.*

*noch heute öfter im volkmäßigen Liebeslied, vgl. z. B. Tobler, Schweiz. Volks-
 [, p. 130, 6. 216 also. sint fehlt. 217 vnd also vil grisses. 218 vnd
 . st. an dem h. st. 220 vnd. 221 meyn. 222 vnd also. scholl.
 omer wirt voln ant. 224 vnd also.*

- 225 an allen boumen unde zwigen
 und als vil strâzen unde stigen
 diu erde hât und dar zuo steine
 und als vil liute grôz und kleine,
 daz mac ich sprechen wol vür wâr:
- 230 der schrîber ein sô michel schar,
 die schrîber solden al gemeine
 âne sünde wesen reine,
 und sô daz mer wære tinte
 und alsô breit daz berminte,
- 235 als himel und erde hât begriffen:
 die schrîber al ir sinne versliffen,
 solden sie dîn lop beschrîben,
 daz bî dir muoz ân ende blîben,
 si wurden ouch an sinne mat,
- 240 ê halp sie kâmen an die stat,
 dâ dîn lop entspriuzet,
 daz himel und erde umbfluzet;
 der tinten müeste ouch gebrechen,
 des mac dîn lop nieman volrechen,
- 245 daz berment wurde in ouch ze smal.
 des ist dîn lop, frow, âne zal,
 du edel gekrônnte künigîn,
 der hôhen engel marcgrævin,
 dîn gnâdenriche gloriâ
- 250 mit keiner hant historiâ
 niemer komen mac ze stade;
 dîn lop, dîn êre, dîn stæze gnâde
 in lûften swebet zallen stunden
 al umb die erde, oben und unden,
- 255 dîn gnâde ûbr alle sûnder swebet
 und von hinnen ûfwert strebet

225 an *fehlt.* boumen vnd. 226 vnd also strassen vnd steygen. 228 vnd
 also lütte. 229 ver war. 230 sô *fehlt.* 231 alle gemayn. 232 aue sunde
 wessen reyn. 233 vnd daz daz mer tintten were. 234 daz bermagen. 235 also
 hymmel. 236 verslyeffen. 239 so warden och. 240 e sy halb. 241 do.
 242 al vmb fluzet. 244 dez. nymant. 245 das bermet worde. 246 das ist
 din lob frawe on zal. 247 du edle gekrônnte k. 248 du markgraffen.
 250 hande. 251 zu. 252 edazi. 253 in lufft swebet zu allen st. 254 vnd
 oben. 255 swebit.

durch der niune himel virst,
 dâ du lobes niht enbirst;
 dâ muoz al êrst dir lop entspriezen
 260 und den himel al umbfliezen
 sanfte, suoze unde linde.
 die êre hâstu von dînem kinde
 beschert, du hôchgelobte frouwe,
 daz in der frôudenrîchen ouwe,
 265 in dem hôhen Jêrusalême,
 dîn lop, durchkernet und genême,
 sô schône grûenet und entspringet
 und durch den niunden himel klinget
 ûz der edeln engel munde.
 270 wol dich, meit, der selben stunde,
 daz dîn lop ân ende schînet,
 von allen kôren gar durchfînet;
 triwen dâ wolde ich gerne sîn,
 dâ man dich, himelbieterîn,
 275 mit sô rîchem lobe zieret
 und tûsentvalt durchflôrieret:
 ich wolde al eine loben dich,
 wan dîn schîn erwelte mich
 und gotes hilfe, dînes suns,
 280 der hie mensche wart durch uns,
 daz sich die himel mûesten ergiezen
 von dînem lop und überfliezen.
 du violvar, du sumerzesper,
 hilf uns, Marjâ, ze dîner vesper
 285 hin ûf in Abrahâmes garten,
 dâ wir dînes lobes warten
 mit stuezem dône lobesam;
 ich meine den wâren Abraham,

257 durch den nûnden hymmel v. 258 lobes nymmer enberist. 259 do.
 iszen. 261 senft stûssi vnd. 262 host du. 263 bschert. 264 in den frôden
 aue. 265 iherusalem. 266 durch kyrnet vnd gemayn. 268 nûnedn.
 unden. 270 wolle. 271 an en. 272 ob ir olle dy kôre gor durchpfînit.
 y mynen trûwen do wild. 274 do. *Vgl. Vs. 371. Br. Hansens Marienl.*
Avê ghevalleghe ghebyeterinne. 275 sîrat. 276 tûssentfalt durch sorcet.
 hilf dîns sons. 281 daz alle hymmel mûsten sich e. 283 somer zespar
Mhd. Wb. III, 872—73). 284 weep. 285 gorten. 286 do wir dîns lobis.
 bisame.

- den man niemer mac vol êren.
 290 beschirme uns vor der sünde gêren,
 du minzenblat, du zitelôsa;
 du bist genant diu gloriôssa
 himelische burcgrâvin,
 du edel hôhe geweldigern,
 295 du wol geblüemter tugentschrîn,
 ditz lop sî âne ende dîn.
 du keiserlichez künecs gezelt,
 gespannen in daz himelvelt,
 der cristenheit du glückes rat,
 300 dîn lop betiutet al guottât
 gên allem lop, daz ie gewart;
 du künigin von kiuscher art,
 du hôchgeborne crêatiure,
 du ûzerwelte fruht gehiure,
 305 dîn lop mac nieman volbrîsen.
 vür wâr diu kunst wil mir entrîsen,
 swie gerne ich fürbaz lobte dich;
 nu wil mîn sin verlâzen mich,
 daz ich niht gemerken kan,
 310 wâ dîn lop sol ende hân.
 wie solde ich dich volloben eine,
 sint alle crêatûre gemeine
 an ir sinnen möhten toben,
 solden sie dich halp volloben!
 315 doch muostu noch gelobet sîn
 von mir, du liechter sunnenschîn,
 hie und dort ân endes zil,
 dâ mit ich dir, Marjâ, zinsen wil.

289 nûmer. 290 beschirme vns fraw vnder synte geren. 29
 blat. *Erl.* 281, 58: *du mirren korn, du minzen blat. tittilosa. Erl.* 2528
zûlbed. Vgl. ebd. p. 354; der Reim ist aber nicht zu beanstanden.
 groffen. 295 *GSchm.* 102: *tugentvaz.* 296 dis lop sye on end din.
 keysserliches kunigis kezelt. 297—298 *Erl.* 283, 133—34: *du keiserlich*
lich zelt, gespannen in daz himelvelt. 299 der cristenheit da gl. r.
ebenso Erl. 281, 67. 300 bituttet. 301 gên *fehlt.* alle din lop.
Vgl. Erl. 281, 59—60. 303 creatur. 304 gehâr. 305 nymant mag v
 306 vür wâr *fehlt.* entreissen. 307 wy. 308 nu hin myn syn vorlass
 309 nit. 310 wo. ein end. 311 allein. 312 creatur egemein.
 314 solden. voln laben. 316 sonnen schin. *Hagen, Minnes. II, 360:*

- sich, milde meit, der zins ist dîn,
 320 den lâz dir bevolhen sîn,
 daz der tiuvel dir iht schade dran:
 den rât hân ich durch guot getân
 dir und mir, du himelbluome,
 und wirst du, frouwe, immer inne,
 325 daz ich den zins verliuse
 oder in ouch verkiuse,
 sô nim gefangen mich ze bant,
 frouwe, in dîner gnâden bant
 und fûere mich in dîn himelitze,
 330 daz ich dâ gefangen sitze;
 des wirt dort nimmer brâche an mir,
 daz wil ich, frowe, gelouben dir.
 du liechter glast, du brinnede vackel,
 des heiligen geistes tabernakel,
 335 du ôsterlicher fröudenschrîn,
 wol uns immer ân ende dîn,
 du hâst uns vor der helle gefrit,
 des sîstu, meit, gebenedît!
 von dîner heilikeite forma
 340 wont uns an der gnâden norma;
 du breitest ob uns den schatehuot,
 der überflüzzigen gnâden fluot,
 des muoz dîn lop in rîcher var
 stæte grüenen durch daz jâr.
 345 wol gelœtet und gevelzet
 ist dîn lop und wol gesmelzet
 ûz edelem golt von Arabîe,
 dâ mit hie vor die kûnege drîe
 dich êrten, Marjâ, mit dîm kinde,
 350 als ich von dir geschriben vinde:
 der gotheite dô geschach
 ein opfer von hôher sach,

320 beuollen. 321 das dir der tûffel icht schad dar an. 323 beyde dir
 ir. 324 vnd wirdest frawe daz ymmer yune. *Enistellter Reim.* 325 vor-
 326 och vorkosse. 327 zu. 329 hymmel hicse. 330 do. 331 dez
 » nûmer brach. 332 frawe. 334 *Vgl. GSchw. XXXV.* 336 one. 337 host.
 onet vns vor der g. n. 341 obir. schatten hot. 342 obir flûezigen.
 orch (*eigenlich* dorth) dez jar. 345 gelûttet vnd gestellet. *Vgl. Erl. 282, 82.*
 o mit hy vor dy kûnige dry. 349 erte. mit dîne kinde. 350 also.

- du wol gesegetez oblât,
 dâ got in sîner majestât
 355 sich in bildet unde veldet,
 der aller himel kære weldet.
 wol dich der gnâde, meit, von got,
 daz dir al daz zuo gebot
 muoz wesen, daz enerden lebet,
 360 der vogel, der in dem lufte swebet,
 tier uf erden, visch in wâge,
 dar zuo die wûrme in irer lâge,
 swaz ouch hât ze lebene phliht,
 ich meine ouch daz lebet niht,
 365 wazzer, luft, erde und viure
 und alle gotes crêatiure,
 sumer und winter, swaz die bern,
 tac und naht, sunne und stern,
 swaz got ouch ie geschaffen hât,
 370 ze dînem gebot ez allez stât.
 du hôhe himelgebierterinne,
 des kûneges rîche hât du inne,
 der dich geschuof und ouch den himel;
 dîn gnâde gewinnet nimmer schimel,
 375 dîn gnâde ob aller stêze swimet,
 wol geliutert und gefînet,
 dîn gnâde ist hôch, tief und wit,
 daz kein man mit sînem nît
 dâ wære, der die gnâde wendet,
 380 diu sich nimmer mê volendet,
 dîn gnâde smilzet nie und swînet,
 dîn gnâde in brînneder liebe grînet

353 wol gesentes. *Ebenso Erl.* 282, 85. *Br. Hansens Marienl.* 3660 ff
oblâtysen, lebendich brâdes forme. GSchm. 496. 354 do. 355 bildit vnd
 356 wyldet. 357 wol dich meyt der gnad. 358 alles das zu. 35
 muss das eren. 360 loft. 361 uf der erden fisch in dem waszer. 362
 iren. 363 was och hot zu leben plicht. 364 meyn och daz lebit n. 36
 für. 366 creatur. 367 sommer. waz. 368 sonne. 369 waz och g
 schoffen hat. 370 zu d. gebet. 371 hoe. himelgebierterinne (*vgl. Vs. 1*
in den mhd. Wbb. mangelndes Wort, wie solche in dem Denkmal mehrers vork
 372 des konigis rich hostu i. 375 obir alle suszi swemmet. 376 wo
 ab gelüttret v. gefeymet. 377 hoe wit vnd tyff. 378 mit seyne glyoff.
 were do dîn g. windet. 381 smelczet vnd swymmet. 382 burnende lie
 (*oder grînet*).

- von dem himel durch die welt
 385 du sumerbluome, du ôsterbalm:
 alsô wênic als ein halm
 himel und erde durchbort,
 als wênic kumt man an den ort,
 dâ dîn gnâde ende nimt.
 390 sich, Marjâ, êre dir wol zimt,
 des frôu dich, meit, von ganzem sinne,
 du wol gefriunte triutsêrinne
 des wâren gotes, allermeist.
 vater, sun und heileger geist,
 395 die selben gotes namen drî,
 den ein einunge wonet bî,
 und mit namen genennet ist
 lebender vater Jêsus Christ:
 sich, meit, der hât dîn lop gezieret
 400 und ûf ein ende gemodulieret.
 dâ sitzestu, edel künigin
 und israhêlische læserîn,
 eben hie geweldig gar
 ob aller hōhen engel schar
 405 bî der zeswen dînes Kindes,
 dâ du lop ân ende vindes,
 dâ bist du, liep, zart und gensâm;
 der zepter und diu diadêm
 ist dir geben dâ ze lōne,
 410 gewalt mit der êren krōne
 bî dir muoz ân ende sîn,
 du überflûzzeger gnâdenschrîn,
 du sumerlate, entsprozzen schōne
 in des werden gotes trōne.

13 wert. 385 sommer blûme. Vgl. *Leser* II, 1297. *Nachtr.* 372; ein sehr
 belegtes Wort. oster bolm. 386 winig. 387 wert durch bort. 388 also
 oment. 390 dy ere. 391 frâw. gonzen synnen. 392 gefrûnte
 ae. 393 woren. 394 sonnen vnd helliger. 395 gottis nomen.
 eyn êynige wonet by. 397 vnd mit nomen gemept. 398 vatter.
 400 end gemodleret. 401 do. konigis. 402 læserine. Vgl. *Leser*
 1956; *Nachtr.* 303. *Bruder Philipps Marienl.* 1: *Martâ*, *muoter*, *küniginne*,
werlde læserinne. 404 obir. hoen. 405 cswissen. 406 do. vindest.
 408 czeptar. 409 do zu. 410 der fehlâ. 412 vberflûzziget:
 mer latte. *Mariengr.* 281: *sumerlate*.

- 415 nu lâz dîn gnâde hernider rinnen,
 daz wir des werden innen,
 daz uns dîn gnâde habe geruort
 und unser missetât zestart,
 daz wir von kinde ie haben getân,
 420 daz wir des nu werden ân,
 alsô daz wir an unserm ende
 ûz dirre werlde ellende
 in dîner sîezen bulde varn
 ze Jêsu, dînem lieben barn.
 425 sende uns, Marjâ, daz scheffelîn
 der barmherzicheite dîn,
 daz wir dar inn ûz dirre lâge
 varn in dîner gnâden wâge
 ûf in des himelrîches stat
 430 zuo der hâhen trinitât,
 daz wir mit dir und dînem kinde
 ze himel werden ein gesinde,
 und ob uns dîner gnâden unde
 in überflûete sleht ze grunde,
 435 alsô daz wir dar inn ertrinken
 und in dînen gnâden sinken
 biz in den tût an disem lîbe
 und diu sêle ouch lebende blîbe
 mit dir und mit dem kinde dîn:
 440 daz lâzen wir mit willen sîn.
 Mariâ, wie wiltu gelâzen
 uns von dîner gnâden strâzen,
 wan du bist unser leiterinne,

 445 du grüener plân, du blüende ouwe,
 wol durchfûht mit himeltouwe,
 von rehter art, du keiserinne!
 sint daz got uns solche sinne

417 gerût. 418 mistot zu stürt. 420 nu *fehlt*. 421 des. 4
 dir welt elende. 423 holde varen. 424 zu ihm dîns lieben boren. 425
 lin. 427 vss dir lage. 428 varen. 430 hœn. 434 obirflut slet
 436 vorsinken. 439 *das moete* mit *fehlt*. 440 wir wol. 441 wy wyld
 442 vns vor. 443 wen du bist. 445 durch fûchtit. 444—45 *vgl. G.Schm. XX*
 447 sint des got vns solche synne.

- verlêch, daz wir erkennen dich,
 450 sô hât er ouch gar minniclich
 dich durchgozzen und durchladen
 mit hunderttûsentvaltigen gnâden,
 daz du uns hilfe sendest wider
 ûz dem hôhen trône ernider:
 455 dar an gedenke, Marjâ milde,
 in himelrîch, du wunsches bilde,
 und lâz uns wonen undr dînem schilde,
 daz uns kein gewalt gewinne
 hie noch dort, du sunnenzinne!
 460 gedenke, maget, milt und zart,
 daz nie sô grôz ein sûnder wart,
 dem du dîn gnâde maht versagen;
 dar umb vernim, frow, unser klagen
 und lâz uns ûz der sünden bant,
 465 daz uns werde von dir bekant
 rehte bîhte, buoze und minne:
 des hilf uns, wîse meisterinne,
 daz wir mûezen stæte sîn
 und innic an dem dienste dîn.
 470 du milde muoter, kiusche und guot,
 gib allen sûndern rehten muot,
 daz sie sich bekêren mûezen
 und dînen werden namen grûezen;
 sô hoffe ich zuo der gûtete dîn
 475 daz mir dîn gnâde werde schîn.
 du edel maget, mich gewer
 des ich ze minem heil beger:
 daz ist niht mêr dan daz ich mûeze
 mit dir wonen, muoter sûeze,
 480 und daz ich an schouwe dich;
 und begert des ieman mê dan ich,
 der mac wol selber bitten dich

.

verle hot daz wir dich. erkennen *fehlt*. 453 hilf sondest w. 454 hoen .
 456 du gewûnstes bylde. 457 *Überschüssige Reimzeile*. 458 sit vns.
 sonnenzine. 460 gedenck mayt mylde. 462 mochtest. 463 fraw.
 biecht bûsz vnd synne. 468 vnd wir. 470 mütter kewache. 473 nomen.
 476 mayt. 477 zu mynê tayl. 478 den daz. 480 vnd daz ich
 chauw. 481 daz ymant me den ich.

- du ûzgeschelter gnâden kern,
 485 du maht uns alle wol gewern,
 du krône übr alle wirdeheit,
 des sî dir immer lop geseit:
 du bist unsers heiles flôz,
 du gotes segen, du himelslôz.
 490 eiâ, honic ûz aller stüeze,
 mit disen worten ich dich grüeze
 und opfer dir diz lop ze lobe,
 daz du mich von der sünden klobe
 erlæsest unde helfest mir
 495 mit aller cristenheit ze dir
 und Jêsu, dem kinde dîn,
 daz wir dâ müezen immer sîn.
 und swer dir liset diz bûechelîn,
 den beware, muoter, vor wernder pin;
 500 bis diu tohter dînes Kindes,
 ich bitte dich, daz du enbindes
 dîner stüezen gnâden bant,
 und bis mit gnâden dem bekant,
 der diz bûechelîn getihtet hât,
 505 daz sîner sêle werde rât,
 und swer ez schribet, dem verlich
 ze lôn daz frône himelrîch,
 und swer ez hât, dem werde rât
 in des himelrîches stat,
 510 und die ez hærent und vernâmen,
 die müezen sælic werden. Âmen.

Hie hât ein ende daz lop unser frouwen; got gebe u
 êwige leben.

484 *Ebenso Erl.* 283, 110. 485 wan du machst. 486 kron
 488 heyllis. 489 himmels alosz. 490 süssi. 491 mit diessem worten
 gruzi. 492 opper. 494 vnd. 496 ihm. 497 do. 498 wer dir
 bûchlin. 500 bewar mutter vor werneder pin. 499 sey tochter. *Vgl.* I
 90. *Auch anderwärts wird Maria die Tochter Jesu genannt, z. B. Erl.* 201,
Vgl. GSchm. XXXVI. 501 enbindest. 503 dein' bekant. 504 dis h
 506 wer. 507 zu lone. 508 wer. 510 vnd welche ez horet vnd b
 511 sollig.

SPRUCH AUF DEN SCHWÄBISCHEN STÄDTEKRIEG.

Den Abschluß der Boner'schen Fabeln der Klein-Heubacher Renner-Handschrift (vgl. Germ. XXX, 135), von welcher zuerst Alexander Kaufmann im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1854, Sp. 212 Nachricht gegeben hat, bildet eine Klage des Alters, und zwar die nämliche wie Cl. Hätzlerin I, 30, jedoch mit bedeutenden Abweichungen. Das Gedicht ist auch sonst handschriftlich vorhanden, z. B. Cgm. 461, Dresd. Hs. 111, wenigstens sind die von Adelung fortgesetzten Nachrichte S. XXX angeführten 2 Verse = V. 3. 4 der Kl.-Heub. Hs., = 27. 28 Cl. H. Darauf folgt nach neun unbeschriebenen Blättern als letztes Stück der Handschrift der nachstehende, einige Ereignisse aus dem schwäbischen Städtekrieg vom Jahr 1449 behandelnde Spruch. Über diesen Krieg vgl. Stälin Wirt. Gesch. III, 476 ff., dazu auch die neuerdings in der Alemannia (XIII, 152) abgedruckten Aufzeichnungen des Bruders Johannes Schmid von Pforzheim.

- | | |
|---|--|
| <p>(a) N gotes nomē vach ich an
 Etwas tychten ob ich kan,
 Was geschach yn der zyt
 Von crists geburt als man scribt ¹⁾
 5 Tusent vnd vierhundert jar
 Nūn vnd viertzig, ob ich tar
 Sprechen fry vnd sicherlich,
 Do her ²⁾ von rōmschen rich
 Etlich stet sich vff mit wber mūt
 10 Zū kriegen mit dem adel gūt.
 Ffūbas bas (sic) wil ich sprech bas,
 Mit ganzem ernst so mercken das.
 Mit dem lebendigen gott
 Begūnden sie zū triben spot
 15 In mangem gotzhus, als man sol
 Gots fronlichnam gnaden vol
 In monstranczeu halten schon,
 Dar vmb er vns den ewigen lon
 Geben wil mit richem schall:
 20 Dem sagen wir lob vnd bitten all,</p> | <p>Das er vns halt an sorgen fry
 Vor der grossen bübry,
 Die das sacrament so here
 Schütten uß in bösen geren
 25 Vmb des schnöden güttes sold.
 Gott nit vngerochen wolt
 Lassen stān als ich glob
 Den selben edeln gnaden rob.
 (b) Sie brantten clōster manigfalt,
 30 Toff crisam vnd was ³⁾ man halt
 In der hailigen cristenhāyt,
 Dem^b tetten sie allem groß layt
 Beidū frw vnd spat. —
 Nun merckent wie es vmb sie g^rt.
 35 Von wirttenberg ain her hoch geborn
 Dem tet das wbel jn ⁴⁾ herczen zorn,
 Grāff wlrich man in nemen sol,
 Er trayb den luchs in ain hol.
 Vs gemünd die fraydigen man
 40 Zochen vil gar fer hin dan</p> |
|---|--|

¹⁾ Zuerst war *zalt* geschrieben, dann ausgestrichen. ²⁾ erhuoben? ³⁾ Aus *was* corrigirt. ⁴⁾ *jn* ist auf die zweite Silbe von *wbel* geschrieben.

- Gen walchstetten jn das ellend wyt⁵⁾,
 Do fand man die dochter by d' brütt.
 Sie hetten an geschlagen,
 Sie wölten fer hin dan jagen
 45 Die Rechberger frech vnd vnuer-
 zacht.
 Sie gedächten nit, es ist in layt
 Armbrost trgen⁶⁾ vnd büchsen vil
 Banczer ysenhüt öne zyl
 Vnd ander jr gezellt.
 50 Sie schlügen sich zü feld
 Vnd wolten walchsteten schyeseen.
 Die Rechböck⁷⁾ begund es ver-
 driessen.
 Der hirß mit sinen hornen
 Fürt den rayen vornen,
 55 Mit gräffen fryen ryttü vñ knechten,
 Er begünd gar künlich fechten
 Vud ward gar grymlich stoßen.
 Die fraczen leckten ain blossen.
 (c) Her wlrich vö Rechberg ain Ritter
 gut,
 60 Junckher wlrich vö rechberg hoch
 gemut,
 Junckher wilhalm vö rechberg vß
 wistenstain,
 Juncher Vitt vö rechberg den ich
 mayn,
 Vou hohenrechberg ist jr stam,
 All vier geuetter als ich vernam
 65 Die kamen dar gerytten all
 Wid waren fryst⁸⁾ mit fryem schall.
 Sie wölten sich ergezzen
 Vnd die buren lezen.
 Der züg vö dem adel fry
 70 Der het nach ordnung ain frölich
 kry:
 'Stich ab vñ niem gefangen kain'. 110 Ir waren sechzig an der zal,
 Der püren fechten daz was klain.
 Ir waren siben hundert wol,
 Das sprich ich als ich billich sol,
- 75 Die waren verzagt als ich sach,
 Sie fluchen zü walchstetten an den
 bach,
 An der flucht würden sie erstochen,
 Do wart jr brenen gerochen
 Vnd ander mütwil groß.
 80 Ir hoptman von jn schoß
 Das fenlin mit grosser not,
 Todes forcht im daß gebott.
 Ir würden erschlagen mimer nit
 Zway hundert, vnd och da mit
 85 Zway hundert gefangen in der schar.
 Des nam sich her wlrich eben war
 Vö Rechber geborn ain ritter güt,
 Er het ains können helden mit,
 Das ist war onne spot,
 90 Dem santt der lebendig got
 (d) wyshayt vil vñ strengen mit,
 Daß volckt hielt er in grosser hüt,
 Das er mit in nit würd zespott,
 Das lob sol man geben gott,
 95 Wann er zü göppingen ain hoptmä
 was.
 An sanct gylgentag⁹⁾ mercken daß.
 Büschen vil vnd ander pflanz¹⁰⁾
 Liessen die vö gmünd hy by.
 Got vñß allen gnädig sy,
 100 Das er vñß helfen rechen
 Das haidinisch kirchen brechen,
 Das die vö giengn now¹¹⁾ vñ jr genosen
 Hond getön clain vñ grossen.
 Daz vernamen die vö haydenhain
 105 Mit jren hoptlütten edel rain.
 Die hettens wol besunen,
 Das die gottes find waren kumen
 Gen stoffen in den kirchoff clain.
 Mercks eben wie ichs gemain.
 110 Ir waren sechzig an der zal,
 Die würden erschlagen wber all,
 Wenig liessentz sie jr leben,
 Fufzehen schon vñ mercken eben

⁵⁾ Ironisch, Waldstetten liegt etwa eine Stunde von Gmünd (prope civitatem eorum An. Stutt. S. 27). ⁶⁾ trogen = troien? oder targen = tarzen tarschen?

⁷⁾ Anspielung auf das rechbergsche Wappen, vgl. Zimm. Chron. I², 158, 6. ⁸⁾ *Mit warem brast?* (= pompa Dief. 446^b, welches daselbst auch mit der Glosse *hochschall* angeführt ist); oder *vrast?* ⁹⁾ 1. Sept. ¹⁰⁾ Der Reimvers dazu fehlt.

¹¹⁾ Langenau bei Ulm.

- Fürten sie gefangen hain.
 15 Der keiser fröd die ward clain. —
 Der vö esslingn wil ich nit vgesessen.
 In jrem rät sint sie gesessen
 Vnd hönd hor dach ¹³⁾ ain nuen zoll.
 Nun sprich ich das vñ waies och
 woll,
 20 Das sie kain zol sünd hön,
 Wann sind alles gelaytes ön.
 Anders hochmücz wil ich schwigñ,
 Den sie mit got dem hēren tryben
 Mit clöstern kirchen vñ dem adel
 fry.
 25 Ir hēren, lūgent wie im sie:
 (e) Wōlent jr nit werden ¹³⁾ das,
 Nach dem dem (sic) so griffends
 fürbas;
 Wann jr den segen hönd empfängñ
 Vor andern flayschin mañen,
 30 Den ysac der alte man
 Jacob sinem sune gan,
 Das jr die hayligen cristñhayt
 Schirmen sönd vñ fry gelayt
 Machen den Raynen priestñ sin,
 35 Wytwen vnd armen kindelin
 Helffen zú dem Rechten.
 Furbas wil ich sprechen.
 Die richstet ganz mit jrem pünt
 Die sprachten (sic) all vs gemaynem
 münt:
 40 'Wir wōllen breñen wit vñ brayt
 Gräff wlrichen vö wirtenberg zú layt
 Die gefilder vñ das Ramstal güt.
 Das tetends als jn wber mü. —
 Das wōlt gott nit verheugen.
 45 Von kirchen ain bott kam Reñen
 Gen gōpingen zu dem hopt ¹⁴⁾ fry.
 Der her vö hohen loch was och
 da by
 Mit andern Rittern vñ knechten.
 Ir mü. der stund nach fechten
 50 Mit den groben puren,
 Die in jren muren
 Niement hünd zú genosen.
 Zwar sie legten ainen blosen
 An jrem haim garten.
 155 Die hēren nit lenger warten,
 Sie ylten bald vnd schnell
 Vnd kamen zú in indas fekt
 Ob bliens halden vff der wyt.
 'Ilend her, es ist an der zyt,
 160 Das vns die puren nit entrinen,
 Wir wōlen er vnd güt gewinen
 Hie vff disem witen plön,
 Ich hoff es sūll vnß wol ergön.
 (f) Ingottes namen sprackens (sic) an.
 165 Do sach mā manigñ kōnen mā.
 Sper vñ stangen brchen (sic).
 Got wolt sich selbē rechen
 Duch (sic) den adel hoch gemüt.
 Als jr fechten das was güt.
 170 Sie stachen manigñ recken sur
 Als in nide' schlüg der schür,
 Von vlm walchter echinger,
 Vö nórdlingñ jeronomꝝ bopfing
 Vñ ander stet knappen
 175 Mit jren hopt trappen,
 Ir wörden fil erstochñ
 Au mentag ¹⁵⁾ in dé wocheñ
 Nest nach alle' sellen tag
 (Es ist war als ich sag)
 180 Ir wörden och fil gefangen.
 Gen eslingñ war sie belangñ.
 Da haim sagten sie die mere,
 Wie jr künig her sthochē were,
 Walther echinger mit sinē rot.
 185 Die selen all begnade gott. —
 Ich hōn noch ains vbersenhen ¹⁶⁾
 Mit der warhait wil ichs jehen.
 Von eslingñ die suren recken,
 Den hēren wōlten sie schrecken
 190 Vö wirtēberg kün vñ hoch ge-
 bōn.
 Zwar mir tāt im hērczñ zorn,
 Das die tumen layen
 Im land begernent rayen

¹³⁾ erdacht? ¹³⁾ wenden? ¹⁴⁾ hoptman. ¹⁵⁾ 3. Nov. ¹⁶⁾ Die
 lgende Episode fällt auf den 29. Sept. (V. 198), also vor die Schlacht an der Bliens-
 lde am 3. Nov. (V. 177),

Als ob sie kayser were,
 195 Vff min trw̄ es bringt mir swere.
 Sie wolten reben hōwen
 Baydu man vñ frōwen,
 An sanct michels also here.
 Ir vngefell was nit ferre.
 200 Vff¹⁷⁾ gōppingū kam geritten
 (g) Ain edler harat nach kōnez (sic)
 siten,
 Die gaben jn das leser lōn.
 Ir wūrden erschlagen eben vñ
 schön
 Sechs vñ zwainczig wais ich wol.
 205 Do enpfiegen sie den zol,

Das red ich vnvermitteln. —
 Och so wil ich bitten,
 Das jr wōllent ane schōen
 Die hailigen edel junckfrōen
 210 Sant barbaren mit andacht gōt
 Die jr Raines plūt vergōt
 Vmb den lebendigen got.
 An jren tag¹⁸⁾ wūrden seipet
 Vß gemünd wol fünfczig man,
 215 Die hetten schwiezer hoßen a.
 Sie wūrden all gesechlagen a. t. d.
 Der hoptmā zu^c gōppingū d. s.
 geht

Dem mir öfter bewiesenen freundlichen Entgegenkommen der Bibliotheksverwaltung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, insbesondere den Herren Archivrath Alexander Kaufmann und Dr. Alexander Jung, habe ich auch die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses Gedichtes zu danken.

G. EHRISMANN.

ZUM STRICKER (KLEINERE GEDICHTE XI, 207)

In der Anmerkung zu Iwein 5522 sagt Lachmann, der erblindete Herzog Heinrich könne nur einer der beiden Medlinger gewesen sein. Dagegen wendet L. Jensen (Über den Stricker als Bispel-Dichter. Marburg 1886, S. 24) ein, es sei von keinem der beiden bekannt, daß er blind, von keinem, daß er in Venedig gewesen. Er nimmt statt dessen einen *Heinricus Caecus comes Namurcensis* an, von dem aber auch nicht nachgewiesen werden kann, daß er sich in Venedig aufgehalten hat. — Sollte nicht vielmehr an den berühmten Doge Heinrich Dandolo zu denken sein? Doge wird ja in mhd. Werken z. B. Reisebeschreibungen wörtlich durch Herzog wiedergegeben. Und daß er im Alter sein Augenlicht verlor, darin stimmen die meisten Quellen überein, wenn sie auch in den Ursachen davon auseinandergehen.

¹⁷⁾ Vz?

¹⁸⁾ 4. Dec.

G. EHRISMANN.

DIE AUGSBURGER HANDSCHRIFT DES RENNER.

Durch Vermittlung der Herren Dr. Dobel und Professor Mezger wie der hiesigen Gymnasialdirection war es mir möglich, die Augsburger Hs. des Renner (A) hier durchzusehen. Sie trägt die Nummer 1 und ist beschrieben in Mezgers Gesch. der vereinigten kgl. Kreis- und Stadt-Bibliothek in Augsburg S. 95.

Schon dadurch, daß sie nach Meister Michels Verfahren 'capitirt und registriert' ist, stellt sie sich zur Classe II (vgl. Wölfel Zs. , 179). Die Germ. 30, 141 ff. für die nahe Verwandtschaft von *und G* angeführten Beweise enthält sie nicht. Nur ganz vereinzelt sind die zufälligen Übereinstimmungen mit EG V. 854 *geitikeit* statt *zisenheit*, 2034 *die gen* st. *gent*, 2457 *ganck* st. *swanc*, 3145 *der dirre*. Dagegen finden sich in ihr die Germ. 30, 144 ff. aufgezählten Umschaltungen und Lesarten, welche für *mg*, bzw. *δ* charakteristisch sind, letztere mit Ausnahme von V. 16443, wo durch leichte Änderung *s* richtige *stummen* st. *frummen* hergestellt ist. V. 6252 ist in A ebenfalls = dem gemeinen Texte: *Verderben ritter und herren zt*, aber nur zufällig; die Vorlage von *mgA* hatte wie *g*: *k'ren riter d knecht heut*. *m* bekam durch Ausstoßung von *herren*: *ritter und recht*, A ließ dagegen *knecht* fallen. A gehört also zur Gruppe *q*. Innerhalb derselben steht sie in naher Verwandtschaft zu *g*. Dies beweisen folgende in A und *g* vorkommende Fehler und Abweichungen, die *m*, bzw. *δ*, welches ich bis V. 8750 vergleichen kann, nicht aufweisen. Zwischen V. 1870 und V. 2400: 1879 *er* (*der m*) *die*. 1887 *Doch möcht dy leng nymant besten*. 1899 *Biz daz*] *Bis*. 1900. 1901 umgestellt. 1912 *val*] *smal*. [1913 fehlt. Nach 1925: *Das ist das II. Capitel*. 1936 *die*] fehlt. 1937 *Als*] *Das*. 1952 *vil selten*. 1954 *htvndtzweinczig*. 1957 *zuht EG, frum mōpHBU, trew L*] *ler*. 1969 *] genuck*. 1980 *die tier*. 1988 *an d' (dirre mδ) stvnt*] *an der selben ind*. 1991 *paines*] *todes*. 2014 *so merck*. 2026 *so haben wir vil kern*. 2027 *sten (ste g) ich*. 2032 *mangē*] *vil*. 2065 *beschroten*. 2071 *Vnd falzen*. 2074 *morgē*] fehlt. 2083 *aber leicht*. 2084 *Denne er in allhie wert*. 2105 *vnihtet*] *verfremdet*. 2107 *durch gründe*] *ergründe*. 2110 *lache*] *vtrewen*. 2111 *Hie vor. nit enhet*. 2127. 28 *Do wolt er amonen mon g*] *trösten der sein sun was. Vnd sant dem die seinen boten*. 2136 *hat*] *nymt*. 2151 *mercht man wol*. 2152. 53 *Wie wol gefreunt wie*

reich des gütes. Wie groß wie reich wie starck des mutes (starcks mütt g.)
 2163 schied] wer. 2169 wird] bin. 2179 So sprach. 2181 vñ] fehlt. 2196
 betwingen. 2197 Kasten vñ peitel] Vnd kisten vnd kasten. 2212 gar] fehlt.
 2213 alleine] allen A, alle g. 2215 Der der sel sich hat vorrogen. 2221
 für die ewigen selden. 2228 hönigsein A, honickseim g. 2231 sus. 2251
 abnimt. 2257 Rittern gepairn. 2259 die] fehlt. 2263 vf] aus. 2268-71
 fehlen. 2305 Got geb das sie nit sein verlorn. 2319 trevn swer] gar n-
 swer. 2324 waz die predigē solten. 2325 Die. wolten. 2327 an an.
 2340 kan. 2341. 42 Van irñ sünden sie bekeren Wissset der dat dem
 wol. 2435 fraz] fehlt. 2387 Das der in hohen wurden v. 2390 gut recht.
 2392. 93 umgestellt. — Zwischen V. 5000 und V. 5500: 5021 sein
 suchet] nit ensticht. 5041 eren] freuden. 5049 vñ vf] oder. 5057 Die von
 der geitikeit ie bei. 5059 Weilnt da. 5073 schaden vnd frūmen. 5081
 kūmen. 5097 plendest vnd schendest. 5099 ist] leit. 5110 gar lütel] u
 wenig. 5118 daz volk] man. 5119 auch] halt. 5121 nū gütes. 5125 so nit.
 5134 also] auch so. 5135 Das sie auch irn teil nit geben. 5136 daz] m.
 5139 eur sel. 5140 Als meister catho. 5148 leit anders. 5151 Es st.
 5158 Ferlust on gewin. 5160 verlust vnd gewin. 5163 neides] indes h.
 Judas g. 5167 schimpfz vil. 5168 Vntrew ist in der werlt bedin.
 5170 So] Wenne. 5175 mine tage (mangen tach EG)] in meinen tagen.
 5176 clagen. 5179 nie. 5181 nv] fehlt. 5184 leip. 5186 Nicht ander
 richt denn. 5192 h'tze] fleisch. 5205 Ne] So. 5226 wurde. 5249 mecht
 (mecht A) in. 5254 Wanne er sein. 5256 ein wenig protz sicht tadel.
 5262 Den ewigen. 5266 varen. 5304 er. pfliget. 5325 So mich hungert
 vnd essen an sehe. 5327 Solt. 5328 solts (scholtz A). 5343 Solt. 5344
 Denne wem die ersten sein gram. 5368 seht] fehlt. 5390 muz geben vñ
 sol. 5393 Wenne er. 5410 des brotes. 5429 vñ] fehlt. 5445 Lecket of.
 5449 Das der. 5470 niht vil] lutzel. 5471 Armer. 5482 gibt freude
 schein. — Zwischen V. 11200 und V. 11700: 11204 betrübet. 11205
 d' levget] vnd leiget. 11226 vnd auch von eben cristen. 11227 velsch]
 bösen. 11239 zorn] fehlt. 11279 einikeit. 11293 Vnd ir. 11297 Kei
 vntugēd vñ schand g. Keiner schanden A. 11305 gut] sel. 11317 vis
 fehlt. 11387 daz gelassen. 11393. 94 Vnd solt man taglon in zwois
 Geben in würde u. s. w. 11395 viltz gebaur] grob (grober g) gebaus
 11396 dort heim. 11401 Pretspil. 11423 fehlt. 11442 disen. 11454 kind
 keit. 11491 Twangsal (Twancksail g). 11497 G. f. das sol sein. 1150
 er] wāne er. 11517 Begriffen hat. 11525 hie] nū. 11539 daz] in. 1154
 künen. 11547 auch] halt. 11548. 49 Es haben manig tūme leit N
 iüstirn (iudistirn g) vnd turnieren heüt. 11557 liez] lis also A, also lies]
 11563 leben. 11589 Das volk sie da. 11600 kempfe] fehlt. 11604 D

11622 vil leihete] fehlt. Nach 11624 folgen zwei eingeschaltete
 11623: Hetzet mangan an berñ an swein (vñ an s. g) Weñe er wil den ein
 ein. 11625 Doch bringet es mangan törn pein. 11626 Weñe sie ir
 r. 11627 Tegleich vnd das müssen helen. 11632 wa] weñe. 11633 w']
 11668 das die fraz preisen. 11679 D. t. oft kümers pein. — Ferner:
 11679 vnzimleich. 11800 sin reht] sein eleich lebñ. 11809 corobi A, Cor-
 z. 11844 Vnd mügen dir' nit entrynen. 11857 Vnd gen der sinnen
 haben. 11858 ir] auch. Zwischen V. 16500 und V. 16760: 16525
 dy werlt nu mangan treit. 16580 min h're] vns. 16583 vil mere]
 . 16617 Gemachet. 16618 Vnd gesamment tag vnd nacht. 16635
 gen. 16672 Wer eins Bistums also gert. 16681 lebens. 16685 wol]
 16703 Das sie der pfeller nemen war. 16720 Mit dem (den g) er
 t (vnczucht g) bedeke. 16731 so springet er. 16746 siht] lugt. 16757
 ncket denne er kunne alzuwil. — Zwischen V. 16920 und V. 17700:
 16920 alczuhant. 16942 Vnd sprach das ich. 16943 beichtet. wurd. 16951
 spitzenn. 16964. 65 umgestellt. 16971 vnd krik] fehlt. nu czustó-
 16976 auf baumen. 16977 in (fehlt g) meinē trawomen. 16982 vns
 16987 sind. 16994 suln] sein (sind g). 17005 allen] andern. 17025
] sint. 17030 weihe] weib. 17036 bi got] fehlt. 17039 vns] fehlt.
 17040 Luder ist er vnd wirdikeit. 17051 lib. Nach 17077 eingeschaltet
 nach 17079): Des vorrenner dy hussenn sind Mit irem vngeläuben
 17091 Des. 17099 kranckmans (kanckmans A). 17112 noch e]
 17124 trahenn. 17125 Der sol der werlt in im niht ahtenn. 17157
 it] cleider auch. 17159 hat vgeben (gegeben A). 17160 ye vbel vnd
 . 17219 einveltigen] schlechten. 17232 heiligen. 17262 Den leuten.
 17263 n. ag. 17277 In gotes lib sein vnd nit sleht. 17289 Gleichner
 schner A) geiler falsch eprecher. 17320 wer. 17369 vaste] fehlt.
 17370 Nu sind manig. 17379 An dem dreizigistenn. 17397 newr siben.
 17400 d'] der der. 17446 von sa (so g) laszheit sachen. sa ist Ver-
 17446 des Schreibers, dem das spätere sachen schon vorschwebte.
 17447 Wan] fehlt. 17521 vnd' in] fehlt. von ir siben. 17532 freien]
 . 17538 ein wol letz A, ein letz vol g. 17543 auf tugent. 17557
 diser kunst. 17580 grossen A, groszten g. 17654. 55 umgestellt.
 17655 seldē] gotes seldom. 17675 sten. 17679 hie auf. 17686 Vnsern]
 rn A, Vnder g. 17688 hort vndort A, hort weñ dort g. 17697 Hat
 frummen vnd auch er. 17698 fügen. — Zwischen V. 20000 und
 20700: 20041 d' gvte] fehlt. 20051 in dem tag. 20061 salomon.
 20062 gar] fehlt. 20070 michel. 20072 engel singen (singet g) vor. 20087
 t. 20088 Ist] fehlt. 20095 vert. 20105 erplendet. 20112. 13 Allann
 vordern wunder Beschlieszen mit. 20118 Daz] fehlt. 20134 sie] es.

20148 *prister*. 20154 *volget der heiligen*. 20161 *gink] stund*. 20167 *di*
das. 20168 *angeleit*. 20173 *Vnd mich müet was ymantz (man g) guts ist*
20174 *nicht] kaum*. 20186 *Vnd auch sein wunder weiset*. 20210 *Da*
armen vnd den reichenn. 20241 *Mit v*. 20246 *Vnd der got lieb*. 20255
er lief. 20268 *Vnd dein geslecht machenn reich*. 20273 *Auf dem er was*
20287 *zempt] entzeuhet*. Nach 20290: *Mit dem er offte missetut*. 20298
manic vngemach] sellenn gut gemach. 20302 *Gepet (Sein gebet g) di*
bösen wort. 20308 *Da] Das. het] czilt (zil g) het*. 20309 *Vnd vrist (vesten g]*
20328 *rehtē A, recht g*. 20391 *mang'] man A, yemāt g*. 20393 *sein*
frewenden. 20400 *Vorgetan. vor] fehlt*. 20449 *Vnd] Ich*. 20454 *Ich wol*
gen euch. 20459 *Vil grossern lon er dez er mit (lon er mit dez g) leidn*
20460 *Sich von*. 20463 *auch] halt*. 20466 *Vnd sein sele domit ermordt*
20513 *rehte] fehlt. schon] kuniglich*. 20554 *Dez hertzenn auf vnd am*
dem munde. 20568 *habn*. 20573 *jamerz vil*. 20574 *Er sprach (fehlt E6*
noch sint neer] Er sprach über. 20583 *wol] ebenn*. 20584 *Gen (Ge A]*
vnserm herrenn. wunders] fehlt. 20623 *fluszig*. 20642 *der menschn sink*
20644 *leider] offte*. 20661 *Böse] fehlt*. 20667 *schulde] sund*. 20671 *Se*
hen behtigern. 20677 *schanden*. 20690 *sol] traht*. 20691 *Das er Beo kn*
vnd beicht pfleg. 20692 *wer gelegen] ist geleg A, geleg g*. Ferner: 2075
Dy sehaz. 20797 *tieffe] vil*. 20800 *Vnd Richtenn als*. 20802 *kuk] hat*
20995 *d' mag nit geczelten*. 21005 *vil] gnug*. Statt 21020. 21: *Das si*
is lenger is baz bekennen Nu sullen (sull g) wir aber furbas Rennenn. —
Zwischen V. 21972 und V. 22675 (Ende von m): 21972 *als dem über*
mer. 21974 *komt] schir kumbt*. 21975 *Vnd das*. 21980 *vñ durchgen] i*
ir gen. 22117 *ist] ward*. 22139 *Trunckelsbergk*. 22143 *auszgemak*
22158 *wund'] wort doch*. 22181 *dem] fehlt*. 22182 *lop] wort*. 22184 *nd*
beten. 22197 *V.] fehlt*. 22210 *sinen] sunder*. 22227 *trencken*. 22240 *di*
fehlt. 22264 *noch] fehlt*. 22295 *vmb] durch*. 22297 *an kleinem (kleint g]*
flecken. 22305 *vñ] fehlt*. 22322 *swamit] wy*. 22324 *er] es*. 22329 *sündn*
22334 *vō] vor*. 22347 *sele] selbenn*. 22375 *Mit lere] Wisset*. 22388 *9*
umgestellt. 22391 *ez hort] siht*. 22394 *als dy alten*. 22403 *vil] ge*
22410 *daz] fehlt*. 22426 *werden*. 22445 *Nu seht*. 22462 *lere] rede*. 22483
Auf leibz vnd auf der sele. 22488 *in. zu*. 22503 *mit dē] vnd*. 22505
des lebens. 22536. 37 *fehlen*. 22538 *Welch mensch gross laster hat behet*
22543 *wolte auf z*. 22545 *Vnd ein cleit der vnczucht wol enplecken (w*
kleckn g). 22546 *frewen*. 22560 *Es hat*. 22561 *Geflohen*. 22582 *Da*
ez. 22627 *freuden*. 22632. 33 *in einer Zeile*. 22634 *gvt] best A, bestis g*
22669 *sich (sich selber α)] sein sele* 22670 *So si hin vert*. — Das Gleich-
niß vom Mann in der Grube V. 23486—23529 ist ersetzt durch die
ausführlichere Darstellung Rudolfs im Barlaam (Pfeiffer 116, 25 bis
120, 12).

Wie man sieht, hat das Gedicht wesentliche Veränderungen erlitten bis es auf A und g gelangte, und dazu kommt in jeder der beiden noch eine ziemliche Anzahl vereinzelter Abweichungen. Die letzte, A und g gemeinsam zu Grunde liegende Hs. kann nicht viel älter gewesen sein als g (vom Jahre 1437), wie aus dem nach V. 17077 (17079) eingeschalteten Reimpaar hervorgeht.

Sehr entstellt und oft gänzlich sinnlos ist die Überlieferung von *δ*. Sie enthält viele Lücken, Auslassungen einzelner Verse oder größerer Partien. Außerdem sind viele Blätter zerrissen oder fleckig, die letzten von V. 24107 an verloren. Es liegt ihr jedoch eine gute Vorlage zu Grunde, die trotz der Verworrenheit in einzelnen Fällen zum Vorschein kommt, z. B. V. 3135 *Der metter rede gehorchen wil* (Vers fehlt αH). Auf *metter*, welches nur in G und A erhalten ist, weist auch *myr der δ*, *mechtler m*, dafür *yeder p*, *yczlicher g*, *maniger M*, *manche E*. Vgl. dazu 3184 (fehlt H) *metter* EGB, *mechtler m*, *merker δU*, *mertrager p* (also = dem Schiller'schen 'Geschichtenträger') *swatzzer g*, *kein metter*] *chainer nicht L*, *njemand M*, und *metten V*. 775, 14120, 21797. Über dieses Wort siehe besonders Schmeller Fr. I, 1688, auch Stalder II, 208, Schöpf tirol. Id. 436. — V. 3166 *widtragere* EGM, *wüdrege δ*, *virtrager B*, *reftrager ULpgAH*, *sacktrager M*. *wittragere* ist wohl die ursprüngliche Lesart, in einigen Hss. ersetzt durch das häufigere *reftragere* (V. 17855, 18149). — V. 5791 *Vir dube δ*, wo in den meisten Hss. *Frouwe tübe*. — V. 6017 In *leidin δ* ist das ursprüngliche Verb noch sichtbar: *lender G*, *Lenderte E*, *lenderier p* (vgl. Diez Et. Wb.³, II c 358), dagegen ersetzt in: *läuzze m*, *sleich gA*, *trit M*, *gen α*, Vers fehlt H. — V. 5914 *Budeln δ* und 6625 *budel δ*, wofür *Bulken* BUmgA, bzw. *päuken m*, *bruder gA*, *püb M*. Dieses Instrument wird selten erwähnt. Es war jedenfalls geeignet einen tüchtigen Lärm hervorzubringen, wie j. Tit. 3880 und auch Renn. 5914 beweist, also von roherer Art und mehr im Gebrauch bei den Belustigungen des Volkes als bei den Unterhaltungen der feinen Gesellschaft; vermuthlich eine Art (mit Schellen behangener?) Trommel, Tamburin (vgl. j. T. a. a. O., auch Renn. V. 23735, wo *sumberer* gleichsam die Stelle von *Büden* in V. 5914 vertritt) oder *Dudelsack* (*sackpfife*, *bläterpfife**).

*) Lichtenstein hat Anz. f. d. Alterthum VII, 119 im Anschluß an Maßmann Denkm. 111 die Vermuthung ausgesprochen, *bläterpfife* sei mit dem *blaten* der Jäger zusammenzubringen und ist demgemäß geneigt, *bläterpfife* zu schreiben. Aber *blätens* ist mhd. so viel wie *bläse*, vgl. Deutsches Wb. II, 77, auch Hyrtl, die alten deutschen Kunstworte der Anatomie 133, oder Konr. v. Megenberg 34, 10. 92, 31. 270, 15. Und

Aus der Glosse *putter* zu *sambuca* Diefenbach Gloss. lat.-germ. 509^a; auch Deutsches Wb. II, 582 kann nicht auf die Beschaffenheit geschlossen werden, da mit *sambuca* Instrumente verschiedener Art glossirt werden. Lexer weist s. v. *püdel* und *binden* auf *büden*, wozu Schmeller Fr. I, 209 *Bauder* = 1. Schlag, Stoß, 2. Beule, tumor cutis. Doch vgl. auch Lexer s. v. *püder*, wozu Schöpf 519 'kleines Fäßchen mit Röhre', 'kleine Glocke an Schulhäusern'; Stalder I, 238 großbüchiger Krug, Flasche. Oder ist an Du Cange 'Baudosa, instrumenti musici species' u. s. w. zu denken? Der Mangel an Hilfsmitteln hier macht mir ein weiteres Eingehen unmöglich. Am wahrscheinlichsten ist, daß im Mittelalter selbst darunter nicht stets ein und dasselbe bestimmte Instrument verstanden wurde, wie ja bei den meisten andern ebenfalls Unklarheit herrschte, vgl. Wolf Über die *Lais* p. 244.

Es ist natürlich, daß in Folge der sehr willkürlichen Abfassung von δ und auch von gA zwischen δ und gA , δ und m , gA und m viele zufällige Übereinstimmungen vorkommen. Die zwischen gA und m sind jedoch die häufigsten, und dazu kommen noch einige auffallendere Abweichungen, welche für mgA eine gemeinsame Vorlage wahrscheinlich machen, die indeß von q nur wenig verschieden sein konnte. Bestätigt könnte dies nur werden durch Vergleichung der ganzen Hs. δ oder doch eines viel größern Theils als ich besitze. Die dazu aufzuwendende Mühe würde sich indeß kaum lohnen, da δ von praktischer Bedeutung für die Herstellung des Gedichtes höchstens in den Partien sein dürfte, welche in m jetzt abhanden gekommen sind (vgl. Germ. 30, 152). Die weitaus beste Hs. der Gruppe q ist m , die mir vor Jahren von Herrn Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, wofür ich ihm auch hier verbindlichsten Dank ausspreche. Zu solchem fühle ich mich noch besonders gegen Herrn Archivrath K. Janicke verpflichtet, da es mir ohne Benutzung seines reichhaltigen Materials nicht möglich gewesen wäre, eine Übersicht über die Rennerhandschriften zu bekommen.

PFORZHEIM.

G. EHRISMANN.

einige Rennerhss. setzen in der sehr anschaulichen Schilderung Hugo's V. 12416 \tilde{b} . *blater* statt *blase*, wonach kein Zweifel sein kann, daß hier eine durch Luft aufgeblähte Haut, nicht aber ein Blatt wie beim 'Blatten' der Jäger zu verstehen ist. Auch was der König vom Odenwald im Gänseloh sagt, paßt besser auf den Dudelsack. Man wird also bei der bisherigen Schreibung *bläterpfife* bleiben müssen.

ZUM VÄTERBUCH.

Über eine Reihe neu aufgefundener Bruchstücke des Väterbuchs hat Bartsch in seinen Beiträgen zur Quellenkunde der altdeutschen Literatur S. 196 ff. berichtet, daselbst auch von der früher unbekannt, jetzt im Besitz der Straßburger Bibliothek befindlichen Handschrift kurze Nachricht gegeben. Bei der hervorragenden Wichtigkeit dieser Handschrift, welche, durchaus vollständig und lückenlos, soweit sich ersehen läßt, Alles enthält, was nur in einer anderen Handschrift oder wie in einzelnen Fragmenten überliefert ist, und außerdem noch ein beträchtliches Plus bietet*), dürfte eine eingehendere Beschreibung derselben von Interesse sein. Die Handschrift wurde erworben aus der Versteigerung der Bibliothek des ehemaligen Kartäuserklosters und gräflich Waldbott-Bassenheimschen Schlosses Buxheim bei Memmingen. Sie trug in der alten Klosterbibliothek die Signatur 515, wahrscheinlich ist sie auch dort geschrieben, was der bairische Dialect und mehrere gleichzeitige Einträge vermuthen lassen. So steht auf Bl. 4^r oben *Das büch ist der kartuser ze buchshaim gelegen by der stat Memmingen*; Bl. 279^r oben *Das büch ist der kartuser ze buchshaim*, und Bl. 279^b *Daz büch gehört den brüdern cartuser orden unser lieben frommen sal ze buchshaim by der richstatt memmingen zu schwaben*.

Ich gebe nun zunächst eine genaue Beschreibung. Papierhandschrift in Folio, 279 Blätter umfassend, welche sich auf 23 Lagen und eine Halblage vertheilen, denen zwei Vorsatzblätter vorausgehen. Die erste Lage hat 12 Blätter, mit Ausnahme der 13., welche nur 9 Blätter enthält, weil vor Bl. 155 ein Blatt und vor Bl. 156 zwei Blätter abgeschnitten sind, jedoch ohne daß der Text eine Lücke zeigt; die zweite Halblage hat nur 4 Blätter, da die beiden letzten abgeschnitten sind. Die Lagen sind auf der Rückseite des je letzten Blattes vom Schreiber numerirt.

Die Handschrift ist in zwei Spalten geschrieben, welche von Linien eingerahmt sind; die Spalte enthält 36—42 Verse. Die Schrift ist sauber und gleichmäßig, die Initialen sind blau oder roth, die Buchstaben meist mit rothen Verzierungen; am Anfang findet sich eine größere künstlicher ausgeführte Initiale.

Auf Bl. 1^r stehen einige lateinische und deutsche Einträge religiösen Inhalts, darunter mit blasser Tinte: *Diss ist ain güt büch*;

*) Im Ganzen über 40000 Verse gegen 37000 der Hildesheimer Handschrift.

Bl. 1^r, 2 und 3 sind leer. Der Text des Gedichtes beginnt auf Bl. 4^r; Überschrift (roth): *Hie hebt sich an das buch der | heiligen altvater Darynn mā | ir leben geschrben vindet |*

Adonay dez | gewaltes | got

Dez | grozzer | chrest ge|pot

Die | geschepft | hies wer|den

Pay|dew des | himels und der erden |

Auf derselben Seite steht unten als Titel: *Der altvätter büch. Das Gedicht schließt auf Bl. 279^a (s. u.); in der Unterschrift wird das Jahr 1406 als Entstehungszeit der Handschrift angegeben (roth): Anno domini millesimo Quadrincentesimo (ausgestrichen, darüber *quadrincentesimo* mit schwarzer Tinte) | Sexto finitus est iste liber feria tertia ante diem pentecostes.*

Auf Bl. 15^r, 16^r und 17^r finden sich am Rande Federzeichnungen, von denen die auf Bl. 15^r colorirt ist. Diese stellt dar links den Paulus primus eremita vor seiner Klause sitzend, ein Rabe bringt ihm Brot (v. 1894 fg.); rechts den heiligen Antonius, der jenen zu besuchen kommt, geführt von einem Thier (v. 1906 fg.). Die beiden andern Zeichnungen gehören zu den Legenden v. 2105—48 und 2243—92.

So viel sich aus einer Vergleichung mit den Angaben bei Franke S. 4 ff. ersehen läßt, stimmt die Straßburger Hs. nach Inhalt und Anordnung der einzelnen Stücke mit der Leipziger, so weit sie erhalten, überein. Diese letztere endet mit der Legende von der heiligen Pelagia*), welche in der Straßburger Hs. auf Bl. 195^a—204^b steht.

Die folgenden Stücke führe ich nach der Straßburger Handschrift an mit genauer Angabe der sonstigen Überlieferung.

Bl. 204^b Abraham, nach der Zählung Franke's, der dieses Stück aus der Königsberger Hs. Nr. 900, den Frankfurter und Meraner Bruchstücken kennt (vgl. sein Schema S. 49 fg.), v. 30525—31616, also 1092 Verse umfassend. Dem gegenüber bietet die Straßburger Hs. circa 2800 Verse. Die Legende steht außerdem noch in der Hamburger Handschrift (Haupt Nr. XIII) und wohl auch in der Hildesheimer, worüber eine Angabe in dem Aufsätze von Müller fehlt.

Bl. 224^b Zosimas, Franke v. 31617—32312 (Donaueschinger und Meraner Bruchstücke). In der Straßburger Handschrift hat das Stück

*) Nicht das Gedicht von Zosimas bildet das Ende des Werkes in der Leipziger Hs., wie J. G. Müller in dieser Zeitschrift XXV, 409 berichtet, sondern die Pelagia. Dieser Irrthum wiederholt sich in der Redactionsnote S. 418. Die Leipziger Hs. hat nicht 32312 Zeilen, sondern nur 30524; bis zu ersterer Zahl läuft Franke's Zählung.

31 Verse (gegen 795); es steht außerdem in der Hamburger und Hildesheimer Handschrift.

Bl. 240^a Margaretha; Hildesheimer und Hamburger Handschrift.

Bl. 243^a von einer edelen junchfrawe und von einem ritter (Theora); in der Hildesheimer und Hamburger Handschrift, sowie in den Regensburger Bruchstücken (Haupt Nr. VI, Franke B¹).

Bl. 246^a Eustachius (Placidus); Hildesheimer Hs., Frankfurter Haupt Nr. V, Franke G) und Regensburger Bruchstücke.

Bl. 256^a Die Sieben Schläfer; Hildesheimer, Königsberger 900 und Hamburger Handschrift, Meraner und Frankfurter Bruchstücke; vgl. in der Wiener 2779 und Klosterneuburger Handschrift.

Bl. 262^b Alexius (1018 v.); in diesem Stück bricht die Hildesheimer Handschrift ab, es steht außerdem in der Königsberger 900, l. Franke S. 18, und der Hamburger Handschrift (1046 v., gedruckt auch letzterer in Maßmanns Alexius S. 105—117).

Bl. 269^a das jungst urtail (1295); Bruchstücke von diesem Abschnitt sind auch in der Königsberger und Meraner Handschrift*) enthalten, vgl. Franke S. 18. 19.

Auf Bl. 278^b beginnt dann die Schlußrede; von dieser findet sich nur in der Hildesheimer Handschrift ein Bruchstück. Ich entlehme dies aus folgender Notiz Zarncke's im Literarischen Centralblatt 1880, Sp. 884: 'In der Hildesheimer Hs. fehlen am Schluß einige Blätter, das letzte Blatt enthält noch das Ende eines allgemeinen Schlußgebetes.' J. G. Müller a. a. O. erwähnt diese Thatsache nicht.

Die Schlußrede hat eine besondere Bedeutung, weil der Dichter sich darin über den Inhalt und die Tendenz seines Werkes ausspricht. Ich gebe sie deshalb im Folgenden genau nach der Handschrift wieder.

| | |
|--|--------------------------------|
| 278 ^b Was ich an disem puch | Ob ein and'n wol genüt |
| Mit manigē vmbsuch | Ein iglich' solt frogemüt |
| Des hertzē erbet han getgē | Zu vnß her'e lob sein |
| Das sol ich ew zu massē chlagē | Als ich mich an den synnē mein |
| 5 Got helf mir ot leiden | 15 Allerpest chan v'stan |
| Sumliches neiden | So hoff ich wol tun daran |
| Des aines and'n beiag | Ob ich dēh nutz d' lawt |
| Hasset d' im nicht w'dē mag | Ditz puch zu dawt |
| Ich chan nicht wissē vmb was | Der arbeit vnd'wund mīch |
| 10 Ein mēsch wirffet seinē has | 20 Zu ern got lawterlich |

1 Initiale roth.

17 nutz, der Schreiber hatte erst *nutz* geschrieben.

*) Meraner Hs. Bl. A nach Zingerle's Bezeichnung = Straßb. 276^a—276^b; = 272^b—273^b; C = 273^b—274^a.

- Der vns seine wunder
Nicht haist trukchē vnd'
Man sol durch pessrüg sagē
Bl. 278^c Wie got hie vor in mangē tagē
25 Vbt sein' tugēt geben
An der guten lawt leben
Auf das auch noch hewt
Sumlich lawt
Sich nach irm pild stellen
30 Zu tugēt sich gesellen
Durch was wil ein chranch⁹
mut
Mit rechtē tugendē vnbehut
Hert gelawbig wesen
Ob er ditz puch hort lesen
35 Von sein' ergrung zan
Mit wid' red slecht daran
Vnd etlich mer
Der warhait alczuswār
Sprichet: aldarynn sin
40 Ich sag ew den gelawbē mein
Das dem vb'gutē got
Vnd seinē heiligē gepot
Nicht vnmuglich ist gezalt
Nu secht durch got wie tugēt
chalt
45 Wir arm sein in disen tagen
Ob wir gross lebē horn sagen
Von den altē hie beuor
Di vnser her' zoch enpor
Hö in der genadē rum
50 Das mug wir gelawbē chüm
Das machet ot vnser chranchait
Wan wir sein als vnberait
Das got mit vns nicht wurchē
mus
Seiner hoffüg tugēt grus
55 Da sey wir selb' schuldig an
Durch got so sult ir v'stan
Das ditz puch nicht hat gesait
Von w'ltlicher eitelchait
Nicht vō valsch' lieb chraft
60 Nicht vō ritt's honschaft
Bl. 278^d Nicht von Abentewr
Was vert vnd hewr
Hie vnd da sey getribē
Da ist furbas an geschribē
91 Rechts am Rande acht zusammenlaufende rothe Striche. 106 lies abent.
109 Initiale roth.
- 65 Wie man d' w'lt entweich
Vnd zu got streich
In sein raine hut
Mit tugentlichē mut
Hie von sol er habē ruch
70 Wer ditz vor geschribē puch
Hör lesen oder les
Das er sorgveltig wes
Wie er d' gutē lawt lebē
Zu pild im selb' well gebē
75 Vnd lernē mynnē gotz gepot
So wil ich pitē auch durch got
Ob es bey weilen mug sein
Das er auch gedenkeh mein
Vor got in seiner andacht
80 Wan ich han mit aller macht
Als ich es ymm⁹ west
Gar getan das pest
An disem puch mein arbeit
Ob yemā ein v'sawmichait
85 Aldarynn borete lesen
Das ist von vnchunst gewesen
Vnd v'stünd mich sein nichtpas
Des lazz er auf sein' has
Vnd seinē gelimpflichē spot
90 Gelobt sey vnser her'e got
Her' durch deinē tot
So lös mich vō aller not
Das mich icht d' hell sot
Begreiff vnd ir flāmē rot
95 Di da wegēt swindē lot
Alpfa et o kouig sabbat
Gib dich mir daz lebent prot
Das mir dein t'w lange pot
Bl. 279^a Ob ich aws meines hertzē grunt
100 Dich mynnē wolt czu aller stunt
Nu hail her' meinē munt
Wa er gen dir ist wordē wunt
l. vunt.
Das er des werd wol gesunt
Bebüt meiner synne pfunt
105 Das mich d' valsch hell hant
Icht bestrikch in seinē psunt
Guter her wirt mir chunt
Wan du pist aller seld ein wunt
Her' gut' got nu prich
110 Mein chranches hertz daz ich

- | | |
|---|---|
| <p>Alle meins lebens strich
 Gewendē mug daran mich
 Das mein hertz ender sich
 V'tret gar d' wlt plikch
 115 Lieber her' mein nu sprich
 Ein gewaltes wort daran stich
 Den tewfel nider vnd rich
 Gegen mir seinē alden slich
 Das ich gemynnē mug dich
 120 On alles pruches hinderswich</p> | <p>Vnd la mich darab nicht vallen
 Des müs vns helfen allen
 Das wir seinē willē tun
 Got d' vat' vnd d' sun
 125 Vnd der heilig gaist
 Mit seiner tugēt vollaist Amen
 Dico vobis
 Hie ist das puch volant :: ~
 Das vitaspatrū ist genant</p> |
|---|---|

127. 128 roth.

WALTER MÜLLER.

ZUM CLÏES UND ENGELHARD.

Bei der Lecture des Cliges von Christian von Troyes (ed. Foerster, Halle 1884) begegnete ich einer Scene, die ich schon Engelhard Konrads von Würzburg (ed. M. Haupt, Leipzig 1844) gefunden hatte. Sie schildert die Entdeckung der Geliebten in so übereinstimmender Weise, daß wohl mit Recht an eine mittelalterliche Benutzung des Cliges durch Konrad gedacht werden darf, wiewohl der Stoff vielleicht auf mehr als einem Wege geläufig geworden sein konnte. [Vgl. E. Steinmeyer, Z. f. d. A. 21, 319, Lachmann in den Annalen der Flore S. XXXIV*].

Im Cliges wie im Engelhard finden sich die Geliebten in einem von einer hohen Mauer umgebenen Baumgarten (Cliges 6421; Eng. 342) unter einem in voller Blüthe stehenden Baume (Cl. 6402. Eng. 342). Die Liebenden werden entdeckt durch den auf die Beize ausziehenden Ritter Bertran, bez. Ritsier, dessen Sperber in den Baumgarten entfliehet, wohin ihm der Ritter folgt und dort sogleich das Paar erblickt. [Folgt die Meldung des Geschehenen an den Kaiser (Cl. 6510) bez. an den König (Eng. 3470).] Im Cliges steigt Bertran über die Mauer, die den Baumgarten einschließt, während im Engelhard Ritsier durch ein geheimes Thürchen in den Garten gelangt, das Engeltrüt dem Geliebten gezeigt und welches Engelhart bei seiner Flucht zu schließen vergessen hatte. (Eng. 2926—37; 3236—3247.)

* Die Annahme Lachmanns wird durch den Nachweis Absalone's (Germ. 33) unterstützt und kann somit die Stelle in Rudolfs Alexander nicht auf Ulrich von Türheim bezogen werden, wie Goedeke Grdr. 1², 104 und 118 darlegen will.

Gerade diese unsichtbare Thüre findet sich auch bei Christian von Troyes wieder, wo sie durch den Vertrauten des Cliges Jehn den Liebenden geöffnet wird (Cl. 6385); während aber Christian die Thüre bei der Entdeckung keine weitere Rolle spielen läßt, hat Konrad die in seinem Vorbilde aufgenommene Möglichkeit der Überraschung der Geliebten in der angegebenen Weise weiter ausgeführt, und läßt er uns deshalb in keinem Zweifel an der von ihm neu in die Amicus- und Ameliussage hintübergeworfene Scene aus der Cligessage.

HER GOELI (ZU GERM. 29, 34).

Meine a. a. O. ausgesprochene Vermuthung, daß Ritter Dietrich von Baden, genannt Goeli (Golin) in Basel mit dem Minnesänger identisch sei, läßt sich durch zwei weitere urkundliche Zeugnisse bestätigen. Her Goeli nennt mehrmals einen 'hern Kuonzen', der voll mit 'Küenzeln dem weibel' (vgl. Haupt, Neidhart von Reuenthal XXII, 8, bez. dem 'weibel' XXI, 6) identificirt werden darf. In Konrad als Weibel der Stadt Basel erscheint in folgenden beiden Urkunden gleichzeitig mit 'Hern Goeli':

1241 indictione XIII. die jovis II Kal. Febr. datum apud Basileam.

H. (Heinrich) Abt und der Convent von St. Urban verkauft an Chünrad, den Weibel der Stadt Basel [Chünrado praeconi ipsius civitatis), ihr Haus an der freien Straße zu Basel um 14 Mark Silber mit der Bedingung, daß Chünrad und seine Erben dem Kloster St. Urban jährlich auf Lichtmeß 1 ℓ . Wachs entrichten.

Aarg. Staatsarchiv; Archiv Olsberg. 9.

1265. VII. Kal. Sept. (s. l.).

C., Schultheiss von Rinvelden und die Rätthe dieser Stadt verkünden, daß vor ihnen Ulrich von Blethen mit seinen Kindern gegenüber dem Kloster Olsperch alle Ansprache auf ein Haus zu Rinvelden aufgegeben habe, welches Cünrad Rif dem Weibel von Basel gehabt hatte.

Aarg. Staatsarchiv, Archiv Olsberg. 50.

Andererseits ist auch Frau Bêle, mîn vrou Bêle (XIX, 15 [ist nach C herzustellen] und XXI, 1) als die Gattin des Dichters in der Kunde 116 des Archivs Olsberg nachzuweisen.

11. VI. Kal. Junii, datum et actum Basilee.

na, die Witwe des Ritters Otto von Blazhein, verkauft dem Olsberg um 8½ fl. ihr Haus 'Meister Mangolts hus', welches d von Rotwile, Caplan der St. Katharinencapelle, von ihr zu hatte und zwar: 'presente honesta matrona Sibia relicta domini Diethelmi militis de Baden, que coram nobis (sc. officie Basiliensis) iuri si quid ei in predicta domo competebat et voluntarie renuntiavit.'

RAU.

HANS HERZOG.

MÄRCHEN- UND SAGENKUNDE.

1. Das aufgehaltene Schiff.

seinem Aufsätze 'Ruodlieb-Märchen in Rußland', Z. f. d. A. S. 443 ff., kommt L. Laistner auch auf den häufig bei den ältesten Völkern wiederkehrenden Sagenzug zu sprechen, daß er zeug, ein Mensch plötzlich in der Bewegung gehemmt, 'gestellt' (S. 456 ff.). Ich möchte zu dem dort beigebrachten Material zwei Beispiele liefern.

Der älteste Bericht von einem während der Fahrt aufgehaltene Schiff findet sich bei Horaz in der 15. Ode des ersten Buches, welche die Voraussagung des Nereus über die Schicksale Troja's zum Gegenstand hat. Uns geht nur der Anfang an:

Pastor cum traheret per freta navibus
 Idaeis Helenen perfidus hospitam,
 Ingrato celeris obruit otio
 Ventos ut caneret fera

Nereus fata

Es ist nur vom Anhalten des Schiffes die Rede. Aber die Sage geht weiter: sie läßt den aufgehaltene Schiffer auch ins Reich der Götter steigen (vgl. Laistner a. a. O. S. 457 oben).

Ein Beleg hierfür entnehme ich den von J. Aasen herausgegebenen 'Prøver af Landsmaalet i Norge. Christiania 1853', wo auf S. 10 eine Sage von den Lofoten in Nordland (Norwegen) mit dem Titel 'Borgaren paa Utrøst' (Der Handelsmann auf Utrøst) abgedruckt ist und der Gegend mitgeteilt wird. Ich lasse dieselbe in getreuer Uebersetzung folgen.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über die Natur der Lofoten-Inseln beginnt die Erzählung S. 1 unten:

..... Die äußersten Inseln liegen so weit von einander, daß man sie nur wie kleine Scheeren (Klippen) draußen im Meere erblickt; die entfernteste von ihnen heißt Röst. Aber die alten Leute glaubten, es gebe ein Land, das noch weiter hinaus liege, und nennen es Ut-Röst; diese Insel sei jedoch unsichtbar und nur Unterirdische*) wohnten dort. Vor nicht langer Zeit lebte ein Mann, welcher behauptete dort gewesen zu sein, und es war lustig anzuhören, wenn er zu erzählen begann, wie es dort zugegangen. — In der Zeit als ich jung war, sagte er, da fuhr ich manchesmal in einem kleinen Boote aufs Meer hinaus, um zu fischen; zuweilen mit dem Netz und zuweilen mit der Leine oder Handschnur oder anderem Geräth. Einsmals geschah es, daß ich weit vom Lande entfernt war und es erhob sich ein Wind nach dem Meere zu; da wandte ich mich heim, zog die Segel ein und steuerte geradeswegs aufs Land zu. Aber plötzlich — ich wußte nicht wie — ward die See still und das Boot stand fest; und als ich nachsehen wollte, saß das Boot auf dem Lande mitten in einem Roggenfelde. Ich stand auf und ging ans Land, weil ich Umschau halten wollte; da erblickte ich ein großes Waarenlager und ein Hauptgebäude mit Kramladen und allem Zubehör. So wandte ich mich wieder zurück, um das Boot aus dem Felde zu schieben und ruderte zur Schiffbrücke, wo ich anlegte. Hier kam ein Mann heraus, der wie ein Händler oder Kaufmann aussah, und stieg zu mir herunter, begrüßte mich und nannte mich mit Namen. 'Ah, du bist draußen und fährst heute?' sagte er. 'Ja, das bin ich', antwortete ich, 'doch ich wundere mich darüber, daß ihr mich kennt; ich glaube euch nicht zu kennen, und vermeine euch früher nie gesehen zu haben'. 'So, so', erwiderte er und fragte darauf, ob ich Fische hätte. Ich sagte der Wahrheit gemäß, daß ich nur eine Heilbutte (Scholle) habe; denn Fische hatte ich keine gefangen. So besah er die Heilbutte und wollte sie durchaus kaufen, und er bot mir so viel dafür, daß ich mich bückte sie ihm zu überreichen. Ich erhielt das Geld dafür, während er die Scholle bei den Kiemen faßte und sie die Schiffbrücke hinaufzog. Aber sobald der Fisch aus dem Boote war, verschwand alles miteinander: Land, Hof und Mann, gerade als ob es in die Erde gesunken wäre, und ich sah niemals das geringste davon wieder,

*) Im Original 'Tuftefolk', das Aasen in den Anmerkungen mit Vættar, Underjordiske erklärt.

ren das wilde Meer auf allen Seiten. Nun erhob sich ein günstiger Wind und ich setzte mich ins Boot, um geradeswegs ans Land zu brechen gleichwie zuvor.

Das Landen des Fischers auf einer plötzlich im Meere auftretenden Insel ist natürlich eine Abschwächung des weitverbreiteten Aberglaubens, daß ein Mensch auf hoher See zum Seekönig (der hier Handelsmann geworden) hinabsteigt, wie Laistner a. a. O. dieses Elementum russischen Ruodlieb (p. 446 f.) und anderen Märchenhelden anders p. 457 ff.) nachgewiesen hat. Anstatt aber, wie es in den älteren Erzählungen geschieht, reichbeschenkt das Reich des Wassers zu verlassen, hat unser biederer Norweger nur das Geld für die Scholle von dem krämerhaften Neptun bekommen. Auch dieses ist nichts als eine Reducirung des märchenhaften Reichthumes und Umwandlung freigebigen Spendens in den gewöhnlichen Handel des Alltagslebens. Jedesfalls aber darf unsere Sage als ein wichtiges Glied in die lange Kette verwandter Erzählungen eingefügt werden.

2. Der Grenzlauf.

In vielen älteren und neueren Sagen haben wir Kunde von jener verbreiteten Sitte, die streitige Grenze zwischen zwei Orten durch einen Grenzläufer zu bestimmen, daß man aus jedem derselben Läufer aussandte, um dort den Merkstein zu setzen, wo sie zusammentrafen*). Aus Asien kennen wir eine derartige Geschichte aus dem Berichte des Macedoniers Xenophon in seinen *Strategica* lib. VI, cap. 24 (ed. E. Woelfflin, 1860, p. 234); hier sind die griechischen Pflanzstädte Lampsakos und Karion die Streitenden. Aus Afrika gehört hierher die berühmte Philaenensage, wie sie uns Sallust, *bell. Jug.* cap. 79, Valerius Maximus *lib. 7, cap. 6, 4* und Pomponius Mela *lib. I, cap. 7* überliefern**). In Europa haben wir die erste Erwähnung des Grenzlaufs in lateinischen und französischen Thiersagen (s. Grimm, *Rechtsaltertümer* S. 85 f.), späterhin in der schönen Schweizer Erzählung, die die Brüder Grimm unter der Überschrift „Der Grenzlauf“ nachher in den *Deutschen Sagen I*, S. 331 mitgetheilt haben. Daran schließt sich auch noch die im VI. Bande der *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde*, Münster 1843 in niederländischer Mundart wiedergegebene Sage „Dei kerke tau Ankum“***),

*) Vgl. J. Grimm, *Deutsche Rechtsalterthümer* S. 85 f.

***) Vgl. Middendorf: „Über die Philaenensage, mit Berücksichtigung ähnlicher Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit“, im *Jahresbericht des Gymnasiums von W. 1853*.

****) s. Middendorf, a. a. O. S. 13 f.

obwohl hier nicht die Grenze, sondern der Platz für eine zwischen Rüssel und Holsten zu erbauende Kirche der Gegenstand des Streites und Laufes ist.

Zu diesen bereits bekannten Grenzlaufsagen gehört nun auch eine norwegische, die meines Wissens noch nicht in diesem Zusammenhange besprochen worden ist. Ich entnehme sie dem oben bereits genannten Büchlein von Aasen, wo sie auf S. 12 f. als Probe der Mundart von Ørkedalen im Stift Trondhjem (Drontheim) mitgeteilt wird.

Die Erzählung lautet in getreuer Übersetzung folgendermaßen
Moss Mossbrunna.

Es gibt eine alte Geschichte von einem Streite, der einmal zwischen den Meddalingen und den Surndalingen bestand; aber dieselbe ist auf so viele Arten erzählt worden, daß man nicht gut wissen kann welche die richtigste ist. Moss Mossbrunna in Meddalen und Romund Romundstoom in Surndalen waren es, die Streit führten; und es gab eine Grenzscheide auf dem Felde zwischen den Thälern, worüber sie stritten. Es wurde ausgemacht, daß sie an einem Tage beide auf das Feld gehen sollten, der eine von Meddalen und der andere von Surndalen sie sollten aufstehen, wenn der Hahn am Morgen krächte, und zugehen bis sie sich begegneten, und dort sollte die Grenze gesteckt werden. Nun war der Meddaling so schlau, daß er am Abend vorher nach dem Felde ging und seinen Hahn mitnahm; als er so gegangen war bis er müde wurde, legte er sich nieder und ruhte sich aus; aber als der Hahn in der Dämmerung zu krähen anfang, stand er wieder auf und ging; und auf diese Weise bekam er einen Vorsprung, daß er nicht mehr weit bis Romundstad hatte, als der Surndaling ihn begegnete. Daher kommt es, daß die Meddalinge so weit in Surndalen hinab Besitzungen haben; denn die Grenze ist tief unten an dem Wege, der nach Romundstad führt. — Es wird erzählt, daß Romund über den ihm von dem Meddaling gespielten Streich so böse wurde, daß er ihn auf der Stelle tödtete; aber Andere berichten so, daß er später einmal nach Meddalen gereist und dem Moss Mossbrunna im Walde begegnet sei; da habe er diesen ergriffen und todtgeschlagen. Dort soll Moss in einem Hügel begraben sein, und dieser Hügel wurde später für das Vieh so gefährlich; denn wenn es auf die Stelle kam und von dem Grase auf dem Hügel fraß, wurde es krank und starb davon. — Es liegt ein Berg zwischen den Bezirken, den man den Hahnenkamm ('Haanaakamben') nennt, der soll seinen Namen von dem Hahnen haben, den der Meddaling bei sich hatte; denn in alten

ten sagte man 'haanaa' statt 'hane' [Hahn] und es gibt Viele, die noch sagen.

Zwischen den oben erwähnten Grenzlaufsagen und dieser norwegischen bestehen unleugbar interessante Übereinstimmungen. Der Anfang ist bei allen derselbe; daß die Männer beim ersten Hahnenrei aufbrechen sollen, berichtet auch Polyænus: *ἦντιν' ἐν ὄρνιθες οὐσι πρῶτον, πέμψειν ἀνδρας* . . . und die Schweizersage: . . . „Frührgens, sobald der Hahn krähe . . .“. Durch List oder Betrug seitens einer Partei wird, wie hier, ebenfalls von den Lampsakenern und Philaenen nach dem Bericht des Valerius Maximus („*Verum hoc tum Carthaginiensium duo fratres, nomine Philaeni, perfidia praerurere, citra constitutam horam maturato gressu in longius prois terminis*“) ein Vortheil über die Gegner erzielt, während bei uns die letzteren von den kyrenischen Läufern nur des Betruges schuldig werden. In der norwegischen, der karthagischen und der Schweizer Sage endet der Grenzlauf mit dem Tode eines der Betheiligten; wie sich über den Gebeinen der karthagischen Brüder die Ehrenten „arae Philaenon“ erhoben, so wurde Moss in einem Hügel an der Grenze begraben, „und noch heutiges Tags wird das Grenzklein gezeigt, bis zu welchem der einsinkende Glarner den siegenden Urner getragen habe“. Ob ein innerer Zusammenhang zwischen diesen Grenzlaufsagen aus Europa, Asien und Afrika besteht, was für einer es ist, wird sich schwerlich entscheiden lassen; dürfte hier, freilich in anderem Sinne, wohl das Göthe'sche Wort gelten:

Orient und Occident

sind nicht mehr zu trennen!

HEIDELBERG, den 3. Nov. 1885.

FERDINAND HOLTHAUSEN.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN AUS ROM.

Der Palat. lat. 288 der Vaticana in Kleinfolio enthält von Blatt 45–61 Glossen zu der Übersetzung des alten Testaments von Hieronymus, Schrift des zehnten, spätestens elften Jahrhunderts. Eintretend sind deutsche Erklärungen theils im Text, theils zwischen den Zeilen. Blatt 53 und 54 sind fortlaufend, die folgenden in je zwei Spalten. Zwischen den Zeilen oder am Rand hat dieselbe Hand reichliche Zufügungen oder Verbesserungen gemacht.

Bei längeren lateinischen Glossen, von denen nur ein Wort deutsch erklärt wird, habe ich hier und da die lateinische Bemerkung in ganz wiedergegeben.

Blatt 58 war ausgerissen und ist an falscher Stelle eingehaft worden*).

ROM.

R. REITZENSTEIN.

Incipiunt glose de libro genesi.

fol. 54^b. ^{sumerladda} Virgultum Leuigatis. githigenen Bitumine linita
 fol. 58. Campestri pharan gifildi Subtemen weual In cana
 bus in nohin uel drägin Palee stro Vadum wrt Polimiu
 slehtiu Theristrum hulleduch pallium Arrabo
 tunica id est multi coloris Theristrum hulleduch pallium Arrabo
 buttigilari Pincerna Pistor druchsezzo Canistrum zeinna Coniectura
 interpres radissäri Vrechne uento in ardente Diuersorium gann
 nissi Marsupium sekkil Aerarium drese hus Locum
 kæti (kerti?)

De libro exodi

Fiscellam curbilin Scirpeam binizzin In carecto in bin
 nize In papirione in binizzen fasze Sabulum sant Rube
 dornstuda ^{knellizza} Sciniphes minutissime muscae aculeis permoleste
 fitirensun Patruelis (am Rand als Correctur federensun) Consperiam bin
 nam : knetan ^{ci wagū} Adpensum ^{quahtelun} coturnices ^{stamphe} Pilo ^{cölander} Coriandrum
 gizing Stips ^{scibun} Contestare Lig///urcundine Luscus einöger Scab
 burniz Sperulas Emunctorie kluui uel klufdan quibus candela
 mundantur Fibula nusga.
 fol. 55. ^{hurt} Craticula a crate ^{rost} Cum occipicio ^{inullun} Capitium
 houbitloch ^{nezi} Feminalia lin////bruch (//// Zeichen für Rasur
 Reticulum ^{leberun} Jecoris piperis id est pefferes carpentari
 wegenere Acetabulum ezzehfaz (beide Worte zwischen den Zeilen)
 culter wafai (das weitere weggeschnitten, beide Worte am Rand)

*) Die Glossen stimmen, wie mich Sievers aufmerksam macht, mit denen in Karlsruher Handschrift aus S. Peter, und der Galler 292 überein (Steinmeyer: Sievers, ahd. Glossen 1, 318, 9-446, 3); sie enthalten aber theils weniger, theils mehr als jene beiden Handschriften. K. I.

| | | | |
|---|---|---|-------------------|
| ibus ; in ángon | | Expliciunt glose libri secundi incipiunt tertii | |
| uffo | ocheson | derbi | unla |
| rues | Ascellas | Tenuis (<i>sollte über lagana stehen</i>) | Noctua |
| athram | huwo | | videhoffo |
| ticorax | Bubo | Mergus ducheri | Onocrotalon |
| elio | Lacerta ouuedessa | Talpa muluelph. | |
| fol. 56. Stigmata signa uel puch | | pluotu | stifmuder |
| | | Incisuras | Nouerca |
| ippus hover | Lippus weihóuger uel surouger | | knet |
| | | | Colonus |
| licatrix uestigium uulneris lilewi | | flado | Spatule suerdelon |
| liber est elata folia palmarum | Expliciunt glose libri levitici incipiunt | Liba | |
| glosule libri Numeri | Mortarium | scuuela | Zelotipie wirues- |
| ornis | Acimum quasi aquidum ab aqua ubi lauantur uue in tor- | qua | |
| lari post expressum uinum. est enim uilis potus seruorum usibus | | | |
| tus id est lârun | Stips trunc a quo rami manent (?) | | pedema |
| ecum nomen est (?) | redilsa | kil | Popa |
| | Enigma | Triceris nauis magna | huanhus |
| Expliciunt Glosule Numeri Incipiunt glosule deuteronomii | | | Lupantar |
| | | | burkint |
| | | | Manzer |
| us scorti | Procax | Meracissimum purissimum lût de rosta (?) | |
| otelentur gilenget werden | | Expliciunt glose deuteronomii | |
| lose in prologum librorum Josue Judicum Ruth Hester | | | |
| fol. 57. de libro hiesunauae glose | | Sudes stipites steckon | |
| e libro qui hebraice soptim latine iudicum dicitur | | | Problema |
| repositio id est redilsa | Anaboladium amictorium lineum femina- | | |
| am | Stuppa : awirke | Cañabi : hañaffes | De libro Ruth |
| | uel | | |
| ria denne id est houestat | | | |
| fol. 59. Glose super prologum libri regum | | Glose super pri- | |
| um librum regum qui hebraice dicitur malachior | | cohma | |
| | | Cucuma | |
| krevvel | vreddi (vveddi?) | malaha uel dagga | |
| uscinula | Fenus | Extales groz darm | Sistarcie proprie |
| unt nautarum dicte quod sunt sute. | | | |
| fol. 60. Sarculum gæisan | | Tridens greiffa uel mist gebela | |
| libuge | | | |
| ornix | Cubitus clafdera | Palmus munt | Cassis helm |
| | | | Ocrea |

beinberga ^{formissi id est caseus} Formella casei ^{egestern} Perendie ^{Alligatura hangilla}
 Capella capsilin.

De parte secunda samuelis.

bitubili
 Infatua ^{Gemineos} ^{guizuinely.}

fol. 61. De parte tertia samuelis.

Dedolatis lapidibus gimezzeton steinon ^{Coclee scale uel uer-}
 tilachin.

DIE BIBLIOTHEK DES BARBARAKLOSTERS IN DELFT.

Im Kerkhistorisch Archief von N. C. Kist und W. Moll 4 (Amsterdam 1866), S. 209—285, hat Moll das aus dem 15. Jahrhundert stammende Bücherverzeichniss des Barbaraklosters in Delft mit Erläuterungen abdrucken lassen. Da das Archief wohl nur dem kleinen Theile der Germanisten zugänglich ist, so scheint mir ein Wiederabdruck gerechtfertigt, unter Hinzufügung der Erläuterungen. Das von späterer Hand nachgetragene ist durch Cursivschrift bezeichnet. Der Abschrift und deutschen Bearbeitung der Erläuterungen hat Herr stud. phil. Lorenz Niessen in Münster sich unterzogen. K. B.

Dit zyn die studierboeken, die in die liberie horen int convent van Sinte Barbaren binnen Delft besloten in Hollant.

1. Item in den eersten die ewangelien mitten epistelen.

Die kön. Bibl. im Haag weist 11 verschiedene derartige Exemplare auf, die zwischen 1477 und 1496 erschienen. cfr. Catal. librorum saec. XV. impressorum, quotquot in bibl. Hag. asservantur, von J. W. Holtrop, p. 276. J. Scrutken fügte Glossen „ex dictis sanctorum“ hinzu. cfr. Chron. Windes. p. 579.

2. Item die ewangelien mit die concordancie ij.

Le Long, p. 274, 276 nennt ähnliche. Das wichtigste harmonistische Werk des 15. Jahrs. war das Monotessaron von Gerson. cfr. Catal. bibl. Dav. p. 235.

3. Item een vlaems ewangeliboec.

Niederdeutsche Evangelien sollen vorkommen seit Anfang des 14. Jhs. cfr. Le Long, p. 271 ss.

4. Item St. Jans ewangeli mit die expositie ende iij capittelen uut der minnen boec.

cfr. Nr. 10.

5. Item Nicodemus ewangelien.

In einer Hs. der kön. Bibl. in Grafenhagen ist es theilweise ins Hochtsche übersetzt (Hs. 218^d).

6. Item St. Pouwels epistelen mitter glossen.

Die Glossen sind vielleicht von Petrus Lombardus (13. Jahrh.) cfr. Saint-Genois, p. 325.

7. Item iij sticken van meester Jordanus sermoenen van den sonnendagen.

Über Jordanus und seine Schriften cfr. den Append. von Wharton of ves Hist. Lit. (Bas. 1744) p. 74 ss. und Fabr. l. l. IV, p. 517—519.

8. Item iij sticken sermoenen van den sonnendagen, die Johannes baptis villa bescrivet, dat winterstic ende dat somerstic, ende dat rde syn corte sermoenen al t[i]jaer duer.

cfr. Trithemius, de script. eccl. c. 441; Fabricius, l. l. I, p. 1; Joer, Gelehrtenlex. II, p. 1907. Lateinische Hs. zu Deventer, cfr. Catal. 243.

9. Item iij sticken van vitae patrum.

10. Item iij sticken van cantica.

Das Hohelied kommt vor in Hss. seit 1358, cfr. Le Long, p. 257 ss. e „Expositio in Cantica canticorum von Gregorius Magnus war in den nderlanden nicht unbekannt. cfr. de Saint-Genois, Catal. des manuscrits la bibl. de Gand, p. 320, 321. Eine „explanatio in Cantica canticorum“ n Richard de S. Victore mit niederdeutscher Übersetzung in Paris, cfr. aff, Diutiska III, 458, zwei andere im Haag (Nr. 24, 25). W. Moll besitzt e Hs. „cantica canticorum“ I—III, 11, vielleicht also die genannte, aus m St. Anna-Kloster zu Delft. (Mitte des 15. Jhs.)

11. Item iij sticken van die quinquagena, dat syn die gloesen van souter.

Die Psalmen wurden meist nicht in die Bibel aufgenommen (selbst in gedruckte von 1477 nicht, cfr. Le Long, p. 261), sondern für sich geschrieben. Niederdeutsche Hss. der Psalmen kommen seit ungefähr 1300 . Die hier genannte war eine Abschrift des lateinischen „Commentarius in lmos Davidicos“ von Ludolf von Sachsen. Das Buch bestand aus drei eilen mit je 50 Psalmen.

12. Item tweearwen drie sticken van Machteldis revelacien.

Über Mechtildis cfr. Trithemius, Chron. Spanh. ad. A. 1154; Wolfii tiones memorab. I, p. 745; Fabricius, l. l. V, p. 193. Über die Revelatio- cfr. Graesse, p. 142; Panzer, Annal. Litt. T. Zusätze, p. 97, Nr. 587.

13. Item ij boeken van dat passionael, dat winterstic ende dat erstic.

14. Item noch een plat stic van den passionael.

15. Item ij boeken van der vader collacien.

16. Item een plat stic van der vader collacien.

17. Item een rapianus [sic] van der vader collacien.

Dieses Buch — statt rapianus ist rapiarius zu lesen — war eine Blumelese aus den beiden vorhergehenden. 1540 erschien zuerst in Köln: Joh. Cassiani Libri XII de coenob. inst. nec non collationum XXIV patrum libri II, clarius paraphrastica redditi a D. Dionysio Carthus. Die Amsterdamer Bibl. besitzt ein Exemplar.

18. Item ij boeken van Sinte Barbaren leven ende sterven.

19. Item iij boeken van pelgrim.

Wahrscheinlich eine Wiedergabe des „Pelerinaige de la vie humaine“ des Guillaume de Guilleville, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. in Paris umgesetzt. cfr. Graesse, B, Abth. III, erste Hälfte, p. 464 ss.

20. Item iij boeken van profectus.

„Profectus religiosorum“ wird Bonaventura zugeschrieben. Niederdeutsche Hs. cfr. W. Moll, Joh. Brugmann I, p. 39. Lateinisch erschien das Werk 1486, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 127.

21. Item ij boeken van die vier uterste ende dat spiegel der sonden. (Stehen zusammen auch in Hs. des Heerdecollegs i. Münster. Enthält außerdem Ludolfs von Suchen Reise ins h. Land, Formelbuch (Anweis. zur Abfass. von Urk. etc.) u. s. w.)

Am verbreitetsten war das sog. Cordiale oder Quatuor novissima van Gerardus a Vliederhoven. Von 1483—1494 wurde es allein zu Deventer dreimal ins Niederdeutsche übersetzt, von 1483—1491 viermal gedruckt. cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 293. Andere cfr. ibid. p. 274. und Herzog, die Roman. Waldenser, p. 52, 71.

„spiegel der sonden“ (Nr. 30 der Weesper-Hss.) ist eine Wiedergabe des Gregor dem Gr. zugeschriebenen speculum peccatorum (Univ.-Bibl. zu Utrecht aev. med. script. Nr. 192, 398). Ein anderes Exemplar cfr. Beckringer, J. Wykliffe p. 146.

22. Item ij boeken van der wysheit of dat van orologus.

cfr. Nr. 35.

23. Item iij boeken van Sinte Bairnaerts gedachten.

Wiedergabe der meditationes piissimae, cfr. Mabillon, Bern. opz. II, p. 333, ed. Paris 1719. In der Burg. Bibliothek zu Brüssel steht ein Stück gleichen Namens in der Hs. Nr. 11151, Cap. 22.

24. Item ij boeken van der opclimminghe.

Beide sind heute noch vorhanden. Das eine zu Deventer, cfr. Catal. p. 238, das andere im Haag in der kön. Bibl. Hs. Maastr. Nr. 432. Es sind Übersetzungen von Gerardi Zutphaniensis liber de spiritualibus accensionibus.

25. Item ij St. Augustyns hantboeken.

Enchiridion ad Laurentium von Augustinus wurde 1467 zu Köln herausgegeben, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 322. Ypey nennt, Gesch. der Ned. tale p. 381, eine Hs. Santus Augustinus hantboeckyn. Eine ähnliche ist in der Burg. Bibl. zu Brüssel (Nr. 15110).

26. Item ij boeken van onser vrouwen miraculen.

Caesarius von Heisterbach schrieb einen Dialogus miraculorum :

Büchern, von denen das siebente de sancta Maria handelt. Ein „boek onser liever vrouwen miraculen“ erschien 1477 zu Delft, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 110. Hss. de beatae Mariae miraculis libri duo nennt derus II, p. 28, 8.

27. Item ij boeken van dat prekel der minnen.

Diese Hs. ist eine Wiedergabe von Bonaventuras „stimulus divini amoris“. Es wurde lateinisch 1480 in Brüssel und 1491 zu Deventer, niederdeutsch 1511 zu Leiden gedruckt. cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 267.

28. Item iij boeken van die LXV articulen.

Die Hs. behandelt in 65 Abschnitten das Leiden Christi, cfr. W. Moll, Brugmann II, p. 75 ss. Ähnliche niederdeutsche Hss. der 65 articuli sionis dominicae fratris Jordani Quedelenberch. sind: Eine aus der Mitte 15. Jahrhs., früher dem Maria Magdalenen-Kloster in Amsterdam gehörig, eine früher im Besitz des Herrn Schinkel zu Grafenhagen, eine in der Hs. zu Deventer (Catal. p. 238) und eine vom Jahre 1434 in der kön. Hs. im Haag (Nr. 230). 1487 erschien zu Antwerpen Jordanus meditacioni den leven ende passie ons heren, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 235.

29. Item ij boeken van die postillen.

Besonders zwei Postillen waren berühmt: 1. Die von Guillelmus Almus Parisiensis (Mitte 15. Jahrhs.) cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop, p. 281. 2. Die von Nicolaus de Lyra, cfr. Histor. episc. Ultraject. I, p. 470 und Catal. Dav. 244; de Saint-Genois p. 323. Sie wurden 1472 in Straßburg und später oft gedruckt, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 542 ss. und er Nicol. de Lyra cfr. J. Baselius, Sulp. Belg. p. 143, 303.

30. Item ij die statuten.

Wahrscheinlich zwei Hss. der statuta fratrum et sororum ordinis Francisci de poenitencia in dyocesi Traiectensi. Sie kommen häufig vor.

32. Item een boec van Sinte Franziscus leven.

32. Item een boec van syn iij broederen.

33. Item een boec te ryn.

34. Item een sermoen mittet seme leer.

35. Item een boec van horologus ende Sinte Pieters sermoenen.

Heinrich Suso schrieb sein Buch „von der ewigen Weisheit“ ursprünglich hochdeutsch, übersetzte es aber 1338 unter dem Titel „Horologium divinae sapientiae“ ins Lateinische, cfr. Böhringer, die deutschen Mystiker p. 362. Die kön. Bibliothek besitzt eine lat. Hs. Maastr., Nr. 389. 1500 wurde der „Tractaet van die ewige wysheit“ in Leiden gedruckt, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 204.

Die Homilien des Petrus Chrysologus besaß Ruysbroeck, cfr. Sanctus, l. I, II, p. 137. Vielleicht ist an den Apostel Petrus zu denken.

36. Item Sinte Barnaerts sermonen van den advent.

Die Homilien des Bernard von Clairvaux wurden von den Abschreibern nach dem Kirchenjahre geordnet.

37. Item Sinte Agnieten historie ende miraculen mit ij sermoenen.

38. Item die X geboden, inhoud hoe die kinder van Israel uut Egipten quamen.

cfr. Nr. 39.

39. Item die X geboden mit die expositie.

In den niederländischen Klosterbibliotheken gab es vielerlei Abhandlungen über die zehn Gebote: von Bonaventura, Joh. Nyder, Henricus de Hassia und Anderen, cfr. Sanderus, Bibl. I, p. 271, p. 80, 253 und Le Long, p. 301 ss.

40. Item dat pater noster boec.

Zu Deventer gibt es eine Hs. mit einer „Expositie op het paternoster [sic]“, cfr. Catal. p. 237, und in der kön. Bibliothek im Haag ein „Paternoster mitter glosen“ (Hs. 218^b).

41. Item dat bye boec.

Dies ist eine Wiedergabe des Liber de apibus von Thomas Cantimpratensis. Lateinisch wurde es 1478 zu Deventer gedruckt, vorher in mehreren niederdeutschen Hss. vertreten. Der bien boeck wurde 1488 in Zwolle von Peter van Os herausgegeben, cfr. Catal. bibl. Hag. J. W. Holtrop p. 186.

42. Item dat coninx sum ij warven.

cfr. Le Long p. 223; Prof. Visscher I, p. 142; van Vloten p. 150 und Geffken p. 81 ss. „Somme le Roy“ schrieb 1279 Laurent, der Beichtvater Philipps von Frankreich; 1408 übersetzte Jan van Rode es theilweise, und 1478 wurde es zu Delft gedruckt. Es enthält Anleitungen über die Beichte, das christliche Leben, die zehn Gebote, den Glauben, die Hauptsünden etc.

43. Item dat boec van der troestinghe.

In der Bibl. zu Deventer gibt es eine Hs. „en boec van inwendigher troestinghe“, cfr. Catal. p. 238.

1485 erschien „der seelen troest“ zu Zwolle bei Peter van Os. Catal. bibl. Hag. p. 185 s.

1500 erschien zu Leiden bei Hugo Jansz ein Werk „van vuerige troestinghe totten doechden“, cfr. Catal. bibl. Hag. p. 204. Vielleicht ist an des Boethius „De consolatione philosophiae“ zu denken, cfr. Kerkh. Archief III, p. 191 ss., dessen niederländische Übersetzung 1484 zu Gent erschien, cfr. Prof. Visscher I, p. 92. „De consolatione theologiae“ von Joh. de Tambaco wurde 1479 in der niederländischen Übersetzung zu Delft gedruckt.

44. Item dat boec van der lelye, dat Sinte Baernaert bescreyft.

Im 15. Jahrhundert schrieb man St. Bernard ein Buch „vitis mystica“ oder „Tractatus de passione Domini“ zu, cfr. Ausgabe Mabillons I, p. 441 ss. In einer Hs. „van den wyngaert“ kommt eine längere Allegorie von der Lilie vor, die auch für sich allein in einer Hs. (Mitte 15. Jahrh.) steht, Kön. Bibl. zu Grafenhagen Nr. 218 und den oben angeführten Titel trägt.

45. Item dat boec van die reynicheit, dat die iiij leeraers bescreven.

Hiervon gibt es zwei Hss., die eine in der kön. Bibl. Maastr. Nr. 437, andere in der Stadtbibliothek zu Deventer, letztere unter dem Titel *ec van der reynlichkeit, ende hevet gemaect meester Henric van Gent*“. *ur diesen* cfr. Juste, *Histoire de l'instruct. publ. en Belg.* p. 63, und *st, Les Belges illustres II.*

46. Item dat boexkyn van Dordrecht.

Dr. Schotel (*Letter- en oudheidk. avondst.* p. 183 ss.) nennt „verhaelt heylig hout“ (berühmtes Kreuz zu Dortrecht).

47. Item die epistel van Eemsteyn.

Zu Deventer befinden sich zwei Hss.: Nr. 1737 und 1741 (cfr. *Catal.* 239) „epistelen van Emesteynt“ und „die ander ende die derde epistel van mesteyne“. Sie sind eine Wiedergabe der im *Chronicon Windesemense* 175 angeführten „*Epistolae missae ad nepotem suum*“ von Joh. van Loonhoven. Lateinisch in der Universitätsbibliothek von Utrecht (*Aev. d. script.* Nr. 393).

48. Item dat boec van ons Heren leven.

cfr. Nr. 106.

49. Item dat boec van die achte salicheit,

In der Bibliothek zu Deventer (cfr. *Catal.* p. 235) gibt es eine Hs., haltend die Erklärung der Bergpredigt. Das 20. Capitel der Hs. Nr. 209 im Jahre 1469 in der königl. Bibliothek hat die Aufschrift „van den achten lecheden der zielen, die Christus leerde“.

50. Item dat boec van den bloem der duechden.

Der Titel erinnert an „Blume der Tugend“ von Hans Vintler, 1411.

51. Item die rosegaert.

Die kön. Bibl. weist eine Hs. (Maastr. Nr. 438) auf: „die rosenghaert van ende Marie“ vom Jahre 1445, die nach den Wochentagen in sieben Abschnitte eingetheilt ist.

52. Item actibus mit sommige ander heiligen legenden.

Übersetzung oder Abschrift der „*actus apostolorum*“.

53. Item Thobias boec mit sommige ander heiligen legenden.

54. Item St. Jheronimus leven ende sterven.

55. Item St. Ursulen boec.

56. Item St. Anthonys boec.

57. Item boec van den iij coningen.

58. Item St. Lysbeth boec.

59. Item St. Claren boec.

60. Item St. Katherina de Senis boec.

61. Item St. Epicticus ende Astions boec.

62. Item *dilexit nos, dat syn die vij woorden.*

Arnoldus schrieb (Mitte 12. Jahrh.) „*De VII ultimis verbis in cruce*“ Sanderus l. I, II, p. 210. Gedruckt Antwerpen 1532.

63. Item heer Vrederics boec: gheminde susteren.

Einige der „opuscula“ von Friedrich von Heils in einer Hs. des 16. Jhs. im Besitz von W. Moll.

64. Item dat boec [van] *Johan Ruusbroec* van den xij duechden. cfr. Nr. 89.

65. Item Ruusbroec van die koc.

66. Item Ruusbroec van der gheesteliker bruloft. cfr. Nr. 89.

67. Item dat boectgen van die koc.

Bekannt durch Mone, Übersicht p. 259, und Willems, Belg. Mus. IX, p. 210 ss. Jan van Löwen aus dem Kloster Groenendaal schrieb eine Lobrede auf seinen Prior Ruysbroeck.

68. Item apocalipsi.

Die Stellung im Catalog sagt, daß nicht an Johannis Offenbarung zu denken ist. Wahrscheinlich ist es die Apocalypsis oder Revelacie von Hendrik Mande, cfr. Joh. Busch, Chron. Windes. p. 457 ss.

69. Item van den bracmannen.

Erinnert an das Alcuin zugeschriebene Buch „Alexandri regis Macedonum et Dindimi Bragmanorum regis per litteras pulcherrima collatio de philosophia“. In Hss. vorhanden in der Burg. Bibl. zu Brüssel (Nr. 2713, 7722).

70. Item van den cancellier.

Steht in einer Hss. vom Jahre 1471 in der kön. Bibl. im Haag (Hs. Maastr. Nr. 429). Es ist ein Beichtbuch; der Titel rührt von der Anlage des Buches her, in welchem der „cancellier“ von Paris die um Urlaub bittenden Priester prüft.

71. Item van Maria van Ogines.

Erinnert an „vita beatae Mariae Ogriacensis“ von Thomas von Cantimpré, cfr. Fabricius l. I. VI, p. 695 ss. Es kommt vor in Hss. in der Burg. Bibl. zu Brüssel Nr. 8629, 8630.

72. Item van Griseldis.

Mone nennt eine Hs. in Versen „van den greve ende van Grisillen“ (Anfang 16. Jahrhs.), cfr. Übers. p. 133. Älter ist die „historie van der goeder vrouwen Griseldis“, Deventer bei Jac. van Breda. Anfang des 17. Jahrhs. war es Volksbuch, cfr. van der Bergh, Nederlând. Volksrom. p. 48 ss.

73. Item die swarte passie.

„swarte“ vielleicht des Einbandes wegen. W. Mone besitzt eine Hs. (Anfang 15. Jahrhs.), in welcher „die heymelicke passie“, Verkehr Jesu mit Maria von Palmsonntag bis Gründonnerstag, enthalten ist. Sie stammt aus dem St. Agnes-Kloster zu Gorinchem.

74. Item die passie, die die vier ewangelisten bescreven heeft [sic]. Solcher Hss. gibt es viele.

75. Item dat boexkyn van den dage.

76. Item dat boexkyn van der gehoersaemheit.

Eine Hs. desselben Titels befindet sich in der Bibliothek zu Deventer, al. Nr. 1728, p. 238, eine andere „van twerehande ghehoersamheit“ (15. Jahrh.) in der Bibliothek der kön. Akademie zu Amsterdam Nr. 4.

77. Item Hermans boec van den negen velden *ij varf*.

Das „Buch von den neun Felsen“, welches im 14. Jahrhundert der ühmte Straßburger „Gottesfreund“ Rulman Merswin schrieb, wurde 1859 von Dr. Schmidt, Leipzig, herausgegeben. Eine Hs. aus der letzten Hälfte des 15. Jahrh. enthält die niederdeutsche Übersetzung.

78. Item van den eenlicken leven, dat Basilius bescrivet.

Die Übersetzung des „de laude vitae solitariae“ von Basilius Magnus. n. Bibl. Maastr. Nr. 459.

79. Item van mester Gheryt de Groot epistelen.

Vielleicht die Übersetzung der „epistulae Gerardi Magni“, cfr. Delprat 342, und Dr. J. G. R. Acquoy, Ger. Magn. Ep. XIV, Amsterdam 1857.

80. Item van Johel die propheet: keert u tot mi van alle uwer ten.

Der Anfang erinnert an das Buch: „van drien staten“ von Hendrik van der Burgh, cfr. W. Moll, Joh. Brugmann p. 262.

81. Item een boexkyn dat hiet: een troest of een medecyn der sicken.

Kist besitzt eine Hs. „Een schoone medicine, versaemt uut de apostelen des H. Gheestes d. i. uut die H. Schrifture. Twintiet kostelyke recepten: troestschriften voor crancke, bedroefde ende aangevochtene christen, elve daarmede te troosten, door Dr. Joan. Haverman“. Unter der Vorrede steht: Actum Valckenow (?) den 10. Aug. A. 1569.

82. Item van die heilige gheest dochteren.

83. Item van Sinte Joest.

84. Item Sinte Jheronimus regel.

Wahrscheinlich „Regula ad monachos“ des Pachomius, von Hieronymus ins Lateinische übersetzt, cfr. Holstein, Codex Regal. mon. Part. I, 89—95, ed. Rom 1661 und Miraeus, Regul. et const. clericorum Part. II. 127.

85. Item die lange regel ende die corte.

cfr. von der Burg, opera omnia Francisci p. 73 ss., Colon. 1849.

86. Item een revelaci van Dorscen.

Erinnert an das von Johannes von Dorsten geschriebene „De cognitione angelorum“, cfr. Joecher II, p. 200, und Kampschulte „die Universität Erfurt“, Trier 1858. I, p. 17.

87. Item van Jhesus die doctoer.

In mehreren Büchern wird Jesus „doctoer“ genannt, so in dem Anfang des 16. Jahrh. zu Brüssel von Thomas van der Noot herausgegebenen „die es van der siecten der broosser naturen, ende hoe haer ons Heere neest“ in der kön. Bibl. zu Grafenhagen.

88. Item Deus caritas.

89. Item Moeyses tabernakelen.

Fast alle Schriften Ruysbroecks wurden von Prof. David in Leiden herausgegeben in der „Maatschappy der Vlaemsche bibliophilen“, Gent 1857 ff.

90. Item Thomas van Aquien boec van Gods kennisse.

Vielleicht das 1. Buch der „summa theologiae“.

91. Item St. Louwerys geboert.

92. Item Eufrasia.

93. Item die voersienicheit.

94. Item die gulden muscate.

95. Item een boeckyn dat begint: onse Heer seide tot Sinte Pieter: Pieter, volch my.

Kommt vor in einer Hs. aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhs. in der Bibliothek der kön. Akademie zu Amsterdam Nr. 4.

96. Item van den [sic] menschelicker natueren ons liefs Heer een boeckyns [sic]*).

97. Item een goede geestelike leeringe.

98. Item Tondalus.

cfr. Blommaert, Oud. vl. ged. II.; van Vloten p. 17 und Wright, St. Patrick's purgatory, Lond. 1844, p. 32. Die Erzählung steht in der Hs. Maastr. Nr. 426 der kön. Bibl.

99. Item St. Pourwels visonen [sic].

100. Item Heynrycx Bosman.

Hendrik Bosman gab 1500 zu Antwerpen eine Schrift heraus „een miracel dat geschiede int iaer 1433 in den lande van Cleve“, cfr. Catal. Hag. p. 90. Hss. davon kommen vor in der Bibl. im Haag Nr. 289 und in der Burg. Bibl. zu Brüssel Nr. 1558, 1655, 8765.

101. Item twee filosofhen boken.

Vermuthlich Aristoteles, der gewöhnlich „philosooph“ genannt wird.

102. Item Sydrach.

Eine Dichtung „van den wyzen filosoof Sydrac ende coninc Boetus“ (14. Jahrh.) nennt Visscher II, p. 108 ss. Ein Prosawerk „Sydrach“ cfr. in „Verlagen der Vereeniging“, Jahrg. 2, p. 38 s. Ein ähnliches, 1496 zu Deventer erschienenes Buch (cfr. Mone, p. 352 ss.) handelt in 421 Fragen und Antworten über Gott und die Welt.

103. Item salige Lyedwien boec.

104. Item den bibel besloten van die vyf boecken Moyses.

105. Item een cort sermoenboec alt iaer doer, in sloten gebonden, daer in staet van coninc Alexander.

Wahrscheinlich Auszüge aus Predigten.

*) Dieser Titel ist mit blasserer Tinte geschrieben. Vielleicht wurde das Buch als der Ketzerei verdächtig, entfernt.

Der zweite Theil kann ein Exemplar der „historie van den grooten oning Alexander sein“, die 1488 und 1491 zu Delft erschien, cfr. Prof. Visscher I, p. 187. Über die Hs. „De gestis Alexandri Magni“ von Gautier de Chastillon, cfr. Sanderus l. l. I, p. 50, 183, 185.

106. *Item dat volcomen Jhesus leven van Griete Joesten dochter.*

Von vielen ähnlichen Schriften war am verbreitetsten das „Bonaventura-Ludolfianische leven van Jezus“. Auch Ludolfs Werk allein (Hs. Nr. 40 in der kön. Bibl. im Haag) war ins Niederdeutsche übersetzt.

107. *Item St. Augustynus legende, ende en dat boec is oec van Mellibus ende Prudencia.*

Über eine Dichtung, enthaltend ein Gespräch zwischen Mellibus und Prudentia, cfr. Hoffmann, Hor. Belg. I, p. 118; Mone, Übers. p. 347; Visscher I, p. 208.

108. *Item St. Annen boec, van haer geslachte ende leven ende miraculen.*

109. *Item een boecgen mit stacken [sic], dat goede leringe is, van neester Jan van Nortic.*

Johan van Noirtig oder Noirtich war von 1415—1435 Pastor in Nordwyk.

ZUM WILLEHALM ULRICHS VON DEM TÜRLIN.

Der siebente und achte Abschnitt des Willehalm des U. v. d. T. in der Heidelberger Hs. 395 bietet ein Akrostichon, das ich hier, der von mir beabsichtigten Ausgabe vorgreifend, veröffentliche.

| VII. | | Heimlich sîn bî reinen wîben. |
|--|--|-------------------------------|
| <p>Man sagt uns, daz [von] Naribôn
Ein grave was, der hôhen lôn
In minn dienst mit lob erwarb
Sin pris¹⁾ an wirde nie verdarb,
5 Torst ieman tât an in gern.
Er hiez Heinrfch²⁾ nach des maeres
wern:
Rîch, edel, der fürsten gnôz³⁾,
Vor allem wandel was er blôz,
10 Lûter, âne valsches wanken,
Rein und staet, valsch gedanken
Im muot und herze widerriet.
Chiuschlich gebaerde im daz beschiet,</p> | <p>15 Von der gruoze mac fröude belîben,
Ob man sie mit triuwen minnet;
Nemt war: swer sich gên in ver-
sinnet
Dem gît ir minneclîchez grüezen
20 Ein lôn, daz minn kan süezen.
Man seit: von edelem⁴⁾ gesteine
Tar ieman jehen mit rehter meine
Von wunn, diu sich gelîch den
frowen; —
25 Reiner muot mint werdez schowen
Liebet im ir minne süezen⁵⁾ —
Ich wil daz niht sô hôhe grüezen⁶⁾:</p> | |

¹⁾ Hs. tat; pris nach Wien 2670 (m). ²⁾ Hs. Heimerich. ³⁾ Hs. genôz.
⁴⁾ Hs. edelm. ⁵⁾ Hs. süesse. ⁶⁾ grüezza.

- Nimmer engê ich gesteines haz,
 Höher wibe gruoz tuot herzen baz,
 30 ^{Ân}⁷⁾ aller hande freude ze jehen⁸⁾
 Tar ich danne gesteines sehen.
 Mich wundert, ob ieman anderz sî,
 Ich waen, und waer er (den) fro-
 wen bi
 35 Heinlich, er wurde des zwîvels frî.
- VIII.
- Grôz wunder naem⁹⁾ mich niht: —
 Ein sô süezze freud von wibe ge-
 schiht —
 Moht man der fröuden widerstrî,
 5 Als ich ê seit, diu an frowen lît,
 Chranz oder tanz gelichen,
 Heinlich sorge muost entwîchen.
 Ein frowen freud man angesiget,
 Tanz seitspil niht widerwiget
 10 Der fröude, die ir vil süezzer lîp
 Erbiutet. Sît durch süezz ein wîp
 Man minnt, den namen, und durch
 schowe¹⁰⁾,
 Ei wie süezz durch freud ein frowe,
- 15 Durch reht sol man in fröuden jehen.
 Ein süezz wîp, swâ sich diu sehen.
 Lât, liep durch lieb, zwei herz dar
 süezzet.
 Nu wünsch ich den mîn herze
 20 grüezzet
 Ciuscher minn von wîbes süezzen
 Von Beheim lande, des tugende
 bûezzen¹¹⁾
 Noh¹²⁾ vil herzen sorgen pfîbt.
 25 Ick mein den edelen dem man gîht
 Chûnklicher wirde und milter tât.
 Heil fröude frîde man ouch hât
 Von dem kûnig in vier landen
 Ottaker. ob den namen nanden
 30 Nieman mêr dann werdiu wîp,
 Benamen sînen edelen lîp
 Ein sterben muost vermîden.
 Heil! saelde, ân vîndes lîden!
 Ein gemeiner wunsch er ist¹³⁾ von
 35 frowen.
 Iu¹⁴⁾ biutet gunst — nu lât tugende
 schowen —
 Mîn¹⁵⁾ dienst nîge iu mit disem bowen.

Also, wenn man die Änderungen in VIII. 19. 29. 30. 31 vornimmt, das deutliche Akrostichon:

Meister Ulrich von dem turlin hât mih gemachet dem edeln cunich von Beheim.

Dieses Akrostichon — das auch durch die Stelle, an der es im Gedichte vorkommt, an das in der Crône des Heinrich v. d. Türllin erinnert — ist wichtig für die Sprache des Dichters durch *ch* in *cunich*, das seine bairische Herkunft bestätigt.

Es ist aber auch wichtig für das Verhältniß der Handschriften. Die Gruppe B(D) nach Suchiers Bezeichnung läßt die Widmung an den Böhmenkönig weg, und bricht das Akrostichon nach 'gemachet' ab, wahrscheinlich irgend welchen politischen Beweggründen folgend. Denn Absicht ist dabei, das sehen wir aus der Mühe, die darauf verwendet wird, den dreifachen Reim von VII. 29—31 nach VIII. 6—8 zu verlegen. Dadurch entsteht ein Abschnitt von 39 Zeilen, es ist die regelmäßige Wiederkehr der 31 Zeilen überhaupt zerstört und ist das Gedicht den Interpolationen der Schreiber preisgegeben.

⁷⁾ An f. eingesetzt nach m. ⁸⁾ Hs. freude zeichen. ⁹⁾ nam. ¹⁰⁾ schoene.
¹¹⁾ so nach Lachmann Wolfr. XLII; Hs. tugenden grüezzen. ¹²⁾ Hs. Ein; Lachs.
 kan. ¹³⁾ Hs. Din gemein er ist wunsch. ¹⁴⁾ Nu. ¹⁵⁾ Din dienst iu nîget.

inem ihrer Collegen auf der Spur, daß er die seine kühnsten Wünsche erhört, so eilich nach und suchen ihn in der Kammer an. Gelingt ihnen das, so stellen sie sich Pärchens auf und der Bub muß nunmehr ein zahlen, der sofort herbeigeholt wird. Er setzen sich im Bette auf und es wird sodann ein gefüllte Glas gereicht mit den Worten: „Trink auch das Mädchen und endlich kommt denen Gäste. Daß es dabei an mannigfachen nder fragwürdiger Natur nicht mangelt, läßt den Idylle leicht ermessen. den Wein mit der Johannis-Minne in Zusammenkann?

RAU.

ANTON NAGELE.

LITTERATUR.

ΜΑ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΝΕΚΡΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΥΠΟ Ν. Τ. ΠΟΛΙΤΙΣΜΑ ΕΝ ΤΟΥ ΔΕΛΤΙΟΥ ΤΗΣ ΙΣΤΟΡΙΚΗΣ ΚΑΙ ΕΘΝΟΛΟΓΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ. ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ. ΕΚ ΤΟΥ ΤΥΠΟΓΡΑΦΕΙΟΥ ΑΔΕΛΦΩΝ ΠΕΡΡΗ. 1885. 69 S. gr. Octav.

ungen, nämlich W. Wollner, Der Lenorenstoff in der slavische (Archiv f. slavische Philologie, Berlin 1882) und Jean Blade de Lenore en Grèce (Revue de l'histoire des religions). es, die dem Verfasser zu der vorliegenden Untersuchung ben. Während nämlich Wollner, jedoch nur vorsichtig, die daß der Ursprung der Leonorendichtung slavisch und zwar es nur für sicher hält, daß die letztere nicht aus der griechischen, geht Psichari viel weiter und behauptet, daß das serbische als das ursprüngliche erweise, welchem das bulgarische und griechische entnommen sei, welchem schließlich die Griechen das an. Politis nun hegt gerade die entgegengesetzte Ansicht und vielfache Anzeichen darthun zu können, „daß das griechische ungleiche ist, aus diesem aber, jedoch von einander unabhängig, und bulgarische Version herstammen, welche letztere wiederum serbischen und der übrigen slavischen Lieder bilde. Was aber der verwandten Lieder und Überlieferungen der germanischen t, so enthalten wir uns (fährt Politis fort) auf dieselbe näher da wir keine Freunde von Muthmaßungen sind, welche einer entbehren“.

etzterer Ablehnung hängt doch dieses ganze Thema zu gen:

5. Vor den Dieb.

Den Dappen ausgestochen in 3 Stich nur den Absatz Morgens vor der Sonnen Aufgang in denen 3 höchsten Namen, in eine neuen Hafen gethan und 3 Stunden kochen lassen, danach in ein Lumpchen gethan und in den Rauch gehängt Morgens und des Abends wieder raus gethan einen Tag hängen lassen. Wann er sollte nicht kommen können, so muß man ihn den andern Tag wieder in den Rauch henken und ja die Nacht nicht henken lassen.

Obige fünf Stücke sind entnommen einem alten vergilbten Buche, das ganz mit Segen vollgeschrieben ist. Es stammt aus dem Odenwalde, wo es Herr Maler Ludwig Pfaff auf seinen Wanderungen auffand. Es finden sich in dem interessanten Buche noch Segen gegen Feuer, zum Bannen der Reiterei, zum Festmachen, zum Stillen des Blutes, zum Unsichtbarmachen, gegen Krankheiten aller Art. Auch sind Sprüchlein darin, durch die man hundert Reiter in's Feld zaubern, ein reiches Weib bekommen, ein Gewehr versagen machen, und einem Feinde den Schlaf rauben kann. Das Büchlein ist eine hübsche Fundgrube für den Kulturhistoriker; es gehört jetzt dem Sohne des Finders, dem Dr. Friedrich Pfaff zu Freiburg i. Br.

Was Nummer 5 anlangt, so kann ich aus neuerer Zeit einen merkwürdigen Beleg für den Glauben an das Bannen des Diebes beibringen. In Sulzbach, einem Dorfe bei Weinheim, gingen einst mehrere Leute Nachts auf den Traubendiebstahl. Die Besitzer des Weinbergs bemerkten das Fehlen der Trauben, und um den Dieb zu erfahren und den Schuldigen zu bestrafen, stachen sie einen Fußstapfen aus der Erde und hingen ihn in den Schornstein. Sobald die frische Erde auszutrocknen begann, fing der Dieb, dessen Fußspur ausgeschnitten war, an zu trauern, und starb noch ehe ein Jahr verflossen war. Die Leute, welche den Fußstapfen austrockneten, sollen noch leben; eine alte Frau, die den Dieb hinsiechen sah, hat mir dies Erlebnis erzählt.

MARBURG, April 1886.

OTTO BÖCKEL.

HANNSEN-WEIN.

Eine ganz eigenthümliche Sitte, von der ich glauben muß, daß sie in ihrer Art ganz einzig dasteht, ist im Stockenboithale in Oberkärnten, das erst in jüngster Zeit wieder von verheerenden Überschwemmungen heimgesucht wurde, heimisch — nämlich das Hannsen-Weintrinken. Sind die Bursche dieses fast ausschließlich von Prote-

stanten bewohnten Thales einem ihrer Collegen auf der Spur, daß er eine heimliche Liebe hat, die seine kühnsten Wünsche erhört, so schleichen sie ihm gelegentlich nach und suchen ihn in der Kammer des „Dirndl“ zu überraschen. Gelingt ihnen das, so stellen sie sich am Bette des minnenden Pärchens auf und der Bub muß nunmehr eine gehörige Portion Wein zahlen, der sofort herbeigeht. Die beiden Liebenden setzen sich im Bette auf und es wird sodann dem Buben das mit Wein gefüllte Glas gereicht mit den Worten: „Hanns trink!“ Dann trinkt auch das Mädchen und endlich kommt die Reihe an die ungebetenen Gäste. Daß es dabei an mannigfachen Spässen mehr oder minder fragwürdiger Natur nicht mangelt, läßt sich bei einer derartigen Idylle leicht ermessen.

Ob dieser Hannsen-Wein mit der Johannis-Minne in Zusammenhang gebracht werden kann?

MARBURG a. d. DRAU.

ANTON NAGELE.

LITTERATUR.

ΤΟ ΔΗΜΟΤΙΚΟΝ ΛΣΜΑ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΝΕΚΡΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΥΠΟ Ν. Τ. ΠΟΛΙΤΟΥ ΑΠΟΣΠΑΣΜΑ ΕΝ ΤΟΥ ΔΕΛΤΙΟΥ ΤΗΣ ΙΣΤΟΡΙΚΗΣ ΚΑΙ ΕΘΝΟΛΟΓΙΚΗΣ ΕΤΑΙΡΙΑΣ ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ. ΕΝ ΑΘΗΝΑΙΣ. ΕΚ ΤΟΥ ΤΥΠΟΓΡΑΦΕΙΟΥ ΤΩΝ ΑΔΕΛΦΩΝ ΠΕΡΡΗ. 1885. 69 S. gr. Octav.

Zwei Abhandlungen, nämlich W. Wollner, *Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie* (Archiv f. slavische Philologie, Berlin 1882) und Jean Psichari, *La Ballade de Lenore en Grèce* (Revue de l'histoire des religions. Paris 1884) sind es, die dem Verfasser zu der vorliegenden Untersuchung Anlaß gegeben haben. Während nämlich Wollner, jedoch nur vorsichtig, die Meinung aufstellt, daß der Ursprung der Leonorendichtung slavisch und zwar serbisch sei, und es nur für sicher hält, daß die letztere nicht aus der griechischen stamme, geht Psichari viel weiter und behauptet, daß das serbische Volkslied sich als das ursprüngliche erweise, welchem das bulgarische und diesem das albanische entnommen sei, welchem schließlich die Griechen das ibrige verdankten. Politis nun hegt gerade die entgegengesetzte Ansicht und glaubt durch vielfache Anzeichen darthun zu können, „daß das griechische Lied das ursprüngliche ist, aus diesem aber, jedoch von einander unabhängig, die albanische und bulgarische Version herstammen, welche letztere wiederum die Quelle der serbischen und der übrigen slavischen Lieder bilde. Was aber den Ursprung der verwandten Lieder und Überlieferungen der germanischen Völker betrifft, so enthalten wir uns (fährt Politis fort) auf dieselbe näher einzugehen, da wir keine Freunde von Muthmaßungen sind, welche einer sichern Basis entbehren“.

Trotz letzterer Ablehnung hängt doch dieses ganze Thema zu genau

miteinander zusammen, so daß wir vielleicht weiterhin eine hierauf bezüglich Bemerkung machen werden, zuvörderst jedoch den Gang der vorliegende Untersuchung in seinen Hauptpunkten zu verfolgen für nothwendig halten da diese jedenfalls bei der Behandlung dieses Gegenstandes selbst für Deutsch in mehrfachen Betracht kommen. So weist Politis zuvörderst den wiederhol ausgesprochenen Gedanken von einem seiner Beschaffenheit wegen fremde Ursprung des griechischen Volksliedes der Lenorensage zurück, da düster Vorstellungen und tragische Stoffe in den griechischen Volksliedern ganz gewöhnlich seien. Ferner zeigt er eingehend den griechischen Ursprung der betreffenden bulgarischen und albanischen Lieder, sowie der slavischen, in Bezug auf welche letztere er weiter bemerkt: „Die einfachsten Mythen sind die ursprünglichsten, denn sie enthalten in sich selbst den zu Grunde liegenden Gedanken; und nur wann dieser vergessen ist, wird ein anderer, der ursprünglichen fremder eingeschoben, der aus den Meinungen und Sitten der den Mythos aufnehmenden Volkes hervorgegangen ist. In dem vorliegenden Liede ist der zu Grunde liegende Gedanke enthalten in der Rückkehr des todtten Liebhabers zur Geliebten, und ganz so natürlich und einfach finden wir den Mythos in der altgriechischen Mythologie, wie wir weiter unten sehen werden. Von diesem aber, der den Völkern, die ihn aufnahmen, unverständlich war, weil sie den zu Grunde liegenden Gedanken vergaßen, erfanden sie jedes für sich eine Erklärung, die sie aus den eigenen Ideen und Vorstellungen schöpften; so die germanischen Völker den durch die Klagen und Thränen der Hinterbliebenen in den Gestorbenen erweckten Schmerz; wie das griechische Volk den Zwang der Erfüllung eines auch jenseits des Grabes heiligen Versprechens; und die slavischen Völker fanden, das eine diese, das andere jene Erklärung. Weßhalb nun zieht Psicharis den germanischen Glauben vor und hält diesen für die Quelle der verwandten Mythen der andern Völker? Ist die in dem neugriechischen Liede entwickelte Idee nicht vielleicht ebenso schön und schloß sich dem Mythos ganz natürlich an, so daß das Lied ein einfaches und höchst kunstreiches Ganzes darbietet? — Unter diesen Umständen fallen von selbst die Beweise derer, welche in dem griechischen Liede eine mißrathene Nachahmung der slavischen Vorbilder erblicken, während die Behauptung, daß die Geschwisterliebe ein den Serben besonders eigenthümliches, den Griechen aber fast unbekanntes Gefühl sei, bloß die gänzliche Unkenntniß des Charakters und der Sitten des griechischen Volkes zeigt.“ Ich kann nicht umhin, die hier von Politis mitgeschickte Bemerkung aus Basiliadis (*Μουσική Βύζαντος* 1873. 1, 35) zu wiederholen, da sie mir ganz besonders wichtig scheint und das eben Gesagte vollkommen bestärkt: „Das Gefühl der Geschwisterliebe, sagt er, ist das stärkste und eigenthümlichste Gefühl der Griechen, sowie man wohl sagen kann, daß die Geschlechtsliebe im westlichen Europa ihrerseits das stärkste und eigenthümlichste Gefühl bilde. . . . In unsern Volksliedern nehmen die Gefühle und Scenen der Geschwisterliebe in den erschütterndsten und schönsten Bildern die wichtigste Stelle ein. In zahlreichen Volksliedern ist diese Geschwisterliebe etwas wahrhaft griechisches und ergreifendes, besonders aber sind das Klephtenmädchen, die Räuber, die Brücke von Arta *) so voll von Tugend, Leidenschaft, Hingebung und Aufopferung,

*) Passow, *Τραγούδια Ρωμιαίνα* Nr. 174. 487—488. 511.

daß diese neuzeitlichen Schwestern ihren wohlbekannten Schwestern des Alterthums, wie Antigone, Elektra u. s. w. kühn die Hände reichen dürfen.“

Außer dem bisher Angeführten fügt Politis ferner noch hinzu, daß, um den Übergang von Liedern oder anderen Denkmälern der ungeschriebenen Volksliteratur von einem Volke zum andern nachzuweisen, es nöthig sei*), daß auch historische Gründe dazu kämen, welche bewiesen, daß einst eine wissenschaftliche Verbindung zwischen jenen Völkern bestand und wenigstens Denkmäler der geschriebenen Literatur aus einer Sprache in die andere übertragen wurden, so daß, wenn auch kein anderer Beweis von der Originalität des in Rede stehenden griechischen Liedes vorhanden wäre, man doch nur sehr schwer der Ansicht Psichari's (Germ. 30, 449 Nr. 633) beitreten könne, daß dasselbe den slavischen nachgeahmt sei, da es feststehe, daß die Griechen zu keiner Zeit irgend etwas der slavischen Literatur entliehen, am wenigsten aber Volklieder, was Politis auch ausführlich nachweist. Was aber die in Rede stehende griechische Sage selbst betrifft, so haben wir in dem Volksliede von dem todtten Bruder eine junge poetische Bearbeitung eines sehr alten Mythos, welcher von der Rückkehr des todtten Liebenden zu der Geliebten handelt und dessen jüngste Form sich in der ersten Erzählung des Phlegon von Tralles findet, woselbst die todtte Philinnion bei Nacht zu ihrem Geliebten kommt, dem ihr Tod noch unbekannt ist. Ähnlich ferner ist der Mythos von Protesilaos, welcher auch nach dem Tode seine Gattin liebt und, auf die Oberwelt zurückkehrend, dieselbe antrifft, wie sie seine Bildsäule umarmt. Und da er nun verlangt, daß sie nicht zurückbliebe, durchbohrt sie sich mit dem Schwerte. Das Vorbild dieses Mythos eben sei die Sage von Adonis, der in Folge der Liebe der Aphrodite nach seinem Tode auf die Erde zurückkehrte und stets zwei Drittel des Jahres bei ihr zubrachte. — „So finden wir denn den Ursprung des in dem griechischen Volksliede enthaltenen Mythos nicht in slavischen Vorbildern, sondern in der alten Mythologie. Und wenn wir den zu Grunde liegenden Gedanken in den Naturerscheinungen aufzufinden streben, so müssen wir denselben nicht mit Psicharis in den auf den Mond bestiglichen Erscheinungen suchen, sondern in denen, welche fast bei allen Völkern vorhanden sind und sich auf das Wiederaufleben der Natur nach dem winterlichen Tode beziehen.“

Hiermit schließt Politis seine Untersuchung und fügt dann noch siebzehn Versionen des neugriechischen Volksliedes hinzu, von denen sieben ganz neu und bisher noch ungedruckt sind. Sämmtlich aber sollen sie, seiner Ansicht nach, sehr genau mit der Episode verwandt sein, welche in dem mittelgriechischen Epos von Digenes Akritas den gleichen Stoff behandelt und die auch ich 'Zur Volkskunde' S. 195 f. besprochen, vgl. S. 201. In einem Nachtrag führt Politis schließlich noch die Meinung eines andern Gelehrten an, des Referenten des Comité's der griechischen litterarischen Gesellschaft zu Constantinopel, Papadóulos Kerameus, wonach eine besondere Version des letztgenannten Epos, welches in Kappadocien entstanden sei, den Russen von Trapezunt aus bekannt wurde, und zwar auf dem Wege der Krimm, die bekanntlich zu dem Kaiserthum Trapezunt gehörte und aus welcher Version vielleicht vier Volkslieder stammen, die zu dem Kreise des Digenes Akritas

*) Jedoch erhellt diese Nothwendigkeit (θέου) nicht; wenigstens mir. L.

gehören und dem auch eine von Papadópulos mitgetheilte Variante beizuzählen sei. „Unsere Meinung stützen zuvörderst die zahlreichen in Kappadocia gesungenen Volkslieder des Akritischen Kreises, die sich zuweilen sehr bedeutend von den verwandten Liedern anderer Gegenden unterscheiden; ferner die Abweichungen des Epos in der russischen Version von dem griechischen und drittens die in Pontus vorhandenen Überlieferungen über Digenes Akritas sowie die von dortigen Einwohnern gesungenen verwandten Lieder. Mit den pontischen und kappadokischen Liedern über Akritas sind auch die kyprischen verwandt, so daß es vielleicht nicht zu kühn ist, zu behaupten, daß die in dem übrigen Griechenland gesungenen Lieder dieses Kreises sich auf Überlieferungen einer andern Reihe stützen, die jedoch dem nämlichen Kreise angehören, wie die kappadokischen, kyprischen und pontischen.“

Diesen Nachtrag des Papadópulos läßt der Verfasser ohne weitere Bemerkungen und scheint also den darin dargelegten Ansichten beizutreten, und ich selbst will zu seiner Abhandlung nur noch folgendes hinzufügen. Er weist nämlich (p. 4) auf die in meinem Buche 'Zur Volkskunde' ausgesprochene Vermuthung, die der Leonorensage zu Grunde liegende Vorstellung sei an der Sitte entstanden, „daß die Frauen ehedem mit ihren gestorbenen Ehemännern lebendig begraben wurden oder sich begraben ließen (Volkst. III. 580), und wenn dies nicht geschah, als von diesem schließlich geholt geholt wurden“. Auch zu dieser Vermuthung fügt Politis nichts weiter hinzu, scheint also gleichfalls dieselbe nicht zurückzuweisen und sie seiner oben mitgetheilten Ansicht gemäß für eine spätere Entwicklung der ursprünglichen Grundbedeutung der Leonorensage anzusehen, die freilich bei den verschiedensten Völkern, bei denen das Mitbegraben der Frauen mit den toden Ehemännern statthat, fast auf gleiche Weise eingetreten sein müßte, wenigstens da, wo Spuren dieser Sage sich vorfinden. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf den wohl bekannten Zug eben dieser Sage, der die reitenden Todten erwähnt, hinweisen und zeigen, wie auch dieser weit verbreitet ist. Wir kennen ihn zunächst aus der Edda (Gylfaginning), durch das Begräbniß Alarich's und den reitenden Todesgott Charun der Etrusker, Charos der Neugriechen; vgl. auch Grimm Myth. 803, sowie in Betreff des Begrabens Verstorbener zu Pfalz Rochholz, Aargauische Sagen 2, 21 f. Dieser Sitte, von welcher sich Spuren schon bei Plato, de rep. II, p. 360 zeigen, wo jedoch Gyges den Todten nicht auf, sondern in dem ehernen Rosse antrifft, begegnen wir, wie bemerkt, bei den verschiedensten Völkern, so auch bei den Mongolen; s. meinen Aufsatz, Mongolische Gebräuche in Benfey's Orient und Occident 2, 543, wo nicht minder die Strafe des böhmischen Ritters zu beachten ist, der auf seinem Pferde sitzend lebendig begraben wird, so daß diese Strafe auf eine ältere Sitte hinzuweisen scheint, die sich andererseits in ganz entgegengesetzter Richtung wiederfindet und also nicht so singular ist, wie der Berichterstatter annimmt; er sagt nämlich: „The most singular funeral of which record has been preserved was that of Blackbird an Omahaw chief. — Upon the bank of the Missouri, and in the district, over which he ruled, there is a high bluff, the top of which can be seen for a vast distance on every side. When the chief found that he was dying, he ordered that he should be placed on the back of his favourite war-horse, and buried on the top of the bluff. This request was carried out to the letter When the funeral procession :

he top of the bluff, the dead chief was clothed in full panoply of . . . he was also furnished with food and drink, to sustain him in his : to the spirit-land . . . This done, he was mounted on the back of se, and the chiefs advanced in their turn to make their farewell spee- their dead leader. Each, after delivering his address, rubbed his hand with vermilion, pressed it against the white coat of the horse le milk-white steed which he had valued exceedingly), and left there rlet imprint of his hand. Then began the burial. The warriors brought hands pieces of turf . . . One by one they placed their turves around t of the devoted horse, and so, by degrees, they built the mound over mal, while yet alive. The mound, when completed rose high above the f the chief thus strangely buried in its center, and there he and his vere left to decay together." J. G. Wood, *The Natural History of Man-* ia etc. London 1868, p. 695. Ich habe diese Stelle deshalb so aus- mitgetheilt, weil sie mancherlei Einzelheiten bietet, die, abgesehen m Hauptgegenstand, auch sonst zu interessanten Vergleichen Anlaß so in Bezug auf die rothe Hand vgl. meine Bemerkungen in den tel. Anz. 1873, S. 1475; füge hinzu F. L. W. Schwartz, *Poetische* schauungen u. s. w. Berlin 1879. II, 102; Richard Andree, *Ethno-* che Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878, S. 285. Den Todten- stoffend, will ich noch folgende Stelle anführen aus Certeux et Carnoy, tions au Folk-lore des Arabes. L'Algérie traditionnelle etc. Paris 1884. : „Quand l'un d'eux était mort, on conduisait sur son tombeau l'une chamelles, on l'y laissait attachée, les yeux bandés, jusqu'à ce que l'eût tuée. — Elle devait servir de monture au trépassé.“ Hier ersetzt meelstute das sonst auftretende Roß. Noch in spätester Zeit wurden be Gestorbener Rosse geopfert, wie folgendes Beispiel zeigt. „A cavalry named Frederick Kasimir was buried at Treves in 1781 according to ms of the Teutonic order; his horse was led in the procession and the having been lowered into the grave, the horse was killed and thrown t it.“ Tylor, *Primitive Culture*. I, 474 (2^d ed.). Dieser letztere Ge- scheint jedoch mit dem Reiten Todter nicht in Verbindung zu stehen h bloß auf ein ursprüngliches Roßopfer zu beziehen, wie es die Hindus ramedha kennen; vgl. auch Tylor a. a. O. p. 464 f. Hiermit verlasse ich die vorliegende Abhandlung, die ich in mehr als eziehung sorgfältiger Beachtung empfehle.

s and Superstitions of the Sea and of Sailors in all Lands and all Times. By Fletcher S. Bassett, Lieutenant U. S. Navy. Chicago and New-York. Belford, Clarke & Co. 1885. 505 S. Octav.

Das Titelpuffer des vorliegenden Buches zeigt uns die offene See, unter umwölkter Mondbeleuchtung ein Schiff segelt und aus welcher die schwarze riesenhafte Hand mit ausgebreiteten Fingern emporstreckt. Hier stehen zur Erklärung die Worte: „The Hand of Satan on the Sea-ness.“ Das Ganze bildet einen gräßlichen Anblick und läßt für das Schiff nichts Gutes ahnen, was sich auch bestätigt, wenn auch glück- liche nur durch abergläubische Vorstellungen, wie wir weiterhin (p. 14)

ersehen, wo die auf das Bild bezügliche näher mitgeteilt wird, indem es daselbst heißt: „The Arabians represented the huge hand of Satan as rising out of the water ready to seize any one venturing out on the sea of Darkness (Mare Tenebrosum) as the Atlantic was then called.“ Und so enthält dies ganze Werk eine Sammlung aller auf die See bezüglichen Volksvorstellungen, in welcher Beziehung der Verf. bemerkt: „The present volume is an attempt at collecting the folk-lore of the sea and its belongings. Many of the myths here recorded are as old as history itself and far older, and some of the most interesting legends have been frequently published; but, so far as I am aware, no comprehensive collection of the legends relating to the sea has heretofore been made. It is not claimed that the present work is exhaustive, for much has been written concerning the mysterious sea, and much remains for some future folk-lore collector, but the greater part of the legends of the sea are here assembled.“ Jedenfalls aber werden wir „Landratzen“ was der treffliche Seemann uns hier bietet, und gewiß vieles davon aus eigener Erfahrung durch langen Aufenthalt unter Kameraden hohen und niedern Standes, mit Dank und Vergnügen empfangen, sowie mancherlei auch daraus lernen. Ich führe beispielsweise an, was unter anderm S. 229 ff. über den Kraken mitgeteilt wird und vieles Interessante enthält. Doch will ich der Reihe nach zu Werke gehen und auf diese Weise meine etwaigen Bemerkungen folgen lassen.

Vom Neck sprechend (p. 96) führt der Verf. an: „In Sweden, when you bathe, you should carry a piece of steel or iron into the water, for they say that sometimes Nick appears as a young man on the surface of the sea etc.“ Von der abwehrenden Kraft des Metalls habe ich zu Gervas. S. 99 gesprochen; füge hinzu Kuhn, Sagen aus Westfalen 2, 31, Nr. 83; Tylor, Die Anfänge der Cultur. Übers. 1, 140; Mannhardt, Wald- und Feldculte 1, 132 Anm.; Eckermann, Kelten S. 209: „Geistergebannt wird eine Stätte, wenn mit eisernem Instrument ein Kreis um dieselbe gezogen wird. Davies, Mythol. p. 278.“

Priester wurden ungern an Bord eines Schiffes gesehen, man nannte sie 'kittle cargo' (p. 108), sowie auch nach deutschem und anderm selbst japanesischem Aberglauben Priester ein übles Zeichen sind; s. ebendasselbst und mein 'Zur Volkskunde' S. 359. „In Cypern glauben Viele, wenn sie des Morgens einem Priester begegnen, an dem Tage Unglück zu haben.“ Engl. Studien 5, 164.

Spaßhaft ist folgendes Histörchen von dem heil. Patrick (p. 249): „He was quietly helping himself to a tender chop on a fast-day, when an angel unexpectedly came up. The saint not wishing to be caught sinning, quickly popped the chop into a tank, signed the cross over it, and it became fish. In many parts of Ireland, meat is dipped into water, christened 'St. Patrick's fish', and eaten on fast days.“

Das ehemals namentlich im Norden gebräuchliche Begraben hervorragender Helden in einem Schiffe wird p. 324 ff. ausführlich besprochen. Füge hinzu Germ. 1, 429; Rochholz, Glauben und Brauch u. s. w. 1, 174; Preller, Gr. Mythol. 1, 516, A. 2; Tzetztes zu Lycoph. 361; Philostr. Her. 8, 3; Polier, Myth. des Hindous 2, 163.

Das ganze Capitel X (p. 342—378) handelt von den Sagen und Vorstellungen, die sich an geisterhafte Schiffer knüpfen, welche wir gewöhnlich

den fliegenden Holländer (the Flying Dutchman) zu nennen pflegen. Vgl. Varnhagen zu Longfellow's Tales S. 86; die Zeitschrift Melusine 2, 134 ff.; Menzel's Odin S. 182 f.

Gelegentlich der p. 430 ff. erwähnten für glücklich oder unglücklich gehaltenen Schiffe werden Vorfälle angeführt, welche diesen Glauben durch Thatsachen bestätigen sollen. Eine Mittheilung aus dem London Telegraph, Febr. 1885, endigt mit den Worten: „Common sense must yield to superstition and partake of the sailor's view of such a vessel as this“, dessen Geschichte dort eben erzählt worden. Dazu gehört, was p. 463 mitgetheilt wird: „Lord Bacon said that a man might be safe at sea, if he only wore a planet ring“; und p. 472: „Sir Thomas Browne says that it was believed in his time that the body of the drowned would float on the ninth day, and he did not question the statement. He also says that women float face downward, a notion entertained by Pliny, who said that they did so that they might hide their shame. Both aver that men's bodies float face upward.“

Wenn nun ein Bacon und der Verfasser der Vulgar Errors sich nicht von abergläubischen Meinungen frei machen konnten, wie soll man sich wundern, wenn der Verf. p. 465 bemerkt, daß „beliefs common to savage, uncivilised and uneducated minds are also shared by many persons of considerable intelligence“? Bei dieser Gelegenheit will ich auch noch folgendes anführen: „An odd charm for the toothache was:

'An eel, a spring back
True indeed — true, in sooth, in sooth,
You must eat the head
Of said spring back.“ (p. 459);

und hierbei auf Wuttke, Volksaberglauben Nr. 510 verweisen, wo folgendes zu lesen ist: „Aus Württemberg wird uns folgendes berichtet: einem den höhern Ständen angehörigen Manne, der mit heftigen Zahnschmerzen gequält war, schrieb Jemand einen Zauberzettel und hieß ihn denselben in die Tasche stecken. Augenblicklich hören die Schmerzen auf; er erzählt es voll Freude; gefragt, ob er den Zettel gelesen, nimmt er ihn heraus und liest: 'In der Hölle sehen wir uns wieder'. Entsetzt zerreißt er den Zettel und die Schmerzen sind wieder da.“ Das erzählen ernsthafte Leute und wie es scheint voll Glauben!

Auf p. 462 heißt es: „Scotch fishermen passed their boats through a bight of the halyards to counteract the evil effects of witchcraft.“ Dieser Aberglaube gehört einer Reihe an, die ich Zur Volkskunde S. 397 f. besprochen und erklärt habe, sowie in Engl. Stud. 7, 128 zu Black, Folk Med. IV; Gröbers Zeitschrift f. rom. Philol. 5, 419. Andere Beispiele in Pitre e Salomone-Marino, Archivio 3, 294 aus Piemont, wo ebenso wie in Carl Meyer, Aberglaube im Mittelalter, von einem Durchziehen durch einen gespaltenen Baum die Rede ist, sowie auch Prof. Crane (in Ithaca, N.-Y.) in seiner Abhandlung Mediaeval Sermon Books and Stories p. 68 ganz richtig in Bezug auf Südfrankreich anführt: „Sick children especially were brought to the place, and made to pass nine times through an aperture formed in the trunks of two trees growing over the hound's grave, while various pagan rites were performed and the child was left naked at the

foot of the tree etc.“ Dies sind lauter symbolische Neugeburten, wodurch Heilung erwartet wird ganz ebenso wie in Portugal, s. Ad. Coelho, *Revisão d'Ethnol.* Lisboa 1881, p. 78 (passavase a creança quebrada, inteirament nua, pelo carvalho aberto em forma d'arco, indo a cabeíça primeiro etc.: vgl. die von Mannhardt, *Wald- und Feldculte* 1, 33 aus Theod. Marcellin angeführte Stelle, wo es sich gleichfalls von Kindern, die am Bruch leiden, und ihrer Cur handelt. Der ganze dortige §. 9 gehört in den hier besprochenen Kreis. — S. auch Kristoffer Nyrop, *Kludetraet. Protesis. To Foredrag.* København. 1886 (Cohens Bogtrykkeri); namentlich die erste Abhandlung.

Eine bemerkenswerthe Sage wird p. 471 mitgetheilt. „A Cornish legend is told of a man who was walking on the sea-coast, when he heard a voice say 'The hour is come, but not the man'. Soon after, a dark figure leaped over the cliff into the sea. — Diese Sage ist sehr alt; denn schon Gervasius theilt sie mit; s. S. 38 f. („Hora praeteriit et homo non venit“ etc.) und dazu meine Anmerkung S. 136, woraus die weite Verbreitung derselben hervorgeht. Die oben angeführte Sage aus Cornwallis findet sich ausführlicher in Bottrel, *Traditions and Hearthside Stories of West-Cornwall. Second Series* p. 248 f. s. auch J. W. Wolf, *Beiträge z. d. Mythol.* 2, 301; Sébillot, *Traditions et Superstitions de la Haute Bretagne* 1, 205; besonders aber meine Anzeige von Callaway, *Nursery-Tales etc. of the Zulus in den Heidek. Jahrb.* 1869, S. 507, woraus unter anderm erhellt, daß diese Sage sich sogar bei diesem südafrikanischen Volke zu finden scheint.

Gervasius v. Tilbury wird p. 187 f. angeführt. Die betreffende Sage findet sich in meiner Ausg. S. 3, wozu die Anm. 62 u 261. Über das dort erwähnte Land Magonia s. Mannhardt in Wolfs *Zeitschrift f. d. Mythol.* 4, 228 ff.; Whitley Stokes in der *Revue Celtique* 6, 267 f.; über das Wolkenland überhaupt und dessen Bewohner Carl Meyer, *Aberglaube des Mittelalters* S. 88 ff.; Mannhardt, *German. Mythen* S. 466 f.; F. L. W. Schwab, *Ursprung d. Mythol.* im Register s. v. Kahn und Wolkenschiffer. Im 17. Jahrh. spricht ein gewisser Jon in Island über Luftgeister und erzählt, daß in Westen einmal ein Tau mit einem Anker aus der Luft herabgekommen war und letzterer unter einer Kirche sich festgehakt hätte, worauf ein Mann herabkam und ihn losmachte, aber sogleich verschwand (fölnaði), als man sich ihm nahte. Arnason, *Íslenzka Þjóðsögur og Æfintýri* 1, XIV. Ganz besonders interessant aber ist folgender Bericht der *Brüsseler Zeitschrift Etich* vom 13. Sept. 1860. „On lit dans le *Morning-Chronicle*. 'Un phénomène de mirage a singulièrement étonné l'autre jour les indigènes d'Ulster [Ulster, Irland] et plusieurs personnes près de Derry. On croyait voir des navires voguant dans les airs sur une ligne de plusieurs milles d'étendue. Plusieurs de ces navires paraissaient être à l'ancre tout près d'une forteresse sur un rocher. L'atmosphère était d'une telle pureté et les navires, par l'effet du mirage, semblaient être si rapprochés, que l'on distinguait des matelots dans les cordages exécutant des manoeuvres nautiques.'“

Dies wäre denn das letzte, was mir als Bestätigung dessen beigefallen. Das was die vorliegende Sammlung mit großer Vollständigkeit zusammengebracht: der Verfasser hat mit erstaunlichem Fleiß alles benutzt, was seinem Zweck dienen konnte und worüber er in seiner Preface Bericht erstattet. Da er hierbei auch „*Melusine, a Parisian folk-lore Journal*“ anführt, so will ich

diese Gelegenheit benutzen, um auch meinerseits diesem vortrefflichen Blatte meinen ungetheilten Beifall zu zollen und demselben für die mannigfaltige Belehrung zu danken, die ich daraus geschöpft.

Auf Bassets Buch noch mit einigen Worten zurückkommend, so möchte ich demselben empfehlen bei späteren Auflagen, die dasselbe ohne Zweifel erleben wird, auf den Druck etwas mehr Sorgfalt zu verwenden und weniger Druckfehler stehen zu lassen, von denen ich hier nur erwähne p. 234, Z. 8 Bestiare st. Bestiaire; ib. Z. 12 (und 235 Z. 3, 239 Z. 5 u. 6.) Arnason st. Árnason; p. 238 Z. 27 Eneis st. Aeneas; p. 239 Z. 10 Nárvalr st. Nähvalhr; p. 462 Z. 5 v. u. Temme st. Tenne; p. 471 Z. 25 varsel st. varsler, u. a.

Auch möchten wir schließlich den wackern und gelehrten Seemann auch bitten, auf p. 110 die Naturgeschichte des Plinius in seiner nächsten Ausgabe der Legends nach Buch und Capitel zu citiren. Denn die von ihm angeführte Ausgabe, die wenigstens 38 Bände umfassen muß, besitzt nicht Jeder.

Spielmannsbuch. Novellen in Versen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, übertragen von Wilhelm Hertz. Stuttgart. Druck und Verlag von Gebrüder Kröner. 1886. LXXVIII und 370 SS. Octav.

In der höchst anziehenden und lehrreichen Einleitung zu dem Ganzen sowie den einzelnen Gedichten des vorliegenden Buches hat Hertz wiederum gezeigt, wie treffliches jederzeit aus seiner Feder hervorgeht, so daß das 'Spielmannsbuch' in jeder Beziehung willkommen sein wird. Was die genannte Einleitung betrifft, so bespricht sie erschöpfend in drei Abschnitten die Spielleute der mittelalterlichen Welt, die ältesten französischen Novellen sowie die bretonischen Feen, und hinsichtlich des Titels ist am Schluß bemerkt: „Ich habe in den folgenden Blättern ein Spielmannsbuch zusammengestellt, wie es etwa ein normannischer Parleor des 13. Jahrhunderts bei sich führen mochte. Die einzelnen Novellen sind nicht nach der Chronologie ihrer Abfassung, sondern nach der Art der behandelten Gegenstände geordnet. Den Reigen eröffnen die Feen- und Elbensagen, unter denen 'Herr Orfeo' wegen seiner literargeschichtlichen Einleitung voransteht. Dann folgen andere Lais, Legende und Fableau, und den Schluß bildet ein kleiner Roman. Ich habe an meinen Vorlagen mit schonender Hand manches gekürzt und vereinfacht, auch wohl da und dort ein Licht aufgetragen, doch wird der Kenner finden, daß ich im Ganzen den Originalen treu gefolgt bin. . . . Die vor Jahren von mir veröffentlichten Lais von Marie de France und Aucassin erscheinen hier in sorgfältiger Überarbeitung und [S. 323] sind nicht nach der mangelhaften Ausgabe Roqueforts, sondern nach den von mir collationirten Handschriften hergestellt. Die Ausgabe Warncke's kam eben noch rechtzeitig, um vor dem Drucke verglichen zu werden.“

Hertz ist, was die gelehrte Seite seiner Arbeit betrifft, wie schon bemerkt, so gründlich zu Werk gegangen, daß mir nur wenig hinzuzufügen bleibt; und dies wenige lasse ich hier kurz folgen. Zuvörderst aber will ich diese Gelegenheit benutzen, um ein Versehen des gelehrten Afzelius zu berichtigen. Spielleute wurden nämlich wie bekannt auch *gernde* (*liute*) genannt, und diese Bezeichnung ist auch nach Schweden hinübergegangen, was aus Afzelius' Svenska Folkets Sago-Häfder 4, 135, 2. A. zu ersehen

ist, wobei aber eine unrichtige Etymologie angegeben wird. Es heißt da nämlich: „Huruledes den tidens skådespel woro, wises icke så lettliga: mer i chrönikorne omtalas, att 'Gårändé' utförde sådana lekar på skådeplatzen. I Götalandet sågas allmänneligast *gåra*, i ställe för *göra*, och talesåntz 'gåra sek sjuk' betyder: ställa sig såsom en sjuk, åndock man är frisk. 'Gårändé' wore de af ungdomen eller sjelfwa riddarne, som framträdde skålådada för åskådarne, att föreställa de hjeltars och jugfruers åfweny. hwilka omtalas i sagorna eller i folkets gamla quåden u. s. w.“ Man sieht also, daß der gelehrte Schwede für die *gårande* auf eine irrige Ableitung gerathen ist, da ihm, wie es scheint, die deutschen *gernde* unbekannt geblieben sind.

Ich komme nun direct zu Hertz. Auf S. XI und Anm. 20 (S. 293) wird die Vorstellung besprochen, wonach Giftmädchen großgezogen wurden, denen dann beizuwohnen den Tod brachte. Dies war ursprünglich ein indischer Glaube, und ein solches Mädchen hieß *vishakanjá*; s. Ztschr. d. d. morgenländ. Ges. 15, 95. — Eine Blondelsage (S. XXIX und Anm. 90, S. 301) findet sich auch in Japan; s. Brauns, Japanische Märchen und Sagen S. 253 f. „Nakahani“. — Die Sage vom Elfenschuß (S. LXXII und Anm. 203, S. 313) bespricht auch Child, English and Scottish Popular Ballads, vol. II (1884, Nr. 42 Clerk Colvill; und im Litteraturblatt 1884, Col. 123 finde ich angegeben in der Zeitschrift El Folk-Lore Bético-Extremeño 1883: Una version extremeña de la cancion „Le Roi Renaud“. — Auf S. 277 heißt es in dem Gedicht Aucassin und Nicolette: „Und wo ist denn deine Frau? — Ma erwiderte, sie sei auf der Heerfahrt und mit ihr alle Leute des Landes.“ Hierzu will ich bemerken, daß wie in der kurz vorher daselbst berührten *Couvade*, worüber Hertz S. 365 ff. eingehende Nachweise bietet, es sich auch bei diesem Kriegszuge der Frauen von einer urzeitigen Sitte handelt, von der selbst noch später Spuren und Erinnerungen nachlebten. Ich habe bereits an mehrfachen Stellen hierüber gesprochen; so in den Gött. Gel. Anz. 1866, S. 1927 und 1870, S. 739 sowie in der Zeitschrift für Ethnologie 1874, S. 70 ff.; Zur Volkskunde S. 401 f., Nr. 14, und will hier nur noch kürzlich folgendes hinzufügen. Spuren der in Rede stehenden Sitte finden sich außer den an den angeführten Stellen mitgetheilten auch noch darin, daß der assyrische Istar (Records of the Past 9, 121) ebenso wie Aphrodite und Nerio eine Liebes- und Kriegsgöttin war, sowie denn Aphrodite auch den Beinamen *έροπλος* führte und die Bilder der Göttin in Cythere wie in Sparta bewaffnet erscheinen, abgesehen von den Sagen, die sich sonst an den Beinamen knüpfen. Bei den *Nonae caprotinae* schlugen die in Haufen versammelten Sklavinnen einander und bewarfen sich mit Steinen, wie sie einst den Römern gegen die Latiner Beistand geleistet und mit ihnen vereint gekämpft hatten. Den Gebrauch des Speeres bei schwedischen Hochzeiten ersieht man aus Germ. 16, 462, und er knüpft sich an eine auf hilfreiche Frauen bezügliche Kampfsage; s. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter 1. A., S. 42, Anm. 3. Siehe ferner Holtzmann, Deutsche Mythologie herausgegeben von A. Holder, S. 161 f. über die Walkyrien, sowie ich an Bachofen, Mutterrecht im Index s. v. Amazonen, wo reiche, hierher gehörige Nachweise gegeben werden, schon früher verwiesen habe. Aus allem diesem wird wohl zur Genüge erhellen, daß die oben angeführte Stelle des altfranzö-

zösischen Gedichts auf die damals noch vorhandene Spur einer längst untergegangenen Sitte hinweisen mag. — p. 325 heißt es: „Alterthümlich und an den Schluß des Lai de Graalant anklingend ist auch die Erzählung, daß man alljährlich an einem bestimmten Tage auf der Insel Oleron Launfals Roß wiehern höre u. s. w.“ Dies erinnert an die Sage von dem Roß Bajart, welches noch im Ardennerwald leben soll, wo man es alljährlich auf Johannis-tag wiehern hört. (quatre fils Aimon, 180^c.)“ Grimm, D. Mythol.³ 621. — Endlich will ich noch erwähnen, daß S. 340 f. (zu Frene) angeführt wird: „F. J. Child, English and Scottish Ballads. Boston 1857, III, 191“, und verweise jetzt auf denselben The English and Scottish Popular Ballads. Boston (1885). Part III, p. 63 ff., wo dieser Stoff und daher auch das in Rede stehende Gedicht der Marie de France eingehend besprochen wird.

Hiermit beende ich diese kurze Anzeige der trefflichen und auch den Germanisten höchst willkommenen Arbeit, welche Anzeige vielleicht ausführlicher gerathen wäre, wenn ich nicht seit längerer Zeit an einem gelähmten Arme litte; doch hoffe ich den Reichthum derselben genügend hervorgehoben zu haben, und bedauere nur, daß Hertz es unterlassen hat, ein genügendes Register hinzuzufügen, da der das Buch Benutzende oft genug Veranlassung haben dürfte darauf zurückzukommen.

LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Abriss der dänischen Sprachgeschichte*).

Die dänische Sprache, die eine von den vieren, worin sich der nordische Sprachstamm allmählich theilte, ist nicht nur Umgang- und Schriftsprache in Dänemark, sondern wurde auch nach der staatlichen Verbindung mit Norwegen gegen Ende des 14. Jahrhunderts Schriftsprache in Norwegen.

Die allerältesten Reste von dänischer Sprache finden wir auf unsern wenigen Denkmälern mit den sogenannten älteren Runen, von denen besonders das goldene Horn berühmt ist. Dessen Inschrift (von ungefähr 500 n. Chr.) lautet: *ek HlewagastiR HoltingaR horna tawido* (Ich Liegast Holting machte das Horn). Diese Sprachform ist so alt, daß wir hier nicht bloß die Grundsprache für alle neueren nordischen Sprachen, sondern auch in vielen Fällen dieselben Formen finden, die einmal allen germanischen Völkern gemeinsam gewesen sein müssen, und ältere als diejenigen, welche aus der gleichzeitigen gotischen Sprache in Wulfilas Bibelübersetzung bekannt sind, wo die Inschrift des goldenen Hornes folgende Form haben würde: *ik Hliu-gasts Hultiggs haurn tawida*.

Nach den geringen Resten von den Inschriften mit älteren Runen in Dänemark folgt eine ziemlich große Anzahl Inschriften mit dem gewöhnlichen jüngeren Runenalphabet. Sowohl Sprach- wie Runenformen haben in diesen

*) Mit Bewilligung des Verfassers, Prof. Ludwig Wimmer in Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt. Vgl. den Originalartikel 'Det danske Sprog' im „Nordisk Conversationslexikon“ II, 3. Auflage, Kopenhagen 1885, S. 467—472.

Inschriften bedeutende Veränderungen erlitten; aber noch im 10. Jahrhundert ist Dänisch in allem Wesentlichen éins mit Nordisch, indem die Sprache auf unseren Runensteinen aus dem 10. Jahrh. so gut wie in allen Punkten mit derjenigen übereinstimmt, die gleichzeitig in den norwegisch - isländischen Skaldenliedern erklang. Zum Beispiel hierfür wählen wir die Inschrift von dem Glavendruper Steine auf Fühnen (aus dem Anfange des 10. Jahrh.), die folgendermaßen lauten würde, wenn wir jede Rune mit dem Buchstaben wiedergeben, der am nächsten ihren Lautwerth ausdrückt: *Ragnhildr sattt sin þannsi oft Ála Sálwa goda, wía haidwerðan þegn. Ála synir gærðu kumbl þannsi oft fádur sinn auk hans kuna oft wer sinn; en Sóti raist rúnar þássi oft dróttinn. Þórr wigi þássi rúnar!* („Ragnhild setzte diesen Stein nach Ale dem Sálve-goden, der Tempel ruhmvollem Wächter. Ale's Söhne machten éuss Denkmal nach ihrem Vater und seine Frau nach ihrem Manne; aber Sott ritzte diese Runen nach seinem Herrn. Thor weihe diese Runen!“). Mit Ausnahme einiger älteren Formen (*sattt* = *setti* — *þannsi*, *þausi*, *þássi* = *þannsi*, *þessir*, *þessar*) stimmt diese Sprache so gut wie vollständig mit der Sprachform in den ältesten bekannten isländischen Handschriften überein. Daß sich die Sprache in Dänemark noch bis ungefähr zum Jahre 1000 nur in höchst unwesentlichen Dingen von der Sprache im übrigen Norden unterschied, zeigt die Inschrift auf dem großen Jællinger Steine (aus dem Ende des 10. Jahrh.) die lautet: *Haraldr konungr þad gærva kumbl þausi oft Gorm fádur sinn oft Þyrvi móður sína, sé Haraldr es sék wann Danmárk alla auk Norweg oft Dani gærði kristna.* („König Harald befahl dieses Denkmal zu machen nach Gorm seinem Vater und nach Thyra seiner Mutter, der Harald, welcher aus Dänemark und Norwegen eroberte und die Dänen zum Christenthum brachte“).

Ums Jahr 1000 tritt indessen im Dänischen ein eigenthümlicher Lautübergang ein, der sich etwas später auch im Schwedischen zeigt, indem die alten Diphthonge in einfache, lange Vocale übergehen (*ai* in *e*, *au* und *o* in *ø*: *stainn* — *stenn*, *dauðr* — *døðr*, *heyra* — *høra*). Mit diesem Übergange tritt die erste große Dialectspaltung innerhalb der nordischen Sprachen ein, wodurch Dänisch-Schwedisch dem Norwegisch-Isländischen gegenübertritt. Leider haben wir nur sehr wenige Denkmäler, welche die Entwicklung der dänischen Sprache von der Mitte des 11. bis zum Ende des 13. Jahrh. zeigen. Daß die Sprache gerade in dieser Zeit in rascher Entwicklung gewesen ist, geht indessen deutlich aus unsern ältesten schriftlichen Denkmälern hervor, die mit einer runden Zahl in das Jahr 1300 gesetzt werden können und wesentlich aus den ältesten Handschriften unserer alten Provinzialgesetze bestehen (dem schonischen, den beiden seeländischen und dem jütischen). Die Sprache tritt zu der Zeit in drei Hauptmundarten hervor: der schonischen, seeländischen und jütischen; dagegen ist eine gemeinschaftliche Schriftsprache noch unbekannt, sondern jede Provinz benutzt ihren Dialect, den sie zu einer für die ganze Provinz gemeinsamen Schriftsprache zu gestalten sucht. Daß sich ums Jahr 1300 auch innerhalb der einzelnen Provinzdialecte nicht geringe Verschiedenheiten entwickelt hatten, geht deutlich aus dem Verhältniß in Jütland hervor, wo die älteste Handschrift des jütischen Gesetzes fast eine Art von gemeinschaftlicher jütischer Provinzsprache vertritt, während die gleichzeitige Handschrift des Flensburger Stadtrechtes ausgeprägt angliisch ist.

Gemeinsam ist allen dänischen Mundarten ums Jahr 1800 im Gegensatze zum Altnordischen der oben genannte Übergang der alten Diphthonge in einfache Vocale (*eth* = *eidr*; *læs* = *lauss*; *læsæ* = *leysa*); weiter der Abfall des *h* vor *l*, *n*, *r* (*læpæ* = *hlaupa*); der Verlust des *u*-Umlauts (*land*, Plur. *land* = altn. *land*, Plur. *lond*); der Verlust des *i*-Umlautes im Optat. des Praet. (*wææ*, *tokæ* = altn. *væri*, *tæki*) und im Sing. des Ind. Praes. (hier hat jedoch das Jütische in einzelnen Fällen den Umlaut bewahrt: *gær* und *gængær* neben *gar* und *gangær*, das im Schonischen allein herrschend ist; umgelautete Formen im Seeländischen scheinen auf jütischem Einfluß zu beruhen); der Abfall des *r* im Nom. Sing. der Substantiva, der dadurch mit dem Accusativ zusammenfällt (*arf* = altn. *arfr* und *arf*); auch im Plural fallen diese beiden Casus zusammen (*arfa* (*a*) = altn. *arfar* und *arfa*; *synær* (*ir*) = altn. *synir* und *sunu*). Im Gegensatze zum Neudänischen haben alle Dialecte noch *k*, *t*, *p* und *gh* im Nachlaut bewahrt, wo wir jetzt *g*, *d*, *b*; *j*, *v* haben (*takæ*, *utæn*, *tapæ*; *wægh*, *logh* = *tage*, *uden*, *tabe*; *Vej*, *Lov*); *th* (*þ*) im Anlaut (*thing* = *Ting*; *thæn* = *den*); die genaue Unterscheidung zwischen *nn* (*n*) und *nd*, *ll* (*l*) und *ld* (*tan*, *land* = *Tand*, *Lond*; *ællæ*, *wald* = *Ælde*, *Vold*).

Die wesentlichsten Unterschiede zwischen den Dialecten untereinander bestehen darin, daß das Schonische *a*, *i* (*e*), *u* (*o*) in den Endungen bewahrt, während das Seeländische und Jütische *æ* angenommen haben, das im Jütischen sogar öfters abgefallen ist. Das Schonische hat ferner die Dativform bewahrt, die dagegen im Jütischen und in der Regel im Seeländischen fortgefallen ist. Diese beiden Verschiedenheiten bewirken, daß das Schonische dem Altnordischen viel näher steht als das Seeländische und besonders das Jütische.

Auf die Sprache in diesem Zeitraum (das ältere Dänische) folgt von der Mitte des 14. Jahrhs an und das 15. hindurch eine Übergangs- und Gährungsperiode (Altdänisch), in welcher die Entwicklung zum Neudänischen sich vollzieht. Als die eigenthümlichsten Unterscheidungsmerkmale zwischen der Sprache dieser und der vorhergehenden Periode müssen im Lautsystem der Übergang von *k*, *t*, *p* und *gh* im Nachlaute zu *g*, *d*, *b*; *j*, *v*; von *th* (*þ*) im Anlaut zu *t*, *d*; die Vermischung von *nn* und *nd*, *ll* und *ld* genannt werden. Diese und andere minder wesentliche Lautübergänge bewirken, daß die Orthographie in diesem Zeitraume außerordentlich buntscheckig und schwankend wird, indem man den Laut theils auf die alte Weise ausdrückt, theils die neue Aussprache bezeichnet und oft das neue und alte miteinander vermengt (das Wort *Lov*, älter *lagh*, kann z. B. *lagh*, *law*, *lau*, *lawgh*, *lough* geschrieben werden). Auch in der Flexion dringen die neueren Formen mehr und mehr hervor (der Unterschied zwischen Masc. und Femin. ist oft getilgt; *s* wird das allgemeine Genitivzeichen sowohl im Sing. als im Plur. u. s. w.). Jedoch finden sich noch viele ältere Formen neben den neueren, und mehrere Übergangsformen, die als Vermittler zwischen älterem und neuerem Dänisch stehen, sind diesem Zeitraum eigenthümlich (neben dem neueren Gen. Plur. *mæns* finden wir so nicht bloß das alte *mannæ*, sondern auch *mæn* ohne Genitivzeichen).

Endlich geht in dieser Periode eine große und durchgreifende Veränderung im Wortschatz der Sprache vor sich, welche tiefe Spuren hinterlassen und ihr das Gepräge bis auf unsere Tage hinab gegeben hat. Die fremden

Bestandtheile, die früher in der Sprache nachgewiesen werden können, sind mit wenigen Ausnahmen nur lateinische Worte oder griechische Worte in lateinischer Form, wovon einzelne bereits in heidnischer Zeit eingedrungen waren (*Ark, Kjedel* u. s. w.), aber die meisten mit dem Christenthum (*Kirke, Kloster, Alter, Chor, Font; Biskop, Præst, Munk, Degn, Capel, Capellan; Engil, Djævel; Messe, Skrift, skrifte, Pine; Paaske, Pinse*). Dagegen war in älterer Zeit nur ausnahmsweise das eine und das andere Wort aus den germanischen Sprachen aufgenommen, zumeist eine Anzahl Titel (*Herre, Frue, Jomfru, Junker, Hertug, Greve*). In der gegenwärtigen Periode macht sich der deutsche Einfluß dagegen in seiner vollen Stärke geltend. In Folge der mancherlei Berührungen mit Deutschland und besonders wegen des übermächtigen Einflusses der Hansstädte wird das Dänische (gleichwie das Schwedische und Norwegische) von einem mächtigen Strome aus Deutschland überschwemmt, der eine zahllose Schar niederdeutscher und im Niederdeutschen aufgenommenen romanischer Worte mit sich führt, die zu einem großen Theile noch heutzutage zu unsern allergebräuchlichsten gehören. Beispielsweise können von den verschiedenen Wortclassen angeführt werden: *at blive, ske, begynde, Begyndelse, bør* („det bør sig“, „som det sig hør og bør“), *Brug, bruge, Arbejde, at arbejde, mene, Raab, raabe, Haab, haabe, skaane, Skaansel, vove, regere* (gewöhnlich *regneré*), *kranke, Tvil* (jetzt *Tvivel*), *tvile* (jetzt *tvivle*), *styrte, sluge, Smag, smage, tørre, tøre, pleje* (1. gewohnt sein, 2. pflegen), *øve* (*sig i*), *fægte, jage, fejje, skure, Bulder, buldre, knage, Suk, sukke, Skum, skumme; fri, Frihed, fremmed, klog, Daare, fals(k), Fals(k) und Fals(k)hed, dejlig, græsselig, klar, fin, gjæv* (d. h. ausgezeichnet, vortrefflich), *kysk, ædel, stiv, stolt, grov, svag, smal, kort, from, kjon* (beide in der Bedeutung 'tapfer'), *smuk, skjøn, -agtig* (*blødagtig, livagtig, -færdig* (*hoffærdig, retsfærdig*), *sagte, sagtomdig, bange, rede* (*tål*), *idel, lutter, saadan, trind, trindt omkring, omtrent, føje* (passend; gering), *Føje, med Føje, at føje; Lempe, med Lempe, at lempe, lempelig, Kaar, kaare* (auch *kese*), *Vilkaar, Hob, til Hobe, Del, dels, aldeles, Fordel, Lykke, Æventyr, Formue, Klenodie, Billede, Pind, Pant, Hast, med (i) Hast, Angest, Frygt, frygte, Fare, Stank, stinke, Agt, agte, Magt, mægtig, Flugt, Tilflugt, Frugt, Lugt* (sowohl in der Bedeutung 'Geruch wie 'Luft'), *lugte, Tugt, tugtig, tugte, Rygte, Pligt, pligtig, Stægt, Maaltid* (*Aftenmaaltid = Aftensmad*), *Frokost, Fastelavn, Selskab, Herskab, -mager* (*Skomager*), *Froken, Fruentimmer, Tvilling, Borgere, Foged, Fuldmægtig, Firmyndere, Helled* (jetzt *Hell*), *Krig, Orlog, Kiv, Tvedragt, Slot, Hof, hovisk, Forrædere, Skalk* (d. i. Schelm), *Hingst, Æsel, Rotte, Papegøje* („skyde Papegøjen“), *Krybbe, Snude, Næb, Stemme, Kunst, Redskab, Skorsten, Ror* (Steueruder), *Kurv, Støvle, Buxer, Trøje; alligevel, jo, tilforn, forgjæves, ganske* (gewöhnlich *gantzø*). Außerdem eine Menge anderer mit den Vorsilben *be-* (*bi-*), *for-*, *und-* und mit der Ableitungsendung *-hed*, die auch gewöhnlich an Worte nordischen Ursprungs gefügt werden (*bedrøve, befale, behage, Behov, behøve, begjære, Besked, beskjarne, beskrive, bestaa, betale, betænke, bevare, bevise, betyde; bilægge, bistaa, Bistand; forbarme sig, fordrage, fordrive, fordæret, formene, fornemme, forstaa, forstyrre; undfly, undgaa, undkomme, undløbe, undsig, undskyldte, undslippe, undsætte, undvige; Hoffærdighed, Klarhed, Kyskhed, Hoviskhed, Kjarlighed, Ladhed, Mildhed, Sandhed, Ydmyghed* u. s. w.). Nicht selten wird ein dänisches (nordisches) Wort von einem naherwandten oder fast gleichlautenden niederdeutschen verdrängt (*Dandemand, Dannemand*

ænde man, Del für *deld* = altn. *deild*, *dog* (*at*) für *tho* (*at*) = altn. *þó f-fuder* u. s. w. für *stiup-*, *styp-*, *Telt* für *tjæld*), oder ein echt dänischer Ort erhält eine deutsche Ableitungsendung (*Ketvished*, *Snildhed* für *rætvise*, *smillæ* = altn. *rétvísí*, *smilli*; *Tyveri* für *thiufnæth*), oder es durch gegenseitige Ausgleichung eine Mischform (*Vægt* aus niederd. und altdän. *wat*). Fügt man nun hierzu, daß die dänischen Worte selten ihre Bedeutung unter dem Einflusse der niederdeutschen verloren so wird es klar sein, wie sehr diese Einwirkung in das ganze dänische Sprachgebiet eingegriffen hat. Im Anfang finden sich die echt dänischen Wörter natürlich noch neben den niederdeutschen, aber allmählich siegen in Deutschland die letzteren (*Arbejde* für *ærwæthæ*, *begynde* für *byræ*, *blive* und *worthæ*, *kurv* für *løb*, *Lugt* und *Smag* für *døn* und *tæv* (*thæf*), *Pant* für *raabæ* für *øbæ*; *Sprog*, *Rejse*, *at rejse*, die später allgemein wurden, und auch selten neben den alten *Maal*, *Færd*, *at fare* auf; hier und in einzelnen Fällen haben das dänische und deutsche Wort sich bis auf unsere Tage nebeneinander erhalten: *Falsk* und *Svig*, *Frokost* und *Davre*, *Frygt*, *frygte*, *læsel*, *ræddes*, *Slot* und *Borg*, *Stemme* und *Røst*, *Æsel* und *Asen* u. s. w.). Viele von den in der Literatur jener Zeit (besonders in juristischen Schriften und den aus dem Deutschen übersetzten Schriften) vorkommenden deutschen Worte wurden sicher niemals in der gewöhnlichen Sprache gebräuchlich, viele wurden später wieder von nordischen oder hochdeutschen Wörtern verdrängt oder auf andere Weise verändert (eine Menge mit der Vor- u. s. w. verschwanden, *kjær*, *kjærlig* verdrängen *lef*, *levelig* u. s. w.; tritt an die Stelle von *Lugt*, wo wir also jetzt das niederdeutsche und deutsche Wort in verschiedener Bedeutung haben, *Stift* und *stifte* für *stigte*, *erhverve* löst *forhverve* ab, *Klogskab* *Kloghed* u. s. w.; das im Deutschen aus dem Niederdeutschen aufgenommene *Naktagal* wird zu *Nattergal* *det*, *ombærrer* wurde *undvære* u. s. w.; Bedeutungsübergänge treten ein, *kjøn* und vielen andern). Aber gleichwohl hat der deutsche Einfluß in dieser Zeit so tiefe Spuren in dem Wortschatze unserer Sprache hinterlassen, daß sie sich niemals vollständig werden auslöschen lassen.

Schon in einer Beziehung zeigt sich ein Unterschied zwischen der Sprache und der früheren Zeit und eine Annäherung an das Neudänische. Während die Denkmäler aus der früheren Periode die Dialecte der verschiedenen Provinzen mit allen mundartlichen Eigenthümlichkeiten wiedergeben, begegnen wir in dem Bestreben, einige stark ausgeprägte Dialecteigenthümlichkeiten zu vermeiden, so jütisches *æc* oder *ac*, das durch *ieg* verdrängt wird. Eine reine dänische Schriftsprache hat sich jedoch in dieser Periode noch nicht entwickelt, in deren literarischen Denkmälern wir noch deutlich dieselben Mundarten wie in der früheren Periode nachweisen können: Schonenländisch und Jütisch.

Bei den Anläufen, die in der Unionszeit gemacht wurden, um eine einheitliche dänisch-schwedische Schriftsprache zu schaffen, brauchen wir nicht länger zu verweilen, da sie — gewiß zum Glück für beide Sprachen — nicht durchführbar waren; in der schwedischen Sprache haben sie jedoch einzelne Spuren hinterlassen, was dagegen im Dänischen nicht der Fall ist.

Die ziemlich große poetische und prosaische Literatur, die uns zur Verfügung der Sprache dieser Zeit überliefert ist, besteht zumeist in Über-

setzungen (gereimten und prosaischen Ritterromanen, Reisebeschreibungen, einer Menge religiöser Schriften u. s. w.). Eine Fortsetzung der heimischen Literatur aus der vorigen Periode bilden die jüngeren Handschriften der alten Provinzialgesetze, wozu jetzt eine große Anzahl anderer juristischer Schriften (Stadtrechte, Gildenordnungen und Documente verschiedener Art) kommen. Als besonders wichtige Sprachdenkmäler, worin die Sprache oft einen höheren Schwung nimmt, heben wir die dänische Reimchronik und die Gedichte des Odenseer Priesters Michael hervor, die auch beide durch ihre sprachliche Form (den Inseldialect) der jetzigen Schriftsprache näher stehen als die jütischen und schonischen Sprachdenkmäler jener Zeit. Wir dürfen außerdem nicht vergessen, daß neben der geschriebenen Literatur auf den Lippen des Volkes eine Dichtung lebte, die von Mund zu Mund fortgepflanzt war und es noch lange wurde, nämlich die Volkslieder; obgleich sie erst im 16. Jahrhundert aufgezeichnet wurden, können sie dennoch auf mancherlei Weise auch auf die Sprache dieser Zeit ein Licht werfen.

Der Drang nach einer gemeinsamen Schriftsprache, die allmählich die Dialecte verdrängen mußte, macht sich indessen mehr und mehr geltend; aber es wird lange, wie es scheint, zwischen dem Jütischen und dem Seeländischen ein Kampf um den Vorrang in dieser Beziehung geführt. Bekanntlich endet dieser Kampf um die Reformationszeit mit dem vollständigen Siege des Seeländischen, das von dieser Zeit an zur gemeindänischen Schriftsprache erhoben wird. Als das Werk, das so zu sagen der Schriftsprache ihr officiell Gepräge gab, muß die dänische Bibelübersetzung von 1550 („Christians III. Bibel“) genannt werden. Diese Übersetzung, welche eine genaue Wiedergabe von Luthers deutscher Bibelübersetzung ist, ging durch gemeinsame Arbeit von mehreren der tüchtigsten Männer und besten Stilisten der Zeit hervor und zeichnet sich durch ihre merkwürdig reine und fließende Sprache und durch ihre im Vergleich mit der früheren Verwirrung sehr consequente Orthographie aus. Neben der Bibel müssen wir von ausgezeichneten dänischen Stilisten in der Reformationszeit nicht nur den Mann hervorheben, der den wichtigsten Antheil an der Bibelübersetzung hatte, Christiern Pedersen, sondern auch Peder Palladius, dem die Bibelübersetzung ohne Zweifel nächst Chr. Pedersen am meisten verdankt, Hans Tavsén und Povl Helgesen (Paulus Eliæ). Daß die beiden Erstgenannten der heutigen Sprache näher stehen als die übrigen bedeutenden Schriftsteller der Reformationszeit, rührt natürlich in nicht geringem Grade eben von dem Umstande her, daß die Sprache der Bibel auch ihre Sprache war.

Etwas später begegnen wir in A. S. Vedel einem Manne, der auch einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Schriftsprache bekam, besonders durch seine Übersetzung des Saxo (1575), das erste größere Prosawerk, in welchem die dänische Sprache nach der Reformation rein und fließend außerhalb der Theologie erklingt. Dasselbe Lob wie Vedel wegen einer reinen und leichten Sprache gebührt auch seinem Zeitgenossen, dem norwegischen Priester Peder Claussøn Friis, dem Übersetzer der norwegischen Königssagas.

Mit den ausgezeichneten dänischen Schriftstellern der Reformationszeit beginnt diejenige Periode in der Sprachgeschichte, welche man die neudänische nennt, indem das Laut- und Formensystem jetzt in allem Wesentlichen denselben Bestand erreicht hat wie in unsern Tagen. Eine Reihe älterer

en, die später verändert oder ganz aufgegeben werden, unterscheiden sich die Sprache der Reformationszeit von der heutigen. Als die wichtigsten haben wir hervor: Neutr. Plur. ohne Endung in Formen wie *land*, *træ*; *hiærte*, *rige* (= *Land*, *Træer* u. s. w.); die Endung *-ere* für *-er* an Orten wie *dommere* u. s. w.; Gen. Sing. in bestimmter Form auf *-sens*, *-ens* wie *barnsens*, *landsens*, *brødens* und *brødens*, *kødens* (= *Barnets* u. s. w.); ut im Sing. und Plur. Praet. (*bandt* — *bunde*, *drak* — *drukke*); Praesensformen wie *skin*, *meen*, *far*, *skil*, *blæss* (= *skinner* u. s. w.); 2. Pers. Sing. Praet. auf *-e* in *kalde*, *suare* u. s. w. (jetzt *kald*, *svar*); Praet. und Particip. auf *-t* für neueres *-ede* *-et*, wie *løfte*, *løft*, *miste*, *mist*, *kaste*, *kast*; die Endung *-t* in der 2. Pers. Praes. *vilt*, *kant*, *skalt*, *maat*; *-st* in *est*, *tørst*, und im Praet. der starken Verba (*gaffst*, *drogst*, *løbst* u. s. w.); Bewahretes Optat. Praet. (*vunde*, *vaare*, *toge*).

Schon bei Vedels nächsten Nachfolgern, Arild Hvitfeldt und C. C. Kander, zeigt sich ein merklicher Zurückgang in der Behandlung der Sprache, und es folgt nun eine längere Periode, wo das Lateinische als die Sprache der Gelehrten obenan stand, und die dänische Sprache in kleinen engen Verhältnissen lebte, und daher nur wenig gepflegt und ausgebildet wurde. Daß ihre Stimme jedoch auch mitten in der lateinischen Periode rein und klar ertönen konnte, zeigen einzelne hervorragende Werke in Poesie und Prosa aus dieser Zeit. Wir brauchen nur zu erinnern an die Namen Anders Bock, Anders Bording, Thomas Kingo und den Norweger Petter Bock, an Birgitte Thott (Übersetzung von Seneca 1658) und Leonora Christina („Jammersminde“), endlich an das in dänischer Sprache und Inhalt gleichbedeutende Werk Christians V. dänisches Gesetz (1683). Selbst in den besten Schriften aus dieser Zeit kann sich die Sprache doch nur ausnahmsweise an Nachdruck und Kraft, an Reinheit und Leichtigkeit des Stils mit derjenigen messen, die vorher aus Chr. Pedersens und P. Palladius, aus P. Claussøns Feder floss. Wir erhalten einen starken Eindruck von dem allgemeinen Zustande der Sprache, wenn wir die häufigen Klagen über die Erniedrigung hören, und wenn wir sehen, mit welchen Schwierigkeiten der berühmteste Fürsprecher in der letzten Hälfte des 17. Jahrh., Peder Syv, zu kämpfen hatte, um seine Gedanken in der Muttersprache auszudrücken; denn in dieser Hinsicht ist seine Äußerung in der Vorrede zu „Den danske Sprog-Kunst“: „Zuweilen wird ein ganzer Satz auf lateinisch gegeben, damit er desto besser verstanden werden kann.“

Es war daher eine wenig ausgebildete, in vielen Beziehungen arme und hilflose Sprache, die Holberg bei seinem Auftreten vorfand. Man hätte erwarten sollen, daß diese Sprache die Fähigkeit besaß nicht nur die alten wiederzugeben, das sich in der Heimat bewegte, sondern auch die neuen zum Theil neuen Gedanken und Ideen, die im übrigen Europa ihren Ursprung fanden. Daß dieses doch der Fall war, daß die Sprache alle die Kräfte in sich enthielt, die für die volle Entwicklung und Blüthe nothwendig sind, wenn ein großer Geist sie ergriff und unter seine Gedanken beugte, das zeigt die Holbergs großartige schriftstellerische Thätigkeit, die in vielen Beziehungen eine nationale Literatur von neuem schuf. Daß die beiden Hauptaufgaben, die Holberg sich gestellt hatte, seine Landsleute zu belehren und die dänische Sprache zu „poliren“, ihm in merkwürdigem Grade gelangen, ist allgemein

bekannt. Und doch kann es nicht geleugnet werden, daß Holbergs Sprache, trotz ihrer vielen großen und unverkennbaren Vorzüge, in sehr vielem dem Dänischen der Gegenwart fern steht. Der ganze Stil und das Heer von fremden (französisch-lateinischen) Worten, wovon sie voll ist, gibt ihr eine Farbe, die von der jetzigen sehr verschieden ist.

Bereits zu Holbergs Zeit wurde jedoch der Anstoß zu der großen Sprachveränderung gegeben, die zur Bildung der jetzigen dänischen Schriftsprache führte. Diese erwuchs nämlich allmählich durch die Sprachreinigung, welche mit Eilschow (1747) begann und durch J. S. Sneedorf („Den patriotiske Tilskuer“ 1761—63) u. a. fortgesetzt wurde, und einen lebhaften Streit hervorrief, der in einem solchen Grade das allgemeine Interesse erregte, daß er sogar auf die Bühne gebracht wurde (in Charlotte Dorothea Biehls Komödie „Haarkløveren“ 1765). Dieser Streit hatte zur Folge, daß eine große Anzahl der früher gebrauchten lateinischen und französischen Fremdwörter aus der Sprache verdrängt und mit dem Deutschen als Vorbild eine Menge neuer Worte besonders für abstracte Begriffe gebildet wurden, die zum Theil noch im allgemeinen Gebrauche sind. Zu den schon von Eilschow vorgeschlagenen Worten gehören z. B.: *Bogsal*, *Hørsal*, *Enkelthed*, *Hvilepunkt*, *Jordlag*, *Kunstdommer*, *Kunstner*, *Omkreds*, *Overflade*, *Retslær*, *Selvstændighed*, *Tonekunst*, *Tvangslov*, *Valgsprog*. Eine andere Quelle zur Bereicherung der Muttersprache und zur Verdrängung der Fremdwörter, die in unserm Jahrhundert so reichlich geflossen ist, nämlich die altnordische Sprache, das Altdänische, die andern nordischen Sprachen und die dänischen Mundarten, wurde damals sehr sparsam benutzt. Aus dem Schwedischen wurde jedoch das Wort *Æmne*, aus der Volkssprache *Gaade*, das „in Kopenhagen verloren, aber auf dem Lande noch gebräuchlich war“, aufgenommen. *Stindfrossen*, (jetzt *stivfrossen*) und *atlede* (für *adoptere*), „ein sehr gutes norwegisches Wort“, behauptete sich dagegen nicht. Mehrere der alten Worte aus Vedels Saxo-Übersetzung, worauf J. Baden aufmerksam machte (1780), kamen jedoch später in Gebrauch (*faur*, *Iljemlov*, *Kaar*, *kaar*, *Varetagt*, *værne*).

Viele der neuen Wörter hatten indessen einen langen und harten Kampf zu bestehen, ehe sie allgemein angenommen wurden. Holberg konnte sich wohl darüber lustig machen, daß man „Monsieur“ und „Franco“ auf einen Brief zwischen Ringsted und Slagelse schrieb; aber er fuhr ja nichtsdestoweniger fort, die romanischen Wörter in Menge zu gebrauchen, und an mehreren Stellen spricht er sich gegen die begonnene Sprachreinigung aus. In der ergötzlichen 448. Epistel, die nach seiner eigenen Aussage (Ep. 451) verfaßt ist, „um das unbegründete Unternehmen der Puristen zu zeigen“, werden unter andern „unbequemen und unverständlichen“ Worten *Lægekunder*, *Bogsal*, *Hørsal*, *Digter* für *Medicinen*, *Bibliothek*, *Auditorium*, *Poët* angeführt. Gegenstand für Ch. Biehls Spott ist z. B. *besjvles af noget*, *liestræbelst*, *beundre*, *Beundring*, *Lisag*, *Fordom*, *Fornemmelse*, *Gjenstand*, *indsigtsfuld*, *Kunstdommer*, *Lidenskab*, *Omdømme*, *overdreven*, *Overlæg*, *Smag*, *udaande*, *Vindsejge*, *virksom*, *Ærefrygt*. Nach Sneedorfs und J. Badens Zeugnisse waren die Worte *beundre*, *bedømme*, *Ærefrygt* der Gegenstand des Gespräches in allen Gesellschaften gewesen und hatten viel Spaß gemacht, ehe sie gang und gäbe wurden. Noch 1793 stempelt Elert *Lidenskab* und *Gjenstand* als „neugemachte Wörter von fremder Herkunft“, die aus dem Wörterbuche der Gesellschaft

der Wissenschaften „mit Recht verwiesen werden“; 1799 sagt J. Baden, daß ein großer Theil der früher gebrauchten französischen Wörter von „guten und biederen dänischen“ verdrängt ist, so daß man jetzt selten „*absurd, Absurditet, admirere, præferere, excellere, producere* und tausend andere“ sieht; aber er fügt hinzu, daß „man sie in der Umgangssprache niemals ausrotten wird“, und als Beispiel führt er an, daß das Wort *Kjærtegn* „niemals das französische *Carresse* aus der Umgangssprache vertreiben wird“, besonders weil man vom letzteren das Verb. *caressere* bilden kann, während kaum Jemand *kjærtegne* gebrauchen werde*).

Natürlich kamen viele von den zu jener Zeit gebildeten Worten niemals in allgemeinen Gebrauch, oder wurden später wieder aufgegeben (*Forevending*, jetzt *Paaskud*) oder auf verschiedene Weise geändert (einige erhielten eine andere Ableitungsendung: *Erfaring* für *Erfarenhed*, *Forvirring* für *Forvirrelse*, *Undersøgelse* für *Undersøgning*; mehrere unzusammengesetzte Worte schmolzen zu einem zusammen: *Bevæggrund* für *bevægende Grund*, *Skjønaand* für *skjøn Aand*, *Fattigvæsen* für *de Fattiges Væsen*); aber im Ganzen und Großen wurde Eilshovs und Sneedorfs Vorschlag durchgeführt, und der letztere verstand zugleich seine Sprache so zu bilden, daß sie sowohl im Stil wie im Wortschatze in allem Wesentlichen mit der heutigen zusammenfällt. Von Sneedorfs Auftreten an können wir daher nicht ohne Grund eine neue (die letzte) Periode in der Geschichte der dänischen Sprache rechnen, welche wir dann das neueste Dänisch nennen müssen.

Die Sprache hatte gezeigt, daß sie eine merkwürdige Fähigkeit zur Ausbildung besaß, und die so begonnene Bewegung hat sich durch das ganze 18. Jahrh. bis auf unsere Tage herab fortgesetzt. Durch Ewald und Oehlschläger wurde eine höhere Dichtersprache geschaffen, und selbst in den exacten Wissenschaften gelang es, neue heimische Worte zu bilden (H. C. Ørsted, R. K. Rask). Großes Verdienst um die Festhaltung dieser nationalen Bewegung in der Sprache und deren Weiterführung gebührt den Trägern der politischen Freiheit in der Mitte des Jahrhunderts, welche das frühere *Præsident, Comité, Amendement, Interpellation* mit *Formand, Udvalg, Ændringsforslag, Forespørgsel* vertauschten, in derselben Zeit, wo wir *Folketing, Landsting, Flertal, Mindretal, Dagsorden* u. s. w. bekamen.

Durch große Kämpfe und starke Geburtswehen hat die dänische Schriftsprache somit die Gestalt angenommen, worin sie uns jetzt durch eine reiche und vielseitige Literatur erklingt, und daß sie sich in einer beständigen Entwicklung befindet, die darauf gerichtet ist, sie so rein und heimisch, mit andern Worten so ausgeprägt dänisch wie möglich zu machen, wird jedem unbefangenen Beobachter klar sein.

Gleichzeitig mit dieser neuesten Entwicklung der dänischen Sprache ist in Norwegen eine entsprechende Bewegung in norwegischer Richtung gegangen, wo man mehr und mehr gestrebt hat, der Schriftsprache ein besonderes norwegisches Gepräge zu geben. Diese Bewegung, die von großen Dichtern (B. Björnson und H. Ibsen) und vom allgemeinen nationalen Gefühl getragen wird, ist nicht bloß vollberechtigt, sondern sie ist für die Sprachentwicklung nicht nur in Norwegen, sondern auch im ganzen Norden von Nutzen gewesen

*) Jetzt haben jedoch sowohl *Kjærtegn* wie *kjærtegne* das frühere *Carresse* und *caressere* gänzlich verdrängt.

und wird es noch ferner sein, selbst wenn ihre natürliche Folge sein sollte, daß die gemeinsame dänisch-norwegische Schriftsprache sich allmählich in eine dänische und eine norwegische Sprache trennt.

Neben der gemeinschaftlichen dänischen Schriftsprache erklingen natürlich noch in jedem Landestheile die verschiedenen Mundarten, und sie zerfallen noch heutiges Tages in dieselben drei Hauptgruppen wie im Mittelalter: Bornholmisch, das nach der Trennung Schouens von Dänemark als Vertreter für Ostdänisch dasteht, den Inseldialect (Seeländisch, Fühnisch u. s. w.) und Jütisch. Das Hauptkennzeichen für die genannten drei Gruppen ist, daß das Bornholmische *a* in den Endungen bewahrt, wo der Inseldialect *ø* bekommen hat, während das Jütische diesen Laut ganz abgeworfen hat (*børre*, *bør*). Daß der Inseldialect und das Jütische wieder in eine Menge Unterabtheilungen zerfallen, versteht sich von selbst.

Die älteste dänische Sprachlehre ist E. Pontoppidans lateinisch geschriebene „Grammatica Danica“ 1666. Darauf folgen die kurzgefaßten dänischen Darstellungen von P. Syv („Den Danske Sprog-Kunst“ 1685) und H. T. Gerner („Orthographia Danica“ 1679, „Epitome Philologiae Danicae“ 1690). Eine hohe und besondere Stelle nehmen die grammatischen Arbeiten des durch seine scharfe Beobachtungsgabe ausgezeichneten J. Høysgaard. des Entdeckers der Tonarten, ein („Accentuered og Raisonnered Grammatica“ 1747, „Dansk Syntax“ 1752). Nach ihm müssen genannt werden J. Bades („Forelæsninger over det danske Sprog“ 1785), W. H. F. Abrahamson („Versuch einer vollständigen dänischen Sprachlehre 1812“), S. N. J. Bloch („Fuldstændig Dansk Sproglære“ 1817), R. Rask („A Grammar of the Danish Language“ 1830). Aus neuerer Zeit verdienen besonders zwei Arbeiten von den Norwegern J. Løkke („Modermaalets Formlære“ 1855) und K. Knudsen („Haandbog i Dansk-Norsk Sproglære“ 1856) hervorgehoben zu werden. — Die Orthographie der Sprache hat mehrere Male bittere und langwierige Kämpfe hervorgerufen. Epochemachend für diese Frage, aber zugleich ein Streit erregend, der bis auf unsere Tage gewährt hat und noch nicht abgeschlossen ist, wurde R. Rask's „Videnskabelig dansk Retskrivningslære“ 1826. — Die Verslehre ist behandelt von S. Povelson („Prosodia Danica“ 1671), C. A. Thortsen („Forsøg til en dansk Metrik“ 1833—34), E. von der Recke („Principerne for den danske Verskunst“ 1881). — Die Geschichte der Sprache wurde erst spät zum Gegenstande für wissenschaftliche Behandlung gemacht (R. Rask „Den danske Grammatiks Endelser og Former af det islandske Sprog forklarede“ in „Skand. Litteraturselskabs Skrifter“, 17. Band, 1820; N. M. Petersen „Det danske Sprogs Historie“ 1829, eine für ihre Zeit vorzügliche Arbeit, die noch nicht von einer zeitgemäßen Darstellung abgelöst ist; K. J. Lyngby „Udsagnsordenes bøjning i jyske lov og in den jyske sprogart“ 1863; L. Wimmer „Navneordenes bøjning i ældre Dansk“ 1868, „Den historiske sprogforskning og modernmaalet“ 1868). — Von Wörterbucharbeiten über die neuere Sprache haben nur zwei eine selbständige Bedeutung, nämlich das große, noch unvollendete der Gesellschaft der Wissenschaften, dessen erster Band 1793 erschien, und C. Molbech's (1833, 2. Auflage 1859). Der Wortschatz der älteren Sprache ist bearbeitet von G. F. V. Lund („Det ældste danske Skriftsprogs Ort-

forraad“ 1877, sehr fehlerhaft), C. Molbech („Dansk Glossarium“ 1857—66), O. Kalkar („Ordbog til det ældre danske Sprog“ 1881 ff., bis jetzt 8 Hefte). — Für das Studium unserer Dialecte ist leider bisher nur wenig von wirklich wissenschaftlicher Bedeutung gethan. Eine kurze allgemeine „Udsigt over de danske Sprogarter“ gab F. Dyrland (1857). Ein reiches, aber in vielen Besiehungen unzuverlässiges und fehlerhaftes Material ist in C. Molbech's „Dansk Dialect-Lexicon“ (1841) enthalten, das den Insel-dialect und das Jütische behandelt, aber das Bornholmische ausschließt. Ein von J. C. Espersen ausgearbeitetes handschriftliches Wörterbuch über das letztere wurde nach seinem Tode der Gesellschaft der Wissenschaften übergeben, und dessen Herausgabe steht bald zu erwarten. Daß das dänische Dialectstudium sich im Übrigen mit Vorliebe und so gut wie ausschließlich auf das Jütische warf, war zum großen Theile in den politischen Verhältnissen begründet. Die wichtigsten von diesen Arbeiten sind L. Varming's „Det jyske Folkesprog“ 1862, das den jütischen Dialect im Allgemeinen behandelt, und für die Sprache in Schleswig (das „Südjütische“) E. Hagerup's ausgezeichnetes Werk „Det danske Sprog i Angel“ 1854 (2. Auflage von K. J. Lyngby 1867), K. J. Lyngby's „Bidrag til en sønderjysk sproglære“ 1858, das für seine Zeit epochemachend in der Behandlung der nordischen Dialecte genannt werden muß, J. Kok's „Det danske Folkesprog i Sønderjylland“ 1863—67. Das große lexikalische und grammatische Werk über die jütische Volkssprache, woran Lyngby viele Jahre gearbeitet hatte, wurde leider durch seinen frühen Tod unterbrochen. Sein Gedanke wurde indessen von H. F. Feilberg aufgenommen, der beinahe ein vollständiges jütisches Wörterbuch vollendet hat, dessen Herausgabe hoffentlich bald beginnen wird. Dagegen ist noch keine Aussicht dazu vorhanden, daß dem von nordischen Sprachforschern lange gefühlten Mangel an einer wissenschaftlichen Bearbeitung des als Quelle für unsere Schriftsprache besonders wichtigen seeländischen Dialectes abgeholfen werden wird.

HEIDELBERG, 30. Dec. 1885.

FERDINAND HOLTHAUSEN.

Aus dem brieflichen Nachlasse von Karl August Hahn.

Briefe von G. F. Benecke, Jacob und Wilhelm Grimm, Moriz Haupt, Wilh. Wackernagel. Mit Genehmigung der Witwe Hahns mitgetheilt von Adalbert Jeitteles.

1. Brief von G. F. Benecke.

Göttingen, Nov. 25. 1838.

Hochgeehrter Herr,

Gestern habe ich Ihnen unter dem 16. October angekündigten Otto erhalten, und ich säume nicht, Ihnen für dieses schätzbare Geschenk meinen besten Dank abzustatten. Eben so wenig werde ich säumen Ihre sorgfältige Arbeit, von der ich im voraus die beste Meinung habe, in unsern Gel. Anzeigen zu erwähnen. Wenn Sie glauben sollten, daß der Brief, mit welchem Sie mich beehrten, das erste ist was mir Ihren Namen bekannt gemacht hat, so irren Sie.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und meiner besten Wünsche für Sie.

G. F. Benecke.

2. Briefe von Jacob Grimm.

[Zwei weitere Briefe von Jac. Grimm an Hahn, der eine vom 19. Juni 1833, der besonders wegen der auf die Einführung in das Studium der altdeutschen Philologie bezüglichen Winke und Bemerkungen lebhaftes Interesse erregt, der andere vom 14. März 1842, wurden bereits in dieser Zeitschrift Jg. XII, S. 116—118 veröffentlicht. Aus dem Zeitraum zwischen dem 6. Juni 1843 und dem 27. Juni 1856 liegen in dem Nachlaß keine Briefe vor.

A. J.]

Göttingen 9. aug. 1833.

Darf ich um eine gefälligkeit bitten? im cod. pal. 438 finden sich neun illuminierte holzschnitte, die fabel vom kranken löwen enthaltend, mit eingesechnittner poetischer erklärang. Es liegt mir daran, eine abschrift dieses in 15. jh. verfassten gedichts, sobald als möglich, zu haben. Könnten Sie einige freie stunden daran wenden, so wäre es mir lieb. Die auf den zetteln der bilder stehenden worte brauchen vermuthl. nicht mit abgeschrieben zu werden, da sie im gedicht selbst wieder vorkommen werden. Ich fürchte nur dass Sie die kleine arbeit langweilen wird, da das gedicht geringen werth hat und mir nur für die geschichte der deutschen thierfabel wichtig wird. Der catalog verweist auf n. 298, 5. Sollte es in diesem cod. auch und vielleicht besser enthalten sein? bitte nachzusehen.

Aus Ihrem brief vom 7. jul. habe ich mit freuden ersehen, wie ordentlich Sie Ihre studien einrichten. über die negation verweise ich auf eine güt. abh. Wackernagels in Hoffmanns fundgruben, Breslau 1830, p. 269—306.

Mit aufrichtigster hochachtung

Jac. Grimm.

Göttingen 19. febr. 1834.

Ich habe Ihnen, mein werther freund, so lange keine nachricht von mir gegeben, weil ich unsicher war, ob Sie sich noch in Heidelberg aufhielten. Jetzt aber beschämen Sie mich recht durch die gütige zusendung einer abschrift von der aufgefundenen abweichenden recension des kranken löwen. Freilich kommt sie nun für mein buch zu spät, ist mir aber, da ich den gegenstand nicht so bald aus den augen verliere und alles dahin einschlagende fortsamle, dennoch willkommen. Das gedicht selbst hat nur einen ganz geringen werth. Ich erlaube mir aber Ihre güte um eine neue gefälligkeit anzugehen. im cod. 367 findet sich nach dem gedruckten catalog p. 448 ganz hinten bl. 287 eine kurze erzählung vom wolf, pfaffen, bären und fuchs, von welcher ich eine abschrift haben möchte. Besondere wichtigkeit traue ich auch ihr nicht zu, sonst hätte ich mich früher darum bemüht. Indessen können auch kleinigkeiten einen gewissen werth in der untersuchung des ganzen erlangen.

Nehmen Sie beifolgendes exemplar meines buchs als ein zeichen meiner dankbarkeit für die mir geleistete hülfe an.

Gegen die art und weise Ihrer altdeutschen studien habe ich nichts einzuwenden. Da Sie von dem Lanzilet, den ich noch nie gelesen, eine abschrift bloß zur übung und eignen belehrung, nicht in der absicht ihn heraus zu geben gemacht haben, so mussten Ihnen zurückführungen der rohen schreibart auf die grammatik wol erlaubt sein. Ich habe heute keine zeit auf das specielle einzugehen. ein nächstes mal.

Mit aufrichtiger ergebenheit

Jac. Grimm.

Wertheater freund,

So eben, um nichts zu versäumen, habe ich an Nebenius geschrieben; wir wollen sehn, ob es etwas hilft. Ich setze voraus, dass Sie Ihre förmliche bewerbung nach Carlsruhe haben abgehn lassen. Gervinius, den ich heute sprach, wird wol Schlossern ersuchen für Sie zu wirken.

Wie weh der tod einer geliebten mutter thut, empfand ich frühe schon, und mit Ihnen in ähnlicher lage. unangestellt und ohne aussicht, ihr von dem vielen was sie au mir gethan etwas vergelten zu können, musste ich sie verlieren. hätte sie ein halbes jahr länger gelebt, so hätte sie mich glücklich versorgt gesehn.

Geben Sie doch Ihren Lanzelet an Basse. er ist ein gefundner verleger, der diese altdeutschen sachen besser als die meisten andern auszustatten und zu vertreiben weiss. durch den betritt einiger wackern leute beginnt sein anfangs fatales unternehmen eine andere farbe zu gewinnen, und einzelne theile daraus werden ungestört ihren werth behaupten können.

Mein bruder grüsst. Ich bin aufrichtigst

25 jun. 1837.

Ihr freund Jac. Grimm.

Cassel 8. merz 1838.

Ich säume nicht, wertheater Herr und Freund, Ihnen die verlangte empfehlung nach Wien, aber ganz kurz gefasst zu übersenden, weil ich an entzündeten augen leide und wenig schreiben darf. Dass voriges jahr Ihre anstellung in Heidelberg nicht gelungen ist, hat mir leid gethan, doch scheinen ja nicht alle aussichten abgeschnitten. Unterdessen bin ich selbst von neuem auf ungewisses harren angewiesen.

Lachmann gibt sich dem publicum nicht gern vollständig hin, sondern lässt immer einiges zu errathen übrig. Das schadet seiner unmittelbaren wirkksamkeit vorläufig, aber seine schriften werden um so länger gelten. Ich falle leicht in den umgekehrten fehler und bin vielleicht zu verständlich; darum besorge ich aber auch, dass meine arbeiten bald grossentheils überflüssig scheinen werden.

Ich wünsche Ihren forschungen in Wien glücklichen erfolg; hinter einander haben dort Hoffmann, Haupt und Massmann lese gehalten. Sie müssen aus den reichen, viel weniger ausgebeuteten heidelberger schätzen schöne samlungen besitzen, da Sie fremden samlungen nachgehn.

Mit herzlichem gruss

Jacob Grimm.

Cassel 18. jan. 1839.

Wertheater freund,

ich bin Ihnen schon lange den dank schuldig für Ihren wol ausgestatteten Otte mit dem barte. den text und die hübschen anmerkungen habe ich ohne anstoss und mit behagen gelesen; Sie verbürgen durch diese leistung dem publicum grössere, die nicht ausbleiben werden. Merkwürdig, dass für die sage immer noch Gottfried von Viterbo ältester zeuge bleibt, und die älteren annalisten, meines wissens, nicht einmal darauf anspielen. bloss den bei Crusius angeführten Aedituus (d. i. Hermannus Januensis) haben Sie unaufgeschlagen gelassen: er gibt die erste hälfte der fabel ganz kurz und allgemein an.

So tief verstrickt Sie jetzt in den Stricker sein mögen, werden Sie doch meine bitte nicht abweisen, die ich Ihnen mündlich thun wollte, da sich aber

Ihr aufenthalt in Halle verzieht, hier vorbringe. Wir bedürfen fürs wörterbuch noch vieler materialien. Im laufe dieses jahrs finden Sie sicher musse und abspannung, um uns ein paar schriftsteller des 16. 17. oder 18. jh. zu excerpieren? etwa einige theile von Luther (die ich nach der jen. ausg. näher angeben würde), Hutten, Schede Melissus, und — Fichte? erschrecken Sie nicht, es geht leichter von statten als man denkt. die auszüge geschehn auf sedezblättchen, mit genauem citat, und so, dass bei der redaction die phrasen nicht braucht aufgeschlagen zu werden. Der verleger wird die excerpte honorieren. Sagen Sie mir zu, so wählen Sie vielleicht einige andere, die noch unvergeben sind.

Ihr Karajan vergleicht mir den lat. Waltharius zu Wien und hat mich glücklich auch wenigstens bruchstücke des mhd. gedichts von Walther und Hildgund aufgespürt, aus dem ich einige strophen gelesen habe, die den verlust des ganzen von neuem recht bedauern lassen. Die aufmerksamkeit hat sich wieder gespannt.

Kann Ihnen eine gottschedische abschrift strickerscher dichtungen dienen die ich . . . besitze? es ist der pezische anonymus mellicensis. Sie werden aber des textes schon in Wien habhaft geworden sein. Die Wienfahrer lassen den dortigen philologen doch noch genug zu thun übrig, wie jener Walter zeigt. Mein bruder grüsst Sie; Benecke hat eine anzeige Ihres buchs übernommen.
Stets Ihr freund
Jac. Grimm.

Berlin 14. mertz 1843.

Lieber freund, ich bin Ihnen sehr lange schuldig zu schreiben; denken Sie nur nicht, dass ich Sie oder Ihre anliegen vergessen hätte. gerade weil ich hoffe Ihnen eine aussicht zu eröffnen, verschob ich den brief, ich hab Ihnen wegen mich schriftlich an den minister Eichhorn gewandt und auch mündlich mit ihm davon geredet. ich dachte mir noch zuletzt, Hoffmanns abgang von Breslau werde dort eine stelle erledigen, es scheint aber dass man noch gar nicht an ihre wiederbesetzung denkt. also vermag ich Ihnen wirklich keine hofnungen zu machen, werde aber dennoch meine bemühungen fortsetzen und keine gelegenheit versäumen.

Für das mir neulich gesandte übungsbuch danke ich schönsten. Ihre schriften müssen wol verdienten eingang in dortige schulen gefunden haben, da Sie dergleichen unternehmen und geschickt ausführen. ich unterlasse hier nicht sie auch meinen zuhörern anzupreisen. Warum theilen Sie aus dem Heidelberger schätzen nichts wichtiges (und dessen muss es noch viel geben) in Haupts zeitschrift mit? Haupts hübsche beweisführung, dass Massmann nicht für die herausgabe des Eraclius gemacht war, wird Ihnen gefallen. Von Lehmann erscheint in einem monat die zweite sehr bereicherte ausg. des Iwein. Ich darf mich nicht rühmen voriges jahr viel zu stande gebracht zu haben. meine gesundheit macht mir oft bedenken. zunächst soll die mythologie, wie billig, sehr verwandelt ans licht treten, dann vielleicht ein band vermischter schriften. die samlung zum wörterbuch erfährt noch mancherlei aufenthalt und die redaction kann noch nicht beginnen.

Sind Sie dem *welcht* mehr begegnet, das in der guten frau (ed. Sommer) zweimal steht? es ist selten, dass ein herausgeber ein gedicht heruntersetzt wie dieser gethan hat.

Wilhelm grüsst Sie mit mir aufs beste.

Jacob Grimm.

Berlin 6. juni 1843.

Lieber Hahn, dort ist in n°. 844 bl. 135 ff. bruchstück eines gedichts
 von Friedrich Rothbart. die eingelegten blätter*) zeigen Ihnen warum mich
 das jetzt näher angeht. halten Sie das wol schon durchgelesene gedicht für
 verschieden dem 15. jh. angehörig, so genügt mir die inhaltsangabe. verräth
 aber höheres alter, könnte es gar die umarbeitung des alten stoufære sein,
 bitte ich mir die 15 blätter sämtlich abschreiben zu lassen. ich bin jetzt
 eben gespannt darauf. Gervinus muss sie auch nicht einmal angesehen haben.
 Mit besten gruss.

Jac. Grimm.

Lachmanns Iwein ist eben erschienen
 und enthält viel feines, krauses.

Wertheater freund,

lange habe ich Ihnen nicht schreiben können, aber nicht gesäumt, wo
 ein Wiener habhaft wurde, mich nach Ihrem befinden zu erkundigen
 und zu meiner freude immer günstige nachrichten darüber eingezogen. Jetzt
 lassen Sie nun ein eingewohnter Östreicher sein und von Heidelberg nur
 träumen.

Sie haben mich mit Gudrun**) und Tristan***) zuletzt beschenkt, lieber
 habe ich solche werke von Ihnen gesehn, die Ihnen in höherem grad eigen-
 thümlich gewesen wären. an Müllenhoffs Gudrun kann ich nun einmal gar
 nicht glauben. auch von Lachmanns Nib. komme ich in meinen gedanken
 immer mehr zurück und lasse diese gedanken vielleicht einmal laut werden,
 bald ich vor andern arbeiten musze dazu gewinne. Für Ihre zuhörer haben
 Sie längst genug geleistet und ich wünsche dasz wir nun auch die früchte
 derer forschungen sehen mögen, die Sie ohne zweifel anstellten und hegten.

Durch buchhändlergelegenheit lasse ich Ihnen eine akademische abhand-
 lung über den personenwechsel in der rede zugehen. da ich den Lanzelet
 lange nicht wieder gelesen hatte, ist mir begegnet, dasz ich S. 27 die
 spiele des unser guoter knecht, unser helt, unser deggen, unser friunt, die
 sich gerade vorzugsweise liefert, anzuführen übersah. wahrscheinlich fällt
 auch zu dem aufsatz noch manch andrer beitrage ein.

Leben Sie wol, mit besten grüssen

Ihr ergebenster

Berlin 27. juni 1856. †)

Jac. Grimm.

3. Briefe von Wilhelm Grimm.

zwei weitere Briefe Wilh. Grimms an Hahn, der eine vom 29. Juli 1840,
 die zweite vom 27. Mai 1847, wurden in dieser Zeitschrift XII, 374—75
 abgedruckt. A. J.]

Göttingen 2. Juni 1836.

Ich erlaube mir, hochgeehrteter Herr, im Vertrauen auf Ihre Theilnahme
 der Sache selbst und auf die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie ähnliche

*) Ausschnitte aus den Monatsberichten der Berliner Akad. d. Wiss. A. J.

***) Echte lieder von Gudrun. Nach Müllenhoffs Kritik als Manuscript f. Vor-
 lesungen. Von K. A. Hahn. Wien 1853. A. J.

****) Auszwal aus Gottfrids v. Strazsburg Tristan. Als Manuscript f. Vorlesungen.
 von K. A. Hahn. Wien 1855. A. J.

†) Acht Monate nachher, am 20. Februar 1857, starb K. A. Hahn. A. J.

Wünsche meines Bruders bereits erfüllt haben, Ihnen eine Bitte ohne weitere Einleitung vorzutragen.

Es ist mir an einem genauen Text von Conrads v. Würzburg goldener Schmiede gelegen, und ich glaube daß mir Cod. pal. 341, in dessen großer Sammlung das Gedicht gleich voransteht, dabei gute Hülfe gewähren würde. wenigstens ist es ein Pergament-Codex. Haben Sie, was möglich wäre, sich schon eine Abschrift davon gemacht, so ersuche ich Sie mir diese auf einige Zeit mitzutheilen, wo nicht, so wage ich die weitere Bitte, eine Abschrift zu nehmen und mich damit zu unterstützen; nach gemachtem Gebrauch sende ich sie Ihnen mit dem größten Dank zurück. Nach Mones Verzeichniß besteht diese goldene Schmiede nur aus 830 Versen, enthält also nur einen Auszug; wäre es mehr, so würde ich mir eine solche Bitte gewiß nicht erlauben, aber in diesem Falle, hoffe ich, raubt Ihnen die Arbeit nicht allzuviel Zeit. Haben Sie irgend einen Grund, der Sie verhindert meinen Wunsch zu erfüllen, so bitte ich Sie dies eben so offen zu äußern, als ich ihn ausspreche.

Aber noch bin ich mit meinen Wünschen nicht zu Ende. In Cod. pal. 356 findet sich nochmals die goldene Schmiede. Es ist eine Papier-Handschrift wahrscheinlich von geringem Werthe. Wollen Sie so gut seyn diesen Text anzusehen und mir Ihre Meinung darüber zu sagen? Verdient sie Berücksichtigung, so will ich dann, da es 2000 Verse sind, deren Abschrift Zeit raubt, die Mittheilung des Codex bitten, reicht es aber hin, wenn Sie mir die wichtigsten Varianten, etwa nach dem Kolocz. Codex darans bemerken, so würde ich Ihnen für diese Bemühung ebenfalls gar sehr verbunden seyn.

Ein Schüler von Ihnen, Herr Frommann, ist seit Ostern hier, hört Diplomatik bei meinem Bruder, den Iwein bei Benecke, und Gudrun bei mir, und scheint eifrig und fleißig.

Mit der Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Wilh. Grimm.

Sie haben mich, hochgeehrtester Herr, mit der Abschrift von den beiden Codd. der goldenen Schmiede angenehm überrascht, und ich danke Ihnen aufrichtig und herzlich für die vollständige und sorgsame Erfüllung meiner Wünsche, die weit über meine Bitte hinausgeht. Die altdeutschen Wörter sind vergriffen, und der Buchhändler wollte eine neue Ausgabe veranstalten, in dessen konnte ich unmöglich dazu einwilligen, da so manches darin veraltet ist, anderes ganz unbrauchbar geworden. Es war demnach meine Absicht es darin der Erhaltung werth ist, einzeln und in verbesserter Gestalt, wie es schon bei den Zeugnissen über die Heldensage geschehen ist, erscheinen zu lassen. Die goldene Schmiede schien mir den Vorzug zu verdienen, zumal ich durch die seitdem neu aufgefundenen Quellen in den Stand gesetzt war einen bessern Text zu liefern. Da Ihr Plan auf die Werke Conrads überhaupt geht, so kann in der Ausgabe eines einzelnen Stücks nichts störendes liegen; ich will wünschen, daß Sie sich dadurch gefördert sehen.

In Wien kann niemand, so viel ich weiß, eine Abschrift eines altdeutschen Gedichts übernehmen als Franz Goldbann: ich will nicht sagen daß er seine Sache trefflich macht, aber es ist doch leidlich, wenigstens kann man leicht bemerken wo er gefehlt hat. In seinen Forderungen ist er nicht unbillig. Wollen Sie sich an ihn wenden, so wird er Ihren Auftrag wegen des

Otto Bart schnell erfüllen; seine Adresse, die ich gehabt habe, kann ich nicht wiederfinden, setzen Sie aber nur auf den Brief 'zu erfragen bei Hrn. Bibliothekar Kopitar', so wird er in jedem Fall sicher in seine Hände kommen.

Indem ich meinen Dank für Ihre Güte, die ich gern mit einem Gegen dienst vergelten möchte, wiederhole, beharre ich mit aufrichtiger Hochschätzung
Göttingen 28. Juli 1886.

Ihr ganz ergebenster Wilh. Grimm.

Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen angelegentlich; er läßt eben an dem 4. Bande der Grammatik drucken.

Cassel 20. Aug. 1839.

Ich sende Ihnen hier, geehrtester herr und freund, den eben fertig gewordenen Werber v. Niederrhein als ein gegengeschenk für Ihre schöne ausgabe des Otto bart. hier kann man sich freilich nicht an einem guten text erfreuen, im gegen theil er ist verderbt genug, indessen sind diese gedichte doch aus mancherlei gründen merkwürdig, und eins und das andere wird sich in der folge noch besser erklären lassen.

An der goldenen schmiede würde schon gedruckt werden, wenn ich nicht Konrads Silvester zuvor benutzen wollte.

Mit den arbeiten zu dem wörterbuch geht es erwünscht; Frommann hat uns bereits sorgfältige auszüge aus Klopstock zugesendet. Er scheint sich in einer ruhigen ganz angenehmen lage zu befinden; möchte ich Ihnen doch auch bald zu einer solchen glück wünschen können. der herzlichsten theilnahme an Ihrem wolvergehen wie der aufrichtigsten hochachtung sind Sie gewiß.

Der Ihrige Wilh. Grimm.

Cassel 16. Jan. 1840.

Ihre sendung, werther freund, habe ich in diesen tagen von Basse erhalten, und danke Ihnen herzlich dafür. ich will mich nun nach München wenden und dort um eine abschrift bitten. auch für die übrigen nachrichten dank. Sie hatten das wort ganz richtig behalten, es war mörtgütiger, ich hatte seitdem andere stellen aufgefunden und dadurch gewißheit erhalten.

Die zeit für die vorarbeiten zum wörterbuch muß noch auf die hälfte des jahrs, vielleicht noch weiter ausgedehnt werden. ich habe überlegt daß Sie vielleicht zu viel übernommen haben, und Ihnen diese neben Ihren übrigen arbeiten zu lästig werden möchte; ich habe daher den band 7 von Luthers werken, mit dem Sie doch erst den anfang gemacht hatten, einem andern mitarbeiter zugetheilt, und wünsche nur daß es Ihnen möglich ist den Hutten und Melissus, wie verabredet war, auszuziehen. Sein Sie so gütig mir deshalb gelegentlich ein paar worte zu schreiben.

Engelhard habe ich von Wolfenbüttel hier gehabt und mit vergnügen gelesen; es ist eine von den beßern arbeiten Konrads, aber ich bezweifle daß es Ihnen gelingt aus diesem text das gedicht ins reine zu bringen, stückweise mag es wol angehen.

Möge der beginn Ihrer laufbahn gesegnet sein und dieses jahr Ihnen ein glückliches werden. Wir alle grüßen Sie herzlich. Wilh. Grimm.

Cassel 9. dec. 1840.

Ich habe, werthgeschätzter freund, vor einigen tagen durch Basse ein exemplar Ihrer gedichte des XII u. XIII jh. erhalten und sage Ihnen für

Wünsche meines
Einleitung vorzut

Es ist mir a
Schmiede gelegen,
Sammlung das Gedi
wenigstens ist es ein
schon eine Abschrift
Zeit mitzutheilen, wo
nehmen und mich dan
ich sie Ihnen mit dem
diese goldene Schmiede
wäre es mehr, so würde i
in diesem Falle, hoffe ich,
Sie irgend einen Grund,
bitte ich Sie dies eben so

Aber noch bin ich mit
findet sich nochmals die go
wahrscheinlich von geringem V
sehen und mir Ihre Meinung d
so will ich dann, da es 2000
Mittheilung des Codex bitten, re
Varianten, etwa nach dem Kol
Ihnen für diese Bemühung ebenfa
Ein Schüler von Ihnen, Herr
matik bei meinem Bruder, den Iwe
scheint eifrig und fleißig.
Mit der Versicherung der auf

Ihr ganz ergo

Sie haben mich, hochgeehrtester
Codd. der goldenen Schmiede angenehm
richtig und herzlich für die vollständ
Wünsche, die weit über meine Bitte hina
vergriffen, und der Buchhändler wollte
dessen konnte ich unmöglich dazu einwil
ist, anderes ganz unbrauchbar geworden. I
darin der Erhaltung werth ist, einzeln un
schon bei den Zeugnissen über die Helden
lassen. Die goldene Schmiede schien mir de
durch die seitdem neu aufgefundenen Qu
einen bessern Text zu liefern. Da Ihr Plan
geht, so kann in der Ausgabe eines einze
ich will wünschen, daß Sie sich dadurch
In Wien kann niemand, so viel
deutschen Gedichts übernehmen als Fra
er seine Sache trefflich macht, aber es
leicht bemerken wo er gefehlt hat.
billig. Wollen Sie sich an ihn wend

diese
wer
hab
sch
ih

von Moriz Haupt.

und,
 freundlich aufnehmen und gewähren, erlaube
 sten.

ich mit einer ausgabe von Neidharts liedern
 aus handschriftlichen quellen alles zusammen-
 mit ausnahme der 16 lieder die in der Heidel-
 is 34 stehen. was Hagen daraus anführt kann
 deshalb wende ich mich an Sie und bitte Sie
 genaue abschrift nehmen zu lassen; den preis
 g und zahle ihn ohne verzug.
 ergehen als es einem heut zu tage in unserem
 nn. Herzlich

Ihr

9. Moriz Haupt.

von Wilhelm Wackernagel.

Basel 11. Dec. 1838.

und Freund,
 ank für Ihre freundliche Gabe*). Er ist um so
 schöne ist.
 nen mitzuthellen was ich etwa zu bemerken habe.
 ernstliches Lob braucht nicht viel Worte, und zu
 gelassen.

nz recht beurtheilt und behandelt; ich würde
 an V. gehalten haben, z. B. 525. 526, wo
 htigere Lesart, glaube ich, wenigstens hinleitet
 us und durch sine schult entsaz“. Auch 556
 einen Buchstaben näher als P. und H. Denn
 der Sinn fordert hälschar.

in wo es irgend geht jambischen Rhythmus.
 a thue es unter solchen Umständen auch bei
 nde geschrieben: schöne unde lanc was im
 n.

Vorrede tadle, so tadle ich damit eigentlich
 die Basler HSS. Sie vermuthen, sich auf
 en Standes gewesen. ich sehe, ich habe
 gesagt was ich sagen wollte: ich meinte
 end einheimischen Dichter und Gönner,
 ten Domherren und Bürger, seyen von
 K. selbst.

n besten Dank für Ihr Geschenk, auch
 mir dasselbe schon zum voraus ange-

roaste was ich jezt unter Händen habe,
 neue Ausgabe des Schwabenspiegels:
 on Würzburg herausgeg. von K. A. Hahn.

dieses willkommene, neue quellen öffnende geschenk meinen besten dank. Sie werden indessen auch den 1. band der umgearbeiteten grammatik erhalten haben, wenigstens hat mein bruder, der Ihnen für die mittheilungen aus Larzelet sehr verbunden ist, vor seiner reise nach Berlin den auftrag gegeben ihn an Sie abzusenden.

Wird an dem Titulrel und Passional schon gedruckt? Sollte das Passional so bald noch nicht erscheinen, und findet sich darin (was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist) die legende von der heil. Veronica und die leg. vom heil. Silvester, so bitte ich Sie mir Ihre abschrift dieser stücke auf kurze zeit zu senden, da ich davon bei einer kleinen abhandlung (in Haupts zeitschrift) gerne gebrauch machen möchte.

Wenn Mone fortwährend schweigt, wissen Sie mir keinen andern weg an zu den runen zu gelangen?

Die excerpte aus Hutten bitte ich mir gelegentlich (bis zum frühjahr werden wir wol noch hier bleiben) hierher zu senden. zugleich bitte Sie aber auch mir das honorar dafür zu bestimmen; da es nach der zeit und mühe, die dabei aufgewendet wird, allein kann berechnet werden, so ist es auch bei andern mitarbeitern ebenso gehalten worden.

Ihrer theilnahme an der günstigen wendung unseres geschicks war ich gewiß. mein bruder hat die reise nach Berlin vorigen sonntag angetreten. als er eben erst von einer krankheit genesen war, die uns einige tage zu sorgen gesetzt hatte. erst in ein paar tagen kann ich nachricht von ihm haben.

Sein Sie freundschaftlichst gegrüßt,

der Ihrige

Wilh. Grimm.

Ich danke Ihnen, hochgeschätzter freund, für die gefällige mittheilung der vergleichungen der wiener hs. der Gudrun, und sende sie, nachdem ich davon gebrauch gemacht habe, gleich wieder zurück. wie ich höre beschäftigt sich auch Haupt, durch seine vorlesungen dazu angeregt, mit dem gedicht; wir wollen alle drei ruhig fortarbeiten.

Bei Ihrer kleinen grammatik*) werden Sie auch die erfahrung machen. daß man sich, ist man tüchtiger und redlicher arbeit sich bewußt, entschließen muß drucken zu lassen; man hat die aussicht zum trost daß man es bei der nächsten aufgabe noch besser macht. ist eine arbeit gedruckt, so übersieht man sie leichter und sicherer; hat doch mein bruder jedesmal sein werk ganz neu umgearbeitet. die regel unter den ausnahmen fest zu halten, dazu gehört es zu sagen eine glückliche hand wie beim pflanzen. Sie haben sich die gewiß schwierige aufgabe gemacht, vertrauen Sie nun auch auf einen guten tact bei der ausführung.

Von Dr. Frommann habe ich einen brief aus Rom vom 23. april gehabt. er gedachte ende juni nach Neapel zu reisen, und von da zurück nach St. Gallen zu gehen, wo er sich auch einige monate aufhalten wollte.

Könnte ich Ihnen doch bald zu einer gesicherten lage glück wünschen. ich würde es mit großer freude thun. mein bruder und meine frau grüßen Sie freundschaftlichst.

der Ihrige

Wilh. Grimm.

Berlin 4. juli 1841.

Lennéstraße 8.

*) Erschienen als 'Mittelhochdeutsche Grammatik'. Frankf. 1842—47. 2 Abh.

4. Brief von Moriz Haupt.

Verehrter herr und freund,

in der hoffnung daß Sie sie freundlich aufnehmen und gewähren, erlaube mir eine bitte an Sie zu richten.

Seit mehreren jahren bin ich mit einer ausgabe von Neidharts liedern beschäftigt und ich habe dazu aus handschriftlichen quellen alles zusammenbracht, dessen ich bedurfte, mit ausnahme der 16 lieder die in der Heidelberger hs. 696 von blatt 11 bis 34 stehen. was Hagen daraus anführt kann natürlich nicht genügen. deshalb wende ich mich an Sie und bitte Sie von diesen liedern eine genaue abschrift nehmen zu lassen; den preis erlasse ich Ihrer bestimmung und zable ihn ohne verzug.

Möge es Ihnen so wohl ergehen als es einem heut zu tage in unserem neuen vaterlande ergehen kann. Herzlich

Ihr

Leipzig 18. sept. 1849.

Moriz Haupt.

5. Brief von Wilhelm Wackernagel.

Basel 11. Dec. 1838.

Werthester Herr und Freund,

meinen aufrichtigen Dank für Ihre freundliche Gabe¹⁾. Er ist um so besser, da die Gabe eine so schöne ist.

Sie fordern mich auf Ihnen mitzuthellen was ich etwa zu bemerken habe. Ich bin ich bald fertig: ein ernstliches Lob braucht nicht viel Worte, und zu lernen haben Sie kaum etwas gelassen.

Die HSS. haben Sie ganz recht beurtheilt und behandelt; ich würde doch vielleicht einige Mal öfter an V. gehalten haben, z. B. 525. 526, wo die Variante von V. auf die richtigere Lesart, glaube ich, wenigstens hinleitet. Konrad er in durch den alten haz und durch sine schult entsaz²⁾. Auch 556 ist V. dem Richtigeren um einen Buchstaben näher als P. und H. Denn die Umschreibung ist schwerlich richtig: der Sinn fordert halschar.

Konrad giebt seinen Versen wo es irgend geht jambischen Rhythmus. Ich hätte ich bei ihm gewiss (ich thue es unter solchen Umständen auch bei den andern Dichtern) Z. 4 und 718 unde geschrieben: schöne unde lanc was im rimebart, mir unde gote sult ir sin.

Wenn ich eine Stelle Ihrer Vorrede tadle, so tadle ich damit eigentlich die Stelle meines Programms über die Basler HSS. Sie vermuthen, sich auf sich berufend, Konrad sey adlichen Standes gewesen. ich sehe, ich habe in No. 5 meines Programms ungeschickt gesagt was ich sagen wollte: ich meinte, die in Basel und der Umgegend einheimischen Dichter und Gönner, B. auch die von Konrad genannten Domherren und Bürger, seyen von hiesiger Geburt gewesen, nicht aber K. selbst.

Schliesslich noch einmal meinen besten Dank für Ihr Geschenk, auch für die herzlichen Worte womit Sie mir dasselbe schon zum voraus angekündigt hatten.

Woran arbeiten Sie jezt? Das grösste was ich jezt unter Händen habe, ist die neue Ausgabe des Schwabenspiegels:

¹⁾ Otte mit dem Barte von Cuonrat von Würseburc herausgeg. von K. A. Hahn. edlinb. 1838. A. J.

ich bin aber auch seit Jahr und Tag mehr krank als gesund gewesen. Gest.
erhalte Sie uns bei besseren Kräften. Falls Sie etwa Prof. Witte sehen, so
richten Sie ihm von mir Gruss und Dank eines alten Freundes aus; ich
verheirathet (mit einer Schwester Bluntschli in Zürich) und seit einem Viertel-
jahre Vater. Eben das will ich hiemit auch Ihnen erzählt haben.

Aufrichtig Ihnen zugethan

Wilb. Wackernagel, Dr.

Notizen.

Zu **XXXI**, 245 f.

E. Sievers macht mich aufmerksam, daß er die Pariser Tatianbruchstücke
in der Zs. f. d. Alt. 17, 71 ff. hat abdrucken lassen.

Ein Bruchstück einer Schwabenspiegelhandschrift.

zwei Pergamentblätter in Folio aus dem XIV. Jahrh., ist von Privatier G. Lotte
in Nürnberg dem Germanischen Nationalmuseum geschenkt worden.

Ein Exemplar der Tewrdanckh-Ausgabe von 1517

wurde in der Versteigerung der Wodhull-Bibliothek kürzlich für 1280 Mark
verkauft.

Wohnhaus der Brüder Grimm in Marburg.

Am hundertjährigen Geburtstage W. Grimms, 24. Februar 1886, ist
an dem Hause, welches Jacob und Wilhelm Grimm als Studenten in Marburg
bewohnten (Barfüßerstraße 35) eine Gedenktafel angebracht worden.

Der Privatdocent Dr. Karl von Bahder in Leipzig ist zum Extra-
ordinarius, desgleichen der Privatdocent Dr. Joh. Frank in Bonn zum Extra-
ordinarius für niederdeutsche und niederländische Sprache und Litteratur er-
nannt worden.

Am 15. Februar 1886 † in Agnetheln in Siebenbürgen der um die
Volkskunde seiner Heimat verdiente Pfarrer Friedrich Fronius.

Am 25. April 1886 † in Berlin Dr. Gustav Hinrichs, der Herausgeber
von Wilhelm Grimms kleineren Schriften.

ZUM HELIAND UND ZUR HELIAND-GRAMMATIK.

1. Die Capiteleintheilung.

Im Cottonianus zerfällt der Heliand in eine Reihe von Capiteln, in der Hs. gezählt sind. Es sind ihrer 71. Es fragt sich, ob diese Einteilung vom Verfasser herrührt oder erst später von einem Schreiber geführt worden. Daß sie vom Dichter selbst herrühren kann, geht schon bei oberflächlicher Prüfung; denn die Eintheilung fast durchweg eine völlig zweckentsprechende und wohl überlegte. In einer Reihe von Fällen stehen freilich die Capitelzahlen an Orten, wo der Dichter unmöglich einen Einschnitt gemacht haben kann. Aber die Stellung ist hier gleich so gründlich falsch — sie begegnen uns im Satze, — daß auch ein sehr stumpfsinniger Schreiber, wenn er die Eintheilung gemacht hätte, so nicht kann verfahren sein, sondern daß in der Überlieferung ein Fehler vorliegen muß. Und zwar ist meist die Sache so, daß durch eine Verschiebung der Zahl um einige Worte, durch eine Versetzung derselben an das nächste Satzglied ein befriedigender Einschnitt hergestellt wird. Hierher gehören die Capitelzahlen 18, 22, 27, 33, 34, 36, 39, 55, 58, 69. Ich werde bei der Charakterisirung der Abschnitte in Klammern aufführen. Mit der Wahrnehmung, daß die Abschnitte vom Verfasser herrühren können, ist aber noch nicht gesagt, daß sie es auch müssen. Gegentheilig, je mehr die Zweckmäßigkeit eines Abschnitts in die Augen springt, desto eher wäre es möglich, daß auch ein Abschreiber dieselbe herausgefunden hätte.

Folgende Einschnitte haben nichts, was uns verhindern würde, einem Andern als dem Dichter beizulegen:

1. solche, die mit einem Scenenwechsel zusammenfallen: 4, 5, 10, 11, (33, 34), 35, (36, 39), 51, 58, 62, 65—68 einschließlich, 71;
2. solche, die eine längere Rede in Abtheilungen zerlegen: (18), 21, 23, 32, 41, 53;
3. solche, die Rede und Gegenrede trennen: 3, 30, 52;
4. solche, die die Ankündigung der Rede von der Rede selbst trennen: 19, 37.

Zusammen sind dies 30 Fälle; ihnen gegenüber steht aber größere Anzahl von Fällen, im Ganzen 33, wo der äußere Einschnitt mit gewissen Eigenthümlichkeiten der Darstellung zusammenhängt, wo wir also an einen merkwürdigen Zufall glauben müßten, wenn wir annehmen, daß die Gliederung bloß von einem Schreiber herrühre.

a) Häufig klingt der Abschnitt aus mit einer allgemeinen Bemerkung: 15, (22), 24, 25, 45, 46, 47, 50, (55), 56, 59; diese erscheinen in der Form einer Aufforderung: 14, (27), 40, 43, 48;

b) der Abschnitt beginnt mit einer Recapitulation des im Vorhergehenden Berichteten: 12, 13, 17, 31, 42, 44, 54, 57, 63, 64;

c) ein und derselbe Gedanke begegnet sowohl am Ende eines Abschnitts als am Anfange des folgenden: 2, 6, 16, 28, 5, 49 (69). Von den unter a) verzeichneten Fällen gehören (22) und (69) auch hierher.

Die letztere Eigenthümlichkeit, die auch bei Heinrich von der Seele erscheint (vgl. die Einleitung zu meiner Ausgabe S. CXI) scheint mir besonders beweiskräftig für die Annahme, daß die Capitulation vom Dichter selbst herrührt.

Es bleiben noch 7 Fälle, die im Vorstehenden nicht aufgeführt sind. Davon stehen 6 im Innern eines Satzes: 7, 9, 26, 29, 38 sind also zweifellos falsch überliefert. Bei 7 bedarf es keiner so großen Versetzung, wie die bisherigen Ausgaben annehmen; die Zahl 7 nach 537 a; dann erhalten wir einen Einschnitt, wo der Schlusssatz im Folgenden wieder aufgenommen ist. 9, in den Ausgaben an der richtigen Stelle, gehört unter unsere Kategorie 1); 26 gehört unter 29 und 38 (nach 3116 b zu stellen) unter c); 61, wie es in den Ausgaben hergestellt ist, läßt sich unter unsere erste Rubrik unterordnen.

Von den Capitulumzahlen, die nicht schon durch ihre Stellung im Satze sich als falsch überliefert erweisen, bietet nur eine einzige einen Anlaß zur Beanstandung: 70; wir müssen wohl den Einschnitt nach 5867 a machen: dann trifft er wieder mit einem Scenenwechsel zusammen.

2. Zur innern Geschichte des Monacensis.

Für die Partikel *je* weist der Monacensis die drei Formen *je*, *jeo* und *jei* auf. Diese vertheilen sich aber sehr ungleich auf die verschiedenen Abschnitte des Textes. Während *eo* fast in allen Theilen sich begegnen die Formen mit *i* in manchen Strecken gar nicht. [zwar stellt sich die Sache im Einzelnen folgendermaßen:

| | I. | II. | III. | IV. |
|-----------------------|-----------|-----------|------------|-----------|
| | 120—1324 | 1494—2063 | 2127—2875 | 3096—3892 |
| men mit <i>e</i> : | 2 | 18 | 1 | 7 |
| men mit <i>i</i> : | 18 | — | 11 | — |
| | V. | VI. | VII. | |
| | 3889—4065 | 4120—4178 | 4324—5267. | |
| Formen mit <i>e</i> : | — | 2 | 5 | |
| Formen mit <i>i</i> : | 4 | — | 11. | |

Daß ein und derselbe Schreiber in dieser Weise bald die Form *e*, bald die Form mit *i* gebraucht habe, ist äußerst unwahrscheinlich; ebensowenig erklärt sich die Art der Mischung durch die Annahme, daß die Vorlage *eo* aufgewiesen habe, während dem Abschreiber *io* (*gio*) zugekommen sei, oder umgekehrt. Die Thatsachen weisen vielmehr mit Entschiedenheit darauf hin, daß in irgend einem Theile des Textes M verschiedene Schreiber thätig gewesen sind. Sichert wird diese Vermuthung durch den Umstand, daß mit den Stellen, die den Wechsel von *io* und *eo* angedeuteten Abschnitten meist auch die Verschiedenheiten der Lautgebung zusammentreffen. Die Scheidung des Abschnitts I wird gerechtfertigt durch die Form des Pronomens der 2. Pers. Pl. Von Anfang bis V. 1342 weist dasselbe den Diphthong *eu* auf; von 1336 bis zum Schluß (mit der einzigen Unterbrechung 1342) den Diphthongen *iu*; die Formen des Possessivs mit *iu* sind mit *uu*, diejenigen mit *iu* sind mit *uuu* geschrieben (*euua* — *uuu*); der Abschnitt I hebt sich von der übrigen Masse noch dadurch ab, daß bis 1219 *antthat* (*untthat*) geschrieben wird, später — zum ersten Mal 2179, der Abschnitt II weist also kein Beispiel auf — *unt* (mit vereinzelter Ausnahme 2682). Die Einschnitte zwischen III und IV und zwischen VI und VII sind sehr scharf charakterisirt durch die Schreibung der gutturalen Tenuis: von Anfang bis 2257 *k* geschrieben (von vereinzelter Ausnahme abgesehen) *sprac*, *werk* *is*, von 2285 an *sprak*, *werk* und *ik*; von Anfang bis 4156 wird *sk* geschrieben, von 4190 an *-scepi*.

An drei Stellen also entspricht der Wechsel von *eo* und *io* noch den Verschiedenheiten der Schreibung; wir dürfen somit auch an der vierten Stelle, wo der Wechsel zwischen *eo* und *io* ein stark hervortretendes ist — zwischen III und IV — das Eintreten eines neuen Schreibers annehmen; der Abschnitt III ist außerdem noch charakterisirt durch das Auftreten von *ch* für *k* im Auslaut: 2407, 2624, 2628. In den Abschnitten IV, V, VI sind die vorkommenden Beispiele von *ch* zu wenige, als daß der Zufall hier ausgeschlossen wäre; immer-

hin sei darauf hingewiesen, daß nur in IV die Form *froio* Ha und daneben keine andere — vorkommt: 2941, 3022, 3513, und es nur hier die Schreibung *nigiean*: 2904, 3097, 3700, 3872.

Bemerkenswerth ist der Wechsel von *hêr* und *hîr*. Es steht

| | | | |
|----------------------|----------------|----------------|----------------|
| a | b | c | d |
| von 248—934, | von 1105—1812, | von 1301—1519, | von 1568—2224, |
| <i>hêr</i> | <i>hîr</i> | <i>hêr</i> | <i>hîr</i> |
| e | | | |
| von 2588 bis Schluß. | | | |
| <i>hêr</i> . | | | |

Der Wechsel zwischen b) und c) fällt ungefähr zusammen mit dem Beginn unseres Abschnitts II, der zwischen d) und e) mit dem Beginn von III. Für einen Einschnitt um 1550 weiß ich keine weitere Stütze beizubringen; daß aber unser erster Abschnitt noch weiter zerlegen sei, wie der Wechsel zwischen a) und b) andeutet, erhält von anderer Seite Bestätigung: in der Strecke bis 1077 findet sich kein Beleg für die Endung *-an* der schwachen Flexion; nur bis 1077 findet sich im Silbenauslaut für die gutturale Tenuis die Bezeichnung *g* oder *h*: 373, 545, 674, 785, 925, 935, 975, 979.

Ein sehr entschiedener Einschnitt endlich ist in der Gegend um 1860 anzusetzen. Der Accusativ des männlichen Artikels im Nominativ lautet von Anfang an bis V. 1786 incl. nur *thana* — darauf hat zuerst durch Herrn Dr. Klinghardt aufmerksam gemacht worden. 1819 taucht ein *thana* auf; beides wechselt bis 1888; danach begegnet nur noch *thana*. Dazu stimmt, daß nach 1817 die Formen *-um*, *-un* (*-om*, *-on*) im Dat. masc. und neutr. des starken Adjektivs verschwinden (bis auf vereinzelte Fälle: 3014, 3073, 3074), während sie vorher ziemlich häufig sind.

Sievers hat sich dahin ausgesprochen, daß M von Anfang an bis zu Ende von der gleichen Hand geschrieben sei. Es müßten also die von uns ermittelten mehreren Schreiber an einer — directen oder indirecten — Vorlage thätig gewesen sein.

Daß aber von einem Abschreiber so äußerliche Dinge wie die Bezeichnung der gutturalen Tenuis rein bewahrt worden wären, ist wenig wahrscheinlich; vielleicht ist man jetzt, wo man an geeigneten Stellen zu suchen hätte, doch im Stande, in der Handschrift selbst Verschiedenheiten zu entdecken. Daneben könnte natürlich auch eine oder andere Verschiedenheit schon aus der Vorlage stammen.

3. *iu* euch.

Hier habe ich fast mehr Fragen als Antworten.

Wenn altsächsisch wie althochdeutsch im Pronomen der 2. Pers. oral die Diphthonge *eu* und *iu* erscheinen, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß *iu* aus *eu* (*ew*) hervorgegangen ist (Paul, *itr.* VI, 87). Aber wie verhält sich **ew* zu got. *izwis*? Ich glaube, muß angenommen werden, daß tönendes *s* im Westgermanischen farbiger gewesen sei und deshalb unter bestimmten Bedingungen *i* zu *e* gewandelt habe. Nur so — durch eine Mittelstufe **mezda* — erklärt sich westgerman. *mēda* = got. *mizdo*; wenigstens ist bis jetzt für das *is* eine Brechung des alten *i* durch *a* nicht nachgewiesen. So würde *h* denn auch ags. *mē* (*mibi*) am einfachsten erklären.

iro macht keine Schwierigkeit; wenn das Wort nicht eine Sonderstellung einnähme, könnte schon wegen des folgenden *o* kein *i* im Stamme bestehen. Diese Sonderstellung kann nur in abweichender Betonung liegen: **izós*, **izóm*. Dann sind auch ahd. *mir*, *dir*, *ir* (*er*) als unbetonte Formen zu fassen.

Bei as. *līnōn*, ahd. *līrnēn* könnte man daran denken, daß nach Hoffmanns Theorie neben **līman* ein *līsan* gestanden; eine solche Annahme empfiehlt sich auch, um das *i* von ahd. *hlinēn* neben *klebēn* zu erklären. Es hätte dann *z* nur kurzes *i* zu *e* gewandelt; dann ist *z* freilich für alts. ags. *wē* = got. *weis* eine künstliche Erklärung notwendig. Oder wäre die Wirkung des *z* in Formen wie **liznis*, **mīh* durch das folgende *i* paralysirt worden?

Ob auch *u* durch *z* zu *o* (*ō*) gewandelt worden? Man könnte das ahd. Präfix *uo-* denken, das schon Graff mit *ur-* zusammengefaßt hat; das ags. *tō* im Sinne von *zer-* könnte so in Verbindung mit got. *tuz-* gebracht werden, aber für *tō* liegt noch eine andere Erklärung nahe, s. die Anm.

Die Neigung des *z* zur *a*-Farbe scheint schon im Gemeingermanischen begonnen zu haben; denn auch im Nordischen geht jener *z* in *i* verwandten Wirkung des *z* (*R*) eine dem *a* verwandte voraus, vgl. Noreen, §. 68, 3 und 76, 2. Aber diese Neigung war jedenfalls bei *h* nicht so ausgeprägt wie bei *h*, da das Gotische keine Spuren der Wirkung zeigt. Ganz unklar ist es bis jetzt, nach welchen Gesetzen der Ausfall des *z* vor Consonanten stattfand, da unter aneinander denselben Bedingungen dasselbe bald ausfällt, bald als *r* wieder besteht, vgl. ags. *mēd* und *meord-*, as. *līnōn* und ahd. *līrnēn*, *te-* und ahd. *zir-* *).

*) Beiläufig: wenn statt *te-*, *se-* im Mittelniederdeutschen (u. Angelsächsischen) ein Präfix *tō-*, *su-* erscheint, so kann hier nicht, wie Lexer will, eine dem got. *tuz-* entsprechende Form zu Grunde liegen; denn dem Altniederdeutschen ist das Präfix

Man kann nur vermuthen, daß irgend ein Wechsel der Betonung etwa circumflectirender und geschnittener, mit im Spiele sei.

Noch verlangt das Schicksal des *w* eine Betrachtung. Die Grammatiker lehren, daß in den Auslaut getretenes *w* sich alts. und ags. zu *u* oder *o* vocalisire. Suchen wir zur Berichtigung dieses mangelhaften Lautgesetzes eine isolirte Form. *iu* selbst ist keine solche, denn es steht unter dem Einfluß des possessiven Pronomens mit inlautendem *w*, wie für das Altsächsische durch die mehrfach begegnende Form *iuu* (d. i. *iuw*, Holtzmann, altd. Gr. S. 167) bewiesen wird (im Cotton. V. 4352, 4356, 4394, 4415, 4416, 4541, 4561, 4572, 4665). Die einzige Form, die keinem Verdacht der Association ausgesetzt ist, ist das Adverbium *eo* (unquam). Also *o* ist das Lautgesetzliche, *u* eine jüngere Angleichung an die Formen, wo *w* im Inlaut stand.

Dieses *o* ist merkwürdig. In der Zeit nach jener Vocalisirung zu *o* war *w*, was auch gar nicht anders zu erwarten, dem *u* verwandt, ebenso in gemeingermanischer Zeit, vgl. *gastuni* aus *-signi*. Woher die Abweichung in der Zwischenzeit? Ich kann mir nur denken, daß das in den Endungen bis in die Einzelsprachen hinein erhaltene helle *o* dem *w* jene hellere Färbung verliehen habe. Dagegen scheint zu sprechen, was Osthoff, Beitr. VIII, 283 ausgeführt hat: es sei *w* vor *o* und *u* gemeingermanisch überhaupt verloren gegangen. Aber erstens ist sein „sicheres Beispiel“ nicht sicher, denn german. *eho* wäre alts. *eha*- geworden, und zweitens wenn auch jene Regel richtig ist, so könnte und mußte *w* vor *o* in vielen Fällen wieder hergestellt werden aus den Formen, wo helle Vocale in der Endung standen.

id- fremd; sondern wir haben hier ein sicheres Beispiel für eine eigenthümliche, wenig beachtete Art der Formübertragung. Wenn nämlich zwei bedeutungsverschiedene Wörter in der Form zusammentreffen, und es besteht für die eine Bedeutung neben der gemeinsamen Form noch eine zweite, so wird diese auch für die andere Bedeutung verwendet. Im Sinne des lat. *ad* standen *ze* und *zuo* zur Verfügung; so wurde denn für die Bedeutung *dis*- neben *ze*- auch *zuo* verwendet. Ein anderes Beispiel: im Niederländischen trat beim Artikel früh Vermischung zwischen Nomin. und Accusativ des Feminins ein, also ein Nebeneinander von *diu* und *die* für dieselbe Bedeutung (ebenso im Plural des Neutrums); danach entstand denn neben dem Instrumentalis *be diu* ein *be die*. — Räthselhaft sind die Doppelformen ahd. *gunda-gonda*, *kunda-konda* mit ihrem *o*, das nicht Brechung sein kann. Es muß aus *ö* vor Doppelconsonanz entstanden sein: offenbar wurde von der *o*-Wurzel *an*- ein doppeltes Praeteritum gebildet: **ōnda* und **unda*, wie *warhta* neben *worhta*, Sievers Beitr. IX, 562. Nach diesem Vorbild wurde zu *kunda* ein *konda* geschaffen; das Praesens *an* ist erst nach *kan* gebildet. — So erhalten wir vielleicht auch den Schlüssel für das *sich* moderner Dialecte (= ego): in Mundarten, die *u* zu *i* wandelten, ergab das mhd. *sich* (vos) die Doppelformen *icā* und *eich*, die sich dann auch für den Nom. der 1. Pers. Sing. einstellten.

4. Zur dentalen Spirans.

Die tonlose dentale Spirans wird in *C* anlautend durch *th* wiedergegeben. Einmal begegnet statt dessen *ð*: *ðurbun* 1897; einmal *tegnēs* für *thegnēs* 576, das wohl auf Verwechslung mit dem Substantiv für Zeichen beruht, vgl. 405, wo umgekehrt *thegnēs* statt *tegnēs* steht. Im Inlaut ist *th* die Regel, daneben gilt *ð*, meistens von der zweiten Hand aus *d* hergestellt; verhältnismäßig selten ist die Wiedergabe durch *d*. Unter den Beispielen für letztere erscheint besonders oft das Substantiv *dōd* mit seinen Flexionsformen; offenbar hat hier das Adjectiv *dōd* eingewirkt. Ferner zeigt sich die Präposition *wīðar* sehr oft als *wīðar*; der Grund hiefür liegt wohl in dem daneben erscheinenden *wīd*. Im Auslaut begegnet erstens *th* oder *ð*, was die Regel; zweitens — ganz selten — *ht*: *nīht* 1878, *lehtlic* 2343, *wīht* 3799, *wīht* 4116, wie umgekehrt *bereth* für *bereht* steht 5808. Drittens vermiseltes *d*: *suodlicas* 183, *ward* 159, *gesidscipie* 1254, [*dod* 2118, 2989, D18], *medmo* 5880. Es steht nichts im Wege, in diesen wenigen Beispielen als Aussprache des *d* die der tonlosen Spirans anzunehmen, gut wie für die im Inlaute mit *th* gelegentlich wechselnden *d*. Nicht mehr möglich ist diese Auffassung bei der Präposition *wīth*, wo die Schreibung mit *d* erheblich die mit *th*, *ð* überwiegt: ich zähle 1 Beispiele für *wīd*, 34 für *wīth*, *wīht*, *wīð*; von den letzteren rühren nur zwei von der ersten Hand her. Dies Verhältniß ist nur erklärlich, wenn es sich nicht lediglich um Wiedergabe der Spirans handelte: es muß neben einer Form mit spirantischem Auslaut eine solche mit anlautender Media bestanden haben. Viertens endlich begegnet altes *d* anlautend auch als *t*: vor Allem in dem regelmäßigen *quat that*, *sathis*, sodann in *juguthedi* 80, 859, *quat* 216, 271, 283, 1104, 3296, *art* 172, 907, 1163, 1198, 3127, *gicutdi* 123, 5935, *magat* 252, 269, 26, 331, 386, 437, 507, 589, 1997, 2760, 2766, 2770, 2777, 2784, 157, *sit* (Weg) 565, 2354, *suotlico* 581, 637, 1361, *dot* 736, 2185, 169, *cutda* 875, 2345, *gibruotron* 1164, *cut* 1202, *witfahit* 1872, *helit* 64, *letlica* 2587, *metmo* 3292, 3761, *suotspell* 3838, *wuretmuod* 5210, *ret* 5464, *cutlico* 5951.

Wir besitzen also eine dreifache Gestalt des Auslauts: Spirans, Media, Tenuis. Wie dieses Nebeneinander zu erklären sei, können wir erst erörtern, wenn wir noch weiteres Material herbeigeschafft haben. Es gibt nämlich noch ganze Kategorien von Wortausgängen, nebeneinander *d* und *t* erscheint; das sind einerseits die Praesensendungen des Verbums in der 3. Person Sing. des Indic. und im Plural, andererseits die Endung des Participiums Praeteriti

beim schwachen Verbum. Nach dem bisher Festgestellten liegt die Frage nahe, ob nicht auch hier *th* der ursprüngliche Laut ist, während allerdings die gewöhnliche Meinung *d* als das Ursprüngliche zu betrachten scheint. Von vornherein spricht ein allgemeiner Grund für die Bejahung der Frage: im Auslaute, wenigstens im echten Auslaut — der Pausa — ist eine Media im Altsächsischen lautgesetzlich überhaupt nicht möglich. Die hochdeutsche Tenuis *t* hat zu ihrer Grundlage *igm. dh* oder *-t-*. Beide Laute haben, ehe sie das *t* erreichten, folgende Zwischenstufe durchgemacht: tonlose Spirans, tönende Spirans, Media. Die tönende Spirans muß noch vorhanden gewesen sein, als das vocalische Synkopirungsgesetz gewirkt hatte: sonst könnte nicht im Gotischen inlautendem *d* ein auslautendes *th* entsprechen. Die gleiche Entsprechung muß somit auch im Altsächsischen vorhanden gewesen sein: **goth* — **goðes*. Als nun der letzte Act, der Wandel der tönenden Spirans zur Media, eintrat, konnten davon nur solche Laute betroffen werden, die in den historisch vorliegenden Wörtern sich als Inlaut darstellen.

Nun sind in der That in den Endungen des Praesens einzelne *d* erhalten, so *C* 406, 1647, 1651, 1670, 1692, 1708, 4687, 4806, 4823, 4844, 4895, 4898, 5035, 5041, 5049, 5101, 5102, 5103, 5154, 5187, 5343, 5362, 5364, 5459, 5523, 5531, 5753; in allen diesen Fällen ist *d* von der zweiten Hand aus *d* hergestellt. Durch diesen Umstand ist es unwahrscheinlich gemacht, daß *d* etwa als angelsächsische Eigenthümlichkeit zu betrachten sei, denn was sonst an solchen vorhanden, gehört der ersten Hand an. Zum Überfluß findet sich auch in *M* ein Beleg für die Spirans in diesen Endungen: 3693. Die Regel ist aber in *C* auslautendes *-t*. Das kann nichts anderes sein als der lautgesetzliche Vertreter von *th*. Denn nirgends ist so hohe Wahrscheinlichkeit für die Bewahrung des lautgesetzlichen Zustandes, als gerade in diesen Endungen des Praesens: denn andere Formen, die hätten einwirken können, bestehen nicht. Zugleich gibt es kaum ein Wort, das so häufig im echten Auslaut, in der Pausa, erscheint, wie das Verbum finitum, also wenig Anlaß zur Doppelentwicklung und zur Bewahrung der Doppelentwicklung bietet. Wir dürfen also annehmen, daß *t* der Vertreter von *th* in der Pausa ist. Nun können wir auch das *d* in *wid* richtig beurtheilen. Die Unbetontheit der Präposition kann nicht der Anlaß für den Wandel zu *d* gewesen sein; dagegen spricht eben das *t* der Präsensendungen; es muß also auf der zweiten Eigenthümlichkeit von *wid* beruhen, daß es nämlich niemals im echten Auslaute stehen kann. So werden denn die wenigen *d*, die sich in den Endungen des Praesens finden, als im Satzinlaute entwickelt anzusehen sein.

Über die Verhältnisse, unter denen *th* im Auslaut bewahrt blieb, läßt sich nichts bestimmtes ausmachen. Wenn es im Nomen erscheint oder in *quath*, *warth*, wo es ja in sehr starker Überzahl gegen *d* und *t* ist, so haben zweifelsohne die daneben stehenden Formen eingewirkt, wo die Spirans im Inlaut steht. Aber in einzelnen Fällen — in welchen ist nicht zu erkennen — könnte die Erhaltung der Spirans doch auch lautgesetzlich sein, weil sie sich vereinzelt ja auch in den Endungen des Praesens findet. Man müßte denn etwa annehmen, daß hier das *d* nur der Sprache der Vorlage zukam, während der Schreiber nur *d* und *t* kannte.

Auffallen könnte es, daß für das Participium des schwachen Verbs kein Beispiel mit auslautendem *th* (*d*) sich nachweisen läßt. Allein auch die *t* sind hier neben *d* verhältnismäßig selten. Während beispielsweise von V. 1000—2500 sich in den Endungen des Praesens auf 297 *t* nur 17 *d* finden, also 5, 7 %, weist das Participium Praeteriti auf 16 *t* 33 *d* auf, also 206, 2 %. Ferner stehen in diesem Abschnitt neben den 297 *t* nur 5 *d*, also 1, 7 %. Das Fehlen von *d* im Participium kann daher ganz gut Zufall sein.

Daß beim Participium Praet. die Formen, welche die lautgesetzliche Gestalt des echten Auslauts darbieten, bedeutend seltener sind als beim Verbum finitum, begreift sich leicht: erstlich ist beim Participium die Stellung in Pausa seltener; zweitens stehen bei demselben neben den unlectirten Formen auch flectirte, mit inlautender Dentale.

Noch möchte ich eine Vermuthung wagen mit Bezug auf *herod* und *tharod*. Sie erscheinen in C nur mit auslautendem *d*. Das könnte lediglich auf dem Sieg der im Satzinlaut stehenden Formen beruhen. Aber es kann auch alte Übertragung aus dem Wortinlaut vorliegen, wenn meine Germ. 23, 33 gegebene Erklärung richtig ist. Ich führe *herod*, *tharod* auf **herord*, **herawerd* — **tharord*, **tharawerd* zurück: daneben konnten Formen auf *-ordes*, *-wardes* bestehen, vgl. *forthwardes*, *herodwardes*.

5. Zur *n*-Flexion.

Die beiden Handschriften des Heliand bieten für die Formen der schwachen Flexion folgende Endungen: *-an*, *-aen*, *-en*, *-on*, *-un*. Kein Zweifel kann bestehen über die Herkunft des *-en*. In größerem Umfang begegnet es nur in C und zwar im Gen. Sing. des Masculins und Neutrums 63mal, im Dativ Sing. der beiden Geschlechter 121mal, im Acc. Sing. des Masculins einmal sicher (3905; vielleicht auch 980, 5887?), einmal im N. Pl. des Neutrums (458), zweimal vielleicht im Dat. Plur.: *simnen* 5754, 5885. Von den wenigen Beispielen

in M fällt ein zweifelhaftes auf den Acc. Sing.: 1095 *thridden*; das kann starke Flexion sein, vgl. *thriddiumu* 3093. 3 Beispiele gehören dem Gen., 9 dem Dat. Sing. Masc. oder Neutr. an (5022, 5086, 5095: 2883, 3626, 3627, 3823, 3908, 4614, 4642, 4952, 5025). Die Heimt des *-en* ist somit Gen. und Dat. Sing. des Masc. und Neutr.; es entspricht also got. *-ins*, *-in*, ahd. *-in*, *-in*, indogerm. *-enos*, *-eni*. — Die Endung *-on* ist die regelmäßige im Acc. Sing. des Masc. und im N. A. Plur. des Masc., also = ahd. *-on*, got. *-an*. Nun begegnet die Endung *-on* aber auch häufig genug im Gen. und Dat. Sing. des Masc. und Neutr., und zwar besteht in C folgendes Zahlenverhältniß im Auftreten von *-en* und *-on*: Gen. Sing. 63 *-en*, 32 *-on*, also 50,8% *-on*, Dat. Sing. 121 *-en*, 138 *-on*, also 114% *-on*. Es weist also der Dativ in Verhältniß sehr viel mehr *-on* auf als der Genitiv. Wollte daher Jemand die Ansicht vertreten, *-on* des Gen. und Dativs sei eine jüngere Entwicklung aus *-en*, oder die Endung habe einen Laut besessen, der zwischen *e* und *o* lag und deshalb bald durch das eine, bald durch das andere Zeichen wiedergegeben wurde, so würde er durch diese Zahlen widerlegt werden, denn bei seiner Ausnahme müßte das Verhältniß zwischen *-en* und *-on* im Genitiv und Dativ ungefähr das gleiche sein. Es kann *-on* nur aus dem Accusativ stammen.

Zweifelhaft mag man sein, ob die Übertragung vor oder nach der Unterdrückung der ursprünglich im Auslaut stehenden Endungen stattgefunden hat. Ich möchte wenigstens für den Anfang der Entwicklung das erstere glauben, denn nach dem Wirken der Syncopegesetzte unterscheiden sich Gen. und Dativ einerseits, der Accusativ andererseits nur durch den Abstand zwischen *-en* und *-on*, und es widerspricht im Allgemeinen den Gesetzen der Formenübertragung, daß bei Bedeutungsverschiedenheit zweier Formen ihre einzige lautliche Verschiedenheit beseitigt wird.

Merkwürdig ist, daß im Genitiv die durch Analogiebildung entstandene Form bedeutend seltener ist als im Dativ. Wie die Dinge in C liegen, könnte man daran denken, daß der Dativ auf *-on* begünstigt worden sei durch den ebenso auslautenden Dativ des starken Adjectivs; allein in M besteht, wie wir sehen werden, ein ähnliches Verhältniß in Bezug auf alte und neue Formen von Genitiv und Dativ, und in M hat die entsprechende Form des Adjectivs, soweit sie überhaupt vorkommt, die Endung *-un* neben *-on* und kann auf das Substantiv nicht eingewirkt haben.

Der Grund muß also vielmehr darin gesucht werden, daß Dativ und Accusativ in ihrer Function sich näher stehen als Genitiv und

Accusativ, d. h. es gibt wohl mehr Satzverhältnisse, in denen Dativ und Accusativ ungefähr gleichberechtigt sind, als dies bei Genitiv und Accusativ der Fall ist.

Noch ein anderes Zahlenverhältniß in C ist bemerkenswerth. Von den Formen auf *-en* kommen 17 auf die isolirten Wendungen *te waren, te suothen*. Davon abgesehen, gehören von den Formen auf *-en* 138 dem Substantiv, dagegen nur 29, also 21%, dem Adjectiv an. Von den Formen auf *-on* fallen 108 auf das Substantiv, aber 62, also 57,4 %, auf das Adjectiv. Die neuen Formen sind also beim Adjectiv doppelt so häufig als beim Substantiv. Das ist nicht auffallend, denn das Adjectiv erscheint ja fast stets in Begleitung eines andern endungsbegabten Wortes, und es ist also seine Endung nicht in hervorragender Weise die Trägerin der Bedeutung.

Ich komme zu der Endung *-an*. Sie tritt besonders in M häufig auf; das erste Beispiel findet sich V. 1077. Am nächsten läge es, dies *-an* als Abart des *-on* zu fassen. Dagegen spricht aufs Entschiedenste sein Verbreitungsbezirk. *-an* ist zahlreich vertreten im Gen. und Dativ Sing. von Masc. und Neutr., sowie im Accusativ Sing. des Masc.; dagegen fehlt es fast gänzlich im Nom. und Acc. Plural des Masculins (außer 2909, 3516, 4388). Paul, der *-an* aus *-on* ableitet, will dieses Fehlen so erklären (Beitr. IV, 360), „daß das fem. und neutr., in welchen die Endung ursprünglich *-un* war, erhaltend eingewirkt hat“. Daß dieser Ausweg unmöglich ist, wird sich wieder zeigen, wenn wir das Verhältniß von *-on* zu *-un* betrachten.

Eine andere Erklärung wäre die: *-an* könnte aus dem Accusativ des starken Adjectivs in den gleichen Casus des schwachen Substantivs übertragen und von da nach Genitiv und Dativ gewandert sein. Eine derartige Beeinflussung des Substantivs durch die pronominale Flexion liegt ja vor — nach der gewöhnlichen Annahme — bei den Accusativen der Eigennamen auf *-an*. Freilich verdankt dieses *-an* gewiß nicht lediglich der Übertragung sein Dasein; denn bei sehr vielen Eigennamen ist ja das zweite Glied ein Adjectiv, dem also die pronominale Flexion von Rechtswegen zukam. Aber eine Beziehung zwischen der Adjectivendung und der Endung beim Eigennamen ist doch gewiß hergestellt worden.

Aber auch diese Erklärung muß verworfen werden: aus zwei Gründen. Erstens weist das Adjectiv im Acc. Sing. des starken Masculins neben der Endung *-an* häufig die Endung *-en* auf, während *-en* dem Accusativ des Substantivs fremd ist. Zweitens würde bei dieser Erklärung die Art, wie die *-an*-Formen auf die verschiedenen Casus

des Singular vertheilt sind, ein unlösliches Räthsel bilden. Bei Feststellung des Zahlenverhältnisses zwischen Accusativ, Dativ und Genitiv müssen wir die Adjectiva außer Betracht lassen, denn hier ist es beim Accusativ sehr oft unsicher, ob man es mit starker oder schwacher Form zu thun hat, zumal auch nach dem bestimmten Artikel starke Form zur Anwendung kommen kann, vgl. z. B. *thana helagna* 1002 C, *thene lefna lamon* 2308 MC. Dann stellt sich für die Verse 1077 bis Schluß die Sache folgendermaßen: Gen. Sing. *-an* 17mal, *-on* 30mal, also 56,6 % *-an*. Dat. Sing. *-an* 26mal, *-on* 86mal, also 29,5 % *-an*. Acc. Sing. *-an* 20mal, *-on* 120mal, also 16,6 % *-an*. In Accusativ also, von wo *-an* seinen Ausgangspunkt gehabt hätte, ist es am wenigsten zahlreich, im Genitiv dagegen am häufigsten, der in einem analogen Falle, wie wir eben gesehen haben, aus dem Accusativ eindringenden Form den meisten Widerstand entgegensetzt.

Es bleibt nur noch eine Möglichkeit: *-an* muß aus älterem *-a* hervorgegangen sein; aus seinen ursprünglichen Sitzen im Gen. und Dativ ist es auch in den Accusativ eingedrungen; am festesten haftet es im Gen., während im Dativ das accusativische *-on* breiteren Raum gewinnt.

Aber auch hiergegen scheint sich eine Schwierigkeit zu erheben. Die Endung *-an* begegnet sonst noch oft genug; sie wechselt aber in M sehr häufig mit der Endung *-en*. Beim schwachen Substantiv dagegen findet sich wenigstens im Accusativ kein *-en* neben *-an*. Wäre jenes *-en* neben *-an* rein lautliche Schwächung aus *-an*, so wäre es unbegreiflich, wie daneben ein aus *-en* hervorgegangenes *-an* ungeschwächt bestehen könnte. Bei näherer Untersuchung der Formen, in welchen *-an* und *-en* wechseln, zeigt sich, daß die meisten derselben für die Feststellung eines Lautgesetzes keine günstige Grundlage bieten, da sie meist nicht hinlänglich isolirt sind.

Neben den Adjectiven auf *-an*, *-en* stehen Formen auf *-ene* (z. B. *bredene* 2120, *hardene* 2362, *widene* 2881), welche die Form auf *-a* hervorgerufen haben können. Der Wechsel von *Satanasan* 1108 und *Petrusen* 3187 beruht nach dem oben Gesagten auf dem entsprechenden Wechsel beim Adjectiv.

Neben den Adverbien auf *-an*, *-en*: *innan*, *uppan*, *utan* etc. finden sich einerseits Formen auf *-ene* (z. B. *ferrene* 3752, *ostene* 4241), anderseits Formen auf *-e*: *inne*, *uppe*, *ute*. Die Infinitive der starken Conjugation und der *j*-Classe weisen die Endungen *-an* und *-en* auf, aber nicht in völlig gleichmäßiger Vertheilung. Ich habe die Verse 85—500, 1000—1500, 2500—3000, 4500—5000 durchgestählt und folgendes ge-

funden: beim starken Verbum kommen auf 299 *-an* 112 *-en*, also 39,5 %, beim schwachen Verbum kommen auf 88 *-ian*, *-ean* 81 *-ien*, also 92 %. Offenbar also hat *-en* seine ursprüngliche Stelle im schwachen Verbum, und es hat das Gesetz über die Wirkung von *j* auf folgendes *a* (*o*) nicht nur für das Ober- und Mitteldeutsche (Paul, Beitr. VI, 213), sondern auch für das Niederdeutsche gegolten: *seggien*, nicht historisches *seggian* ist das Ursprüngliche. Man wende nicht ein, daß *-ien* hätte durchgehends zu *-ian* werden müssen, wenn — wie wir annehmen — in der schwachen Flexion des Substantivs *-en* zu *-an* sich gewandelt hat: *-en* nach *j* konnte ja stets eine geschlosseneren Aussprache besitzen, als *-en*, dem kein *j* voranging. So kann denn das Nebeneinander von *-an* und *-en* lediglich auf der Vermischung der starken Verba und der Verba der *j*-Classe beruhen.

Die Nomina weisen zu einem Theile *-an* neben *-en* auf; es sind lauter solche, von denen flectirte Formen mit erhaltenem Suffixvocal vorkommen. Hierher gehören die Participia Praeteriti (vgl. z. B. *gibundene* 2603, 5118, *gikorene* 4392); ferner das Adjectiv *opan*, die Substantiva *gaman*, *heban*, *morgan*, *theodan*. Von *morgan* ist im Hel. überhaupt nur eine flectirte Form belegt und diese mit Syncope des Mittelvocals, aber die Vergleichung des Altenglischen macht auch für das Alts. daneben Formen mit erhaltenem Vocal wahrscheinlich. Neben *ellcan* 151 steht *ellien* 3055; flectirte Formen sind nicht belegt.

Von dem Verdachte der Beeinflussung durch danebenstehende Formen mit *-en* sind nur diejenigen Substantiva gesichert, die in ihren flectirten Formen niemals Mittelvocal aufweisen. Von solchen begegnen in M: *bðkan* 4mal, *tðkan* 12mal, *thegan* 23mal, *wolcan* 5mal, *wapan* 3mal. In diesen 47 Formen lautet das Suffix stets *-an*, niemals *-en*. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß auslautendes *-an* lautgesetzlich erhalten bleibt, und es steht unserer Erklärung dieser Endung in der schwachen Flexion kein Hinderniß mehr entgegen.

Wenn von V. 2883 an in M neben *-an* auch einzelnes *-en* im Genitiv oder Dativ erscheint, so ist das eben eine Folge der Mischung, wie sie sich durch mehrmaliges Abschreiben eines Denkmals ergibt. Das eine *aen* (*froiaen* 2941) hat sein Dasein wohl einem Schwanken zwischen *-an* und *-en* zu verdanken.

Die wenigen vorhin genannten Fälle, wo im Nom. Acc. Pl. Masc. in M ein *-an* steht, sind Analogiebildungen; wie man im Sing. neben *-on* ein *-an* besaß, fand sich dies auch vereinzelt neben dem pluralischen *-on* ein (vgl. die Anm. oben S. 381). Ebenso ist *godan* 3783 M zu erklären, das Acc. Pl. Neutr. ist.

In C steht es folgendermaßen mit dem Auftreten des *-a*. Es findet sich im Gen. Sing. des schwachen Masc. und Neutr.: 251, 1510; im Dat. Sing.: 21 (oder Acc.?), 133, 266, 925, 986, 1255, 1419, 1432, (3298), 4094, 4799, 5649, 5755, 5800, 5811; im Acc. Sing.: *alawaldan* 5937, wenn dies nicht für *alawaldand* steht (vgl. 998); im Nom. Acc. Plur. des Masc.: 2633, 3145, 3816, 3837; im Acc. Plur. Neutr.: 5522; im Dat. Plur. des Masc. u. Neutr. 427, 476, 631, 715, 739, 839, 909, 937.

Die Formen des Feminins übergehe ich zunächst, wie ich sie bei M übergangen. Wie man sieht, ist das Material ziemlich spärlich und kaum ausreichend, eine sichere Entscheidung über die Geltung des *-an* zu treffen. Nach der Vertheilung der Beispiele scheint es nur eine andere Wiedergabe des gewöhnlich mit *-on* bezeichneten Lautes zu sein: dafür spricht besonders die Wahrnehmung, daß auch die Endung *-a* des Praeteritums gelegentlich als *-an* erscheint: 337, 1165, 1184, 1186.

Es bleibt noch die Geltung des *-un* zu erörtern. Dasselbe begegnet neben *-on* erstens im Dativ des Plurals und zwar sowohl im Masc. und Neutr. als im Femin. Dasselbe Nebeneinander besteht auch im Dat. Plur. aller andern Flexionsclassen. In C ist *-on* die Regel, *-un* die Ausnahme; in M hat *-un* die Oberhand. Für beide Handschriften aber ist *-on* als der ursprüngliche Laut zu betrachten, = igm. *-omis*. Daß nicht eine Zwischenstufe *-un* dazwischen liegt, aus dem *-on* erst geschwächt wäre, beweist die Betrachtung der Formen, welche schon igm. auf *-u* ausgingen. In M findet sich neben altem *-u* (ganz vereinzelt Ausnahmen abgerechnet) überhaupt kein *-o*. In C ergibt sich folgendes Zahlenverhältniß: in den Versen von 1—600 erscheint die Endung des Plurals Praeteriti 85mal als *-un*, 6mal als *-on*; dagegen der Dativ Pluralis in den nicht schwachen Flexionen (abgesehen von den Dativen der *â*-Classe) 11mal als *-un*, 66mal als *-on*. Es muß also *-un* eine jüngere Entwicklung aus *-on* sein, oder es wird durch das Nebeneinander von *-un* und *-on* ein Laut angedeutet, der zwischen beiden lag.

Das Verhältniß zwischen *-on* und *-un* ist nicht in allen Flexionsclassen das gleiche. So nimmt für einen Theil von M (V. 1—2000: der Dat. Plur. der schwachen Feminina und der starken Feminina auf *-â* — beide können in der Betrachtung nicht getrennt werden — eine Sonderstellung ein. Die hierher gehörigen Substantiva weisen in dem genannten Abschnitt 19 *-on* und 39 *-un* auf; in den übrigen nicht schwachen Flexionsclassen begegnen 27 *-on* auf 292 *-un*. Der Grund liegt auf der Hand: *-on* ist beim Femin. die alte Endung *-om*, und

die Ausgleichung mit den übrigen Flexionsclassen ist erst zu einem Theile durchgeführt.

Merkwürdig dagegen ist, daß in M auch der Dativ Pl. des Masc. und Neutrums eine Abweichung gegenüber den vocalischen Classen zeigt. Von Anfang bis V. 3500 zeigen letztere 519 *-un*, 49 *-on*, die schwachen Masculina und Neutra dagegen 33 *-un*, 26 *-on*. Das kann nur so erklärt werden, daß wie im Ahd. dieser Casus durch den Dativ Pl. des Feminins beeinflusst worden.

Auch über den schließenden Consonanten des Dat. Pl. ist ein Wort zu sagen; dabei müssen natürlich sämtliche Flexionsclassen vereint betrachtet werden. In C ist der Auslaut *n*, in M begegnet neben herrschendem *n* eine kleine Anzahl von *m*, das erste V. 569, das letzte 3580. In dem so umschriebenen Abschnitte finden sich 638 *n* auf 28 *m*. Es kann nicht auffallen, wenn in der 1. Pers. Plur. Praeteriti des Verbs neben *n* kein *m* erscheint; denn hier liegt ja Ausgleichung mit der 3. Person vor. Ebensowenig, wenn in den Versen 600—1700 der Dativ Sing. des starken Adjectivs im Masc. und Neutr. nur 6mal auf *-un*, *-on* ausgeht, aber 12mal auf *-um*, *-om*; die größere Zahl der *m* erklärt sich durch die Einwirkung der daneben stehenden Formen auf *-umu*.

Interessant ist es zu sehen, daß die *n* und *m* des Dativ Pl. sich nicht gleichmäßig auf Substantiv und Adjectiv vertheilen: neben 518 Substantiven auf *-n* stehen 7 auf *m*, also 1,3 %; neben 149 Adjectiven auf *-n* 16 auf *m*, also 17,4 %. Dieses Überwiegen des alten *-m* beim Adjectiv hängt offenbar damit zusammen, daß dasselbe nicht so häufig in Pausa steht als das Substantiv. Die Bedeutung der Pausastellung scheint mir nicht immer richtig gewürdigt zu werden, weil man bei der Pausa vielfach nur an das Satzende denkt, während sie doch auch im Innern des Satzes oft genug eintritt. Ich gedenke über diesen Gegenstand ein andermal im Zusammenhang zu handeln und will daher hier nur noch bemerken, daß die jetzige Gliederung der Rede im Wesentlichen mit der des Altdeutschen übereinstimmt.

-un neben *-on* begegnet zweitens — abgesehen vom Dativ Pluralis — auch in den andern Casus des Masculins und Neutrums. Selten in M: ich habe mir verzeichnet 2 Beispiele von *-un* für das Substantiv, 5266 (Acc. Sing.) und 2365 (Dat. Sing.), dagegen 20 Beispiele für das Adjectiv, davon 3 im Acc. Sing.: 888, 2920, 4442; 5 im Gen. und Dat. Sing.: 2188, 2479, 3071 (zwei Belege), 5970; 12 in Nom. oder Acc. Plur.: 2357, 2590, 2633, 3145, 3554, 3654, 3661, 4141, 4391, 4431, 4445, 4467.

In C begegnen in dem Abschnitt von 1—4700 9 *-un* beim Substantiv, darunter 1 Acc. Sing.: 2318, 1 Acc. Plur. Masc. des Neutr.: 746, 1035, 1529, 2297, 3375, 3581, 3594; dagegen beim Adjectiv 6 *-un*. Von diesen kommen 3 auf die Casus des Singularis: 281, 3314, 4472; der Rest auf Nom. Acc. Plur., und zwar kommen neben letzteren die Belege auf *-on* nur ganz vereinzelt vor.

Bei dieser Vertheilung der *-un* kann keine Rede davon sein, dieselben als eine rein lautlich entwickelte Nebenform von *-on* zu erklären. Offenbar hat der Nom. und Acc. Plur. des neutralen (und vielleicht auch des femininen) Adjectivs, wo ja *-un* das Ursprüngliche ist, die entsprechenden masculinen Formen beeinflusst. In den wenigen Fällen, wo außerhalb dieses Gebietes *-un* noch auftritt, ist es zu *-n* hinzugesetreten, weil in jenen Pluralen *-un* und *-on* nebeneinander bestanden.

Eben der Umstand, daß das männliche Substantiv von der Vermischung mit dem Neutrum hier so gut wie unberührt geblieben macht die oben erwähnte Erklärung Pauls unmöglich. Zugleich zeigt sich auch hier wieder, daß das Adjectiv den Unterschied der Endung weniger festhält als das Substantiv.

Damit erhalten wir auch den Schlüssel zur Beurtheilung des dritten Falles, wo *-un* und *-on* nebeneinander stehen, nämlich der schwachen Femininflexion. In M zähle ich auf 28 Substantivformen mit der Endung *-un* 8 Adjective des gleichen Ausgangs, = 28,6 %: auf *-on* enden 27 Substantive, aber 40 Adjective, = 148,1 %. Wieder muß die Analogiebildung auf Seiten des Adjectivs gesucht werden: *-un* ist die alte Endung, = *-ûn*; *-on* ist aus dem Masc. und Neutr. übertragen.

Auch *-an* begegnet im schwachen Feminin, wie hier nachgehakt werden muß, und zwar fallen davon 9 Beispiele auf Gen. und Dat. Sing.: 706 (zwei Belege), 2394, 2642, 3300, 3679, 4836, 4998, 5249, 2 auf den Acc. Sing.: 4446, 5258, eines auf den Nom. Plural. Nach dieser Vertheilung kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch *-an* aus dem Masc. und Neutr. übertragen ist.

OTTO BEHAGHEL.

RENNERBRUCHSTÜCKE.

1. Durch Bartschs Zusammenstellung der deutschen Handschriften kön. Bibliothek zu Dresden, ausgezogen aus Schnorrs von Carols- l Katalog (Germ. XXXI, 233 ff.), wurde ich aufmerksam auf ein dicht von der Hoffart 'Es hat der hoffart dorn' in der Hs. M 67.

dieser Vers gleich ist V. 475 im Renner, so schien hier ein Aus- ; aus diesem Gedichte vorzuliegen, was sich denn auch bestätigt : Es sind die Verse 475—672 des Renner. Aber nicht nur dieses .ck der Dresdener Hs. (fol. 222^b—225^a), sondern auch das demselben hergehende, überschrieben 'Herñ Freidangs gedicht von dem hof l von der w̃elt lauf' (fol. 212^a—222^b) gehört zu Hugos Centiloquium l umfasst V. 675—2425, und zwar in dieser Reihenfolge: 675—892, ;2—2197, 2310—2425, 2252—2309; es schließt sich also unmittel- an den letzten Vers des erstgenannten Stückes an. Somit ist der ize Bestand des Renner der Dresdener Hs., welche ich s nennen l, = V. 475—2425 (475—672 = Stück II, 675—2425 = Stück I), ,unter jedoch V. 893—1831 und 2198—2251 fehlen.

Gleich am ersten Verse des ersten, fälschlich Freidank zuge- riebenen Stückes erkennt man die Zugehörigkeit zu der Revision :haels. Diese Stelle bildet nämlich eine geradezu charakteristische rschiedenheit beider Classen I und II. Classe I liest hier:

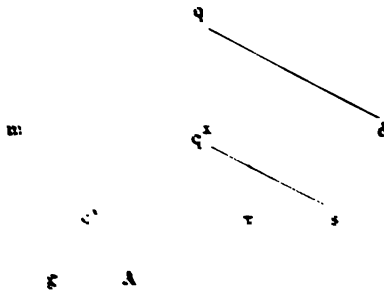
672 Ouch sint vil vngehiure
675 Maniger herren ratgeben,
Der rat und tat und allez ir leben
Nach güte vil mer stet danne nach gote.

rch einen alten Fehler, der vielleicht schon von Michael selbst rührt, ist in Classe II falsch abgetheilt, indem, wie im Bamberger uck (= EG), V. 672 zum vorhergehenden Satze gezogen wurde d mit V. 675 ein neues Capitel beginnt (Cap. 7 gemäß Michaels gister in E, Bbg. Dr. p. 2; pg in der Überschrift nach V. 672: z sibend cap.).

s gehört also zu Classe II. Es ist leicht, ihre Stellung noch iher zu bestimmen. Sie enthält die Germ. XXXI, 315 angeführten nzelfehler von gA in den Versen 1870—2400, mit Ausnahme fol- nder, wo sie im Wesentlichen mit dem gemeinen Texte überein- mmt: 1879, 1936, 2026, 2027, 2105; und 1887, 2111, 2152. 53,) sie zum Theil mit den übrigen Hss., zum Theil mit gA geht. ese Stellen 1879 ff. setzen also eine weiter verdorbene gemeinsame undlage für g und A voraus, an welcher s nicht Theil hat.

In demselben Verhältniss zu gA wie s steht auch die der nämlichen Gruppe angehörige Hs. π (Cod. pal. 471, vgl. Bartsch, die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg Nr. 252, S. 141). Dieselbe, ungefähr 11700 Verse enthaltend, bietet keinen fortlaufenden Text, vielmehr sind unter den zehn Abschnitten Jugent, Alter, Hoffart, Geitikeit, Vnkeusch, Zorn, Fraß, Neit, Tragheit, Alle dink hat er wol gemacht jeweils eine Anzahl einzelner einschlägiger Partien des Renner zusammengestellt. Dabei ist die ursprüngliche Reihenfolge ganz außer Acht gelassen und es stehen Stellen aus den verschiedensten Theilen des Gedichtes unter jedem Abschnitt zusammen. Ich unterlasse es hier, die über 450 einzelnen Stücke der Reihe nach aufzuzählen und gebe nur einige Beispiele: fol. 36: V. 14000—53, 7104—21, 4347—64, 19086—97, 1094—1115, 527—544, 6969—7052; fol. 47: 5495—5512, 11146—157, 5547—5602, 6351—53, 20493—504, 20607—630; fol. 21: 8270—277, 9153—158, 8547—552, 23790—795, 17196—211, 17150—195, 21201—222, 21325 bis 338, 21397—424, 18838—885 u. s. w. — fol. 1, V. 1—30 und die letzten 13 von zwei verschiedenen Schreibern später zugefügten Verse auf fol. 56 rechts haben nicht Hugo zum Verfasser. Das erste nicht gezählte Blatt (vgl. Bartsch a. a. O. S. 141), = V. 19527—548, gehörte offenbar nicht ursprünglich zu dieser Handschrift, da es nur einspaltig ist und diese Verse in der Hs. selbst auf fol. 56r noch einmal vorkommen. — Bemerken will ich noch, dass auf den meisten Seiten, größtentheils am untern Rande, zum deutschen Texte passende Citate aus der Vulgata angeführt sind, vgl. Bartsch a. a. O. Weitau die meisten sind dem alten Testament entnommen, besonders Eclus. (über 60), Eccles. (18), Proverb. (etwa 25), Sapient. (14), Isai. (12) u. s. w. Das neue Testament wird seltener angezogen, außerdem zweimal Augustinus, je einmal Seneca und Nicolaus de Lyra.

Für die Gruppe q ergibt sich demnach folgendes Schema:



Die Dresdener Hs. wurde mir hierher gesendet, die Heidelberger konnte ich an Ort und Stelle durchsehen. Für die freundliche Gefälligkeit, mit welcher mir die Benutzung beider Handschriften gestattet wurde, bin ich den Verwaltungen der genannten Bibliotheken sehr zum Danke verpflichtet.

2. Unter den deutschen Stücken der Codices pal. lat. der Vaticana, welche Bartsch S. 182—198 seines Katalogs verzeichnet, befinden sich die Eingangsgedichte zum Renner über Jugend und Alter, lateinisch und deutsch (Cod. pal. lat. 226, fol. 119^b, Bartsch Nr. 341). Diese Gedichtchen finden sich auch sonst in Handschriften allein ohne den übrigen Text, vgl. Germ. 30, 130. 131.

Interessant ist Cod. pal. lat. 719, fol. 50^v ff. (Bartsch Nr. 369). Die von Bartsch angeführten Reimpaare und lateinische Hexameter sind Verse aus dem Renner mit lateinischer Übersetzung, und zwar: die beiden Anfangspaare: 'Systu wyse so forchte got' = V. 10590. 91 'Den (lies Der) wifel den fraw eua brach' = V. 150. 51; das Schlußpaar: 'Der lebende al dem armen tete' = V. 16336. 37. Es ist zu vermuthen, daß auch die übrigen Stellen oder wenigstens ein größerer Theil derselben aus dem Renner sind.

PFORZHEIM.

GUSTAV EHRISMANN

UR UND WISENT.

Ehe die Hauskatze nach dem Abendlande kam, versah das Wieselchen die Stelle einer Mäusevertilgerin in Haus und Scheune. Auch die Rolle, welche in den Volkstüberlieferungen die Katze spielt, wird früherhin dem Wiesel zugefallen sein, und manche Spuren dienen, diese Vermuthung zu bestätigen. Das Wiesel ist also ein für die Ethnologie wichtiges Thier. Bei mythologischen Fragen ist aber die Etymologie von großer Bedeutung, und wer dem Wiesel oder Hermelin, dem Iltis oder Marder, welche ja zusammen eine Sippe bilden, in der germanischen Tradition nachgehen will, thut gut, sich den ursprünglichen Sinn jener Namen klar zu machen. Von dieser Erwägung kam mir Anstoß zu den nachfolgenden Untersuchungen. Weil aber in dem Wiesel derselbe Stamm steckt wie in Wisent, so mußte auch dieser in der germanischen Sprache kommen, er seinerseits zog den Ur nach sich, und so gab sich bald eine ganze, mitunter ziemlich lose Reihe von Wörtern, hauptsächlich Thiernamen, die sich gegenseitig aufzuhellen schienen.

Die Überschrift deckt also den Inhalt nur zum Theil. Dieser selbst aber ist nicht im Sinne der Belehrung gemeint, sondern in dem einer Anfrage an die Etymologen von Fache, ob die versuchten Ableitungen Stich zu halten vermögen. Daß hie und da Ansichten zum Vorschein kommen, deren Geltung heutzutage ins Schwanken gerathen ist, wie die Annahme geschwächter und ungeschwächter Urwurzel oder wie die Herleitung von l aus r, mag um so eher entschuldigend werden, als sie, wie ich glaube, nur bei untergeordneten Punkten von Einfluß gewesen sind.

Die Wurzel *vā* wehen, ursprünglich *va*, liegt auch in geschwächter Gestalt vor als *vi* (Fick 1, 219): zend. *vi*, lat. *avis* etc. sind die von der wehenden Luft Getragenen so gut wie der deutsche Vogel (fugal: an. *fjúka vento ferri* = zugil : ziohan). Mit Hilfe des verhältnismäßig jungen Determinativs *s* muß sich aus *va*, *vi* ein *vis* gebildet haben, welches sich im Germanischen ablautend als *vis*, *vā*, *vis* entfaltet hat, mit der Bedeutung blasen, schnauben, pusten, kochen, also sinnverwandt dem indogerm. *ḱvas*, das sich in ags. *hvcoss*, ahd. *hwisprian*, *hwispalôn* spiegelt (Fick 1, 60; 3, 94), aber durch das Anlaut strenge von jenem *vas* scheidet. Vgl. slavisch *vichrŭ* Sturm.

Was die Lateiner *arteria*, *arteria aspera* oder auch pluralis *arteriae* nennen, die Luftröhre, wird in ahd. Glossen mit *weis* wiedergegeben (Graff 1, 1077; Zs. f. d. Alt. 5, 356). In Konrads von Würzburg „Otto mit dem Barte“ droht Heinrich von Kempten dem Kaiser den 'weisen' abzustechen (Zs. f. d. Phil. 10, 383 ff.). In oberdeutschen Mundarten lebt das Wort noch als *weisel* (Stalder 2, 44; Tobler 440; Schmeller² 2, 1021), im Englischen als *weasand*, bei Shakespeare *wezand*; altenglisch lautete es *wāsend* (Zs. f. d. Alt. 9, 464, 490, wo es neben *protbolla* steht); altfriesisch *wāsende*, *wāsande* im Wechsel mit *strotbolla*. Die Westgermanen nannten also die Luftröhre vom Blasen wie die Russen (*dychalo* von *dychati*); ebenso die Ostgermanen, welche jedoch ungeschwächtes *vas* zu Grunde legten: schwed. *öst*, Luftröhre, an. *vösundr* aura u. a. (Zs. f. d. Alt. 5, 228).

Das Wort *faunos* bei Prudentius, *passio* Rom. 242, welches in Prager Glossen durch *alp*, die Düsseldorfer durch *slétton* (vgl. *slas* Diefenb., Gloss. s. v. *incubus*; Diut. 3, 339, wo ein mißverständliches *intubus* zu Grunde liegt) wiedergeben (Ahd. Gl. 2, 403, 33; 580, 56) ist ags. glossirt durch *wudewāsan* (Mone, Anz. 8, 239, 404). Ins Ahd. übertragen würde dies *wudewāsa* ein *wituweiso*, *waltweiso* ergeben synonym mit mhd. *waltweide*, aber etymologisch von ihm verschieden: im Schwedischen liefert uns die *skogsnufva*, die Waldschnauben

Waldraserin (Mannhardt, Baumkultus 127, Anm. 4) eine wörtliche Übersetzung. Einfaches *vāsa* für *satyr*, *faunus* verzeichnet Etmüller p. 81. Wenn neben *ealovāsa*, *herivāsa* (Leo 494) *bier-wüthend*, *beer-wüthend* auch *ealovōsa*, *herevōsa* (Grein 1, 244; 2, 38) vorkommt, so beruht das auf Verkennung des etymologischen Werthes von *ā*.

Über den Wisent, ahd. *wisunt*, ags. *vēsēnd*, an. mit langem *ī* *visundr* hat O. Schade in seinem Wb. ausführlich gehandelt. Nach p. 1180 ist die Stimme dieses Riesenstiers kein Gebrüll, sondern eine Art Grunzen, und p. 1176 steht: *cum irascitur, fiat minaciter naribus*. Der Wisent ist also der Schnauber. Daß im Alt. lang *ī* an die Stelle des schon durch lat. *bison* bezeugten kurzen tritt, rührt vielleicht daher, daß dem Sprachgefühl der Präsensvocal angemessener erschien, womit noch nicht die Existenz eines Verbums behauptet sein soll. Noch ein anderes Thier heißt vermuthlich von seinem muthigen Schnauben (oder mhd. *snarchen*, z. B. *Wolfdietr. B 521*) — das Ross. Ahd. *hros*, gen. *hrosses*, *hrussīn equinus*, mhd. *rüssīn equa* führt auf ein got. Thema *hrussa*, dessen *ss* aus *tt* zu erklären sein wird, gehört also zu *hrut schnarchen* (Fick 3, 85), von welchem auch *hroz mucus* stammt, so daß das Pferd und eine seiner bekanntesten Krankheiten etymologisch zusammentreffen (auch im russ. *chrapótī* ist Schnarchen und Rosseschnauben durch ein und dasselbe Wort bezeichnet). Über diese Participialbildung ist zu vgl. P. u. Br., Beitr. 7, 176, wo jedoch aus Ahd. Gl. 1, 274, 40 *hrusse hiruz* falsche Schlüsse gezogen werden. Das Mittelalter vermengte *admissarius* und *emissarius*, und selbst der Sündenbock, *capere emissarius*, mußte sich gefallen lassen, als rammelnder verdeutscht zu werden (ebd. 350, 47; vgl. auch 579, 7 mit 585, 50 und der Anm.). Wenn daher der Glossator von Gen. 49, 21 im Hinblick auf des Papias *emissus dicitur cervus quando cervam sequitur* (s. Du C.) den *cervus emissus* zu einem *Hippelaphus* macht, so wollte er durch Rosshirsch den Sinn, wie er ihn auffasste, zugleich andeuten und verhüllen; aber für die Etymologie von *hros* ist kein Gewinn aus der Stelle zu ziehen. Nach Vilmar 331 heißt in Hessen eine läufische Sau rossig; schwerlich durch Übertragung (vgl. Schmellers *Verbum rossen*), sondern von ihrem brünstigen Geschnarche.

Naturgeschichtlich ist der Sprung ein sehr großer von *wisunt* zu *wisula mustela*, aber etymologisch sind beide die nächsten Verwandten. Sämmtliche Angehörige des Wieselgeschlechtes pusten, fauchen, knurren, wenn sie zornig sind, und das griechische *γαλή* stammt mit an. *kura* knurren, sanskr. *jar crepare* von der Wurzel *gar 4* (nach Ficks Bezeichnung), deren *r* auch in *γαλᾶν* Übergang in *l* zeigt

(Fick 1, 564 f.). Schon Konrad Gesner, de quadrupedibus sag: G. Agricola viselam dici ait ex sono quem edit. Die Volksüberlieferung weiß allenthalben zu berichten von dem gefährlichen sog. „Anblasen“ des Wieselchens. Und so sagt der alte Mathias Höfer (Etymol. Wb. 3, 302) vollkommen richtig: Es spürzet und pfuchzet, wenn man ihm nahe kommt, welches auch anblasen heißt, und wovon ohne Zweifel das Wort Wislerl herkommt. Freilich mit *φυσάω*, wie er meint, hat es nichts zu schaffen; treffend jedoch ist die Hindeutung auf frz. *vesse*, *vesser*, das doch wohl mit lat. *visire* zusammenhängt, und indirect auch die andere auf lat. *vesica*, sofern dies nebst dem deutschen *wanst* nicht auf *vis*, wohl aber auf die ungeschwächte Gestalt dieser Wurzel, auf *vas* zurückgeht (vgl. Fick 1, 782).

Damit sind wir über das germanische Gebiet hinausgetreten. Daß die Grundvorstellung bei *visire* keine andere als *blasen* sein kann, gerade frz. *vesse* lehrt. Auch die Griechen besaßen die Wurzel *vis* in einem Worte, das unserem *weisunt* entspricht und sich in Anlaut zu *visire* verhält wie *ἴς* zu *vena*, *ἰός* zu *virus* u. dgl.: *ἰσθμός* heißt der Hals, *ἰσθμαίνω* schnauben, *ἰσθμῖον* ist Halsschmuck (vgl. slav. *griva* und *grivina* Fick 1, 563). Von *ἰσθμα*, *ἰσθμαίνω* wird nach Fick 2, 15 jene Wörter zu trennen, allein es fragt sich, ob sie nicht zu der ungeschwächten Form *vas* gehören, die uns vorhin begegnet ist in *vesica*. Die uns geläufige Bedeutung von *Isthmus* war also eine übertragene, so wie wir vom Hals einer Flasche reden und den Griechen *ἰσθμῖον* nicht bloß Kehle, Umgebung der Luftröhre, sondern auch Hals eines Gefäßes ausdrückt. Die übliche Ansetzung leitet *Isthmus* von Wurzel *i* gehen, und Bugge hat (Bezenb., Beitr. 3, 101) dieselbe zu stützen versucht durch Vergleichung des an. *eið* *Isthmus*. Die Frage ist interessant genug, um eine Abschweifung zu rechtfertigen.

Nicht bloß *ἰσθμός* dürfte besser bei *weisunt* untergebracht sein als bei *i* gehen: auch an. *eið* hat germanische Verwandte, welche es von dieser Wurzel fortweisen. Zunächst *eiðr* *iusjurandum*, *sacramentum*; dies Wort stellt Fick 1, 507 zu einer andern Wurzel *i* packen, fassen, und darnach könnte jenes *eið* entweder das Gefasste, von zwei Seen in die Mitte Genommene sein, oder besser das Fassende, Hegende, die Schranke, so daß das Verhältniss von *eið* zu *eiðr* dem von *ἴσος* und *ἰσότης* entspräche. Grimm führt im DW. 3, 1180 an: finn. *ain*, estn. *aid*, aed, lapp. *aidde* *sepes*, *septum*, und wenn das Lehnwort sind, so weisen sie am einfachsten auf *eið*, dem sonach der Begriff Scheide (zwischen zwei Seen, Bergen, Äckern) zukäme. Das *aid*

ëtar sodann, welches einen geflochtenen Zaun bedeutet, scheint, mit grammatischem Wechsel, zu der nämlichen Wurzel zu gehören; da ihm an. **jadarr** entspricht, ja aber ein **vorgerman. e** voraussetzt, so müßte dies **etar** für **itar** ein sehr hohes Alter haben. Das langobard. **iderzôn**, welches dasselbe besagt wie ahd. **ëtarzûn'**, läßt sich leider nicht als Beweis für ursprüngliches **i** anführen, da in den langobardischen Denkmälern **e** und **i** bunt durcheinander laufen. In der Bedeutung **extremitas, ora, margo** steht **jadarr** nicht ferne von **eid**, das ja gleichfalls einen schmalen Strich oder Saum bezeichnet. Daß aber der Begriff des Hegens zu Grunde liegt, zeigt die merkwürdige Verwendung von **jadarr** für **tutor, princeps**; auch ags. **eodor** hat beide Bedeutungen, und in Analogie steht das Verhältniss zwischen griech. **ζῶπος** und lat. **herus**. Ohne Zweifel gleichfalls hierher gehört das as. **etto** „intervalla“, das statt **eddo** steht; das **Eddinriad, Eddenriad** bildete die Grenze zwischen den friesischen Gauern **Ostergoe** und **Emisgoe** (Förstemann, Ortsn. 520; Ten Doornkaat-Koolman, Ostfries. Wb. 1, 379 f.); da es auch **Endiriad** heißt, woraus jenes **Eddin-, Edden-** nicht etwa durch Verderbniss hervorgehen konnte, so liegt darin eine jener Verdeutlichungen absterbender Wörter durch bekanntere (hier **endi** got. **andais**) vor, wie z. B. in den Bachnamen auf **affa, acha**, bach. Ein Verbum **etern** bedeutet zäunen, einen Zaun mit **Etterruthen, Ettergerten** durchflechten, wird aber auch in der Schweiz für Flechtarbeit bei Uferbauten gebraucht. Dazu gehört **idern confirmare** im Passional; ob auch, wie das. p. 740 vermuthet wird, ahd. **iternôn** (Graff 1, 148), wäre zu untersuchen. Jenem **Eddinriad** vergleicht sich der **Ettergraben** bei Gießen, welchen das DW. 3, 1181 verzeichnet, und, mit anderer Ableitung, die **Itz**, ahd. **Itisa** (Schmeller² 1, 182; K. Roth, Beitr. 1, 131), deren **I** sich deutlich scheidet von dem Umlauts-E in **Etisa = Athesis**; auch sie ist ein Grenzfluß, sie bildet die Westgrenze des **Banzer Forstes** und des **Banzgaus** überhaupt, und die Bedeutung **Marbach, Markbach** wäre eine ganz passende. Poetischer freilich klingt die hergebrachte Deutung aus **itis femina, Frauen- oder Nymphenbach**. Aber wie, wenn diese Deutung in gewissem Sinne doch Recht hätte und **itis** in **Itisa** zusammen mit **itis** Frau eine Parallelbildung darstellte zu jenem ags. **eodor**, an. **jadarr** in ihrem doppelten Sinn von Grenze und Schützer, Hag und Heger? Ags. **eodor** und **ides** würden als **tutor** und **tutrix** in dem Verhältniss von **hláford** und **hlaefdige** stehen, und **ides Helminga, ides Scyldinga** ist das weibliche Seitenstück zu **eodor Scyldinga** etc.: vgl. **sigor** und **sigis** (Zs. f. d. Alt. 23, 172 f., wo auch über den Accent von **idis**).

Auf itis, idis Frau hat Grimm bekanntlich auch den Namen Idistaviso bezogen (Kl. Schriften 2, 6; vgl. Zs. f. d. Alt. 9, 248) und Schreibfehler für Idisiaviso darin vermuthet. Man müßte idisia für idisio² gelten lassen, aber auch dies hätte für jene alte Zeit sein Bedenken, da das Wort noch ahd. und as. deutliche Spuren consonantischer Declination trägt, wie denn auch im Heliand vielmehr idis die vorwaltende Form ist. Bleiben wir aber bei der überlieferten Gestalt und trennen idista viso, so zeigt das erste Wort adjectivische, das zweite substantivische Nominativendung (vgl. Paul und Braune Beitr. 4, 451, 3). Vielleicht dürften wir idista als ein part. pres. fassen und idista viso übersetzen: geeterte Wiese, Hegewiese, etwa im Sinn von völlr hasladr (Grimm, Rechtsalterth. p. 810), also Dingstätte gleich dem isländischen þingvöllr, leidarvöllr, oder auch Rosengarten (Germ. 26, 70—76; Zs. f. d. Phil. 6, 42 ff.; Liebrecht, Zs. Volksk. p. 307). Ein Einheimischer würde wohl idisda geschrieben haben (vgl. ags. l̥sdest redemisti); das st mag auf römischer Härte und Schreibgewohnheit beruhen (wie in Astingi neben Asdingi, Zeuß Die Deutschen p. 73; vgl. 461) — vielleicht auch ist es unrichtig überliefert statt sc; dann hätten wir kein Verbum idisjan (vgl. oben idern) nöthig, sondern ein Adjectiv idisc, das offenbar keine Schwierigkeit hat neben dem ags. Substantiv edisc (welches Grein zweifelhaft mit ê ansetzt, Leo ansprechend als idisc zu eodor stellt mit dem Sinn „das Umzäunte, Eingeschlossene“). Dieses ags. edisc scheint in dem ersten Theil des gleichbedeutenden oberdeutschen espan zu stecken, jedoch verdunkelt durch Einmischung des got. atisk, ahd. ezisk, oberd. esch Saatfeld (woraus Grimm im DW. es deutet), wobei mhd. etze pascuum, bair. etz, mnd. ettinge, afr. etfenne vermischt haben mag.

Auch ein vielbesprochenes mnd. Wort erläutert sich vielleicht in diesem Zusammenhange: ettink (Mnd. Wb. 1, 625) hat eine wohl an Volksetymologie beruhende Nebenform echedink, für welche die Variante gehegt ding (ebd. 522, 42) begegnet; also ettink = hegemahl, mnd. heimâl? (zu vergl., daß hegemahl und ütergericht Synonyma sind: G. L. v. Maurer, Gesch. der Dorfverfassung 2, 127). Freilich findet sich auch eddach, und „Hegetag“ wird man wohl nicht sagen können; dürften wir aber eddach als bloße Analogiebildung zu eddink nehmen, so verbliebe diesem der angedeutete Sinn, und wir könnten es mit etmâl, edmâl übertragen, nur daß der Platz dieses Wortes schon von einem gleichlautenden ganz anderer Herkunft (Mnd. Wb. 1, 749) besetzt ist. Von diesem letzteren begegnet die

merkwürdige Nebenform *admal*, und neben *md.* *eder*, *edertûn* finden wir *ader*, *aderstrûk*, *adertûn*, fern genug abstehend von jenem *langobard.* *iderzôn*, auch in der Bedeutung modificirt: Knüttel im Gegensatz zur oberdeutschen *ëtarcartea* *Etterruthe*, *Etterwiede*. Hier schlägt wohl die Bemerkung *Amelungs* ein (*Zs. f. d. Altert.* 18, 174) über Parallelbildungen mit *a* und *e*: wir werden eine frühe Scheidung von *ad* und *id* (analog dem *indogerm.* *ad* und *id* *Fick* 1, 12. 28; vgl. auch *wart* und *wirt*, *wald* und *wild*) anzunehmen haben, wobei *ëtar* nebst *lat.* *atrium* (*Fick* 3, 37) zu *ad* *fiela*, *eid*, *eidr*, *idis*, *griech.* *ἔως* zu *id*. — Das *germ.* Ablautsverhältniss dieser Wörter weist auf ein präsentisches *i*, und dies könnte vorliegen in *ahd.* *ida vena* (*ligni*, *auri*, *scaturiginis*), wenn wir als Grundbedeutung nehmen dürfen „was sich durch ein anderes flicht“, wie die *ëtarcartea* durch den Zaun, das „Geflecht“, „Geäder“; mit *ahd.* *âdara*, wie *Grimm* im *DW.* und *Schmidt*, *Voc.* 2, 469 wollen, hätte das Wort alsdann nichts zu schaffen, wiewohl *ahd.* *brunadar* eine Verwendung gleich *ida* zeigt. Mit *itis* stellt *Grimm* (*DW.* 3, 386) auch *ital* zusammen; allein wenn das *t* in *itis* auf grammatischem Wechsel beruht, so scheidet es sich von dem *t* nach dem Präsensvocal in *ital*, und diese Scheidung wird bestätigt durch die wahrscheinliche Herkunft des letzteren Wortes (*DW.* a. a. O.; *Curtius* p. 250) von einer andern Wurzel.

Kehren wir von diesem Auslauf nach *Idistaviso* wieder zum *Isthmus* und unserer Wurzel *vis* zurück. Gleich Eingang ist die sinnverwandte Wurzel *ḱvas* erwähnt worden (*Fick* 1, 60); sie zeigt uns, wie nahe sich, durch den Mittelbegriff des Verschnaufens, das Schnauben und sein Gegensatz, die Ruhe, stehen. Auch *tus* *husten* und *tus* *beruhigen* (1, 603) mögen beide dasselbe Wort sein. *Englisch* *breathe* bedeutet sowohl *athmen*, *schnauben*, als *verathmen*, *ausruhen*. Die Wurzel *pu*, zu welcher *Fick* 2, 153 *παύω* stellt, wird keine andere sein als *pu* *wehen* 1, 677, auf welche die „Wörter, welche das Kleine, Junge bezeichnen“, theils durch die Vorstellung des Sichtens (vgl. *got.* *favai pauci*, *ahd.* *fao*, *faoër*, *fowër* mit *ahd.* *fowjan*, *mhd.* *vâwen*, *Getreide reinigen* 1, 679. 677), theils durch die in *παύειν*, *παύεσθαι* etc. liegende des *Verathmens*, *Rastens*, *Sichlegens* zurückgehen. Nach diesen Analogien werden wir wagen dürfen, *got.* *vis γαλήνη* zu deuten als „*Verschnauf*“, wie es *Schmeller*² 2, 573 heißt, und es ist wohl nicht nöthig, auf die negative Bedeutung des Ablautes dem *Laut* gegenüber (*Grimm*, *Gr.* 2, 79 f.) Bezug zu nehmen. Wie unserem *weisunt* das *gr.* *ἰσθμός* begegnet, so diesem *vis* das *gr.* *ἰσσοσ γαλήνη* bei *Hesychius* (*Curt.*³ p. 382; *Fick* 1, 787); und wenn dies mit *ἰσος*, *sansk.* *vishu*,

vishuva zusammengestellt wird, so fragt sich, ob nicht allen mit einander der Begriff von *παύειν*, pausa zu Grunde liegt (die gleichfalls von Hesychius überlieferten *ἀίσονες* = *φραγμοί* deuten freilich in anderer Richtung; dürfte man *αἰσονες* lesen, so könnten sie zu den vorhin behandelten eif gehören). Vielleicht gehört hieher, durch die Vorstellung Rast sich anknüpfend, noch das ahd. *gastwissi* etc. (Graff 1, 1076), das auch *gastwisi* geschrieben wird (Ahd. Glossen 2, 642, 19; jedoch mit größerer Wahrscheinlichkeit ist *wissi* durch Assimilation aus *wihsi* entstanden zu denken und eines Stammes mit got. *veih*, *veihsis* (vgl. die Zusammenstellungen bei O. Schade p. 1153 f.; Fick 1, 784; Curtius⁴ 162): die gleichlautende Wurzel von *wëhsal* (Komma und Gehen?), sowie von *wichen* *εἰχειν* (eig. Gehen?) könnte leicht in der That die nämliche sein (vgl. auch P. u. Br., Beitr. 8, 270).

Die Begriffe wehen und stinken, faulen hängen enge zusammen (Fick 4, 110). Wenn nun Fick 1, 678 unter *pu* ein an. *fünin* verdon abgefault verzeichnet ist, so entspricht dem bei unserer Wurzel *visinn*, mhd. *wësel*, ags. *vis* (Fick 3, 306; O. Schade 1169), woran unser 'verwesen', und weiterhin schließt sich, verständlich gemacht durch an. *veisa palus putrida* (wobei Fick an das schon oben erwähnte lat. *visire* erinnert), das deutsche *wiese*, ahd. *wisâ* an. Was sich Fick den Zusammenhang denkt, ist aus 1, 221 zu ersehen. *vis* als Oberbegriff ein *vis* netzen, flüssig machen und zerfließen aufgestellt wird. Allein wenn wir *μυκτῆρ*, *μυκμῶς* vergleichen mit *μύξ* Schleim, Rotz, lat. *mucus* und *mucor*, oder das schon erwähnte *hroz* schnarchen mit *hroz*, mhd. *snüden* schnauben mit *snudel*, *snude*, ndd. *snotte mucus*, mnd. *snuven* schnauben mit *snuve*, *snûf*, *snove* rheuma, *snovich mucusus*, die Wurzel *pu* mit lat. *pus* Eiter, so erkennen wir, daß die Vorstellung des Nassen, Schleimigen mit der des Schnaubens zusammenhängt, daß Ficks Wurzel keine andere ist als eben unser *vis* schnauben und daß lat. *virus*, gr. *ἰός* (für *ἰός*; sanskr. *visha* bloße Modificationen des Begriffs *mucus* Auswurf Schleim sind, auf den sich auch die übrigen von Fick verglichenen Wörter, wie *viscum*, *viscera* etc. mit Leichtigkeit zurückführen lassen: *viscum* z. B. verhält sich zu *virus* wie nd. *snut viscum* (Schambach p. 201) zu *snut mucus* oder wie *mistel* zu *mist*; und wenn *ἰός* neben Saft noch Rost bedeutet, so knüpft sich die Vorstellung von Fäulnis und Rost auch an ahd. *hroz* (s. *rozjan* Graff 2, 560; ags. *rojan* *putrescere* scheint auf Verwechslung von *hruz* und *rut* in *reótan* *plere* zu beruhen). Nicht immer jedoch ist Schnauben und Nässe als katarrhalisch vermittelt. Das Wort Schnee ist von der Sprache in

Ablaut zu *snie* Schneesturm, Schneegestöber gestellt. In nächster Verwandtschaft aber steht got. *snivan* (Fick 1, 250), als dessen Grundbedeutung das Mhd. Wb. (2, 2, 450) gewiß richtig *schnauben*, *schnaufen* angibt: der Schnee ist der Niederschlag aus dem *schnaubenden* Ungewitter. Wenn nun eine Reihe von Wörtern sich zudrängt mit der Bedeutung *triefen*, *waschen*, *baden*, *schwimmen*, *fließen*, so liegt es nahe, ihren Ursprung in den Erfahrungen winterlicher Steppenstürme zu suchen, aus deren Gewirbel sich auch die mancherlei Vorstellungen von *drehen* und *wenden* erklären, die sich gleichfalls anschließen (Fick 3, 351; Schade 839).

Sehr reich haben sich aus der Wurzel *snu* die Bezeichnungen der Eile entfaltet (s. ebd.). Spärliche Spuren einer analogen Entwicklung bei *vis* zeigt der Heliand. Dort heißt es V. 4352: *iu is wiscumo duomdag the mareo* entsprechend der Bibelstelle *ne superveniat in vos repentina dies illa*; V. 4544: *thar bium ik wiskumo selbo mid minun gesidun*, wozu man vergleiche *tempus meum prope est, apud te facio pascha cum discipulis meis*; auch V. 921: *he is wiscumo eft an thesan middilgard* (vgl. Matth. 11, 14 *Elias venturus est*) hat nur einen Sinn, wenn wir übersetzen: er soll ja bald kommen, seine Ankunft ist in dieser Zeit zu erwarten. Während der Cottonianus an all diesen Stellen *wiscumo* mit *ss* schreibt, lautet ein anderes ähnliches Wort in beiden Handschriften gleich: *wisbodo* (V. 249); es gehört zu *wisjan* *monstrare, docere*, wie *ags. spelboda* zu *spellian nuntiare, praedicare* und *abd. mezpoto* zu *mhd. mezzen verkündigen* (schwerlich zu dem erschlossenen *mez* Graff 2, 898; dazu Schilter, Gloss. 127; 584), während Schmellers Hinweis auf *mhd. gewisser bote* (Lex. 1, 331. 993) = *schinbote* (Lex. 2, 749) dem Wort eine Färbung aus der Rechtssprache leiht, welche an die Stelle so wenig paßt, als wenn wir es etwa, in Analogie mit *wisskumo*, durch *Eilbote* übersetzen wollten. Wenn Otfrid 1, 11, 3 schreibt: *sant er filu wise selbes boton sine*, so könnte man vermuthen, er habe ein Wort *wisboto* gekannt und sich zurechtgelegt, allein an der entsprechenden Stelle des Heliand V. 352 sind *bokspaha weros* genannt, wie Kelle erinnert; da übrigens *bôkspâhi* hier nicht gelehrt überhaupt, sondern *gesetzeskundig auszudrücken* scheint (vgl. *ags. bôc*, Schmid, Gesetze der Angelsachsen p. 537, mit Heliand V. 530), so braucht man auf keine gemeinsame Quelle zu schließen, und der Anklang bleibt ein zufälliger.

Blasen und Schlagen haben auf den ersten Blick nichts Gemeinsames; allein wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Holzhauer jeden

ihrer wuchtigen Schläge mit einem ächzenden Athemstoß zu begleiten pflegen, dann versteht man auch, wie ein unter fortwährendem „pu“ zu Stande gekommenes pavementum seinen Namen von der Wurzel pu (Fick 1, 677) empfangen konnte. Eine andere eigenthümliche Verwendung dieser Wurzel hat das Gräco-Italische aufbewahrt, vielleicht selbst erst erfunden, in |pu scheu sein (Fick 2, 153), ausgehend, wie es scheint, von dem Benehmen des Pferdes, wenn es Geßel wittert — wenigstens spricht dafür eine germanische Analogie. Wir haben oben, als vom Namen des Rosses die Rede war, gesehen, daß unseren Vorfahren hrot das Schnauben des Pferdes bezeichnete. Es existiren drei ähnlich lautende Wörter nebeneinander: ags. hrūtan stertere, vreótan strepere, reótan plorare (O. Schade 720. 733. 1205. welche sich theilweise vermischt haben (ahd. hroz ploratus = roz, ahd. rûzôn statt vrûzôn stridere, vermischt mit rûzan = hrûzan stertere, ags. rotjan putrescere statt hrotjan, vgl. ahd. hru und rozjan); wenn nun rûzan deutlich zu ags. hrûtan gehört, so müßte dem ahd. widarrûzan abhorrere ein ags. wiðhrûtan oder (vgl. scûfan, þûtan neben sceofan, þeótan Holtzmann p. 204) viðhreótan entsprechen, statt dessen finden wir aber viðreótan, augenscheinlich angelehnt an das der Bedeutung nach abliegende (Grimm zu Elene 370) reótan plorare. Die sinnliche Bedeutung ist hergenommen von dem Schnauben des Unrath witternden, zurückscheuenden Thiere (anders Grein im ags. Sprachschatz, der hroz heranzieht und mit reótan vermengt; auch an respuere, ἀποκρίειν läßt sich erinnern, aber was wir von der Bedeutung von hrûzan wissen, berechtigt uns nicht zu der Gleichung widarrûzan : hroz = respuere : sputum). Ähnlich ist es, wenn man in Niedersachsen sagt: einen in die Witterung bringen d. h. „machen, daß er sich fürchtet und in Zukunft hütet, das Mißfällige zu thun“ (Schamb. 302), ein Bild vom Hunde, den man eine bestimmte Witterung kennen lehrt und sie ihm zugleich verleiht (Schambachs eigene Erklärung „auf die rechte Fährte bringen“ trifft den Kern der Sache nicht); Witterung hat also den Sinn von Scheu angenommen, wie lat. pavor. Und so begegnet auch „sich wittern von“ im Sinne von: sich zurückziehen, meiden; im Buch der Beispiele der alten Weisen (herausgeg. von Holland) heißt es p. 60: darum soll ich billich von dir fliehen vnd mich wyttern von dir geselschaft d. h. deine Gesellschaft meiden; das Wort wyttern mit Lexer als wütern zu fassen, verbietet der Schreibgebrauch des Buches (vgl. abgeschnytten 33, 31, sytten 61, 8, vngewitter 191, 16 mit wyter 63. 22, wyti 132, 27). Diesem 'sich wittern' nun entspricht das ahd.

starke Verbum *wisan*, das einfach und in Partikelcomposition vorkommt und *vitare*, *devitare*, *subterfugere*, *cedere* ausdrückt. Daß es in Bezug auf *Aas* gebraucht wird (Ahd. Gl. 1, 353, 22) kann schwerlich als Beleg für die ursprüngliche sinnliche Bedeutung des *Schnoberns* dienen, denn im *Muspilli* bildet den Gegenstand des *Meidens* das *Höllengefeuer*, im *Wessobrunner Gebet* das *Schlechte*, auch auf *Menschen* geht es (Ahd. Gl. 1, 388, 22), und es wird sogar angewandt, wo das Lemma als Object einen abhängigen Satz hat (Ahd. Gl. 2, 229, 62); beachtenswerth aber scheint, daß im *Heliand*, wo zweimal *awisjan* vorkommt, an beiden Stellen vom Zurückhalten des *Weinens* die Rede ist: hier könnte das „Aufschnupfen“, wodurch sich jene Bemthung charakterisirt, noch durchschimmern.

Damit wäre denn das Verbum gefunden, das all diesen *vis-*Bildungen zu Grunde liegt; seine Existenz braucht nicht lediglich erschlossen zu werden, sie läßt sich urkundlich nachweisen, allerdings nur in der modificierten Bedeutung *schnobern*, *wittern*, *scheuen*, *meiden* (vgl. die Bedeutungsentwicklung von *warn* und *bewarn* wahrnehmen, *meiden* Mhd. Wb. 3, 507 f.). Von *wittern* aus ließe sich leicht ein Übergang finden zu der Vorstellung *Lockspeise*, und wenn wir in der vorhin erwähnten Stelle (Ahd. Gl. 1, 353, 22: *morticina vitabitis*) für das erste Wort einen bei *Notker* überlieferten Ausdruck (*Hatt.* 2, 212) einsetzen, so erhalten wir *âweisin ir bawiset*, das wie eine Bestätigung aussieht; wahrscheinlich aber bedeutet *âweisî* (oder wie der Nom. sonst heißen mag) das was ausgeathmet hat, das *Leblose*, ähnlich wie im *Russischen* *dochlécû*, *dochljátina* *Aas*, *dóchnutî* *verrecken* neben *dochnútî* *aufathmen*, *dychátî* *athmen* steht. Zu vergleichen ist über das Wort *Grimm*, DWb. 1, 1046; *Schmeller*² 2, 841. 1019; Mhd. Wb. 1, 74. Es kreuzen sich mit ihm ähnliche Bildungen anderer Herkunft: *abersel* und *awursel*, das in alterthümlicherer Form schon durch die *lex Bajuv.* bezeugt ist, gehört wohl zusammen mit *arweran confectus* (*Graff* 1, 944), an welches auch *warag marcidus*, *warah sanies* (961), sowie das bei *Graff* 1, 958 Anm. vermuthete *warjan* nebst *wartjan* (*ebd.*; Mhd. Wb. 3, 608) anklingt, so daß fraglich ist, ob der von *Grimm* (*Gr.* 2, 830) angesetzte Inf. *arwössan* das Rechte treffe. Die Form *aweysel* führt auf *arwigan confectus* (*Graff* 1, 702; *Paul u. Braune*, *Beitr.* 8, 270). Dagegen fallen *awis* und *awesel* unserer Wurzel zu: vgl. das weiter oben besprochene *ags. vis*, *mhd. wësel*; und direct zu jenem *alem. âweisî* stellt sich *awas*, *awasel*, wenn wir das zweite *a* aus *bairischer Aussprache* des *ei* deuten dürfen (*Weinhold*, *bair. Gramm.* §. 39). Die verschiedenen Parallelförmungen deuten auf das

Bestreben, einen undurchsichtig gewordenen Ausdruck durch Anlehnung an bekanntere Wörter aufzumuntern; welchem Ausdruck aber die Priorität gebühre, ist schwer zu sagen. Das alte gemeinsame *nasewise* hat wohl die Bedeutung, welche Grimm Gr. 2, 829 f. darlegt.

Nach allem Bisherigen ist ein der Jägersprache entstammender Ausdruck verständlich genug, der den feinen Geruchssinn des Sptrhundes bezeichnet: *nasewise*, d. h. mit einer Schnobernase begabt. Auch auf den Menschen wird es angewandt; Reinmar von Zweter sagt (Minnes. 2, 205, Nr. 153): so bin ich doch so *nasewise*, dar mich ir schalcheit stinket an. Es ist ein artiger Zufall, daß es wenige Zeilen zuvor heißt: mich hât begriffen wisenten zorn (die Var. *vasenden* ist sinnlos), so daß *schnauben* und *schnobern* beisammen stehen. Auch uns ist *Nasewis* eine Schnüffelnase, Einer der die Nase in Alles steckt. Wenn der Niederdeutsche von einer *wisen nase* spricht (Dähnert 320), so meint er nicht die kluge. *weise*, sondern die *schnobernde*, *fürwitzige*. Vgl. *wisnase*, *wisnased*, *wisnäsige*, *wisnäsigen* (Brem. Wb. 5, 272). Der Ausdruck *wisen wind hebban* = *nasewis sein* (Richey 341; Schütze 4, 353) würde die sinnliche Vorstellung vom Einschnupfern der Witterung schlagend beweisen, wenn nicht als synonym stünde *wise wörde*, *wisen mund hebban*, so daß *wind* leere Worte bedeuten kann. Derber ist der gleichbedeutende Ausdruck *wisnütte* und *snütenwis* (Richey 276. 341; Schütze 4, 150. 353; Brem. Wb. 4. 904). Wenn Danneil 144 die Redensart verzeichnet *näswis küll*, *näswis wind*, Kälte. Wind. wovon die Nase fließt, so erinnert das stark an das weiter oben besprochene Glied in der Bedeutungsentwicklung, welches Fick 1. 221 als *vis flüssig* machen angesetzt ist; und man könnte hinzunehmen, daß einem jungen Gelbschnabel wohl gesagt wird *snuv erst de nese uth* (Richey 276). Allein gerade diese letztere Ausdrucksweise bezeichnet nicht den Fürwitz als solchen, die rinnende Nase ist nicht an und für sich Merkmal der *Nasewisheit*, sondern vielmehr der unreifen Jugend, der man höhnisch die kindliche Unreifelichkeit vorwirft. Weil aber *Weisnäsigkeit* (*Fürwitz*) und *Rotznäsigkeit* (*allzu große Jugend*) in der Regel beisammen sind, so wird eins fürs andere genommen, und die Kälte, welche Ursache jenes allzu jugendlichen Aussehens ist, heißt *nasewis* (eig. *nasewis machend*).

„Keinen Schnupfen haben“ für „gescheid sein“ (Richey 277; Schütze 4. 152) beruht auf derselben Vorstellung wie lat. *emunctus naris* und *emunctus*. In diesem Sinne fasst Grimm (Myth. 843) auch got. *snutra*, ahd. *snotar*; allein die Grundbedeutung von mdd. *snötterig*

nicht wohl emunctus sein, da es vielmehr neben naseweis und zigt auch mucosus heißt (Ten Doornk. 3, 248, wo auch snöttern als Rotz fließen lassen, zweitens klug sein, drittens versessen auf etwas; die beiden letzten Bedeutungen von schnüffeln, schnoherrührend, die erste vom Schnupfen), und Diefenbach (Got. 2, 287) wird Recht haben, wenn er vielmehr auf „an. snudra, a., oberd. schnueten aufschnüffeln, wittern, canum more explorare“ hinweist. Denn ganz ähnlich bedeutet Schnauser einen listigen, schamhaften Menschen (Schmidt, Westerwäld. Idiot. 202), snüfer Schnüffler (Ten Doornk. 3, 250), womit zu vergleichen snüwen ähren (Dähnert 441; Brem. Wb. 4, 906; Schütze 4, 152; Richey snoffelen, snuffelen indagare, snof sagacitas (Kiliaen, Etymologicon³ 500), schnuff, versnuff, snove, snöve Witterung, von Hunden auf übertragenem Sinn, von Menschen (Mnd. Wb. 4, 281; Schmidt Id. 205; Brem. Wb. 4, 997. 908). Auch das gr. *πεπνύσθαι* *πυπτός* wird nicht (mit Pape) gefasst werden dürfen als „an-echt, beseelt sein“, sondern Einen bezeichnen, der eine gute Meinung hat, einen naseweisen (bei Polybius hat es die Bedeutung weisen). Und so drückt auch das einfache wise ursprünglich dasselbe aus, was später, nachdem die übertragene Bedeutung sapiens fest- und durch naseweise verdeutlicht ward; einen wise tun, einer Sache nachdenken oder wesen sind Redensarten, denen der Gedanke an die Fährte zu Grunde liegt (vgl. ndd. snöve kregen Wind haben, wachen von etwas). Und wenn wisi spürsam heißt, so bedeutet wisa gewis erspürt, und daher certus. Mit wizan scire haben beide Begriffe nichts zu schaffen. Beachtenswerth ist, daß in dem einzigen lateinischen Beleg unvisamma kein ss steht, wie auch im Tatian zweifelsfrei und auffallend häufig im Keronischen Glossar (vgl. Kögel 3) kiwiso vorkommt; das Doppel-s beruht wohl auf volksetymologischer Anlehnung an das Praet. von wizan.

Wis, gewis bezieht sich auf die gefundene, wís auf die gesuchte Fährte. Die Fährte muß auch die Urbedeutung von wisa sein; die Fährte zeigen, eine Richtung einschlagen heißt wísôn: ni wollen heim wísôn wir gehen, wison? (den Heimweg suchen), sagt Otfrid an einer bekannten Stelle, und aus dem Begriff aufsuchen entwickelt sich dann weiterhin auf aussuchen, mustern (got. gaveison *ἐπισκέπτεσθαι*, recensere n. 7, 1), sowie namentlich von heimsuchen, besuchen. Wenn wisa vielfach angenommen wird, wísôn mit visere, visitare zusammengefaßt, so empfangen die lat. Wörter Licht von dem deutschen, die Verbindungen zu videre sind ihnen erst wegen der Ähnlichkeit mit

visum angebildet (vgl. jedoch griech. ἐπισκέπτεσθαι, das allerdings unter lat. Einfluß die Bedeutung von visitare angenommen haben könnte). Ferner ergibt sich, daß wīsjan „auf die Fährte bringen“ heißen muß, dann überhaupt monstrare, docere (diese Herkunft aus der Jägersprache verräth auch die an. Anwendung von vīsa für hetzen: ef maðr ólmum hundi eða alibirni vīsar at manni, führt Möbius aus Grágás an); bemerkenswerth ist, daß Kelle für wīsjan, giwīsjan auch die Bedeutung „versuchen“ aufstellt. Das nur dreimal bezeugte urwīse bezeichnet Einen, der die Spur nicht hat, den Weg verlor oder nicht finden kann Nib. 857 nach C; Adam deta unsih urwīse fon themo paradýse, heißt es Otrf. 2, 6, 38, d. h. er machte, daß wir den Zugang verloren, brachte uns weg vom Paradiese in die Irre; und so kann das Wort geradezu heißen „aus der Art geschlagen“ (Ahd. Gl. 1, 96, 13). Auch auf weiso orphanus, pupillus fällt in diesem Zusammenhange Licht. Wie an. liðugr, mhd. lēdic Einen bezeichnet, der von etwas weggegangen, eine Sache los geworden ist (Fick 3, 270), so ist weiso Einer, der auf die Suche nach etwas gieng, was er verlor oder nie besaß, und daraus erklärt sich der adjectivische Gebrauch des Wortes. Bedeutsam steht in der oben angeführten Stelle aus Otrfid weiso mit heim wīson zusammen; weison sind thio heiminges tharbēnt, wie es wenige Zeilen weiter heißt (1, 18, 27) oder eigan lant suachēnt (V. 2). In einem geistlichen Lied des 14. Jahrh. lesen wir (Laßb. 1, 895, 3): ich gān umbe alsam ein wise und suoche mīnes herzen trōst . . . nu enweiz ich war ich keren sol, dā ich vinde . . . Und: mir ist verspart der Saelden tor, dā stēn ich als ein wise vor, singt Walther. Nirgends passt da die Bedeutung „elterlos“, sondern „auf der Suche“, so daß sich wise mit urwīse berührt. Nach des Landgrafen Ludwig Tod klagen die Seinen, daß sie ihren leidesterre, ihr licht und geleide verloren: nū sīn wir hī zu lande in vremeder ungewande an weisedūm gedriben (Elisabeth 4741 ff.) — sie müssen sich selber den Weg suchen. So entwickelt sich geradezu die Vorstellung discedere: sorge ist dīnhalp nū wise (Parz. 782, 17) — ist von dir gegangen. Oder auch steht wise wie ellende: er wart vertriben und wise beliben (Minnes. 2, 161, a), wo nicht nöthig ist des rīches zu ergänzen. In weiso orphanus mag neben der abgeleiteten Bedeutung „ermangelnd“ (der Eltern) auch die ursprüngliche „suchend“ (Schutz, Hilfe) anklingen, so daß weiso Ähnlichkeit gewinnt mit *ἐκείνης* (von *ἔκειν*, *ἐκείσθαι*).

Für die Herleitung des lat. vestigium von verrere spricht nicht gerade die mehrfach bezeugte Verbindung vestigia verrere, die Spuren

erbergen (eig. verwischen); auch sollte man statt des Sup. *versum* dann *vestum* erwarten, oder umgekehrt statt *vestigium* *versigium*. Wie neben *castigare* züchtigen *castus* züchtig steht und zwischen beiden ein *castigus* anzusetzen ist (Bezz., Beitr. 6, 136 f.), so deutet *vestigare* spüren, suchen, finden auf ein *vestus*, *vestigus* spürsam, andig, d. i. ursprünglich geschnobert, gewittert habend (vgl. *potus*, *pransus*); legen wir unsere Wurzel *vis* zu Grunde, so mag die Trübung in *ves* durch den Antritt eines zweiten Consonanten verschuldet sein wie in *pedester* statt *pedetter* neben *pedit* .., oder, falls der Vocal lang war wie in *visire*, ist *e* wie in *eo*, *letum* aus Wurzel *i*, *li*, vielleicht aber haben wir es mit der ungeschwächten Form *vas* zu tun wie in *vesica*. Auch im Griechischen begegnen wir unserem Stamme nicht bloß in der Bedeutung hauchen, blasen. Während die Losse des Hesychius *ισμαίνει αναψύχει· ὄξει· ἀποψύχει* zu dem oben besprochenen *ισθμός* gehört, weist des Suidas *ἀισθῶν ἐκπνέων* (1, 132), *αἰσθῶν, αἰσθόμενος καὶ βασανιζόμενος ἢ ἐκπνέων* (1, 2, 58) *αἰσθόμενοι, αἰσθάνομαι, αἰσθησις* herüber. Das in diesen Wörtern vorkommende *αἰσις* (Fick 2, 28) läßt sich anstandslos als *σις* mit vorschlagenem *α* deuten (Curt.⁴ 565 ff.), und da Curtius' *αἰ*-Gruppe in Fick ohnehin zersprengt ist in *an*, *av* und *vâ*, so werden wir das germanische *ἀισθῶν ἐκπνέων* zu unserer Wurzel ziehen dürfen. Für *αἰσθησις* Hasenfährte paßt unser *vis* besser als Ficks *av* beachten, mag *αἰσθάνομαι* etymologisch gleich *wis* werden sein, wie es ihm begrifflich entspricht.

Auf die Spur bringen ist auch der Grundbegriff von got. *laisjan* *ocere*. Es sei gestattet, auch hierauf einzugehen, weil dabei zugleich der slavische Name des Wiesels zur Besprechung kommt. Ahd. *arpi* und *arpeo* (griech. *ορφο*) neben *leipa* und *lipo* (*ubarlibun superstitem* Ahd. Gl. 1, 291, 11; vgl. 319, 41), lat. *orbis* neben ahd. *reif* (vgl. Bezz., Beitr. 2, 337), lat. *artus* neben got. *lithus*, lat. *ars*, *artis* neben *leid* *via*, *ratio* (im pl. *leidir*, vielleicht also alter *i*-Stamm), zeigen Verwandtschaftsverhältnisse, zu denen sanskr. *ṛti*, *via*, *ratio* den Schlüssel gibt: die *li*-Formen gehen auf solche mit unbetontem *r* zurück, das unter dem Druck des germanischen Accentgesetzes sich den tontragenden Vocal gesellte; daß dieser Vocal *i* war, deutet die helle Färbung des *r* (Joh. Schmidt, Voc. 2, 329 f. 462). Indem *e* zu verschiedenen, ursprünglich allerdings identischen Stämmen gehörigen Wörtern *lithus* (zu *ar* fügen, Fick 2, 22) und *leid* (zu *ar* fügen, Fick 1, 21) durch das Band des Ablauts in eine neue Einheit zusammengefasst wurden, trat neben *ar* ein verbales *lith* mit dentalem

Derivativ. Ähnlich in der jedoch schon vorgermanischen Gruppe *lis* (Fick 3, 271). Aus *ras* (= *ars* gleiten vgl. Fick 1, 193. 499; 2, 25) ward *las* gleiten, huschen, schleichen: poln. *łasić* sich schmiegen, ducken (Schade 1172 unten), russ. *laskatʹ* (eig. darüber gleiten, streicheln, z. B. bei Turgeniew: die Falten eines Kleides *polaskatʹ*), schmeicheln, *laska* Schmeichelei und Wiesel, *lasiza* Wiesel, *lastka* Wiesel und Schwalbe, *lastotschka* Schwalbe (eig. Huscherin), ferner die von Fick 2, 220 nebst *laska* (wogegen zu vgl. Joh. Schmidt, Voc. 2, 148 f.) unter *la* begehren gestellten sanskr. *las* spielen, lat. *lascivus*, griech. *λάστανρος* (*λάστρις*, *λάστη*) dem „Spiel“ ergeben, vielleicht auch got. *lasivs* *ἀσθενής* (eig. dahingleitend, schwindend, biegsam? doch vgl. Fick 2, 453). Daneben steht *lis* gleiten, schleichen: ahd. *liso* *sensim*, ags. *leoran* (das von Grein verglichene ahd. *leisjan* existirt nicht, vgl. Ahd. Gl. 1, 281, 52 mit Nyerup, Symb. 209) vorübergleiten, dahingehen (*leorendum dagum diebus transeuntibus*, *geleoren defunctus*), entrückt, weggeführt werden, abgehen (*leoredness*, *geleoredness visio*, *exstasis*, *geleoredness Babilonis* *babyl. Exil*, *leorness latrina*), kirchensl. *lis*, *lisiza vulpes*, *listi* *fraus*, *listiti* *decipere*, russ. *listitʹ* und *lisitʹ* (von *lis*? eig. fuchsschwänzen?) schmeicheln, *lesti* Schmeichelei, *List*, *Betrug*, deutsch *list*. Aus *ar* trennen dagegen (lat. *arare*, got. *arjan*; im letzten Grunde identisch mit *ar* gehen, Fick 1, 20) stammt ahd. *leisa*, lat. *lira* *Furche* (vgl. mit anderem Determinativ sanskr. *likh* *furchen*, *lekha* *Furche*, Fick 1, 195), got. *laistis*, ags. *lást* *Spur*, ahd. und an. *lista* *Rand*, *Saum* (urspr. *Schnitt*, *Schnittstelle*). Indem die Sprache diese Wörter im Ablautsverhältniss zu einander empfand. *listis* auf *laistis* bezog, entwickelte sich die schon in der Wurzel *lis* gleiten, schleichen angebahnte verbale Bedeutung erspüren, erfahren (got. *lais* *οἶδα*), auf die Spur bringen, lehren (*laisjan*), und *list* *Kriecherei* gewann auch die Bedeutung *Kunde*, *Kunst*.

Ist *wisunt* der Schnauber, so wird *ûr* der Brüller sein; vgl. *vacca* zu *vagire* (Fick 1, 762), lat. *bos*, *bubalus*, gr. *βοῦς* zu *boare*, ahd. *chuo* zu *γοῶν* (vgl. Fick 1, 572; 2, 177; die Verbindung von *bos* und *chuo* scheint nicht genügend gerechtfertigt), russ. *byk* zu sanskr. *bukkati* *bellen*, *bukkâra* *Löwengebrüll*, aber auch ahd. *pfûchôn*, dessen Bedeutung an die von *wisunt* gemahnt (Fick 2, 178). Im Sibental und in der Rivier daselbst, sagt Ägidius Tschudi 1538, werdend noch die Stier Uren genempt (Schweiz. Idiot. 1,419). Mit sanskr. *usrá* *Stier* das Wort zu vergleichen (Bezz., Beitr. 2, 337), geht nicht wohl, weil das *r* zu alt bezeugt ist (vgl. Kluge, Etymol. Wb. p. 12). Man kann zweifeln, ob das *r* zu beurtheilen sei wie in *bûr* oder zur

gehöre. In ersteren Falle ließe sich ūr zusammenhalten mit d. 1, 58: boare iuuent sih, iufen sih, iusen sih; clamare haren; resonare hlutent, hluten (könnte das sih bedeuten vide, oder vergleicht sich iuuent sih dem mhd. sich erschrien?) und o, iuwila Eule; von juwen (Graff 1, 578; Lex. 1, 1492) ist iuwen doch wohl zu scheiden. Allein es gibt ein Wort Auerhuw, (Frisch 1, 40. 480), das ahd. ūrhūwo, ūrūwo lauten müßte, ihm hätten wir denselben Stamm zweimal anzunehmen. Wir also besser, von ur auszugehen, jener Reduplication aus ru, ra l, 32. 196. 187), welche dem lat. ulula zu Grunde liegt. Von solchen Geschrei des Uhu, wie der vorhin erwähnte Urhuw heutzutage ausgesprochen wird, sagt F. Tschudi (Thierleben der Alpenwelt⁶ der Volksausgabe): das Brüllen des Löwen und das Geheul des jenen Wolfes sind kaum unheimlicher als dieses Eulengeschrei, ohne abnubenden Schnabelschlägen begleitet. Auch der Name des Uhus bezieht sich offenbar auf seine Stimme; sie wird als Kollern bezeichnet (Tschudi p. 161), wie die des nahe verwandten Birkhuhns, sonorer Balzruf, ein dumpfes, lachtaubenartiges Kollern und des Fauchen mehr als eine halbe Stunde weit gehört wird (ibid.). Die heutige Jägersprache nennt den charakteristischen Ruf des Vögel Balzen, was sich zu ball latratus (Grimm, DWb. 1, 1091) wie schnalzen zu schnall (Schmell.² 2, 574), und wie die mit gleichbedeutenden krolzen und krollen (DWb. 5, 2353); die geschickter Anlehnung beruhende Nebenform falz, falzen darf man annehmen, als ursprüngliche Bedeutung von balz die Begattung gewesen. Gleichbedeutend mit ūrhan ist sein anderer Name Grugel-Höfer 1, 327; Diefenb. s. v. grygallus) von grugeln, kollern (DWb. s. v. krägeln und krigeln).

Im Leben einfachem ūr begegnet auch ūrochse, ūrrint. Von Wichtigkeit ist, daß das letztere, ūrrint, auch eine Bezeichnung der Rohrdommel ist; zuerst, so viel ich sehe, bei Gesner, de avium natura 209, danach bei Stieler, Schilter, Frisch, Fulda; dieser sagt: „ur, alem. ūrrind, schweiz. Rohrdommel“, und daher stammt wohl bei Plin. 10, 42 „urrind (ur, d. i. Quelle)“. Wenn Plin. 10, 42 ein im pagus Arelatensis seiner Ochsenstimme wegen taurus heißt (Wahrscheinlichkeit nach unsere Rohrdommel), wenn die Russen die Rohrdommel byk und bugái, d. i. Ochse, Stier benennen, so könnte die Bezeichnung Urrind für den Vogel einfach auf Vergleichung mit dem Urin des Urrindes, des Urs beruhen. Allein daß dabei das Urrind als Compositionsmitglied noch lebendig empfunden worden sei, wird

wahrscheinlich, wenn wir die synonymen lossrind (Nemnich a. a. und lorrind (Gesner p. 210; Diefenbach und Wülcker Sp. 743) vergleichen. Denn lossrind gehört ohne Zweifel mit lösze scrofa zu hlätan grunnire (Zs. f. d. Alt. 9, 507) und lorrind zu dem durch Luther in die Schriftsprache eingeführten löhren, was seinerseits lüejen sich verhalten mag wie möre scrofa zu müen, mügen und mugire. Freilich ließe sich lorrind auch als Umdeutung aus romi fassen, dessen ror zu beurtheilen wäre wie das in Rohrdommel; wenn neben lossrind ein gleichbedeutendes rossreigel (Nemnich) steht, dies aber wie rossdumpf (ebd.) auf rohrdumpf, rohrdommel zurückweist, so ergäbe sich auch auf dieser Seite ein rorrind. Allein auch daran hätten wir ein Wort, welches auf die Bedeutung „Brüllruf“ hinauskäme; dies wird die Betrachtung des Namens Rohrdommel erweisen.

Die lettische Bezeichnung ist nach Nemnich dumpis; das gehört wohl zur Wurzel dub und dup, lit. dumbu (Fick 2, 586 f.; 3, 150), also zu ags. dūfan tauchen, got. dūbō columba. Als Taucher bezeichnet den Vogel auch das ahd. horitūchil, hordūchil (Ahd. Gl. 1, 348, 14; Zs. f. d. Alt. 3, 376), horatūpil, hortūbil etc. (Ahd. Gl. 1, 348, 12; 608, 60; Hoffmann, Ahd. Gl. p. 33, 5; 63, 4; Zs. f. d. Alt. 15, 344; Mon. Anz. 4, 94; Zs. 3, 475; vgl. dopfugel neben dohfugel Ahd. Gl. 1, 225). Das Grundwort in dieser Zusammensetzung hat also nichts mit der Stimme des Thieres zu schaffen; da nun aber daneben auch hortumbel, horotumil etc. besteht (Ahd. Gl. 1, 348, 14; 355, 13; Hattner 2, 359; Diut. 3, 241; Hoffm. p. 4, 37; zu mb statt b vgl. tūmp neben tobel, nd. dumpen tauchen), so war die Möglichkeit gegeben, im Grundwort die Bedeutung des Lärmens zu suchen, welche ursprünglich im Bestimmungswort steckte. Wir müssen ausgehen von ags. rāradumbla (Leo, Gloss. 653; Zs. f. d. Alt. 23, 158), d. h. der Brüll-tūbil, von ags. rārjan, ahd. rērēn. Das mhd. rōrtumel, rōdrummel, rārdrummel beweist, daß man die Bedeutung „Brüller“ in zweiten Theile zu finden glaubte und den ersten auf rōr = Schall bezog (vgl. rohrbrüller bei Nemnich); auch mōs in den gleichbedeutenden mōsochse, mōskuh, muspel (mōsbelle? vgl. bei Nemn. erdbill, erdbull, vielleicht Umdeutung aus hortubil), sowie horo in horotumbel drücken den nämlichen Bezug auf den Sumpf aus. Allein es ist nun zweifelhaft geworden, ob das echt sei. In jenem mōs freilich liegt jedenfalls ein anderes Wort vor als rār (in Rohrdommel etc.), aber wenn wir das oben über rossdumpf und möre scrofa Gesagte mit dem gleichfalls bezeugten Ausdruck meerrind vergleichen, so könnte ge-

l ursprünglich *morrind*, d. i. *Brüllrind* zu Grunde liegen; und ahd. *horatûpil* könnte aus *rorâ* statt ags. *râra* entstellt sein, vielmals unter Mithilfe von *hâren clamare*. Das ahd. *rôren* im Vergleich ags. *rârjan* läßt ein durch ags. *râradumbla* bestätigtes Thema *a* vermuthen, aus *rarja* von *ras* tönen*), dem der Ablaut *rôs* ge-
 it wäre. Auf dies *rôs* deuten die Formen nld. *rôsedomel*, *rôr-
 amel*. Die Verwechslung mit *rôr*, got. *raus* kann nur in einer
 iode stattgefunden haben, da altes *ô* noch nicht zu *uo* erschlossen,
 s au schon zu *ô* verdichtet war, also in sehr früh-althochdeutscher
 t. In den alten Glossen ist übrigens neben der, wie es scheint,
 ischen Umdeutung in *hor*, die Form mit *rôr* selten und begegnet
 in Sangaller und Reichenauer Handschriften; ein Schwanken
 h *rôs* hinüber könnte angedeutet sein durch das Ahd. Gl. 1, 341, 1
 2 *übergeschriebene s* (falls es nicht etwa *saxonice* meint) sowie
 h den Schreib- oder Lesefehler *rofedumble* 366, 5. Niederländisch
 ort dies alte *s* noch lange (Kil., Diefenb.), den Lautstand des
 hfalls zugehörigen (Fick 1, 741) *razda* festhaltend, nachdem das
 d. *rarta* längst abgestorben ist. In *horotrugis* (Ahd. Gl. 1, 343, 1),
 rugil (Zs. 5, 359) gibt wohl Volksetymologie dem Gespenster-
 on dieses Vogelrufes Ausdruck (vgl. *troc phantasma*), und Ähn-
 s liegt in den bei Diefenb. verzeichneten Benennungen *elf* und
 rgeiß. Letzteres Wort geht sonst auf eine Schnepfenart, welche
 Eckenburg *hawerblarr*, *hawerblâr* heißt (Schiller, Zum Thier- und
 terbucho 1, 8).

Dähnert verzeichnet *haverzegen f.*, also eine wörtliche Über-
 ung von *habergeiß*. In Baiern und Tirol gebraucht man dies Wort
 Die kleine Nachteule, *strix aluco*, in Tirol auch für *caprimulgus*,
 nahtraban der alten Glossen (Frommann, Mundarten 4, 55),
 Mindelheim für den Wachtelkönig (Birl. 177), also *rallus crex*
crex pratensis, der auch *Wiesenknarre* heißt (Nemn. 2, 1117;
 ð häßlich schnarrenden, monotonen Laute, die er halbe Nächte
 urch preisgibt, machen ihn zur Qual der menschlichen Nachbar-
 ft, Tschudi, Thierl.⁹ p. 65).

Schöpf (Tirol. Idiot. 228 f.) hat neben *habergoass* *strix aluco*
haberkloa, das dem nhd. *Aberklaue*, *Afterklaue* entspricht. Dar-
 a könnte also der Name aus *abergeiß* entstellt sein und sich durch

*) Auch got. *hraivadûbô* Turteltaube scheint eine Umdeutung zu enthalten und
 ünglich nicht zu *hraiv* Leiche, also *hru dolere* zu gehören, sondern zu *hru*
 n (Fick 3, 85), als die girrende: vgl. *karkar kollern* und die übrigen Weiter-
 ungen (1, 41).

avar iterum, avarón iterare erläutern. Nun kennen die Alpenbewohner ein Gespenst Habergeiß, dessen Stimme man niemals nachahmen soll (Zingerle, Sitten p. 80 ff.), das auch umgekehrt den Ruf des Menschen erwiedert wie ein Echo (Krainz, Mythen und Sagen aus den steirischen Hochlande p. 328), ganz wie im Wallis die sog. Jauchbozen die Nachahmung ihres Jauchzens strafen (Walliser Sagen p. 52 228), aber auch das Jauchzen der Menschen erwiedern (ebd. p. 245 f.). Diese Habergeiß also, in deren Mythen beharrlich dieser eine Zug vom avarón wiederkehrt, muß doch wohl ursprünglich eine Abergöte sein, an deren Namen die Volksdichtung das erste Compositionsstadium zum Ausgange nahm. Der Name selbst drückt ein verfolgendes Gespenst aus, wenn wir ihn nämlich in ähnlicher Weise deuten dürfen, wie dies bei Schmidt (Voc. 1, 136, vgl. 56) mit Geiserich geschieht. Ein got. afargaitan, gebildet wie afargaggan, afarlaistjan, wäre persequi, von gant, indog. ghand, durch d erweitert aus ghan stofa treiben (Fick 1, 576 f.; 2, 354. 546); die Bedeutung verfolgen ist namentlich im Slavischen lebendig (russ. gnati), dagegen liegt stofa hauen in lit. genys Baumhacker, Specht und, mit der nämlichen Erweiterung, in lit. gandraš Storch, prov. ganto Storch, Kranich (was im ahd. ganzo auf den Gänserich übertragen ist). Auch haedas und Geiß sind auf ghand zurückzuführen und bezeichnen das stoßende Thier. Die Anwendung des Wortes Habergeiß auf die Heerschnepfe mit ihrem Geißel laut mag zugleich durch den Gedanken an avarón imitari geleitet gewesen sein; durch das vorgesetzte h ist sodann der Anklang an den alten Namen des Bockes an. hafr, ags. hāfre verschärft, so daß ein caprihaedus entstand, und um diesem unverständlichen Bockgeiß zu entgehen, sagte man in Meklenburg hawerblarr, Bockplarr. Es scheint also, daß der Name ursprünglich der spukhaften afargaitan zukam und dann auf Vögel mit unheimlichem Getöse übertragen wurde, auf die mit ihren Schwingen schnarrende Heerschnepfe, deren anderer Name Himmelsziege obendrein entgegenkam, auf die Nachteule, mit ihrem doch gar nicht ziegenhaften uuuuuu (Zingerle p. 81, Nr. 677 verglichen mit 677), auf den nächtlich schnarrenden Wachtelkönig, auf den Nachtraben, der auch Ziegenmelker, Kindermelker, Käsauer etc. heißt, also völlig den Charakter eines Alpa zeigt gleich jener gespenstischen Habergeiß, welche Nachts die Schlafenden drückt (Krainz a. a. O.), endlich auf den onocratulus, sei es nun unsere Bockdommel oder, wie der Zusatz truoc zu verrathen scheint, der Pelikan — auch hier wieder durch das synonyme elf die mythologische Herkunft bestätigend. Noch sei zur Erwägung gegeben, daß die Heerschnepfe

während der Paarungszeit, wann sie ihr meckerndes Geschwirr vernehmen läßt, mit ausgebreiteten, stillgehaltenen Flügeln im Kreise flattert, dazwischen hinein einen Bogenschuß abwärts und aufwärts ausführend, daß also möglicher Weise auf dieses Spiel das *aver* in ihrem Namen zu beziehen wäre. Auch das langbeinige Insect *phalangium opilio* heißt *habergeiß*, daneben *haberhauer*, und diese Parallele von *geiß* und *hauer* ist geeignet, die Deutung von *geiß* aus der Wurzel *ghan* hauen, stoßen zu bekräftigen; ein anderer Name *weberknecht* scheint eine Bewegung hin und her, ein *avarôn* anzudeuten, und von dem *phalangium cancröides* sagt Nennich: „kriecht rück- und vorwärts wie die Krebse“, *aferspinne* ist wohl nur wissenschaftliche Bezeichnung und hat nichts mit *afar* zu schaffen. Ihr Name *geist* gemahnt an eine Bemerkung Liebrechts (Germ. 26, 124), der den zweiten Theil des Wortes *habergeiß* überhaupt aus *geist* deuten möchte. Was den ersten anbelangt, so sei noch die Bemerkung gestattet, daß *avarôn* in der Bedeutung 'rügen' noch heute als *habern* in der Schweiz lebt (Stalder 2, 9; Lütolf, Sagen p. 380) und daß hiernach die *Haberer* und der *Habermeister* eines vielgenannten volksthümlichen Rügegerichtes sich einfach als *Rüger* mit ihrem *Rügemeister* zu erkennen geben; vgl. meinen Artikel über das „Haberfeldtreiben“ (Allgem. Ztg. 1882, Nr. 205), wo noch andere Ausdrücke und Redensarten mit *haber* ihres *h* entkleidet und dadurch verständlich gemacht werden (zu dem dort vermutheten *shalmen effestucare* läßt sich nunmehr wenigstens das Simplex *halmen* nachweisen, Voigt, *Ysengrimus* p. 431).

Kehren wir zurück zum *ürind*. Die Anwendung des Namens auf die *Rohrdommel*, haben wir gesehen, darf uns bestätigen, daß *ür* den *Brüller* bezeichne. Die schlanke Kürze des Wortes erinnert an *gir vultur*, ein Wort, das in der Oberpfalz auch für eine laut schreiende Mövenart gebraucht wird und außerdem in der Composition *geierschwalbe* für *Thurmschwalbe* vorkommt. Dies *gir* im *Schwalben-* und *Mövennamen* rührt aber viel zu nahe an *lat. hirundo*, als daß wir nicht das Wort in seinen sämtlichen Bedeutungen zu *ghar gellen* (Fick 1, 82) stellen sollten, dessen Endconsonant sonst germanisch als *l* sich reflectirt in denjenigen Wörtern, welche den ungeschwächten Wurzelvocal bewahren (*galan* etc.); man vergleiche die von Schmeller und von Schöpf verzeichnete Redensart „schreien wie ein *Jochgeier*“. Die Beziehung auf *gir* und *girie* (also Wurzel *ghar* begehren Fick 1, 80), welche man dem Wort zu geben pflegt, ließe sich durch die technische Redensart von der *gir* des Falken (Mhd. Wb. 1, 530, 45 ff.) stützen, und mag schon vor Alters von der Volksetymologie gefunden worden sein.

Neben *ûrrind* fanden wir *lorrind* für *Rohrdommel*. Es sei gestattet, noch einen hier anklingenden Vogelnamen zu besprechen. Um Basel sagte man nach Gesner p. 78 *lurien* für *Lerchen*. und Stalder (2, 187) verzeichnet aus Bern: *lûrle* f., *alauda arborea*. Der *Voca* zeigt ähnliche dunkle Färbung wie *lorch* m., *lorche* f. (Frommann *Mundarten* 5, 566). Zugleich erhellt, daß *che* in *lerche* die nämliche *deminutive* Bedeutung haben muß wie *le* in *lurle*; aus einem andern Grunde hatte das schon Grimm erkannt (R. F. p. 370). Es liegt also ein Fall der im Hochdeutschen fast ausgestorbenen *k-Verkleinerung* vor, welcher durch sein Genus bestätigt, daß im Geschlecht des *Deminutivs* ursprünglich das des einfachen Wortes sich spiegelte (Gr. 3, 677, vgl. 666), und *ahd. lêrihha* führt nothwendig auf ein einfaches *lêra*. *Altn.* ist die Bildung gleichfalls überaus selten (Gr. 3, 376), ganz ohne Analogie aber steht auch hier nicht das von Egilsson verzeichnete *lêvirki alauda galerita*; die dazu gegebene Bemerkung *quasi noxam adferens (lae, virki) ad formam illvirki* erinnert einigermaßen an *Kiliaens loouerick frondator, avis in frondibus habitans iisque vascens* (worunter offenbar die *Baumlerche* zu verstehen ist, doch vgl. *nhd. laubvogel*; andere Formen stellt er unter *laewercke* zusammen). Sonach ist jenes *ahd. lêra* entstanden zu denken aus *lêwira*, *lêwara*, einer Form, welche dem *ahd. lêwari*, *lêiri* mit *hlêwari* vollkommen ähnlich sieht; und wie dieses eine Weiterbildung aus *hlêo*, *got. hlaiv* ist, so muß hinter *lêwara* ein *lêwa*, *got. laiva* stehen. Da *gotischem aiv* *altn. â* entspricht, so scheint das von Grimm (R. F. 370) angeführte *lâfa alauda* eben das gesuchte *laiva* zu sein, nur daß zur Vermeidung des *Hiatus* in *lâa* das *v* (in der Schreibung *f*) erhalten blieb. Das daneben erscheinende *lôa* und *lô* ist unter *Labialisierung* entstanden entweder aus diesem *lâva*, *laiva* oder aus einem *lâva*, dessen *â* *ahd. â* entspräche wie in *klô*, *rô* gegenüber *ahd. klâwa*, *râwa*. Auch das *ags. lâverce* läßt die Möglichkeit offen, daß neben dem durch *ahd. lêrihha* gewährleisteteten *laiva* ein *lâva*, *got. lêva* existierte. Wie *got. hraiv*, *saivs* durch *Platzwechsel* eines *suffixalen j* aus *hravja-*, *savja-* entstand, so ließe sich *laiva* aus *lavja* erklären, *lâva* aber durch *Verlängerung* des *Stammvocal*s aus dem nämlichen *lava*, aus welchem durch *Antritt* von *j* *lavja*, *laiva* entstand, und die *Doppelform* wäre ähnlich wie die von *ahd. reda* und *redja* u. dgl.

Bleiben wir bei dem durch das deutsche bezeugte *ai* stehen, so ist die zwischen *laiva* und *laiwarihha* anzusetzende Form *laiwan* in ihrer Bildung ähnlich dem *got. saivala*. Geht dies auf eine *Wurz*

su zurück (Fick 3, 313), gleich saivs, so wäre die Wurzel von laivara, laiva lu oder in älterer Gestalt ru, was für alle möglichen Stimmen gebraucht wird (1, 196. 742) und eine Variation von ra darstellt (187. 737. 747), so daß got. laian *λοιδορεῖν* gleichfalls in die Verwandtschaft gehört, sowie die Interjection ags. lā und gr. *λάρος*, an. líri und lira (Bezz., Beitr. 3, 105; 6, 110). Neben ags. lā steht ahd. lē (le vel lio, s. Kelle, Gloss. zu Otrf. 353), das meistens genitivisch gebraucht wird als lēwes, lēs (le wie spē, lio wie sfolh statt sēolfh, Tatian). Grimm hat Zusammenhang zwischen lēwes und ags. lā vermuthet (Gr. 3, 296), und dazu läßt sich ags. ā semper, aus aiv stellen. Jedenfalls steht ahd. lē zu sanskr. re, ksl. ole, gr. *ἀλαλά* in ähnlichem Verhältniss wie lērihha zu *λάρος*, wie lu zu la und wird mit gr. *ἐλελεῦ* zusammenzustellen sein. — Die Erweiterung von laiva zu laivara läßt sich vergleichen der von mhd. kobe, ags. cufa zu ahd. chubisi; auch ahd. opasa, got. ubizva mag ein einfaches oba (vgl. obihūs neben umbihūs und ufhūs) zur Voraussetzung haben, und wie nhd. kobold sich aus koba erklärt, so würde das gleichbedeutende opold an jenes oba sich anschließen. — An an. ló läßt sich eine Bemerkung hängen über das gleichlautende mhd. lô, lôhes nemus, welches Fick 1, 200 durch lucus a lucendo erläutert. Der Begriff, wie er in den Ortsnamen auf lôh sich darstellt, ist der von Reute, lôh gehört also zu gräco-italischem ruk gäten, reuten (Fick 1, 744. 198) aus Wurzel ru caedere; als synonym wird von Höfer (2, 219) bezeichnet weiß, von meizan (Fick 3, 239), „weil es gewöhnlich alle drei Jahre gemaisset, d. i. beschnitten wird“.

Dem Verhältniss der angesetzten laiva und laivara scheint analog zu sein das von Möwe und Meise. Ahd. Gl. 1, 801, 20 meh ist wie hreh, reh, re neben hreo, seh, se neben seo (vgl. auch speh von spifwan); alts. meu (ebd. 340, 9) wie seu, seo; ags. maew wie sae (dat. saewe); aber altn. már oder mór, pl. mávar, móvar steht ab von saer, sjár, sjór, man sollte mjár, mjór erwarten (wie es ein Adj. mjár, mjór gibt). Hatten wir neben laiva ein láva vermuthet, so wiederholt sich hier Ähnliches. Got. würden wir maivs oder maiv anzusetzen haben; das schwedische mäuse setzt eine erweiterte Form voraus, etwa maizva (wie ubizva; über den Vocal vgl. sâpa mit seife). Dies maizva könnte aber das ahd. meisa, an. meisingr, ags. mäuse sein, was sich in schwed. talgmes (wegen des Talgfressens der Meise s. Gesner, de avium natura p. 615) als mes reflectirt; dann also wäre jenes mäuse hinsichtlich des Vocals mit már, mór gleichzustellen. Die Zusammengehörigkeit von Möwe und Meise ließe sich so

ausdrücken: ahd. meh zu mei-sa wie speh (spuit) zu spei-hhilla. Die Wurzel von meh ist mu mugire, zu welchem nhd. mewen ruminare gehört, wie lerche und lat. ruminare zu ru.

Da ur, die Wurzel von ûr, durch Reduplication aus ra entstanden ist, welchem wir lêrihha zugewiesen haben, so tragen Aurochs und Lerche im Grunde denselben Namen; sanskr. rava ist nicht bloß Gebrüll, sondern auch Gesang, selbst bloßes Gesumm. und gut rûna das Geraune steht dem Brüllen noch weit ferner als Lerchejubil. Gleichfalls in diese Wortsippe gehört der Löwe (Bezz., Beiz. 10, 301 ff.); russ. lew leo und rew rugitus verhalten sich im Ansatze wie lat. robur und labor (Fick 1, 192), rivus und livi (193), oder wie lerche und raunen. Daraus erklärt sich die nahe Berührung der Formen von Löwe (vgl. Schade 547) mit denen von Lerche, welche der Volksetymologie Gelegenheit bot, im Märchen vom Löweneckerchen eine (von Grimm R. F. 370 unrichtig beurtheilte) Beziehung zwischen beiden Thieren aufzustellen. Gedenken wir ferner an Kiliass oben erwähntes loouerick frondator etc., so wird aus dieser Vermengung von Laub und Lerche deutlich, wieso neben dem singenden springenden Löweneckerchen Varianten vom tanzenden und musizierenden Blatte begegnen. Man wird geneigt sein, dies letztere als die Ursprüngliche anzusehen, aus dem das Löweneckerchen entstanden worden; allein beide könnten auch gleich echt und alt sein, parallel gebildete mythische Masken für eine ganz andere Vorstellung. Es ist hier nicht der Ort, diese Andeutung weiter auszuführen; es sei deshalb gestattet, ohne Angabe des logischen Zusammenhangs auf ein anderes Wort überzugehen.

Es gibt eine niedersächsische Bezeichnung für Kröte, welche in der Form Lorch auch Bürgerrecht in der wissenschaftlichen Sprache aber keine Aufnahme in die etymologischen Wörterbücher erlangt hat. Frisch denkt bei diesem lorch an das weiter oben erwähnte lörch. Es ist möglich, daß er Recht hat und daß alsdann ein sofort entsprechendes Wort entweder von jenem abgeleitet ist oder nur zufällig mit ihm zusammentrifft. Wahrscheinlicher jedoch dürfte sein, daß dies andere Wort vielmehr das ursprüngliche sei und die Bedeutung Frosch, Kröte erst abgeleitet, weil in der Gestalt dieser Thiere die Elben aufzutreten pflegen; auch der Elbenname ulk wird für Kröte verwendet (Schamb. 239), und es verschlägt nichts, wenn das etwa eine Umdeutung aus Unke, aus dem schlangenhaften uk (Schamb. 243; Brem. Wb. 5, 153) oder aus Unk = Kröte sein sollte. Kuhn hat nämlich am Steinhuder See die Mittheilung erhalten, daß

Nachtmahrten seien die lorke, denen die Brauen zusammengewachsen seien, die bei Tage schlafen und bei Nacht wachen und die Leute plagen; und in einer Erzählung aus dem Solling ruft Einer, der es wie ein paar lange, schwere Brüste auf sich liegen fühlte: das lork hat mich am Balge (Westf. Sagen 1, 286; 2, 21). Zwar dient das Neutrum lork, namentlich Frauenzimmern gegenüber (Schamb. 126 f.), als Schelte und scheidet sich von dem masculinen lork Kröte, so daß in jenen Stellen auch die Schelte gemeint sein könnte. Allein gerade die Trennung von lork m. (dessen Genus vom Frosch entlehnt sein mag) muß vorsichtig machen; und da Frauenzimmer gewöhnlich die Rolle der Mahrten spielen (männliche sind selten), so wird das Neutrum um so bedeutsamer: es erinnert an mhd. 'das twerc'. Auch olf und alf ist ein Scheltwort für Frauenzimmer (Dähnert), und neben das Adj. lorksich (Schamb. 126) stellt sich elbisch (56); gleichbedeutend sind diese Wörter nicht, aber zu Grunde liegt die gemeinsame Vorstellung des Alps. Im Namen der Lerche hat uns die oberdeutsche Form lurlen zum Verständniß des ch in lorch etc. geführt; so steht auch hier neben dem Deminutiv auf k eines auf l, neben den lorken die lurlen, deren berühmtester Sitz im Lurlenberge am Rhein ist (vgl. Germ. 5, 446): lork ist also gebildet wie olk das Elblein (Germ. 26, 191 ff., wozu eine wichtige Ergänzung bildet die Notiz in Jahns Sagen aus Pommern p. 104, daß ungetaufte Kinder zum wilden Alf werden). Eine demnächst im Anz. f. d. Alt. erscheinende Besprechung des eben genannten Sagenbuches wird den Nachweis enthalten, daß auch twerc nichts anderes bedeute als incubus, Alp; und zu dem oben p. 396 erwähnten sletto, slezo faunus, incubus halte man die schletzen, satyros, aus Albrecht von Halberstadt (Zs. f. d. A. 8, 412), sowie aus Brückner, Volks- und Landeskunde des Fürstenthums Reuß j. L. (Gera 1870) p. 197, daß die Zwerge unter anderem auch schlezle heißen (was also nicht aus Schrezel, Schrätlein entstanden ist). Damit haben wir denn eine Reihe von Belegen dafür, daß die Unterirdischen durch ihre Namen als Elbe, incubi sich kundgeben, und so kommt uns aus dem Lurlenberge eine Bestätigung der Lorken*).

Bringen wir die Klangähnlichkeit von lurlen, lorche alauda mit lurlin, lork incubus, nanus in Anschlag, so wird es nicht zu kühn erscheinen, wenn wir dem aus ahd. lērihha erschlossenen leiwarihha eine ähnliche masculine Form an die Seite setzen, oder genauer dem meiner Deminutivendung entkleideten leiwara ein lāwar oder lōwar.

*) Vgl. hiesu noch den Nachtrag am Schluß dieser Abhandlung.

Zur Aufstellung gerade dieser Formen bestimmt uns der Name des Zwergkönigs in dem bekannten tirolischen Heldenmärchen. Das Einzige, was sich der merkwürdigen Doppelform Luarin, Laurin (worauf in Verkleinerung ausdrückt, vgl. Bair. Gramm. §. 242 ad fin.) vergleichen läßt, ist mhd. rouwe, rouwen neben ruowe etc. (vgl. Weinholt, Mhd. Gr. §. 98 ad fin.); Holtzmann p. 328 sagt: „rāwa quis ist eine Nebenform von rōwa, ags. row; wie aw in ow übergeht, so hat ôw eine Nebenform âw.“ Demnach ist anzusetzen Lāwarin neben Lōwarin; aus Lāwarin ward Laurin, wie Sau, Saun aus Sava Sova, Savina, Sovina (Bair. Gr. §. 69; vgl. sēula für sēwala), aus Lōwarin entstand erst Lōarin, dann (wie in glūan, gluoan aus glōan. Holtzm. 248) Lūarin, jenes entspricht dem mhd. rouchlich quietus dieses dem Prät. ruote. Wenn, wie kaum zu bezweifeln, der Eigename Luarin (Bair. Gr. §. 105) hierher gehört (vgl. Zs. f. d. Alterth. 7, 531; 12, 310), so kann das nur in Bezug auf die erste Silbe gelten, denn vermuthlich ist als volle Form zu denken Lōwarwan wie Awarwan, Engilwan u. dgl. mit Ausstoßung des w, die an Namen auf walt bekannt genug ist; möglicher Weise ist das von Förstemann 880 aus St. Remy angeführte Lowrannus derselbe Name (vgl. jedoch Stark, Kosenamen p. 58, Anm. 1). Vergewegenwärtig wir uns nun die Reihe lōwar, lōar, lūar, so gelangen wir auf ein mhd. lūer; in Wirklichkeit begegnet uns lūr, nhd. laner, ähnlicher Weise als Schelte gebraucht wie ndd. lork, d. i. Kobold. Elbenamen dienten als Bezeichnung für Blödsinnige (Zs. f. d. Phil. 3, 331 ff.); so konnte aus lūarin, laurin der schweizerische Ausdruck lori blödsinniger Mensch (Stalder 2, 180) hervorgehen (o wie in Mör und Lorenz), woran sich weiterhin lörlein etc. als Name eines Narren (DW. 6, 1151) schließt: mit Lorenz haben diese Formen von Has aus so wenig zu schaffen, wie der ndd. Ausdruck einen Lorenz machen = sich verbeugen, der auf spielender Vermischung von reverens mit Lewerenz, Lawerenz, Lorenz beruht (vgl. Leverentz, Lawrentz bei Richey, Idiot. p. 151). Damit sind wir wieder angelangt bei den Zwergen oder silvicolae (nach Celtes' Ausdruck; Menzel, Odin 289) der Lurley, welche demnach dasselbe besagt wie Wichtercheslay, Bergmänncheslay (Schmitz, Eifelsagen 2, 18. 22).

Über die Etymologie des Wortes lork, lur etc. kann uns das ahd. lorichi cuniculus nicht belehren; denn in diesem steckt entweder lat. lepus, prov. lebres, afr. lievre oder das von Plinius angeführte balearische laurex (vgl. auch Hehn, Culturpflanzen etc. p. 530). Auch das Lörleinsbad, das im 16. Jahrh. öfter erwähnt wird, gehört wohl

höchstens durch Anlehnung hieher; der in seiner technischen Bedeutung nicht recht klare Ausdruck enthält vielleicht die Wurzel *lavare* (Fick 3, 260) und könnte allenfalls ein etwas summarisches **Samstagsbad** bezeichnen (vgl. dän. *løverdag*, schwed. *lördag*, *lögerdag*, isl. *laugardag*, *Lex. myth.* 1041; *Myth.*⁴ 104 f. 205; Kemble, *Salomon and Saturnus* p. 128, Pfannenschmid, *Germ. Erntefeste* p. 610 f.). Von Wichtigkeit ist dagegen der an. Zwergname *Lofarr*, *Lovarr* in jener Interpolation der *Völuspá* (Müllenhoff, *Alterth.* 5, 93. 235 f.), welche auch Snorri gekannt hat (174). Die Schreibung mit *f* findet sich nicht bloß in der *Lieder-Edda*, sondern ist auch durch die besten Handschriften der *Gylfaginning* bezeugt; daraus folgt aber nicht, daß dies *f* einen anderen Werth habe als das *v* der zweiten Schreibung, und die Übereinstimmung mit dem aus *Láfarín*, *Láurín* erschlossenen *lôwar*, *lâwar* läßt kaum an der Identität beider Namen zweifeln, ähnlich wie nach Grimms Vermuthung (*Myth.* 3, 129) der im selben Zusammenhange vorkommende *Bifurr* dem deutschen *Bibunc* entspricht. Dann aber ist (mit Gíslason) *Lófarr* zu schreiben (über *f* statt *v* nach langem Vocal s. *Holtzm.* 128). Zu den mit *var* componirten Namen gehört dies *Lófarr* nicht, sondern ist zu beurtheilen wie *Snaevarr* etc. (*Zs. f. d. Alt.* 16, 154 f.), mit der Endung *ar*, welche sich bei einer Reihe von Thiernamen zeigt (*Gr.* 2, 121). Der Stammvocal ist wie in dem Plural *mófar* neben *máfar*; warum dann aber nicht vielmehr *Lór* gebildet ward oder *Lár*, wie *már*, *mór* (vgl. auch oben *láfa* neben *lóa* ebenda), das mag seinen Grund darin haben, daß man den Namen nicht mehr verstand und wie einen mit *arr*, urgerm. *harjoz* (*Bezz.*, *Beitr.* 11, 196) auffasste: dem nifungischen *Snaevarr* steht der mythologisch durchsichtige *Snaer* der Alte, Sohn *Frostis*, zur Seite.

Dies *lávarr* oder mit Umlaut *lówarr* (vielleicht auch das kritisch hergestellte *Lóinn* statt *Loni*, *P. u. Br.*, *Beitr.* 7, 251) gehört nun ohne Zweifel zu der Wurzel *lu contundere* (Fick 3, 272; *Zs. f. d. Alt.* 7, 187); neben dem hieraus geleiteten *loð hirsuties* steht ein gleichbedeutendes *lúfa*, d. h. doch wohl *lúva*, *lúa* (vgl. *frúva* neben *frúa*), dessen *f* = *v* an das in *Lófarr* erinnert. Unter *lávarr*, *lówarr* ist also ein *contusor* zu verstehen, genau wie unter an. *mara* Mahre, Alp (von *mar contundere*; Fick 3, 232), und es bestätigt sich von Seiten der Etymologie, was weiter oben gesagt ward, daß auch dieser Zwergname nichts sei als eine Benennung des *Incubus*. Aus den Quellen ist nur zu ersehen, daß *Lófarr* zu den Zwergen *í Dvalins líði* gerechnet und durch die Wendung *til Lófars* an eine bedeutsame Stelle

gerückt ist. Wenn die Deutung des Dvalinn als *sopiens* (Lex. Myth. 321 = 49; Grimm, Myth. 3, 129; zunächst doch wohl *sopitus*) das Rechte trifft, so haben wir also den Alp in der Gesellschaft des Schlafbringers, und daß *Völuspa* 19 auch *Álfr* mitgenannt ist, begegnet dieser Vorstellung. An mythologischen Bezügen sei noch erwähnt die schwäbische Elbin *Laura* (s. meine Nebelsagen p. 255. 138 f. 296) und aus der Grafschaft Mark der Spukgeist *Lora* (Montanus, Vorzeit 1870 1, 62 f.); so nahe es liegt, bei dem letzteren Namen an *löhren heulen zu denken*, mahnt doch der Inhalt der Sage zu Vorsicht, da er auffallend mit dem übereinstimmt, was *Gervasius* 3, 86 (Liebr. p. 39 f.) berichtet, und *Lora* mag immerhin eine *lōwara*, eine Elbin bezeichnen.

So stützen und bestätigen sich gegenseitig der an. *Lóvarr* und der mhd. *Lûarin*. Den letzteren für undeutsch zu halten, wie Müllenhoff thut, liegt kein Grund vor; wohl aber ließe sich fragen, ob der erstere im Norden einheimisch sei. Die Frage „nach der Echtheit der alten Edda“, wie Scherer sich im Vorwort zu Müllenhoffs *Altthumskunde* Band 5 ausdrückt, scheint einer Lösung entgegen zu gehen, welche uns berechtigt, nicht bloß die epischen Stücke, sondern auch ein gut Theil der mythischen ihrem Inhalte nach für Deutschland in Anspruch zu nehmen (Zs. f. d. Philol. 17, 371), und so könnte auch *Lóvarr* entlehnt sein; allein da zur Deutung des Namens gerade das nordische Sprachgut behilflich ist, worin die Wurzel *lu* lebendig blieb als in unserem eigenen, so dürfte es schwer halten, ihm sein nordisches Heimatrecht zu bestreiten, wenn auch der Umstand, daß *Snorri* augenscheinlich die *Völuspastelle* nicht völlig verstand, beweist, wie fremd der *lóvarr* dem allgemeinen Bewusstsein schon damals geworden war. Nur um so wichtiger aber wird dadurch der Name: an zwei entgegengesetzten Enden der germanischen Welt stehend, bezeugen der nordische *Lóvarr* und der süddeutsche *Lûarin* für eine graue Vorzeit das Dasein eines Wortes, das heutzutage nur noch an einem niedersächsischen Unkennamen und aus dem Echo der *Larky* kaum verständlich widerhallt.

Noch auf andere Namen fällt nun Licht. Der bekannte Sagenstoff von Menschen, die nach dem Elbendreiche entrückt erst nach Jahrhunderten wiederkehren in die verwandelte Heimat, findet sich im 15. Jahrhundert legendenhaft bearbeitet in der Erzählung von der Hochzeit des *Loringus* (Germ. 9, 265 ff.; vgl. 260 und Menzel. Vorchristliche Unsterblichkeitslehre 1, 107 f.; Hertz, Deutsche Sage in Elsaß p. 268). Der Name *Loring* bezeichnet augenscheinlich eine

Lôwaring, einen Elfenossen, wird also ex eventu gegeben sein und aus einer mehr heidnisch gefärbten Volküberlieferung stammen. — Lohengrin, der Schwanritter, heißt im späteren Mittelalter Lorengel; mit lûrangel (Brem. Wb. 1, 18; 3, 102; Mnd. Wb. 1, 88) besteht allenfalls Verwandtschaft, wenn wir lûr mit dem Scheltwort lork zusammenbringen dürfen, denn auch Lorengel wird unseren Elbennamen enthalten, es sieht aus wie eine Vermischung von Loring und engel und könnte mehr sein als bloße Entstellung aus Loherangrîn. Dies Loherangrîn selbst ist ein deutsches Wort (Bartsch, Germanist. Studien 2, 144), vielleicht erst erfunden, als die Schwanrittersage in den Kreis der Parzivalsage gezogen ward (vgl. Zs. f. d. Phil. 17, 68), vielleicht auch älter und dem Schwanritter von Haus aus eigen, in beiden Fällen aber sicherlich mit Bezug auf die elbische Natur des Helden gewählt. Die Anlehnung an afz. Loherain Lothringer (wortüber Zs. f. d. Phil. 3, 451 zu vergleichen) hat Wolfram wohl schon in seiner Quelle vorgefunden. Die echte Form (falls nicht Loherangrîn als Umdeutung aus Lôwarinclin, einem Deminutiv von Lôwaring, Lôring zu fassen ist) wird Lôhergrîn, d. i. Lôwargrîn gewesen sein, eine Bildung wie Adalrîm, Hrafangrîm, Ísangrîm, Walahgrîm u. dgl. und parallel dem oben besprochenen Lôwarwan, Lûaran, so daß wir darin ein Synonym des jederrheinischen Alfrîm vor uns haben. Da grîm, grîn als larva, alea zu deuten ist (Zs. f. d. Alt. 18, 7), so würde Alfrîm, Lôwarrîm so viel besagen wie Elfenmaske, Alphelm, im Grunde dasselbe wie bloßes Albo, Albing oder Lôwar, Lôwaring, aber heroisch, ritterlich, episch aufgeschmückt zu einem volltönenden Compositum, in welchem wir nicht etwa eine Erinnerung an die Zwerghütlein der Volkssage oder den Sinn von „verkappter Alp“ suchen dürfen.

Die Wurzel lu contundere ist verschieden von lu rugire, sonum edere, wiewohl sie letzten Endes mit ihr eins sein und ein Schlagen unter (wütendem) Gebrüll oder wahrscheinlicher ein dröhnendes Schlagen bezeichnen mag. Wir haben sonach im Grunde den Kreis überschritten, der die etymologische Verwandtschaft des Auerochsen umfaßt, und könnten jetzt schließen, wenn es nicht gälte, noch einige Namen des Wiesels, von dem ja der Anstoß zu diesen Untersuchungen ausgieng, nachträglich zu betrachten.

Voran stehe das feminine deisel (DWb. 2, 914), welches auf ahd. tîsala, got. deisala schließen läßt. Wie got. filudeisei eine Form mit an statt ei voraussetzt (J. Schmidt, Voc. 2, 468); wie neben ahd. dinstar unter niederdeutschem Einfluß nhd. düster tritt mit Ausfall des auch in lat. teter eingebüßten n oder vielmehr m in Wurzel tam

(Fick 1, 90. 594; 3, 131); wie sich den zu der nämlichen Wurzel gehörigen sanskr. Wörtern *tamisra* neutr. Dunkel, fem. dunkle Nacht *tamas* neutr. und *tamasa* neutr. Finsterniss das gleichfalls bei Grimm. verzeichnete und ohne Zweifel falsch erklärte *deiselbrot*, *deistelbrot* Nachtessen vergleicht (germ. Thema *thamsra*, *thfsla*?): so wird hinter *deisel* *mustela* die indog. Wurzel *dham* blasen stehen, eine Parallelforn von *dhu* (Schmidt, Voc. 1, 157 f.; Fick 1, 116; 3, 145). welche mit erhaltenem *n* auch in ahd. *tunst*, *tunft* *procella* vorliegt, und *tisala* bedeutet dasselbe wie *wisala*, ein Anbläserchen, Faucherlein. Vgl. bei Ten Doornk. Koolm. 1, 299 f. *disen* rennen, stürmen, eilen. *dësig* stürmisch, windig-naß, nebelig etc. (auch *Dunst* drückt heute Dampf, Qualm aus, während es ahd. Sturm, Hauch ist). Damit ist denn zugleich der zweite Theil des Wortes *Iltis*, ahd. *illitiso*, mhd. *elteys*, *alteys* (K. v. Megenberg p. 516) erklärt. Die Schreibung *eltech* gemahnt an das *biracht* statt *birait* der Zwiefalter Benedictinerregel (P. u. Br., Beitr. 7, 570) und hilft vielleicht das bernische *täs*, *täsen* *Iltis* (Stalder 1, 269) verstehen. Als Anlaut begegnet meistens *e*, mitunter *a* (z. B. *alledeis* Schmeller² 1, 60), *i* scheint vornehmlich mitteldeutsch. Bemerkenswerth ist neben *el*, *elle* die Erweiterung in *ellen* *deis*, *ellenkatze* (DWb. 3, 411. 416) und mhd. *elintesel*, *elentes* etc.; wenn demnach dem ahd. *illitiso* ein got. *alideisa* oder allenfalls *alideisvs* (vgl. die weiblichen *taihsva*, *ubizva*, ahd. *zeso* neutr., *opasa*) gerecht scheint, so hätten wir noch als Nebenform *aljanadeisa* anzusetzen, worin got. *aljan*, ahd. *ellan* *zelus*, *robur*, *agon*, *virtus* steckt, wie in jenem *alideisa* eine einfachere Bildung aus Wurzel *al* brennen (Fick 3, 29. 27). Der *Iltis* hieße also der hitzige Schnauber, zornige Faucher, vielleicht auch lediglich der starke, große *deis* im Unterschied von der kleinen *deisel*. Man vergleiche, was die Naturgeschichte sagt (Tschudi a. a. O. 126): „Die alten *Iltisse* sind unangenehme Thiere, stets unbändig, stinken, wenn sie gereizt werden, aus ihren Afterdrüsen abscheulich und beißen, fauchen, zischen, knurren und klaffen fortwährend.“ Die niederdeutschen hypokoristischen Formen *elk*, *ilk*, *ülk*, *illink*, *ullink* haben eine Berührung mit dem Namen der Unterirdischen, der *ülleken* etc. (d. i. *alveken*) herbeigeführt, aus welcher sich die Bezeichnung *elbthier*, *elbkatze* erklärt. Auch in *ellenbutt* (Fromm., Mundarten 2, 319) mag man den Elbennamen gespürt haben; *butt* ist ein Wechselbalg (meine Nebelsagen p. 335), und neben den elbischen Wechselbalg stellt sich das teufelskind, wie nach Nemnich der *Iltis* gleichfalls heißt. Die elbischen Beziehungen unseres Wortes beruhen also auf Volksetymologie, welcher immerhin die unheimliche Natur des nächtlichen Thieres den Weg mag gewiesen haben.

Wie deisel und elledeis das kampfmuthige Fauchen aufgefasst
 en, wie das slavische lasiza das geschmeidige Huschen, so scheint
 h lat. mustela das behende, lebhaftes Wesen des Wieselchens zu
 eichnen. Die Deutung „Mausfängerin“ (Hehn, Culturpflanzen etc.³
) hat zwar etwas Einleuchtendes; aber soll tela Ableitung sein
 r Compositionsglied (vgl. telum oder tel tragen, Curt.⁴ 219. 220)?
 echtigt möchte auch eine andere Auffassung sein: mustela, mus-
 a wie loquela, loquella, medela, medella (wortüber Bezz., Beitr.
 290 ff.), zu welchen noch ein Thiername, cicindela, gehört; wie
 i cautela zu cautus verhält, so mustela zu mustus, lit. mudrus
 nter, flink, beherzt, also derselben Herkunft wie nhd. munter (Fick
 180, vgl. 715; 2, 431).

Über den Marder können wir uns kurz fassen. Seine römische
 eichnung war meles, was aber auch für den Dachs gilt (Hehn⁵
 . 532); sie könnte die Wurzel mar ohne das dentale Determinativ
 gs. mearþ, ahd. mardar repräsentiren. Sollte das nicht ganz un-
 ifelhafte lat. martes echt sein, so hätten die Römer daneben auch
 erweiterte Form besessen. Dies martes im Zusammenhalt mit
 tus Hammer führt auf dieselbe Wortsippe, wohin auch die deutsche
 setymologie weist, wenn sie die Mahrte, den Alp in Mardergestalt
 reten läßt, und wozu auch Mahrte in der That gehört, auf mar-
 k 1, 172; 3, 232). Zu meles ließe sich sonach sanskr. śmuri Ver-
 nder, zu marder nhd. mörder halten.

Nach diesen deutsch-lateinischen Beziehungen kommen slavo-
 manische an die Reihe. Zuerst ein Wort; das hieher aufgespart
 d, um den Abschnitt über deisel und Iltis nicht zu sehr anzu-
 wellen. Dem aus Iltis erschlossenen tiso, schweizerischem täs und
 n scheint das russ. tchorü, tchori, chori, chorëk zu entsprechen.
 ech. tchoř, poln. tchorz. Wie russ. vtoroi gleich sanskr. antara
 unter Ausfall des aus an geschwächten ü (abg. vütory mit vor-
 hlagenem v, aus utory), so könnte tch in tchor für dams stehen
 dem deutschen täs, tiso entsprechen: das t wäre aus d verhärtet
 ch das nachher ausgefallene ü = u = am, wie neben dochnüti
 athmen, dóchnuti verenden sich die Form tchnuti, tóchnuti ver-
 en findet, und tchor stünde für dusor, damsar. Freilich liegt auch
 hü flatus, dychatı spirare, flare in der Nähe, welche auf dhu, nicht
 m zurückzugehen scheinen, und der Sinn bliebe derselbe, nämlich
 ser, Faucher, wofern man nicht an die Bedeutung odor in duchü
 nüpfen und putorius übersetzen wollte (vgl. nunmehr das eben
 hienene Etymol. Wb. von Miklosich p. 54); allein die Ähnlichkeit

des deutschen Wortes fällt stark genug in die Wagschale, um eine gesonderte Entstehung des slavischen unwahrscheinlich zu machen. Aufschluß könnte geben tschech. tchan socer neben test, abg. *tesa* die doch wohl zu *τίκτειν, τοκεύς* gehören; vgl. *tesař téκτων, tignaria*, russ. *tesari lapicida*, also tchan aus tesan (? anders Miklosich a. a. O. p. 370).

Das Hermelin, Härmlin, der Harm, dieser Schimmel unter den Wieseln, hat seinen Namen ahd. harmo, lit. szarmù, szarmonys augenscheinlich von der Farbe seines Winterfells erhalten und heißt der „Bereifte, Schneeweiße“. Vgl. lit. szarmà pruina, szirmas grauschmelig (von Pferden), szirmys Grauschimmel, abg. srènu weiß (nur von Pferden), russ. serenù pruina (Schmidt, Voc. 2, 76. 457 f.). Sonst gehört harmo mit an. hrím pruina zu an. héla pruina, dessen Name das freilich viel später entstandene in thüringisch hälmichen für härmlin erinnert. Die indog. Wurzel ist *kar, skar* (Fick 1, 57. 238). Daß trotz seines schwarzen Sammetrückchens auch scero der Mäuswurf in die Verwandtschaft gehört. Seltsam sind die slavischen Formen des Wortes (worüber jetzt Miklos. p. 74 zu vergleichen): poln. gronostay, wie von grono Zweig, tschech. chramosteil, angelehnt an chramostiti rauschen, russ. gornostai, gornostali und mit ausgestoßener *g* gonostari, gleichsam zu gornù furnus oder gornyí montanus. Das von Litauern und Deutschen geprägte Wort scheint den nachrückenden Slaven als fremdes überliefert worden zu sein. Die Endung *stail* etc. erinnert an die des altslav. chomèstarù animal quoddam das wahrscheinlich mit nhd. hamster identisch ist. Dadurch rechtfertigt sich ein Blick auch auf dies dunkle Wort (vgl. jetzt Miklosich p. 88).

Gebildet ist hamastro entweder wie vlèdarmàstro für vlèdarmùs (worüber P. u. Br., Beitr. 5, 526) mit Suffix ra oder mit *ta* steht also für hams-ro oder ham-tro und setzt ein hams oder ham voraus; das letztere ist vielleicht vorzuziehen wegen russ. chomjaki poln. chomik. Da slav. *ch* selten germ. *h* entspricht (Schmidt, Voc. 2, 139), so scheint auch hier eine Entlehnung vorzuliegen wie bei harmo, doch ist diese Annahme nicht unbedingt nöthig. Das Wort wird gedeutet als Schädiger, Fresser (P. u. Br., Beitr. 5, 527) oder als Stopfer (Bezz., Beitr. 2, 266; Fick 2, 52). Es könnte auch an *καμάρα* Gewölbe (Fick 1, 40) gehören und den Wölbenden bezeichnen wegen seines unterirdischen Baues; wahrscheinlicher aber zu sanskr. *camara bos grunniens* (Fick 1, 41), denn er ist in der That ein Grunzer: das sehr jähzornige Thier „brummt als ein kleiner Bär“

nach Frisch, der eine Redensart anführt: „er brustet als ein Hamster grunnt *more criceti*.“ Das ital. *criceto* wird wohl dasselbe besagen, wenn wir es mit *κρίσειν* und asl. *krikü* (Fick 1, 539) zusammenbringen dürfen (vgl. lit. *kregëti*, *krókti*, *krukti* grunzen, Schmidt, Voc. 2, 288).

Die Endung in russ. *chomjakü* ist dieselbe, die auch in Völkernamen (Prusakü, Poljakü) vorkommt und vermuthlich deutschem *ang* oder *ung* entspricht (wie *ik* deutschem *ing* und *ung*, Schmidt, Voc. 1, 82 ff. 106 f.); die Bildung des Wortes hat dadurch slavisches Gepräge, während die Endung in jenem abg. *chomëstarü* einen fremdartigen Eindruck macht, verglichen mit dem slav. *tel* = *tar* (doch findet sich auch *taj* in russ. *orátaj*, *rátaj* arator neben *oráteli* und in *obodataj* Fürsprecher). Dagegen ist *hamster* gut deutsch gebildet, wie das weibliche *elster*. Die Erklärung des letzteren Wortes hat auszugehen von dem as. *agastria* für *agstria* wie *hamastro* für *hamstro*. Ohne Suffix *tar* liegt *ag* vor im ags. *agu pica*; die nnd. Formen *agester*, *egester*, *ekster*, *exter* etc. sind die richtigen Nachkommen jener altsächsischen. Hochdeutsch dagegen stellt sich vor dem *st* noch ein *l* ein (*agalstra*), das sich späterhin in *r* wandelt (schwäb. *ägerste*), ganz wie neben *hamastro* die Nebenform *hamelstre* und später *hamerster* sich zeigt. Das frz. *agasse*, *agace* deutet gleichfalls auf eine Form ohne *l* zurück. Bemerkenswerth ist, daß neben *agace* ein Verbum *agacer* reizen, irritieren steht, wie neben *exter*, *ekster* ein *extern* etc. (DWb.; Ten Doornk. 1, 21; Vilmar 96; Schmidt, Westerw. Id. 54; Schweiz. Id. 1, 623), und das macht eine Zwischenerörterung nöthig.

Das frz. *agacer* hat namentlich auch die Bedeutung die Zähne stumpf machen. Im Deutschen wird das ausgedrückt durch *eilen* (schwed. *ila*; dazu westerw. *eil hebes*) und *ilgern* (dazu *ëlger hebes*; auch ahd. *ilgi inedia* wird von Grimm verglichen, s. jedoch Schmidt, Voc. 2, 148; Fick 2, 308 unter *alk*). Für *ëlger*, *ilgern* ist zu vergleichen lat. *rigidus*, mhd. *rëgen*, *rac*, also Wurzel *ragh* (Fick 1, 739) und *argh* erregen, reizen (498), weitergebildet aus *ar* erregen (493) mit der Nebenform *er* (2, 42; Schmidt, Voc. 2, 358); zu diesem *er* (lat. *ira*, irritare aus *inritare*, russ. *jaryi* zornig, hitzig, scharf, schneidend, von Kälte und Wind gebraucht) stellt sich *eil*, *eilen*, *ila*, deren Grundbedeutung also die des Reizens, Irritierens ist (vgl. auch ahd. *ila studium*, *ilan festinare* Schmidt, Voc. 2, 419. 422). Eine Umstellung liegt nach Grimms wahrscheinlicher Vermuthung vor in *egelen*, *igeln* prickeln (von der Kälte), deren Varianten *urigeln*, *hurnigeln*, *hornigeln*, *ainigeln* etc. auf ein ahd. *arëlgan* zurückgehen mögen. Dieser Umstellung kam entgegen ahd. *agaleizo* vehementer, *instanter*,

ags. aglêto, agalêto mit seiner Sippe; vgl. namentlich got. usagljan *ὕπωπιλάξειν*. Dazu stellt sich wiederum agalstra in solche lautliche Nähe, daß begreiflich wird, wie extern und frz. agacer den Schein einer Ableitung aus exter und agace erhalten konnten; jene specielle Bedeutung von agacer weist aber so deutlich nach ilgern hertüber, daß wir kaum umhin können eine derartige Verwechslung und Verwischung anzunehmen. Scheinen doch auch im got. aglaitei etc. verschiedene Wurzeln agh (Fick 1, 9 f.) zusammengefloßen: das ofridische agaleizi Mittagshitze weist auf agh beengen; die gotische Bedeutung Unkeuschheit auf agh begehren (vgl. lat. procax frech im Fordern und geil). Die altdeutschen Verbindungen von agaleizo mit bitten und fragen brauchen keinen Einfluß von agh sagen (also loquax?) zu verrathen; wohl aber erklärt sich aus dieser Wurzel der Name der Elster: ags. agu, as. agastria bedeutet den Sprechvogel — die Geschwätzigkeit der Elster ist sprichwörtlich, und der Vogel ward zum Sprechen abgerichtet. Diese Parallelisirung von agu und lat. adagium wäre unmöglich, wenn wir die Wurzel agh vielmehr in got. afaikau zu finden hätten; allein trotz Schmidt, Voc. 2, 474 wird diese Herleitung mit Bezzenberger (Zs. f. d. Phil. 5, 229 f. 358) abzulehnen sein.

Kehren wir von der Elster zum Hamster zurück, so scheint die Frage gerechtfertigt, ob nicht das asl. chomëstarü auf Entlehnung aus dem Germanischen deute (vgl. dagegen Hehn² p. 405. 532 f.). Und ebenso in Bezug auf die slavischen Benennungen des Hermelins gonostari etc. Ein deutsches harmastro wie hamastro ließe sich neben harmo so gut denken wie as. agastria neben ags. agu oder auch wie vlëdarmûstro neben vlëdarmûs. Mögen aber auch diese slavischen Namen des Hermelins vielleicht ganz anders zu erklären sein, der deutsche und litauische dürfte oben eine unanfechtbare Deutung gefunden haben — ein Beleg (gleich der Erklärung von haedus und einigen anderen), daß die Thiernamen nicht einseitig aus den Thierstimmen geleitet werden sollten; wenn die vorliegende Arbeit den Schein einer solchen Absicht erwecken mag, so rührt das nur davon her, daß ihr Gegenstand, Ur und Wisent, uns an die Wurzeln ur und vis gebunden hielt.

MÜNCHEN, April 1886.

LUDWIG LAISTNER.

Nachtrag. Inzwischen (August 1886) hat Wilhelm Hertz in den Sitzungsberichten der hiesigen Akademie (philos. etc. Classe 2, 217 ff.) eine Abhandlung „Über den Namen Lorelei“ veröffentlicht, worin er mit reicheren Belegen, als mir oben zu Gebote standen, die Existenz des Elbennamens Lur nachweist. Über seine Deutung des-

selben sei mir gestattet einige Bemerkungen zu machen. Er gibt dem
 Wort ein ursprünglich anlautendes h; wie ich glaube, mit Unrecht:
 denn der Ortsname Hlurunga, auf den er sich beruft, beweist nicht
 was er beweisen soll. Die zwei von ihm angeführten Orte Lauringen
 gehen nämlich nicht auf die Koseform eines mit Lûr, Hlûr com-
 ponirten Mannsnamens zurück; sie liegen beide an der Lauer, einem
 Zufluß der Saale, und sind nach ihr benannt, wie Badungen, Bodun-
 gen nach der Bada, Bode (Förstem. 2, 190), Beverungen nach der
 Bever (242), Heltrunga, Heldrungen nach der Helde (791) und andere
 auf -ungen nach ihren Flüssen (905 f., wo auf Förstemanns Orts-
 namen 243 verwiesen wird). Sollten uns also die beiden Lauringen
 den Elbennamen bewahrt haben, so müßte er schon in dem Fluß-
 namen, muthmaßlich Hlûra, Hlûraha stecken. Allein gegen eine
 solche mythologische Benennung darf ich nach dem oben über Itisaha
 und Idistaviso Gesagten Bedenken äußern; ich möchte lieber an die
 Wurzel hlu (Fick 3, 90; 2, 71) denken, zu welcher hlûtar und Hlû-
 raha gehören. — Eine von dem Anlauts-h ganz unabhängige Frage
 aber ist die, ob Hertz' Deutung der Luren aus lûren blinzeln,
 lauern etc. Recht habe. In der That hat dieselbe großen Schein, und
 ich selbst meinte sie stützen zu können durch die Analogie des fran-
 zösischen Koboldnamens Guignehochet (Quellen zur bairischen und
 deutschen Geschichte 9, 1, 497 f.; Notices et Extr. de la Bibl. Nation.
 27, 2, 83), welcher ein Synonym von lorgner zu enthalten schien.
 Allein guigne- muß hier etwas anderes bedeuten: Guignehochet ist
 gebildet wie guigne-queue Bachstelze (auch hohe-queue genannt),
 guigner muß denselben Sinn haben wie hocher, etwa wippen, Guigne-
 hochet wäre einer, der das hochet schwingt oder überhaupt ein un-
 ruhiger Geist (wie follet, Diez, Wb.³ 1, 183; an eine Umdeutung aus
 prov. ginhoset ist doch nicht zu denken?), kann uns also über den
 Lur nichts lehren. Befragen wir aber das Wort lûren, worüber Hertz
 p. 234 ff. eine reichliche Zusammenstellung gibt, so klingt die Antwort
 verworren, wenn wir nicht zuvor eine Sichtung vornehmen. Als Grund-
 bedeutung werden wir wohl anzunehmen haben: matt, schläfrig, un-
 lustig sein. Die schwimmenden Augen des Schläfrigen führten dann
 zu einer Vermengung mit glûren, starren, glotzen (Ten Doornkaat-
 Koolman 1, 644 f., vgl. 635. 642), und so kam der Begriff des Spä-
 hens herein. Neben dem Verbum lûren stehen die Adjectiva lûrig etc.,
 und das norwegische lur abgesehen weist uns den Weg zu Wurzel
 lu (Fick 3, 272; vgl. an. lûinn ermattet, aber auch den Stamm lus
 perdere, dessen s in dem r von lur fortleben könnte nach Analogie
 von trûrec aus drus, Zs. f. d. Alt. 7, 457), also zu derselben Wurzel.

aus der wir unser lôwar geleitet haben. Da nun bloß aus der letzteren Form sich die Doppelgestalt von Lûarfîn und Lâurfîn deuten läßt, und ebenso nur an sie der Zwerg Lófarr und der elbische Loherangrîn geknüpft werden kann, so glaube ich bei dem Ansätze lôwar beharren zu sollen, um so mehr, als sich leicht begreifen läßt, wie bei der Verwitterung dieses Wortes das nächstverwandte lûr sich eindrängen konnte. Demnach, wenn ich mich nicht täusche, schließen sich beide Auffassungen nicht aus, sondern ergänzen einander: das activische lôwar verfloß im Mhd. mit dem ursprünglich medialen oder passivischen lûr, das durch Einwirkung von glûr-, glar- eine Bedeutungswandlung erlitten hatte.

L.

ZUM WILLEHALM.

II. Ulrich von dem Tûrlin.

Als Angriff auf Ulrich und als Anspielung auf die oben abgedruckte Stelle verstehe ich die folgenden Verse Heinrichs des Clûsenaere (Bartsch, md. Gedichte LV. LIII.) 7, 524 ff.:

des solde noch ein meisterlîn
unmêzlich lop lâzen sîn,
daz her mit grôzer werdikeit
an sumeliche vrouwen leit:
her wil sich mete beswichen.
welch mensche tar gelichen
dem edelin gesteine?

Wenn Bartsch S. XI den Angriff auf Frauenlob beziehen will, so spricht dagegen 7, 14 ff.

die (meisterlîn) vunden manic vundelin
daz nicht ein hâr gewesen mac,

woraus wir erschen, daß wir es mit einem epischen Dichter zu thun haben.

Hingegen ist wohl als zutreffend B's Vermuthung anzusehen, daß wir unter dem „jungen kung ûz Bêmirlant“ den kunstliebenden Ottokar II. zu verstehen haben, wonach Heinrich und Ulrich als Rivalen an einem Hofe zu denken sind.

Ulrich, obwohl er selbst nicht ganz dialektfrei schreibt, mag sich über Heinrichs ausgesprochen mitteldeutsche Mundart als nicht genügend „hovelfich“ moquiert haben, vgl. Z. 1359 ff.:

swer diz mêre strâfen wil,
der sal iz bezzer machen
von meisterlichen sachen
und sal mich ungestrâfen lân:
das ist hovelfich getân.

Daß Ulrich neben dem Lobe weltlicher Frauen das Maria's durchaus nicht verabsäumt, mochte der gereizte Nebenbuhler gern übersehen. Die Dreireimigkeit, die bei beiden Dichtern begegnet, mag Heinrich von Ulrich entlehnt und nur ungeschickt angewendet haben.

Sonst habe ich bisher außer der Erwähnung bei Püterich 102 keine Beziehung auf Ulrichs Gedicht in mhd. Litteratur gefunden. In seiner Ausgabe des „Reinfrit von Braunschweig“ LV. CIX, S. 811 spricht Bartsch wohl von einer Vertrautheit des Dichters mit den „Fortsetzungen des Willehalm“, aber in den Zeilen 9242—45, 14854—83, 15306—15, 16148—53, 16756—59, 17553—54, 18438—41, 19958—60, 20164 finden sich nur Beziehungen auf Wolframs Willehalm, 17106—9, 23363—416 auf des Türheimers Fortsetzung.

Die Fabel des „Wittich vom Jordan“ zeigt wohl in allgemeinen Zügen Ähnlichkeit mit der von Willehalm, doch keine so große, daß Einfluß eines bestimmten Willehalmgedichtes angenommen werden mußte.

Zum Schlusse will ich hier noch bemerken, daß durch ungünstigen Zufall mir keine Correctur meines ersten Artikels im vorigen Hefte zugekommen ist und sonach einige Druckfehler in den Text gekommen, andererseits einige Änderungen, die ich bis zur Correctur aufgeschoben hatte, unterblieben sind. Berichtigen will ich hierorts nur, daß statt von Ulrichs „bairischer“ von seiner „bairisch-österreichischen“ Herkunft zu reden ist.

AUSSEE, 23. August 1886.

S. SINGER.

EIN GESCHLECHT „VON DER VOGELWEIDE“ IN BÖHMEN.

F. H. Reidl führt in seinem „Beitrag zur Geschichte von Dux“ (Dux 1886) aus dem Duxer Stadtbuch als Schöppen im Jahre 1390 einen Pezold *Vogelweid* an (p. 70) und aus dem Jahre 1398 nachstehende Eintragung: „Vor uns ist kommen zu gehegter Bank *Walter von der Vogelweide* und hot vergabt und verzicht sein Haus bei Wazlaw Wainer Franz Passer und seinen Erben erblich zu haben“ (p. 77)*). Eine Notiz auf p. 11 besagt, daß der Name *Vogelweider* in Dux schon seit 300 Jahren nicht mehr existire.

PRAG.

Dr. R. WOLKAN.

*) Dadurch erhält die Nachricht eines Meistergesanges, wonach Walther 'ein lauherr in Böhmen' gewesen, eine gewisse urkundliche Beglaubigung. K. B.

DIE SOGENANNTTE OTTERBUSSE.

Allbekannt ist unter den verschiedensten Völkern das Motiv des Drachenkampfes, welches weder von einem bestimmten Volke ausgegangen ist, noch von einem bestimmten Land und sich vielmehr überall da findet, wo es Sümpfe und Höhlen gibt, als Aufenthaltsort giftigen Gewürmes, das die Volkshelden auszurotten suchten.

Ganz besonders mußten aber in wärmeren Ländern, wo krokodilartige Geschöpfe in den Gewässern hausen, solche Kämpfe stattfinden und zu allerlei Sagen Veranlassung geben, welche auch zu nordischen Völkern drangen und hier die phantastischste Ausschmückung erhielten. So kam das antike Fabelthier, der Drache (Lehnwort aus draco) von Italien her schon frühe zu uns und wurde weiter mit Schlangenleib und Schuppenpanzer, Dunstrachen, Klauen und Schweif versehen, später auch noch, in Folge kirchlichen Einflusses, mit Flügeln, ähnlich dem Vogel Greif. Allein es gab auch einheimische mythologische Gebilde dieser Art, wie den Lintwurm, welche man auf die urweltlichen Saurier zurückführen könnte, deren Reste ja auch in Deutschland vorkommen. Näher liegt es jedoch an die verschiedenen, auch in nordischen Meeren noch vorhandenen Seeungeheuer zu denken, welche die allgemein verbreitete Sage von einer riesigen Wasserschlange hervorgerufen haben. Das Symbol derselben, welches jene nordischen Seehelden, die Wikinger als Heerzeichen an ihren Schiffen führten, wie es auch andere germanische Völkerschaften, namentlich die gleichfalls meeranwohnenden Sachsen als Feldzeichen gebrauchten, war eben ein Drachenbild, ausgerüstet mit den damals üblichen Attributen eines solchen. Allein auch bei gänzlich mit uns unverwandten Völkern, wie bei den Chinesen gibt es Drachensagen, die überall an Gewässern spielen und besonders auch für Quellen typisch sind.

Fragen wir nun aber weiter n. h. etwaigen allgemeinen indogermanischen Namen dieser Drachen oder Wasserschlangen, die auch in verkleinertem Maße als Molche u. dgl. in Landstümpfen vorkommen, so finden wir zunächst das arische, d. h. altbaktrisch-indische masculine Wort *udra*, welches wiederkehrt im litauischen Femin. *udra* und mit dem slavischen *wydra* und griech. *ὑδρα* und *ὑδρος*, sowie mit dem deutschen ursprünglichen Masculin „Otter“ etymologisch gleich ist. Daß dies aber nicht den Sinn von Fischotter hatte, der erst durch Specialisirung entstand, sondern den allgemeinen von Wasserthier

oder Wasserschlange, zeigt wohl schon das deutsche Wort 'die Otter' und 'Kreuzotter' für eine giftige Schlangenart (niederdeutsch und englisch Adder, was man sonst weniger gut aus altsächsisch *nâdra*, *Natter* entstanden sein läßt). Die Verwandtschaft dieser Worte mit griech. *ὄδιον*, bezw. mit der indogerman. Wurzel *ud* (benetzen, quellen) macht diese Annahme aber zur Gewißheit.

Hierdurch erhält aber auch die nordische Sage von der Tödtung des mythischen Otr durch Loki, den Gott der Unterwelt, eine ganz andere Bedeutung, denn die Vertilgung der höchst schädlichen fischfressenden Otter, die allen Jägern als eines ihrer höchsten Beuteziele erscheint, konnte doch unmöglich ein ungeheueres Verbrechen sein, wie dies Rassmann in der Germ. XIV, 279 ff. darzustellen sucht.

Fasst man aber die Fischotter einfach in dem ursprünglichen Sinn eines Wasserthieres überhaupt, so ist ersichtlich, daß sie in der nordischen Sage von der Otterbuße keine andere Function hat wie sonst auch die in Höhlen hausende Schlange, der Lindwurm oder Drache, nämlich die Bewachung von Schätzen, welche, da sie aus der Tiefe der Erde gegraben werden, in der Macht der Unterwelt stehen oder im Verschuß der den Eingang dazu bildenden Gewässer. Dies ist der Grund, warum ein Fluch auf dem Golde lastet, der alle Nacheinander trifft, die es besitzen. Derjenige, welcher zornig den Fluch auf das Gold legte, der Zwerg Andvari, ist nur ein secundäres Beiwerk der nordischen Sage. Er spielt hierbei die Rolle der Zwerge überhaupt, welche das Gold aus der Erde zu Tage fördern (Personificationen der Bergwerke, also Bergleute) und daher eine unterirdische oder Nebel-, d. h. Nibelungennatur besitzen. Die Rolle Lokis ist hier keine andere als die des Drachentödters, wie in anderer Beziehung sonst Freyr und der deutsche Held Siegfried. Die Tödtung des Otr geschieht aber, um dadurch den Hüter der Schätze wegzuschaffen, durch deren Freiwerden sich nun das ihnen anhaftende Verbrechen auch auf den Sieger, in dessen Besitz die Schätze übergegangen sind, erstreckt.

Es findet sich denn auch in der nordischen Sage keine Spur einer Vorstellung von den verhängnißvollen Folgen der Tödtung einer Fischotter (die vielmehr für sich als ein höchst verdienstvolles Werk gelten musste), sondern es ist nur die Rede von dem an sich schon schuld beladenen Golde, mit dessen Zahlung die Asen die Sühnung des Mordes Otrs, als eines Menschen (nämlich dem Sohn des Bauern E Reidmar) nach dem allgemeinen germanischen Rechtsgebrauch der Mordbußen versucht hatten.

Am allerwenigsten kann aber hier von dem sogen. urindogermanischen Volke gesprochen werden, welches der Fischotter bereits eine unverletzliche Heiligkeit zugeschrieben habe, deren Tödtung ein leid- und verderbenbringender Frevel gewesen wäre.

Vorstellungen aus heißen Ländern, die eine ganz andere klimatische Beschaffenheit haben als der Norden, dahin übertragen, ist eine mißliche Sache. Die Natur der Dinge drängt den Nordländer nach Süden, nicht aber umgekehrt. So wanderten denn blonde slavogermanische Nordländer in den Süden Europas und Asiens und bildeten durch Vermischung mit dortigen einheimischen dunkleren Rassen Mischvölker, welche man als Indogermanen bezeichnen kann. Die Iranier bilden eben auch ein solches Mischvolk, dessen mythologische Vorstellungen aber dem Boden, auf dem sie wohnen, entnommen sind und nur zum geringsten Theile Erbe aus der einstigen wasserreichen und kälteren Heimat der Germanen, Slaven und Kelten sind.

Wenn nun bei den Zoroastriern die Fischotter oder ein ähnliches größeres Wasserthier eine solche mythologische Stellung einnahm, daß die Tödtung desselben für einen fast unsühnbaren Frevel galt, so wird ja im Avesta selbst der Grund hierzu angegeben: „durch das Töden eines udra bewirkt man Hitze, welche den Ackerbau hemmt“. Der Ausspruch ist allegorisch ausgedrückt, aber klar genug, und bedeutet einfach: durch das Vertreiben der Wasserthiere, bezw. durch das Trockenlegen der Sümpfe und sonstigen Gewässer verursacht man Dürre, was eben für heiße Länder ganz speciell paßt.

Aus diesem natürlichen Vorgange entwickelte sich nun aber in solchen Ländern bei den verschiedensten Völkern die Vorstellung der Unverletzlichkeit selbst der schädlichsten Wasserthiere. Und gerade bei einem den Indogermanen nicht verwandten Volke, den alten Egyptern, finden wir, worauf ja Rassmann selbst aufmerksam macht, eine Analogie hierzu. Mit dem heiligen Nil, von dessen Überschwemmungen das Wohl Egyptens abhängt, wurden nämlich auch seine Geschöpfe verehrt: Krokodile, Fischottern und sonstige schädliche Wasserthiere — eine Vorstellung, die den nordischen Germanen doch fremd war, wenn sie schon das Wasser ebenfalls für heilig hielten und gerade die nordischen Nebelgestalten in ihrer Mythologie eine hervorragende Rolle spielen. Eine Verehrung von Ungeheuern konnte sich überhaupt nur dort entwickeln, wo diese recht eigentlich zu Hause waren, dem Menschen Schrecken einflößten und in ihm ein höheres Wesen erkennen ließen. So entstand der Schlangenkult bei den Negern, in Egypten der Glaube, daß wenn ein Repräsentant

des Wassers getödtet werde, dieses Element selbst sich erzürne, ausbleibe und so Mißwachs und andere Plagen entstünden, die nur durch Versöhnung jener Ungeheuer und dadurch bewirkte Wiederkehr des Wassers enden könnten.

Bei der nahen Berührung der Egyptianer mit Griechenland hönnte man selbst zugeben, daß diese Vorstellung sich auch im Kampfe des Herakles mit der lernäischen Hydra wiedererkennen ließe, indem dieser die Hydra getödtet hat, zur Sühne dafür aber selbst wieder durch ihr eigenes Gift stirbt, vermittelt durch das Nessosgewand. Allein es ist bei diesem Mythos doch nicht ersichtlich, daß die Tödtung der Schlange ein Verbrechen war, welches Sühne erforderte, vielmehr erscheint sie als ein gutes Werk, als eine der großen Arbeiten, welche Herakles für das Wohl der Menschen verrichtete und wofür er zum Dank, wie Helden sonst auch, ein tragisches Ende fand.

Von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Hydra ist denn auch im griechischen Glauben überhaupt nichts zu erblicken, so wenig wie in dem entsprechenden germanischen tragischen Mythos von einer Mordschuld wegen eines getödteten Thieres. Wenn wir einen Causalnexus anerkennen ähnlich wie zwischen dem Tode der Hydra und des Herakles, so zwischen der Erschlagung des Otr, bezw. der des Drachen, welche Buße verlangte und dem Untergange des Drachentödters (der später als Sigfrid aufgefasst wurde), welcher sozusagen die Sühne dazu bildet, so haftet das Verhängnißvolle hier nicht an der Tödtung des Drachen, sondern an dem ihm von Sigfrid geraubten Golde.

Dieses aber bildet nun den wirklichen Ausgangspunkt der Nibelungensage im Zusammenhang mit der Tödtung des Drachen, nicht aber einer elenden Fischotter, die nur in jener secundären nordischen Fassung der Sage die Stelle desselben vertritt.

In der in Deutschland erhaltenen echten Grundgestalt der Nibelungensage, welche von Rasmann mit Recht speciell den ripuarischen Franken zugeschrieben wird und welche aus einer Zeit stammt, wo bei diesen der Wodansdienst und -Glaube noch im voller Kraft und Blüthe stand, hat sich denn auch keinerlei Bezug auf die Fischotter erhalten. Denn wenn Sigfrid im Nib.-Liede (895 A = 954 B = 962 C bei Holtzmann) an seinem Todestage auch ein Obergewand „von einer ludemeshüte“ trägt und man diesen sonst nirgends vorkommenden Ausdruck mit Otterfell wiedergeben wollte, so beweist doch gerade der Umstand, daß das bekannte deutsche 'Otter' hier nicht gebraucht ist, daß jeder Bezug zu dem nordischen Ereignisse mit Otr aus-

geschlossen ist. Der ludem (ludo, lodo, Wollhaar) ist wohl ein anderes Thier, oder nach Laister, Nibelungenlied S. 34 zu verbessern.

Wir haben es vielleicht auch nicht mit einer deutschen Bildung, sondern nur mit einem verdorbenen Fremdwort zu thun, welches Bezenberg wiederfindet bei Megenberg in der Form „luter“. Dies ist aber zunächst nicht aus dem lateinischen lutra (Fischotter) entnommen, sondern aus dem daher stammenden franz. la loutre und zeigt, daß die wegen ihres Glanzes sehr geschätzten Fischotterpelze damals besonders in Frankreich zubereitet wurden.

Wenn nun aber auch Sigfrid einen solchen, bezw. ein Otterfell oder Lodenzeug mit lichtem Rauchwerk verbrämt trug, so sollte damit nur, wie mit der Schilderung seiner übrigen prächtigen Kleidung der Reichthum derselben, wie man sie sich in späterer höfischer Zeit vorstellte, ausgedrückt werden, denn das allein Charakteristische der ursprünglichen Sage war in dieser Beziehung seine Hornhaut, und nur diese, im Verein mit der Linde, deren Folgen die theilweise Unverwundbarkeit sind, bilden einen gewissen äußerlichen Zusammenhang zwischen der Art seiner Ermordung unter einer Linde und der Erschlagung des gehörnten „Lintdrachen“, welcher seiner Namensähnlichkeit wegen gleichsam unter dem Schutz einer Linde stand und dessen Hornpanzer auf ihn übergeht, gerade wie in Folge des im tragischen Mythos waltenden, wieder durch die Linde, welche Zeugin jener Vorgänge ist und die sacrale Verehrung genoß, sowie durch den Besitz des Goldes vermittelten Verhängnisses ein innerlicher Zusammenhang zwischen dem Tode beider besteht.

Ersichtlich ist hieraus zugleich, wie die Verehrung von Bäumen, welche an Quellen zu wachsen lieben, wie besonders die Linde gewissermaßen auf die dabei vorkommenden Wasserthiere überging. Ohne ganz den von Müllenhoff aufgestellten genealogischen Mythos des Heldengeschlechtes der Wölsunge, dem Sigfrid-Sigurd, „der geliebteste Held des höchsten Ahnherrn Wodan“ entstammt, leugnen zu wollen, glauben wir doch, daß wir statt der künstlichen und durchaus nicht volksthümlichen Erzählungen der sogenannten nordischen Mythologie zuerst unsere einheimischen Sagen betrachten*) und

*) Das Muster einer Localuntersuchung über eine Schlangensage gibt Max Huffschild in dem neuesten Bande der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Neue Folge I, S. 385 ff. unter dem Titel „Hochhausen am Neckar und die heilige Notburga“. Eine Schlange tritt in der Kirche daselbst auf einem mittelalterlichen Bildwerke als Symbol der Heilkunde auf, wundenheilendes Kraut im Maul tragend bestimmt, die einarmige Notburga. Patronin gegen Verwundungen, in ihrem Amte

nicht als weniger ursprünglich von jener fragwürdigen, durch jüdischen und classischen Einfluß modificirten nordischen Buchmythologie überwuchern lassen sollten.

Die meisten Überlieferungen und Gebilde der Volksphantasie sind ja an besondere Stätten gebunden, germanische Nebelgestalten, wie Fabelgebilde der asiatischen und afrikanischen Wüsten, und sind demnach vor Allem auf ihren Entstehungsort zu untersuchen, während das Zusammentreffen von Sagen, die an anderen, weit entlegenen Orten entstanden und einer ganz fremden landschaftlichen Umgebung oder anderen geschichtlichen Erinnerungen angepasst sind, kein einheitliches Ganze schafft, wie man vermeint, sondern nur ein gelehrtes Phantasiegebilde.

HEIDELBEEG.

KARL CHRIST.

ZUR GESCHICHTE DER MANESSISCHEN LIEDERHANDSCHRIFT.

Der Schaffhauser Chronist Johann Jakob Rieger (1548–1606) handelt in der Vorrede zum VII. Buch seiner 1605 vollendeten Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen *) von den edlen Geschlechtern Schaffhausens und macht bei der Beschreibung der Wappenhelme folgende Bemerkung **):

„So hab ich bi iunkherr Hansen von Schellenberg zu Randegg ***) ein uraltes gschribens permentin büch gesehen, ouch selbs

unterstützen. Die Sage knüpft sich an die dicht am Neckar gelegene „Jungfernhöhle“, welche der Jungfrau Notburga zum Aufenthalt gedient haben soll, gerade wie Schlangen in der That in Felsenhöhlen hausen und eine solche denn in Folge davon hier als Begleiterin dieser Heiljungfrau erscheint. Beide sollen eigentlich nur die heilende Kraft des Wassers symbolisch darstellen. Da nun aber, wie z. B. auch in dem Gedichte von Walther von der Vogelweide „die Traumdeuterin“, wo die breite Linde bei einem Brunnen steht, dieser der Freya geweihte Baum gleichfalls die Quellen in ihrer Heilkraft repräsentirt, zumal er selbst in seiner süßduftenden Blüthe heilende Eigenschaften birgt, so haben wir in den besonders im Spessart, Odenwald und im Neckargebirge verbreiteten Sagen von Wildfrauenhöhlen wie von Lindnbäumen eine ganze Kette von Erinnerungen an die germanische Mythenwelt, die sich aber alle auf naturalistische Vorgänge gründen.

*) Herausgegeben vom histor.-antiquar. Verein des Kantons Schaffhausen 1880 und 1884 (der letzte Theil ist noch nicht erschienen).

***) S. 633.

***) Freund Riegers, Herr zu Hüfingen, Stauffen und Randegg im Hegau, Numismatiker und Genealog, gest. 1609.

in miner herberig alhie*) ghan, so under keiser Heinrichen dem ersten diß namens zügenant Vogler, so im 920. iar des Herren angefangen regieren, geschriben und gemalet ist worden; darin sind ob hundert alter helmen fürsten und herren und vom adel, die all beschlossene sind**). Under disen helmen sind unserer landsart gewesen: Toggenburg, Kilchberg, Wart, Klingen, HohenSax, von Ast, Tüffen, Strellingen, Güttenburg, Limperg, Winterstetten, Rinach, Eschenbach, Rapschwil, Stamheim, Sarnen und Tettingen.“

Es erhellt auf den ersten Blick, daß hier von der Manessischen Liederhandschrift — es sei gestattet, an dieser Benennung festzuhalten — die Rede ist. Dies ergibt sich auch aus dem folgenden 1. Capitel des VII. Buches, wo von dem Geschlecht derer von Ast die Rede ist.

„Sonst würt ouch deren von Ast gedacht in keiser Heinrichs dem ersten diß namens gedicht- und liederbüch, dessen daoben in der vorred diß sibenden büchs gedacht worden. So setzt ouch Herr Johann Stumpf im fünften büch siner eidgnössischen cronik grad im anfang ein wapen der friherren von Ast, so in dem Turgöw gewollend haben, deren wonung aber oder ir gelegenheit alters halb in gar unbewust. Diser friherren von Ast wapen ist der form der gespitzten und gekrümbten balgken halb im schilt nit gar ungleich dem unserem deren von Ast wapen und mögend filicht dise des Stumpfs friherren von Ast obgemelte herren von Ast sin, deren im vorgemelten keiser Heinrichs des Voglers büch gedacht worden und mit name herr Diemar von Ast genennet würt.“

Hans von Schellenburg mag die Handschrift von dem St. Gall Bartholomäus Schobinger oder von der damaligen Besitzerin, der Witwe des Freiherrn Joh. Philipp von Hohensax, zur Einsicht erhalten haben. 1607 gelangte der Codex bekanntlich nach Heidelberg.

J. BAECHTOLD.

*) In Schaffhausen.

**) Vorher heißt es: „Und semliche helm [uf den schilden] sind allweg beschlossenen geführt worden bis um die zit des conciliums zu Costanz.“ . . . „Erst nach dem concilio . . . fieng der adel erst an ire helm zu öffnen, zum underscheid der geschlechtern und burgerwapen.“

PERSONENNAMEN.

D e l i u s.

Gleich zu Anfang des Trauerspiels *Penthesilea* von Heinrich v. Kleist heißt es:

‘Wenn Mars entrüstet oder *Delius*
Den Stecken nicht ergreift’.

Daß unter diesem *Delius* der Apoll zu verstehen sei, wissen zwar die meisten Leser, aber doch nicht alle; es kann einzelne geben, die sich unwillkürlich an den ihnen bekannten heutigen Familiennamen erinnern lassen. In welcher Weise dieser letztere, dessen Deutung mir zunächst obliegt, mit jenem mythologischen Beinamen dennoch zusammenhängt, wird die folgende Erörterung darzulegen suchen.

Bisher ist, wenn ich nach den mir zu Gebote stehenden Quellen urtheilen darf, in Betreff des in manchen Gegenden Deutschlands, vorzüglich Norddeutschlands und hier besonders in Berlin, Bremen und Westfalen vertretenen Namens *Delius* keine Erklärung oder auch nur Vermuthung veröffentlicht worden. Von einem der bekanntesten Träger desselben, dem hochverehrten hiesigen Professor und berühmten Shakespeareforscher, habe ich vernommen, daß in seiner Familie gesagt werde, die Vorfahren hätten früher *Dehlen* geheißen, was aber *Dehlen* bedeute, wisse man nicht. Mir reichte diese Nachricht vollkommen aus.

Dehlen ist der schwache patronymische Genetiv von *Dehl*, wie *Thelen* von *Thele*, wie ferner *Dielen*, *Thielen* und *Dillen* von *Diel*, *Thiel* und *Dill*, *Theilen* von *Theil*, *Döhlen* und *Thölen* von *Doehl* und *Thöl*; allen diesen mit dem deminutiven *l* gebildeten Namen liegt der altdeutsche Stamm *Diot*, *Diet* zu Grunde (vgl. Germ. 27, 149 f.).

Es ist nun möglich, sogar wahrscheinlich, daß ein altclassisch unterrichteter Vorfahr des Geschlechts zu einer Zeit, da man es liebte deutsche Namen mit lateinischem Gewande zu versehen, *Dehlen* in *Delius* verwandelt hat, damit der Name vornehm, gelehrt, poetisch klinge; vgl. die in ähnlicher Richtung latinisirten Namen *Claudius*, *Clodius* und *Cludius*, *Curtius*, *Lucius*, *Mucius*, die ich in der Schrift über Concurrenzen u. s. w. S. 25 auf deutsche Koseformen zurückgeführt habe. Man urtheile nicht, daß nach dem Verhältniss von *Dillenius* und *Thilenius* zu *Dillen* und *Thielen* aus *Dehlen* nothwendig hätte ‘*Dehlenius*’ werden müssen, nicht *Delius*. Wie der lat. Beiname

Delius von der Insel Delos abgeleitet ist, so beruht der deutsche Geschlechtsname *Dehlen* als Genetiv von *Dehl* (= *Dedel*) gleichfalls auf Ableitung. Während *Dedelius* bloß nach der formellen Seite als Latinisirung von *Dedel* auftritt, läßt *Delius* im Verhältniss zu *Dehlen* überdies erkennen, daß die gleiche logische Abhängigkeit beider Namen hat zum Ausdruck gelangen sollen. Wie das lat. *Delius* 'der Delische' bedeutet, so auch in gewisser Hinsicht der Personennamen *Delius*, d. h. *Dehlen*, Sohn des *Dehl*, in lateinischer Übertragung. Daß das *l* von *Dehl* und *Dehlen* in *Delius* unterdrückt worden ist, stimmt zu der Anlehnung an die lat. Form.

L a n g g u t h.

Zu dem Geschlechtsnamen *Langguth*, der sich z. B. in Berlin, Bonn, Schwarzburg-Sondershausen findet, stellt Pott, *Personennamen* S. 348 die Frage: 'das *lange Gut*' oder '*Langen's Gut*'? Von diesen beiden Deutungsversuchen dürfte dem zweiten nicht leicht Jemand sonst sich zuneigen, die Formen widerstreben allzu sehr. Aber auch 'das *lange Gut*' wird schwerlich in dem Namen stecken; zwar scheinen *Langfeld*, *Langheim*, *Langhoff*, *Langholz* derselben Art zu sein, stützen sich jedoch zunächst auf gleich oder ähnlich lautende Ortsnamen oder könnten sogar, da *Feld*, *Heim*, *Hoff*, *Holz* Geschlechtsnamen sind wie *Langhans*, *Langheld*, *Langmaack*, *Langmeyer*, *Langpeter*, *Langratz*, *Langschmidt*, *Langthim* gefasst werden. Die letztgenannten Namen geben ferner der Möglichkeit Raum, daß *Langguth* als 'langer Gut' oder 'Gut', die beide als Familiennamen vorkommen, zu verstehen sei allein auch diese Deutung erweckt wenig Vertrauen. Nicht mehr Gewicht wohnt hier dem Umstande bei, dessen unlängst auch einmal öffentlich Erwähnung geschehen ist, daß das Wort 'Landgut' häufig 'Langgut' gesprochen wird; es müßte mindestens erst geforscht werden, ob 'Landgut' ein Geschlechtsname ist. Ich komme nun zu der Erklärung, die mich die beste und wahrscheinlichste zu sein dünkt und sich jetzt auch in dem Programm von Cämmerer, Arnstadt 1885. S. 2 der Hauptsache nach angedeutet findet.

Langguth gehört zu den Imperativnamen, das Verbum *lang* liegt darin; nur fragt es sich, ob der Name als 'lang Gut' oder als niederd. 'lang üt' verstanden werden müsse. *Langen* wird in Mundarten beschönigend für 'stehlen, gewaltsam fortnehmen' gebraucht (Grimm Wb. 6. 170); *ütlangen* heißt: 'mit der Hand ausholen zum Schlagen' (Schambach, Wb. 252^b). Gegen die Erklärung 'lange des Gut' spricht einigermaßen, daß der Artikel fehlt; vgl. 'Streusgut' und

'Streusgütlein', wie man in alter Zeit den Verschwender bezeichnete (Becker, Progr. Basel 1873, S. 12. 19. 27), ferner den heutigen gleichbedeutenden Familiennamen *Schweißgut*, der aus Tirol stammen soll. Dagegen ist *Langguth*, als 'lang üt' verstanden, dem Inhalt und der Bildung nach mit *Holaus*, *Klophaus*, *Schlatau*, *Hauto* und *Hautau*, auch etwa mit *Fassin*, *Greifzu*, *Griepenkerl* und ähnlichen Namen treffend zu vergleichen; in Bezug auf die bloße Form des Auslauts erinnere ich weiter an *Drinkhut*, *Keruth*, *Kikuth*, *Leruth*, *Schmieduth*, *Schüthuth*, *Spannuth*. Das doppelte *g* in *Langguth* vermag die vorgetragene Deutung gewiß nicht zu entkräften; in *Schüththut* macht die graphische Häufung einen weit empfindlicheren Eindruck.

A s t f a l k .

Im ersten Augenblicke wird man geneigt, ja fast genöthigt sein den in der Überschrift genannten Namen auf eine Falkenart zu beziehen, zumal wenn einem *Lerchenfalk*, *Stoßfalk* und niederd. *Stötefalke* nebst fries. *Boomfalk* (vgl. Herman der Paumvalk im 13. Jahrh. bei Reichel, Progr. österr. Marburg 1870, S. 12^b) als heutige Geschlechtsnamen bekannt sind oder nachgewiesen werden. Insbesondere die Bezeichnung 'Baumfalk' legt es nahe auch einen 'Astfalk' voraussetzen; allein die Ornithologen kennen keinen Astfalk. Der Ursprung des Namens muß also anderswo liegen.

Nach Tschiersch im Cüstriner Progr. 1886, S. 2^a und 16^a ist 'Astfalck' rothwelsch und bedeutet den buckligen Falck, Ast sei Buckel (daher die Redensart: sich einen Ast lachen), auch Spitzname des Buckligen; *Falk*, *Falke*, *Falck*, *Falcke* sind bekannte Geschlechtsnamen. Daß Ast für Auswuchs, Buckel gesagt werde, erwähnt auch Grimm, Wb. 1, 588, der genannten Redensart gleichfalls. Somit scheint der Richtigkeit jener Deutung an sich nichts im Wege zu stehen; *Astfalk*, wörtlich 'Buckelfalk', wäre demnach mit *Hinkefent*, *Lockenhinwerk*, *Saurfußschuster* (österr.), *Stammerjohann* (niederd.) und ähnlichen Namen zu vergleichen. Aber es gibt noch verschiedene andere Formen desselben Namens, die sich nicht so leicht einfügen, vielmehr eine abweichende Erklärung erwarten lassen.

In Berlin existirt der Name *Asfalq*, in Stuttgart *Aßfahl*; ferner sind die Formen *Aßfallg*, *Aßfalk*, *Aschfalk* von einem württemberg. Gelehrten im Corresp. Bl. f. d. Gel. u. Realschulen 1881, H. 11 u. 12 angeführt worden. Der Verfasser versucht es, den Stamm *falah*, *falh*, oder nach Grimm, Gesch. d. d. Spr. 2. Aufl. S. 438 in Ost- und Westfalen enthalten ist, zur Geltung zu bringen, und gelangt, indem er

die urkundliche Form *Ast* für *Ost* zu Hilfe nimmt, zu dem Resultat: *Astfalk* ist Ostfale. Dieser scharfsinnigen Deutung trete ich aus voller Überzeugung bei. Der Ausfall des *t* in den mit *As-* und *Aß-* anlautenden Namen hat gar nichts auf sich, er zeigt sich in manchen Mundarten noch heute; vgl. den Familiennamen *Oslender* = Ostländer. *Aschfalk* scheint auf dialektischer oder individueller Aussprache zu beruhen, kann auch Umbildung sein; vgl. umgekehrt 'Astkrähe' für 'Aschkrähe' (Grimm, Wb. 1,589). *Ast* für *Ost* gründet sich auf das Altsächs.; in Förstemanns Ortsnamenbüchern kommen nicht nur die Formen *Astvala* und *Astfali* vor, deren das württemberg. Corresp. Bl. gedenkt, sondern es stehen auch heute mit *Ost-* anlautende Örter verzeichnet, welche im Alterthume zum Theil *Ast-* zeigen, z. B. *Ostwalde* (Asterwalde), *Ostervieck* (Asterwic), während *Astenbeck* unweit Hildesheim noch jetzt die altsächs. Form behauptet und das heutige *Astheim* ohne Zweifel gleich *Ostheim* zu verstehen ist.

BONN.

K. G. ANDRESEN.

URKUNDE MIT GEREIMTEM EINGANG.

In welchem Maße die poetische Form im 13. Jahrhundert Eingang ins Leben gefunden hatte, beweist eine am 22. December 1291 in Konstanz ausgestellte Schenkungsurkunde von Konrad von Deking, Bürger zu Konstanz und seiner Ehefrau Mye, für das Kloster Salem. Der Eingang lautet:

In gottes namen amen.
 Wan der lüte gehugde zergat
 und ir leben schier ain ende hat,
 so ist nuzze und güt,
 swaz man dur pesserunge tüt,
 daz man brieve schribe,
 daz ez herna state belibe

Vgl. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 39, 79.

K. BARTSCH

ZU DEN MINNESÄNGERN *).

A. Die Frauenstrophen.

Wenn wir die ersten Blüten unserer mhd. Liebeslyrik, die, noch unberührt von dem Mehlthau welscher Unsitte, so duftig frisch als lautere Sprossen echt deutschen Minnens uns anmuthen, die Gedichte, welche uns MF unter den anonymen Liedern, Kürenberg, dem Regensburger und Dietmar von Aist darbietet, ein wenig näher betrachten, so fällt es uns auf, daß so viele derselben aus Frauenmund zu uns reden, während diese Frauenstrophen im romanisirten Minnesang merkwürdig rasch abnehmen. Diese interessante Erscheinung ist natürlich schon längst beachtet und bei den einzelnen Dichtern auch gelegentlich besprochen worden, eine eingehendere zusammenhängende Betrachtung aber haben meines Wissens diese Strophen noch nicht erfahren; mit ihnen beschäftigt sich daher nachstehender Aufsatz.

Wir fragen hier nothwendig zuerst: Sind diese frühesten Frauenstrophen wirklich von Frauen gedichtet, oder, wie dies von den Frauenstrophen der späteren Lyrik feststeht, von Dichtern nur Frauen in den Mund gelegt worden? Scherer¹⁾ und Burdach²⁾ versichern sie seien „unleugbar von Frauen oder Mädchen gedichtet“, und Zs. f. d. Alt. XVII, S. 576 erfahren wir Scherers Beweis für diese Annahme: „Zwischen den zwei Gruppen (den Männer- und Frauenstrophen in dem in C unter Kürenbergs Namen erhaltenen Liederbuch) herrscht ein bemerkenswerther Gegensatz der Stimmung. Die beiden Geschlechter sind auf das entschiedenste charakterisirt, zwischen der männlichen und weiblichen Empfindung gähnt eine unausfüllbare Kluft³⁾. Der Mann erscheint hier, wie in aller deutschen

*) Verf. bittet die Leser gütigst berücksichtigen zu wollen, daß das Manuscript dieser Abhandlung bereits vor einem Jahre fertiggestellt worden ist.

¹⁾ Denkmäler deutscher Poesie und Prosa von Müllenhoff u. Scherer², S. 363. Preussische Jahrbücher 16, S. 267. Deutsche Studien II, S. 6.

²⁾ Zs. f. d. Alt. XVII, S. 356 ff.

³⁾ Diese „unausfüllbare Kluft“ ist ihm, neben dem von Paul, Beiträge II 406—413 wohl richtig widerlegten Beweis, den er der Erwähnung von Kürenbergs wie MF 8, 5 entnimmt, ein Hauptgrund, das kleine Kürenbergsche Liederbuch als, nicht von Kürenberg, sondern von verschiedenen anonymen Autoren männlichen und weiblichen Geschlechts verfasst anzusehen. Ich halte mit Paul an dem durch C überlieferten Verfasseramen fest, da ich auch den oben angeführten Beweisgrund Scherers in Folgendem entkräftet zu haben hoffe.

Poesie bis ins 12. Jahrh. stolz und hart, roh, begehrlieh⁴⁾. Nur die Frau kennt die Sehnsucht etc.“ Und gegen den Einwand, daß die Dichter die Empfindungen ihrer Frauen schilderten wie sie waren, und ebenso ihre eigenen⁵⁾, erklärt er entschieden, „daß naive Künstler von der Gelegenheit ergriffen, vom Augenblick befangen, innere Leben ohne Wahl gestaltend, unmöglich Gefühle besingen können, die sie nie gehabt haben, und daß Männer, die ihrerseits so wild begehrlieh auftreten, daneben nicht die Zartheit gehabt haben werden, sich in die Seele der Frauen zu versenken und die Regungen ihres Herzens zu belauschen. Die Frauen sind die genialen Entdecker in den Tiefen des Gemüths, von ihnen haben die Männer unter dem Einfluß milderer Sitte erst langsam⁶⁾ gelernt.“

Doch einmal denke man nur an die edlen Frauengestalten von Sigrun in den Helgiliedern der älteren Edda und Hildegund im Walthariuslied; und dann, ist denn der Unterschied zwischen den Männer- und Frauenstrophen wirklich so groß, müssen wir bei objectiver Betrachtung wirklich zugeben, daß eine unausfüllbare Kluft zwischen diesen beiden Gattungen gähne? Ich denke nicht. Schon Paul⁷⁾ weist darauf hin, daß Scherer den Gegensatz entschieden übertrieben und zu sehr verallgemeinert habe. Scherer selbst gibt zu, daß man MF 8, 7 und 8 heute unweiblich nennen würde, ich denke, das kann man auch für die damalige Zeit annehmen. Und andererseits lese man doch die erste Männerstrophe 9, 21, erscheint hier der Mann hart, roh und begehrlieh? Spricht sich nicht echte Männertreue in dieser Strophe in rührender Schlichtheit aus? Und die Anweisung, welche der Mann MF 10, 1 seiner Geliebten gibt, daß sie in Gemeinschaft mit Anderen nicht ihn, sondern einen anderen Mann ansehen solle, um das zwischen ihnen bestehende Verhältniß nicht zu verrathen, ist sie unzart? Ich glaube auch hier den Ausfluß eines liebenden Gemüthes erkennen zu dürfen, das von dem Werthe heimlicher Herzensminne durchdrungen ist. Weiter MF 10, 9 aller wibe wünne etc. singt ein Ritter, der, ohne der Gegenliebe gewiß zu sein, herzliche

⁴⁾ Doch werden in der oben angeführten Anmerkung der Denkmäler Belege dafür gebracht, „daß auch der rauheren Heldenzeit alle Tonarten der Zärtlichkeit in Gebote stunden“.

⁵⁾ cf. Uhland, Schriften V, S. 144.

⁶⁾ Wie passt dazu, daß Scherer, Deutsche Studien II, S. 3 f. das auch nach seiner Meinung älteste uns erhaltene Liebeslied MF 37, 4 schon einem Dichter zuspricht, der nur im Sinne der Frau dichtet?

⁷⁾ Beiträge II, S. 414 u. 15.

Minne trägt zu einer Jungfrau. Gern würde er selbst den Boten spielen, käme sie nicht dadurch in Ungelegenheiten. Nun sendet er einen Anderen, um Gewißheit zu erlangen. In der letzten Zeile: mir was nie wîp alsô liep, in welcher sein erwachendes Liebesgefühl dem Zweifel an Gegenliebe in der vorigen Zeile entgegengesetzt wird, zeigt sich uns doch gewiß kein hartes, stolzes Männerherz, das von Sehnsucht nichts weiß? Daß der Ritter sie nicht länger als Mädchen sehen will, kann ich aus der ersten Zeile nicht herauslesen. Und was die letzte Strophe anbetrifft MF 10, 17 wîp unde vederspil etc., so singt diese, wie Paul sagt, ein Fröhlicher im ersten Jubel des Gelingens seiner Werbung. Die erste Zeile bringt den auch sonst häufig wiederkehrenden Vergleich des oder der Geliebten mit dem Falken, den man sich ziehen muß; auch die Frau singt MF 8, 35: dô ich in gezamete als ich in wolte hân. Und nun vollends MF 8, 1 + 9, 29: Die Dame, welche die erste Strophe nach Scherers Meinung selbst singt, erscheint hier begehrlieh und im höchsten Grade unweiblich. Dem Ritter aber kann man doch wahrlich keinen Vorwurf daraus machen, daß er einer Dame, die seiner so frech begehrt, von der aber sein Herz durchaus nichts wissen will, lieber den Rücken kehrt und aus ihrer Gegend entweicht, als sich ihr hingibt. Ich glaube, wäre der Mann nur auf Sinnengenuß aus gewesen, so hätte er sich von Herzen gefreut, daß eine so hohe Frau — und als solche müssen wir sie uns doch nach der Zeile: er muoz mir diu land rûmen vorstellen — seine Liebe begehre, und würde fröhlich eingewilligt haben in das angebotene Verhältniß. Gerade aber, daß er sich von ihr kehrt, zeigt, daß sein Herz es ist, das wählt, und hier verwirft⁹⁾.

⁹⁾ Erst nach Beendigung dieser Abhandlung kamen mir Hermann Neubourgs Bemerkungen 'zum Kûrenberger', Germ. XXX, S. 78—84 zu Gesichte. So sehr ich mit ihm gegen Scherer über den Charakter des Kûrenbergers übereinstimme, so wenig kann ich ihm zugeben, daß Strophe 7, 10 vom Ritter gesprochen sei; die letzten beiden Verse

daz mîn fröide dez minnist
ist um alle ander man

bedeutet nicht: „daß ich keinen Frieden mehr mit den Spielverderbern haben mag“, sondern: daß ich, wenn ich dich verliere, überhaupt mit den Männern nichts mehr zu thun haben will; dich liebe ich allein, die Andern sind mir alle gleichgiltig. Das aber sagt natürlich eine Dame. Für einen Ritter wäre es wahrlich ein sehr wenig „energischer Ton der Drohung“, wenn er ruft, daß er keinen Frieden mehr mit den Spielverderbern haben wolle, und wie können alle ander man die Spielverderber sein? Überhaupt kann ich durchaus nicht glauben, daß in diesem kleinen Liederbuch „mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeschichte lose und romanzentartig aneinander gereiht“ sind; jedenfalls können die Strophen 9, 21 und 9, 29 unmöglich

Ebenso zeigen in den namenlosen Liedern die Männerstrophe gleich tiefe Gefühle, wie die Frauenstrophen. Zwar der sinnliche Charakter der Liebe tritt bei beiden noch ungescheut hervor, wie dies bei einer naiven Dichtung, welche durch enge höfische Formen sich noch nicht hat einzwängen lassen, nicht zu verwundern ist. Man vergleiche aber z. B. die Männerstrophe MF 4, 16 mit der gleich darauf folgenden Frauenstrophe, und man wird gewiß der erstern nicht weniger tiefes Gemüth zusprechen dürfen, als der letztern. Also auch hier liegt kein Grund vor, die Frauenstrophen für wirkliche Frauenpoesie zu halten.

Eine Ausnahme scheint zu machen MF 3, 1: *Dû bist mîn, ich bin dîn etc.*, welches sich bekanntlich am Schluß eines Liebesbriefs eines Mädchens an ihren geistlichen Freund findet⁹⁾. Und gewiß läßt sich die Möglichkeit nicht ableugnen, daß die Briefstellerin die Verfasserin dieses anmuthigen Liedchens sei. Aber einmal gehört diese Strophe, wie auch die beiden folgenden in MF, nicht zur eigentlich ritterlichen Lyrik, dann aber scheint es mir auch rathsamer, da derselbe Gedanke sich auch sonst vielfach im Volksmunde nachweisen läßt¹⁰⁾, diese Strophe hier in dem Brief nur als ein Citat aufzufassen.

Doch daraus, daß wir durch den Inhalt der Frauenstrophen nicht gezwungen sind auch Dichterinnen anzunehmen, folgt zunächst noch nicht, daß die Frauenstrophen nicht theilweise von Frauen gedichtet sein können. Am allerwenigsten, wenn Scherer Recht hat, indem er

an ein und dieselbe Dame gerichtet sein; die Verse 9, 25 u. 26 und 9, 33 u. 34 widersprechen sich vollkommen, und doch stehen die Strophen dicht hinter einander. Wir haben es vielmehr mit einzelnen, zum größten Theil von einander ganz unabhängigen Gedichten zu thun, die jedenfalls erst von einem Fahrenden so geordnet worden sind, daß mit Ausnahme von 8, 9 die Frauenstrophen voranstehen und die Männerstrophen folgen; 8, 9 aber wird wegen seines ähnlichen Anfangs hinter 8, 1 eingereiht worden sein. Ein Grund, 8, 9 zu streichen, ist nicht vorhanden, der inner Zusammenhang aber, den Neubourg zwischen 8, 1 und 8, 9 entdeckt haben will, scheint mir im höchsten Grade gekünstelt, ja beinahe unverständlich. Es ist eben keiner da. Endlich, stünde Kürenberger unter provenzalischem Einfluß, so müßte sich wenigstens eine Spur von Minnedienst bei ihm finden, wie z. B. bei Meinloh; die gerade Gegentheile aber ist der Fall; die Frau nimmt noch ganz in alter Weise ihre natürliche Stellung dem Manne gegenüber ein. Leute, die Liebesverhältnissen feindlich oder mißgünstig gegenüberstanden, hat es naturgemäß auch schon vor Einführung des Minnedienstes gegeben, nur spielen sie da noch keine so große Rolle, wie später die merke und die huote.

⁹⁾ cf. MF², S. 221 ff.

¹⁰⁾ cf. Zingerle, Germ. II, 383. Feifalik, Wernhers Maria S. XX, Anm. 19, und Denkmäler², S. 364.

sagt ¹¹⁾: „die Fähigkeit, in angemessenen Situationen sich poetischer Formen mit Geläufigkeit zu bedienen, war eine kurze Zeit lang un-
gemein verbreitet in den Kreisen des österreichischen Adels. Die Kunst zu improvisiren verstanden viele, die nichts weniger als Dichter und Sänger von Profession waren etc.“ Und Denkmäler² S. 364: „Und alle sind Eingebungen des Augenblickes, wie sie der Verkehr beider Geschlechter mit sich bringt, wie die *rispetti* der Italiener.“ Aber wo sind die Belege hierfür? Wie wunderbar, daß diese schöne Fähigkeit dem österreichischen Adel so schnell verloren ging, daß sich bei Reinmar, Walther etc. auch nicht die geringste Andeutung davon findet, obwohl doch, seitdem romanische Sitte in Deutschland Eingang gefunden hatte, der Verkehr beider Geschlechter ein viel regerer und leichterer war als ehemals?¹²⁾ Weiter entgegnet Paul richtig ¹³⁾: „Wären die Strophen bloße gelegentliche Improvisationen gewesen, so müßte man billig fragen, wie sie dann auf das Pergament gekommen sind, wie sie bis auf unsere Zeit sich erhalten haben. Daß sie überhaupt bis auf uns gelangt sind, beweist zur Genüge, daß es bei ihnen auf dauernde Erhaltung und Weiterverbreitung abgesehen war.“ Vor Allem aber müßten uns dann gerade im Anfang unserer Lyrik improvisirte Wechsel begegnen, doch finden wir nur das Gegentheil davon; denn MF 8, 1 verbunden mit 9, 29 ist nichts weniger als ein improvisirter Wechsel, das verbietet schon die Situation, vor Allem aber die Schilderung der Situation im Eingang und das Präteritum *stuont*¹⁴⁾. Ebenso ist der Dialog 8, 9 die epische Wiedergabe eines selbsterlebten oder fingirten Abenteuers, da wieder die Situation im Imperfect ausführlich beschrieben wird, und es am Schluß heißt: *sô sprach daz wîp*. MF 7, 1 ist ein Botenauftrag; in MF 3, 16; 4, 1; 7, 19; 8, 25; 10, 9 sind die Geliebten von einander getrennt; diese Strophen können also doch nicht als Improvisationen gelten, wie sie der Verkehr beider Geschlechter mit sich bringt? Oder nennt Scherer jedes kleine Gedicht, das dem Verfasser nicht allzu viel Zeit gekostet hat, ein improvisirtes? Dann wäre ein gut Theil unserer modernen Kunstlyrik auch Improvisation. Wo wäre dann aber die Grenze? Dieser Gebrauch des Wortes gäbe nur Verwirrung und Verwischung der Gegensätze.

Scherer folgert mit Recht, daß wenn seine Behauptung, unser

¹¹⁾ Preußische Jahrbücher 16, S. 267.

¹²⁾ cf. Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger I, S. 330.

¹³⁾ Beiträge II, S. 416.

¹⁴⁾ cf. Paul a. a. O. S. 417.

ältester Minnesang sei Augenblicksposie, richtig wäre, so müßte es eine Strophenform gegeben haben, die lang geübt einem Jeden zur augenblicklichen Benutzung zu Gebote stand. Dies aber setzt voraus, daß der höfische Minnesang in seinen Anfängen eine beträchtliche Zeit über Kürnberg hinausgehe, in welcher dann diese Strophenform allgemein geläufig geworden wäre, so daß die Kürnberglieder „nur geringe Reste einer reich entfalteten Lyrik“ seien. Doch einmal geben sich diese Liedchen durch die Schlichtheit und kindliche Naivität mit der sie die tiefsten Herzensempfindungen aussprechen, durchaus als die ersten schüchternen Versuche einer bisher ungewohnten Kunstausübung zu erkennen. Ferner erscheint mir die Strophe des Kürnbergers viel zu künstlich, als daß sie gerade für Improvisationen geeignet gewesen wäre, und endlich spricht die rasche Fortentwicklung der Strophenformen in dieser ersten Zeit entschieden gegen die Annahme Scherers. Weist doch Becker¹⁵⁾ allein für Kürnberg, den Regensburger, die anonymen Dichter und Dietmar elf verschiedene Strophenformen nach.

Es ist viel darüber gestritten worden¹⁶⁾, ob der Ursprung der Lyrik in Deutschland überhaupt erst ins 12. Jahrh. zu setzen sei oder in die graue Vorzeit hinaufzuschieben. Ich muß Wilmanns entschieden zustimmen, wenn er sagt¹⁷⁾: „Die Liebeslyrik in ihrer persönlichen Form als eine sich fortentwickelnde und der Entwicklungsfähige Kunstgattung ist nicht älter, als die geistige Erhebung der ritterlichen Gesellschaft, wie sie sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts vollzog“, wenn er auch keineswegs in Abrede stellt, daß es schon früher Gesänge gegeben habe, in denen von Liebe die Rede war: „Tänze waren von jeher da, und zum Tanz wurde gesungen, vermuthlich auch von Liebe gesungen. Aber unerweislich und unwahrscheinlich ist, daß solche Lieder sich als Ausdrücke persönlicher (besser wäre vielleicht individuellster) Empfindung gaben. In den Carmina Burana steht ein Sprüchlein, das spröde Mädchen gesungen haben mögen, wenn die Buhlen für das Jahr gewählt wurden:

swaz hie gât umbe
daz sint allez megede
die wellent âne man
allen disen sumer gân.

¹⁵⁾ Der altheimische Minnesang S. 213.

¹⁶⁾ cf. Wackernagel, Lit. Gesch.², S. 290 f. Denkm.³, S. 363. Scherer, Anz. I. 199. Koberstein-Bartsch, Lit. Gesch. I⁵, S. 212. Wilmanns Anz. VII, 263, Leben und Dichten Walthers v. d. V. S. 16—20, Becker, althochd. Minnesang S. 20, Burdach Zs. f. d. Alt. XVII, S. 343 ff.

¹⁷⁾ Wilmanns, Leben und Dichten W. v. d. V. S. 18.

so allgemein, so einfach mag man sich die alte volksmäßige Lyrik vorstellen.“ Man betrachte doch nur die Grüße, welche Denkmäler² Nr. 362 und 363 mit jenem bekannten Gruß aus Ruodlieb zusammenge- stellt werden, oder das Spottgedicht Denkm. Nr. XXIX, diese kann man doch unmöglich mit den Kürenbergsliedern in eine Gattung der Poesie verweisen wollen. Hätte sich Burdach den auf der Grenzeheide allerdings sehr flüssigen, hier aber klar zu Tage tretenden Unterschied zwischen volkstümlicher Lyrik und Kunstlyrik klarer gemacht, so würde er wohl nicht so viel Grund gehabt haben, in einem Aufsatz Zs. f. d. Alt. XVII, 343 ff. gegen Wilmanns zu polemisiren. Ein volkstümliches Liebeslied singt jeder Liebende gern nach, es passt nicht nur für den Dichter, sondern, wenn ich so sagen darf, für den ganzen Stand der Liebenden. Unsere ritterliche Lyrik aber ist auch in ihren Anfängen subjectivster Art. Hier spricht der Dichter nicht das aus, was viele Tausende mit ihm empfinden, sondern stellt sich durch genaue Schilderung seiner speciellen Leiden und Freuden in Gegensatz zur ganzen übrigen Welt. Lieder wie MF 4, 1; 5, 1 etc. gehören zu einer Lyrik, wie sie allerdings erst im 12. Jh. entstehen konnte. Diese Zeit ist, wie Scherer so treffend sagt, „die Geburtsstunde der deutschen lyrischen Poesie. Zum ersten Mal löste der Mensch sein eigenes Innere, das Reich seiner eigenen Gedanken und Empfindungen von dem Reiche der Außenwelt, die auch ihre Strahlen in sein Inneres wirft, vollständig ab, und machte sich selbst zum Gegenstande und Mittelpunkt der Dichtung“¹⁹⁾. Wohl wußte das deutsche Volk schon lange vorher, was es an seinen Frauen für einen Schatz hatte, wohl sahen die Deutschen schon zu Tacitus' Zeiten zu ihnen wie zu höheren Wesen empor, und schufen frühe in ihren Liedern die herrlichsten und edelsten Frauengestalten; aber das, was im Herzen still und heimlich vor sich ging, laut zur Harfe zu singen, wäre den Deutschen in den wildbewegten früheren Jahrhunderten unmöglich, lächerlich erschienen. Denn nicht das Vorhandensein der tieferen Empfindung allein bringt die Lyrik hervor, auch nicht die Liebe allein die Liebeslyrik: der Grund, warum sich bis zum 12. Jahrh. in Deutschland keine Lyrik im engeren Sinne entfalten konnte, lag darin, daß das Selbstgefühl im einzelnen gegenüber den anderen noch nicht zur vollen Ausbildung gekommen war; und es war fürwahr ein Beweis eines ziemlich hohen Bewußtseins des eigenen inneren Werthes,

¹⁹⁾ Preussische Jahrbücher 16, S. 267, Also auch Scherer trennt diese Lyrik von der volksmäßigen, denn nur so vermag ich mir den Widerspruch zwischen diesem Satz und Anzeiger I, 199 zu erklären.

als der erste österreichische Ritter sich herausnahm seine eigenen Herzensempfindungen in Verse zu bringen und seinesgleichen vorzutragen. Wohl kannte die Frau die Sehnsucht, wohl war ihr lieberfülltes Herz lyrisch gestimmt, nun und nimmer aber wird sie damit angefangen haben, das, wovon ihr Herz voll war, poetisch gestaltet Anderen vorzutragen oder sonst wie an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen, so daß es auf uns gekommen wäre, am wenigsten Lieder, welche sinnliches Verlangen zum Theil so ungescheut aussprechen wie MF 5, 7; 8, 1; 8, 17. Auch zeigt ein Vergleich mit den wirklichen Frauenliedern, die uns Liechtenstein in seinem Frauendienst Lachmann 60, 25 etc. mittheilt, den Unterschied zwischen weiblicher Poesie und männlicher Nachbildung gar deutlich.

Bewußte Ausübung einer Kunst aber ist unsere ritterliche Lyrik durchaus, auch in ihren ersten, und eben darum schüchternen und zarten Anfängen, nicht eine Fortsetzung volksthümlicher Lyrik, sondern ein vollkommen neues Gebilde¹⁹⁾, erbaut auf dem Grund volksmäßiger Epik. Denn vom Epos der Fahrenden ist zunächst die Strophenform entlehnt²⁰⁾, episch ist die Wiedergabe der Dialoge MF 8, 1; 8, 9 und MF 32, 1

also redeten zwei geliebe dô si von einander schieden;

episch ist die directe Anrede MF 37, 18; 4, 35; 5, 7; 7, 10; 8, 17; ebenso das Erzählen äußerer Vorgänge MF 34, 4; 8, 1; 8, 9; 8, 33; 9, 13; Anknüpfung des Gefühls an eine bestimmte Situation 8, 17,

¹⁹⁾ Das geht schon daraus hervor, daß die ritterliche Gesellschaft des 12. Jhs. den Minnesang als ein Privileg ihres Standes betrachtete, von dem die Fahrenden gewöhnlichen Schlags ausgeschlossen waren, wie wir dies aus Strickers Frauenehre V. 137 ff. entnehmen:

| | |
|--------------------------------|------------------------------------|
| ditz ist ein schoene maere | sin leben (Stand) und vrouwen prîs |
| das ouch nu der Strickaere | diu sint einander unbekant. |
| die vrouwen wil bekennen. | ein pferd unde alt gewant |
| ern solde si niht nennen | diu stüenden baz in sinem lobe. |
| an sinen maeren, waere er wîs. | |

und aus Buwenburg MSH II, 263^b:

swer getragener kleider gert,
der ist niht minnesanges wert.

²⁰⁾ cf. Paul, Beiträge II, 408 u. 409: „Vor Allem aber ist das Verhältniß der Formen der Älteren Lyrik zu denen des Volksepos beachtenswerth. Die Strophe, in welcher das erzählende Gedicht von Salomon und Morolf abgefasst ist, ist gleich MF 3, 7 u. 12, die Nibelungenstrophe gleich der zweiten des Künrenbergers, die Strophe in Walther und Hiltegunde gleich oder wenigstens sehr ähnlich der des Burggrafen von Regensburg MF 16, 15 und 16, 23.“

oder an die Vorgänge in der Natur 37, 18; 4, 1; 3, 17²¹). Das Epos aber bedient sich zur Darstellung der Empfindungen und Seelenzustände der in ihm auftretenden Personen vorzugsweise des Gespräches, und so war es ganz natürlich, daß die Ritter, welche sich liebend in die Stimmung ihrer Frauen hineinversetzten, und sie im Liede zu schildern suchten, dies episch objectivierend dadurch thaten, daß sie die Frauen im Selbstgespräch oder im Zwiegespräch mit ihnen auftreten ließen²²). So betrachten wir also die Frauenstrophen als eine dem Epos glücklich entlehnte Form, in welcher die Ritter uns den Gegenstand ihrer Liebe schilderten, eine Form, die zugleich auch den Sängern Gelegenheit bot, ihr eigenes Sehnen und ihre Herzenswünsche in Bezug auf die Geliebte zum Ausdruck zu bringen. Der Grund aber, warum sich diese Frauenstrophen im Anfang unseres Minnesanges so besonders häufig finden, ist einfach darin zu suchen, daß die Ritter sich noch scheuten im frohen Kreis ihrer Genossen sehnstichtige Liebeslieder zu singen. Das schien zur Ritterehre gar wenig zu stimmen. Was sehnstichtige Minne ihnen eingab, legten sie daher den Frauen in den Mund, sie durften billig von ihnen singen. Wenn sie aber in ihrem Liede selbst von ihren Frauen sprachen, so hielten sie mit ihren Empfindungen zurück. Die männliche Treue, aber auch die männliche Überlegenheit trat dann in den Vordergrund; nur manchmal blickt auch durch die Männerstrophe verstoßen die Liebessehnsucht, wie MF 10, 9²³). Der Mann war damals noch der Herr, und die Frau, obwohl wegen ihrer Tugend hoch geachtet, trat vor ihm zurück. Es war noch etwas da von jener alten Zeit, die Weinhold, Deutsche Frauen im Mittelalter I, S. 239 so schön schildert, wo es zuletzt heißt: „Liebe entsprang im Busen des Weibes und der Mann empfing sie als Zeichen seiner Tüchtigkeit, das er verdiente und das er mit treuer Zuneigung vergalt.“

Entschieden zu verwerfen aber ist, was Wilmanns, Anz. f. d. Alt. VII, S. 261 zur Erklärung der Frauenstrophen sagt. Denn meiner Meinung nach wäre es doch eine sehr sophistische Ausführung eines Sittengesetzes, wenn der Herr dem Unverschämten, welcher sich selbst genossener Frauengunst rühmte, unsanft die Thür wies, den dagegen, welcher solches Rühmen in Frauenstrophen einkleidete, ruhig gewähren ließ. Wußte doch Jedermann, daß nicht die Frau, sondern der Ritter

²¹) cf. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I⁴, S. 504. Becker, altheim. Minnesang S. 195.

²²) cf. Bartsch, Germ. XIII, 242. Uhland, Schriften V, S. 144.

²³) Wilmanns, Leben und Dichten W. v. d. V. S. 27.

selbst der Verfasser war. Ferner war ein solch strenges Gesetz damals noch gar nicht nöthig, weil die Frauen an der Gesellschaft der *Kun* bis zur Einbürgerung romanischer Sitte nur sehr selten Theil nahmen. Und dann, wäre Wilmanns Ansicht richtig, so dürften sich in den ältesten Männerstrophen durchaus keine sinnlichen Anspielungen finden; das Gegentheil aber beweisen MF 4, 17; 16, 15 etc. Endlich aber ist Wilmanns Beweisgrund, daß die Frauen in den Männerstrophen, im Gegensatz zu der in den Frauenstrophen sich aussprechenden Sehnsucht und liebenden Hingabe, hart und stolz erscheinen, gerade für die älteste Minnepoesie mit Becker a. a. O. S. 60 entschieden abzuleugnen. Man lese nur MF 4, 17 und 10, 1, Männerstrophen, welche ein vollständiges Einverständniß der Liebenden bezeugen. Ebensovie annehmbar scheint mir seine im Leben Walthers S. 165 ausgesprochene Ansicht, wo er den Ursprung der Frauenstrophen in den Liedern gewerbsmäßiger Sängerrinnen vermuthet²⁴⁾.

Wir halten also daran fest, daß die Frauenstrophen, durch den Gesprächston im Epos gegeben, von den ältesten Lyrikern deshalb so besonders gern angewandt wurden, weil sie sich noch scheuten die zarteren Empfindungen, die sie selbst hatten, für sich zu gestehen und sie lieber den Frauen zuwies, was dann auch ihrer Eitelkeit besser schmeichelte. Später, als die Ritter sich gewöhnt hatten, ihre Sehnsucht und ihren Kummer einzugestehen, bedurften sie der Frauenstrophen nicht mehr, und deshalb nehmen sie dann auch sehr schnell ab. Sie sind also ein echtes Erzeugniß deutscher Lyrik und ihr eigenthümlich²⁵⁾, darum tritt auch in ihnen der Gegensatz zum späteren romanisirten Minnesang am deutlichsten hervor. Dies wollen wir nun im einzelnen betrachten. Folgendes Material steht uns dafür zu Gebote:

Aus den anonymen Liedern: MF 3, 17; 4, 1; 4, 26; 4, 35: 5, 4, dazu 37, 4 und 37, 18.

Aus Kurenberg: 7, 1—9, 20.

Aus Regensburg: 16, 1; 16, 7; 16, 21.

Aus Dietmar: 31, 21; 34, 11; 36, 5; 38, 5; 39, 30, denn auch letzteres ist sicher eine Frauenstrophe; 40, 3; 40, 11.

Aus Reinmar: 6, 5; 35, 24; 35, 32; 103, 27; 106, 15; 203, 10.

An der Grenzscheide zu der romanisirenden Dichtung steht Mein-

²⁴⁾ cf. Burdach, *Zs. f. d. Alt.* XXVII, S. 361.

²⁵⁾ Burdach, *Zs. f. d. Alt.* XXVII, S. 361: „Herr Prof. Tobler erklärte auf meine Anfrage, daß er in dem Gebiete der romanischen Literaturen keine derartigen von Frauen gedichtete (?) Lieder kenne, die ihrem Stil und ihrem Alter nach etwa die Vorbilder der ältesten deutschen Frauenstrophen gewesen sein könnten.“

loh von Sevelingen mit seinen drei Frauenstrophen MF 13, 14; 13, 27; 14, 16.

Um mit dem Äußerlichen anzufangen, so kann man gerade in den Frauenstrophen bemerken, wie die Dichter sich erst allmählig von den epischen Elementen in der Darstellung loszumachen wissen. So ist Anfangs die directe Anrede, wie sie sich im Epos findet, sehr beliebt: So in den Anonymen 37, 18; 4, 35, 5, 7, bei Kürenberg 7, 10; 1, 17 und bei Dietmar 40, 11 Anrede an den Geliebten; ferner bei Kürenberg 7, 1 und Dietmar 32, 21 Anrede an den Boten. 37, 4 wird sehr bezeichnend das Gespräch einer Dame mit dem Falken echt episch in directer Rede wiedergegeben, und Kürenberg 8, 9 sogar ein kleiner Dialog. Und auch Reinmar, wenn er, wie Becker will, der Verfasser von 6, 5 ist, macht aus einem lyrischen Monolog eine epische Wiedergabe desselben durch die Worte: 'sprach ein wîp', und ebenso 203, 10 durch die Einschiegung 'sprach ein schœne wîp'. Auch das Erzählen äußerer Vorgänge findet sich häufig, so 34, 4; 8, 1; 1, 9; 8, 33; 9, 13. Und auch sonst fallen die mehr monologartigen Strophen in den schildernden Gesprächston, so wenn es 4, 26 heißt:

Ich hân den lîp gewendet
an einen ritter guot

oder 8, 5:

Ez hât mir an dem herzen
vil dicke wê getân.

oder wenn Meinloh die Frau singen läßt 13, 27:

Mir welten miniu augen
einen Kindeschen man.

Ein ferneres volksthümlich episches Element ist das Anknüpfen des Gefühls an bestimmte Situationen, wie 8, 17 Swenne ich stân aleine, oder an die Vorgänge in der Natur, sei es nun, daß diese übereinstimmen mit der Stimmung des Herzens, wie 37, 18 und 4, 1, oder daß sie, wie in 3, 17 in Gegensatz dazu treten. Auch die allgemeinen Sentenzen, mit denen 7, 1 und 7, 19 beginnen, erinnern an die Poesie der Fahrenden. Mit dieser haben jene Strophen auch die Schlichtheit des Ausdrucks und die Armuth an Bildern und Gleichnissen gemein. Es findet sich nur das bekannte Bild vom Falken, ferner das vom Edelstein, der in Gold gefasst ist. Die Dame stellt 3, 17 die lichte Rose und diu minne mînes man zusammen, als das schönste, was sie kenne, und das Mägdlein, welches in der Kammer beim Gedanken an ihren Geliebten schamhaft erröthet, vergleicht sich selbst — oder wird vielmehr verglichen von dem Ritter, der sie diese Strophe singen läßt — mit der Rose am Dorn.

Ja einfach und schlicht sind diese Strophen, aber in dem unscheinbaren Gewande birgt sich die hehre Größe und wunderbare Tiefe des nun zum ersten Male so recht sich selbst beschauenden und bewundernden deutschen Gemüthes. Und das macht uns gerade diese Strophen der späteren romanisirenden Zeit gegenüber so ungemein lieb und werthvoll, daß wir es hier noch nicht mit affectirter Gefühlsschwärmerei zu thun haben, nicht mit galanter höfischer Huldigung, nicht mit „mikroskopischer Untersuchung“ einer Liebe, die selbst keine auf heimatlicher Flur gewachsene Frühlingsblume, sondern eine Treibhauspflanze ist. Hier ist noch alles wahr und aus natürlichen gesunden Verhältnissen erwachsen. Nicht als wollte ich behaupten, daß jeder kleinste Zug, der uns in den Liedern geschildert wird, ein vollkommen getreues Abbild der Wirklichkeit sei, so daß man etwa den Dichtern genau ihre Liebesabenteuer nachrechnen könne. Nein, die dichterische Phantasie, einmal entfacht, schafft auch freie selbsterfundene Bilder, und umkränzt in üppigen Ranken die schlichte Wirklichkeit. Aber daran müssen wir mit aller Bestimmtheit festhalten, daß unsere älteste, vom Westen noch unbeeinflusste Lyrik durch wirkliche Herzensempfindungen, durch wahre natürliche Herzensminne ins Leben gerufen ist, und aus ihr immer wieder neue Frische und neue Lebenskraft schöpft. Denn das Singen von Minne war damals noch nicht Mode-, sondern Herzenssache. Von der Unsitte verheirateten Frauen zu dienen, vom Gefallen an empfindsamen Trauerliedern weiß diese älteste Zeit noch nichts. Noch fühlt sich der Mann selbstbewußt als herrschender Theil der Frau gegenüber und stellt demnach in den Frauenstrophen die Geliebte dar als die sehende, suchende, begehrende, als die dem Ritter willig sich unterstellende. Regensburg läßt seine Geliebte sagen 16, 1:

ich bin mit rechter staetekeit
eim guoten riter undertân

Reinmar 35, 32:

Swer mêret die gewizzen mîn,
dem wil ich dienen, obe ich kan

und 106, 15:

nû lône als ich gedienet habe.
ich bin diu sîn noch nie vergaz.

Meinloh 13, 27:

ich hân in anders niht getân,
wan ob ich hân gedienet
daz ich diu liebeste bin.

Die Frau hält mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens in steter Treue an dem fest, den ihre Augen wählten 7, 10:

verliuse ich dine minne,
sô laz ich die liute
harte wol entstân
daz mîn fröide dez minnist
ist umb alle ander man.

Allen Merkern bietet sie entschlossen Trotz 16, 8:

und laegen si vor leide tôt,
ich wil im iemer wesen holt,
si sint betwungen âne nôt.

Schenkt der Ritter ihr auch seine volle Liebe, so fühlt sie sich im Vollbesitz alles Glückes 38, 5:

Ich muoz von rehten schulden hô
tragen daz herze und al die sinne,
sît mich der aller beste man
verholn in sime herzen minne.
er tuot mir grôzer sorgen rât.
wie selten mich diu sicherheit gerâwen hât!

Das ist ihr Hauptwunsch, daß ihr Geliebter fröhlich sei 32, 21:

nu sage dem ritter edele
daz er sich wol behütete
und bite in schône wesen gemeit
und lâzen allez ungemüete.

Das ihre Hauptsorge, daß bei langer Trennung der Geliebte traurig wird 36, 5:

wie sol des iemer werden rât?
sol ich im lange vrömede sin,
ich weiz wol, daz tuot ime wê,
daz ist diu meiste sorge mîn.

Untröstlich ist ihre Klage, wenn der Geliebte fern ist 4, 35:

kumest du mir niht schiere,
sô verliuse ich mînen lip.

7, 10: unser zweier scheiden
mûez ich geleben niht.

und zürnend verwünscht sie die lügenaere, die an solchem Leide Schuld sind 9, 13:

daz machent lügenaere.
got der gebe in leit!

Oft aber müssen sie klagen, daß ihre Treue schlecht belohnt wird, das Herz der Männer ist oft wankelmüthig 34, 11:

ez dunket mich wol tûsent jâr
daz ich an liebes arme lac.
sunder âne mîne schult
fremedet er mich manegen tac.

4, 1: mich vêhet mîn geselle:
 nû engilte ich des ich nie genôz.
 vil ist unstaeter wibe:
 diu benement ime den sin

37, 18: mîn trût, du solt gelouben
 dich anderre wibe:
 wan, helt, die solt dû mîden.

Doch wengleich der Ritter sie lange verlassen hat, kommt er nur wieder, so ist es doch mit allem Zorn vorbei 35, 32:

wê daz mir leit von dem geschiht
 der an mîn herze ist nâhe komen!
 waz hilfet zorn? swenn er mich siht,
 den hât er schiere mir benomen.

40, 11: ich solde zûrnen, hulfe ez iet,
 daz du als lange waere.

Das also ist die Schilderung, welche uns unsere ältesten Minnesänger von dem Gegenstand ihrer Liebe geben: Frauen, erfüllt von minniglicher Sehnsucht, von selbstloser hingebender Liebe, treu bis in den Tod. Eins aber stört uns zuerst bei diesem sonst so schönen Bilde: die Sinnlichkeit, welche oft so ungescheut ausgesprochen wird, und gewiß wären bei unseren modernen Verhältnissen solche Frauenstrophen unerhört. Wir müssen aber einen anderen Maßstab an die damalige Zeit anlegen; damals genirte man sich noch ebensowenig Gefühle zu gestehen, die, weil sie eben natürlicher Art sind, ein Jeder kennt, wie jetzt unser Volk, wenn es seine Lieder singt. Sinnlicher aber und lüfterner als die unsrige war die damalige Zeit gewiß nicht. Man sehe sich nur solche Frauenstrophen an, in welchen die Sinnlichkeit zu Tage tritt, wie 5, 7 und 34, 11: von eckelhafter Lüsterheit, von freudigem Verweilen bei solchen Gedanken und Ausmalen schlüpfriger Situationen, wie wir dies in den carmina burana so oft finden. ist hier keine Spur. Vielmehr tritt das Sinnliche hinter der sonstigen ethischen Tiefe der Strophen vollkommen zurück. Eins aber geht aus diesem Moment, wie überhaupt aus dem ganzen Charakter dieser Lieder mit Bestimmtheit hervor: daß die Unsitte, verheirateten Frauen zu dienen, damals noch unbekannt war. Wir haben es hier mit wirklichen natürlichen Liebesverhältnissen zu thun, die Frauen, welche besungen werden und selbst singend auftreten, sind die Herzensgeliebten, öfters wohl auch die Frauen der Dichter, nicht aber die zum Dienst erwählte verheiratete Dame. Ich glaube, es bedarf dies keiner weiteren Ausführung, ein kurzer Vergleich dieser Frauen mit den Damen, zu denen die späteren Minnesänger hinaufschmachteten,

wird dies bestätigen. Sonst wäre es auch unerklärlich, wie dann plötzlich bei Hausen und seiner Sippe alles Sinnliche, das früher selbst Frauen ohne Bedenken in den Mund gelegt werden konnte, aufs ängstlichste vermieden wurde. Darum kommt auch das Sinnliche bei denjenigen Dichtern wieder in die Poesie hinein, welche der Unsitte des Frauendienstes zum Theil verächtlich den Rücken kehren, wie besonders bei Walther. Der Natürlichkeit des Verhältnisses entsprechen auch die Ausdrücke, mit denen die Frau den Ritter benennt: *mîn man, geselle, vil liebez liep, mîn trût*. Hier ist eben der Gegenstand der Dichtung zugleich Gegenstand der Liebe, bei Hausen und seinen Nachfolgern aber ist nicht die angebetete Frau der Hauptgegenstand seiner Lieder, sondern 'diu Minne', ihr Wesen und ihre Macht. Solche Reflexion zeigt am besten, daß das Herz gar wenig betheilig ist; denn erwachende Leidenschaft läßt dem Verstand zu solch unnützen Spielereien keine Zeit. Und endlich vom „Kult des kumbers“, wie ihn Hausen aufgebracht hat, wissen unsere Strophen noch nichts. Ihnen ist die Minne noch nicht jene unselige, die Herzen quälende, den Frieden raubende Gewalt: bei unseren Dichtern zieht sie ein allgewaltig, aber ihre Begleiter sind Glückseligkeit und Wonne. Und läßt der Druck äußerer Verhältnisse die Freude nicht aufkommen, so sieht man doch nirgends eine Freude am Klagen, wie dies offenbar dann später in der romanisirten Zeit der Fall ist, sondern selbst der empfindsame schwärmerische Reinmar zeigt seinen Zusammenhang mit unserer ältesten Zeit durch die tiefe Sehnsucht nach Fröhlichkeit, welche er gar oft ausspricht, wie dies Paul, Beiträge II, 502 und Becker, Germ. XXII, 90 genugsam Schmidt und Scherer gegenüber erwiesen haben.

Interessant ist es weiter, darauf zu achten, wie die Ritter gerade in den Frauenstrophen ihren eigenen Werth gelegentlich so schön herauszustreichen verstehen. Hierher gehören die Stellen, in welchen sie die Geliebte über den Neid anderer Frauen reden lassen, wie 4, 26:

daz nident ander vrouwen
und habent des haz
und sprechent mir ze leide
daz si in wellen schouwen.

Oder auch die so oft besprochene Strophe 8, 1, in welcher eine Dame so von Liebe zum Dichter ergriffen ist, daß sie ausruft:

er muoz mir diu lant rûmen,
ald ich geniete mich sîn.

Meinloh läßt seine Geliebte frohlocken 14, 26

wie wol er frowen dienen kan!

Regensburg 16, 5:

der sich mit manegen tugenden guot
gemachtet al der werlte liep,
der mac wol hōhe tragen den muot!

Und auch der Leichtsinn der Ritter zeigt sich in all den Liedern, in welchen sie die Frauen über ihre eigene Untreue klagen lassen. Die Reue, welche sie wohl selbst empfinden beim Gedanken an die verlassene trauernde Geliebte, und den Entschluß, sich fürderhin zu bessern, drücken sie lieber auf diese Weise aus, als daß sie sich selbst ganz direct den Text lesen.

So geben uns also diese Frauenstrophen ein lebensvolles Bild des von welschem Ungeschmack und welscher Unsitte noch nicht angesteckten fröhlichen und selbstbewußten deutschen Ritterlebens, und sind beredete Zeugen für die Schönheit und Tiefe der deutschen Herzensminne.

Was wurde nun aber, so fragen wir, aus den Frauenstrophen, als der Frauendienst in Deutschland Mode wurde? Es ist schon oben gesagt, daß sie immer seltener wurden und später so gut wie ganz verschwanden. Jetzt wollen wir noch einige Einzelheiten ins Auge fassen. Was zunächst den Schwaben Meinloh anbetrifft, so kannte er schon den Minnedienst, Minnetrauer spielt bei ihm eine gewisse Rolle; aber daneben zeigt er auch noch viel ursprünglich deutsches, wie aus den von ihm schon angeführten Citaten ersichtlich ist, ferner aus Ausdrücken wie trût, triuten, gemeit etc., und ich stimme Becker bei, wenn er a. a. O. S. 200 sagt: „Man sieht, daß der Dichter wie in der Form, so auch im Inhalt seiner Lieder wesentlich auf altheimischer Tradition steht, daß er zwar schon von westdeutscher Sitte berührt ist, aber noch nicht von der westdeutschen Literatur.“ Demnach findet sich auch bei ihm jene alte Art der einstrophigen Frauenlieder und in ihnen die uns schon bekannte Prahlerei mit der eigenen unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, „der männliche Pferdefuß“, wie sie Scherer so treffend nennt. Aber andererseits zeigt sich auch ein vollkommen neuer Zug in diesen Frauenstrophen: die Frau rechtfertigt sich, oder wird vielmehr vom Dichter gerechtfertigt einmal den Merckern gegenüber, welche ein falsches Gerücht über sie verbreitet haben: 13, 14 — beachte besonders die Zeile, des hân ich weizgot niht getân — und dann vor anderen (neidischen Frauen 13, 27: ich hân in anders niht getân, wan ob etc. Zum ersten Male also erscheint hier die Poesie nicht als reiner Ausfluß eines liebevollen Herzens, sondern als Mittel zum Zweck der Repräsentation des Liebesverhältnisses nach außen.

Über Rietenburgers eine Frauenstrophe, gleich die erste seines kleinen Liederbuches, läßt sich nicht viel sagen; sie bietet ganz denselben Inhalt, wie die Frauenstrophen Regensburgs. Hier ist die Angebetete noch nicht die spröde Dame, die ihren Liebhaber schmachten läßt, wie sie in seinen späteren Strophen erscheint, und Scherer²⁶⁾ hat daher wohl Recht, wenn er meint, daß ihm anfänglich sein Geschlechtsgenosse Regensburg als Muster vorschwebte, und er dann erst allmählig seine eigene Manier finde und ausbilde.

Wir kommen zu Veldecke. Auch er hat noch ein einstrophiges Frauenlied 67, 17, meines Wissens das letzte derartige bei unseren Minnesängern, und zwar in dem zweiten Ton Dietmars abgefasst (MF 33, 15), ein deutliches Zeichen, wie ich meine, daß er die Frauenstrophen von unseren altheimischen Sängern kennen gelernt hat; wohl möglich, daß Scherer das richtige trifft, wenn er diese Kenntnißnahme in die Zeit seines Aufenthaltes in Mainz und Thüringen setzt²⁷⁾. Aber welcher neuen Inhalt finden wir in dieser uns so lieb gewordenen alten Form? Während früher die Frauen ganz erfüllt waren von sehrender Minne und treuer Hingebung, tritt uns hier zum ersten Mal eine spröde Dame entgegen, welche dem Ritter auf sein Werben erwiederte, er könne zufrieden sein bei dem Gedanken, daß Niemand ihn so gern sähe als sie: es tritt hier eine verheiratete Dame auf, in deren Dienst sich der Ritter begeben hat, während früher die Herzensgeliebten der Dichter aus den Frauenstrophen zu uns sprechen. Der Frauendienst hat seinen Einzug gehalten in die Frauenstrophen und gibt ihnen eine neue, von der ursprünglichen grundverschiedene Bestimmung. Von jetzt an ist der Minnesang vor Allem Modesache, und es kommt den Sängern am allermeisten darauf an, die Gesellschaft mit ihren Liedern zu unterhalten. Das überschwängliche Lob der angebeteten Frau und das sehnsüchtige Schmachten ist nun der Hauptgegenstand der Männerstrophen geworden. Die Frauenstrophen aber dienen jetzt dazu, den Hörern das Liebesverhältniß darzulegen²⁸⁾, die Gründe zu entwickeln, welche von Seiten der Frau der Erreichung des Ziels entgegenstehen, ihre wirklichen oder fingirten Botschaften und Antworten mitzuthemen. Eine solche Antwort ist denn auch Veldecke's zweites Frauenlied 57, 10, das erste vielstrophige bei unseren Minnesängern: die Dame ist entrüstet über das unverschämte

²⁶⁾ Deutsche Studien II, S. 33.

²⁷⁾ Deutsche Studien II, S. 81.

²⁸⁾ cf. Scherer, Zs. f. d. Alt. XVII, S. 576.

Ansinnen, das der Dichter an sie gestellt hat, und eine lange Zeit der Ungnade folgt diesem groben Verstoß gegen die höfische Sitte.

Als nun Reinmar auf dem Kreuzzug mit den Westdeutschen und Romanen in nähere Berührung kam, und mit der Sitte des Frauendienstes und all den Finessen der westlichen Lyrik nach Form und Inhalt vertraut wurde, brachte auch er in seine nun mehrstrophigen Frauenlieder ein neues Moment hinein, indem er den Streit zwischen Ehre und Liebe im Herzen der Frau in ihnen schildert. So vor Allem in dem reizenden Lied 178, 1, in welchem die Frau dem Boten einen Gruß an seinen Herrn aufträgt, wobei ihr Herz, von Liebe ergriffen, weit mehr ausplaudert, als sie sich vorgenommen hat, und Klugheit und Sitte ihr rät; es ist, als ob der altgewohnte Inhalt der Frauenstrophen in Streit gerieth mit den engen Formen des neu eingeführten Minnedienstes. So auch 186, 19 und 192, 25. Ebenso behandelt Hausen in seinem einzigen Frauenlied 54, 1 dasselbe Thema. Dieses Gedicht zeigt aufs neue, daß die Sitte, die Frauen im Liede sprechen zu lassen, eine charakteristische Eigenthümlichkeit der altheimischen Lyrik ist; denn dieses Lied, in welchem sich aufs deutlichste die Nachahmung Reinmars verrät, wie dies Becker a. a. O. S. 131—136 ausführlich dargethan hat, ist das einzige Hausens, in welchem das sinnliche Moment ungescheut hervortritt; in allen anderen Gedichten vermeidet er ängstlich auch die leiseste Anspielung. Auch das ist zu beachten, daß keiner seiner Nachfolger, wie Guotenburg, Fenis, Bernger von Horheim und Bigger von Steinach auch nur ein einziges Frauenlied aufweist. Dagegen finden wir noch einigemal die Frauenstrophen bei Dichtern, welche der unnatürlichen geschraubten Minnepoesie und der ungesunden Manier des Frauendienstes einmal recht herzlich überdrüssig sind, und ihre Dame ein wenig vernachlässigen. So läßt Morungen seine Dame klagen, daß er sich mit bösen Weibern abgebe und sie hintansetze MF 142, 26, und Hartmann, der sich 216, 29 offen darüber ausgesprochen hat, was er von dem langweiligen Schmachten im Minnedienst halte, läßt 212, 37 in einem auch sonst an die älteste Zeit des Minnesanges erinnernden Liede (dû solt im, bote, mîn dienst sagen und V. 15 f. das singen des eigenen Lobes) seine Dame sich bitter über die Untreue des Ritters beschweren. Auch 217, 14 klagt die sonst so spröde Dame über den Verlust des Geliebten, und 216, 1, unerhört nach der strengen Sitte im Frauendienst, läßt er die Frau ihr sinnliches Verlangen ganz ungescheut aussprechen:

jedoch wirt eines wibes rât
dju die langen naht bi liebem manne lit etc.

Wie behandelt nun Walther die Frauenstrophen? Wir finden sie noch zweimal bei ihm Lachm. 113, 31 und 39, 11. Im ersten Lied schildert er, sich an Reinmar anschließend, den Streit zwischen Ehre und Liebe im Herzen der Dame. 39, 11 aber tritt uns Walther in seiner ganzen Größe als selbständiger Dichter entgegen, hoch erhaben über dem eingezwängten gehaltlosen Formelwesen im Gefolge des Frauendienstes. In erneuter, unendlich schönerer Gestalt bringt er die alte Art der Frauenstrophen wieder zu Ehren, indem er höchste Formvollendung in Bezug auf Metrik und Stil, meisterhafte Darstellung des Seelenzustandes und psychologisch feine Entwicklung des Gefühls mit der wunderbaren Tiefe und anmuthigen Natürlichkeit der ältesten Frauenstrophen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden weiß, so daß er auch in Bezug auf unsere Frauenstrophen der Vollender und Meister der mhd. Minnepoesie genannt werden kann.

B. Der sogenannte Wechsel.

Entstehung des Wechsels.

Wir sahen im Voranstehenden, wie unsere ältesten Lyriker, noch vielfach abhängig von der Technik der Epik, auch die Zwiegespräche der Geliebten nicht gleichsam als Improvisationen wiedergaben, sondern episch wiedererzählten mit Angabe der Situation und Einführung der Personen, wie in MF 8, 9 und 32, 1. Im auffallenden Gegensatz nun zu dieser alten Form steht der sogenannte Wechsel. In ihm treten nämlich auch Ritter und Frau redend auf, doch reden sie nicht zu einander, sondern von einander in dritter Person, und die Worte scheinen mehr an Zuhörer, als an den Geliebten gerichtet. Öfters ist es auch im Liede ausgesprochen, daß die Geliebten räumlich von einander getrennt sind. Wir haben es also hier nicht mit einer wirklichen Unterredung zu thun, sondern wie Uhland so schön sagt²⁹⁾: „verwandte Stimmen hallen zusammen, wie zwei ferne Abendglocken.“

Gewiß eine eigenthümliche Dichtungsform, zwei oder mehrere Monologe ganz unvermittelt aneinander zu reihen. Und wenn wir auch Wilmanns zustimmen, indem er sagt³⁰⁾: „Die scheinbar fehlende Einheit in diesen Gedichten wird gebildet durch die Einheit der Verhältnisse, aus welchen die Selbstgespräche erwachsen; und darin liegt gerade der Reiz der Form, daß Gedanken und Gefühle

²⁹⁾ Schriften V, S. 147. cf. Wilmanns, Walthers Leben S. 166.

³⁰⁾ In seiner ersten Ausgabe Walthers, Vorrede zu Nr. 3.

zweier eng verbundener Personen ohne jede Einwirkung äußeren Zwanges als der reinste Ausdruck des Inneren unmittelbar nebeneinander gestellt werden, mögen sie im Widerstreit oder im Einklang stehen²¹⁾, so müssen wir uns doch noch nach einer weiteren Erklärung umsehen, woher denn die ritterlichen Dichter diese durchaus künstliche und nichts weniger als epische Form nahmen, um die Gedanken beider Liebenden nebeneinander zu stellen, während ihnen doch der episch wiedergegebene Dialog dazu zur Verfügung stand. Eine Bemerkung Burdachs²¹⁾ wird uns bei dieser Untersuchung zum Ziel führen.

Die unzähligen Liebeslieder, welche nach Einführung des Minnedienstes in Deutschland von berufenen und unberufenen Rittern gesungen wurden, wollten entweder die Geliebte in der Gesellschaft feiern und erheben, oder waren ursprünglich dazu bestimmt um die Gunst der Dame zu werben. Da nun aber der Verkehr der beiden Geliebten miteinander durch den Umstand, daß man meist verheirateten Frauen diene, durch die merker und die huote ungemein erschwert wurde, so daß er fast nie direct gepflegt werden konnte, so müssen Auftrag und Gegenauftrag an den Boten in gebundener oder ungebundener Rede in dieser Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben²²⁾. Und in der That geben sich viele Lieder als Botenlieder zu erkennen. So schon Kürenberg MF 7, 1:

bite in daz er mir holt si,
als er hie vor was:
und man in waz wir redeten,
dô ich in ze jungest sach.

Meinloh MF 11, 14:

Dirnbiutet sinen dienest
dem du bist, frouwe, als der lip.
er heizt dir sageu zewäre, etc.

Dietmar MF 32, 13:

Seneder friundinne bote,
nu sage dem schoenen wibe etc.

und 38, 14:

Ich bin ein bote her gesant,
frowe, uf mänge dine güete.

Reinmar MF 178, 1:

Lieber bote, nu wirp alsô etc.

²¹⁾ Reinmar und Walther S. 80 f. cf. Scherer, Deutsche Studien II. 9. Ähnlich berstein-Bartsch, Lit. Gesch. I² 217.

²²⁾ cf. Bartsch, Liederdichter², Einleitung S. XV.

Ferner Walther von Metze MSH III, 328 II:

Dir enbiutet, edel ritter guot,
Ein vrouwe, der din scheiden tuot
Alse herzelichen wê;
Nu lis den brief, er seit dir mê,
Waz dir enbiutet
Die dich ze herzen triutet.

und das scherzhafte Liedchen von Taler MSH II, 147, III:

Ktänzlin, bring mir minen sanc
der minneclichen vrouwen etc.

Andere Gedichte wieder sind Antwortlieder, da sie von einer Kunde sprechen, so Meinloh MF 14, 26:

Ich hân vernomen ein maere etc.

und daran weitere Versprechungen knüpfen

V. 34 Ich lege mir in wol nâhe
Den selben Kindeschen man.

Ferner Dietmar MF 32, 21:

Nu sage dem ritter edele etc.

ist offenbar eine Antwort auf das vorige Botenlied. Was war nun natürlicher, als daß ein Ritter, welcher seine Abenteuer und Erlebnisse im Minnedienst poetisch gestaltet der Gesellschaft zum Besten geben wollte, dies einfach dadurch that, daß er seinem Botenauftrag den Inhalt³³⁾ der Antwort der Dame unmittelbar anfügte, und so den Briefwechsel der Geliebten untereinander unvermittelt auf den Zuhörer wirken ließ.

Der häufige Gebrauch der Frauenstrophen in ältester Zeit und ihr Inhalt seit dem Aufkommen des Minnedienstes³⁴⁾ mußte ganz von selbst zu dieser Form führen. Ist nun diese Behauptung richtig, so haben wir damit den realen Anlaß zur Entstehung der Wechsel gefunden, und dies ist nöthig zum tieferen Verständniß derselben: denn bei einer Kunst, die sich von innen heraus natürlich entwickelt, wird man die einzelnen Formen meist auf ihren Ursprung zurückverfolgen können, und von diesem aus wird sich dann erst volle Einsicht in dieselbe gewinnen lassen.

³³⁾ Daran ist natürlich nicht zu denken, daß die Frau dem Ritter in derselben Strophenform werde geantwortet haben; denn einmal sind diese Wechsel viel zu sehr aus einem Guß gemacht, als daß man verschiedene Verfasser annehmen dürfte; ferner haben wir ja schon die Frauenstrophen als Producte männlicher Poesie angesehen. Endlich aber zeigt uns Liechtenstein in seinem Frauendienst, daß die Damen sich entweder gar nicht die Mühe gaben in poetischer Form zu schreiben, oder, wenn sie es thaten, dies sehr dilettantenmäßig ausfiel. Vgl. besonders Lachm. 60, 26 u. 99, 29.

³⁴⁾ cf. oben S. 459.

Daß aber der Ursprung der Wechsel wirklich der von uns angenommene ist, zeigen eine große Anzahl derselben durch ihren Inhalt auf das allerdeutlichste. Die wichtigsten von ihnen sollen als Beweis hier angeführt werden.

Zunächst Dietmars zwei Strophen MF 32, 13 u. 21, welche sich schon äußerlich als Botenauftrag und Gegenauftrag kennzeichnen und sicher entgegen MF³⁵⁾ zu einem Wechsel zu verbinden sind. Ferner Rugges Lied MF 107, 7³⁶⁾ und 17. in welchem der Ritter seinen Liebeskummer klagt, und dann, auf den Sommer draußen mit all seiner Pracht schauend, ausruft:

min wurde rât
wolte si mir künden libiu maere.

Darauf folgt die Strophe der Dame, in welcher auch sie über die lange Trennung klagt. Die letzten drei Verse lauten:

du solt im, lieber bote, sagen
den willen mîn,
wie gerne i'n saeche und sine vröide vernaeme.

Weiter Reinmars Lied MF 151, 33, welches ich nach Burdach a. a. O. S. 81 und Becker a. a. O. S. 139 mit Hilfe der Handschrift E folgendermaßen schreibe:

'Ich wirde jaemerlichen alt
sol mich diu werlt alsô vergân
daz ich deheinen gewalt
an mînem lieben friunde hân,
daz er taete ein teil des willen mîn.
mich mûet, und sol im iemen lieber sin.
bote. sage im nü niht mê
wan mir ist leide
unde fürhte des, sich scheidē,
diu triuwe, der wir pflagen ê.
Möhte ich der werden mînen gruoz
erzeigen als ich willen hân,
sô diuhte ez sie vil lihte guot,
ob ich durch sie iht hân getân.
nu enweiz ich wie ich leben sol
und gedenke, wie getuon ich wol?
wil diu schoene triuwen pflagen
und diu guote,
sô ist mir alsô wol ze muote,
als der bi vrowen hât gelegen.

³⁵⁾ cf. Scherer, Deutsche Studien II, 43. Burdach a. a. O. S. 80. Bartsch. Liederdichter 4, 39. Schon die Correspondenz der beiden Verse 14 nu sage dem schoenen wibe und 21 nu sage dem ritter edele spricht entschieden dafür.

³⁶⁾ Burdach a. a. O. S. 81.

ier ist die erste Strophe ein Botenlied, und die zweite, welche selbe antwortet, demnach als Gegenauftrag aufzufassen. Dann f, 34—215, 13³⁷):

34: Dir hât enboten, frowe guot
sîn dienst, der dir es wol gan etc.

215, 2 daz solt dû minneclîche enpfân,
daz ich mit guoten maeren var,
sô bin ich willekomen dar.

215, 5 Dû solt im mînen dienst sagen etc.

te Strophe ist ganz offenbar vom Boten der Dame vorgesungen berbracht worden, worauf sie in der zweiten Strophe dem len Gegenauftrag gibt, wie aus der ersten Zeile ersichtlich ist.

brauch des Wechsels unter Berücksichtigung seiner Entstehungsart.

ir kommen jetzt zu denjenigen Wechseln, in denen die beiden en räumlich von einander geschieden sind und, obwohl von Boten oder Auftrag nicht die Rede ist, die zweite Strophe die t auf die erste enthält. Ein solches Lied ist Reinmars Wechsel), 12. Hier zeigen die drei ersten Zeilen beider Strophen die he Trennung der Geliebten deutlich an, und ebenso gibt sich eite Strophe als Antwort auf die erste deutlich zu erkennen:

V. 26 ich hân vernomen daz staeter muot
des trûric wirt: daz ist wol schîn.

sind in dem wohl mit Burdach und Becker Reinmar zuzu- enden Wechsel MF 110, 8 die Liebenden getrennt, wie aus

daz ich sô liebiu maere hân vernomen

eht; die Antwort aber auf die Strophe der Frau ist in den drei Versen ausgesprochen, welche auch durch den Reim mit i letzten Versen der ersten Strophe eng verbunden sind.

erner gehört hierher Reinmars Wechsel MF 151, 17, in welchem 30

ich sage im liebiu maere

renntsein der Geliebten zu erkennen ist, und andererseits die Strophe offenbar auf die erste antwortet.

idlich ist zu erwähnen MF 155, 27 und 155, 38. Hier müssen it Burdach S. 81 unten die Strophen entschieden umgestellt soll ein richtiger Wechsel zu Stande kommen, dessen zweite

Nach Hs. A und C von Hartmann, aber wohl mit Hs. E Walther v. d. V. iben. cf. Paul, Beiträge II, S. 178.

Strophe eine Antwort auf die erste ist. Daß die Geliebten von einander getrennt sind, geht deutlich hervor aus 156. 5 ff.:

gehört ich sinen gruoz,
 das er mir nâhen laege,
 sô vergienge gar min nôt,
 sin fremeden tuot mir den tût,
 unde machet mir die ougen dicke rôt.

Auf Grund dieser vielen Gedichte, in denen der Bote nothwendig als Mittelsperson angenommen werden muß, so daß in ihm die Einheit der Verhältnisse äußerlich zur Erscheinung gekommen ist²⁰, können wir nun wohl auch die anderen Wechsel, in denen Ritter und Dame in dritter Person von einander reden, als solche Botenlieder auffassen. Nicht als ob ich meinte, daß alle diese Lieder wirklichen Billets ihren Ursprung verdankten: es ist vielmehr sehr natürlich, daß, nachdem diese so anziehende Form durch die Botenaufträge einmal aufgekommen war, sie auch von solchen benutzt wurde, welche von der Dame keine Antwort erhalten hatten, ebenso wie auch so manche Frauenstrophe nicht die Gesinnung der Dame, sondern den Wunsch des Ritters in Bezug auf seine Geliebte zum Ausdruck bringt. Aber die Situation des Botenliedes blieb noch eine Zeit lang den Dichtern der Wechsel lebendig.

Hierher gehören MF 48. 32²⁰.

Deich von der guoten schiet etc.

Ferner MF 110. 26:

Ich suoche wiser lûte rât

in welchen auf zwei Strophen des Ritters eine Antwortstrophe der Frau folgt.

Dann Reinmar MF 198. 4:

Er hât ze lange mich gemîten etc.

Auch die vielbesprochenen Strophen MF 8. 1:

Ich staont mir nehtint spâce
 an einer zinnen etc.

und 9. 29:

Nû bringe mir her vil balde
 min roa, min hengewant etc..

welche unzweifelhaft zusammengehören, erklären sich am besten dadurch, daß man annimmt, die erste Strophe²¹ habe die Dame zu ihrer

²⁰ Burdach a. a. O. S. 80.

²¹ Ich verüthe nicht, wenn Burdach S. 80 annehmen zu müssen glaubt, daß die Dame von der vorigen Strophe des Ritters keine Kenntniß habe.

²² Oder vielmehr den Inhalt derselben, wenn das Abenteuer überhaupt in Wirklichkeit so verlaufen ist.

immerzofe gesprochen, welche dann dem Ritter den Wunsch der me verkündete. Als Antwort darauf ruft er seinem Knappen zu, solle zur Abreise rüsten, und der Überbringerin der Botschaft wird Bescheid:

si muoz der mīner minne
iemer darbende sīn.

Auch die Strophen MF, 34, 4 und 11 sind entschieden zu einem Wechsel zu verbinden⁴¹⁾: Beide Redenden befinden sich am Ende Winters, beide gedenken an den vorigen Sommer mit seinen Euden. Die Geliebte klagt, daß der Ritter sie so lang gefremdet habe, und dieser wird durch die Stimme des ersten Frühlingssängers an früheren Liebezgenuß erinnert, und sehnt sich nach der Frau. Auch hier müssen wohl die Strophen umgestellt werden.

Auch MF 37, 30 möchte ich mit Wilmanns⁴²⁾ mit der nächsten Frauenstrophe zu einem Wechsel verbinden. Der Ritter versichert der Frau, daß, wenn auch der Sommer mit seiner Freude vergehe, er ihr doch treu bleiben wolle, seine Liebe sei keine Sommerliebe. Darauf antwortet die Frau hocheufreut über seine Treue, und verspricht ihm auch ihrerseits die staete.

Ferner ist MF 3b, 32 mit den nächsten beiden Strophen zu einem Wechsel zu verbinden⁴³⁾, wie aus dem Refrain sô hôh ôwi! deutlich vorgeht, der alle drei Strophen eng miteinander verknüpft: Der Ritter versichert in der ersten Strophe der Dame seine Unterthänigkeit, darauf versichert sie auch ihrerseits, daß sie ihn nimmer vergessen will, und sich seiner Minne freue. Darauf folgt dann wieder die Strophe des Ritters, in welcher er seinen Kummer ausspricht, daß sie ihn nicht erhören will: nämlich in Bezug auf weitere Gunstbewegungen, um welche er sie gebeten haben muß.

Dagegen halte ich MF 151, 1 nicht für einen Wechsel, sondern für zwei einzelne Strophen⁴⁴⁾: die zweite Strophe paßt gar nicht zur aufgehenden Frauenstrophe.

Ebenso ist MF 167, 13 ff. kein Wechsel; denn ich kann Hauptmann nicht nicht theilen, daß die erste Strophe der Dichter spreche, die beiden die Welt; und auch E. Schmidt⁴⁵⁾, obwohl das letztere

⁴¹⁾ So fasst sie auch Bartsch auf, 'Liederdichter' S. 4.

⁴²⁾ Leben und Dichten Walthers v. d. V. S. 333, Anm. 13.

⁴³⁾ cf. Burdach a. a. O. S. 80. Diesen Wechsel spricht Paul, Beiträge II, S. 464 f. mit Recht Dietmar ab und einem Dichter der romanischen Schule zu.

⁴⁴⁾ cf. Paul, Beiträge II, 532. Burdach a. a. O. S. 81. Becker a. a. O. S. 110.

⁴⁵⁾ Quellen und Forschungen IV, 52.

widerlegend, legt die erste Strophe dem Dichter in den Mund. Wir thun wohl besser, mit Hildebrand u. A. das ganze Lied als drei Strophen der trauernden Witwe Leopolds aufzufassen⁴⁶⁾.

Wir kommen nun zu Walther von der Vogelweide. Von seinen Wechseln sind zunächst hier anzuführen: Lachm. 64, 17—20

Wie wol der heide ir mannevaltiu varwe stât!

71, 19: Ich hoere im maneger êren jehen etc.
und 71, 35—72, 30

Mich hât ein wûnneclicher wân etc.

Wilmanns⁴⁷⁾ will Strophe 1 dieses Liedes der zweiten und dritten nachfolgen lassen, da dem 'wûnneclichen trôst' und der 'friundes gebe', die der Dichter 72, 24 und 25 wûnscht, die beiden ersten Verse der ersten Strophe entsprächen, wo er beides empfangen habe, und nun mehr verlange. In Folge dessen kann Wilmanus nur Strophe 2 und 3 als Wechsel auffassen und muß Strophe 1 außerhalb desselben stellen, obwohl sie mit Strophe 3 durch Responsion 71, 35 und 36 wûnneclicher wân - friundes trôst, 72, 24 und 25 wûnneclicher trôst - friundes gebe, eng verbunden ist. Ich glaube, wir können mit Lachmann und Paul bei der überlieferten Strophenfolge bleiben: In Strophe 1 hat Walther durch einen Boten von seiner Dame trostreiche Kunde erhalten, nämlich daß seine Neigung erwidert würde, und wirbt nun um höhere Gunst:

Sol der mit fröide an mir zergân
sô enwirde ich anders niht erlöst
ezn kome als ich mirz hân gedâht
umb ir vil minneclichen lip etc.

In der zweiten Strophe rühmt die Frau seine tugent und gûete, und spricht ihm ihre volle Zuneigung aus:

sîn tugent hât im die besten stât
erworben in dem herzen mîn;

doch wehrt sie mit Vers 10 und 11:

ein man der mir wol iemer mac
gebieter swaz er êren wil

zugleich jede Werbung um eine Gunst ab, die ihr Schande bringen könnte. Darauf folgt nun wieder eine Strophe des Dichters, in welcher er sich über die Zuneigung der Dame hocheifreut ausspricht:

Ein mannes heil mir dâ geschach
da si mit rehten triuwen sprach
ich müese ir herzen nâhe sîn,

aber auch seine Bitte um die höchste Gunst wiederholt:

⁴⁶⁾ cf. Burdach S. 212 über die verschiedenen Ansichten und deren Vertreter.

⁴⁷⁾ Ausgabe von Walther? S. 225.

Genåde suoch ich an ir lip:
 enphâhe ich wünnelîchen trôst
 der mac wol heizen friundes gebe

sie wirklich meine Freundin, so darf sie mir auch diese Gabe nicht verweigern.

Ferner Lachm. 119, 17—34:

Got gebe ir iemer guoten tac etc.

Die Verse 20—24

mich müet daz ich si hôrte jehen
 wie holt si mir entriuwen waere
 und sagte mir ein ander maere
 des mîn herze inneclîchen kumber lîdet sit

Man kann sich recht wohl auf eine Botschaft der Dame beziehen, in welcher diese, wie im vorigen Wechsel, ihm zwar ihre Huld zugesagt hat, aber die höchste Gunst nicht gewähren zu dürfen. Es folgt nun die Strophe der Frau, in welcher diese sich hochbeglückt über den Ritter ausspricht und ihm versichert, daß, wie sie ihm früher Trost und Umarmung gewährt habe, ihm auch jetzt alles geben wolle, wenn er bitte, wenn sich nur eine passende Gelegenheit dazu fände. Dieser noch, wie mir scheint, würden sich die Strophen zu einem Wechsel zusammenschließen, wenn man sie umstellte.

Weiter ist zu erwähnen aus Hagens Minnesängern MSH I, 31 der Wechsel von Botenlauben

Waere kristes lôn niht alsô stæze etc.

welchem der Ritter die Dame sein Himmelreich nennt, worauf sie nun antwortet, wenn sie sein Himmelreich sei, so sei er der liebe wert. Daß die Geliebten von einander getrennt sind, geht aus dem Wechsel klar hervor.

Ferner Walther von Metze MSH I, 309 VII

Ich habe ein herze, daz mir sol etc.

Dieser folgt auf drei Strophen des Ritters eine auf diese Bezug nehmende Strophe der Dame. Strophe 5, welche wieder der Ritter spricht, ohne an die Strophe der Frau anzuknüpfen, gehört wohl nicht mehr streng zum Wechsel. Die Liebenden sind von einander getrennt, wie aus Strophe 4 deutlich ist.

Weiter MSH I, 318 XXII Rubin:

Ich wil urloup von friunden nemen etc.

Der Ritter nimmt in den beiden ersten Strophen Abschied von der Geliebten und seinen Freunden, klagt, daß er Niemand finde, der seiner Abschiedsgrüße zu den letzten Gruß bringen könne. In Strophe 3 hat die Dame den ersten Gruß bekommen, der Bote ist also gefunden worden. Sie klagt

über das Scheiden des Ritters und sendet auch ihm einen Abschiedsgruß. Strophe 4 und 5 gehören dann wohl nicht mehr zum eigentlichen Wechsel, da der Dichter auf die Strophe der Dame keinen Bezug nimmt, sondern nur im Abschiednehmen fortfährt⁴⁸⁾. In diesem Wechsel begegnet uns in der Frauenstrophe zum ersten Mal directe Anrede, obwohl die räumliche Trennung der „Rittergesellen“ gewiß ist.

Ebenso wendet sich in dem Liede Friedrichs von Leiningen MSH I, 26:

Swes muot ze fröiden si gestalt

der Ritter in der vierten Strophe plötzlich direct an die Frau, welche ihn dann in Strophe 5 auch anredet.

Dasselbe findet sich bei Heinrich von der Mure MSH I, 11

Uf zwêne wege ich kam geriten.

Ebenso antwortet in dem Liede des Truchsessen von St. Gallen MSH I, 289 VII

Swaz diu werlt nach fröiden ie uf höhen muot gewarp

die Dame in directer Anrede auf die drei Strophen des Ritters, welche sie nicht angeredet hatte. Ebenso steht es in dem Liede Hugs von Werbenwag MSH II, 67, 1

Wol mich hiute und iemer mære

in welchem auf 6 Strophen des Ritters eine Strophe der Frau in directer Anrede an den Ritter folgt.

Vollkommen durchgeführt ist dann die directe Anrede bei Walther von Mülnhausen MSH I, 327 II

Junkherre ich hân grôze huoter

obwohl die Geliebten von einander getrennt zu sein scheinen. ja über die huoter geklagt wird, welche ein Zusammenkommen verhindern.

Weitere Verwendung des Wechsels ohne Rücksicht auf seine Entstehungsweise

In allen bisher angeführten Wechseln konnten wir den Wechsel als Zwischenträger annehmen, es entsprach also ihr Inhalt der Entstehungsweise dieser Form. Anders steht es in dem pseudo-Dietmarschen Liede MF 40, 19—41, 6. Hier spricht die Dame in der dritten Strophe ihre Entrüstung darüber aus, daß der Ritter die vorhergehenden Strophen vor den Leuten gesungen

⁴⁸⁾ Hier, wie in dem vorigen Liede, bildet wohl der Wechsel, wie bei Walther 119, 13, einen Theil eines Vortrags, zu dem dann auch die beigelegten Strophen gehören.

habe⁴⁹⁾. Es ist dies Lied das einzige Beispiel in MF dafür, daß in einem Wechsel auf den Vortrag vor der Gesellschaft Bezug genommen wird.

Ferner Morungens Wechsel MF 130, 31 mit seinen 4 umschichtig vertheilten Strophen und genauer Responion, wovon später die Rede sein wird, ist wohl schon zu künstlich, als daß man hier noch an Botenlieder auch nur denken könnte.

Weit wichtiger aber ist, daß wir seit Reinmar Wechsel finden, in denen die Liebenden nicht mehr getrennt sind, sondern miteinander reden. Der strophisch vertheilte Wechsel ohne epische Einführung durch 'er sprach', 'si sprach' etc. wird also zur Wiedergabe eines Gespräches benützt. Von hier an berührt er sich mit der Tenzzone der Troubadours, unter welcher man auch „bloße Zwiegespräche über Liebe und persönliche Verhältnisse ohne aufgestellte Streitfrage“ mit begriff⁵⁰⁾. Wir erwähnen zuerst Reinmars Wechsel MF 195, 37—196, 34:

War kam iuwer schoener lip?
wer hât iu, saelic frouwe den benomen?

Hier fragt der Dichter die Frau, warum sie so bleich wäre, und verflucht die, welche daran Schuld sind, nämlich die Neider, wie aus den Antwortstrophen der Frau deutlich hervorgeht⁵¹⁾. Die drei letzten Strophen der Frau gehören sicher nicht mehr zu diesem Wechsel, denn nur Strophe 2 und 3 beantworten die Frage des Ritters, sie bilden vielmehr ein dreistrophiges selbständiges Frauenlied, vielleicht innerhalb desselben Vortrags. Wir werden im nächsten Abschnitt noch zwei weitere Gründe für diese Trennung bekommen.

Ebenso ist Reinmars Wechsel MF 171, 33—172, 10 sicher nicht durch einen Boten vermittelt zu denken. Das Ganze ist scherzhaft gehalten, wie aus Strophe 9 deutlich zu sehen, nicht nur die Frauenstrophe eine Verspottung der ernst gemeinten Männerstrophen, wie Becker⁵²⁾ meint, was ihn dann zu der Annahme bringt, diese Strophe sei eine Parodie auf Reinmar, da sich der Dichter selbst nicht so

⁴⁹⁾ Ich lese mit Lachmann in Vers 41, 1 si für sich und mit v. d. Hagen im folgenden Vers in für das Bodmer'sche iu. cf. *Zs. f. d. Alt.* XI, 584 f.

⁵⁰⁾ Diez, *Poesie der Troubadours*, S. 114, vgl. S. 188 oben.

⁵¹⁾ Warum Becker a. a. O. S. 188, der dies Lied wohl mit Recht Reinmar abspricht, annimmt, daß nach dem Inhalt der ersten Strophe gar nicht die Dame des Dichters gemeint sei, verstehe ich nicht. Meint er etwa, der in den letzten Zeilen dieser Strophe Verfluchte solle der Ritter der Dame sein? Dadurch würde ja die Einheit der Gedanken der beiden 'redegesellen' vollkommen zerstört.

⁵²⁾ a. a. O. S. 172.

verspottet haben würde. Das in den beiden Strophen des Ritters gewählte Bild aus dem Rechtsleben wird in der Frauenstrophe nur weiter fortgeführt.

Scherzhaft gehalten ist auch das pseudo-Reinmar'sche Lied MF 312:

Herre, wer hât sie begozzen mit der milche und mit dem bluote?
in welchem der Ritter erzählt, sie habe ihn gebissen, als sie ihn küßte, das müsse er an ihr rächen, er sei zornig; worauf die Dame ebenfalls scherzhaft antwortet und ihn auffordert zu einem Kampf auf der Heide.

Ebenso scherzt Singenberg in zwei Wechseln mit seiner Dame MSH I, 290 VIII

Daz vrô min muot von herzen si
und MSH I, 297 XXVI

vrouwe, saelic vrouwe.

Interessant ist unter den hierher gehörigen Liedern Ulrich von Liechtensteins 23. Tanzweise Lachm. 443, in welcher die Rede der Frau und des Ritters auf die 5 Strophen unschichtig vertheilt ist: denn unmittelbar davor sagt Ulrich selbst, daß dieser Wechsel die Wiedergabe eines Gesprâches mit seiner Dame sei 442, 29:

swaz ich des tages gegen ir sprach,
zehant dô ich dâ von ir schiet,
ich sanc von ir sâ disiu liet.

Ebenso sind MSH II, 63 III

Owê edeliu vrouwe hêre
und des tugendhaften Schreibers Lied MSH II, 151 VII

Vrouwe, mines herzen trôst aleine
als Gespräche aufzufassen.

Besonders gern wurde unser Wechsel angewandt bei Gesprâchen belehrenden Inhalts. So bei Walther v. d. V. in den beiden Gedichten Lachm. 43, 9—44, 10

Frowe, ich hoer iu sô vil der tugende jehen,
in welchem das Ideal eines höfischen Ritters und einer höfischen Dame aufgestellt wird, und Lachm. 85, 34—86, 38

Frowe'n lât iuch niht verdriezen
wo der Dame auf ihr Verlangen vom Dichter Anweisung darüber gegeben wird, wie sie sich fein zu benehmen habe. Diese geht dann auf persönliche Wünsche über und der Schluß ist scherzhaft.

Ferner gehört hierher Walthers Wechsel Lachm. 70, 22—71, 18:
Genâde, frowe! tuo alsô bescheidenliche etc.

Die Ansicht, daß es einem Manne nicht übel zu nehmen sei, wenn er sich bei Verweigerung der höchsten Gunst von Seiten der Dame, oder bei längerer Entfernung von ihr mit anderen Weibern zu schaffen mache, wird von der Dame mit Entrüstung zurückgewiesen, und so steht die hier ausgesprochene ethische Anschauung bei weitem höher, als die, welche Hartmann in seinem zweiten Büchlein so naiv ausspricht⁵³⁾.

Zu beachten ist der Wechsel von directer Anrede und Anrede an die Zuhörer: Strophe 1 redet Walther zur Dame, Strophe 2 die Dame zur Gesellschaft, ebenso Walther in Strophe 3, während sich die Dame in Strophe 4 wieder direct an Walther wendet.

Hierher gehört auch das Lied Ulrichs von Liechtenstein Lachm. 434
vrouwe schoene, vrouwe reine
und Hawarts Wechsel MSH II, 163 III

Ob ez an minen êren mir geschaden niene mac etc.

Wir sehen, man wählte gern die Form des strophischen Wechsels, um solche damals in ritterlichen Kreisen vielbesprochene Themata zu behandeln.

Weiter ab von der Wirklichkeit entfernen sich diejenigen Gedichte, in welchen sich der Dichter mit einem personificirten Abstractum in strophischer Wechselrede unterhält, wie dies ja auch in den provençalischen Tenzonen vorkommt⁵⁴⁾.

So Walther in seinem Gespräch mit der Welt Lachm. 100, 24 bis 101, 22

Frô Welt, dû solt dem wirte sagen

und Liechtenstein in seinem Gespräch mit der Minne Lachm. 134

Wie kanstu, Minne etc.

Das führt uns hinüber zu den Streit- und Wettgedichten welche noch deutlicher den provençalischen Tenzonen nachgeahmt sind. Hierher gehört vor Allem der Sängerkrieg auf der Wartburg; ferner Frauenlobs Streitgedicht über wîp und vrouwe mit Regenbogen und Rumezlant⁵⁵⁾. Die strophenweise Vertheilung ist nur einmal unterbrochen, Ettmüller 109 Str. 154, wo Heinrich von Meîßen in den beiden Stollen, Regenbogen im Abgesang spricht. Öfters aber redet ein und derselbe durch mehrere Strophen.

⁵³⁾ cf. Wilmanns, Ausgabe Walthers² Vorbemerkung zu diesem Liede, und Burdach a. a. O., S. 128.

⁵⁴⁾ Vgl. Diez, Poesie der Troubadours S. 114.

⁵⁵⁾ Ettmüller, Frauenlob S. 107 ff. Die Überlieferung ist sehr unsicher cf. Ettmüller S. 319.

Weiter ist hier anzuführen desselben Dichters Streit zwischen Minne und Welt⁵⁶⁾, in welchem nach zwei Einleitungsstrophen des Dichters der strophische Wechsel streng innegehalten ist. Ferner des tugendhaften Schreibers Gespräch zwischen Gawein und Keie MSH II, 152 XII und Meister Kelins Streitgedicht zwischen Schande und Ehre MSH III, 22 III Strophe 3 und 4, doch werden hier die Sprechenden episch eingeführt.

Ähnliches finden wir auch in den carmina burana: 65 Dialog zwischen Diogenes und Aristipp, und 232 Dialog zwischen Wasser und Wein. Dagegen hat Frauenlob in seinem Gespräch mit der Minne Etmüller S. 254 VII die strophische Vertheilung des Dialogs aufgegeben.

Formales: Strophenanzahl und Vertheilung, Refrain, Responsion.

Alle Wechsel, welche wir bisher besprochen, haben mit wenigen angeführten Ausnahmen die gemeinsame Eigenthümlichkeit, daß die sprechenden Personen nicht erzählend eingeführt werden, und daß die Rede stropfenweise vertheilt ist.

Anfangs bestehen die Wechsel überhaupt nur aus zwei Strophen, entsprechend der Einstrophigkeit der einzelnen Frauen- und Männerlieder im ältesten Minnesang.

Die naheliegendste Veränderung in Bezug auf die Strophenzahl war dann, einem der redegessellen zwei Strophen hintereinander zugeben. Das finden wir zuerst MF 40, 19 ff., wo auf zwei Strophen des Mannes eine Frauenstrophe folgt. Es wäre dies der einzige Wechsel Dietmars, welcher nicht die Zweistrophigkeit als die ursprünglichste Form wahrte, und schon deshalb bin ich geneigt diesen Wechsel mit Scherer, Deutsche Studien II, 39 Dietmar abzusprechen⁵⁷⁾.

⁵⁶⁾ Etmüller S. 235.

⁵⁷⁾ Denn MF 32, 1 ff. und 38, 32 sind entschieden nicht von Dietmar. Vgl. Becker a. a. O. S. 90 f. gegen Scherer D. St. II, 44 ff. und Becker S. 92 f. gegen Scherer D. St. S. 50. Ferner Paul, Beiträge II, S. 459 ff. Dieser aber will 39, 30 mit den beiden folgenden Strophen zu einem Wechsel verbinden. Doch einmal scheint mir 39, 30 nach Vers 3—5 sicher eine Frauenstrophe zu sein und dann finde ich durchaus keinen Zusammenhang zwischen dieser Strophe und den beiden folgenden Frauenliedern. Ebenso meine ich mit Becker a. a. O. S. 108 f., daß die Strophen MF 103 ff., welche Reinmar angehören, ihrem Inhalt nach gar keine Veranlassung geben sie zu einem Wechsel zu verbinden, wenngleich sein Zweifel, ob „es überhaupt in so alter Zeit in der altheimischen Lyrik schon Wechsel gäbe“, sehr unberechtigt ist. Am ehesten könnte man noch MF 103, 19 u. 27 zu einem zweistrophigen Wechsel zusammenfassen.

Dieselbe Art findet sich dann bei Rugge 110, 26 ff. und bei Reinmar 171, 32 ff. und 195, 37 ff.⁵⁸⁾, wenn wir diesen Wechsel mit 196, 16 abschließen. Ferner bei zwei Liedern des Truchsessen von St. Gallen MSH I, 289 VII und 290 VIII und bei Rubin MSH I, 318 XXII,

Friedrich von Leiningen MSH I, 26 und Heinrich von Mure MSH I, 119 I lassen auf vier Strophen des Ritters eine Strophe der Frau folgen. Hugo von Werbenwag MSH II, 67, 1 hat die Strophen noch ungleicher vertheilt: auf sechs Strophen des Ritters folgt eine der Frau. Endlich das pseudo-Reinmar'sche Lied MF 312 gibt drei Strophen dem Ritter und zwei der Frau.

Wir kommen nun zu den Wechseln, in denen auf Rede und Antwort noch eine Gegenrede folgt. Hier ist das pseudo-Dietmar'sche Lied MF 38, 32 als erstes zu erwähnen. Der Refrain läßt keinen Zweifel darüber, daß diese drei Strophen zusammengehören. Ferner Walthers Lied Lachm. 71, 35 und des tugendhaften Schreibers Wechsel MSH II, 151 VII, in welchem das moderne trüben verspottet wird.

Ebenfalls zweifachen Wechsel, aber so, daß dem einen oder dem andern der Redenden mehrere Strophen hintereinander zugetheilt werden, finden wir beim Truchsessen von St. Gallen MSH I, 297 XXVI, wo auf drei Strophen des Ritters die Dame antwortet, worauf er dann wieder die Schlußstrophe spricht. Dieselbe Vertheilung finden wir bei Walther von Metzze MSH I, 309 VII und Munegiur MSH II, 63 III⁵⁹⁾.

Dreifacher Wechsel der Rede in vier umschichtig vertheilten Strophen, so daß also jeder der redegesellen zweimal spricht, findet sich zuerst bei Morungen MF 130, 31 und dann bei Walther v. d. V. in zwei Wechseln Lachm. 43, 9 und 70, 22.

Hawart MSH II, 163 III läßt sogar in sechs Strophen einen Jeden dreimal sprechen.

Noch haben wir vier Wechsel zu erwähnen, in denen nach strophisch vertheilter Rede und Gegenrede die letzte Strophe unter beide Redenden vertheilt ist⁶⁰⁾. Es sind dies zwei Lieder Walthers v. d. V. Lachm. 85, 34 u. 100, 24, und zwei Tageweisen Ulrichs von Liechten-

⁵⁸⁾ Von Burdach a. a. O. S. 229 und Becker a. a. O. S. 187 f. Reinmar ab-
gesprochen,

⁵⁹⁾ Derselbe Gedankengang wie bei MF 38, 32 und Walther Lachm. 71, 35.
Vgl. oben S. 468.

⁶⁰⁾ Zu beachten sind in diesem Wechsel die Worte V. 35 doch will ich schei-
den den strift, worin mir die Anlehnung an die provençalischen Tenzone deutlich
ausgesprochen zu sein scheint.

stein Lachm. 434 u. 443; und zwar spricht bei Walther 100, 34 der Ritter die Stollen und die Frau den Abgesang der letzten Strophe. Unregelmäßiger bekommt bei Walther 100, 24 die Welt außer den Stollen noch den ersten Vers des Abgesangs, und ebenso Liechtenstein 434 der Mann. Dagegen ist in der zweiten Tanzweise 443 die letzte Strophe wieder nach Stollen und Abgesang unter die Redenden vertheilt. Dies letzte Gedicht ist dadurch noch besonders merkwürdig, daß die Männer- und Frauenstrophen durch verschiedene Behandlung des Reims unterschieden werden. Während nämlich die Männerstrophen 1 und 3 überhaupt nur je einen Reim haben, werden die Reime zu der ersten Frauenstrophe erst in der zweiten gegeben. Dies Princip ist auch in der vertheilten fünften Strophe gewahrt, indem die beiden Stollen nach Art der Männerstrophen nur einen Reim haben, die drei Verse des Abgesangs aber mit dem Abgesang von Strophe 2 und 4 reimen. Diese strenge Scheidung der Männer- und Frauenstrophen bringt mich auf die Vermuthung, daß dies Gedicht als Duett componirt sei; vielleicht auch die drei anderen eben besprochenen Lieder und überhaupt so mancher Wechsel. Eine Entscheidung darüber wird sich wohl schwer herbeiführen lassen; jedenfalls aber wäre es kein schlechter Einfall, die erdichtete Unterredung dramatisch den Zuhörern vor Augen zu führen. Andererseits bilden die letzten Strophen der eben besprochenen vier Gedichte den Übergang zu der kurz vertheilten Wechselrede, die im nächsten Abschnitt behandelt werden soll.

Ich gebe zunächst eine Tabelle, welche Länge und Vertheilung der strophischen Wechsel klarer veranschaulichen soll⁶¹⁾.

I. Einfacher Wechsel.

a) zweistrophig.

| | |
|---------------|--|
| Kürenberg | MF 8, 1 f + 9, 29 m ⁶²⁾ |
| Dietmar | " 32, 13 m + 32, 21 f |
| " | " 34, 3 m + 34, 11 f |
| " (? Reinmar) | " 36, 5 f + 36, 14 m |
| " | " 37, 30 m + 38, 5 f |
| Hausen | " 48, 32 m + 49, 4 f |
| Rugge | " 107, 7 m + 107, 17 f |
| " (? Reinmar) | " 100, 12 m + 100, 23 f ⁶³⁾ |

⁶¹⁾ m bedeutet Männer-, f Frauenstrophe.

⁶²⁾ Denn MF 4, 17 halte ich mit Scherer für eine selbständige Strophe; vgl. Deutsche Studien II, 9.

⁶³⁾ Vgl. Becker a. a. O. Capitel II.

| | |
|-------------------------|--|
| Rugge (? Reinmar) | MF 110, 8 f + 110, 17 m ⁶⁴⁾ |
| Reinmar | " 151, 17 m + 151, 25 f |
| " | " 152, 15 f + E 338 m |
| " | " 155, 38 f + 155, 27 m |
| " | " 198, 4 f + 198, 16 m |
| Hartmann | " 214, 34 m + 215, 5 f |
| Walther v. d. V. | Lachm. 64, 13 f + 64, 21 m |
| " | " 71, 19 f + 71, 27 m |
| " | " 118, 12 f + 118, 17 m |
| " | " 119, 17 m + 119, 26 f |
| Mülhausen | MSH I, 327 II 1 f + 2 m |
| Botenlauben | " I, 31 XII 1 m + 2 f ⁶⁵⁾ |
| b) dreistrophig. | |
| ? | MF 40, 19 + 27 m + 40, 35 f |
| Rugge | " 110, 26 + 34 m + 111, 5 f |
| Reinmar | " 171, 32 + 38 m + 172, 5 f |
| " | " 195, 37 m + 196, 5 + 11 f |
| Singenberg | MSH I, 289 VII 1 + 2 m + 3 f |
| " | " I, 290 VIII 1 + 2 m + 3 f |
| Rubin | " I, 318 XXII 1 + 2 m + 3 f |
| c) fünfstrophig. | |
| ? | MF 312, 1 - 3 m + 4 + 5 f |
| Leiningen | MSH I, 26, 1 - 4 m + 5 f |
| Mure | " I, 119, 1 - 4 m + 5 f |
| d) siebenstrophig. | |
| Hugo v. Werbenwag | " II, 67 I 1 - 6 m + 7 f |
| II. Zweifacher Wechsel. | |
| a) dreistrophig. | |
| ? | MF 38, 32 m + 39, 4 f + 39, 11 m |
| Walther v. d. V. | Lachm. 71, 35 m + 72, 9 f = 72, 20 m |
| tugendhafte Schreiber | MSH II, 151 VII 1 m + 2 f + 3 m |
| b) fünfstrophig. | |
| Singenberg | MSH I, 297 XXVI 1 - 3 m + 4 f + 5 m |
| Walther v. Metze | " I, 309 VII 1 - 3 m + 4 f + 5 m |
| Munegiur | " II, 63 III 1 - 3 m + 4 f + 5 m |

⁶⁴⁾ Burdach a. a. O. S. 81 u. 196. Becker a. a. O. S. 141.

⁶⁵⁾ Man kann zweifelhaft sein, ob man dies Lied mit v. d. Hagen als zweistrophigen Wechsel auffassen, oder mit Bartsch, Liederdichter S. 205 die in C folgenden beiden Strophen noch dazunehmen soll; der sechste Vers der dritten Strophe erinnert allerdings an den in der zweiten Strophe ausgeführten Gedanken vom König sein.

III. Dreifacher Wechsel.

Vierstrophig.

| | |
|------------------|--|
| Morungen | MF 130, 31 m + 131, 1 f + 131, 9 m + 131, 17 f |
| Walther v. d. V. | Lachm. 43, 9 m + 43, 19 f + 43, 29 m + 44, 1 f |
| " | " 70, 22 m + 70, 31 f + 71, 1 m + 21, 10 f |

IV. Fünffacher Wechsel.

Sechsstrophig.

| | |
|--------|--|
| Hawart | MSH II, 163 III 1 f + 2 m + 3 f + 4 m + 5 f
+ 6 m |
|--------|--|

Wechsel mit Theilung der letzten Strophe.

Vierstrophig.

| | |
|------------------|---|
| Walther v. d. V. | Lachm. 100, 24 m + 100, 33 f + 101, 5 m + 101, 14 1/2 |
|------------------|---|

Fünfstrophig.

| | |
|---------------|---|
| " | " 85, 34 m + 86, 7 f + 86, 15 m + 86, 23 f
+ 86, 31 2/3 |
| Liechtenstein | " 443, 1 m + 443, 8 f + 443, 15 m + 443, 22 f
+ 444, 1 2/3 |

Siebenstrophig.

| | |
|---|--|
| " | 434, 19 m + 434, 26 f + 435, 6 m + 435, 13 f
+ 435, 20 m + 435, 27 f + 436, 3 2/3 |
|---|--|

Diese Tabelle⁶⁶⁾ ist durchaus nicht uninteressant; zeigt sie uns doch, daß nur verhältnißmäßig wenig Formen des strophischen Wechsels gebräuchlich waren, daß man besonders nicht gern einem Sprecher mehrere Strophen hintereinander überließ. Denn dies kommt nur vor im einfachen Wechsel und dann im zweifachen in der bestimmten Form 1 — 3 m + 4 f + 5 m. Überall aber ist, mit Ausnahme des einzigen Reinmar'schen Liedes MF 195, 37 m + 196, 5 + 11 f⁶⁷⁾ derjenige, welcher mehrere Strophen hintereinander redet, der erste Sprecher. Daß beide Personen mehrere Strophen hintereinander sprechen, findet sich nur in dem pseudo-Reinmar'schen Lied MF 312. 1—3 m + 4 u. 5 f.

⁶⁶⁾ Die Streit- und Wettgedichte sind in dieser Tabelle wegen ihrer großen Ausdehnung und zum Theil so unsicheren Überlieferung und endlich wegen ihres von den übrigen strophischen Wechseln so verschiedenen Charakters ausgelassen worden. Ebenso die beiden hierher gehörigen Tagelieder und MF 143, 22, welche im letzten Abschnitt besprochen werden sollen.

⁶⁷⁾ Auch so also ist dieser Wechsel einzigartig; nach einer einzigen Männerstrophe aber fünf Frauenstrophen in einem Wechsel folgen zu lassen, wäre gänzlich anormal.

Bemerkenswerth ist ferner, daß, abgesehen von dem schon durch seine Situation ganz singulären Wechsel Kürenbergs 8, 1 + 9, 29, Reinmar der erste und der einzige unter den Dichtern in MF ist, welcher die Dame vor dem Ritter sprechen läßt⁶⁸). Es folgt ihm darin sein Schüler Walther. Außerdem finden wir dies nur noch bei Mülhhausen in einem zweistrophigen und bei Hawart in einem sechstrophigen Wechsel. Endlich ist auch das negative Resultat nicht zu übersehen, daß unter allen Dichtern, die im Anfang des Minnesanges völlig und ganz unter provencalischem Einfluß standen, der einzige Hausen, der älteste unter ihnen, überhaupt einen strophischen Wechsel aufweist: der strophische Wechsel in seiner ursprünglichen Form und Anwendung ist, wie die Frauenstrophe, die ihn bedingt, eine Eigenthümlichkeit des deutschen Minnesanges. Darum finden wir auch in ihnen das sinnliche Begehren am ehesten offen ausgesprochen, während dies doch nach provencalischer Sitte im Minnesang streng verpönt war.

Der Refrain findet sich in strophischen Wechselln nur sehr selten: dreimal, nämlich in dem unter romanischem Einfluß stehenden⁶⁹) Liede MF 38, 32 sô höh ôwî!; ferner bei Morungen⁷⁰) MF 130, 31 etwas ungenau in den Männerstrophen⁷¹):

130, 36 swenn aber si mîn ouge an siht
seht, sô tagt ez in dem herzen mîn
131, 15 als aber si mîn ouge an siht
sô taget ez mir in dem herzen mîn.

Endlich bei Singenberg MSH I, 290

Daz vrô mîn muot von herzen si.

wo durch den Refrain ein sehr netter Scherz gemacht wird: Während

⁶⁸) Wenn nämlich MF 36, 5 nach Ha. B mit Recht Reinmar zugeschrieben wird, was Becker a. a. O. S. 97 gegen Lehfeld und Scherer bestreitet, und ebenso MF 110, 8.

⁶⁹) cf. Becker a. a. O. S. 92 f.

⁷⁰) Über dessen Besinnsung durch die Provençalen vgl. Michel QF XXXVIII, über dieses Lied ebend. S. 15 f. Warum Michel meint, daß die Männerstrophen in keinem sachlichen Zusammenhang mit den Frauenstrophen stehen, kann ich nicht einsehen. In Str. 2 klagt die Frau über das Scheiden, Str. 3 gibt den Grund der Trennung an und verflucht die Neider und Verleumder der Frau. Und daran anschließend klagt die Dame in der letzten Strophe über die Verleumder des Ritters.

⁷¹) Also auch hier werden wie bei Liechtenstein Lachm. 443 die Männerstrophen anders behandelt als die Frauenstrophen. An der Ungenauigkeit des Refrains ist vermuthlich nur die Überlieferung schuld.

nämlich der Ritter an die Zuhörer gewendet seine beiden Strophen schließt mit dem Refrain:

Ich sage iu, waere es, als ich hân gesaget,
Sô mōhte nû mîn endelōsiu klage wol sîn verdaget
schließt die Frau an den Ritter sich wendend ihre Strophe

Ich sage iu, als ich hân gesaget
Sô endarf noch iuwer endelōsiu klage niht sîn verdaget.

Dies seltene Vorkommen des Refrains in den Wechseln scheint auffallend, da doch diese Form, in welcher zwei Personen ähnliche Gedanken aussprechen, zu seinem Gebrauch entschieden einlud. Weil aber der Refrain, welcher bei den Provenzalen eine ziemlich große Rolle spielt, sich im deutschen Minnesang erst bei Liedern findet, welche auch sonst provencalischen Einfluß verrathen, während Neidhard in seinen Sommerliedern, in denen er sich der Volkspoesie vielfach nähert, nur ein einziges Mal den Refrain anwendet (Haupt S. 3), so glaube ich, daß er erst vom Westen her in den deutschen Minnesang eingedrungen ist. Dadurch wird es natürlich, daß er sich in den Wechseln, welche wir als eine spezifische Eigenthümlichkeit des deutschen Minnesanges kennen lernten, so selten findet.

Viel häufiger als der Refrain, findet sich in unseren Wechseln Responsion. Auch hier ist MF 38, 32 zuerst zu erwähnen, in welchem die beiden Männerstrophen⁷²⁾ in den zweiten Versen respondiren:

38, 33 das mich ein edeliu frouwe etc.

39, 12 daz mir ein edeliu frouwe etc.

vielleicht auch die beiden folgenden Verse:

38, 34 der bin ich worden undertan — als

39, 18 der ich wol gedienet hân — als⁷³⁾ etc.

Ferner haben in dem schon öfter erwähnten Wechsel Morungens MF 130, 31 die in den Männerstrophen vor dem Refrain stehenden beiden Verse des Abgesangs gleiche Reime niht - sîn.

Wir kommen zu Reinmar, welcher, da er erst allmählig von einstrophigen zu mehrstrophigen Liedern übergang, die Zusammengehörigkeit mehrerer Strophen überhaupt gern auch äußerlich kenntlich macht⁷⁴⁾. So zuerst in MF 110, 8, in welchem der erste Stollenreim der beiden Strophen der gleiche ist mit Umstellung der Wörter

⁷²⁾ Also auch hier verschiedene Behandlung der Männer- und Frauenstrophen, welche ein Duett vermuthen läßt.

⁷³⁾ Vgl. Burdach a. a. O. S. 88 Mitte.

⁷⁴⁾ Vgl. Becker a. a. O. S. 128 unten.

sol : wol - wol : sol, und die Reimwörter der drei letzten Verse des Abgesangs in beiden Strophen dieselben sind *bf : sf : ff*.

Dann in MF 151, 17 fangen beide Strophen des Wechsels mit dem Worte *genâde* an. In MF 195, 37 nimmt Strophe 2 den ersten, Strophe 3 den zweiten Stollenreim der ersten Strophe auf⁷⁵⁾. Ferner in MF 198, 4 verbindet er die beiden künstlich gebauten Strophen dadurch, daß er die grammatischen und phonetischen Reime der vier letzten Zeilen des Abgesanges der ersten Strophe mit den beiden Stollen der zweiten Strophe verbindet:

| | | | |
|---------|-----------|---------|-----------|
| 198, 12 | geschach | 198, 16 | geschehen |
| | geschaehc | | geschach |
| | gesach | | gesehen |
| | gesaehc | | gesach. |

Ebenso finden wir bei Reinmars Schtler Walther dreimal Responcion in seinen Wechsln. Zuerst Lachm. 64, 13 in den beiden letzten Versen der Strophen:

V. 21 der mir ist liep, dem bin ich leit
 V. 30 sô wol ir des! sô wê mir, wê!

Dann 71, 19 respondiren die Anfänge der beiden drittletzten Verse:

V. 24 nû fürht ab ich
 V. 32 nû volg ab ich.

Ferner 71, 35 Responcion der Reime:

| | |
|-------------------------|---------------------------------|
| Strophe 1, Vers 2 und 5 | tröst : erlöst |
| " 3 " 2 " 5 | endelöst ⁷⁶⁾ : tröst |
| " 2 " 9 " 11 | schîn : mîn |
| " 3 " 9 " 11 | sîn : mîn. |

Endlich 119, 17. Hier sind die vier zu einem Vortrag gehörenden Strophen durch Körner verbunden, die beiden Strophen des Wechsels aber dadurch noch enger miteinander verknüpft, daß beide mit dem Wort *got* anfangen, und in beiden drittletzten Versen die Wörter '*mîn herze*' und '*iemer*' vorkommen.

Endlich respondiren bei Hawart MSH II, 163 III die letzten Verse aller Strophen durch das Vorkommen der Wörter *benahen* und *betagen* oder *naht* und *tac*.

⁷⁵⁾ Hierdurch sind diese drei Strophen eng miteinander verbunden und von den drei folgenden abgelöst, so daß wir nun wohl mit Bestimmtheit das sechsstrophige Lied in MF in einen dreistrophigen Wechsel und ein dreistrophiges Frauenlied zerlegen können.

⁷⁶⁾ Vgl. über diese Conjectur Wackernagels die Vorrede seiner Ausgabe S. XXXVI, und Wilmanns Anmerkung zu diesem Liede.

Andere Arten des Dialogs bei den Minnesängern.

Wir haben uns bisher nur mit dem strophisch vertheilten Wechsel beschäftigt, für den allein der Name „Wechsel“ als terminus technicus gebräuchlich ist. Wir sahen, daß er ursprünglich keine Gespräche wiedergab, sondern aus zwei miteinander in Beziehung gesetzter Monologen bestand, aus Botenauftrag, aus Minnewerben oder Liebesgruß und Antwort. Später aber wurde diese Form auch zur Wiedergabe wirklicher Gespräche benutzt, besonders wenn über ein Thema didaktisch verhandelt oder gestritten wurde. Es erübrigt nun noch kurz zu betrachten, welche Formen die Minnesänger außerdem zur Wiedergabe oder Einkleidung des Dialogs benutzten.

Wir fanden schon, daß in der ältesten Minnepoesie der Dialog in echt epischer Weise wiedergegeben wurde durch Einführung der Redenden; so MF 8, 9 sô sprach daz wîp. Dasselbe finden wir in dem pseudo-Dietmar'schen Lied MF 32, 1 ff.

V. 3: alsô reit ein vrouwe schoene

V. 7: alsô redeten zwei geliebe, dô si von einander schieden⁷⁷⁾.

Auch in dem ersten dreistrophigen Wechsel MF 38, 32 kommt noch das epische 'redte ein wîp' vor. Dann aber finden wir länger Zeit nichts dergleichen.

Dagegen taucht eine neue Form des Dialogs auf, nämlich die aus dem Französischen entlehnte kurze Wechselrede, über die W. Grimm in seiner Ausgabe von Athis und Proflias, Vorrede S. 2 zunächst in Bezug auf die Epik folgendes sagt. „Noch einer anderen Einwirkung französischer Kunst will ich gedenken. Schon einigemal hat man auf die nicht selten in Anwendung gebrachte kurze Wechselrede aufmerksam gemacht, die, ohne die Sprechenden anzudeuten, wenige Worte, manchmal nur ein einziges verwendet, wenn sie eine aufgeregte Stimmung ausdrücken und Schlag auf Schlag erwidern will. Frage und Antwort stehen wohl in zwei Zeilen gegenüber, aber scharf wird diese Form erst ausgeprägt, wenn sie in einer einzigen Zeile zusammengedrängt werden, die bisweilen auch noch die weitere Frage aufnimmt.“ Er selbst führt dann als Beispiel in unserer Lyrik dafür an Walther Lachm. 82, 11:

⁷⁷⁾ Dies Lied nimmt eine eigenthümliche Mittelstellung ein zwischen dem alten episch wiedererzählten Dialog und dem alten Wechsel: die strophische Einleitung ist in Strophe 1 und 3 gewahrt, aber in der ersten mit Einführung der Redenden, und die beiden Monologe der Liebenden werden getrennt durch die Wiedergabe einer Unterredung derselben über das nämliche Thema. Mit Recht gibt in dieser zweiten Strophe Scherer, Deutsche Studien II, S. 46, den ersten Vers dem Ritter, den zweiten der Dame, im Gegensatz zu MF. Ebenso auch Bartsch, Liederdichter S. 3, 27 f.

Rit ze hove, Dietrich.
 'hërre, in mac'. Waz irret dich?
 'in hân niht rosses daz ich dar gerfte.'
 Ich lih dir einz und wilt dû daz
 'hërre, gerfte al deste baz' etc.

Dasselbe finden wir bei Frauenlob MSH III, 395 XIV = Ettmüller S. 246, besonders in Strophe 5, und MSH III, 401 XXIII = Ettmüller S. 258, besonders in Strophe 2, 4, 5; ferner, wenn auch so Schlag auf Schlag, bei Regenbogen in seinem Gespräch mit dem Juden MSH III, 351 V.

Ganz eigenthümlich geregelt aber findet sich diese kurze Wechselrede bei Johannsdorf MF 93, 12—94, 14. Hier ist nämlich, mit Ausnahme der ersten drei Verse der ersten Strophe, durch welche uns der Dichter in die Situation einführt, der Dialog durch alle sieben Strophen so vertheilt, daß den ersten Stollen der Ritter, den zweiten die Dame, den ersten Vers des Abgesangs; wieder der Ritter, den zweiten wieder die Dame spricht⁷⁹⁾. Ebenso hat auch der Truchseß von St. Gallen sein Lied MSH I, 290 X eingetheilt, und in einem anderen MSH I, 299 XXX, in welchem der Abgesang aus vier Versen besteht, läßt er sogar die beiden Männer, welche sich über Minnelegenheiten unterhalten, in jeder Strophe dreimal reden, nämlich an zwei Stollen je einmal, und dann umschichtig in jedem Vers des Abgesangs. Nur Vers 3 und 4 der ersten Strophe fügt sich nicht in die Regel.

Unregelmäßiger vertheilt ist Reinmars Lied MF 177, 10, in welchem die Dame den Boten über ihren Ritter ausfragt. Auch Frauenlob in seinem Gespräch mit der Minne MSH III, 401 XXIII = Ettmüller S. 258 berücksichtigt bei der Vertheilung des Dialogs auf die Strophen nur manchmal Stollen und Abgesang.

Inhaltlich unterscheidet sich dieser Dialog nicht von dem strophischen Wechsel in seiner späteren Form als Einkleidung eines Gedichtes, denn auch zu didaktischen Zwecken wurde diese kurze Wechselrede angewandt, wie bei Regenbogen MSH III, 351 V.

Natürlich wurden im weiteren Verlauf des Minnesangs die drei besprochenen Dialogformen: der episch wiedergegebene mit Einfüh-

⁷⁹⁾ Da vor Johannsdorf kein deutscher Minnesänger diese Vertheilung anwendet, so viel ich erfahren, auch in der provençalischen Lyrik nichts dergleichen vorkommt, so ist er wohl der Erfinder dieser Form. Von dieser Art des Dialogs haben auch Walther v. d. V. und Liechtenstein in den besprochenen vier Wechsellösungen die Vertheilung der letzten Strophen entlehnt.

zung der redenden Personen durch 'er sprach', 'si sprach' etc.⁷⁹⁾, der strophische Wechsel und die kurze Wechselrede, beide in reiner Form ohne Einführung der Redenden, in der mannigfaltigsten Weise miteinander vermischt, und es wäre eine nutzlose Aufgabe, diesen Variationen bis ins einzelste nachzugehen. Ich will daher nur noch zwei Liedergattungen, in denen der Dialog eine besonders große Rolle spielt, kurz ins Auge fassen: die Dorfpoesie Neidhards und seiner Nachahmer und das Tagelied.

Bei Neidhard ist fast durchweg der Dialog auch äußerlich durch Einführung der darin auftretenden Personen als episch wiedergegebener erkennbar; nur in dem einzigen reie bei Haupt 18, 4 wird nach zwei Eingangsstropfen des Dichters das Gespräch zwischen Mutter und Tochter nicht episch eingeleitet, wie auch bei Burkhart von Hohenfels in seinem Gespräch zweier Freundinnen MSH I, 208 XV. Meist wird der Dialog durch epische Erzählung des Dichters unterbrochen, und eine oder mehrere Eingangsstropfen gehen ihm voraus.

Gern aber hält Neidhard an der Regel fest, daß innerhalb einer Strophe nur Einer redet, manchmal auch mehrere Strophen hintereinander. Dies findet sich in seinen Reien bei Haupt I, 3, 26; 7, 11: 8, 12; 15, 21; 18, 4; 19, 7; 20, 38; 24, 13; 26, 23; 29, 27; 33, 3 und in seinem Winterlied II, 44, 36; ferner in den von Haupt als unecht ausgeschiedenen Liedern XVIII, 10 und L, 6. In XLVI, 2 ist sogar in den beiden ersten Strophen der Dialog auf Stollen und Abgesang vertheilt. Ebenso ist bei Scharfenberg MSH I, 349 I der sonst strophisch vertheilte Dialog in der letzten Strophe auf Stollen und Abgesang vertheilt, und ferner bei Geltar MSH II, 173 IV. Bei Trostberg ist MSH II, 72 VI der Dialog in Strophe 2 auf je einen Stollen und dann je einen Vers des Abgesangs, in Strophe 3 auf Stollen und Abgesang vertheilt.

Strophisch eingetheilter Dialog findet sich dann noch bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 155 XVIII in den ersten vier Strophen, während er in Strophe 5 kurze Wechselrede anwendet. Ferner bei Burkhart von Hohenfels MSH I, 204 VII mit einem Refrain, dann bei Scharfenberg MSH I, 350 II, Goeli MSH II, 79 II, Steinmar MSH II, 157 XI, Waltram von Gresten MSH II, 160 II und Friedrich dem Knecht MSH II, 169 II. In allen diesen Liedern sind aber die Redenden episch eingeführt, weshalb sie bei Besprechung der stro-

⁷⁹⁾ Vgl. besonders Reinmar von Brennenberg MSH I, 336 IV mit der ermüdenden Wiederholung *Diu Liebe sprach und Diu Schoene sprach*, in Strophe 10 a. 11

phischen Wechsel, resp. der kurzen Wechselrede nicht mit angeführt wurden.

Öfters aber bindet sich auch Neidhard nicht streng an die strophische Gliederung des Dialogs, obwohl sie noch als Regel erscheint, so bei Haupt I, 6, 19; 9, 13; 10, 22; 21, 34; 22, 37; 28, 36; II, 36, 18; 46, 28. Ganz unregelmäßig ist der Dialog vertheilt II, 48, 1; 58, 25 und besonders I, 16, 38; ferner bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 151 XI, Stamheim MSH II, 77, Goeli MSH II, 78 in Strophe 2 und Tanhauser MSH II, 82 II Strophe 11—15.

Im Tagelied bildet meist das Wächterlied die erste Strophe, worauf dann das Scheiden der Geliebten geschildert wird mit eingestreuter directer Rede. Gewöhnlich weckt die Dame den Ritter und beginnt die Unterredung, sehr selten umgekehrt: bei Botenlauben MSH I, 32 und Witzlaw MSH III, 81 VII. Meist ist der Dialog ganz unregelmäßig vertheilt, manchmal aber auch strophisch; so in unserem ältesten, wohl nicht Dietmar angehörenden Tagelied MF 39, 18, ferner in dem eben angeführten von Botenlauben, bei Ullrich von Winterstetten MSH I, 153 XIV, durch Schilderung des Dichters unterbrochen, und bei Rubin MSH I, 317 XV, wo kein Wächterlied vorhergeht. Manchmal tritt auch der Wächter zweimal auf, wie bei Walther von Preisach MSH II, 141, 2 und bei Kristan von Hamle MSH I, 113 VI, wo die vier Strophen zwischen dem Wächter und der Dame umschichtig vertheilt sind, wie auch in dem schönen Tagelied von Wolfram Sine klāwen etc. Lachm. 4, 8.

Besonders hervorzuheben ist unter dieser Art von Tageliedern das vom Markgrafen von Hohenburg MSH I, 34 V, welcher in den drei Strophen, die auf den Wächter und die Dame vertheilt sind, den Gegensatz zwischen der Sorge des Wächters und der Liebe der Frau wundervoll dadurch zum Ausdruck bringt, daß sich in den beiden Strophen des Wächters am Ende jedes Stollens und des Abgesangs der Warnruf 'wekke in vrouwe' hören läßt, welchem in der Strophe der Dame an den bezeichneten Stellen 'slāf geselle' entspricht. Dieses Tagelied, sowie das eben angeführte von Kristan von Hamle sind die einzigen, welche bei strophischer Vertheilung des Dialogs weder eingestreute Schilderung, noch Einführung der redenden Personen aufweisen, mithin in ihrer Form vollkommen dem strophischen Wechsel entsprechen.

Walthers Tagelied Lachm. 88, 9—90, 14⁹⁰) ist dadurch merk-

⁹⁰) Vgl. über seine zweifelhafte Echtheit Wilmanns Vorbemerkung zu diesem Liede.

würdig, daß, abgesehen von Strophe 1 und 7, welche theilweise als Schilderung bestehen, in jeder Strophe die ersten sechs Verse der Ritter, die andern sechs die Dame spricht.

Endlich ist hier der einzige bisher noch nicht erwähnte strophische Wechsel unserer mhd. Lyrik anzuführen, Morungens Lied MF 143, 22, bestehend aus vier umschichtig zwischen Ritter und Dame vertheilten Strophen, welche durch Responsion verbunden sind da alle vier Strophen mit ôwê beginnen: Strophe 1, Vers 1 ôwê, sol aber mir iemer mê; Strophe 2, Vers 1 ôwê, sol aber er iemer mê und außerdem durch den Refrain 'dô tagete ez'. Dieses Gedicht ist kein Tagelied, sondern besteht aus monologischen Reminiscenzen an die Situation des Tageliedes.

HAMBURG.

FRIEDRICH BRACHMANN.

ÜBER DIE WAFFEN IM ANGELSÄCHSISCHEN BEOWULFLIEDE.

Schöne und gute Waffen waren von jeher eine Zierde für jeden Krieger, denn von deren Güte hing in Noth und Gefahren nächst der physischen Kraft das Leben des Trägers ab. Durch nichts können daher die Helden in unserem Liede besser geehrt werden, als durch eine prunkende Schilderung ihrer Rüstungen, — denn schon das Äußere eines Mannes bürgt für dessen Tüchtigkeit. Daher sieht der Wächter an der Hallenpforte den in ihrem vollen Kriegsschmuck daherschreitenden Geäten sofort an, daß er es hier mit vortrefflichen Helden und nicht mit schutzsuchenden Verbannten zu thun hat¹⁾. Ein gutes Schwert verleiht seinem Besitzer größere Achtung bei seinen Bankgenossen²⁾, und ein angelsächsisches Gesetz, das wahrscheinlich zu Anfang des X. Jahrhunderts entstanden ist³⁾, bestimmt, daß wenn ein Keorl Helm, Brünne und ein vergoldetes Schwert besitze, er sithkund sei, d. h. eine höhere Stellung unter den übrigen Keorlen einnehme, auch wenn er kein Land besitze⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Beowulf. ed. Heyne v. 333 ff.; v. 247 ff.; Nibelungenlied Str. 71 f.

²⁾ Beowulflied v. 1901—1904.

³⁾ Schmid, angels. Gesetze, Einleitung LXVI.

⁴⁾ Schmid, a. a. O. Anhang VII, 2, §. 10. „And gif he begytað, þaet he hæbbe byrne and helm and ofer-gyldene sweord, þeah þe he land næbbe, he bið siðcund.“

Nebst der Qualität spielt die Quantität der Waffen für den Helden eine große Rolle. Wohl mit Kriegszeug ausgerüstet, treten die Geäten ihre Rückreise an: mit Brünnen wird der geräumige Nachen beladen, mit Pferden und Schätzen⁵⁾. Aber gerade dieser aufdringliche Waffenreichtum darf uns in gerechten Zweifel über die Richtigkeit der Angaben im Liede setzen.

Cnuts Gesetze, nach Kemble um 1016—20 verfasst⁶⁾, die in Bezug auf Waffenreichtum am besten mit dem Liede übereinstimmen, verordnen allerdings, daß von dem hinterlassenen Heergeräthe eines Eorl 8 Pferde, 4 gesattelte und 4 ungesattelte, je vier Helme, Brünnen und Schwerter und das doppelte an Lanzen und Schilden an den König verabreicht werden soll⁷⁾. Ein königlicher Thane dagegen hat von den erwähnten Gegenständen die Hälfte, aber nur Helm und Brünne, und ein mittlerer Thane nur ein Pferd und seine Waffen wobei es zweifelhaft ist, ob Brünne und Helm dabei mitbegriffen sind, zu entrichten. Allein dabei ist zu bedenken, daß dieses Gesetz 200 Jahre nach der gegenwärtigen Abfassung des Beowulf geschrieben ist. Im Gegentheile läßt sich nachweisen, daß auch im Anfang des VIII. Jahrhunderts nur vornehme Krieger im Besitze von Helm und Brünne waren⁸⁾. Allgemeiner verbreitet war das Schwert, aber die notwendige Bewaffnung bestand wie in den Urzeiten noch in Schild und Speer, Bogen und Pfeil. Darum darf auch nicht an eine einheitliche Bewaffnung eines Kriegsheeres im VIII. Jahrhundert gedacht werden. Jeder schützte sich so gut er konnte und bewaffnete sich nach seinen Mitteln. Waffen und Rüstungsstücke vererbten sich vom Vater auf den Sohn und wurden benutzt, so lange sie sich brauchbar erwiesen. Ja, das Alter verlieh den Rüstungsstücken und besonders den Schwertern einen erhöhten Werth⁹⁾. So befiehlt Hrodgar dem Beowulf geradezu seinem Könige Hygelac zu erzählen, von wem die Kampfrüstung herrühre, die er von ihm zum Geschenk erhalten habe¹⁰⁾;

⁵⁾ Vgl. Beowulf v. 1897 ff.:

„þá wás on sande sae-geáp naca
hladen here-waedum, bringed-stefna
mearum and mádmum: mást hlifade
ofer Hrodgares hord-gestreónum.“

⁶⁾ Vgl. Schmid a. a. O. Einleitung LV.

⁷⁾ Schmid a. a. O. Cnut's Ges. II, 71, §. 1 u. 2.

⁸⁾ Vgl. Lehmann, Brünne und Helm im angels. Beowulfliede p. 17.

⁹⁾ Vgl. Beowulf v. 1695 ff.; 2192; 2612; ausführlicher wird darüber in einem besonderen Aufsätze über diese Waffe gehandelt werden.

¹⁰⁾ Beowulf v. 2154 ff.

Beowulfs Rüstung ist Hrêdels Erbstück¹¹⁾. Stirbt ein Held ohne Erben, dann fällt dessen Ausrüstung seinem Herrn zu¹²⁾. „Scheidet aber Jemand ohne letzten Willen aus diesem Leben, sei es infolge seiner Sorglosigkeit, sei es wegen eines plötzlichen Todes, dann ziehe der Herr nicht mehr von seinem Vermögen an sich, als sein rechtmäßiges Heergeräthe¹³⁾. Dabei muß in Betracht gezogen werden, daß der Schatz des Königs und der des Volkes eins waren, und daß dieser hinwiederum es war, der seine Vasallen mit Waffen aussteuerte. Die Besenkung der Krieger vollzog sich während des Gelages in der Königshalle. Die Gaben waren theils Belohnungen für vollbrachte Heldenthaten¹⁴⁾, theils sollten dadurch die Krieger zu treuer Anhänglichkeit an ihren Herrn¹⁵⁾ und zu ferneren kühnen Abenteuern angespornt werden¹⁶⁾. Daher wirft Wiglaf seinen Genossen, die Beowulf im Kampfe verlassen haben, mit Recht vor: „þæt lâ mæg secgan, se þe wyle sôð sprecan, þæt se mon-dryhten, se eow þa mādmas geaf, eored-geatwe, þe ge þaer on standað, þonne he on ealu-bence oft gesealde heal sittendum helm and byrnan, þeoden his þegnum, swylce he þryð-licost ôhwaer feor odde neáh findan meahthe, þæt he genunga gûd-gewaedu wráde for-wurpe¹⁷⁾.“ (Beowulf v. 2865—73.)

Daneben dürfen wir annehmen, daß ein, wenn auch nicht allzu großer Theil der Waffen durch Tausch oder Kauf von der Ferne her erworben worden sei. Der Handel, durch den das Abendland mit dem Oriente in steter Berührung blieb und durch den es während des ganzen Mittelalters beeinflusst wurde, war ein sehr lebhafter. Von dem regen Verkehr zeugen u. a. die zahlreichen Münzfunde¹⁸⁾ auf Götta-

¹¹⁾ Beowulf v. 454; vgl. Vald. II. Bl., V. 17—21:

„standed me hér on eaxelum Álfheres lâf
gôð and geápveb, golde geveordad,
ealles unscende ádelinges reáf
to habbanne, þonne hand vered
feorhhord feóndum.“

¹²⁾ Beowulf v. 452—455.

¹³⁾ Schmid a. a. O. Cnut's Ges. II, 70, „And gif hwá cwydeleás of þyssum life gewíte, sý hit þurh his gýmeleáste, sý hit þurh faerlicne deað, þonne ne teð se hlaf-ord ná máre on his áhte, butan his rihtan here-geate.“ Über dieses rechtmäßige Heergeräthe vergl. oben Anm. 7.

¹⁴⁾ So vor Allem die Schenkungen Hrôdgars an Beowulf v. 1021 ff.

¹⁵⁾ Beowulf v. 2647 ff.

¹⁶⁾ Beowulf v. 2634 ff.

¹⁷⁾ Über einzelne Schenkungen vergleiche Beow. v. 1022 ff.; v. 2810 ff.; von Anderen wird später bei der Beschreibung der einzelnen Waffen die Rede sein.

¹⁸⁾ Kufische Münzen von 700—1080; angels. von Edgar bis Eduard dem Bekenner; deutsche von Otto, Adelheid etc. Vgl. Worsaae, zur Alterthumskunde des

and aus dem VIII. bis XI. Jahrhundert, woraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß diese Insel schon seit vorhistorischer Zeit ein Stapelplatz für den Austausch nördlicher und südlicher Producte gewesen ist. Seit dem VIII. Jahrhunderte findet man sowohl an den Küsten der Nordsee, als auch im Innern des Landes feste Orte zum Schutze der Kaufleute und ihrer Habe, deren Mittelpunkt das sagenumwobene Vineta wurde. Auf Handelsstraßen, die seit undenklichen Zeiten bestanden, brachten gewinnstüchtige Krämer die Fabrikate des Südens, trotz unsäglicher Leiden und Gefahren, zu den wilden Völkern des Nordens, um sie gegen Pelzwaaren und Lederwerk zu tauschen, und gerade da, wo unsere alten Dichter Metallarbeiten von wunderbarer Kunstfertigkeit mit überschwänglichen Worten beschreiben, deren Ursprung sie sagenberthmten Schmieden, Riesen und Zwergen zuweisen, wird man es in den weitaus meisten Fällen mit Kunsterzeugnissen des Südens zu thun haben, die durch Handelsleute oder hunderterlei dunkle Zufälle nach diesen Gegenden verschleppt worden sind. Andererseits wissen wir aus historischen Belegen, daß zwischen Rom und England seit den ältesten Zeiten ein reger Handel bestand, und daß oft vornehme Angelsachsen nach der heiligen Stadt wanderten¹⁹⁾.

Schon frühe begünstigte England die Kaufleute. Diese selbst haben wir uns als mannhafte Krieger, umgeben von einer nicht minder rüstigen Schaar Begleiter zu denken, die im Stande waren, den zahlreichen Räuberbanden zu Wasser und zu Lande fest entgegenzutreten. Diese Begleiter mußten erst vor des Königs Gerefen und das Volksgemot gebracht und ihre Zahl angegeben werden. Hatte aber ein Kaufmann mehr Gefährten als die bestimmte Zahl zu seiner Fahrt nothwendig, so konnten ihm mit Vorwissen der obigen Instanzen weitere bewilligt werden²⁰⁾. Ein anderes, allerdings erst zu Anfang des XI. Jahrhunderts abgefasstes Gesetz²¹⁾ bestimmt, daß ein Kaufmann, der aus eigenen Mitteln dreimal über die weite See gefahren, des Thanenrechtes würdig sein soll²²⁾. Ebenso wurde auch dafür gesorgt, daß fremde Waaren ungehindert herbeigeführt werden konnten:

Nordens, p. 79; Rasmussen, *De Orientalum commercio cum Scandinavia et Russia medio aevo*. Hafniae 1895.

¹⁹⁾ Vgl. Aelfric, homilien II, p. 120, Paulus Diakonus VI, 37 u. A.

²⁰⁾ Schmid a. a. O. Aelfreds Ges. p. 34.

²¹⁾ Schmid a. a. O. Einleitung LXIV.

²²⁾ Schmid a. a. O. Anhang V, 6. „And gif massere gepeâh, þæt he ferde þrige ofer wîd sæ be his âgenum craefte, se wae-þonne syððan þegen-rihtes weorde.“

„and aelc ceap-seip frid haebbe, þe binnan mǣdan cunnan, þēh hit unfrid scyp sý gyf hit undrifen bið“²³⁾, und §. 1 „And þēh hit gítríuen beð and hit aetfleð tō hwilcre frid-byrig, and þā menn up-aetberstan intō þære byrig, þonne habben þā men frid and þaet hý him mid-buing ađ.“

Gerade der Umstand, daß wir im Kaufmann einen bewaffneten Krieger zu suchen haben, ist für die Entwicklung des Rüstungswesens von großer Wichtigkeit. Da dessen Erfolge in erster Linie von seinem Leben abhängen, mußte es im eigenen Interesse liegen, sich möglichst gut zu schützen. So richtete sich schon aus diesem Grunde sein Auge auf eine treffliche Bewaffnung, und sicher wird er nach Kräften bestrebt gewesen sein, sich fremder Vortheile so schnell als möglich zu bemächtigen, sei es durch Kauf, sei es durch Nachahmung. Auf diese Art wurde der Kaufmann, abgesehen davon, daß gute Waffen für ihn ein sehr vortheilhafter Handelsgegenstand waren, wenigstens durch seine eigene Bewaffnung zum Vorbilde für Andere, und auch dadurch erhalten wir einen Fingerzeig, wie sowohl einzelne Rüstungstheile, als auch die Art und Weise, wie man sich ausstattete, von einem Lande nach einem andern gelangen konnte. Ein deutlicher Beweis für die Einführung fremder Kunstproducte, worunter nicht zum Wenigsten Kampfeswaffen und Kampfgewänder verstanden sind, wird uns durch die Verse geliefert:

„þaer was maðma fela
of feor wegum frätwa gelaeded:
ne hýrde ic cymlicor ceól gegyrwan
hilde-waepnum and heaðo-waedum
billum and byrnum.“ (Beow. v. 36—40.)

Aber auch derjenige Krieger, dem Wyrð kein reiches Erbgut hinterlassen hatte, konnte durch eigene Tüchtigkeit zu guten und schönen Waffen und dadurch zu hohem Ansehen kommen, da, wo er seine Kraft und Gewandtheit zeigen konnte, — auf dem Schlachtfelde. Den erschlagenen Gegnern wurde genommen, was an ihnen Werthvolles zu finden war, so wollte es das Beuterecht. Wie sehr davon Gebrauch gemacht wurde, beweisen die Verse:

„wyrsan wig-freca wǣl reáfedon
æfter guð-sceare.“ (Beow. v. 1213. 1214.)

Oder a. a. O.:

²³⁾ Schmid a. a. O. Aethelreds Ges. II, 2 vom Ende des X. Jahrhunderts (vgl. Einl. LI).

„þenden reáfode rinc óderne,
 nam (Eofor) on Ongenþeó íren-byrnan,
 heard swyrd hilted and his helm samod,
 háres hirste Higeláce bær.“²⁴⁾ (Beow. v. 2986 ff.)

merhin scheint man auch dabei gewisse Grenzen beobachtet zu haben, denn Gregor von Tours findet es schändlich, daß die Feinde auch den Leichnam des erschlagenen Theodobert plünderten²⁵⁾. Der nsehlichste Theil der Beute wurde dem Königsschatze einverleibt, dem rechtlich die ganze gehörte, da aus diesem später hinwiederum die Helden ausgerüstet und belohnt wurden, der Rest aber wurde auf dem Schlachtfelde den Kriegern als Entschädigung für ihre Theilnahme überlassen. Der Dänenkönig Frotho III. bestimmt darüber: *ut primipilus quisque praeda partione facta, majorem cetero milite portionem acciperet, ducibus vero, quibus in acie signa ante ferri viderent, dignitatis causa captivum concessit aurum. Gregarium vero militem argento voluit esse contentum. Arma ad pugiles redundare, aptiva navigia popularibus cedere jussit, upote eis debita, quibus vendendi rates instruendique jus esset*²⁶⁾.

Von welcher Bedeutung die Beute für den Krieger war, beweist der Ausdruck „heado-reáf“ zur Bezeichnung der Waffen im Allgemeinen²⁷⁾ und daher „wál-reáf werian“ für „sich vertheidigen“²⁸⁾.

Durch die Siegesbeute war demnach zur Verschleppung von Waffen noch weit mehr Anlaß gegeben als durch den Handel. So bleibt der Fall nicht ausgeschlossen, daß sogar römische Rüstungsstücke durch die verschiedensten germanischen Stämme bis zum fernen Norden verschleppt wurden, wo man sie natürlich als etwas Fremd-

²⁴⁾ Vgl. Beowulf v. 2614 ff., wo Weohstán an Eánmund's Leiche das Beuterecht ausübt, und v. 2360 ff., wo Beowulf mit seinem Schlachtraub davonschwimmt. gl. Paulus Diakonus I, 20; I, 23; sogar Alboins Grab wird später seiner Waffen beraubt II, 28.

²⁵⁾ Gregor von Tours IV, 50 (51).

²⁶⁾ Saxo Grammaticus (ed. Müller) lib. V, p. 225.

²⁷⁾ Vgl. Beowulf v. 401.

²⁸⁾ So fasse ich v. 1203 ff. auf:

þonne hring háfde Hygelac Geáta
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — — nyhstan síde

iddan he under segne sinc ealgode, wál-reáf werede“; unter „sinc“ werden seine eigenen Kostbarkeiten, die er trägt, also besonders auch der Halsring, unter wál-reáf eine Waffen im Besonderen gemeint, und für beide sorgt er, daß sie nicht durch einen Tod zum Walraub werden, d. h. er vertheidigt sich.

artiges anstaunte und ihren Ursprung besonders kunstfertigen Händen zuschrieb.

Aber nicht nur gegen die Menschen richtete sich die Beuteluust unserer Vorfahren, sondern wir sehen sie, den Zeugnissen nach, eben so sehr bestrebt den Drachen und anderen fabelhaften Wesen ihre Schätze abzunehmen. Ob es wirklich solche gab, das war eine Frage, welche der ganzen mittelalterlichen Weltanschauung ferne lag. Abgesehen davon, daß es der lebhaften Phantasie jener Generationen ein Leichtes war, sich solche Wesen zu bilden, waren es in Wirklichkeit nicht diese selbst, welche die Wißbegierde reizten, sondern man labte sich vor Allem an der Beschreibung fabelhafter Schätze. Die Freude am Besitz ist im frühesten Mittelalter bei allen Völkern des Abendlandes schon sehr ausgebildet²⁹⁾, und überall müssen daher verborgene Riesenschätze den Reichtum ersetzen, welcher auf natürlichem Wege nicht zu erlangen war³⁰⁾. Solcher Schätze kennt auch unser Lied zwei, und deren Eroberung bildet einen Hauptgegenstand desselben³¹⁾.

Neben der Tapferkeit richtete sich das Ansehen eines Mannes nach dessen Gute. Daher ruft auch Beowulf aus:

„Ic mid elne scall
gold gegangan odde guð nimeð,
feorh-bealu frêcne, freán eówerne!“³²⁾

Nicht anders denkt Walthari, als Hildgund ihm am Morgen nach dem Kampfe die Ankunft zweier neuer Feinde meldet:

„Est satius, pulchram per vulnera quaerere mortem,³³⁾
Quam solum amissis palando evadere rebus.“

Zum Tode verwundet, sendet Beowulf den Wiglaf in die Drachenhöhle, um einen Theil des eroberten Goldschatzes zu holen, damit er

²⁹⁾ Im Gegensatze zu der Schilderung, welche uns Tacitus im 5. Cap. der Germania gibt.

³⁰⁾ Vgl. Gregor von Tours V, 19 (20), wo von der Auffindung zweier riesiger Goldschätze erzählt wird, und VII, 40, wo 250 Pfund Silber und 80 Pfund Gold aus einem alten Schatze gehoben werden. Paulus Diakonus III, 34.

³¹⁾ Vgl. Saxo Grammaticus II, p. 62 ff.

³²⁾ Beowulf v. 2536—2538.

³³⁾ Waltharius, ed. Scheffel und Holder V. 1217, 1218. Amalrich, der seine Schätze aus der Stadt retten will und nochmals dahin zurückgekehrt, wird von den Feinden erschlagen. (Gregor von Tours III, 10). Torkill entgegen, als die Krieger aufgefordert werden alles Gold von sich zu werfen, um sich dadurch das Leben zu retten u. a.: „Tanti praeda veneat quanti empta est; ferro pretium ponderetur. Praestat speciosa defungi morte, quam lucis aviditate vilesce. Saxo Grammaticus II. 76.

nach dessen Anblick um so leichter Leben und Volk verlassen könne, die er so lange gehalten³⁴⁾, und nachdem Wiclaf die Schätze zu seinen Füßen entfaltet, dankt er dem Weltenschöpfer für den Anblick dieser Kleinode und dafür, daß es ihm vergönnt war mit seinem Tode solchen Reichthum für sein Volk erwerben zu können³⁵⁾.

Der materielle Werth der Waffen war ein sehr relativer und nicht nur in den verschiedenen Jahrhunderten, die unser Gedicht umfaßt, ein ganz anderer, sondern auch an verschiedenen Orten verschieden. In einem metallreichen Lande entwickelte sich die Schmiedekunst schneller und besser, die Waffen waren daher zahlreicher und dadurch leichter erschwinglich als in einem metallarmen. Zudem gab es zu allen Zeiten einfachere und kostbarere Rüstungsstücke; daß diese aber zum werthvollen Besitzthume eines Mannes gehörten, beweist schon der Umstand, daß sie an Stelle des Wehrgeldes erlegt werden konnten³⁶⁾.

Schwert, Helm und Brünne wurden von den vornehmen Kriegern stets getragen, auch beim Gelage. Daher entstand so oft blutiger Streit, wenn die Männer, vom Biere erregt, sich gegenseitig reizten. Um dies zu verhüten, erließen die angelsächsischen Könige schon frühe Gesetze gegen das Ziehen der Waffen an fremden Orten, was als Friedensbruch angesehen wurde. Der König hat vollkommen Macht über Tod und Leben desjenigen, der in seiner Halle ficht oder die Waffen zieht³⁷⁾, und ähnliche Bestimmungen finden sich auch für die Wohnstätten seiner Untergebenen³⁸⁾.

Wer im Kerker eine Strafe zu büßen hat, der übergibt während dieser Zeit Waffen und Habe seinen Freunden zur Verwahrung; weigert er sich aber gegen die ihm auferlegte Buße und muß er in Folge dessen gebunden werden, dann verliert er Waffen und Erbe³⁹⁾.

Strenge verboten ist es, dem Knechte eines Andern Schwert, Speer oder ein Pferd zu leihen⁴⁰⁾, und ebenso zieht es eine schwere Strafe nach sich, wenn man irgend Jemandem seine Waffen zu einem Verbrechen leiht⁴¹⁾.

³⁴⁾ Beowulf v. 2744—2752.

³⁵⁾ Beowulf v. 2795 ff.

³⁶⁾ Schmid a. a. O. Ine's Ges. 54, §. 1. Lex Rip. tit. 34, c, XI; um Schwert, Schild und Lanze wird im XI. Jahrhundert eine Slavinn verkauft; Cod. dipl. Fuld. ed. Dronke p. 162.

³⁷⁾ Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. 7.

³⁸⁾ Schmid a. a. O. Ine's Ges. 6, §. 1—5.

³⁹⁾ Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. cap. 1, §. 2 u. 4.

⁴⁰⁾ Schmid a. a. O. Ine's Ges. cap. 29.

⁴¹⁾ Schmid a. a. O. Aelfred's Ges. 19.

Auch der ruhende Held soll zu Hause und auf der Kriegsfahrt jederzeit zum Kampfe gerüstet sein. Darum stellen die Geäten, als sie sich in der Halle zur Ruhe legen, ihre Kampfschilde zu Häupten an die Wand, während sie Helm und Brünne auf die Bank legen⁴²⁾. Auch das Schwert, über dessen Aufbewahrungsort hier der Dichter merkwürdigerweise schweigt, fand seinen Platz zu Häupten seines Besitzers, sei es, daß es an die Bettstalle angelehnt oder über derselben aufgehängt wurde. Die Speere lehnte man entweder an die Wand oder man stellte sie in Pyramide⁴³⁾. Diese Ordnung zeigt uns das Geätenvolk in seiner alten Kriegstüchtigkeit, und dies weiß der Dichter auch sehr wohl an ihm zu schätzen: „wäs seó þeód bilu“⁴⁴⁾.

Fürsten hatten ihren eigenen Dienstmann (am biht þegn), den sie beim Schlafengehen Helm, Schwert und Brünne zum Aufbewahren übergaben⁴⁵⁾.

Die angelsächsischen Ausdrücke zur Bezeichnung der kriegerischen Ausrüstung sind mannigfach:

searo bezeichnet dasjenige, was auf kunstvolle Art zu Stande gekommen ist, daher searo-grim (Beow. v. 595), searo-nid (Beow. v. 1201 u. a.), nach Grimm „Nachstellung auf geschickte (hinterlistige) Weise“; searo-ge-þrac (Beow. v. 3103), die auf kunstvolle Art gefertigten Gegenstände, Zieraten, daher searo-bend (Beow. v. 2087), searo-gim (Beow. v. 1158, 2750); sadol searvum fáh (Beow. v. 1039); here-byrne handum ge-broben, síd and searo-fáh (Beow. v. 1445); searo-net (Beow. v. 406) und schließlich der kriegerische Schmuck, d. h. Waffen und Kleidung überhaupt: secg on searvum (Beow. v. 323).

Das Wort zeigt uns daher, welch' hohe Achtung man vor den Erzeugnissen der Schmiedekunst hatte.

Mit hyrste wird ebenfalls der Schmuck, ornamentum, decoratio bezeichnet und daher das Wort auch von den Schwingen des Schwans gebraucht (Rä. VIII, 4; XII, 12); für Ongen-þeówes Kriegsausstattung steht es Beowulf v. 2989; für die Zieraten der Krüge Beow. v. 2763 und schließlich für alle diese Kostbarkeiten selbst Beow. v. 3165.

Ähnlich verhält es sich mit scorp, das sich allgemein mehr auf die Kleidung bezieht: hilde-scorp (Beow. v. 2156); „waeren hie on gescirplan scipfërendum eorlas anlice“ (And. 250); daher ge-scyrpan = vestire, ornare (Met. XV, 2); dann aber auch allgemein für Aus-

⁴²⁾ Beowulf v. 1243—1251.

⁴³⁾ Vgl. Beowulf v. 328 ff.

⁴⁴⁾ Beowulf v. 1251.

⁴⁵⁾ Beowulf v. 672—675.

rüstung, Schmuck, z. B. fyrd-sceorp, vom Horn (Rä. XV, 13); heoru-sceorp (Hö. v. 73); sceorp tō frīð-scipe (Schmit a. a. O. Anhang III, 1); cym fīderum gescyrped (Ps. 148, 10).

Hierher gehört schließlich noch scrūd, ornamentum, das sich seinem Wesen nach von den obigen nicht unterscheidet, erhalten in beadu-scrūd für hrāgl (Beow. v. 453); byrdu-scrūd (Beow. v. 2661) und gūd-scrūd (El. 258).

Dagegen ist geatwe der kriegerische Schmuck in Bezug auf die Waffen, denn diese werden meistens vor oder nachher aufgezählt, z. B. Beow. v. 2867, 324, 675, 2363, 368, obgleich es auch allgemein für Schätze gebraucht wird (Beow. v. 3089). Als here-geats finden wir das Wort zur Bezeichnung des Heergeräthes, d. h. Waffen und Pferde bei Schmit a. a. O. Cnut's Ges. II, 71.

Wie viele von den Waffenstücken unter diesen Begriffen verstanden wurden, das ist eine Frage, deren Beantwortung kaum mit einiger Sicherheit gegeben werden kann. Das germanische Zeitalter versteht unter einem „homo armatus“ einen Krieger mit Schild und Framea⁴⁶⁾, obgleich auch damals schon das Schwert wenigen Edlen gefehlt haben wird. Diese Waffen allein verblieben dem Soldaten bis tief ins Mittelalter hinein. Nichtsdestoweniger unterschied man schon in Karolingischer Zeit zwischen „exercitus“ und bloßen armati, d. h. geordneten Schaaren Bewaffneter⁴⁷⁾. Da die Zahl den Unterschied nicht ausmachte⁴⁸⁾, so konnte er nur in der Art der Bewaffnung liegen⁴⁹⁾. Als Maßstab für die allgemeine Bewaffnung kann unser Lied nicht im Entferntesten gelten. Bezeichnend jedoch ist, daß unter der „hyrste“, die Eofor dem erschlagenen Ongen-þeów raubt, Helm, Schwert und Brünne genannt werden (Beow. V. 2989); dieselben Waffen nebst einem Banner schenkt Hroðgar dem Beowulf zum Lohne für seinen Sieg (Beow. v. 1021 ff.; vgl. auch v. 2867; 672—75). Diese Stücke sind daher das für den Krieger Werthvolle, Schild und Speer werden nie in unserem Liede als Geschenke erwähnt, da sie Jedem eigen und daher viel werthloser sind. Daher könnten wohl searo, hyrste, sceorp (scrūd) den kriegerischen Schmuck, d. h. die oben erwähnten drei Waffenstücke bezeichnen im Gegensatz zur kriegerischen Ausrüstung, wozu Schild und Speer in erster

⁴⁶⁾ Tac. Germ. cap. 6, Annal. II, 14.

⁴⁷⁾ Regino ad ann. 866, S. S. I, 577.

⁴⁸⁾ Vgl. a. a. O. ed. ann. 882, p. 592.

⁴⁹⁾ Vgl. Baldamus, das Heerwesen unter den späteren Karolingern, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgesch. IV, p. 63.

Linie gehören und erst in zweiter Linie Pfeil und Bogen, Messer und Streitaxt. Gregor von Tours (V, 48) schildert den Leudast als mit Panzer und Harnisch angethan, den Köcher auf den Schultern, einen Speer in der Hand und einen Helm auf dem Haupte. Nach Paulus Diakonus (V, 40) gibt König Kuninkpert dem Diakon, welcher für ihn kämpfen soll, seinen Harnisch, Helm, Beinschienen und die anderen Waffen⁵⁰⁾.

Noch ist eines Umstandes zu gedenken, der mit der Behauptung, daß nicht an eine einheitliche Bewaffnung zu denken sei, im Widerspruche zu stehen scheint. Bei älteren Chronisten finden wir zuweilen erwähnt, daß man sich der Bewaffnung des Feindes bedient habe, um diesen zu täuschen und damit um so sicherer zu siegen. So erzählt uns Gottfried von Monmouth⁵¹⁾, daß Dunvallo, nachdem er lange vergeblich gefochten, mit 60 entschlossenen Jünglingen die Bewaffnung von den erschlagenen Gegnern angezogen⁵²⁾, sich unerkannt unter diese gemischt und ihre Könige erschlagen habe. Darauf hätten sie, um nicht von den eigenen Leuten erschlagen zu werden, wieder zu ihren eigenen Waffen gegriffen und auf diese Weise den Sieg herbeigeführt. Noch kühner ist Hamo, der seine Waffen ablegt, britische anzieht, sich so verkleidet in deren Haufen mischt, ihren König tödtet und ohne erwischt zu werden wieder zu den Seinen eilt⁵³⁾. Als die Avaren einfallen, läßt Grimuvald vor den avarischen Gesandten mehrere Tage lang Heeresabtheilungen in verschiedener Tracht und Rüstung vorbeilaufen, „als kämen immer wieder neue“, und täuscht sie damit über den wirklichen Bestand seiner Truppen so sehr, daß ihr König bei dieser Nachricht sofort sammt seinem Heere den italischen Boden verläßt⁵⁴⁾.

In den beiden ersten Fällen ist nur von „arma“ die Rede, dagegen spricht Paulus Diakonus mit Recht von „Tracht und Rüstung“. Unter „arma“ können Schwert, Helm und Brünne schon darum nicht in erster Linie verstanden sein, weil sie viel zu selten waren und wie schon oben erwähnt, nicht die Hauptbewaffnung des Heeres bildeten. Daß dagegen die Schilde verschiedener Stämme sich wirklich unterschieden, daß es sogar nationale Speerarten gab, wenn sie auch in dieser Frage gar nicht in Betracht kommen, wird sich später

⁵⁰⁾ Über die bildlichen Darstellungen vgl. Lehmann, a. a. O. p. 10 ff. u. 15 f.

⁵¹⁾ Herausgegeben von San Marte II, 17.

⁵²⁾ „Cunctos arma defunctorum hostium sumere praecipit.“

⁵³⁾ Gott. v. Monmouth IV, 13; Brut Tysilio IV, 13.

⁵⁴⁾ Paulus Diakonus V, 21.

bei einer Beschreibung der einzelnen Rüstungsstücke zeigen. Wenn wir überhaupt auf solche ziemlich unwahrscheinlich klingende Nachrichten etwas geben wollen, so müssen wir vor Allem an die Verschiedenheit der Tracht denken. HANS LEHMANN.

DEUTSCHES AUS EINER ESCORIALHANDSCHRIFT.

In der Escorialhandschrift O III 2 findet sich das nachstehende deutsche Gedicht, von einer Hand des XIV. Jahrhs. auf Bl. 198^v eingetragen. Es ist nach einer Abschrift des † Löwe in der 'Bibliotheca Patrum Latinorum Hispalensis' von W. von Hartel (Wien 1886) S. 99 gedruckt*), worauf mein College Brandt mich freundlichst aufmerksam gemacht. Die Sprache ist niederrheinisch (nicht niederdeutsch). Die Handschrift stimmt ihrem Inhalt nach mit einer ehemals dem Kloster Beccum gehörigen überein (Hartel S. 99, Anm. 5), aber sie kann nicht dieselbe sein, da der Katalog von Beccum aus dem XII. Jahrh. ist.

Genaden ze aller stünt,
ur leiffelich sin, ur leiffer münt
beroifet mich der sinne.

Got leif, want ich uch seilden sein,
5 des müs ich rûwe dragen,
unde dat deit mich de wareide gein,
ich niweis weme mich clagen
dan uch herzeleife alleine,
de ich in rechte steder minnen moine.

10 Min leiven, neit min sterven
setze ich uch leife in hant,
dat ir neimet in erve
der reichten minnen pant.

Die Zeilen scheinen nicht abgesetzt in der Handschrift; eine strophische Gliederung ist nicht durchzuführen. K. BARTSCH.

3 be'roifet mich van der sien. 4 leife. 7 wēme mich dagen, von Löwe
gebessert. 9 de ich minne in rechte steder minen, ohne meine. 10 mine-
mine. 11 setzte. 12 herue. 13 reichte.

*) Die Aufzeichnungen Löwe's enthalten auch viel über lateinische Dichtungen des Mittelalters. S. 153 ist ein lateinisches Liebeslied in einer von den Carm. Bur. abweichenden Fassung gedruckt. S. 31 deutsche Glossen des XII. Jahrhs.

LITTERATUR.

Indogermanischer Volksglaube. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Urzeit. Von Dr. W. Schwartz, Professor und Director des königl. Luisen-Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1885. Verlag von Oswald See- hagen.

Hindernisse verschiedener Art, namentlich aber langandauernde und noch nicht gehobene widrige Gesundheitsverhältnisse haben mich bisher daran gehindert, das vorliegende Werk des hochverdienten und durch seine betreffenden Arbeiten rühmlich bekannten Forschers eingehend zu besprechen, und zwingen mich auch zur Zeit noch, nur andeutungsweise in dieser Beziehung zu verfahren, da ich es nicht ganz unterlassen kann, an dieser Stelle, wenn auch kürzer als ich wollte, darauf hinzuweisen. Und so will ich denn zunächst anführen, was der Verfasser selbst über sein in Rede stehendes Buch sagt: „Wie ich einst unter dem Eindruck jahrelang fortgesetzter culturhistorischer Wanderungen und Studien des Volkslebens in nördlichen Deutschland den Versuch gemacht habe, in der Schrift 'Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum' aus den noch jetzt herrschenden Sagen und Traditionen die niedere, volksthümliche Mythologie der betreffenden Stämme in der Anlehnung der mythischen Gestalten an die Natur zu entwickeln, so beabsichtige ich mit den Untersuchungen, welche ich mit diesem Buche beginne, in aufsteigender Linie bis zur indogermanischen Mythologie vorzudringen, d. h. in großen Umrissen den Glaubensstand zu zeichnen, welcher sich etwa für die Zeit der Trennung der arischen Stämme, als sie Colonisatoren nach Ost und West wurden, zu ergeben scheint.“ Hierzu gehört auch, wenn Schwanz weiterhin in seiner Vorrede fortfährt: „Wenn nämlich schon das Erkennen und Verstehen des volksthümlichen oder, allgemeiner gesagt, menschlich-natürlichen Standpunkts in seiner Primitivität eine Hauptforderung ist, so ist es noch in höherem Grade eine in dieser Wissenschaft mehr als in jeder anderen nöthige Verleugnung jeder Subjectivität. Dies ist aber gerade in religiösen Dingen doppelt schwer und gilt z. B. selbst nicht in vollstem Maße von dem Schöpfer der neueren Mythologie, J. Grimm: wie es S. 228 f. des nähern dargethan wird.

Wir haben hiermit den Gegenstand, den wir hier behandelt sehen und den Standpunkt, den der Verf. einnimmt, hinreichend bezeichnet, und ich werde mich in dem Folgenden darauf beschränken, nur einzelne Punkte hervorzuheben. So spricht er S. 44 ff. von der Schweigsamkeit weiblicher Wesen und bemerkt dazu nach Mannhardt, daß dieser Zug des Schweigens echt und alt sei; wie denn auch schon Sophokles die Ehe des Peleus mit der Thetis *ἀφθόγγου γάμου* nennt. Auch ich habe 'Zur Volkskunde' S. 54 ff. „Die Todten von Lustrau“ diesen Zug besprochen und verweise außerdem auf Paulus Cassel, Der Schwan in Sage und Leben S. 13 f.

Über den Apfel als erotisches Symbol spricht Schwartz S. 50 f. S. auch Preller, Griech. Mythologie, im Index s. v. Äpfel der Hesperiden.

Gröber's Zeitschrift f. roman. Philol. 5, 414 (meine Bemerkung aus Pitre's Spettacoli e Feste popol. sicil.); Fr. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven. Wien 1885. S. 396.

Auf verschiedene Parallelen hinsichtlich des Mistelteins zwischen der Balder- und anderen, auch orientalischen Sagen ist hingewiesen S. 97; cf. S. 147 ff. 159 f. 267 ff. Zu vergleichen ist auch noch eine Zulusage in Nursery Tales, Traditions and Histories of the Zulus in their own words with a Translation into English and Notes by The Rev. Canon Callaway M. D. Natal und London (Trübner & Co.) 1868. Vol. I, p. 45 f., wo in der Anmerkung auf die Baldersage hingewiesen wird.

Über die aufhockenden Gespenster spricht Schwartz S. 191 f. 272. Vgl. meine Bemerkungen in Ebert's Jahrb. f. roman. u. engl. Lit. 3, 159 (zu Benfey's Pantschat. 1, 536) und in den Gött. Gel. Anz. 1867, S. 1723 f. sowie Waitz, Anthropol. Sechster Theil von Gerland. S. 315 f.

Auf S. 255 ff. findet sich im I. Anhang ein „Beitrag zur keltischen Mythologie“, wozu der Verf. bemerkt: „Ihrer Bedeutsamkeit halber gebe ich die öfter in dem Buche berührte Stelle über 'Merlin' vollständig hier nach Villemarqué [Barzas Breiz] wieder“. Mit Bezug hierauf will ich kürzlich nur bemerken, daß Schwartz hinsichtlich keltischer Mythologie besser gethan hätte alle Bezugnahme auf Villemarqué's Barzas Breiz zu vermeiden, da dessen Authentie in wissenschaftlicher Beziehung höchst verdächtig ist, wie sich unter anderm aus folgenden Worten des sehr kompetenten P. Sébillot ergibt, der sich in seiner milden Weise in der Zeitschrift L'Homme 1884, p. 73 folgendermaßen ausspricht. „On a beaucoup disserté sur l'authenticité des chants du Barzas Breiz; le succès fut vif au début, puis la critique vint, et on alla jusqu' à dire que presque tout avait été fabriqué ou tout au moins très arrangé. Entre l'affirmation d'authenticité absolue et celle de fabrication, il est difficile de se prononcer avec équité; toute fois il semble juste d'admettre qu'il y a dans le Barzas Breiz des pieces sinon pures absolument, du moins très légèrement retouchées etc.“ Schwartz hätte also jedenfalls richtiger gethan von Villemarqué's Buch als verlässlicher Quelle abzusehen.

Doch mit diesen wenigen Bemerkungen will ich, wie ich bereits angekündigt, meine kurze Anzeige der sehr inhaltreichen Forschungen Schwartz's schließen, und nur als Beweis der Sorgfalt und Aufmerksamkeit, womit ich dieselben studirt, die Berichtigung eines Druckfehlers folgen lassen. S. 29, Z. 25 v. o. statt Vårdtråd lies Vårdträ, und ebenso S. 55, Z. 2 u. 6 und S. 56, Z. 7 v. u. Auf S. 260, Z. 13 v. o. ist mein Name wohl nur durch einen lapsus calami in Liebreich verwandelt worden. Daß ich dies nicht geworden bin, erhellt aus dieser trockenen, unfreundlichen Besprechung eines so inhaltreichen Werkes, aber — mein Wille war besser als die That.

LÜTTICH.

FELIX LIEBRECHT.

MISCELLEN.

Zur Lutherbibel.

Die Gesellschaft für deutsche Philologie zu Berlin fasste in ihrer Sitzung vom 3. November 1886 ihre Ansicht über die sprachliche Seite der Bibelrevision (Probibibel) in folgende Sätze zusammen:

I. Luthers Bibel als Denkmal der deutschen Sprache ist unantastbar und muß als solches in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten bleiben. Es ist daher wünschenswerth, daß recht bald eine kritische Ausgabe nach Luthers Ausgabe letzter Hand mit den Varianten früherer für einen mäßigen Preis hergestellt werde.

II. Luthers Bibel ist aber nicht nur ein Sprachdenkmal vergangener Zeit, sondern auch ein deutsches Volksbuch der Gegenwart. Es ist daher dafür zu sorgen, daß es allen Deutschen verständlich bleibe.

III. Da wir Luthers Übersetzung für unübertroffen an Kraft, Fülle und Volksthümlichkeit des Ausdrucks und Vortrags halten, so wollen wir diese nicht aufgeben, halten aber für nothwendig, alles sprachlich Unverständliche zu beseitigen.

IV. Demgemäß können wir uns mit der sprachlichen Behandlung der Probibibel nicht einverstanden erklären, weil eine große Anzahl von heute unverständlichen Archaismen u. s. w. beibehalten oder sogar in den verbreiteten, schon verbesserten Bibeltext wieder aufgenommen ist.

Erklärung.

Herr Konrad Burdach bricht im Anzeiger für deutsches Alterthum XL 191 eine Gelegenheit vom Zaun, mir Denunciation vorzuwerfen. Die Würdigung seines Auftretens überlasse ich getrost dem sittlichen Urtheil der Factgenossen; pflegen ja doch unmotivirte Beschimpfungen auf die zurückzufallen, von denen sie ausgegangen sind. Auch auf die Verdrehung der Streitfrage am Schluß jener Invective bin ich nach dem Vorausgegangenen nicht in der Lage einzugehen.

DÜREN, 5. November 1886.

REINHOLD BECKER.

Die Bibliographie für 1885 habe ich, durch Krankheit verhindert, nicht liefern können. Ich hoffe sie mit der für 1886 zugleich nachzuliefern.

K. BARTSCH.